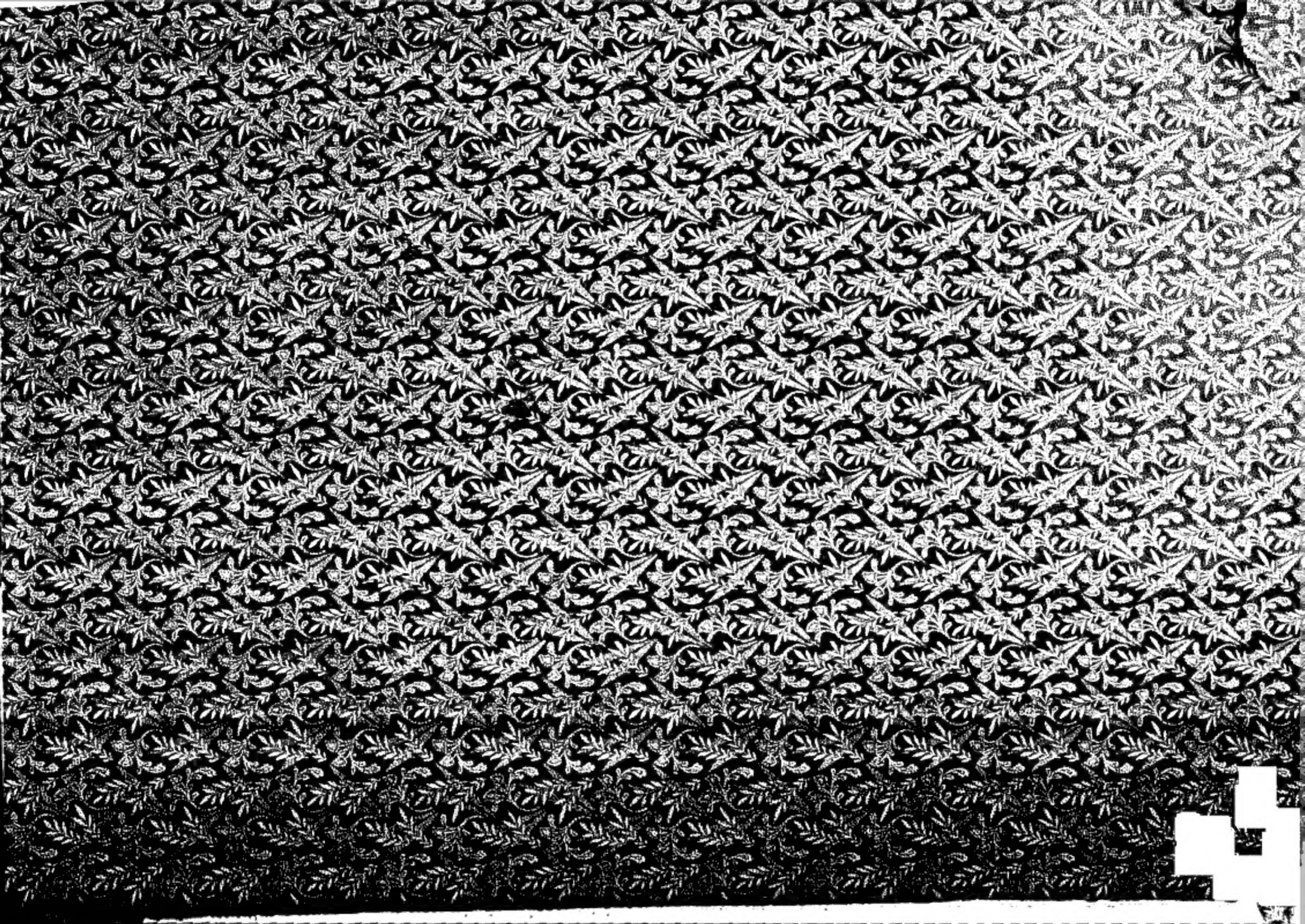
Emin Pascha
Emin Pascha, Georg Schweinfurt



Digitized by Google

652

EMIN PASCHA.

Digitized by Google

EMIN [illegible]

GEORG SCHW[illegible]

BERLIN 1898
Verlag von Hermann Walther
(Friedrich Bechly.)

Digitized by Google

Digitized by Google

EMIN PASCHA.

EINE DARSTELLUNG SEINES LEBENS UND WIRKENS
MIT BENUTZUNG
SEINER TAGEBÜCHER, BRIEFE UND WISSENSCHAFTLICHEN
AUFZEICHNUNGEN

von

GEORG SCHWEITZER.

Mit einer Karte, acht Portraits und einer Anzahl Autographien.

BERLIN 1898
Verlag von Hermann Walther
(Friedrich Bechly).

Digitized by Google

DT 363
S361

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen und der Vervielfältigung vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Selten sind über einen Mann, der Jahre lang die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich gezogen hat, so wenig zuverlässige Nachrichten in die Oeffentlichkeit gedrungen, wie über den langjährigen Gouverneur der ägyptischen Aequatorialprovinz, über unsern deutschen Landsmann Emin Pascha.

Im jetzigen Augenblick, wo der ägyptische Sudan von Neuem das allgemeine Interesse in erwartungsvoller Spannung erhält, betrachte ich als Verwalter seiner Hinterlassenschaft und als Vormund der hinterbliebenen Tochter Emins es als eine Ehrenpflicht, den Lebensgang des Mannes zu schildern, dessen ganzes Sinnen und Trachten auf das eine Ziel gerichtet war, die ihm anvertrauten Ländergebiete der europäischen Zivilisation zu erschliessen. Emin Pascha, der deutsche Gelehrte, der Schlesier Eduard Schnitzer, ist es gewesen, der, von der Zukunft dieses reichen Landes überzeugt, schon vor zwanzig Jahren begonnen hatte, für dieses Werk seine besten Kräfte einzusetzen. Wohl ist durch Feuer und Schwert vernichtet worden, was Emin in rastlosem Streben mit weit ausschauendem Blick einst geschaffen hat; wohl sind die Gebiete, denen er seine Kräfte lieh, seither wieder vollständig von der zivilisirten Welt abgeschlossen. Aber ich halte es für unmöglich, dass die von ihm geschaffenen ersten Grundlagen eines geordneten Staatswesens für immer vernichtet sein sollten, und ich bin überzeugt, dass sein Vorbild über kurz oder lang Nachahmung finden wird, sobald einmal ein neuer Kulturapostel von Emins Schlage dort den durch die früheren Erfahrungen vorgezeichneten Weg wieder zu betreten vermag.

Emin Pascha ist nunmehr seit fünf Jahren todt; aber noch fehlt es an einer erschöpfenden, zusammenhängenden Darstellung seines reichen Lebens. Wohl sind seine Tagebücher uns erhalten, eine fast unerschöpfliche Quelle werthvoller Aufzeichnungen; wohl sind zahlreiche Briefe vorhanden, die er aus dem innersten Afrika an seine Freunde in den verschiedensten Ländern gerichtet hat. Die einen

Digitized by Google

waren, von geringen Bruchstücken abgesehen, bisher nicht zugänglich, die anderen weit zerstreut oder in den Mappen zahlreicher Privatleute begraben. Vor kurzer Zeit ist das Tagebuch Emins — sieben Bände historisch-politischer und zwölf Bände wissenschaftlicher Aufzeichnungen — aus dem Nachlass durch Kauf in den Besitz von Herrn W. Schultz, dem Direktor der Pommerschen Hypothekenbank, übergegangen, und dieser hat es sich zur Aufgabe gestellt, sie für die Wissenschaft zugänglich und verwerthbar zu machen. Seinem bereitwilligen Entgegenkommen ist es zu danken, dass ich nicht allein alle bisher bekannten Angaben mit den Aufzeichnungen Emins selbst vergleichen, sondern aus ihnen für manchen Zeitabschnitt auch ein völlig neues Material entnehmen konnte.

Hat die vorliegende Arbeit den Tagebüchern Emins auch nicht in allen Punkten gerecht werden können, so ist sie doch, wie ich hoffe, eingehend und umfassend genug, um von dem Wirken Emins ein zusammenhängendes Bild zu geben, das für die neueste Geschichte von Afrika als Grundlage weiterer Forschungen dienen kann. Willkommen wird dem Leser die sehr umfangreiche Benutzung der Eminschen Briefe sein; in dieser Beziehung war ich in der Lage, ausser den schon zum Theil bekannten aus dem Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre, auch den gesammten Briefwechsel mit seinen Eltern und vor Allem seiner Schwester, Fräulein Melanie Schnitzer, sowie mit anderen Verwandten und Freunden zu benutzen. Ganz besonders werthvoll war mir der Umstand, dass ich einen noch unbekannten Theil der Korrespondenz Emins mit seinem Freunde, Dr. W. Junker, zu erwerben Gelegenheit hatte, sowie dass mir Briefe des Paschas an andere namhafte Gelehrte und Afrikaforscher des In- und Auslandes bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurden.

Weit mehr noch als in seinen Tagebüchern lässt Emin in allen diesen Briefen seiner subjektiven Meinung immer freie Zügel.

Was die Auswahl und Bearbeitung des reichhaltigen Materials anlangt, so war diese nur möglich durch die Unterstützung, welche ich in Gelehrtenkreisen und im Besonderen bei den Afrikaforschern fand. In erster Linie muss ich der Hilfe gedenken, die mir von Seiten des Herrn Professor Dr. Schweinfurth zu Theil ward, der sich bereitwilligst diesem dem Andenken an den von ihm hochgeschätzten Freund gewidmeten Unternehmen zur Verfügung stellte. Es wäre mir kaum möglich gewesen, meine Arbeit durchzuführen, wenn ich nicht an Herrn Redakteur C. Fink, der die so sehr schwierige Bearbeitung des so vielartig gestalteten Stoffes mit übernahm, einen eifrigen Mitarbeiter gefunden

Digitized

hätte. Das Auswärtige Amt stellte mir in entgegenkommendster Weise viel Aktenmaterial zur Verfügung. Auch ist der Gouverneur von Wissmann nach mancher Richtung hin bereit gewesen, mein Werk zu fördern und zu unterstützen. Herr Oberst-Lieutenant Frobenius gestattete mir Einblick in sein seit Jahren gesammeltes reiches und werthvolles Afrika-Material. Herr Dr. Dinse hat die dem Buche angefügte Karte und das alphabetische Inhalts-Verzeichniss bearbeitet, während Herr A. Seidel die Korrekturen für Namen und Worte afrikanischer Völkerschaften übernommen hat. Zu den Kopfleisten und Schlussvignetten hat Herr Max Rabes Originalzeichnungen geliefert. Ihnen und allen Andern, welche mich in liebenswürdigster Weise unterstützt haben, an dieser Stelle meinen verbindlichsten und herzlichsten Dank auszusprechen, ist mir Bürfniss und Pflicht.

Möge das Werk dazu beitragen, das Andenken eines Deutschen zu ehren, dessen Leben und Weben zwar nicht immer von menschlichen Schwächen frei war, dessen edle Uneigennützigkeit und Hingabe an die höchsten Aufgaben der Menschheit aber für alle Zeit ein glänzendes Vorbild sein werden.

Berlin, November 1897.

Georg Schweitzer.

Digitized by Google

Benutzte Quellen.

Emin Paschas Tagebücher und Briefe im Original-Manuscript.

Buchta, Richard: Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft. Leipzig, 1888.

Casati, Major Gaëtano: Zehn Jahre in Aequatoria und die Rückkehr mit Emin Pascha. Mailand und Bamberg, 1891.

Felkin, Dr.: Uganda und der ägyptische Sudan. Stuttgart, 1883.

Frobenius, Hermann: Die Heiden des ägyptischen Sudans. Berlin, 1893.

Hartlaub, Dr. G.: Ornithologie der östlichen äquatorialen Gebiete Afrikas. Bremen, 1892.

Hassan, Vita: Die Wahrheit über Emin Pascha. Berlin, 1893.

Hirschberg, Korvettenkapitän: Ein deutscher Seeoffizier. Berlin, 1897.

Jephson, J. Mounteney: Emin Pascha und die Meuterei in Aequatoria. Leipzig, 1890.

Junker, Dr. Wilhelm: Reisen in Afrika 1875—1886. Wien, 1889—91.

Peters, Dr. Carl: Die deutsche Emin Pascha-Expedition. München, 1891.

Sachse: Emin Pascha-Expedition. Berlin, 1888.

Schmidt, Rochus: Deutschlands Kolonien. Berlin, 1894.

Schweinfurth, Dr. Georg: Deutschlands Verpflichtung gegen Emin Pascha. Berlin, 1888.

Schweinfurth, Dr. Georg und Ratzel, Dr. Friedrich: Emin Pascha; eine Sammlung von Reisebriefen und Berichten. Leipzig, 1888.

Schynse, Aug. W.: Mit Stanley und Emin Pascha durch Deutsch-Ostafrika. Köln, 1890.

Stanley, Henry M.: Im dunkelsten Afrika. Leipzig, 1890.

Stuhlmann, Dr. F.: Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika. Berlin, 1894.

Tiedemann, Adolf von: Tana-Baringo-Nil. Mit Karl Peters zu Emin Pascha. Berlin, 1892.

Amtliche Publikationen:

Weissbücher über Kolonial-Angelegenheiten.

Englische Blaubücher.

Zeitschriften und Zeitungen:

Ausland, Das. Stuttgart.

Deutsche Kolonial-Zeitung. Berlin.

Deutsche Revue. Stuttgart.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Wien.

Journal für Ornithologie. Stettin.

Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft. Wien.

Mittheilungen des Vereins für Erdkunde. Leipzig.

Petermanns, Dr., Geographische Mittheilungen. Gotha.

Vossische Zeitung. (Königl. privil. Berlin. Ztg.). Berlin.

Westermanns illustrirte deutsche Monatshefte. Braunschweig.

Kartenmaterial:

Kiepert, Dr. Richard: Uebersichtskarte der Expedition des Dr. Emin Pascha 1890—92. Berlin, 1893.

Langhans, Paul: Deutscher Kolonial-Atlas. Gotha, 1897.

Lüddecke, Dr. R.: Emin Pascha und Stanley in Zentralafrika. Gotha, 1889.

Stuhlmann, Dr. Franz, und Hassenstein, Dr. B.: Provisorische Original-Routen-Skizze der Expedition Dr. Emin Paschas im Westen des Victoria- und des Albert-Njansa. Gotha, 1892.

Uebersichtskarte zum Zuge des Emin Pascha Entsatzexpedition quer durch Afrika (Brockhaus). Leipzig, 1890.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Vorwort V

Benutzte Quellen IX

Eduard Schnitzers Jugendjahre.

1840 Im Elternhause 1

1858 Auf der Universität 2

1859 In Breslau 6

1862 Thätigkeit in Berliner Kliniken 13

1864 Ein Semester in Königsberg 24

„ Zurück nach Berlin 27

In türkischen Diensten.

1864 Neue Pläne 33

1865 Ankunft in Antivari 38

„ Quarantäne-Arzt 45

1869 Politische Lehrjahre 67

1870 In Skutari (Albanien) 74

1871 Dr. Schnitzers Verhältniss zu Hakki Ismaïl Pascha und dessen Familie 76

1872 Aufenthalt in Kleinasien 79

„ Konstantinopel 84

1873 Mit Hakki Pascha nach Epirus 87

1874 Orientmüde 89

„ Besuch in der Heimath 92

Im Sudan.

1875 Ankunft in Aegypten 99

„ Mit der Karawane nach Chartum 100

1876 Zu Gordon nach Ladó 104

„ Der Sudan 106

„ Politische Missionen 110

Seite

1877 Reise nach Unyoro 123
„ Bei König Mtesa von Uganda 132
1878 Von Mruli über Fauvera und Magungo nach Ladó . 142
„ Aufenthalt in Ladó 144
„ Emin Gouverneur der Aequatorialprovinz 145
1879 Nach Fatiko 147
„ Der Albert-Nyanza 150
1880 Gordons Rücktritt 158
„ Die Aequatorialprovinz 161
„ Zug nach Makraka 170
„ Wieder nach Süden 178
„ Besuch des Bezirks Latuka 180
1881 Vita Hassans Ankunft 188
„ Hebung der Landwirthschaft 189
„ Nochmals im Lande östlich vom weissen Nil . . . 191
„ Beunruhigende Nachrichten von Junker 204
„ Nach Nordwesten 207
„ Wieder in Ladó 212
1882 Generalgouverneur Abd-el-Kader 214
„ Emins Verdienste um den Sudan 217

Der Kampf mit dem Mahdi.

1882 Aequatoria vor dem Mahdiaufstand 225
„ Ueberblick über die Mahdikriege 228
„ Brief Emins über den Ausbruch des Aufstandes . . 236
1883 Der letzte Dampfer 245
„ Nachrichten aus Bahr-el-Ghazal 251
„ Unruhen im Distrikte Rohl 254
„ Die Expedition nach Mombuttu 255
„ Wachsende Gefahren 259
„ Briefe an Harders in Kairo 266
1884 Junkers Ankunft in Ladó 277
„ Der Mahdi verlangt Unterwerfung 282
„ Junkers Aufbruch nach Süden 285
„ Die Gefahr geht vorüber 287
1885 Neue Hiobsposten 295
„ Emins Rückzug nach Wadelai 299
„ Junkers letztes Zusammentreffen mit Emin 307
1886 Der Sudan aufgegeben 309
„ Krieg zwischen Unyoro und Uganda 315
„ Unbotmässigkeit der Offiziere in Ladó 321

Digitized by Google

Seite

1887 Die letzten Briefe aus Aequatoria 330
„ Verhandlungen und Kämpfe mit König Kabrega . . 342
„ Expedition nach Kibiro 355
„ Inspektionsreisen durch die Provinz 367
1888 Nach Süden 378

Die Expedition Stanleys.

1888 Die öffentliche Meinung in Europa 383
„ Entsatz oder Hülfe? 390
„ Stanleys Marsch nach dem Albert-Nyanza 394
„ Jephson trifft Emin 396
„ Emin begiebt sich zu Stanley 399
„ Stanleys Vorschläge 401
„ Die Folgen von Stanleys Ankunft 411
„ Der Militäraufstand in Dufilé 414
„ Emin wieder frei 423
„ Der Abmarsch nach Süden 426
1889 Nachrichten von Stanley 428
„ Vorbereitungen zum Abzug 431
„ Auf dem Marsche 435
„ Gescheiterte englische Pläne 438
„ Die ersten Zeichen deutscher Macht 444
„ Die deutsche Emin-Pascha-Expedition 451
„ Nach der Küste 457

Unter deutscher Flagge.

1890 Der Sturz aus dem Fenster 463
„ Pläne für die Zukunft 473
„ Ehrungen aus der alten Heimath 484
„ Vorbereitungen der neuen Expedition 493
„ Nach Mpwapwa 503
„ Zusammentreffen mit Dr. Peters 519
„ Flaggenhissung in Tabora 528
„ Emins Auseinandersetzung mit Aegypten 543
„ Emins Ziele durchkreuzt 546
„ Am Viktoria-Nyanza 551
„ Bootsfahrt auf dem See 559
1891 Gründung der Station Bukoba 575
„ Verhältniss Emins zum Deutschen Reich 598
„ Beim König Ndágara von Karague 602
„ Nach Nordwesten 606

Digitized by Google

Seite

1891 Ueber die Grenze 621
„ Durch Butumbi 632
„ Am Albert-Edward-Nyanza 647
„ Das Land der Wakondjo 658
„ Bei den Wawambas 672
„ Wieder im Lande des Königs Kabrega 684
„ Durch Ulegga 687
„ Alte Bekannte 691
„ Die Aequatorialprovinz seit Emins Abmarsch . . . 695
„ Aufbruch von Undussuma 696
„ Im Flusstbal des Ituri 699
„ Weiter nach Norden bis Andebali 706
„ Auf dem Rückmarsch 715
„ Abschied von Stuhlmann 723

Emins Tod.

1892 Aufenthalt in Undussuma 731
„ Bei Ismaïli an den Pisgah-Bergen 738
„ Nach dem Kongo 742
„ Emins Ermordung 746
1893 Die Bestrafung der Mörder 750
1894 Emins Nachlass 754
Rückblick 759

Namen- und Sachregister 769

Eduard Schnitzers Jugendjahre.

Digitized by Google

MARY HARRIS is a Ph.D. candidate in the Department of Geography at the University of Toronto. She has published articles in *Geographical Review*, *Canadian Geographer*, and *Journal of Historical Geography*. Her research interests include the history of cartography and the representation of Indigenous territories in colonial maps.

letzten Briefe berichtet er nach Hause „Onkel Hofrath hat mir ein prachtvolles Muschelbuch gekauft," und ferner, dass er im zoologischen Garten gewesen ist.

Naturwissenschaftliche Sammlungen übten aber auch daheim auf Schnitzer grosse Anziehungskraft aus, und bald war er selbst im Besitze eines hübschen Herbariums, einer Reihe ausgestopfter Vögel u. s. w. Seine bescheidenen Taschengelder verwandte er nur zur Bereicherung seines kleinen Museums oder zum Ankauf von Büchern, aus denen er neue und weitere Kenntniss der Natur schöpfen konnte. Auf den Landparthien sonderte er sich von den spielenden Genossen ab, um mit seiner Blechtrommel botanisiren zu gehen. Seine auf diese Weise zusammengebrachten Schätze hat er später zum Theil dem katholischen Gymnasium in Neisse geschenkt, zum grösseren Theil aber der dortigen katholischen Mädchenschule, in deren Sammlung noch heute Stücke zu finden sind, die dem später so berühmt gewordenen Forscher gehört haben.

Auf der Universität.

Nachdem Schnitzer im Jahre 1855 in der evangelischen Pfarrkirche konfirmirt und drei Jahre später das Abiturienten-Examen bestanden hatte, bezog er die Universität Breslau. Aus der nun folgenden Studienzeit ist noch eine ganze Anzahl von Briefen, namentlich an seine Mutter, aber auch an seinen Stiefvater und seine Lieblingsschwester Melanie vorhanden, die einen Einblick in sein Geistesleben und die Verhältnisse, unter denen er sich durchzuschlagen hatte, gewähren. Sie bringen Plaudereien über das Leben auf der Hochschule, Schilderung von Wirthsleuten und Studiengenossen, zum nicht geringsten Theil aber auch Klagen über Geldmangel; daneben jedoch lässt manche Mittheilung schon damals den fleissigen Gelehrten, den eifrigen Sammler und den peinlichen Beobachter erkennen.

Nicht für jeden in seinem späteren Leben berühmt gewordenen Mann ist die Veröffentlichung seiner Jugendbriefe von Nutzen. Tritt uns hin und wieder auch schon im Jugendleben unserer Grossen dieser oder jener Zug entgegen, der später sich glänzend entfaltet hat, so wird nicht selten das Bild des Mannes, das Mit- und Nachwelt in feste Formen gebracht haben, verzerrt und verwischt, wenn man seine Jugend betrachtet, weil dadurch nur Schwächen aufgedeckt werden, denen gegenüber die grossen, edleren Eigenschaften, die sich in den Stürmen des Lebens erst später durchgerungen haben, vollständig verschwinden.

Digitized by Google

Aeltestes Bild von Eduard Schnitzer
mit seiner Mutter und seiner Schwester Melanie
etwa im Jahre 1847.

Digitized by Google

Neben einem gewissen jugendlichen Leichtsinn, der mehr oder minder allen jungen Leuten in den ersten zwanzig Jahren ihres Lebens eigen ist, dessen Folgen aber nicht selten entscheidend in die weitere Gestaltung der Verhältnisse Eduard Schnitzers eingegriffen haben, tritt uns vor allem bei ihm eine gewisse Verständnisslosigkeit für die Forderungen des praktischen Lebens entgegen. Niemand wird sagen können, er habe die Gelegenheit versäumt, auf der Universität sich umfassende Kenntnisse zu erwerben; der Umstand, dass er von seinen Lehrern in ganz ausserordentlicher Weise ausgezeichnet worden ist und schon als Student Beiträge für wissenschaftliche Blätter lieferte und andere hervorragende Arbeiten verfasste, beweist das Gegentheil. Trotzdem gelang es ihm nicht, das medizinische Staatsexamen zu machen, nachdem er schon im neunten Semester die Doktorprüfung bestanden hatte, und sich damit den Boden zu ebnen, auf dem er die so aussichtsvolle Praxis, die ihm bereits als Student und Assistent seiner Lehrer zugefallen war, hätte ausbauen können.

Seine Aufmerksamkeit wandte sich mit bewunderungswürdiger Gründlichkeit einzelnen Gebieten zu, über die er dann andere, deren Beherrschung indessen ebenso sehr gefordert wurde, die ihm aber weniger Interesse zu bieten schienen, vollständig vergessen konnte. Besonders trat schon damals bei Schnitzer eine grosse Neigung für Zoologie und besonders Ornithologie hervor, die ihn in näheren Verkehr mit dem Breslauer Professor Dr. Grube brachte, den er auch auf einer kleinen Forschungsreise begleitete. Von Einfluss in dieser Beziehung war ferner seine Bekanntschaft mit dem Konservator und Kustos Tiemann, von dem er besonders das Abbalgen der Vögel lernte. Staunenswerth ist die scharfe Beobachtungsgabe Schnitzers, und zwar nicht allein für die Dinge, mit denen ihn sein Fachstudium in Berührung brachte, sondern auch in anderen Fragen, die sich auf die Kunst oder seine äussere Umgebung bezogen. Die Vielseitigkeit aber, die dadurch zum Ausdruck kommt, erklärt die grossen Erfolge, die Emin Pascha in seinem späteren Leben als Forscher erzielen konnte und die Mannigfaltigkeit seiner Aufzeichnungen, die von allen Gelehrten so hochgeschätzt werden und ihm ein dauerndes Andenken der Nachwelt in so vielen Zweigen der Wissenschaft sichern. Dazu kam ein ausgesprochenes Anpassungsvermögen; in den drei Universitätsstädten, die er besucht hat, weiss er sich schnell zurecht zu finden und den von den heimathlichen verschiedenen Verhältnissen bald Geschmack abzugewinnen. Nur mit Bedauern nimmt er aus der ihm lieb gewordenen Umgebung wieder Abschied, und mehr als einmal betont er

in seinen Briefen, wie gut es ihm gerade an diesem oder jenem Orte gefalle.

Daneben hat Schnitzer einen sehr entwickelten Sinn für die Schönheiten eines trauten Familienlebens. Nicht allein hängt er an seiner Mutter und seiner rechten Schwester Melanie mit inniger Liebe, sondern er bringt auch seinem Stiefvater, der so Vieles für ihn gethan hat, und seinen Stiefgeschwistern wirklich aufrichtige Herzlichkeit entgegen. Wenn er ihnen gegenüber die Schulden, die er auf der Universität gemacht hat, verschweigt, so ist dafür die Veranlassung wohl zum nicht geringsten Theil der Wunsch, nicht die Ruhe und den Frieden des Familienlebens daheim zu stören, wobei er die Hoffnung hegen mochte, irgend welche Glückszufälle würden ihn zu rechter Zeit in den Stand setzen, den eingegangenen Verpflichtungen, die weit über seine Verhältnisse gingen, gerecht zu werden. Der Verkehr im Hause von Verwandten war ebenfalls nach Eduards Geschmack, und er spricht von ihnen in seinen Briefen viel. Der Trieb, Geselligkeit zu pflegen, veranlasste ihn auch, namentlich im Anfang seiner Studienzeit, einen Kreis von Altersgenossen, der ihm Zerstreuung bot, aufzusuchen. Leider hat Schnitzer mit der Wahl seines Umganges wenig Glück gehabt; das Verhältniss zwischen ihm und seinen sogenannten Freunden blieb ein nur mehr oder weniger oberflächliches. Selbst für die Freuden eines üppigen Lebens sehr empfindlich, ja oft für sie nach schwerer geistiger Arbeit geradezu ein Bedürfniss empfindend, genoss er den Augenblick und theilte mit seiner Umgebung, was er hatte, ohne dabei des nächsten Augenblickes zu gedenken, eine Eigenschaft, die ihm übrigens bis in seine späteren Jahre geblieben ist und die am besten erklärt, weshalb Emin es nie zum Reichthum gebracht hat, wenn ihm die Gelegenheit solchen zu erwerben auch wohl mehr als einmal geboten worden ist.

So kam es schon auf der Universität, dass er bittere Enttäuschungen erfuhr, und dass viele Freunde ihm, als er in Noth gerieth, den Rücken kehrten. Dann aber tritt eine Reaktion ein, und wir sehen die soeben geschilderte Eigenschaft plötzlich ins Gegentheil umschlagen; scheu zieht sich Eduard Schnitzer von allem Verkehr zurück, um in der Einsamkeit nur sich und seinen Studien zu leben. Eine analoge Erscheinung ist es, wenn er, der, wie wir gesehen haben, so grosse Freude am Familienleben hatte, so sehr, dass er schon als Student daran dachte, sich frühzeitig ein eigenes Heim zu schaffen, plötzlich von einem geradezu unbezwinglichen Wandertrieb ergriffen wird, dem er dann ohne Rücksicht auf alles andere

Digitized by Google

zum Erstaunen seiner Umgebung Folge leistete. Der Wunsch, fremde Länder zu sehen, regte sich allerdings schon früh in ihm: aus seiner Berliner Studentenzeit liegen Mittheilungen vor, wonach er sich schon damals mit dem Gedanken trug, ein Anerbieten ins Ausland anzunehmen und einmal sogar wegen der Uebernahme einer Stellung in Buenos Aires verhandelte. Seine plötzlichen Abreisen aus Berlin, zuerst nach Königsberg und später nach Triest, deren in seinen Briefen später noch eingehender Erwähnung gethan wird, sind ebenfalls ein Beweis für dieses sein Bestreben, sich plötzlich in neue Umgebungen zu versetzen.

Nach alledem wird man Eduard Schnitzer den Hang zum Phantastischen und ein gewisses haltloses Hinundherschwanken, ein Gemisch von ebenso unberechtigtem Optimismus wie Pessimismus nicht absprechen können. Wenn wir seine Jugendbriefe durchlesen, können wir uns des Gefühls nicht erwehren, dass äussere Kleinigkeiten zu häufig einen massgebenden Einfluss auf Schnitzer ausgeübt haben, und dass er seinen Stimmungen oft nicht die genügende Thatkraft entgegengesetzt hat. Wovon er sich heute viel versprach, das verwarf er morgen als völlig aussichtslos. In allen Dingen neigte er zu Uebertreibungen. Die kleinen Vergehungen, die er sich hat zu Schulden kommen lassen, malt er sich selbst als Verbrechen aus, für die es keine Verzeihung giebt. Wenn er ein paar Thaler mehr ausgegeben hatte, als er den Eltern versprochen hatte, glaubte er, der Vater werde sich ganz und gar von ihm lossagen. Bei anderen Gelegenheiten zeigte er wieder eine auffallende Empfindlichkeit. War er der Ansicht, irgend eine an ihn gerichtete Mahnung sei ungerechtfertigt, so nahm er sie im höchsten Grade übel, selbst wenn sie von seiner Lieblingsschwester kam, die ihn im eigenen Interesse warnen zu müssen glaubte. Der Grund dafür mag in einer Ueberschätzung seiner Person liegen, die sich durch das viele Lob erklären lässt, das dem jungen angehenden Gelehrten in so reichem Masse von seinen Lehrern gespendet wurde, und das wieder eine Eitelkeit förderte, die sich bei Schnitzer auf verschiedene Art und Weise äusserte. Nicht allein unterschrieb er seine Briefe, auch die an die eigenen Eltern mit stud. oder cand. med., und später mit Dr., sondern er legte auch auf seine äussere Erscheinung grossen Werth und hielt fortgesetzte Ausgaben für eine elegante Toilette für dringend nöthig. Doch diese Eigenschaft hatte wieder ihre guten Seiten; die Sorgfalt, die er auf seine Kleidung verwandte, dehnte er mit der Zeit auch auf anderes aus. In späteren Jahren trat sie, geradezu wunderbar ausgebildet, vor Allem in seinen äusserst genauen Aufzeichnungen uns

Digitized by Google

entgegen, die ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Erforschung des inneren Afrikas gesichert haben.

Doch verfolgen wir das Studentenleben Schnitzers an der Hand seiner eigenen Briefe, die liebevolle Familienmitglieder bis heute bewahrt haben, und die, in den Jahren 1859 bis 1864 geschrieben, bereits jene kleinen, feinen Schriftzüge zeigen, die in den afrikanischen Tagebüchern später ein so charakteristisches Gepräge erhalten, dass, wer die Handschrift Emins einmal gesehen hat, sie sofort wiedererkennt.

In Breslau.

Der erste Brief trägt das Datum vom 24. Januar 1859; er ist an die Mutter gerichtet und enthält die Beschreibung einer neuen Wohnung, die am 1. Februar bezogen werden soll, und ihn mit Tschierschky, dem Sohn des Kreisgerichtsdirektors in Kanth, zusammenbringen wird. Für Fastnacht stellt Eduard seinen Besuch und den zweier Universitätsfreunde, Bodelius und Frantzky, in Aussicht; doch wird dieser später nicht ausgeführt.

Dann heisst es im Februar weiter:

„Mein Leben ist ziemlich ruhig: ich bin, da es mir in der neuen Wohnung ausserordentlich gefällt, Abends meist zu Haus. Da kochen wir uns einen Thee, lassen etwas Schinken oder Wurst holen und leben wie die Götter. Mein Stubenkollege ist ein famoser Kerl: er hat nur zu seinem nahen Examen sehr viel zu thun. Ostern werde ich ihn vielleicht mitbringen, auf ein paar Tage, wenn es nämlich Euch recht ist. Eher werde ich wohl kaum kommen; da es mir zu viel macht, wenn ich das Alles von meinem Gelde bezahlen soll. Euch will ich nicht zumuthen, dies zu thun, da ich ohnehin einsehe, wieviel Kosten ich verursache. Die Geschichte, über die Papa Aufklärung will, ist bereits erledigt, da sie auf einem falschen Grunde beruhte, und das Buch nicht für mich war. Habt keine Sorge: Schulden will und werde ich nie machen, obgleich meine Wechsel zu klein im Verhältniss zu den meisten meiner Commilitonen."

Von den Osterferien zurückgekehrt, schreibt er über die Collegs, die er für das eine Semester belegt hat, Folgendes: „In Anbetracht der Collegien habe ich bis jetzt angenommen: Organische Chemie 10 Thlr., Physiologie 10 Thlr., Botanik 5 Thlr. und will nun noch Mineralogie hören zu 6 Thlr." Auch wegen einer Wiener Reise werden einige Bemerkungen gemacht, doch scheint diese mehr geplant als fest vorgenommen zu sein.

Digitized by Google

Drei Tage darauf, also 24. Mai wendet er sich an seinen Vater: „Lieber Papa! Es wird Dich wahrscheinlich wundern, schon wieder von mir einen Brief zu erhalten und zwar wieder eine Bittschrift. Ich empfing nämlich heut Mittag einen Brief von Graveur, der beifolgt und mir viel Bangen bereitet hat. Ich will Dich nun bitten, für mich zu sprechen und mir monatlich eine bestimmte Summe abzuziehen, da ich so viel augenblicklich nicht zu bezahlen im Stande bin. Sei wenigstens so freundlich, mir Deinen Rath zu ertheilen, wenn Du mir jenes abschlägst. Ich will ja gern mir auch Einiges absparen und durchzukommen suchen: nur möchte ich Dich nicht erzürnen. Ich bitte Dich nochmals, wenn es Dir möglich, um Deine Vermittelung in dieser so peinlichen Sache und verspreche Dir, mich auf alle Weise einzuschränken, um Dir jene Ausgaben zu erleichtern."

An die Mutter geht nach drei Tagen wieder ein Schreiben ab, durch das er sich von verschiedenen kleinen Sorgen zu erleichtern sucht. Der oben genannte Graveur scheint ein Neisser Buchhändler zu sein und an Eduard Schnitzer ein „zoologisches neuestes Reisewerk, was er zum Studium nöthig bedarf," geliefert zu haben. Er fährt dann fort: „Im nächsten Monat hoffe ich Assistent fürs zoologische Museum zu werden, zwar ohne Sold, aber mit Belehrung. Grube, der Zoologe, ist ein so liebenswürdiger Mann, wie ich selten einen fand. Mein Zimmer ist voll von Büchern, Mikroskopen etc., die er mir geliehen. Die Pfingstferien werde ich hier mit Arbeiten zubringen."

Am 4. Juni schreibt er an seine Mutter: „Ich habe jetzt viele Bekanntschaften: unter Anderen ist hier ein Graf Redern, ein sehr netter Mann, ebenso fleissiger Einsammler als ich, der mich oft besucht u. s. w. Darum gefällt es mir jetzt ganz gut."

Dann heisst es in einem andern Briefe vom 30. Juni: „Seit meinem letzten Briefe an Euch ist ziemlich viel Zeit vorüber gegangen und auch die längst erwartete Melanie zum Erstaunen Aller plötzlich hier eingetroffen. Ich habe seit drei Tagen ein so geschwollenes Gesicht und solch' Zahnweh, dass ich fortwährend schreibe, um dies zu vergessen. Ich gehe ausser in Kollegien gar nicht mehr aus, wenn nicht mit Melanie. Mittagessen gehe ich sehr oft nicht, denn 's ist so schlecht, dass ich lieber Butterbrod zu Haus esse, statt 4 Sgr. zu bezahlen. Mit meinen Arbeiten geht es gut von Statten und liegt schon mehreres fertig im Schreibpult. Auch meine Sammlungen mehren sich schnell durch die Gefälligkeit meiner Freunde. Daher bin ich von früh bis spät thätig und auf dem Platze, um allen Anforderungen genügen zu können. Aus der Verbindung (gemeint ist die Breslauer Burschen-

Digitized by Google

schaft „Arminia") trete ich Anfang kommender Woche aus und zwar ganz bestimmt, weil meine Arbeit dem Vergnügen vorgeht. Meine Ferien beginnen Anfang August, und ich werde dieselben wohl ganz bei Euch verleben, wenn sich die Zeitverhältnisse nicht günstiger gestalten."

Sehr zufrieden klingt ein Schreiben vom 6. Juli an seine Mutter, an die er schrieb: „Ich bin bereits, wie dies Dein Wille war, aus der Verbindung ausgeschieden und arbeite jetzt fleissiger und vergnügter als vorher. Meine Stellung ist jetzt eine sehr angenehme. Grube, dessen Assistent ich bin, ist ungemein freundlich und seine Frau die liebenswürdigste Wirthin, die man sich denken mag. Nebenbei viel Verkehr mit Aerzten etc., und was soll ich noch mehr verlangen? Wegen meiner Militairgeschichte sei unbesorgt: wir Mediziner sind, ausser denen, welche das erste Examen bereits gemacht, sämmtlich bis nach Ablauf der Studienzeit zurückgestellt worden. Anfang der Ferien kommt Grube, wie er mir sagt, mit nach Neisse, und soll ich mit ihm eine grössere wissenschaftliche Reise nach dem schlesisch-mährischen Gesenke unternehmen. Morgen oder Freitag will ich mit ihm nach Sibyllenort fahren, wo man ein zoologisches Kabinet hat, um dort Thiere zu bestimmen."

In mehr als einer Beziehung bemerkenswerth ist der Brief, den Schnitzer am 8. Juli seiner Mutter zum Geburtstag schickt. Es heisst darin: „Zwar ist es heut das erste Mal, dass ich den Tag, welcher mein heutiges Schreiben veranlasst, ausserhalb des elterlichen Hauses zubringe und ich hätte Dir lieber mündlich meine Wünsche für Dich überbracht, allein ich denke, Du wirst auch mein Briefchen als das nehmen, was es zu sein beansprucht: nämlich der unverhüllte Ausdruck dessen, was mich augenblicklich bewegt. Möge Dich der, der uns bis jetzt beschützt, auch ferner im ungetrübten Wohlsein im Kreise Deiner Lieben zu Deiner und unserer Freude behüten; möge er all' das Glück und den Frieden über Dich ausgiessen, zu denen beizutragen die edelste Aufgabe meines Lebens sein wird; möge er endlich auch uns die Kraft verleihen, uns dankbar zu zeigen für Dein Wirken zu unserem Vortheil. Hoffentlich wird uns im Laufe der Zeiten die Gelegenheit dazu nicht ausbleiben. Glaube mir, dass es mein fester Vorsatz ist, durch recht fleissiges Studiren in kürzester Zeit zum Ziele zu gelangen, um dann endlich Euch nicht mehr fortwährend beschwerlich sein zu müssen. Ich wünschte nur, schon jetzt mich allein beschäftigen zu können, aber es ist in meinem Fach noch zu früh dazu. Dass ich den festen Vorsatz habe, jetzt mich ernsteren Dingen zuzuwenden, muss Dir ja mein Austritt aus der Verbindung

Digitized by Google

Ernest Dimnet (ca. Fecamp, 1928)

gezeigt haben, in Bezug auf welchen Du hoffentlich mit mir einverstanden bist."

Am 17. August schreibt er dagegen: „Gewiss wirst Du Dich wundern, schon wieder einen Brief zu erhalten und vermuthen, dass jedenfalls mich, den Schreibefaulen, hierzu irgend etwas Ungewöhnliches gebracht haben müsse. Doch bitte ich von vornherein, davon völlig abzusehen, da mich weiter nichts drängt, als eben der Wunsch, Euch zu schreiben und von Euch recht bald wieder Nachricht zu erlangen. Ich weiss selbst nicht, wie es kommt, — aber ich habe mich nie weniger wohl in Breslau gefühlt, als eben jetzt, nie mich mehr nach Hause gesehnt, als in den letzten Tagen und nie sehnlicher die Ferien herbeigewünscht, als in der jüngsten Zeit. Wie ich darauf komme, weiss ich eigentlich selbst nicht; es mag allerdings mancherlei Aerger über meine früheren Verhältnisse, manche Zerwürfnisse mit meinen früheren besten Freunden, die mein Austreten nicht verstehen können, dazu beigetragen haben und auch mancherlei andere Sinne und Wünsche im Spiele sein — allein wie man desshalb geradezu einen solchen moralischen Katzenjammer empfinden könne, ist mir unbegreiflich. Ich setze den Brief erst jetzt fort, weil ich es zu Haus nicht aushielt und desshalb in's Freie lief, um ein wenig zu promeniren. Mit meinen Arbeiten geht es erwünscht fort, doch lebe ich gar sehr, sehr eingezogen, wie dies Gabriel bestätigen wird. Auf eine Reise während der Ferien verzichte ich — doch verkaufe Du nur Alles, was zu verkaufen ist — ich kann's gebrauchen! Wenn ich nur erst zu Hause bin, will ich schon zufrieden sein, denn ich habe in diesem Semester erst kennen gelernt, was es heisst zu leben."

Der Austritt aus der Burschenschaft Arminia war doch nicht so glatt verlaufen, wie es nach den bisherigen Briefen den Anschein hatte. Es scheint dabei zu allerlei Auseinandersetzungen gekommen zu sein, die, wenn sie auch mehr oder weniger formeller Art waren, den Abschied Schnitzers aus der Verbindung wenig erquicklich gestalteten. Dass dabei die Unüberlegtheit der Jugend auf beiden Seiten massgebend für Schritte war, die vielleicht der Eine so sehr, wie die Andern, zu bedauern hatte, ergiebt sich schon aus der Thatsache, dass später, als Schnitzer ein in der ganzen Welt berühmter Mann geworden war, die Burschenschaft Arminia sich seiner gern wieder erinnerte und ihn als ihren Alten Herrn feierte.

Ueber ein Jahr ist vergangen, bis ein weiterer Brief uns Nachricht von Schnitzer bringt. Am 29. December 1860 schreibt er an seine Mutter und unterzeichnet cand. med. Daraus darf gefolgert

werden, dass er unterdessen das medicinische Zwischen-Examen, das sogenannte Physicum, abgelegt hat. In dem Briefe schreibt er u. A.: „Meine Patienten sind mit Ausnahme eines, der gestern in Folge von Blutarmuth glücklich entschlafen ist, völlig munter, und ich bin in Folge dessen recht zufrieden, sowie auch der Assistenzarzt mit mir sehr zufrieden ist. Der Professor ist verreist, sonst hätte ich wohl mit ihm gesprochen. Eins bitte ich noch: schickt mir die Pfeife, die unten im Gewölbe im Comptoir liegt und die Papa doch nicht raucht, mit: ich habe keine lange Pfeife zum Arbeiten."

Nach einem Schreiben vom 2. Januar 1861 verspricht das neue Jahr, das er in Breslau begonnen, für ihn ein sehr solides zu werden. Im März befindet er sich auf einer Reise zu Verwandten und sucht zunächst Beuthen auf, dann geht es weiter nach Oberschlesien, nach Tarnowitz. Den Rest der Osterferien verbringt er zu Hause. Im Mai gratulirt er seinem Vater zum Geburtstage und knüpft daran eine Besprechung seiner Aussichten für das Examen und für seine spätere Karriere. Es heisst in diesem Briefe:

„Ich habe jetzt von früh an bis Abends ununterbrochene Beschäftigung, eine gute Vorbereitung auf die Praxis, die ja doch in einem Jahre mir hoffentlich auch bevorsteht. Soweit ich die Verhältnisse jetzt überschaue, werde ich wohl bis zum gemachten Doktor hier bleiben, also bis nächsten Sommer und dann mit Deiner Bewilligung das Staatsexamen in Berlin machen. Es kostet dies weniger und thut ganz dasselbe, namentlich, da ich mich der Gunst unseres Professors fortdauernd erfreue und deshalb eine Studienquelle besitze, wie sie mir kaum bald wieder zu Gebote stehen dürfte. Auch hoffe ich, dass meine Bewerbungen um eine Sekundär-Arzt-Stelle hier wohl von Erfolg sein dürften, wenn ich erst fertig bin, und ist mir auch Muth dazu gemacht worden. Ich bin eben über einer grösseren Arbeit her, die hoffentlich dazu dienen soll, Euch zu zeigen, dass ich nicht unnütz bis jetzt studirt habe."

Einige Tage später schreibt er an seine Mutter: „Die Pfingstfeiertage habe ich recht trübe verlebt: am ersten wurde ich dreimal zu einer krebskranken Frau gerufen, die im Sterben lag. Retten kann ich natürlich nicht, aber ich habe sie bisher erhalten und hoffentlich noch ein Weilchen. Am zweiten, Abends, eine Entbindung zu machen, das waren meine Erlebnisse. Dazu, da Ressel auf Urlaub, Vertretung, — mein Liebchen, was willst Du noch mehr? Sonst Kollegien von 7 früh bis spät Abends."

Digitized by Google

Ende Juli meint er: „Was ich treibe und wie es mir geht, speziell zu erläutern, dürfte eine zu einförmige Schilderung abgeben, als dass ich Dich damit unterhalten sollte, ich kann Dir nur sagen, dass ich viel arbeite und Gott sei Dank zum Lernen soviel Gelegenheit habe (heute um 5 Uhr Trepanation am Lebenden), auch von massgebender Seite so aufgemuntert werde, dass es mir in dieser Beziehung recht gut geht. Dass ich interimistisch die Assistenz übernommen habe, habe ich wohl schon früher erzählt."

In einem Schreiben vom 24. September heisst es, dass er heute zum ersten Male selbstständig amputire. Ferner berichtet er ausführlicher über seinen Beruf. „Meine ersten Mussestunden heut als Jour-Habender am Sonntag, benutze ich dazu, etwas ausführlicher zu schreiben und mir wenigstens zu denken, ich unterhielte mich mündlich mit Euch dort. Dass ich ungemein in Anspruch genommen bin und warum, glaube ich schon früher erwähnt zu haben; ich übergehe dies also mit dem Bemerken, dass ich mich in solcher Thätigkeit so wohl befinde, als es eben nur dem möglich ist, der die Leiden und Freuden unseres Standes kennt und zu würdigen weiss. Ich habe schon Einiges selbst operirt zur Zufriedenheit der älteren Herren, die es nachträglich sahen, glaube und hoffe auch, es mit der Zeit, vieler Uebung und vielem Sehen zu einem passablen Operateur bringen zu können. Vielleicht und wie angenehm wäre mir das, fügt es sich, dass ich einmal in Neisse einen praktischen Beweis meines Könnens ablegen kann und N. H. Kollegen beweise, wie man hier etwas mehr kann als dort. Der Professor und Ressel kommen erst Ende dieser Woche zurück von Löwenstein, vielleicht macht es sich dann, dass ich im Oktober — Mitte — noch einige Tage zu Euch kommen kann, was mir recht lieb wäre, vorher ist nicht daran zu denken. Täglich meine 6 bis 8 Krankenbesuche und 3—4 Leute, die mich in meiner Wohnung (Sprechstunde 3—4) konsultiren, sind ein ganz guter Anfang der Praxis. Körperliche Pflege habe ich in vollem Masse, ich esse ziemlich anständig, trinke bei Stark, der einen sehr guten Rheinwein führt, fast täglich mein Glas Wein; was will ich also noch mehr. Die älteren Aerzte beweisen sich überhaupt gar sehr theilnehmend und artig, sodass ich wirklich manchmal glaube, schon dazu zu gehören und flottweg mein Wort mit hereinrede, namentlich Abends beim Glase Bier. Ich stehe jetzt in Breslau ganz allein, angewiesen auf die paar Aerzte, die ich kenne. Meine alten Bekannten sind theils fort von hier, und die aus meiner Zeit noch da sind, auf Ferien. Der einzige Stange, und dieser muss jetzt 10 Tage Schweigen üben, um — predigen zu lernen,

Digitized by Google

wahrscheinlich. Ich bin also recht eifrig mit meinen paar Büchern und Kranken beschäftigt, sowie mit dem allerdings etwas anstrengenden Hospitaldienst. Neugierig bin ich übrigens, wie sich unsere Verhältnisse hier gestalten werden, da zu Johannis unser Kontrakt mit der Stadt, betreffend die von uns innegehabten Räume des Hospitals, abläuft und ein Fortbestehen der jetzigen Bedingungen unsererseits ein Ding der Unmöglichkeit geworden ist."

Am 28. November schreibt er aus Breslau an seine Mutter wegen des plötzlichen Todes seiner Schwester: „Tief erschüttert von dem ebenso ungeahnten als entsetzlichen Verluste, der uns betroffen, erschreckt vom Eintreten eines Unglückes, das ich wohl ahnte, doch aber nicht glauben konnte und mochte, befinde ich mich hier in völliger Unklarheit und wäre, wenn ich nicht auf Melanies heutigen Brief mich besonnen, unzweifelhaft hingekommen, um einiges Genauere über unseres dahingeschiedenen Lieblinges Krankheit und Behandlungsweise (ich bitte das wohl zu bemerken) zu erfahren. Wie niedergebeugt Ihr sein möget, darüber giebt mir am besten mein eigener Schmerz Kunde, und kann ich noch immer kaum an die Möglichkeit eines solchen Falles glauben. Ihr ist wohl und leicht, sie schied jung von uns, hoffen wir, dass, der sie von uns genommen, sie uns auch wiedergeben wird, wenn auch anders als hier. Ohne Zweifel wird Melanie so gut sein, wenn Ihr erst wieder zum Denken kommen werdet, mir Näheres mitzutheilen, und ich muss gestehen, dass dieser Todesfall wohl von grossem Einfluss für mein späteres Sein als Arzt sein dürfte. Hätte ich nur dort sein dürfen! Du soltest gerade jetzt auf einige Tage hierher kommen, um ein klein wenig, soweit dies überhaupt uns Allen möglich, Deinen und unseren so herben Verlust ausser Augen zu haben. Auch Papa bitte ich herzlich zu grüssen und ihm zu versichern, dass Ahnungen doch manchmal nicht trügen und Niemand seinen Schmerz besser zu würdigen verstehe, als ich."

Im Neujahrsbriefe, fünf Wochen später, heisst es: „Zunächst liegt mir heute die angenehme Pflicht ob, Dir zum neuen Jahre meine besten und innigsten Wünsche darzubringen, sowie auch Dich zu bitten, diese als das Einzige, was ich vorläufig zu geben im Stande bin, gütig und nachsichtig, wie immer, entgegen nehmen zu wollen. Möge das neue Jahr Dir ein gesegnetes sein, besser für Deine angegriffene Gesundheit, besser endlich für jede andere Lebensbeziehung. Dass die besten Wünsche leider doch nur eben Wünsche bleiben, wenigstens für den Augenblick, das wäre der einzige Gedanke, der mich betrüben könnte; die Hoffnung aber, mit der Zeit auch diese realisiren zu können,

Digitized by Google

tröstet wieder darüber. Auch Mama bitte ich, die höchsten Segenswünsche von mir anzunehmen, und glaube sicher, dass sie in Erfüllung gehen müssen, wenn überhaupt eine Möglichkeit dafür vorhanden ist. Ich bin, wie mir das fast stets zu gehen pflegt, an Worten zu arm, um Euch gerade am Jahreswechsel das auszudrücken, was ich fühle, ich weiss ja aber, dass Ihr mich auch ohne lange Worte versteht und Euch denken könnt, wie sehr gerade ich Veranlassung habe, am Vorabend eines über mein Geschick entscheidenden Jahres, in mich zu gehen und nachzudenken."

Thätigkeit in Berliner Kliniken.

Schnitzers nächster Brief ist aus Berlin datirt und trägt die Zeitangabe 7. April 1862. Wie er schon früher beabsichtigt, hat er sich seines Examens wegen dorthin begeben. Es heisst: „Heute war ich schon in zwei Kliniken und bin von den Herren Remberg und Martin sehr freundlich empfangen worden, als ich um die Erlaubniss bat, die Collegien besuchen zu dürfen. Mittag geht's zu Langenbeck und Virchow; ob Graefe liest, ist noch nicht entschieden."

In der Schilderung der Berliner Verhältnisse fährt er in einem anderen Briefe vom 8. Juli 1862 folgendermaassen fort: „Was mein Leben hier angeht, so wird Dir wohl Arthur, der häufig zu mir kommt, schon geschildert haben, wie es sich abspinnt, immer dasselbe Tagewerk bei Angelstein – Charité – zu Haus. Letzteres jetzt noch mehr als gewöhnlich, weil ich eines leichten Brustleidens halber auf schmale Diät gesetzt worden bin und mit Onkels Zustimmung (eigentlich auf seinen Rath) Emser Brunnen trinke, dabei kein Bier, kein Obst, keine Butter geniessen darf. Im Uebrigen bekommt mir das ruhige Leben sehr gut, und soll ich nach dem Ausspruche Aller, die mich kennen, wohler aussehen, als damals, als ich herkam. Mein Umgang beschränkt sich auf Maure aus Neisse, der hier studirt, und einen jungen Engländer, Namens Taylor Smith, der hier ebenfalls Mediziner ist. Auch mit College Busch bei Angelstein bin ich oft zusammen. Nähere Bekanntschaft habe ich nicht und suche sie auch nicht auf. Mein Cousin Eduard, ein guter ruhiger Junge, hat sich eng an mich angeschlossen, und ich suche seinem Vertrauen auch möglichst entgegenkommend zu entsprechen."

Am 20. August schreibt er: „Mit meinem sonst so groben Chef bin ich auch recht zufrieden, er giebt mir zu thun, dankbare Arbeit, und war neulich, als unser Wundarzt beurlaubt war und ich allen Dienst allein that (was bei einigen 70 Kranken täglich etwas viel sagen

Digitized by Google

will), so huldvoll, dass er mich sans façon mit zu Tisch nahm, Abends ¾6 Uhr, ein Factum, das bis jetzt noch keiner seiner Assistenten sich rühmen kann erlebt zu haben. Onkel hat sich sehr darüber gefreut und ist, wie ich hoffen darf, recht zufrieden mit mir. So vergeht nun die Zeit zwischen praktischer Arbeit und theoretischem Studium getheilt, und es bleibt mir höchstens Abends oder frühzeitig (um 8 Uhr gehe ich meist schon fort) für meine Correspondenzen und sonstige private Beschäftigungen Raum übrig."

Am 24. October: „Ich bin seit Papas mir so lieber Anwesenheit hier so vielfach in Anspruch genommen, so grenzenlos mit Arbeiten und Beschäftigungen überhäuft gewesen, dass ich manchmal nicht recht wusste, wo mir der Kopf stand. Das alte Sprüchwort „Unkraut vergeht nicht" bewährte sich hier auf das Glänzendste. Das Vertrauen meines Chefs, das mir in so ausgedehntem Maasse zu Theil wird, beweisst mir zwar, dass ich meine Zeit nicht ganz vergebens verwendet habe, aber es kommen doch häufig trübe Stunden genug, in denen die Schatten vergangener Zeiten an der Seele vorbeiziehen; dann hilft das eifrige Arbeiten, rastloses Streben am Besten und ich kann sagen, dass mir dann Onkel ermunternd und stützend zur Seite steht. Früh 7 mache ich mich auf zu meinem Chef, dann giebts Aufträge in Fülle, Mittags ¾2 komme ich zum Essen, dann Klinik bis 6 Uhr, dann wieder Besuche und, wenn ich um 8 Uhr mich endlich hinsetze, muss ich froh sein, wenn ich nicht noch geholt werde. Was hier praktiziren heisst, kann blos der ermessen, der Berlins Entfernungen kennt! Doch genug davon. Klagen kann und darf ich auch nicht. Meine häuslichen Verhältnisse sind geordnet. Ich verdiene mir hin und wieder etwas, das reicht für meine (Verhältnisse) Bedürfnisse, die fast gleich Null sind. Die Achtung Aller, mit denen ich in wissenschaftlichem Verkehr stehe (anderen Verkehr pflege ich nicht) und deren sind viele, entschädigt mich für meine kleinen Entbehrungen. Fort komme ich fast nie, wenn nicht zu Angelstein oder zu Sanitätsrath Behrendt, der mich sehr verhätschelt, oder zum Geh. Rath Wilms, der mich oft zum Assistiren bittet. Wir gehen in die medizinische Gesellschaft, in der philosophischen Gesellschaft habe ich mich durch einen Vortrag eingeführt, der viel Beifall gefunden und dessen Abschrift ich nächstens mitschicke. Morgen beginnen die Collegien, deren ich eins annehme mit Onkels Gutheissen: immatrikulirt bin ich und zum Examen melde ich mich nächste Woche! Gott gebe, dass es gehe! Hoffnung habe ich wohl, doch kann es mit der Promotion noch einige Zeit dauern, ohne dass jedoch eine Verzögerung eintritt: im Mai

kommenden Jahres hoffe ich, so Gott will, fix und fertig Euch besuchen zu können. Soviel über meine wissenschaftlichen Bestrebungen. (Ich habe im October bis jetzt 165 Krankenbesuche gemacht!)"

„Mit der lang gehegten Idee, den Weihnachtsabend wie immer im Kreise der Lieben zubringen zu können, ist's nichts. Die grossen Kosten der Reise, die Menge Geld, welches gewiss besser verwendet werden kann, als für vielleicht 4 5 Tage Aufenthalt, lassen mich davon völlig absehen. Ausserdem hat mir mein Chef erklärt, dass es ihm sehr schwer fallen würde, mich gerade jetzt, wo enorm viel zu thun ist, zu missen. Also damit ist's nichts. Damit aber ich doch jenen Abend mit Euch verlebe, wie im Geiste ich es gewiss thue, sende ich anbei einen Stellvertreter, den Ihr mit an den Weihnachtstisch stellen möget und der mich einigermassen ersetzen mag; getroffen ist das kleine Bildchen ganz gut, etwas ernst wird es Euch vorkommen, aber das mögt Ihr mit dem Gedanken, dass ich wohl Grund habe, ernst zu sein, entschuldigen. Ich verdiene mir leicht soviel, um jetzt von meinem Monatsgelde nichts für mich zu brauchen, aber erübrigen konnte ich noch nichts. Garderobe, Schuhmacher etc. nehmen Alles in Anspruch. Für Dich, liebe Mama, speziell schicke ich beiliegende Seite eines mir geschriebenen Briefes, es geschieht nicht aus Stolz, denn ich könnte noch andere aufweisen, nur um zu zeigen, dass ich meine Zeit gut verwende. (Ich habe den Leuten einige 40 Besuche gemacht.) Dass sich hier Alle über mein Glück sehr freuen, kannst Du wohl glauben. Ich arbeite sehr fleissig, werde aber fast zu sehr von allen Seiten, namentlich den Aerzten (Sanitätsrath Behrendt, Geh. Rath Herzberg, Prof. Wilms, Langenbeck etc.) verzogen und verhätschelt. Vorige Woche war Middelsdorpf, ein Schüler Angelstein's, hier. Er besuchte mich gleich und haben wir bei A. einen sehr heiteren Abend verlebt. Sonst komme ich nie aus dem Hause, ausser zu Kranken und Operationen; in der Praxis habe ich enormes Glück und einzelne Kuren gemacht, auf die ich stolz sein kann. Aller dieser Umstände halber möchte ich nun ungern von hier wieder fort, zumal mein alter Brummbär sich tagtäglich mehr an mich gewöhnt. Allerdings macht er Ansprüche bei Tag und Nacht, ich muss jeden Morgen pünktlich 1/4 8 Uhr bei ihm sein, um für den Tag Gänge bestimmt zu haben, und das ist bei 10 Grad Kälte, wie wir sie jetzt seit 8 Tagen haben, kein Vergnügen. Man möchte am liebsten in einen Pelz kriechen oder hinterm Ofen sitzen, aber's jeht man nich, sagen die Berliner. Gestern Abend war ich im neuen Ballet, wozu mir Herr Balletmeister Taglione, bei dem ich behandle, eine Loge zur Verfügung

gestellt hatte. Solltet Ihr gesonnen sein, was ich denke, ich bin offen, was aber eigentlich unrecht wäre, mir zu Weihnachten irgend etwas zu kaufen, so besteht mein einziger Wunsch in ein Paar festen, schwarzen Beinkleidern, (aber lang). Zum 10. oder 12. Januar, wo ich mich zum Examen melde, brauche ich sie und den unvermeidlichen Frack doch."

Der erste Brief des Jahres 1863, nämlich vom 23. Januar, giebt Bericht von dem bestandenen schriftlichen Doktor-Examen. „Dass es mir gelungen ist, Euch durch die Nachricht meines glücklich bestandenen Examens einigermassen zu überraschen, ist für mich ein recht angenehmes Gefühl gewesen. Ich muss gestehen, dass ich mit einigem Zagen mich fremden Examinatoren stellte, allein theilweise war ich durch Angelstein empfohlen, theils hatte ich auch Etwas gelernt. Dazu gesellte sich ein mehr als gewöhnliches Glück: ich zog z. B. zur Arbeit ein chirurgisches Thema, und es war mir deshalb leicht, binnen 4 Stunden 3 Bogen zu schreiben. Mitscherlich ist mit der Arbeit sehr zufrieden. Ebenso ging's im mündlichen Examen, welches 4 Stunden dauerte für 4 Mann. Es examinirten: Mitscherlich, Reichert, Virchow, Frerichs, Langenbeck, Martin: eine Reihe von ziemlich bekannten Namen. Doch genug, gemacht ist's; gut, dass ich's vom Halse habe, denn klein war die Arbeit nicht. Ich bin seit einiger Zeit von einem argen rheumatischen Fieber geplagt, habe schon zu 2 Tagen niedergelegen — jetzt geht's aber wieder. Nun könnt Ihr Euch denken: Praxis, die ich nicht fallen lassen kann, weil mich die Leute anständig bezahlt haben (zu Neujahr); Examen, Kranksein — das soll man durchmachen. A propos Praxis. Ich habe jetzt täglich meine 10—14 Besuche, die ich theilweise zu Wagen abmache, namentlich seit ich leidend bin; es bringt's halt wieder. Ich habe zu Neujahr hie und da 2 Friedrichsdor oder einen Dukaten oder 10 Thlr. verdient; es kam so viel zusammen, dass ich Schneider und Schuhmacher bezahlte, mir einen neuen Frack (15 Thlr.) machen lassen und neue Beinkleider kaufen konnte. Nebenbei brauche ich allerdings für mich selbst jetzt mehr als früher, man kann, wenn man so bekannt ist, Einladungen und solche Geschichten nicht vermeiden. So war ich neulich bei Kommerz.-R. Borsig, wo wir Hausarzt sind, zum Diner Abends um 6 Uhr. Seine Tafel ist brillant; die Frau eine Landsmännin von mir. Und merkwürdigerweise hängen hier alle Schlesier an einander dem feinen Berliner gegenüber, der sie sämmtlich für dumm hält. Für nächsten Monat habe ich eine Einladung zum grossen Künstlerball durch den bekannten Maler Prof. Meyerheim, in dessen Familie ich öfter komme (auch ärztlich), erhalten, weiss aber nicht, ob ich gehen werde. Zum grossen Cirkus habe ich

Digitized by Google

als behandelnder Arzt Freibillets; bin aber noch nie dort gewesen, sondern habe nur einmal auf mein Passe-par-tout meinen Vetter Eduard geschickt; das wird Euch Alles ein wenig fabelhaft klingen, allein wenn Ihr mal so sehen könntet, wie sich so hier Alles unter der Hand durch Bekannte und Empfehlungen machen lässt, so würde es Euch leichter erklärlich scheinen. Und das muss ich meinem Chef lassen, in die Praxis führt er mich ein, ich habe durch ihn ein gut Theil eigene Praxis erlangt und werde in allen Familien, wo er behandelt, bekannt. — Das sind so Lebensfreuden. Aber der Schattenseiten giebt's auch viele, namentlich jetzt, wo ich krank bin und mich recht unglücklich fühle. Da ist das glückliche Examen noch der einzige Lichtstrahl. Denkt mal: dieser Tage bot sich mir eine gute, fixirte, gesunde Stellung nach Buenos Aires und ich schwankte sehr, ob ich nicht zugreifen sollte. Allein unser altes gutes Sprüchwort und der Gedanke an Euch vermochten diesen Vorsatz zu erschüttern. Schreibt mir übrigens, was Ihr zu solch einem Projekte sagen würdet, denn man weiss nicht, was vorkommen kann. An die Scholle möchte ich mich nicht binden, und die Welt zu sehen, ist kein Verlust. Also?"

Zwei Tage später, nämlich am 25. Januar 1863, lernen wir den jungen Schnitzer von einer ganz anderen Seite kennen. Er sendet seiner Schwester folgende Beschreibung der Linden und eines Ballsaales (des Orpheums), den er besucht hat: „Da ich von den Kirchen nicht reden kann (ich war nur einmal zur Kirche, es war am Todtensonntage), von was Besserem könnte ich beginnen, als von dem Idol aller Berliner Flaneurs, den Linden. Versetze Dich an einem heiteren Wintertage hierher; es ist Morgens $^1/_2$12 Uhr, zu thun haben wir nichts, speisen werden wir erst um $^1/_4$3 Uhr, was bis dahin anfangen. Wir bummeln Linden. Alles, was Berlin an eleganten Leuten besitzt, concentrirt sich auf der Kranzler-Seite, weil da die Sonne scheint. Das wogt und strömt, (die Hälfte natürlich charakterisirt sich schon durch ihre Prunkgewänder als der Monde juif angehörig) Offiziere aller Waffengattungen, den unvermeidlichen Zwicker im Auge, aber nicht ganz so arrogant, wie in Neisse, Damen in Prachttoiletten mit herausforderndem Reiherbusch auf dem Hute und noch herausforderndern Blicken, — Stutzer, deren Scheitel und Rock schon in der Mitte des Rückens aufhört, — dazwischen eine fette Mama, die ihren schwarzgelben Töchtern soviel Gold aufgehangen hat, dass man glauben möchte, Californien könne es in einem Jahre nicht liefern, sie führt sie auf die Heirath. So treibt und eilt es um Dich her, alle Läden, strahlend ausgeschmückt, ein Sammelpunkt für die Menge; da rollen

Digitized by Google

Equipagen vom simplen Doktorwagen bis zum eleganten fürstlichen 6-Gespann. Ich will Dir lieber ein Abendbild geben, denn am Abend, oder eigentlich erst in der Nacht kann man hier leben. Den Tag über hat man zu sorgen und zu schaffen für's Leben, die Nacht ist dem Vergnügen geweiht. Es lässt sich bei strahlendem Gaslicht und rauschender Musik gut vergessen, und dazu lebt man ja nur. Du trittst in einen feenhaft geschmückten Saal. Säulen tragen die hochgewölbte Decke, die lockenden Töne eines unsichtbaren Orchesters, das aber ganz gut ist, schmeicheln Deinen Sinnen. Die Fontäne, die in der Mitte des Saales mit goldenen Kugeln spielt, verbreitet verlockende Düfte, denn ihr Wasser ist parfümirt. Gruppen von Herren und Damen im elegantesten Ballkostüm plaudern stehend oder sitzend an den Wänden umher. Frohsinn, Scherzworte, Gelächter, überall der Ausdruck ungetrübten Vergnügens. Wir gehen den Saal entlang, bewundern hie und da eine besonders elegante Dame oder einen Herren, der sich durch seine absonderliche Flegelhaftigkeit als einen feinen Engländer charakterisirt, sehen den Champagner stromweise fliessen; es wird uns zu heiss! Wir wollen uns abkühlen; kommen in den Garten! Im Winter? Ein halb düsterer Gang führt uns zu einer dunklen Portiere: schlage sie zurück — wir sind einmal im Feenreich. Hohe blühende Orangen bilden mit rothen Granaten und hochstämmigen Palmen Bosquets, die durch das milde Licht chinesischer Glühlampen halb und halb erhellt werden; blühende Rosen und Veilchen spenden Düfte, dazwischen Fontänen, Papageien, Grotten, kleine allerliebste Plauderwinkel. Kein Schritt auf dem weichen Sande hörbar, nur selten ein leiser Ton der Musik — 's ist keine Phantasie, 's ist Wirklichkeit, was ich beschreibe; ich versuche nur flüchtig zu skizziren, was ich selbst gesehen, und wenn dem kleinen Versuche die Farben abgehen, so entschuldige, es geht nicht besser. Glaube aber desshalb nicht, dass hier alles in Wonne aufgeht, wenn man sich die Geschichten in nackter Wirklichkeit ansieht, verlieren sie viel von ihrem erborgten Glanze. Es ist damit so, wie mein lieber Freund, der junge Paul Meyerheim, (ein bekannter Affenmaler) sagt: „einen Affen muss man sich nur früh ansehen, dann ist er interessant, Nachmittags wird er langweilig." Der hat nun viel vor. Zum nächsten Künstlerball, über den ich seiner Zeit berichten werde, (ich bin eingeladen) will er eine grosse Affenquadrille im Costüm arrangiren, es fehlen ihm nur noch die Tänzer, weil es Keiner gern mag und man sich allgemein vor den zahllosen Witzen scheut, die eine solche Geschichte nothwendig hervorruft. Und in schlechten Witzen sind die Berliner wahrhaft monströs."

Bezog sich der Brief vom 23. Januar auf das mündliche Examen, so wird in einem andern, vom 3. März, der Promotion zum Doctor ausdrücklich Erwähnung gethan. Es heisst darüber: „Was meine Promotion anlangt, so wird selbe bis spätestens zum 20ten stattfinden: Ihr erfahrt das Datum noch genauer, wenn ich es selbst erst weiss, da mir der Termin gegeben wird. Die Uebersetzung ins Latein habe ich mit Eugen Pappenheim gemacht, und die Arbeit ist eine eigene und, ich darf es sagen, eine nicht unwerthvolle, da sie neue Anschauungen bringt. Onkel ist damit sehr zufrieden. Ich will sie Angelstein widmen. Wir sind sämmtlich durch Frerich's Krankheit verzögert worden: ich habe mich noch bei ihm verabschiedet, als er am Sonnabend für ein „paar Monate" nach Nizza zur Stärkung abreiste. Ich glaube kaum, dass er je wiederkehren wird!? Was meine sonstigen Aussichten anbetrifft, so kann ich mich einer Praxis rühmen, wie wenige jüngere Aerzte hier. Es haben mich einige Glücksfälle begünstigt: so war es mir vor nicht langer Zeit beschieden, den pensionirten Kgl. Hofschauspieler Rott, der an schwerer Krankheit niederlag, binnen kurzer Zeit wieder herzustellen und bin ich dafür nicht allein sehr anständig honorirt worden, sondern es hat mir dies 4 Familien mehr gebracht. Ich erwerbe mir auf diese Weise jetzt so viel, wie ich zum Leben d. h. Fahren, Ausgehen etc. brauche; bewege mich aber in den anständigsten Kreisen Berlins."

Man darf bei diesen Schilderungen des viel versprechenden Anfangs einer ärztlichen Praxis nicht vergessen, dass der junge Schnitzer bis dahin immer noch nicht seinen Doctor, geschweige denn sein Staatsexamen gemacht hatte. So kann es nicht überraschen, dass er in den nächsten Monaten allerlei unangenehme Erfahrungen macht und bei ihm der Wunsch rege wird, Berlin zu verlassen und sich anderswo eine selbständige Stelle zu schaffen. Am 23. März schreibt er nämlich an seine Mutter: „Wenn überhaupt Etwas geeignet war, mir meinen Lebensmuth und die Freude am Schaffen wiederzugeben, so waren es Deine lieben Zeilen, für welche ich Dir hiermit meinen besten Dank ausspreche. Du wunderst Dich, wie ich so auf einmal auf die Idee gekommen sei, mein angebahntes Lebensziel mit einem andern auf Geradewohl hin vertauschen zu wollen. Dass ich etwas gelernt habe, weiss ich (und wüsste ich's nicht, so wird mir's oft genug gesagt); dass ich desshalb mein Fortkommen sowohl als Mediziner in fremden Diensten als auch in jedem andern Fache mir zu schaffen im Stande bin, weiss ich auch — was lag näher als der Gedanke: Du gehst fort und versuchst Dich selbst zu ernähren, ohne Jemandem zur Last zu fallen — eine Idee,

welche durch mehrfache Engagements-Anerbieten nur noch bestärkt wurde. Onkel that alles Mögliche, um mich zurückzuhalten, allein vergeblich, weil ich einmal fest entschlossen war, andrerseits aber auch keinen andern Ausweg sah. Da kam Dein Brief, für den ich Dir nicht genug danken kann, da ich erst jetzt bei ruhigem Ueberlegen einsehe, dass es doch thöricht gewesen wäre, eine mir so genau vorgezeichnete und so früh gebotene Existenz, wie ich sie hier zu erwarten habe, mit ungewissen Aussichten zu vertauschen. Ich habe desshalb sofort wieder Schritte gethan, um weiter im Examen vorzugehen und kann Dir mittheilen, dass ich heut meine Arbeit zum Druck gegeben. Hält der Drucker Wort, so habe ich sie Sonnabend und Sonntag zur Correctur und promovire dann Mittwoch oder Donnerstag der nächsten Woche, was ich erst Mittwoch von unserem Dekan erfahre. Dann geht's sofort ins Staats-Examen. Näheres darüber theile ich Dir Ende der Woche mit, wenn ich mit Onkel genau überlegt haben werde, wie sich Alles am besten machen lässt. Ich sende Euch dann umgehend Dissertationen zur Vertheilung ein. Also vorerst nochmals herzlichen innigen Dank. Damit auch dieser Brief nicht ohne Bitte ende, so übersende ich anbei meine Passkarte mit der Bitte um baldige Erneuerung. Ich bin für nächste Woche vorgeladen wegen meiner Militärpflicht und muss sie vorlegen. Also wenn es möglich, übersende sie mir bald wieder, da ich nicht gern Conflict mit den Behörden haben will. Das cand. ist nun allerdings überflüssig geworden und hat sich in Dr. verwandelt."

Ueber das im vorigen Briefe berührte Militairjahr giebt der vorliegende, kein Datum tragende nähere Anskunft, zugleich auch von der freudigen Stimmung seines Verfassers: „Je grösser der Strick, desto grösser das Glück. Nach diesem ebenso sinnigen, wie zarten Eingange wirst Du Alles errathen haben. Ich bevollmächtige Dich jedoch hierdurch freundlichst, Papa, Mama und Allen, die es hören wollen, mitzutheilen, dass ich vom Militair los bin. Ich habe nicht allein trotz Gellhorn Erlaubniss zum einjährigen Dienste bekommen, sondern bin untauglich befunden und brauche nun garnicht zu dienen, weder als Soldat noch als Arzt, eine Ersparniss von wenigstens 100 Thlr. Ich wandte mich auf Onkel B.'s Rath an das General-Kommando mit der Bitte, mir nachträglich erlauben zu wollen, dass ich sofort eintrete und ein Jahr diene. B. persönlich konnte gar nichts thun. Und doch wurde mein Gesuch ausnahmsweise bewilligt ich dem Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment sofort zugewiesen, nebenbei gesagt dem strengsten Regimente mit den krittlichsten Aerzten, und sogleich dem 2ten Bataillon

Digitized by Google

8te Compagnie zugetheilt. Heut Mittag war ärztliche Untersuchung, welche constatirte, dass ich zum Dienste unbrauchbar sei und, da ich 23 Jahre durch bin, also nicht zurückgestellt werden kann, bin ich frei — vollständig frei. Ich schreibe sofort, um den Eltern Alles mitzutheilen und denke nun mit Eifer vorwärts zu gehen."

Am 8. Juli schreibt er seiner Mutter einen Brief zum Geburtstag. Nach der üblichen Gratulation fährt er fort: „Das Jahr, das ich nun fern bin, ist ja ein langer Zeitraum und war ich es früher nie gewöhnt, Euch so lange nicht zu sehen: es ist mir also doch manchmal wunderlich um's Herz, wenn ich an die grosse Hinterstube denke und an meine Sophaecke! Das Alles fehlt! Aber dafür arbeite ich und strebe vorwärts; ich habe dieser Tage eine Arbeit vollendet, die, will's Gott, mir einst Ruf bringen soll. Augenblicks hat sie Eugen zum Durchlesen, der sehr entzückt davon ist, obgleich sie nicht streng kirchlich gehalten scheint. Es handelt sich nämlich um „die Beziehungen zwischen Seele und Körper" vom medizinisch-philosophischen Standpunkt aus beleuchtet: ein sehr, sehr schwieriges Thema, aber lohnend und erhebend.

Ich habe jetzt im Ganzen wenig zu thun, und was nicht dort ist schicken wir hin. Doch haben die letzten Tage mir viel Arbeit gebracht: Angelstein kränkelte einige Tage an Gicht und hütet das Haus, und Onkel (Sanitätsrath Dr. Schnitzer) war ganz krank, ich hatte manchen Tag ausser meinen Vorlesungen und 3 Stunden Klinik, die ich halten musste, ca. 30 Krankenbesuche zu machen. Ein Glück, dass ich einen Wagen besass, den mir eine hiesige Familie lieh. Willst Du mir glauben, dass man hier schon mit Töchtern auf mich speculirt hat? Der junge Doctor mit den guten Aussichten (?) für die Zukunft hat's Ihnen wahrscheinlich angethan! Aber ich habe viel darüber gelacht!„

In einem der ersten Briefe aus dem Jahre 1864, vom 2. Februar, zeigt sich Eduard Schnitzer auch etwas als Lebemann; nach kleinstädtischer Beurtheilung mag er es wohl zu toll getrieben haben, so dass sich einer seiner Bekannten sogar zu einem ängstlichen Briefe nach Hause veranlasst sieht. Er antwortet nun darauf zu seiner Lieblingsschwester Melanie: „Was nun die in Deinem Briefe sonst enthaltenen Vorwürfe betrifft, so sind sie, wie mir scheint aus dem Glauben hervorgegangen: ich sitze hier, thue nichts, spiele ein wenig Doktor, wenn es mir passt, lege im Uebrigen die Hände in den Schooss und lasse den lieben Gott einen guten Mann sein. Glaube mir, wenn Du nur zwei Tage hier sein könntest, Du würdest bald anders urtheilen. Ich habe noch keinen Moment vergessen, was ich will: aber das Leben hat auch seine Rechte. Was ich brauche, will erworben

Digitized by Google

sein, und der Stiefel, den ich anziehe, und das Buch, aus welchem ich lerne, sind meiner Hände Verdienst. Versucht also nicht, mich in dem, was ich endlich für recht und gut erkannt, was sogar andere loben, zu beirren. Ich hatte es weiter getrieben, als ich wohl sollte, aber ich habe mich auch sofort wieder zurückgezogen, als wir hier Alles durchgesprochen hatten, und längst hat Heinrich seinen sehr wohlgemeinten, aber ganz unnütz allarmirenden Brief bereut. Ich schreite meinen Weg ruhig und sicher vorwärts, habe noch viel — sehr viel zu lernen und will es ganz gründlich. Dass ich nun einmal zu einzelnen Zeiten Ausflüge ins praktische Leben mache, ist bei den Erfolgen und der Achtung als Arzt, die ich mir selbst von Onkel und anderen Aerzten errungen, mir wahrhaftig nicht zu verdenken. Und, wie schon gesagt, die Herren Lieferanten wollen auch bezahlt sein, und ich habe mir fest vorgenommen, Papa und Mama nicht mehr in Anspruch zu nehmen, wenn gar Noth an Mama kommen sollte und soweit kommt es hoffentlich nie mehr."

Am 23. März macht er seinem Vater einen mit den früheren Briefen wenig im Einklang stehenden Vorschlag. Wohin die in diesem Briefe erwähnte vorjährige Reise gegangen ist, ist nicht ersichtlich gewesen. Es heisst: „Die Gelegenheiten unsrer Zuschriften sind bis jetzt immer derartige gewesen, dass ich zu glauben berechtigt bin, Du wirst auch meinen heutigen Brief mit einem ganz natürlichen Misstrauen in die Hände nehmen. Um so freudiger stimmt es mich wenigstens, dass ich Dir heut einen längst vorbereiteten und bedachten Plan für mein ferneres Sein unterbreiten und um Deine Genehmigung dazu Dich bitten kann. Die Hoffnung, jene zu erhalten, ist eine um so grössere, als wenigstens hier wir Alle glauben, es sei so am Besten. Ich weiss nicht, ob Dir meine hiesigen Verhältnisse genauer bekannt sind? Jedenfalls will ich Dir eine kurze Notiz darüber zunächst geben. Zunächst meine pekuniären Verhältnisse: ich beginne mit der Versicherung, dass ich Schulden, mit Ausnahme weniger Thaler beim Buchhändler, der übrigens Onkel Kredit für mich angeboten, bis ich fertig bin, durchaus nicht habe. Was ich mir an Kleidern, Stiefeln etc. angeschafft, und ich kann sagen, ich bin ordentlich versehen, habe ich baar und richtig, von dem was ich verdient, bezahlt. In dieser Beziehung also bin ich völlig ungebunden und frei. Nun aber etwas Anderes. Als ich völlig unbekannt hierher kam, wurde ich in eine Stellung gebracht, die meinen Wünschen so völlig entsprach, mich aber auch so ganz in Anspruch nahm, dass ich alles Andere unterordnete. Meine Eitelkeit, die ich sehr gern zugestehe und die, durch einige gute Erfolge erhöht,

Digitized

von allen Seiten genährt wurde, brachte mich zu einem Verkennen meiner Stellung, einem Wirken, das mir völlig unangemessen war, wie ich heut allerdings recht wohl einsehe. Ein erwachender Gedanke von Scham theilweise, von Eigensinn andrerseits trieb mich zu meiner vorjährigen Reise — ich sehe es heut anders an! Als ich zurückkehrte, mich von Neuem unterordnete, aber auch von Neuem die geborgte Rolle eines praktischen Arztes spielen sollte, erklärte ich schon diesmal Onkel, ich würde wieder fortgehen: es hat sich aber wieder verschleppt und verzogen und ich kam, obgleich ich mir praktische Kenntnisse erworben und theoretisch eingearbeitet, nicht viel weiter, als ich war. Da kam Banke hier an, und ihm verdanke ich eigentlich den ersten klaren Einblick in meine eigene Lage. Ich kam aber auch damit zur Ueberzeugung, dass ich in einer Stellung, wo man einerseits auf Examen, andrerseits aber auch auf striktes Leitehalten der Praxis und Klinik hinarbeitete, nicht dauernd mehr existiren könne, da eines von jenen sicher das andere ausschliesst. Wollte ich ferner praktiziren, so konnte ich nicht arbeiten; wollte ich aber arbeiten, so durfte ich nicht praktiziren. Ich ging deshalb gern auf einen Vorschlag ein, den Onkel mir schon vor einiger Zeit machte und zwar um so lieber, als auch die hiesigen Familienverhältnisse — ich will nur sagen bezüglich meiner selbst — nicht eben darnach angethan sind, mich zum Zurückziehen und stillen Arbeiten kommen zu lassen. Onkels Proposition bestand also in etwa Folgendem: Vorerst für einige Zeit, etwa ½ Jahr, von hier fort, irgendwohin und Examen gemacht, und sobald dies überstanden, hierher zurückgekehrt. Das Weitere für hier findet sich später. Ich bin mit Vergnügen darauf eingegangen und habe nach reiflicher Ueberlegung mit Banke die Universität Königsberg gewählt. Sie ist klein, sehr still, entspricht jedoch wissenschaftlich allen Anforderungen und hat nächstdem einen grossen Vortheil: sie ist billig. Von Seiten der hiesigen Verwandten ist mir deren Unterstützung (auch pekuniär) zugesichert, und es liegt mir demnach nur noch ob, Dich um Deine Erlaubniss zu bitten, damit ich vollständig mit mir und Euch klar werde."

Am 2. April heisst es weiter: „Ich hoffe, dass nichts Besonderes vorgekommen ist und nur Deine Abspannung der Grund Deines Schweigens sei; doch wäre es mir lieb, wenn ich recht bald Briefe hätte, da ich Donnerstag den 7. dieses Monats zu reisen gedenke, indem der Beginn des Semesters auf den 11ten festgesetzt ist. Für alle Eure herzlichen Wünsche sowie Geschenke sage ich meinen besten Dank: möchte ich recht bald in der Lage sein, Euch nicht in blossen Worten meinen Dank ausdrücken zu können. Ich lege diesem Brief zwei

Digitized by Google

nach dem Urtheile meiner Umgebung sehr gut gerathene Abbildungen meines werthen Ich bei und bitte, dieselben in irgend einer freien Ecke des Albums unterbringen zu wollen."

Am 9. desselben Monats schreibt Schnitzer weiter: „Ich beabsichtige nun morgen d. 10. d. rüh 8 Uhr von hier abzureisen und werde demnach in der Nacht v 10. zum 11. ungefähr $^{3}/_{4}4$ Uhr an meinem neuen Bestimmungsorte eintreffen. Im Laufe des Vormittags werde ich eine Wohnung zu bekommen suchen und will Dienstag oder Mittwoch früh, wenn ich erst ein bischen werde zur Besinnung gekommen sein, sowohl an Euch, und zwar an Papa eingehender, sowie auch nach hier sofort schreiben. Gepackt habe ich bereits. Mit meinen pekuniären Verhältnissen ist's zwar nicht gerade so gut bestellt, allein ich kann mit dem, was ich bekomme, recht wohl auskommen und ich will jetzt mich schon einrichten."

Ein Semester in Königsberg.

Am 6. Mai schreibt er zum ersten Mal aus Königsberg nach Hause und zwar zum Geburtstag seines Stiefvaters: „Ich habe mich nun hier so ziemlich eingerichtet und muss gestehen, dass ich mich recht gut gefalle, obgleich ich eigentlich mit keinem Menschen verkehre und sogar von meinen Kommilitonen für etwas menschenscheu gehalten werde, 's ist aber besser so, wenigstens bleibe ich dem mir vorgesteckten Ziele treu und brauche mich in keiner Weise beirren zu lassen. Ich wohne ganz nett, esse sowohl des Mittags als auch des Abends zu Haus und bringe überhaupt ein gut Theil Zeit in meiner Behausung zu. Allerdings ist mir wenig Zeit gelassen, denn ich bin beinahe den ganzen Tag im Kolleg oder im Laboratorium und man muss dergleichen hier ungemein pünktlich besuchen, weil wir wenige Mediziner sind, und die Professoren jeden einzelnen mit Namen kennen. Von Ausbleiben ist also nicht gut die Rede. Auch ist man im Allgemeinen hier sehr fleissig und ich kann sagen, dass auch ich erst jetzt wieder mit Lust zu arbeiten anfange. Ich muss mich aber auch tüchtig dran halten: im Juli (ich weiss noch nicht welchen Tag) bekommen wir zum Examen Termin, und ich möchte es doch mit Ehren bestehen, um endlich vorwärts zu kommen. Für meine häuslichen Verhältnisse ist gesorgt: ich lebe allerdings nicht im Ueberflusse, kann aber anständig durchkommen und bin dadurch, dass ich Alles pränumerando bezahle, in die rechten Schranken gewiesen, weil ich dann sofort am 1. weiss, wieviel mir für den Monat übrig bleibt — allerdings nicht gar viel. Ich

Digitized by Google

hätte nimmer gedacht, wie man sich in Alles fügen lernt: Ich kann schon brillant Kaffee kochen! Wir haben im Moment so gräulich schlechtes Wetter, dass ich schon seit zwei Tagen gezwungen bin, heizen zu lassen: Es schneit und regnet durcheinander, und dabei ist eine Kälte zum Erfrieren! Was so überhaupt die Stadt und ihre Verhältnisse in jeder Beziehung (mit Ausnahme der Schifffahrt) betrifft, so kann ich recht sagen, dass mir noch kein unangenehmeres Nest vorgekommen ist, als Königsberg, wo man schon aufhört, sich als Deutscher zu fühlen. Wenn man hier vom übrigen Preussen spricht, so sagt man beispielsweise: „Wie geht's im Reich?" Und das allein mag Euch die ganz merkwürdige Ausnahmestellung der hiesigen Stadt erklären, obgleich sie 70000 Einwohner zählt."

Am 11. Juni schreibt er nach einer Bemerkung über Schmerzen, die von seiner Impfung herrühren, Folgendes: „Ich hatte mit Prof. Müller und zwei andern Medizinern eine kleine wissenschaftliche Partie nach der von hier nur 3 Meilen entfernten Küste der Ostsee gemacht, natürlich zu Fuss. Wir sammelten für die anatomische Anstalt Thiere zum Arbeiten und haben, von schönem, aber kalten Wetter begünstigt, in den schönen Gegenden des Samlandes drei recht heitere Tage verlebt. Zum Beginn der Vorlesungen waren wir wieder hier. Was nun mein Leben und Treiben betrifft, so will ich Euch so genau als möglich zu berichten versuchen: 's wird allerdings nicht gar zu viel werden und ich habe hier eigentlich zum ersten Male in meiner Laufbahn gelernt, dass das Leben nur durch Arbeit ein Genuss sei. Ich gehe in meinen Vorbereitungen zum Examen recht tüchtig vorwärts und kann, da ich nur noch etwa 4 Wochen bis dahin vor mir habe, keinen Augenblick missen. Ich habe mich bereits privatim bei unserm Dekan, Prof. Müller, gemeldet und denke wohl soweit begünstigt zu werden, dass ich als einer der Ersten in's Examen gehe: Auch beginne ich allmählich zu mir selbst Vertrauen zu fassen, gestützt auf das Vertrauen meiner Lehrer, und denke ziemlich mit Ehren zu bestehen. Die Vorbereitungen nehmen den grössten Theil meiner Zeit in Anspruch, und ich kann sagen, dass ich von früh 6 Uhr bis Abends 8 Uhr ununterbrochen beschäftigt bin. Eine grosse Genugthuung gewährt es mir, dass meine Lehrer mit mir sehr zufrieden sind, namentlich unser innerer Kliniker Geh. R. Dr. Hirsch, dem ich öfter Abends vorlese (er ist beinahe blind) und der mich ganz speziell protegirt, was ihn jedoch nicht hindert, mich alle Tage am Krankenbett eine Viertelstunde lang kreuz und quer zu examiniren, so dass ich mir manchmal schon wie eine leer gepresste Citrone vorkam. Was jenes Vorlesen betrifft, so könnt Ihr Euch denken, wie angenehm es

ist, wenn ich Abends aus dem physiologischen Institut um 7 Uhr komme, ½8 Uhr bei H. antrete und dann mit Ausnahme einer halben Stunde, wo wir Abendbrod essen, vorlese bis gegen 11 Uhr. Doch bringt es mir den einen Vortheil, dass ich stets mit den neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Medizin vertraut bleibe und das ist sehr viel werth. Ich bin übrigens mit den hiesigen wissenschaftlichen Verhältnissen so sehr zufrieden und habe mich bereits so wohl eingerichtet, dass es mir sehr schwer fallen würde, nach gemachtem Examen und beendetem Semester wieder von hier fort zu gehen."

Ueber sein Leben in Königsberg heisst es in einem Brief an seine Mutter vom 7. Juli 1864 weiter: „Melanie hat mir in Deinem Namen den Wunsch ausgesprochen: ich möchte in meinem nächsten Briefe recht viel von meinen persönlichen Verhältnissen, von mir selbst, mittheilen. So dürftig nun auch mein Bericht in dieser Hinsicht ausfallen dürfte, so musst Du Dich schon begnügen. Königsberg ist in der Beziehung eine prachtvolle Stadt, dass man hier absolut nichts erleben, nichts beginnen kann. In kleinstädtischer Beziehung unserm lieben Neisse weit überlegen, kann man sich in dieser guten Stadt nicht über die Strasse rühren, ohne dass sofort sämmtliche Nachbarschaft die Köpfe zum Fenster heraussteckt, um zu sehen, wo man hingeht. In meiner Strasse zeigt jedes Kind mit Fingern auf den „Ober-Doctor", so ist die Titulatur, weil ich nie mit den andern Collegen gehe. Du kannst Dir also denken, wie lieblich solche Begegnisse sind, wenn man vorher in Berlin gelebt hat. Oder wenn es heisst: Sind sie gestern krank gewesen - - sie waren ja nicht im Colleg? Unsere Vorlesungen nahen nun ihrem Ende, und Ende nächster Woche denke ich in's Examen zu gehen — vielleicht zieht es sich noch ein paar Tage hin - — indess kannst Du für Donnerstag über 8 Tage meinen sichern Bescheid erwarten. Ich hatte viel Schwierigkeiten, weil ich schon in zu hohen Semestern bin: es haben sich jedoch die Herren Prof. v. Willich und Prof. Müller mit der aufmerksamsten Liebenswürdigkeit meiner angenommen, sodass ich Alles in zwei Tagen abmachte. Beide sind auch Examinatoren. Einen grossen Strich durch meine Pläne macht mir der Rücktritt meines besonderen Gönners Geh. Rath Prof. Hirsch von seinem Amt als Director der medizinischen Klinik. Er hatte mir eine ziemlich lockende Perspective gestellt und hatte mich beinahe verwöhnt: ich habe auch viel bei ihm gelernt. Ich habe desshalb die Absicht, nach dem Examen, wenn ich's bestehe, mich Onkels Wünschen gemäss wieder nach Berlin zu verfügen und zwar bald, um dort, wenn es geht, sofort in der Klinik anzutreten. Vor Sommer wird's wohl aber der

Digitized by Google

Minister nicht erlauben, und es käme dann bezüglich der Zeit auf das hinaus, was ich Dir bei Deiner Anwesenheit in Berlin mittheilte."

Zurück nach Berlin.

Am 28. Juli schreibt er wieder aus Berlin, jedoch nur einen flüchtigen Gruss und eine Beschwerde darüber, dass „die von Papa gesandten Düppelzigarren" nicht rauchbar wären.

Dann heisst es in einem Briefe vom 7. August: „Auch in andrer Beziehung habe ich mich verbessert, indem ich jetzt nur eine Treppe hoch wohne, ein sehr niedliches, mit Mahagony möblirtes Zimmer mit eigenem Entree und höchst aufmerksame Bedienung habe. Allerdings muss ich eine Kleinigkeit mehr bezahlen, als in meiner früheren Wohnung, bin aber dafür viel besser aufgehoben und Du würdest Dich freuen, wenn Du sähest, wie sauber und nett Alles aussieht. Auch Onkel, welcher mich schon mehrere Male besucht hat, ist sehr zufrieden mit meiner neuer Acquisition. Ich bin natürlich schon wieder im ganzen Hause als der Herr Doctor bekannt, diesmal aber ohne mein Verschulden, da ich jedes Praktiziren, jede weitere medizinische Thätigkeit für einige Zeit aufgegeben habe. Sollten es meine Verhältnisse erlauben, so will ich sehen, ob gegen Weihnachten hin ich im Geburtshülfe - Institut eine Verwendung finde, um mich in dieser Branche recht sorgfältig auszubilden. Bis dahin meine Bücher und mein Examen vor der Thüre. Ich kann wohl sagen, dass ich von keiner Zeit meines Studiums eine so reiche Ausbeute gehabt, soviel gelernt habe, als in den verflossenen Monaten im Norden, von dem ich mir allerdings früher immer andere Vorstellungen gemacht hatte. Ich bin geschieden mit dem lebhaftesten Bedauern, weil ich noch nie sowohl unter Studirenden als unter Professoren einen so regen, wissenschaftlichen Eifer gesehen habe, als grade in dieser kleinen Universitätsstadt. Ich glaube meinen Lehrern ein gutes Andenken hinterlassen zu haben, ich wurde wenigstens von vielen auf die herzlichste Weise entlassen. Auch die sonstigen Erinnerungen, die ich von der Albertina mitgebracht, sind ebenso angenehmer, als guter Art und noch jetzt in meinen Mussestunden denke ich gern an den Kreis von 5—6 Bekannten, die ich gefunden und mit denen ich wissenschaftlich, wie im Leben am Ostseestrande prächtige Tage verlebt habe. Auch Onkel scheint mit den Kenntnissen, welche ich mir während meines kurzen Aufenthaltes erworben, ganz zufrieden zu sein, wenigstens hat er mich schon einige Male mit seiner Vertretung beauftragt, was bei ihm sehr viel sagen will."

Digitized by Google

Erst in dem vorliegenden Schreiben vom 28. September findet sich eine Erklärung dafür, weshalb Schnitzer das Examen in Königsberg nicht gemacht hat, wegen dessen er vor zwei Jahren von Breslau nach Berlin übergesiedelt war. Es heisst darin: „Im Begriffe, mich zur Meldung zum Examen anzuschicken, mag ich nicht versäumen, dies Dir in kurzen Worten mitzutheilen, obgleich ich recht wohl mir bewusst bin, dass Ihr Alle wenigstens für jetzt mich wieder einmal aufgegeben habt. Mag nun allerdings dazu beigetragen haben, dass ich in Königsberg das Examen nicht gemacht habe, so bin ich mir doch eben bewusst, dass ich es da nicht machen durfte, weil ich keine Erlaubniss bekam. Diese Erlaubniss mir zu verschaffen, werde ich dieser Tage zum Minister gehen und werde sie erhalten. Wann ich dann Termin bekommen werde, weiss ich nicht, kann sein gleich, vielleicht auch erst im November. Soviel über mein Examen. Das kann ich Dich versichern, dass es diesmal nicht an mir gelegen hat, wenn ich das Examen nicht gemacht habe, versäumt habe ich wissentlich keine Anstrengung, sei sie auch von irgend welcher Art. Ich werde Dir übrigens das Nähere noch ausführlicher mittheilen, wenn ich hier erst soweit sein werde — vorläufig wird Euch kaum etwas an meinen Briefen liegen. Ich habe auf den strikten Wunsch von allen Seiten meine Stellung bei Angelstein aufgegeben."

Am 12. Oktober schreibt er an seinen Vater: „In nächster Woche beginnen die Immatrikulationen und denke ich, sobald das vorüber ist, näheren Bescheid von unserem Dekan, der mir persönlich zugethan ist, zu erhalten. Ich werde dann nicht verfehlen, Dir den Ausfall dieses Bescheides sofort mitzutheilen. Ich hoffe, dass bis Weihnachten ich glücklich Alles absolvirt haben werde und werde in keiner Beziehung es an mir mangeln lassen, um endlich ein gutes, zufriedenstellendes Resultat zu erreichen. Meine sonstigen hiesigen Verhältnisse sind geordnet und eigentlich so wie früher, mit dem Unterschiede, dass ich gar nicht praktizire, was mir allerdings nach meiner früheren, wie ich wohl sagen darf, erfolgreichen Thätigkeit schwer genug wird. Indess wird sich das Alles von selbst finden, sobald ich erst meinen nächstliegenden Pflichten werde genügt haben. Dafür haben mich jetzt einzelne kleinere, schriftstellerische Erzeugnisse, Leistungen meiner Mussestunden, entschädigt und lasse ich Mama bitten, Herrn San. Rath Dr. Kasper auf den von mir in der „Deutschen Klinik" vom 8. Oktober d. J. enthaltenen Aufsatz gefälligst aufmerksam machen zu wollen. Ich hätte ihm gern ein Exemplar gesandt, habe indessen selbst nur 2 erhalten und eins davon an Geh. Rath Dr. Hirsch, meinen speziellen Gönner, abgetreten, das

Digitized by Google

Each column has an upper threaded portion 7 which may pass through a hole in the upper plate 1 and receive a nut 8 for securing the column to the plate.

The lower end of each column is provided with a threaded portion 9 which may pass through a hole in the lower plate 2 and receive a nut 10 for securing the column to the plate.

In türkischen Diensten.

Digitized by Google

Mario Pinto (Lisbon, 1954) is a Portuguese composer and pianist. He studied piano with Helena Sá e Costa and composition with Constança Capdeville at the Lisbon Conservatory. He also studied with Emmanuel Nunes, Brian Ferneyhough, Klaus Huber, Tristan Murail, Gérard Grisey, Michael Finnissy, Jonathan Harvey, Peter Eötvös, Vinko Globokar, Mathias Spahlinger, Helmut Lachenmann, Franco Donatoni, Luciano Berio, Salvatore Sciarrino, Alvin Lucier, Pauline Oliveros, Christian Wolff, Cornelius Cardew, Frederic Rzewski, Richard Barrett, Chaya Czernowin, Roger Redgate, Jonathan Impett, Rajmil Fischman, Ivan Fedele, Marco Stroppa, Philippe Manoury, Jean-Claude Risset, Peter Ablinger, Georg Friedrich Haas, Wolfgang Rihm, Beat Furrer, Hans Tutschku, Agostino Di Scipio, Jean-Luc Hervé, Jean-Luc Guionnet, Eric Maria Couturier, Lê Quan Ninh, Pascal Battus, Joël Grare, Michel Doneda, Axel Dörner, Rhodri Davies, Lee Ranaldo, Thurston Moore, Alvin Curran, Ulrich Krieger, Phill Niblock, Eliane Radigue, Antoine Beuger, Michael Pisaro, Manfred Werder, Radu Malfatti, Carlos Zingaro, Carlos Santos, Jorge Peixinho, Jorge Salgueiro, Constança Capdeville, Clotilde Rosa, Eurico Carrapatoso, Fernando Lapa, Cândido Lima, Jorge Salgueiro, Miguel Azguime, Pedro Rebelo, Rui Penha, Nuno Rebelo, Nuno Vieira de Almeida, Sérgio Azevedo, Rui Chaves, Luís Tinoco, Paulo Ferreira-Lopes, Pedro Amaral, Miguel Leal Coelho, Nuno Aroso, Nuno Côrte-Real, Pedro Rodrigues, Pedro Alvim, Pedro Carneiro, Sérgio Carolino, Sérgio Peixoto

der Werbetrommel, die eben ein Söldnerheer für den österreichischen Erzherzog Ferdinand Maximilian, der gerade zum Kaiser von Mexiko gewählt worden war, nach Amerika führen wollte. In beiden Fällen musste er den Weg über Oesterreich wählen. So verliess er denn eines Tages — es war am 9. November 1864 — Berlin und ging nach Wien. Hier wandte er sich zunächst an die türkische Gesandtschaft, um ihr seine Dienste anzubieten. Aber er erfuhr, dass er auf eine Anstellung im türkischen Staatsdienst nur würde rechnen können, wenn er sich um eine solche persönlich in Konstantinopel bewerben würde; dazu fehlten ihm indessen die Mittel, und so musste Schnitzer, der sich nun in einer im Stillen gehegten Hoffnung getäuscht sah, das andere Mittel zu ergreifen suchen. Auf Anrathen eines der mexikanischen Armee angehörigen Offiziers, Oberst Leisser, den er nun in Wien aufsuchte, begab er sich in's Hauptquartier in Laibach. Dort langte er am 11. November 1864 an. In einem zwei Wochen später an einen in Oberschlesien wohnenden Onkel gerichteten Brief berichtete er über die Erfahrung, die er bei dieser Gelegenheit machte, das Folgende:

„Ich meldete mich sofort zum Eintritt in den Dienst, empfing auch die beruhigendsten Versprechungen vom General Grafen Thun und dem Oberst-Lieutenant, Chefarzt Dr. Neudörfer. Drei Tage später sah ich recht wohl ein, dass Versprechungen eben nur Versprechungen seien: ich verzichtete deshalb auf Alles und meldete mich zum Eintritt als gemeiner Infanterist, hier Jäger genannt, erhielt 20 fl. Handgeld und sollte am nächsten Tage schon in Dienst treten, als mein einziger Widersacher: Herr Hauptmann und Regiments-Arzt Dr. H. erklärte, ich wäre nicht tauglich, nachdem der Major-Stabsarzt meine Aufnahme bereits gut gepriesen. Trotz der Opposition meiner lieben Freunde: Herren della Sala (jetzt le comte della Sala Pascha in Cairo, der sich im mexikanischen Kriege sehr ausgezeichnet hat. Anm. des Herausgebers), Petzoldt, Madgau, Oswadicz, Dr. Prantt, Dr. Braun, sämmtlich Offiziere in der Armee, gab ich sofort das Handgeld zurück, liess den Schwur annulliren, was Hauptmann Suck aus besonderer Freundlichkeit that, und beschloss abzureisen; hin und her sinnend, was nun zu thun sei, liess ich einige Tage vergehen; zudem entführte mich ein lieber, guter Freund, Ober-Lieutenant Kromp vom österreichischen Infanterie-Regiment No. 8, das in Laibach steht, für einige Tage auf das Land, was wundervoll schön ist, und die andern Freunde wollten mich auch nicht fortlassen, weil sie immer noch an eine Ausgleichung glaubten. Gestern Abend erklärte ich denn ernsthaft, ich ginge, musste noch ein Abschieds-Souper annehmen, welches mit mir zwölf Theilnehmer zählte."

Digitized by Google

Auch in einem späteren Briefe an die Mutter gedachte Schnitzer noch seines Aufenthaltes in Laibach. Es heisst darin:

„Bunt genug sah es freilich aus im Hauptquartier des Freiwilligen-Corps Sr. Majestät von Mexiko. Die Leute in höchst malerischen Uniformen, rothe, weite Beinkleider; wallende Federn und klirrende Säbel; der sechsläufige Revolver im Gürtel: es war eine Verkörperung von Wallensteins Lager, wie es Schiller malt. Auch der Pfaff, wie man hier zu Lande sagt, fehlte nicht: nur war er ein Franziskaner und er trank sehr gern. Das Offiziers-Corps, so liebenswürdige Leute, wie kaum irgendwo auf der Welt: Alles auf Du und Du. Natürlich war auch ich bald guter Kamerad und habe im Kreise vieler und lieber Bekannten, deren Bilder ich auch besitze, angenehme Tage verlebt. Junge Offiziere, Burschen von 22 Jahren und schon 4 Feldzüge mitgemacht, wie mein Freund Petzoldt; mit dem Verdienstkreuz geschmückt, wie Oswadics, das Muster eines Montenegriners, und heitere Wiener Früchtel wie Pospischil. Die Kollegen Prantt, Madgau, Braun waren sehr zuvorkommend und sahen mich nur ungern scheiden."

Damit war nun auch die zweite Hoffnung, die Schnitzer bei der Abreise von Berlin gehegt hatte, zu Nichte geworden. In Laibach war natürlich für ihn unter diesen Umständen kein Bleiben mehr. Noch in derselben Nacht nach dem Abschiedsmahl mit den so schnell gewonnenen Freunden, die — wahrscheinlich in ähnlichen Verhältnissen, wie er selbst — im Begriffe standen, der Heimath den Rücken zu kehren und ihr Glück in einem fernen Lande zu suchen, verliess Schnitzer am 29. November die Stadt. Sein Ziel war nun der nächste Hafen, wo er irgend eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach einem anderen Lande zu finden hoffte. Nach sechsstündiger Fahrt langte er, ein Fremder ohne weitere Mittel — er nannte nur noch zwei und einen halben Gulden sein — in Triest an.

Im Albergo Felice, einer „zwar italienischen, d. h. schmutzigen, doch freundlichen, kleinen Herberge" fand er zunächst eine billige Unterkunft. Auch aus der Heimath erhielt er hier noch ein Lebenszeichen; der immer freigebige und gütige Onkel in Oberschlesien, an den er sich schon von Laibach gewandt hatte, sandte ihm noch einen Zehrgroschen. Unter der Führung eines alten Juden, der in der Herberge das Faktotum war, suchte Schnitzer einen Cancellario auf, der ihm, gehe es wohin immer, eine Stellung als Schiffsarzt verschaffen sollte. Er schrieb noch am selben Tage, am 30. November, dem Oheim, zwei ständen ihm in Aussicht, eine auf einem Mexikaner nach Veracruz und eine auf einem Engländer nach Afrika. Allein auch diese Aussichten

realisirten sich nicht. Schnitzer fand die erwünschte Gelegenheit, Triest zu verlassen, so schnell nicht. Am 24. Dezember beschrieb er seiner Mutter in einem langen Briefe seine fast verzweifelte Lage; dieser schliesst mit den Worten:

„Da hat sich mir unerwartet gestern noch eine Aussicht eröffnet, ein Engagement als Militär-Arzt nach Egypten. Da ich aber Passage zahlen muss und augenblicks keine 50 fl. habe, so wusste ich mir für den Moment keinen andern Rath, als an Onkel Fritz zu telegraphiren und zu bitten, er möge durch Euch das Nöthige veranlassen. Bis jetzt habe ich keine Antwort, ist er vielleicht nicht zu Haus? Bekomme ich keine Antwort, so bleibt keine Wahl mehr übrig: ich werde dann suchen mit meinen Händen soviel zu erwerben, als nöthig ist, um gerade zu leben, ohne verhungern zu müssen, und habe ich einige Soldi erübrigt, so geht's zu Fuss weiter nach Cattaro zu, um mich von da nach der türkischen Grenze zu begeben. Bekomme ich Antwort, so reise ich morgen früh 10 Uhr mit dem Lloyd-Dampfer nach Alexandria, wo wir Sonnabend eintreffen, um dort mich zum sofortigen Eintritte zu melden. Augenblicks also heisst es: warten und hoffen! Bis jetzt keine Depesche, kein Brief. Ich bin halb aufgeregt, halb entschlossen. Von morgen abreisen natürlich keine Idee; so werde ich denn vor der Hand eine Schreiberstellung annehmen, und wenn ich mir soviel erworben habe, dass ich gehen kann, dann fort."

Die von den Eltern erbetene Hülfe blieb nicht aus. Inzwischen aber galt es doch, für alle Fälle Sorge zu tragen, dass das zum Lebensunterhalt Nöthige verdient wurde. Wie Schnitzer das gelungen war, darüber berichtete er selbst acht Tage später wie folgt:

„Ich hatte mich sofort nach einer Stellung hier umgesehen und eine solche im Atelier eines hiesigen Chirurgen glücklich gefunden: ich habe dieselbe auch noch inne und werde bis Sonnabend, wo ich, so der liebe Gott will, von hier zu Schiffe nach Konstantinopel gehe — diesmal bestimmt, da ich die Mittel habe — in derselben verbleiben. Es ist damit eigen: wir sind in einem offenen Laden in der Via del Arque Fredde und lassen zur Ader, schröpfen, verkaufen Zahnpulver, ziehen Zähne u. dgl. m."

Auffallend bei allen Briefen, die Schnitzer in die Heimath sendet, ist, dass er keine Gelegenheit vorübergehen lässt, ohne seinen Beobachtungen von Land und Leuten Ausdruck zu verleihen. Er beobachtet fortwährend, und selbst, wenn er mit dem widrigsten Schicksal zu kämpfen hat, verliert er eine gewisse seelische Ruhe nicht, die ihm

Digitized by Google

gestattet, sich in seinem regen Geiste mit den Eindrücken zu beschäftigen, die seine Umgebung auf ihn macht. So finden wir auch in dem Schreiben aus Triest, dem wir die soeben mitgetheilten Sätze entnahmen, eine Schilderung der Stadt und des Lebens auf ihren Strassen, die sich ebensosehr durch Anschaulichkeit auszeichnet, wie sie ein hübsches Zeugniss von der Beobachtungsgabe des Briefschreibers ablegt, die später zum nicht geringsten Theil den Ruhm Emin Paschas als Forscher begründet hat.

Zwei und eine halbe Woche hatte Schnitzers Aufenthalt in Triest gedauert, ehe er die Stadt wieder verlassen konnte. Der Anfangs gefasste Plan, als Militärarzt nach Alexandria zu gehen, war, wie schon aus dem letzten Briefe hervorging, wieder aufgegeben. Das Ziel Schnitzers war nun Konstantinopel. Aber die Mittel hätten nur bis zur Ankunft in Stambul gereicht, und was es heisst, ohne Geld in der Tasche in einer fremden Stadt anzukommen, das hatte Schnitzer soeben erst in Triest durchgekostet. So wollte er denn nur einen Theil des Weges mit dem Dampfboot machen, den Rest aber zu Fuss mitten durch die Türkei, wobei unterwegs Praxis und Medizinverkauf die Mittel zum Weiterkommen liefern sollten. Schnitzer selbst konnte nicht umhin, diesen Plan abenteuerlich zu nennen, da er kein Wort Türkisch konnte. Mit Vertrauen auf seine Kraft löste er daher nur eine Fahrkarte bis Ragusa, um von dort zunächst zu Pferde weiter nach Trebinje zu gehen. Am 17. Dezember 1864 verliess er auf dem Dampfer Arciduca Lodovico Triest. In Lissa, welchen Platz das Schiff unter anderen anlief, kam ein Passagier an Bord, dessen Bekanntschaft für die Zukunft Schnitzers von grosser Bedeutung werden sollte. Wir lassen ihn hierüber selbst berichten, wozu wir aus einem Briefe an seine Eltern vom 7. Januar 1865, aus Antivari datirt, die folgende Stelle entnehmen:

„Als ich ihm im Gespräche meine Pläne enthüllte, nahm er sich meiner freundlich an und erzählte mir, er wäre aus der Nähe von Antivari, sein Bruder in Antivari, gab mir eine Empfehlung an diesen und machte mir die Hoffnung, dass ich, da in Antivari kein ordentlicher Arzt sei, dort bald mein Auskommen finden würde. Auch erbot er sich, falls ich wollte, für sein Haus als Hausarzt mich zu nehmen, es stände mir ja immer noch frei zu gehen, wohin ich wollte; Skutari, nahe bei Antivari, sei grösser als Trebinje und würde ich dort beim Pascha leichter eine Anstellung finden, falls ich nicht in Antivari bleiben würde. Das leuchtete mir ein: verloren war ja nichts dabei, und ich beschloss, seinem Rathe zu folgen — heute danke ich es ihm."

Digitized by Google

Ankunft in Antivari.

Am 21. Dezember 1864 Abends lief der Arciduca Lodovico in den Hafen von Antivari ein und am nächsten Morgen in aller Frühe betrat Schnitzer zum ersten Male türkisches Gebiet. Von seiner Ankunft entwirft er selbst das folgende Bild:

„Gleich der Eintritt war türkisch, der Kahn konnte nicht gleich nahe ans Land gehen und ich musste mich entschliessen, mich von einem schmutzigen Türken Huckepacke ans Land tragen zu lassen, gegen Vergütung von 1 Piaster (10 Kr.). Flach streckt sich die Küste ins Meer, von allen Seiten verschliessen hohe steile Berge den Horizont, und 4 — 5 weiss angestrichene Häuser bilden den Hafen. Da stand ich nun mit meiner Bagage und wusste nicht a und nicht b. Vor mir ein beturbanter Türke, der stumm auf meine Effekten deutete und, als ich italienisch fragte, was er wolle, nur ein Wort italienisch konnte: visitore. Nun errieth ich ihn, er war Steuerbeamter, ich sprach also gar nicht mehr, öffnete mein Gepäck und wurde mit beifälligem Kopfnicken, das heisst hier aber -- nein — nicht ja — entlassen. Zweite Schwierigkeit, meinen Pass wieder zu erlangen, den ich in Ragusa beim preussischen Konsul gelassen hatte, der ihn hierher nachsenden wollte; in der Kaserne würde ich ihn finden, hatte der Kapitän gesagt. Wo ist aber die Kaserne? Keine Seele versteht ein Wort italienisch! Da sehe ich einen europäisch gekleideten Mann, sprach ihn an und, Grazia a Dio! er sprach ein wenig italienisch, wies mich auch nach der Kaserne. Nach unsäglichen Mühen fand ich einen Türken, der eifrig in meinem Passe las, ihn aber eigenthümlicher Weise verkehrt hielt. Ich pantomimte also vor 20 Soldaten, die den Franken anstarrten und fürchterlich nach Knoblauch stanken, mit diesem Jüs-Bashi, der nur türkisch konnte. Nach vielen fruchtlosen Bemühungen, meinen Pass zu lesen, ich hatte mich ruhig neben ihn gesetzt, riss ihm die Geduld, wir gingen zum Deputato, der etwas italienisch spricht, und dieser fing an zu fragen. Nome (Namen), Professione (Stand), das türkische Wort Hakim (Arzt) schien seine Achtung vor mir ungemein zu erhöhen, denn er bot mir seine Pfeife an und ich musste, obgleich ungern, einige Züge daraus thun. Dove? (Woher), della Prussia. Neue Schwierigkeit: wo liegt Preussen? Nun macht einmal einem Türken begreiflich, was Preussen ist und wo es liegt. Endlich leuchtete ein Strahl des Verständnisses über sein Gesicht und er fragte hastig: Molto freddo nella Prussia? (Ist es sehr kalt in Preussen?) Ich sagte natürlich: Adesso, Signore, si (Jetzt, Herr, ja) darauf wurde ich als k. russischer Unterthan eingetragen, er mag

Digitized by Google

Russland wohl vom Kriege kennen — und empfahl mich höchst erbaut. Die Anderen schienen ob der Gelehrsamkeit ihres Chefs sehr verwundert zu sein. Im Hafen oder vielmehr in der Agentie des Lloyd fand ich den österreichischen Konsul, Herrn Bradasch, einen sehr liebenswürdigen Mann, wie mir dies schon Bolzo gesagt hatte, der aber nicht deutsch spricht. Wir verständigten uns so gut wie möglich italienisch. Als der Dragoman des Konsuls (Dolmetscher) kam, Sg. Terzetta, lud mich dieser, als er hörte, ich sei ein Preusse, sofort in sein Haus ein, da seine Gemahlin ebenfalls Preussin sei; er sprach nicht deutsch! Ich miethete nun ein Pferd, um nach der Stadt zu reiten und machte mich gegen 10 Uhr auf den Weg."

In Antivari muss Schnitzer von der europäischen Kolonie geradezu mit offenen Armen empfangen sein. Schon nach vierzehntägigem Aufenthalt weiss er seinen Eltern viel Rühmliches aus Antivari zu berichten:

„So kam ich denn endlich zur Casa Terzetta, dem Hause des Dragomans, der sehr reich ist und wurde von seiner Gemahlin Sgra. Maddalena, der ich zum grössten Danke verpflichtet bin, aufs Wohlwollendste empfangen. Sie ist aus Hohenzollern gebürtig, war dann in Triest und hier beim Konsul Gouvernante, ist sehr gut unterrichtet und ebenso gut wie gefällig. Auch die Familie des Konsuls Sg. Bradasch, er und seine Frau, beide Italiener und die Tochter, welche deutsch spricht und an einen österreichischen Offizier in Ragusa verlobt ist, bildet einen ebenso angenehmen wie gern besuchten Zirkel, und drittens das Haus des Erzbischofs von Albanien, Monsignore Pooten, der aus Aachen gebürtig und höchst klug und artig ist. Alle drei Häuser stehen mir zu jeder Zeit offen und sind zugleich die vornehmsten im Orte.

„In allen dreien bin ich zugleich fest besoldeter Hausarzt und wenn mein Fixum auch nicht viel beträgt, etwa 200 fl. (2000 Piaster), so hoffe ich mit Gottes Hilfe, der mich bis jetzt geleitet und durch die Empfehlungen jener Herren mit der Zeit noch mehr zu haben."

Dr. Schnitzer liess sich nach diesem vielversprechenden Anfang in einer eigenen Wohnung, für welchen Zweck ihm Herr Terzetta ein kleines, ihm gehöriges Haus zur Verfügung stellte, nieder. Zu den europäischen Kunden des jungen Arztes kamen bald auch einheimische Türken und Albanesen, bei denen allen er sich schnell grosses Vertrauen erwarb. Seine Medikamente liess sich Schnitzer aus Berlin kommen, da es natürlich in Antivari selbst an den Heilmitteln gebrach. Sein Ruf wurde immer allgemeiner, und zu Anfang des Monats März gab er seinen Eltern von sich das folgende Selbstporträt: „Hoch zu Ross, den Revolver im Gürtel, Instrumente und die nöthigsten Medikamente

Digitized by Google

in einer kleinen Umhängetasche, auf der Kruppe des Pferdes den unentbehrlichen, langen Regenmantel von Wachstuch mit grosser Kapuze zum Schutze des Fez — so geht hier der Doktor über Land, 5—6 Stunden lang im Sattel, früh von Haus fort, Abends zurück."

Am 18. März schrieb Schnitzer dann weiter aus Antivari an seine Schwester Melanie:

„Einstweilen studire ich fleissig Sprachen, Jllyrisch, Türkisch, Griechisch, wenn ich Zeit habe, um auch in dieser Beziehung jeden Anforderungen genügen zu können, und ich kann in den beiden ersteren mich schon leidlich ausdrücken, während ich die letzte erst dieser Tage begonnen habe, aber fortschreite, weil ich altgriechisch verstehe, auch ein Segen der Gymnasialzeit.

Arabisch

مَنِ اسْتَشَارَ ذَوِي الْأَلْبَابِ
سَلَكَ سَبِيلَ الصَّوَابِ

[illegible]

Türkisch (Vorsatz)

عقل صاحبيله استشاره ايدن كيمسه
قوغرى يوله كيدر

[illegible]

Wer viel mit klugen Leuten verkehrt,
Der wird von ihnen selber gelehrt.

Arabisch:

سلامت اللسان في حفظ اللسان

[illegible]

Wer seine Zunge beherrscht, rettet seinen Kopf.

„Ueberhaupt kommt man in einer so eigenthümlichen Stellung wie der meinigen, recht bald zur Erkenntniss, wie nützlich jede, auch noch so unbedeutende Kenntnisse werden können, die man im Leben sich angeeignet. Auch französisch spreche ich jetzt sehr oft mit einer fremden Dame, (keine Angst, sie ist 36 Jahre vorüber) die hier zu Besuch bei

Digitized by Google

Terzetta's ist und ausgezeichnet schön französisch und arabisch spricht. 's giebt hier so allerlei merkwürdige Sprachtalente, von denen man in unserer Heimath keine Ahnung hat. Unsere Konversation im Allgemeinen wird nur italienisch geführt und bitte ich Dich doch deshalb, liebe Melanie, ein klein wenig italienisch zu studiren, damit, wenn Du mich besuchen kommst, Du an unseren bescheidenen Vergnügungen Theil nehmen kannst. 's ist nicht eben schwer zu sprechen und für mich gerade so wenig schwierig, als wenn ich deutsch spreche. Um letzteres nicht ganz zu verlernen, habe ich Onkel gebeten, alle Medikamente in deutsche Zeitungen einzupacken, was dann, wie sein Brief besagt, auch geschehen ist. Ich sehe mit Ungeduld der Ankunft jener Kiste entgegen, um so mehr, als ich mit Beginn der kommenden Woche in mein neues Heim überzusiedeln gedenke. Ich habe die Einrichtung so gut und schlecht als möglich gemacht."

Von der Einrichtung des Hauses, das er am 28. März bezogen hat, giebt Schnitzer an einem der ersten Tage des Mai die folgende Schilderung, aus der uns jedenfalls ein ausgesprochener Sinn für die Vorzüge eines behaglichen Heims entgegenleuchtet:

„Jetzt, wo die Früchte schon reifen, wo die Feigen schon essbar sind, ist's freilich auch schön, allein die grosse Hitze macht jeden Spaziergang recht sauer und um die Mittagszeit halten wir Alle, Türken, Zigeuner und Christen, unseren Kjef (Siesta), der zwei bis drei Stunden währt. Der Kjef bringt mich auf's Essen und das Essen auf mein Haus. Ich bewohne seit meinem Geburtstage mein eigenes Haus und habe mich so gut als möglich eingerichtet. Ein hübsches, nach europäischer Manier gebautes Haus, zweistöckig, mit grossem Garten. Im Erdgeschoss eine grosse Kammer, in der ich Vorräthe für Haus, Küche, Wäsche etc. aufbewahre. Aussen am Hause führt ein hübsche steinerne Treppe zum ersten Stock; rechts von der Thür mein Empfangszimmer für Fremde und Visiten, die hier recht lästig und häufig sind. Ich habe darin ein Sopha und sechs Sessel mit rothem, gelb geblümten Damast überzogen (aus Triest), einen Spiegel und Euere Photographien; ein kleines Tischchen für eine Ecke wird jetzt angeschafft. Gardinen roth, Teppich über das ganze Zimmer. Links mein Arbeitszimmer, klein, aber der Gegenstand des Neides von ganz Antivari. In der Mitte mein Tisch mit Karten, Federn und Büchern in sechs bis sieben Sprachen, eine hübsche stehende Uhr, in einer Ecke meine Pharmazie, Instrumente etc. In einer anderen Ecke alla Turca ein Teppich mit einem Divan, wenig über die Erde erhöht, die Wände in jedem Ort voll von Pflanzen, Thieren, Bildern, Pfeifen, Tschibuks etc., mein kleines selbst geschaffenes Paradies. In der zweiten Etage rechts eine grosse

Küche, links mein Schlafzimmer, alla Turca, die ganze Stube Teppiche, in der Ecke das Bett auf der Erde, eine hübsche Bettdecke (Geschenk der Sgra. Terzetta), eine Matratze, ein Kopfkissen und eine Steppdecke, in einer anderen Ecke längs den zwei Wänden der Divan, ein Wandschrank für Kleider, Aussicht weit „über Land und Meer". Das ist mein Reich, und wenn ich, die Beine gekreuzt, auf der Erde sitze, meine Nargileh (Wasserpfeife) rauche und Türkisch oder Illyrisch oder sonst irgend eine verwünschte, schwere Sprache studire, dünke ich mir wirklich ein kleiner König zu sein. Das war in den ersten Tagen für mich ein wenig schwer im neuen Hause: selbst kochen, selbst auskehren, Alles selbst machen: jetzt habe ich eine Wirthschafterin, eine Griechin, die keine Silbe Italienisch weiss, aber türkisch, griechisch, albanesisch und illyrisch spricht; ich muss also mit ihr eine dieser Sprachen sprechen, und es vergeht kein Tag, wo ich nicht in meinem Hause wenigstens in vier, fünf Sprachen reden muss, eine gute Konfusion! Meine Dienerin bekommt Essen, Trinken wie ich selbst (oft besser, wenn ich über Land bin) und monatlich 50 Piaster = 5 fl. Silber, ausser kleinen Verdiensten nebenbei. Wäsche wird ausser dem Hause gewaschen und extra bezahlt. Mit dem Essen ist's auch eigen; will ich einmal etwas Heimisches haben, so heisst's: „mach's selbst". Da heisst's dann Geduld haben und selbst kochen. Ein Pillaw (Reis mit klein geschnittenen Fleischstückchen), eine Schildkrötensuppe (es giebt Schildkröten hier in Unmasse) mit Wein, ein Rührei oder Carbonaden macht sich leicht, aber weiter geht meine Kochkunst nicht. Wein ist billig und gut, ebenso Rum. Tabak theuer, weil die Steuer sehr hoch ist."

Ueber seine Person und sein sonstiges Leben erfahren wir aus einem Briefe jener Zeit ferner:

„Ich bin so braun geworden, dass ich gar nicht mehr europäisch aussehe und der Fez und die Tracht vermehren das Fremdartige. Weissleinenes Beinkleid (gelbliche russische Leinwand), statt Hosenträger eine rothe seidene Binde, drei- bis viermal um den Leib geschlungen, mit gefranzten Enden, weisses Hemd, leinener Rock, Fez mit langer Quaste, grosser Schnurrbart: da habt Ihr mein Bild einstweilen, bis der Photograph kommt. Sobald der Photograph kommt, werde ich Euch eine getreue Kopie von mir einsenden und zugleich ein Bild vom italienischen Kasino, wie wir es nennen. Wir haben hier eine kleine Gesellschaft, bestehend aus dem türkischen Militärarzt, Sgr. Elephterakis, dem türkischen Pharmazisten Sgr. Aristoteli (beide Griechen), einem jungen katholischen Geistlichen, Sgr. de Lavello (Neapolitaner), und

Digitized by Google

mir. Ihr erseht schon daraus, dass die Gesellschaft eine gemischte, aber gute ist. Da sitzt man denn Abends bei prachtvollem Mondschein im Garten, natürlich auf der Erde, trinkt ein Glas Wein, raucht guten Tabak und freut sich der Ruhe nach den Strapazen des Tages. Die Konversation, die immer recht lebhaft ist, wird in italienischer oder neugriechischer Sprache geführt, und selbst die alten Oliven, welche uns beschatten, freuen sich, wenn hier eine italienische Kanzonette oder ein griechisches, trauerndes Volkslied oder ein deutsches Studentenlied ertönt. Ich habe mich in Sitten und Gebräuche, Sprache und Menschen in den fünf Monaten, die ich nun hier bin, so vollständig eingelebt, dass ein Jeder mir seine Verwunderung äussert, und ich selbst glaube, dass es mir ein wenig schwer werden würde, sollte ich für immer nach Deutschland zurückkehren und mich in seine steifen, zeremoniellen Formen finden. Nach einigen Jahren freilich, wenn die Geschäfte indessen gut gehen, denke ich Euch eine Visite abzustatten und das gute Neisse für einige Wochen unsicher zu machen, vorher aber erwarte ich eine Visite hier — Fritz, an den ich geschrieben habe, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Ich würde Melanie einladen zu kommen, wenn ich nicht fürchten müsste, dass sie in einem Lande, wo Frauen gleichsam ein geduldeter Artikel sind, kein Amüsement finden würde. Wir haben jezt eine fremde Visite hier gehabt: die Schwester der Sgra. Terzetta, Mdm. Cathérine de Temple, eine höchst liebenswürdige, gebildete Dame, die hier vier Wochen verweilte und dann zu unserem Bedauern uns verliess, um nach Griechenland zu gehen; schade, dass sie nicht gut Deutsch verstand. Bei Gelegenheit der fremden Visite will ich nicht verfehlen, Euch zu sagen, dass man (Terzetta's nicht) sich hier schon unendliche Mühe gegeben hat, um mich zu verheirathen; ich habe schon drei bis vier Parthien gehabt, beharre jedoch standhaft auf meiner Junggesellenschaft, was hier zu Lande, wo die Mädchen mit zwölf bis vierzehn, die Knaben mit vierzehn bis sechzehn Jahren heirathen, für ein Wunder gilt. Und doch giebt's recht viel hübsche Gesichter hier, die freilich ausser mir, dem Arzte, selten ein Mann zu sehen bekommt, da man türkisch sich bis an die Augen verhüllt.

„Ich habe für mein künftiges Leben in der Türkei ein Projekt entworfen, welches mich allerdings an den Ort fesseln, mich jedoch für immer sicher stellen würde. Antivari ist Hafenort und ziemlich lebhaft besucht, natürlich existirt eine Quarantäne: die Stelle eines Arztes derselben, mit 1000 Piaster (100 fl.) monatlicher Gage, ist unbesetzt und ich habe nicht gezögert, Anstalten zu treffen, um mich darum zu bewerben, unterstützt von meiner Sprachkenntniss.

Digitized by Google

„Soeben empfange ich die angenehme Nachricht, dass morgen früh ein Pferd bereit sein würde, um mich nach einem montenegrischen Städtchen, sechs Stunden von hier, zu geleiten, das ist denn nun wieder eine Parthie von zwei Tagen und bringt mir, ausser Pferd, Führer und Essen mindestens 200 Piaster; die Annehmlichkeit ist aber die, dass ich zwei Stunden zu Fuss bergan gehen muss, weil's für die Pferde unmöglich ist, auf den Bergen zu klettern."

Nach und nach wurde der Wunsch, sich mit der Natur zu beschäftigen, auch wieder in dem jungen Arzt rege. In einem Briefe vom 1. Juli klagte er sehr, dass es ihm an Sämereien u. s. w. fehle:

„Wenn ich hier nur ein wenig von den hübschen Blumensamen der Villa Heckel hätte, so wäre ich wohl glücklich; so sieht mein Garten, bis auf Melonen und Artischocken, Rettige und Salat, ziemlich traurig aus, weil es trotz allen Geldes hier unmöglich ist, etwas Blumensamen zu erlangen – selbst von Ragusa nicht, wohin ich deshalb geschrieben hatte. Ich habe, so Gott will und ich im nächsten Jahre noch hier bin, vor, einige grosse Anpflanzungen zu machen und womöglich den Leuten zu zeigen, was der hiesige Boden, wenn man nur irgendwie ein wenig arbeiten will, im Stande ist, zu produziren. So will ich's zum Beispiel mit dem Lupinenanbau versuchen und auch Kartoffeln anzupflanzen versuchen, die wir hier für schweres Geld aus Montenegro kommen lassen müssen. Meine naturhistorischen Sammlungen vermehren sich mehr und mehr von Tag zu Tag, und wenn ich genug haben werde, so werde ich eines Tages den ganzen Schwindel nach Breslau oder nach Berlin an irgend ein Museum schicken, um so den Stätten meiner Ausbildung zu danken. Ihr würdet eine Freude haben, könntet Ihr einmal die nussgrossen Spinnen, die Schlangen und Eidechsen sehen, die einem bei jedem Tritt vor den Füssen umherlaufen. Oft genug kommen solche Gäste ins Haus. Die hauptsächlichste Hausplage sind aber die Ameisen, die, in Millionen erscheinend, alles auffressen, was fressbar erscheint, und der Hitzausschlag, der jetzt aufzutreten beginnt und grosse weisse Blasen auf die Haut macht, die ganz entsetzlich jucken. Auch einige Mücken, „Papadatschi" genannt, quälen fast bis zu Tode. Sonst lebt man so in den Tag hinein, und die Zeit vergeht, man weiss selbst nicht wie, so wie es mir absolut nicht in den Kopf will, dass ich schon ein halbes Jahr hier bin; so eingewohnt bin ich und so habe ich mich in Sitten und Gebräuche eingelebt. Wir haben in diesen Tagen viel Unglück gehabt. Meines Nachbars Knabe, ein Junge von 10 Jahren, hat mit einem anderen türkischen Jungen gespielt, natürlich mit Pistolen, und so ist er denn glücklich im Spiel, durch

Digitized by Google

den Kopf getroffen, sofort gestorben. Natürlich liegt dem Vater, da hier noch gesetzlich Blutrache gilt, ob, entweder den Vater des Uebelthäters oder den Knaben selbst zu erschiessen; beide haben sich deshalb geflüchtet, und so wird die Sache wohl mit Geldstrafe abgefunden werden. Solche Geschichten kommen bei der fabelhaften Unvorsichtigkeit mit Gewehren und Pistolen recht häufig vor, ohne dass die Leute klug werden. —

„Es ist zum Ersticken heiss, aber ich will nach Tisch zum Hafen, um zu sehen, ob der Dampfer mir keinen Brief von Euch gebracht hat."

Quarantäne-Arzt.

Der Wunsch Dr. Schnitzers, sich durch die Bestallung als Quarantäne-Arzt in Antivari eine auskömmliche Stellung zu sichern, ging schnell in Erfüllung; schon am 15. Juli konnte er nach Hause schreiben:

„Es gereicht mir deshalb zur besonderen Freude, Dir mittheilen zu können, dass ich gestern per Telegramm von Skutari, dem das Dekret bald folgen wird, von Sr. Exzellenz dem General-Gouverneur von Nord-Albanien, Ismail Pascha Muschir, zum „Kaiserlich türkischen Quarantäne-Arzt in Antivari" mit einer Monatsgage von 750 Piaster = 75 fl. österreichisch in Silber, ernannt worden bin. Die Ernennung ist bereits auf dem Wege nach Konstantinopel zur Bestätigung, und hoffe ich zu einer festen und bleibenden Existenz gelangt zu sein. Mein neues Amt, das ich heute Morgen angetreten, giebt mir absolut nichts zu thun und ich habe nun entsetzliche Langeweile, weil im Hafen Niemand wohnt, mit dem man verkehren könnte."

Ueber seine Thätigkeit als Quarantäne-Arzt berichtete Schnitzer einen Monat später an seine Eltern:

„Ich nehme von vornherein Eure Nachsicht in Anspruch für alles, was schlechtes Papier, Schreiben etc. betrifft: ein türkisches Institut bleibt nun einmal türkisch und das kaiserlich türkische Quarantäne- und Sanitätsamt für den Hafen und Distrikt von Antivari besitzt gerade so wenig einen Tisch, wie jedes andere Haus in Albanien. Da ist denn die Situation ein wenig unbequem, das Blatt Papier liegt auf dem rechten Knie und so malt sich ein Buchstabe nach dem anderen; während mir meine Untergebenen höchst neugierig zuschauen, um zu erspähen, was der Tabib Effendim, mein türkischer Name, eigentlich fabriziere. Die Hände sind auch mehr an die Zügel eines Pferdes, als an eine europäische Feder, gewöhnt, und die türkische Feder, (ein gespitztes Stück Bambusrohr) gleitet bei den runden türkischen Lautzeichen ganz glatt

Digitized by Google

über das Papier, während sie sich den eckigen deutschen Buchstaben nicht anschmiegen will. Wie ich Euch schon neulich angedeutet, ist das Sanitätsoffize in Antivari eine ganz neue Einrichtung, eigentlich zu meinen Gunsten geschaffen, und deshalb befindet sich noch Alles im provisorischen Zustande, bis wir unser neues Haus, das so Gott will, in 14 Tagen begonnen werden soll, und bis zum Winter fertig werden wird, bezogen haben. Für jetzt haben wir ein anderes kleines Haus zur Disposition und helfen uns, so gut wie es immer gehen mag. Das Personal besteht (alle neu angenommen) aus einem Deputirten, Schakyr Effendi, einem liebenswürdigen Menschen, der allerdings nur Türkisch spricht, einem Schreiber, der das Italienische ein wenig spricht und schreibt, und zwei Wächtern, die zugleich als unsere Diener fungiren, ein weisser und ein schwarzer, welcher letztere mir zugetheilt wurde, so dass ich jetzt, wie unsere preussischen Grafen, mich rühmen kann, im Besitze eines Mohren zu sein. Ihr seht, wie weit man es in der Welt bringen kann. Das Amt ist natürlich am Meere gelegen, und da die Stadt eine gute Stunde entfernt liegt vom Hafen, so folgt, weil ich in der Stadt wohne, für mich die Nothwendigkeit, ein Pferd zu halten, was ich denn, da es nicht so viel kostet, thue. Jeden Morgen zeitig begebe ich mich nach dem Meere, wo mich mein Zimmer erwartet, und so bleibe ich denn den ganzen Tag bis zum Sonnenuntergang im Amte, wenn ich nicht vorziehe, bei der grossen Hitze am Meere zu schlafen, wo es kühler ist und nicht so viele Mücken giebt. Ueber grosse und anstrengende Beschäftigung kann ich, leider Gottes, nicht klagen; im Gegentheil könnte einmal das ganze Personal wegen Mangel an Beschäftigung faul werden, namentlich bei der jetzt herrschenden Temperatur (27 ° R. durchschnittlich). Wennschon ich von Konstantinopel bis jetzt keinerlei Befehle bekommen habe, so haben doch wir drei Quarantäne-Aerzte in Albanien, Dr. Auerbach in Arolona, Dr. Perifanakis in Durazzo und ich, zusammen eine ziemlich gute Ordnung geschaffen und jedenfalls kann man uns nur Gutes nachsagen. Jedes Schiff, das ankommt, wird ärztlich untersucht und, kommt es aus einem der Cholera verdächtigen Orte, unnachsichtlich einer 10—15tägigen Quarantäne unterworfen. Ebenso alle aus der Levante herstammenden Briefe, Waaren und Sendungen. Bis jetzt erfreuen wir uns in Albanien eines, Gott sei Dank, vortrefflichen Gesundheitszustandes und hoffentlich wird es so bleiben. Da ich aber nicht allein Quarantäne-Arzt bin, sondern mir auch die Sanitätspolizei im Distrikte von Antivari übertragen ist, so habe ich dies benutzt, um ein neues Reglement für die Sanitätspolizei zu schaffen, und in Antivari einzuführen, das, obgleich es Anfangs in

Digitized by Google

dem althergebrachten türkischen Schlendrian Widerstand fand, dennoch sich Eingang verschafft hat und jetzt auf Befehl des Paschas auch in Skutari zur Geltung kommen wird. Es ist freilich ein hartes Stück Arbeit, in türkische Köpfe Vorschriften über Strassenreinigung, Anlegen von Kanälen, Tiefe von Gräben, Verkauf von unreifen Früchten einzubläuen, schliesslich ist 's aber doch gegangen, und geht alle Tage besser und, es macht mir viel Freude, wenn ich von Fremden, die lange nicht hier waren, höre, dass Antivari nicht wieder zu erkennen sei. Bei der enormen Menge von Missbräuchen, namentlich in sanitätspolizeilicher Hinsicht, findet sich noch Arbeit in Hülle und Fülle, und habe ich da noch ein reiches Feld vor mir, das den Anbau lohnt. In Anerkennung dessen, was ich bis jetzt gethan, habe ich vom Pascha einen höchst schmeichelhaften Brief, die Erlaubniss zum Bau eines Quarantäne-Hauses, ein Werk, das ich selbst leiten will, und das Versprechen erhalten, mir eine feste Anstellung und Gehaltszulage zu erwirken. Gott gebe, dass auch diese Hoffnungen sich erfüllen, dann können wir in einigen Jahren auf ein glückliches und fröhliches Wiedersehen rechnen, wenn auch nur besuchsweise. Eine Anstellung in Staatsdiensten in der Türkei pflegt gewöhnlich lebenslänglich zu sein, und so hoffe auch ich, einen wenigstens vorläufig hinlänglich sichern Grund gefunden zu haben, auf welchen ich meine zukünftige Existenz aufbauen kann. Später würde ich allerdings daran denken, mich in eine grössere Stadt transferiren zu lassen. Fürs erste studire ich enorm fleissig Türkisch, um möglichst bald mir das Idiom anzueignen. Zwei Sprachen, Italienisch und Illyrisch (Südslavisch d. h. Serbokroatisch) habe ich in einem halben Jahre erlernt und man sagt mir, dass ich beide gut spreche. Da wird's denn mit dem Türkischen auch nicht lange dauern, zumal ich jetzt — unter Larven die einzig fühlende Brust, wie der Dichter sagt, — unter lauter Türken sitze und so gezwungenermassen Türkisch lerne und spreche. —

„Mit der Praxis sieht's freilich traurig aus, den ganzen Tag am Meere, ist's mir beinahe unmöglich gemacht, Kranke zu sehen und zu behandeln und fällt deshalb ein grosser Theil meiner früheren Einnahmen weg. —

Ich bin nun, Dank meiner Stellung, nicht mehr darauf angewiesen, mir jeden einzelnen Tag mein Brod zu verdienen, und kann desshalb zufrieden sein. Ohne Strapazen ein sicheres Brod ist jedenfalls besser, als den ganzen Tag auf der Landstrasse liegen, namentlich bei der jetzigen Hitze. Meine fixirten Stellungen im Hause des Konsuls und bei T. habe ich beibehalten und verdiene noch nebenher, z. B. bin ich gestern Abend von hier auf's Land gerufen worden. So kann ich

Digitized by Google

denn auch bezugs meiner Einnahmen zufrieden sein und würde völlig zufrieden sein, wenn ich in geistiger Beziehung ein klein wenig mehr befriedigt würde. Sobald ich meine Bestätigung von Konstantinopel in Händen habe, werde ich mich in einer Leihbibliothek in Triest abonniren und auch eine Zeitung halten. Medizinische Neuigkeiten höre ich absolut nicht mehr und will diesen Monat meine ersten Beiträge für die „Medizinische Zeitung" nach Berlin senden, um auf diese Weise mit Jenen in Verbindung zu treten und so die Zeitung womöglich gratis zu erlangen. Die geistige Leere um mich, das völlige Abgetrenntsein von Allem, was Wissenschaft und Kunst produziren, drückt um so mehr, als es mir, wie schon gesagt, materiell gut geht und mein Aufenthalt in Wien und Berlin mich verwöhnt hat. Ich habe es nun zwar in dieser Beziehung jetzt besser als früher, weil ich in steter Beziehung mit den Kapitänen der resp. Dampfboote bin und diese sich ein Vergnügen machen, kleine Aufträge für Triest zu besorgen. Die Sanitätsbeamten geniessen in der ganzen Welt ein gutes Ansehen, weil sie unentbehrlich sind, wenigstens im Orient, und desshalb suchen alle Kapitäne auf möglichst gutem Fusse mit uns zu stehen, weil wir ihnen, wenn wir Lust haben, recht viel Unbequemlichkeiten und Aufenthalt machen können."

Ein Brief vom 12. November 1865 enthält abermals eine hübsche Schilderung von dem Leben Schnitzers in Albanien, die auch im Jahre 1896 in der Vossischen Zeitung abgedruckt worden ist; er schreibt darüber:

„Eure Briefe habe ich richtig erhalten und mich sehr gefreut. Ich bin Sonnabend gegen 4 Uhr Abends (11 Uhr Nachts) von meiner Reise, die allerliebst war, zurückgekehrt und habe sofort meine Beschäftigungen wieder aufgenommen. Wie ich Dir schon mitgetheilt, war die Tochter des Konsuls recht krank gewesen und hatte ich, als sie genesen war, Seebäder angeordnet, die hier zu nehmen unmöglich ist — wenigstens für eine Dame. Wir hatten desshalb das nicht gar zu weite Perzagno bei Cattaro gewählt, damit sowohl der Vater, als auch ich, zu dem man ein unbedingtes Vertrauen hat, nicht fern seien. So wurde ich denn gebeten, die kleine Reise (6½ Stunden per Dampfboot) mitzumachen, und wir reisten am Donnerstag früh zeitig von hier ab, um gegen Abend in Cattaro anzukommen, wo gerade die österreichische Militärmusik am Hafen spielte. Dort vor dem Café zu sitzen, Musik zu hören, Eis zu essen und mit österreichischen Offizieren deutsch zu sprechen, hier, mit meiner Gesellschaft italienisch, da ein Wort Türkisch mit einem höchst lieben Reisebegleiter, — das war ein seltener Genuss. Die zwei Tage,

Donnerstag und Freitag, vergingen, da ich beschäftigt war, wieder schnell, aber ich sehnte mich trotz aller Genüsse doch nach meinen vier Pfählen in Albanien zurück, ein Gegenstand des Scherzes für die ganze Gesellschaft. In der Nacht von Freitag zu Sonnabend gingen der Konsul und ich, ein wenig nach Mitternacht, um Schatten zu haben, zu Pferde nach dem fünf Stunden weiten Budua, wo wir nach einem herrlichen Ritt gegen Morgen ankamen. Während der Konsul sich ausruhte, ging ich einen lieben Freund, Graf B., Kapitän im österr. Hohenlohe-Regiment, zu besuchen, und wurde mit offenen Armen empfangen, natürlich sammelte sich um mich, den „Türken", der Deutsch sprach, sofort ein ganzer Kreis, und verlebte ich so wieder einige angenehme Stunden, um endlich kurz nach Tisch mit unserer kleinen Barke, die eigens von Antivari gekommen war, abzusegeln und in der Nacht nach siebenstündiger Seefahrt in der Heimath anzukommen. Du siehst, dass die Reise wohl ein wenig strapaziös, aber doch vom herrlichsten Wetter begünstigt, eine schöne war. Freie Reise und Beköstigung ersten Ranges, vier Dukaten ausserdem, sind schon mitzunehmen. Ich muss aber gestehen, dass doch trotz aller Zivilisation, trotz aller lieben Unterhaltungen, es mir bei uns in Albanien besser gefällt, dass ich, obgleich der Konsul mich deswegen furchtbar neckte, doch ein förmliches Heimweh hatte. So fühlte ich mich denn recht zufrieden, als ich wieder hier angelangt war und in meinen vier Pfählen stand. Die wenigen Tage seitdem sind mir in fortwährender Beschäftigung recht schnell vergangen, und eine grosse Operation wartet meiner schon seit acht Tagen, ohne dass ich dazu kommen kann, sie zu machen. In den nächsten Tagen denke ich von hier nach Dulcigno zu gehen und zwar zu Meere, um auch dort, wenn irgend möglich, einige Piaster zu verdienen, weil sich daselbst weder Apotheke (wie in den meisten türkischen Städten), noch ein Arzt findet, sondern die Praxis theils von alten Weibern, theils von reinen Empirikern versehen wird.

„Ich habe schon ganz anständig verdient, aber es ist auch Alles theuer und für einen einzelnen Menschen schwer zu leben. Arbeiten und nicht einmal ordentlich zu essen haben, ist nicht Jedermanns Sache. Es würde Dir desshalb, glaube ich, die Lust hier zu sein, recht bald vergehen. Die Sache sieht von Weitem recht malerisch und schön aus, kommt man aber näher, so schwindet der Zauber und die reine trockene Prosa bleibt dann zurück. Es ist schon wahr, dass Land und Leute wunderbar genug sind, um für einige Zeit Unterhaltung zu gewähren, und wenn Du, so wie ich im Augenblick, die schwermüthigen Töne der Gusla, einer zweisaitigen Guitarre, die mit einem Bogen

Digitized by Google

gestrichen wird, und den wilden, jauchzenden, doch schwermüthigen Gesang der Zigeuner hören könntest, die heute eine Hochzeit feiern, so würde Dir bald klar werden, dass wir nicht mehr zu Europa gehören. Schon das Lied, dessen Strophen im Wechselreigen von Männern und Frauen gesungen wird und das ein echt albanesisches, Jahrhunderte altes Volkslied ist, stimmt gleichsam zur Wehmuth.

„So interessant es für Dich sein könnte, einmal hier zu sein, so fürchte ich doch, für die Länge der Zeit würde es Dir nicht gefallen. Hier ist's Sitte, dass jedes unverheirathete weibliche Wesen, sowie ein Mann in's Haus tritt, der Arzt immer ausgenommen, sich versteckt oder in eine andere Kammer sich flüchtet. Gehen die armen Geschöpfe über die Strasse oder in die Kirche, so nehmen sie einen grossen Mantel mit Kaputze über, der die ganze Figur bis auf die Füsse verhüllt, und so sitzt in der Kirche die ganze Schaar, mit Mänteln bedeckt, in einer besonderen Ecke, wohin nie eines Mannes Fuss dringt. Auch die grösste, glühendste Hitze macht den Mantel nicht überflüssig. Schaff' Dir also bei Zeiten einen solchen Capotto an!"

Die bisherige, zum Theil etwas unfreiwillige Musse, zu der Dr. Schnitzer im Hafen von Antivari verurtheilt war, sollte noch am Ende des ersten Jahres seines dortigen Aufenthalts einer lebhafteren Beschäftigung Raum machen. In Triest herrschten Krankheiten, auch aus anderen Häfen waren ähnliche Nachrichten eingetroffen; so musste denn für jedes einlaufende Schiff je nach der Provenienz eine längere oder kürzere Quarantäne angeordnet werden; alle Waaren, Briefe u. s. w. mussten durchräuchert werden. Natürlich fehlte es auch an den allernothwendigsten Hilfsmitteln dazu. Ein grosses leeres Haus ohne irgendwelche Einrichtung war Alles, was Schnitzer auf seinen Bericht an den Pascha zur Verfügung gestellt wurde. Es mangelte daher nicht an Arbeit und an mancherlei Mühen und Sorgen. Die Bestätigung der Anstellung als Quarantäne-Arzt, die bisher nur vom Pascha von Nordalbanien vollzogen war, aus Konstantinopel war auch noch nicht eingetroffen. Schnitzer war nun schon über ein Jahr von Berlin fort; sein Pass war abgelaufen und er wünschte eine Erneuerung. Er schrieb darüber am 17. November 1865 nach Hause:

„Ich möchte aber inzwischen mein preussisches Unterthanenrecht wahren und ich würde meinen regulären Pass an Papa gesandt haben, um einen anderen dreijährigen ersuchend, wenn ich nicht fürchtete, er wird in den Quarantänen zerschnitten. Wenn es möglich ist, bitte einmal anzufragen, so bitte um einen anderen dreijährigen, mein Pass ist mit dem 1. dieses Monats zu Ende und war in regulärer Form

Digitized by Google

gelöst, jetzt würde natürlich mein neuer Titel „kaiserl. türkischer Quarantäne- und Distrikts-Arzt" figuriren müssen. Wenn's durchaus verlangt wird, werde ich nicht zögern, meinen alten Pass einzusenden. Ich hätte mich an eines der Konsulate gewendet, wenn sie nicht zu fern wären, und das nächste in Triest ist nicht sonderlich verschrieen. Wo es sonst königl. preuss. Konsuln im Orient gebe, weiss Gott und die Regierung allein; wollen sie mir keinen preuss. Pass geben, nun gut, so werde ich türkischer Unterthan — die Heimkehr steht mir so wie so frei."

Weiter warf Schnitzer in diesem Briefe einen kurzen Rückblick auf das, was sich in dem verflossenen Jahre ereignet hat, er schrieb darüber:

„Die Leute wundern sich, wie es möglich, dass ich in einem Jahr drei Sprachen sprechen gelernt und zwei auch gut schreibe. Mir will es ein grösseres Wunder scheinen, dass schon ein Jahr vorüber ist oder wenigstens bald sein wird (21. XII.), dass ich hier angekommen bin, stockfremd und ohne Geldmittel, angewiesen auf mich selbst und das Wenige, was ich vielleicht gelernt. Man möchte in dem Allem wahrhaftig den Finger der Vorsehung sehen, heute geachtet und im Amte, vor einem Jahre um dieselbe Zeit Landläufer ohne Zweck und Ziel. Gott sei Dank, dass es so gekommen ist, hoffentlich kommt's noch besser, weil ich hier nicht für mein Leben zu sitzen gedenke und die wärmeren Klimate als Bagdad, Bassorah, Erzerum etc. auch bessere Einkünfte bieten. Für den Moment jedoch und so Gott will, noch ein Jahr still gesessen, etwas erworben und dann — beklemek, abwarten, sagen die Türken, die nie ungeduldig werden."

Der Wunsch Dr. Schnitzers, von Antivari nach einem anderen grösseren Platze versetzt zu werden, sollte sich indessen doch nicht so bald erfüllen, als er gehofft hatte. Noch vier ganze Jahre musste er auf seinem Posten ausharren. War seine Stellung im Hafen von Antivari äusserlich nur eine bescheidene, so verstand Schnitzer es mit der Zeit doch, die Augen seiner Vorgesetzten auf sich zu lenken und für seine reiche Begabung manch neues fruchtbares Feld zu finden. Aus dem Jahre 1866 liegen verhältnissmässig nur wenig Nachrichten von ihm vor. Theils mögen daran die Quarantäneverhältnisse Schuld tragen, in Triest herrschte noch immer die Cholera: theils aber machten auch die kriegerischen Ereignisse jenes Jahres eine Verbindung unmöglich, die österreichische Post nahm keine Briefe für Preussen an.

Während des Sommers 1866 lag der türkische Viceadmiral Ethem Pascha mit sieben grossen Kriegsschiffen vor Antivari; Dr. Schnitzer

Digitized by Google

wurde bald mit ihm bekannt und gewann in ihm einen Gönner, der ihm versprach, sich in Konstantinopel um eine Berufung für ihn nach der Hauptstadt zu verwenden. Indessen scheint es, dass der Admiral entweder sein Versprechen nicht gehalten hat oder nicht erfolgreich war; jedenfalls finden wir seiner später nicht mehr gedacht. Der Gouverneur Ismaïl Pascha, an den sich Dr. Schnitzer nun mit der Bitte um Verbesserung seiner Stellung wandte, konnte vor der Hand auch nur Versprechungen machen: Gehalt und Rang sollten erhöht werden, wenn Schnitzer sich noch einige Zeit gedulden wollte.

„Warten wir ab", schrieb er daher nach Hause, „was die Zeit bringen wird, und hoffen wir, dass es immer besser werden wird. Ich habe mir inzwischen alle hier gesprochenen Sprachen angeeignet, habe Türkisch lesen und schreiben gelernt und bin somit für meine Mitbeamten ein Wunder an Gelehrsamkeit geworden und berechtigt, in amtlichen Schreiben den Titel: „Effendi" zu verlangen. Ueberhaupt könnte ich, was meine Stellung betrifft, nicht im Geringsten klagen, wenn nicht die gänzliche Abgeschlossenheit von Allem, was Civilisation, Literatur und Kunst eine gewisse Unbehaglichkeit selbstverständlich verursachte. Die Gewohnheit hat mich zwar auch darin schon viel abgestumpft und ich bin im Stande, wie die echten Türken, stundenlang ohne ernste Beschäftigung zu sitzen und mit dem elfenbeinenen Tesbih — dem türkischen Rosenkranz — zu spielen: allein, die Bücher und Zeitungen fehlen mir gänzlich und, wenn ich mir auch manches schon gekauft habe, so genügte dies kaum für den Moment. Wenn Du also davon Ueberfluss hast, hebe es mir auf, aber sende jetzt nichts, weil ich meine eigenen Sachen in der Quarantäne zerschneiden und durchräuchern müsste. Ich bin in dieser Zeit drei Mal auf Reisen gewesen — immer von amtswegen, einmal im Innern des Landes bis nach Alessi und dem Lande der Mirditen, wie Du aus dem Romane „Sewastopol" kennen wirst, einmal mit einem türkischen Rekognoszirungsgeschwader als Dolmetscher in Brindisi in Unter-Italien und einmal in Montenegro, um mit dem Fürsten über die gegenseitigen Sanitätsverhältnisse zu berathen. Alle drei Mal ist mir die Zeit zu schnell vergangen, und wenn auch die erste und dritte Reise nicht ohne Gefahr waren, so hat mich dafür Italien mit seinem ewig blauen Himmel reich entschädigt."

Vom Oktober dieses Jahres an wurde die Korrespondenz nach der Heimath wieder regelmässiger. Am 10. Oktober konnte er berichten:

„Die Cholera ist Gott sei Dank in Triest und Venedig im Verschwinden begriffen und wir sind auch dies Jahr bis jetzt glücklich verschont geblieben, wenngleich von Bosnien aus zu Lande noch immer

Digitized by Google

Gefahr droht. Es lässt sich aber hoffen, dass Alles gut enden wird und dass auch diesmal die Quarantäne-Anstalten das verdiente Lob ernten werden. In unserer Anstalt hat es dies Jahr viel Aerger und Kämpfe gegeben, da unser neuer Direktor, ein Türke, ein wenig halsstarrig ist; inzwischen halte ich es für möglich, dass er abberufen und ich zur alleinigen Direktion gelange: Möge es der liebe Gott geben, und ich werde Gebrauch zu machen wissen. Meine Stellung ist nunmehr eine feste mit dem alten Gehalte, das sich aber binnen Kurzem erhöhen muss; meine Beziehungen zu dem Pascha und den Konsulaten, sind dieselben geblieben, nur dass es mir gelungen, mir die besondere Protection des englischen Konsuls, Mr. Reade, eines liebenswürdigen und rechtschaffenen Mannes zu gewinnen; meine Aussichten haben sich also bedeutend vermehrt und verbessert und auch für die angenehme und einträgliche Stellung in Durazzo, wo der jetzige Quarantäne-Arzt nicht sehr lange bleiben wird, haben sich mir Aussichten eröffnet. Dem dortigen Konsul, der sich in meiner Kur beinahe 4 Monate hier in Antivari befand, habe ich Dienste geleistet, die er mir gern vergelten möchte.

„Bei uns ist wenig Neues. Die Kriegszeiten sind uns vorübergerauscht, ohne ihre ehernen Flügel bis hieher zu erstrecken: wir haben viel türkische und oesterreichische Kriegsschiffe gesehen, viel von der Seeschlacht bei Lissa, das uns nicht so fern liegt (14 Stunden mit dem Dampfboot) gehört, viele Vorbereitungen für die etwa einrückenden Garibaldiner getroffen! — ohne jedoch irgend etwas zu benöthigen. Während des Krieges hat mir unser preussischer Consul in Ragusa, Hr. von Lichtenberg, der für die Kriegsdauer nach Skutari übergesiedelt war, manche Nachrichten zukommen lassen, sowie auch meine College und Landsmann Dr. Auerbach in Vallona, der ein eingefleischter Preusse und Gross-Deutscher ist In meinen Beziehungen zum hiesigen Consul hatte sich nichts geändert: er hat in mir nur den türkischen Beamten, nicht den geborenen Preussen gesehen, und wir haben alle beide manchmal herzlich über die Schwindelgeschichten der Zeitungen gelacht. Es war dies eine eigene Position in des Consuls Hause: ein italienischer junger Geistlicher (Napolitano), ein Preusse (ich) Hand in Hand und als dritter ein oesterreichischer Consul! Und doch ist Alles ohne ein böses Wort abgelaufen. Des Consuls Tochter war während der ganzen Kriegszeit hier, der Gemahl im Felde; doch ist er unversehrt zurückgekehrt und kommt dieser Tage, um seine Frau nach Agram in Garnison zu bringen.

„Melanie schreibt mir, ob es nicht möglich wäre, eine Photographie von mir zu senden: bei den bestehenden Quarantänen habe

Digitized by Google

ich bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt mich photographiren zu lassen. Ich denke aber im Winter einmal 2 Tage nach Ragusa zu gehen, dann soll ein getreues Abbild meine erste Sorge sein! Wir haben jetzt unsre neuen Uniformen erhalten und obgleich sie mir sehr geschmacklos erscheinen, so werden sie allgemein bewundert. Schwarzer Pantalon mit gelben Besatz; schwarzer Rock, auf der Brust eine Reihe vergoldeter Knöpfe mit Mond und Stern; Kragen gelb; Arm- Aufschläge gelb in dieser Form A und darüber zwei Streifen Gold-Tresse, das Kapitäns-Abzeichen, Achselstreif von Gold, rothe Schärpe, Schleppsäbel und rother Fez mit schwarzer Quaste. Da hast Du die ganze Bescheerung; ob sie Dir gefallen wird — Allah bilir, Gott weiss! sagen die Türken. Für die Alltagsmontur der Aerzte ist ein einfacher, schwarzer Ueberrock mit doppelter Reihe von Knöpfen und ohne alle Abzeichen vorgeschrieben. Viel Gold auf dem Rocke und nichts in der Tasche! 's ist ein Elend hier mit dem Gehalt: an und für sich haben wir einen hohen und guten Gehalt, aber wir bekommen ihn nicht zu sehen. Nach 5 bis 6 Monaten giebt man uns einmal ein oder zwei Monatsgagen sowie z. B. im Augenblick ich vom Gouvernement für 5 Monate Gehalt zu bekommen habe. Das ist nun in einer Beziehung gut; man schränkt sich ein und wenn man mal auf Urlaub geht oder ausscheidet, hat man sofort einige tausend Piaster in der Tasche.

S. Excellenz der General-Gouverneur Ismaïl Pascha hat mir als Zeichen seiner Zufriedenheit bei seiner jüngsten Anwesenheit hier eine türkische Uhr nebst einer famosen Photographie seiner selbst zugestellt und, ein neues Zeichen seiner Zufriedenheit, mich für ein Unwohlsein seines jüngsten Sohnes Fuad Bey konsultirt. Im Moment, wo ich Dir schreibe, bin ich im Begriffe, neuerdings für zwei Tage nach Skutari zu gehen, am daselbst mit dem Stadtrathe (Medjlis) über einen neu anzulegenden Schlachthof zu berathen. Es fehlt also, Gott sei Dank! nicht eben an Beschäftigung und die Langeweile wird so weniger empfindlich. Meine Mussestunden sind mit türkischen Schreibübungen (die türkische Schrift sowie current lesen ist überaus schwierig), sowie mit kleinen Compositionen für italienische und ein türkisches Journal, welches der Dirigent des türkischen Militair-Medizinalwesens, Marro Pascha in Constantinopel herausgiebt, ausgefüllt. Sowie die Seuche vorüber ist, will ich Euch einen türkischen Abdruck einsenden."

Auch in einem Briefe an seine Schwester Melanie, der ein fünf Wochen späteres Datum trägt (den 13. November 1866) gedenkt er seines Gönners, Ismaïl Paschas: „Wie Du Dich erinnern wirst, hatte ich Dir geschrieben, dass ich nach Skutari gehen würde. Das ist denn

Digitized by Google

auch eingetroffen: zwei Tage nach Abgang meines letzten Briefes bin ich abgereist mit wundervollem Herbstwetter und so lange geblieben, dass ich Deinen letzten, lieben Brief grade am Tage meiner Ankunft hier erhielt, gleichsam ein Zeichen des Willkommenseins. S. Excellenz der General-Gouverneur hat mir bei meiner jüngsten Anwesenheit in Skutari neuerdings viele Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen und da in jedem Lande die Gunst der Grossen auch für die Kleinen ein Barometer ist, so haben auch die übrigen Effendis und Beys es mir an nichts fehlen lassen. Die Lazarethe sind nun, Gott sei Dank! geschlossen, die Zeit der Cholera vorüber — 's ist ja Winter — und die Passage sowohl für Reisende als auch für Waaren seit acht Tagen wieder freigegeben, wie in den Zeiten völliger Gesundheit. In unserm nahen Sizilien herrscht immer noch die Seuche, wir sind jedoch auch dies Jahr, Gott sei Dank! verschont geblieben.

„Gestern habe ich von Hrn. v. Lichtenberg die Anzeige erhalten, dass im Frühjahr ein kgl. preussisches Kriegsschiff hierher kommen wird, um das Mittelmeer zu bereisen: mögen sie willkommen sein auf türkischem Boden; was ich thun kann, werde ich gewiss für sie thun."

Bald nach diesem Schreiben wurde Dr. Schnitzer nach dem in der Nähe von Skutari gelegenen Orte Podgoritza gerufen, wo von den türkischen Behörden das Auftreten der Cholera festgestellt war. Er berichtet darüber später in einem Briefe, der die Seinen zur Weihnacht erreichte, das Folgende: „Ich war in der letzten Zeit ziemlich beschäftigt. In Podgoritza, einer in meinem Sanitäts-Bezirk, hart an der montenegrinischen Grenze gelegenen Bergfestung — Festung alla turca, nicht wie Neisse, — hatten sich einige verdächtige Krankheitsfälle gezeigt: eine dahin abgesandte Kommission von Aerzten sich sofort veranlasst gefunden, Cholera zu diagnostiziren und Quarantäne - Anstalten für nöthig zu erachten. Das Ganze hat sich bis jetzt in vier Wochen auf fünfzehn Fälle beschränkt, welche ich viel lieber einer starken Dysenterie zuschreiben möchte: ich habe keinen Kranken zu sehen bekommen, möchte mich aber auf unsre Aerzte nicht verlassen, weil ich aus Erfahrung weiss, dass die Herren, um mehr Geld zu verdienen, aus einer Mücke einen Elephanten machen. Indess habe ich natürlich alle nöthigen Massregeln getroffen, einen Sanitäts-Cordon gezogen und durch die sorgfältigsten Beobachtungen mir die Ueberzeugung verschafft, dass weder im Districte von Antivari, noch in den Nachbardistricten eine epidemische Krankheit welches Namens immer herrsche. Bei dem einige Zeit herrschenden Unwetter war es keine Kleinigkeit, die steglosen Berge und brückenlosen Wasser zu passiren: wir haben einmal auf

dem Wege nach Kraina zwei Tage lang warten müssen, bis das rasende Gebirgswasser dem Pferde den Durchgang erlaubte. Ohne Obdach, ohne Essen, bis auf die Haut nass, haben wir dennoch unseren Pflichten genügt. Auf den Dörfern findest Du rein nichts: ein Kaffee und ein Stück gelbes türkisch Weizen- (Mais)brot wenns hoch, kommt ein Ei und zwei trockene Feigen oder trockene Weintrauben (Rosinen); 's ist nicht ein Jeder für so ein Leben geeignet, mir aber bekommt es bis jetzt ganz vortrefflich: ich bin mit Ausnahme leichter Verkühlungen immer wohl auf den Beinen und stärker und gesünder geworden, als ich früher war. Dazu mag beitragen, dass ich absolut nicht trinke: Wein, der sehr billig ist, mag ich nicht; Branntwein, den viele Türken und alle Christen trinken, ist mir ekelhaft und Bier giebt es nicht — also Wasser. Ebenso ist die Speisenwahl höchst einfach: Du wirst darüber Näheres in Melanie's Briefen finden. So leben wir denn ein Schlaraffenleben; die türkische Trägheit ist seit langer Zeit berühmt, inzwischen will es mir scheinen, als ob auch wir, die in der Türkei lebenden Europäer, unser gut Theil davon adoptirt hätten. Ich bin im Anfange fast verzweifelt, wenn ich sah, wie die Leute vor lauter Trägheit kaum den Mund aufsperren, wenn man sie etwas fragt. Will ein Türke ja sagen, so schüttelt er den Kopf; will er nein sagen, so nickt er höchst gravitätisch mit dem geschorenen Kopfe — also grade umgekehrt, als man in Deutschland zu thun pflegt. Diese äusserst liebenswürdige Gewohnheit haben wir uns Alle zu eigen gemacht und ich glaube, wenn ich zu Euch käme, ich würde die ersten Tage zu vielen Missverständnissen Anlass geben, ohne es zu wollen. Der türkische Gebrauch fordert, dass ein Beamter so wenig als möglich Worte macht, ausser im Rathe, wo Sprechen nöthig ist; so habe auch ich dies Schweigsamkeitsprinzip angenommen und den Umgebungen zu Liebe die europäischen Formen abgelegt. Unser Konsul Bradasch, der ein grosser Neckerhans ist, kennt kein grösser Vergnügen, als mich mit den Türken verkehren zu sehen, obgleich er selbst nach mehr als zwanzig Jahren Aufenthalt in Albanien — wo man Türkisch im Allgemeinen wenig und schlecht spricht, noch kein Wort versteht. Ich habe mirs ziemlich zu eigen gemacht und nur mit dem Schreiben hapert's noch, da dieses sehr schwierig ist, mein Hodja (Lehrer) jedoch, Hassan Effendi, ist mit meinen Fortschritten zufrieden. Dieser Monat wird mir die Entscheidung bringen, ob ich für neuerdings einige Zeit bleibe oder versetzt werde: der Monat, welcher folgt, türkisch Ramasan, ist der Monat der Versetzungen für alle Beamte. Ich glaube, dass ich bleibe, und hoffe, dass ich gehe: wie also wird das Ende sein?"

Auch als der nächste Brief in die Heimath abging, am 27. Januar 1867, war eine Entscheidung noch nicht gefallen. Schnitzer schrieb:

„Durch das völlige Ausbleiben der von hier nach Triest gehenden Dampfboote ist mein diesmaliges Schreiben über Gebühr verzögert worden: wir hatten seit mehr als vierzehn Tagen ein so furchtbares Regenwetter, dass alle Wege im Innern ungangbar geworden sind (im Bazar von Skutari sind die Leute in Folge Austrittes der Bojana auf Kähnen herumgefahren); es fehlten uns daher alle Nachrichten von Kakowa, wo die Türken einige Christen-Familien niedergemetzelt haben und insurgirten. Sie sind, Gott sei Dank! durch Energie Mahmut Paschas (eines renegirten Ungarn) geschlagen und zur Unterwerfung gezwungen worden. Albanien ist immer noch das alte, wilde Land und wird der Hohen Pforte noch mehr als einmal zu thun verschaffen. Auch an den nicht fernen Grenzen Griechenlands gährt es seit Langem, und wir erwarten jeden Tag eine Kriegserklärung, an der natürlich sowohl Montenegro, unser lieber Nachbar, als Serbien theilnehmen würde. Mir kann das Alles ziemlich gleich sein, weil davon meine Stellung kaum berührt werden würde; indessen hoffe ich auch ohne Krieg meine Stellung (ohne Ortsveränderung natürlich unmöglich!) bald zu verlassen. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, dass ich den Staatsdienst nicht verlassen würde. Sobald mir die nöthige Antwort Macco Paschas (und ich hoffe binnen 3—4 Wochen eine solche zu bekommen) zugekommen sein wird, werde ich Euch noch Weiteres berichten können. – Die furchtbaren Sciroccostürme im Mittelmeer, sowie im Adriatischen Meere haben viel Schaden angerichtet: unser Hafen war so glücklich, verschont zu bleiben, weil er von Süden her geschlossen ist. Doch hatten wir eine grosse Anzahl von Schiffen aller Nationen, die eine Zuflucht suchten: in solchen Momenten bin ich der Held des Tages, weil ich, der Sprachen mächtig, als Vermittler diene. Auch die in den letzten Tagen ziemlich rege Fremdenbewegung im Hafen ist eine angenehme Abwechslung in dem eintönigen Alltagsleben. Die Nächte aber sind lang, lang, und da man jetzt im Ramazan lebt, da alle offiziellen Geschäfte, alle Sitzungen des Medjlis (Gemeinderath), dem ich kraft meines Amtes angehöre, alle Visiten und dgl. nur des Nachts abgemacht werden, kommt man nicht recht zum Schlafe und bleibt auch Tags verstimmt.

„Habt Ihr denn diesen Winter schon Schnee gesehen? Ich werds bald vergessen haben, wie Schnee ausschaut! 's ist der dritte Winter in Antivari: im ersten Winter hatten wir einen Tag Schneegestöber, seitdem habe ich Schnee nur auf den Berggipfeln Montenegro's von

Digitized by Google

Weitem gesehen — Regen aber mehr als genug! Und nichtsdestoweniger haben wir häufig recht scharfe Kälte, wenn die brausenden Nordwinde (Bora) uns Grüsse von Euch jenseits der Alpen herübertragen. Dann wird das Kohlenbecken mit glühenden Kohlen (Holz) gefüllt und Kaffee und Tabak sind kaum im Stande, den Keif, die Conversation, rege zu halten."

Die Entscheidung zog sich länger hin, als Schnitzer erwartet hatte. Selbst am 3. März 1867, wo er seinem Oheim in Oberschlesien schrieb, wusste er noch nicht, was die nächste Zukunft ihm bringen würde.

„Soweit unsere Nachrichten von Konstantinopel reichen," schrieb er, „steht mir eine Versetzung nach Asien bevor, entweder nach Bagdad oder einem der am Tigris und Euphrat gelegenen Paschalik. Meine Stellung, mit der ich recht zufrieden bin, wäre dadurch gebessert: ich habe jetzt Majorsrang und würde natürlich sowohl im Range als im Gehalte erhöht. Warten wir ab, was das türkische Neujahr, das auf den 1. März alten Stils (13. März) fällt, bringen wird. Der Krieg scheint für dieses Jahr unvermeidlich zu sein und unsere liebwerthen Nachbarn, die Montenegriner, haben schon alle Vorbereitungen getroffen, um auch ihrerseits mitwirken zu können. Ich hatte im vergangenen Herbste Gelegenheit, ganz Montenegro kennen zu lernen, da ich einer Kommission als Dolmetscher beigegeben war. Unsere Türken sprechen halt nur Türkisch und in Montenegro spricht man Illyrisch. Ueberhaupt herrscht hier eine entsetzliche Sprachkonfusion: Italienisch, Illyrisch, Türkisch, Neugriechisch und Albanesisch sind jeden Tag nothwendig und ich habe sie mir alle zu eigen gemacht, bis auf Albanesisch, das ich noch nicht gut spreche, Deutsch natürlich keine Idee. Im Arabischen mache ich tüchtige Fortschritte, gehe jeden Tag eine Stunde in die türkische Schule und studire hier überhaupt mehr als in der Heimath. Uebrigens gelte ich in Albanien für den unterrichtetsten Arzt und sind schon Kranke aus Corfu und Oesterreich zu mir gekommen."

Die Hoffnung, versetzt zu werden, erfüllte sich schliesslich nicht. Schnitzer musste nach wie vor auf seinem Posten in Antivari ausharren. Hier gab es bald wieder allerlei zu thun, das in das Allerlei der amtlichen Thätigkeit des Quarantäne-Arztes eine nur zu erwünschte Abwechselung bringen musste.

Nach mehreren belanglosen Briefen aus dem März konnte er am 27. Mai über eine neue Reise nach dem Innern berichten, von der er am 25. November wohlbehalten wieder in Antivari eingetroffen war. Aus einem später in der Vossischen Zeitung abgedruckten Brief, der

Digitized by Google

das Datum 27. Mai 1867 hat, entnehmen wir in Bezug darauf die folgenden Stellen:

„Ich bin vorgestern Abend von einer ebenso schwierigen als langweiligen Mission zurückgekehrt. In Retsch und Deli-Poja, zwei an der Bojana belegenen, eine Tagereise von Skutari entfernten Dörfern war die Cholera ausgebrochen und hauste ganz arg. Zwei von dem Generalgouverneur entsandte Aerzte begnügten sich mit einigen leeren Formalitäten und kehrten selben Tages nach Skutari zurück, erklärend, es sei nicht ihres Amtes, Cholerakranke zu behandeln. Der Pascha wandte sich also telegraphisch an mich, mit der Bitte, wenn möglich noch am selben Tage abzureisen und dann vom Orte aus anzuordnen, was nöthig sei. Ich nahm die mir vorgeschlagene Mission mit um so grösserer Freude an, als die anderen Aerzte abgelehnt hatten und es somit darauf ankam, eine wirkliche Bravour zu zeigen. Krankheit ist Krankheit, ob Cholera oder was anderes, und gegen sie zu kämpfen, ist unsere Pflicht. Aber in Aufgaben, wie die meine, kommt auch die Aufopferung in Betracht, die der Arzt, indem er sich in völlig unzivilisirte Orte, die aller und jeder Kommunikation entbehren, fern vom Menschenverkehr, für Wochen und Monate einschliesst. Wollte ich ein Stück Fleisch essen, so liess ich es mit eignem Boten von dem sieben Stunden weiten Dulcigno holen.

„Gott sei Dank! 's ist alles glücklich vorüber gegangen; die Krankheit natürlich nach ziemlich schweren Opfern erloschen und ich, sonnenverbrannt wie ein Araber, aber munter wie ein Fisch im Wasser, nach hier zurückgekehrt. Der Generalgouverneur in Skutari hat mich auf der Rückkehr mit Ehrenbezeugungen überhäuft und im Einverständniss mit dem in Skutari residirenden Konsularkorps betreffend eine Auszeichnung für mich, nach Konstantinopel geschrieben. Warten wir ab, welches bei der enormen Langsamkeit des türkischen Geschäftsganges das Loos dieser Eingabe sein wird.

„Für die hier vorgefundenen Briefe besten Dank! Was Deinen Entschluss, zu mir kommen zu wollen, betrifft, so finde ich denselben durchaus nicht so abenteuerlich, als er in Deutschland gehalten werden mag. Der Mensch ist nicht dazu geboren, immer auf einem Flecke zu sitzen, wie eine angewachsene Auster. Der liebe Gott hat ihm Beine und Augen gegeben, um vorwärts zu gehen und auszuschauen, wie es in der Welt aussieht. Und glaube nicht, dass ich meine Mission in Antivari für beendet halte. Es sind bald drei Jahre, dass ich hier bin und bin überzeugt, dass man mein Scheiden schwer empfinden würde, aber einmal wirds doch dazu kommen und hoffentlich bald. Ich selbst fühle mich manchmal recht sehr vereinsamt, habe aber alle

Digitized by Google

solche Anwandlungen durch fleissiges Studium und angestrengte Beschäftigung immer zu überwinden gewusst.

„Und nun nimm vorlieb für heut! In meinem Arbeitszimmer erwarten mich über zwanzig Kinder, die zum Impfen von den Dörfern gekommen sind."

Auch am 2. Juli kann er wieder von neuen Amtsreisen in einem so ausgedehnten Bezirke berichten, die ihn vielfach von Antivari ferngehalten haben. „Gestern bin ich neuerdings nach der oesterr. Grenze beordert worden", theilte er in diesem Schreiben mit, „um die gemeinschaftliche Absperrung Montenegro's, das durch die Cholera stark heimgesucht wird, vorzunehmen. Mein armes Reitpferd hat dieses Jahr ganz furchtbare Strapazen zu überstehen, mit schrecklichen Wegen zu kämpfen, und wäre nicht die vom Gouvernement gegebene Ration zur Fütterung so reichhaltig, ich glaube, die arme Bestie käme längst in Pension. Ich selbst bin munter und wohlauf und habe die Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen lange nicht so in den Hintergrund treten lassen, wie Du es zu thun scheinst. Ich glaube aber, dass auch mit dem besten Willen in der fremden Tracht und dem veränderten Wesen Du mich schwer wiedererkennen würdest. Wenn der liebe Gott nur einmal so einen Kleckser von Photographen — denn auf gute haben wir nicht zu rechnen — hierher führen möchte: ich würde gern einige Photographien von Land und Leuten an Melanie einsenden. Inzwischen muss ich mich halt gedulden, bis ich einmal die vielgewünschte Reise nach Ragusa unternehmen kann, wohin mich unser preuss. Consul v. Lichtenberg und der türkische General-Consul Herr A. Persich schon wiederholt eingeladen. Ich hätte auch alle Lust, inzwischen scheint in Dalmatien die Cholera anzufangen und ausserdem haben wir seit 6 Monaten von unsern Gehältern noch keinen Para bekommen — also für andre Male!

„Ich bin mit Rücksicht auf meine Dienste während der Cholera zum Majorsrang mit erhöhtem Gehalt vorgeschlagen worden und werde jedenfalls auch ernannt werden; inzwischen haben alle Geschäfte durch die Abreise des Sultans nach Paris eine grosse Verzögerung erlitten und wir Alle darunter gelitten. Es muss wieder etwas im Werke sein: in unserem Hafen werden Hunderttausend von Centnern Steinkohlen aufgehäuft: ein englischer Schiffscapitain ist in diesem Augenblicke mein Gast, wie denn in Albanien die ausgedehnteste Gastfreundschaft ein Moment ist, das ein wenig Bewegung in das stockende Alltagsleben bringt. Wir sind sonst Alle zufrieden, wenn uns die Aussenwelt in Ruh lässt und wir in Frieden unsern Tabak rauchen und Kaffee trinken —

Digitized by Google

oder wie der geistreiche Berichterstatter über das türkische Kaffee in Paris schreibt — aus Eierschalen Kaffee essen können. Zum Verständniss diene, dass die Kaffeeschalen wirklich eiförmig und klein und der Kaffee mit dem Satze zusammen präsentirt wird. Für die Gartenlaube meinen herzlichen Dank; sie bringt manche interessante Notiz und hübsche Novellen, wenngleich in politischer Hinsicht sie ziemlich kühl geworden scheint. Ich habe jede Woche die Leipziger Illustrirte Zeitung (Djerridi-Havadisü), da ich das Türkische endlich lesen gelernt habe. Ich habe mir dieser Tage aus Paris eine arabische Grammatik verschrieben und will nun mit dem Neu-Arabischen richtig vorwärts gehen, vielleicht kann ich's einmal zum Consular-Beamten bringen, wenn die neuen preussischen Consule für Klein-Asien, Egypten und Afrika ernannt werden. Mein Pass von der Kgl. Gesandtschaft in Konstantinopel ist angekommen, sowie ein Schutzschein für mich als preuss. Unterthanen, eine Formalität, die ich eben der Form wegen erfüllt habe."

Der Aufenthalt an der montenegrinischen Grenze zog sich länger hin, als erwartet werden konnte; erst am 1. Oktober schrieb er wieder nach Hause. Dem an seine Schwester gerichteten Briefe entnehmen wir das Folgende:

„Ich bin über zwei Monate an die oesterreichisch-montenegrinische Grenze detachirt gewesen, um gegen die in Montenegro ausgebrochene Cholera die nöthigen Cordons aufzustellen und zu leiten, eine Beschäftigung, deren entsetzliche Schwierigkeiten und Strapazen Du Dir nicht vorstellen kannst. Tag und Nacht auf den öden, baum- und wasserlosen Bergen herumziehen — meist zu Fuss, weil auf den Ziegenpfaden kein Pferd noch Maulthier zu gehen vermag; oft des trockenen Brodes entbehrend, fern von Dörfern und menschlichen Wohnungen; der glühenden Sonne ausgesetzt, die das Thermometer auf 32° steigen liess! Wir haben seit 4 Monaten keinen Regen mehr gesehen; der türkische Weizen ist auf den Feldern verdorrt und verbrannt, und hätte es nicht diese Woche geregnet, so wären auch die Oliven zu Grunde gegangen. In letzter Zeit haben wir einige bedeutende Erdbeben gehabt: sie sind glücklich vorübergegangen, ohne Schaden zu machen —, 's ist aber ein eigen Gefühl, wenn die Erde wie im Krampfe zittert und das ganze Haus in seinen Fugen kracht. Ganz besonders der letzte Stoss, den ich Freitag vor acht Tagen in Skutari beobachtete liess alle Gläser in den Fenstern klirren und springen. Du siehst, dass mit den Annehmlichkeiten des Landes auch kleine Widerwärtigkeiten verbunden sind, die recht kaltes Blut und viel Gewöhnung verlangen. Wir haben auch dies Jahr viel an Krankheiten zu leiden gehabt, die

mir Gelegenheit boten, meinen in Albanien erworbenen Ruf zu bewähren und zu befestigen. Uebrigens kann ich Dir in dieser Beziehung sagen, dass ich in Folge einiger Magnetisirungen, die mir gelangen, so einen halben Hexenmeister-Ruf gewonnen und das Volk mir allen möglichen Respekt beweist. Ich habe dem Gouvernemant mein Entlassungsgesuch von dem Posten, den ich bisher bekleidet, eingereicht: der Gehalt genügt mir nicht im Verhältniss zu den enormen Strapazen: ich hoffe, dass man mein Gesuch erfüllen und meine Entlassung annehmen wird, obgleich der Gouverneur mich durchaus nicht lassen will. Inzwischen stehe ich in Unterhandlungen um eine Militär-Arzt-Stelle in Podgorizzi, einer ansehnlichen Grenzstadt, 10 Stunden von Skutari im Innern. Komme ich zum Abschlusse, wie ich hoffe (1500 Piaster (150 fl.) Gehalt, Majors-Rang, 8 Rationen, Pferd, Diener) nun gut, so nehme ich an und werde es Euch mittheilen. Kommt es nicht dazu, so werde ich bis zum Frühjahr praktiziren und dann nach Konstantinopel gehen, um eine gute Stellung in Asien zu bekommen. Auch für Skutari sind mir Privat-Offerten gemacht, die ich jedoch noch nicht überdacht habe. Also auf Deinem nächsten Briefe hoffe ich titellos zu figuriren, obgleich für den Augenblick ich noch Quarantäne-Arzt bin. Für uns ist die Türkei immer noch ein gelobtes Land und ich zähle so halb und halb zu den Türken."

Die Hoffnung, eine veränderte Stellung zu erhalten, scheint sich indessen nicht verwirklicht zu haben. In dem letzten Briefe des Jahres 1867, der am 10. Dezember geschrieben und an seine Mutter gerichtet ist, theilt er mit, dass er sich an den preussischen Consul in Ragusa gewendet habe, um als Dragoman in den Consulatsdienst überzutreten. Es heisst: „Der preussische Consul Hr. v. Lichtenberg hat mir auf meine desfallsige Anfrage noch nicht geantwortet: ich zweifle aber nicht, dass er mich, für den Fall ich mich ernstlich darum bewerben würde, zu seinem Dragoman oder Agenten für Albanien ernennen würde, was mir eine andre Karriere in Aussicht stellt, ich schreibe Dir darüber, sobald ich Antwort bekomme näher: im Falle es gelingt, habe ich die Hoffnung bald einmal in die Heimath zu kommen. Gebe es also Gott!"

Die vielseitige und anstrengende Thätigkeit als Quarantäne- und Distriktsarzt in Albanien liessen dem strebsamen jungen Gelehrten dennoch auch Zeit, neben mannigfaltigen Studien von Land und Leuten, von denen seine Briefe so manchen und schönen Beweis liefern, sich auch wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen, namentlich seine Sammlungen zu vervollständigen. Dass seine Arbeiten auch daheim Aner-

Digitized by Google

kennung fanden, davon zeugt eine Stelle aus einem seiner Briefe aus dem Jahre 1867, in dem es heist:

„Unter dem 25. Mai bin ich von der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien zum Mitgliede ernannt worden, eine Ehre, die ich nicht gesucht, auf die ich aber einigermassen stolz bin. Ich werde auch für die Gesellschaft sammeln. Die Antike, eine schön geschnittene Kamee, die ich Dir zugedacht, liegt meiner heutigen Sendung bei — sie ist bei Podgoritza in der Nähe der alten Römerstadt Dialca gefunden: lasse sie fassen!"

Auch das Jahr 1868 findet Schnitzer noch in Antivari, allerdings nicht mehr wie bisher als Quarantäne-Arzt. Der erste Brief ist vom 1. Februar datirt und lautet: „Vielleicht habt Ihr aus den Zeitungen ersehen, dass unsre Montenegriner einen Abgesandten nach Constantinopel gesandt haben, um gewisse Gebiets-Erweiterungen zu erlangen oder im Falle der Verweigerung den Krieg anzudrohen. Die Pforte hat nun rundweg abgelehnt, aber auch zugleich einen ausserordentlichen Kommissar gesandt, um die Grenzfestungen gegen Montenegro zu inspiziren und zu berichten. Der Kommissar (Oberst-Lieutenant) Hafic Bey, den ich von den Vorjahren kenne, bat mich nun, als Dolmetscher mit ihm zu gehen, und so haben wir denn die ganze Grenze von hier bis nach Bosnien und der Herzogovina durchgereist, natürlich zu Pferde und meist im Schnee, was mir, der seit 3 Jahren keinen Schnee gesehen, ein ganz eigen Gefühl war. Die Sprache jener Landestheile ist Illyrisch, das dem Polnischen ähnelt; mir sind also hier zum ersten Male die in Antivari erworbenen Sprachkenntnisse zu Gute gekommen und wer mich heute von weitem Türkisch, Italienisch oder Illyrisch sprechen hörte, würde, glaub ich, kaum an mir den Schlesier errathen können. Auch in den andern orientalischen Sprachen, Arabisch und Persisch, mache ich tüchtige Fortschritte und hoffe, dieselben einst verwerthen zu können. Was mein Bleiben oder Nichtbleiben in Antivari betrifft, so kann ich Dir heut noch keine entscheidende Antwort geben, die morgige von Constantinopel kommende Post wird mir die Entscheidung bringen und hoffe ich, dass ich bleiben werde, da sich für hier selten einer findet und die leeren Posten besetzt sein wollen, zumal wenn wirklich Krieg mit den Montenegrinern ausbricht. Meine hiesigen Freunde und Bekannten jammern beim blossen Erwähnen des Fortgehens; ich kann aber auch auf meine medizinischen Leistungen hin stolz sein. Wenn der fortgelaufene Mediziner soviel leistet, was hätte er nach ordentlicher Durchbildung geleistet?"

Digitized by Google

Obwohl eine amtliche Stellung Schnitzer an seinem bisherigen Aufenthaltsort nicht mehr festhielt, so entschloss er sich doch, vorläufig zu bleiben. Von seinen Gönnern und Freunden wurde ihm das allerdings nicht schwer gemacht; denn am 20. Februar konnte er schreiben: „Zunächst Dir und Mama zur Beruhigung, dass ich noch in Antivari bin und auch muthmasslich noch bleibe: 6 hiesige Häuser haben mit mir für ein Jahr Kontrakt gemacht. Ich beziehe von ihnen für ärztliche Behandlung die Summe von 5000 Piaster extra Medicamente, die mir nach Verbrauch bezahlt werden. Ausserdem kann ich mit ein wenig Mühe andre 2000 Piaster für Visiten in andern Häusern verdienen: es kommt mir also ebensoviel heraus, als früher, wo ich mich plagen musste, während ich jetzt zu Hause sitze, bis mich einer ruft. Anderseits habe ich die gut begründete Aussicht, binnen Kurzem in den türkischen Militär-Dienst überzutreten, was allerdings das Beste wäre, weil es dabei gutes Avancement giebt. Die Consuln in Skutari und der preussische Consul in Ragusa haben mich dabei auf das Liebenswürdigste unterstützt."

Ueber den Plan, in den Militärdienst überzutreten, schrieb er nach einigen Wochen (17. März) nochmals an seine Schwester Melanie:

„Ausserdem hat mich, nach dem alten Grundsatz, dass „Unkraut nicht verdirbt", mein Glücksstern noch nie verlassen. In Kurzem hoffe ich Dir in dieser Beziehung gute Neuigkeiten mittheilen zu können. Unser Consul hat sich für mich verwandt, wenn ich noch in den Militärdienst trete, unter 1500 Piaster monatlich thue ichs nicht. Du kannst Dir nicht denken, was man hier ausgiebt, wo nach türkischer Sitte Haus und Küche Tag und Nacht offen stehen und Jedem, der kommt, allerwenigstens Kaffee, Limonade und Tabak servirt werden muss. Will man ein wenig grossartiger sein, so giebt man noch Süssigkeiten und Liqueure, wenns Christen sind. Andererseits ist's aber auch bei dem grenzenlosen Mangel an Allem, was nöthig ist, furchtbar theuer hier. Stelle Dir vor, dass ich mir Knöpfe — weisse — für meine Hemden habe müssen von Triest kommen lassen, weil sie hier nicht zu finden sind. Wir sind eben nur wenige Europäer hier und die Kaufleute, wenn man so sagen darf, können von uns nicht leben; 's ist ganz eigen, dass Albanien, so nahe der Kultur gelegen, noch so furchtbar unkultivirt geblieben ist. Der Photograph hat uns seit einem Jahre versprochen zu kommen, kommt aber nicht. Ich habe schon daran gedacht, mir selbst einen kleinen photographischen Apparat kommen zu lassen, wie man deren jetzt billig bekommt, indess war es immer fraglich, bleiben oder gehen? Zudem habe ich andere Arbeiten genug.

Digitized by Google

„Weisst Du aber, was mir fehlt in Antivari? Die Musik! s'ist nun mehr als ein Jahr, seit ich bei einer Anwesenheit in Skutari einmal für eine Viertelstunde Flügel spielen konnte. Das war im Hause des Fürsten der Mirditen, Bib doda Pascha, dessen Vorgänger in dem famosen Roman „Sebastopol" eine hervorragende Rolle spielen, wenn anders ich mich recht zu erinnern weiss. Denn mit dem Romanlesen ist's nun schon ganz vorbei. Wir sehen hier mehr als Romane in Wirklichkeit, haben also kein Bedürfniss nach dem geschriebenen. Aber die Musik fehlt mir halt recht sehr und meine Finger sind steif und ungelenkig geworden. Schade genug, denn ich spielte passabel. Wir haben in der hiesigen katholischen Kirche, die auch ich besuche, ein kleines Harmonium, ein Geschenk des verstorbenen Erzherzogs Maximilian von Oesterreich. Es ist aber klein, 4 Oktaven, und ich habe keine Noten dazu. Meine einzige, wirkliche Erholungszeit ist die Abendstunde, die ich seit meinem Eintreffen in Antivari alle Tage im Hause T. zubringe. Da wird dann deutsch und italienisch, wohl auch illyrisch geplaudert, bis 1 Uhr nach Sonnenuntergang, wo ein Jeder nach Haus geht. Mein Haus ist nahe an ihrem, nur durch meinen Garten getrennt, der allerdings gross ist. Aber er ist auch mein Stolz, und wenn ich zum Diebe werden könnte, so ginge ich allenthalben, mir Blumen zusammenholen. Doch giebt mir Jeder freiwillig; sind mir doch sogar von einem Freunde in Corfu gepfropfte Erdbeerstauden gekommen und ich hoffe dies Jahr noch Erdbeeren zu essen. In Albanien kennt man sie nicht, ebenso wie die Stachelbeeren und die Himbeeren, Johannisbeeren habe ich im Garten. Ohne Zweifel kommen Dir dergleichen Details wenigstens von mir komisch vor; inzwischen was sollte ich in meinen Freistunden anfangen, hätte ich nicht dergleichen Beschäftigungen vor mir. Dazu halte ich Hühner — zwei Cochinchinas, eine Rarität — und ein Lamm, sowie Tauben, wenn sie nicht der Falke wegfängt. Auch Kaninchen werde ich mir von Ragusa kommen lassen, also eine volle Menagerie haben, wie in meiner Jugend."

In Neisse scheint man sich mit dem Aufgeben der amtlichen Stellung in Antivari nicht recht haben befreunden zu können; es fehlte offenbar an Verständniss für die dafür massgebend gewesenen Gründe. Schnitzer gab sie in einem Briefe vom 9. April dann selbst an: „Du frägst mich in Deinen Zeilen, warum ich aus der Quarantäne geschieden? Weil ich keine Aussichten und einen ungemein strapaziösen Dienst mit schlechter Bezahlung und diese noch unregelmässig hatte. Ich habe in dieser Beziehung mehrfache Remonstranzen gemacht, aber nach türkischer Art viel Versprechungen und kein Brod erhalten, und so habe

ich denn eines schönen Tages meinen Dienst quittirt, obgleich unser Gouverneur damit nicht zufrieden war. Allen kann man es aber nicht recht machen und, jemehr man den Türken Komplimente macht, desto unverschämter sind sie, d. h. die grossen Herren; das Volk ist gut und brav. Findet sich einmal eine Stelle im Militärdienst, die mir behagt und gut bezahlt ist, so werde ich sie annehmen und ich habe dafür alle Hoffnung; findet sich keine dergleichen Stelle, nun auch gut; ich habe mein Auskommen und nicht nöthig, den Herren viele Umstände zu machen. Warten wir vielmehr ruhig ab, was die Zukunft bringt, hoffentlich alles Gute, sowohl für Euch als für mich."

Mit geradezu bewunderungswürdiger Zähigkeit hängt Dr. Schnitzer aber nach wie vor an dem Gedanken, endlich werde es ihm doch gelingen, eine seinen Wünschen entsprechende staatliche Anstellung im Osten des Osmanischen Reiches zu erhalten. Dass er jede Gelegenheit benutzte, die ihn diesem seinem Ziele näher brachte, erhellt aus einem Briefe vom 3. Juni 1868: „Uebermorgen erwarten wir den neuen Generalgouverneur für Skutari Omer Feozi Pascha," schrieb er an seine Schwester, „meines Wissens ein geborener Ungar. Unser alter Freund Ismaïl Pascha geht nach Konstantinopel, hat mir jedoch fest versprochen, mich bald zu sich zu berufen, wenn er in eine andere Stellung abgeht. Geb's Gott! Er war mir sehr befreundet und hat mir manches zu Gefallen gethan."

Die nächsten Monate vergehen, ohne dass etwas besonders erwähnenswerthes vorgekommen wäre. Im Laufe des Sommers wurde Schnitzer nach Skutari berufen, um dort den erkrankten Fürsten der Miriditen Bib Doda Pascha zu behandeln. Ueber den Erfolg, den er dabei erzielt hat, liegen keine Meldungen von ihm vor; nur gelegentlich später wird seines Todes kurz gedacht. Auch dem neuen Gouverneur Omer Feozi Pascha stellte sich Schnitzer vor, ohne indessen, wie es scheint, etwas für seine Ziele erreicht zu haben. Mit um so grösserer Aufmerksamkeit verfolgte er dagegen das weitere Schicksal seines alten Gönners, des bisherigen Gouverneurs von Albanien, Ismaïl Pascha. Am 3. November 1868 konnte er nach Neisse melden:

„Meine Aussichten sind nicht schlecht: ein Freund von Konstantinopel schreibt mir, dass man dort mich nicht vergessen habe. Andererseits soll mein Gönner Ismaïl Pascha zum Generalgouverneur von Erzerum in Kleinasien ernannt worden sein und ich glaube, wenn sich diese Nachricht bewahrheitet, wird er mich nicht hier lassen, sondern schnell rufen. Gebe es Gott! Meine Stellung in Antivari lässt mir übrigens nichts zu wünschen übrig, wenngleich von grossen Einkünften

Digitized by Google

nicht die Rede ist — 's fehlt aber auch an nichts, und meine Orts- und Leutekenntniss lässt mir eine Veränderung nicht gerade wünschenswerth erscheinen. Ich werde also gut nachdenken müssen, ehe ich mich entscheide. Mein Nachfolger im hiesigen Sanitätsdienste ist in der vorigen Woche abgereist und zum Arzt in Bajazid (an der persischen Grenze) ernannt worden. Solche Sprünge macht man hier in der Türkei!"

Politische Lehrjahre.

Auch aus den nächsten Monaten ist nichts bemerkenswerthes zu melden. Im Frühling des folgenden Jahres, 1869, gelang es Schnitzer wieder eine kleine Staatsstellung zu erhalten; welcher Art sie war, darüber verlautete indessen nichts. Er schrieb am 27. April nur: „Uebrigens will mir das Glück wohl — ich habe neuerdings mir eine kleine Stellung im Staatsdienst mit 65 fl. monatlich erobert — rechne hierzu 400 Piaster (40 fl.) fixes monatliches Gehalt für ärztliche Leistungen, so ergiebt sich die Summe von ca. 1000 Piaster (100 fl.), die für meine Bedürfnisse völlig ausreichend sind. Wie lange das so dauern wird, weiss ich freilich nicht, allein jedenfalls habe ich angenommen und stecke 100 fl. in die Tasche. Mit dem neuen Generalgouverneur Essad Pascha stehe ich sehr gut, weil er findet, dass ich gut französisch schreibe, und er, in Paris erzogen, das Französische liebt; ich habe also Chancen für mich und will trachten, sie zu benutzen.

„Vor einigen Tagen ist hier eine österreichische Militär-Kommission angekommen, um geographische Vermessungen zu machen, und bin ich von den Herren, die alle deutsch sprachen und nur wenig italienisch verstehen, gebeten worden, ihnen als Dolmetscher und Mitarbeiter behülflich zu sein. Es fehlt mir also auch die Zerstreuung nicht. Wir befürchten für dieses Jahr ein kleines Renkontre zwischen Montenegro und der Türkei; die Reise nach Europa scheint dem Fürsten zu Kopfe gestiegen zu sein, und die Ankunft des Fürsten Dolgorucki hat auch das ihrige beigetragen. Sollte es zu etwas kommen, so will ich Dir interessante Kriegsskizzen senden; es wäre dies wenigstens eine Abwechselung."

Abermals vergingen Monate, ehe Schnitzer ein neues Schreiben in die Heimath gelangen liess. Während er früher den Seinen viele ausführliche Briefe über Land und Leute gesandt hatte, hörte das jetzt auch auf. Der Grund mag zum Theil daran liegen, dass er seine

Berichte einer Zeitung zur Verfügung stellte. Er bemerkte darüber am 25. September:

„Meine Lage ist sowohl in sozialer als pekuniärer Beziehung günstig und lässt mir für den Moment nichts zu wünschen übrig. Mein nächster Chef, der Gouverneur von Skutari, Essad Pascha, ist mit mir zufrieden und hat mir sein volles Vertrauen geschenkt, ich bin sogar für ihn zum Journalisten geworden, und wenn Du einmal die in Wien erscheinende „Neue Freie Presse" zur Hand nehmen und Artikel mit der Ueberschrift „Aus Ober-Albanien" finden solltest, so wisse, sie sind von mir. Ich werde Dir mal einen senden. Diese Korrespondenzen haben mir zwar den Zorn des österreichischen und französischen Konsulats in Skutari zugezogen, indessen mache ich mir nichts daraus. Vielleicht ist mir die Journalisten-Karriere nicht ganz unnütz in meinem Vorwärtsgehen in der Türkei."

Auch andere politische Dienste fand Schnitzer in der nächsten Zeit Gelegenheit dem Gouverneur zu leisten. Er selbst erzählte davon in einem Briefe vom 12. Oktober das Folgende:

„In dem nahen Dalmatien und speziell bei Cattaro ist es wegen der Militär-Aushebung und Entwaffnung, die der Gouverneur projektirt, zu blutigen Zusammenstössen gekommen. Die Montenegrier sind kriegsbereit und werden wahrscheinlich in einigen Tagen auf Biclopactié oder Prógrizza losschlagen. In Antivari herrscht völlige Ruhe. Inzwischen bin ich vom Gouvernement zu einer Art von politischem Agenten gemacht worden, da mich meine Stellung als Arzt unverdächtig macht. Essad Pascha hat mir bei dieser Gelegenheit viel versprochen, schauen wir zu, ob er es halten wird. Ich habe in diesen Tagen viel zu thun gehabt. Einerseits habe ich mein ganzes Haus neu eingerichtet, d. h. neue Teppiche, Decken und dergl. gekauft und so viele Unruhe im Hause gehabt, andererseits machen mir die Geschäfte mit den Konsuln etc. viel zu thun. So ist mein Haus zum Sammelpunkt aller einigermassen bekannten Personen unseres Distrikts geworden, und ich wollte Dir wünschen, Du könntest einmal diesem Diskutiren in allen möglichen und unmöglichen Sprachen beiwohnen."

Am 20. November theilte Schnitzer über den Aufstand Weiteres mit. Bemerkenswerth ist dieser Brief auch insofern, als er zeigt, dass Emin wieder Vorliebe für europäische Kultur zu zeigen begann: er liess sich ein halbes Dutzend Glacéhandschuhe, mehrere Flaschen Eau de Cologne, Slipse, Seife etc. schicken; man geht daher wohl nicht fehl, wenn man annimmt, seine so oft betonte Vorliebe für die türkische Nationaltracht habe plötzlich nachgelassen. Vielleicht ist dafür das Beispiel des neuen

Digitized by Google

Gouverneurs, der ein Bewunderer französischen Geschmacks war, nicht ohne Einfluss gewesen. Im Uebrigen heisst es in dem erwähnten Briefe:

„Die überspannten Zeitungsnachrichten über die Insurrektion im Distrikte von Cattaro scheinen auch Euch beunruhigt zu haben. Inzwischen kann ich Dich versichern, dass wir hier so friedlich leben, wie immer, wenngleich der Wind Tag für Tag uns die Kanonen- und Gewehrsalven aus dem nahen Distrikte von Tuppa herüberträgt. Die Kerle fechten ganz verzweifelt tüchtig und machen den Oesterreichern das Leben sauer. Kaum hat man die Tuppa pazifizirt, d. h. die uns nächsten Dörfer Maina, Braió und Potrodi niedergebrannt, so lohten im Rücken in den steilen und für Militär beinahe unzugänglichen Distrikten Dragalj und der Crivoscie schon die Flammen empor. Ich war mit unserem Caimakam (Zivil-Gouverneur) an die Grenze beordert, wir haben einen hübschen Cordon organisirt und uns den Spass von Weitem angesehen. Es war eine Lust, wie die Ungarn die Schweine aufspiessten und die Oliven anzündeten, um braten zu können. Das österreichische Consulat ist zu lässig gewesen, sonst könnte bis heute Alles zu Ende sein. So fürchte ich für den Winter. Das Land ist unwirthlich, die Truppen brav, aber an solche Strapazen nicht gewöhnt — die Brigade Dormas hat sich 9 Tage hinter einander geschlagen, — also voyons! Eine diplomatische Persönlichkeit sagte mir neulich, als ich bemerkte, der Aufruhr sei hoffentlich zu Ende: Mon cher, je crains que nous n'en soyons qu'au début!

„Und nun, warum hast Du solche Angst vor der Politik? Wenn ich Dir die Wahrheit sagen soll, — ich bin schon drin und habe dem Gouvernement schon nützlich sein können. Man verlässt sich dabei auf meine Sprach- und Landeskenntnisse und besonders Essad Pascha befürwortet mich. So hoffe ich nächstens in vertraulicher Mission nach Corfu zu gehen. In Albanien ist keine Spur von Unruhe zu bemerken, doch denke ich, dass nächsten Sommer die Russen im Innern uns etwas vorbereiten — wenigstens haben wir seit einiger Zeit viel russisches Geld in Albanien. Ich habe in diesen Tagen in einem englischen Blatte in Constantinopel einen Artikel über die Consular- und priesterlichen Machinationen in Albanien veröffentlicht, der namentlich den Erzbischof von Skutari in furchtbaren Aerger gebracht hat. Nur konnte er die Farbe nicht leugnen und so musste er schweigen. Fürchte Du nichts für mich, ich werde meinen Kahn schon steuern können. Materiell geht es mir gut, ich bin gut bezahlt, lebe so angenehm, als es eben in Albanien angeht, bin aber mit Geschäften aller Art wirklich über-

häuft, besonders jetzt, wo alle über den Aufruhr nach Constantinopel gehenden Berichte durch meine Hände gehen. Es wird hoffentlich wieder ruhiger."

Auch diesen neuen Gönner sollte Schnitzer indessen bald verlieren. Gerade einen Monat nach dem letzten Briefe, am 21. Dezember 1869 konnte er schon wieder von der Ernennung eines neuen Gouverneurs von Albanien Mittheilung machen:

„Die Ankunft unseres Gouverneurs Essad Pascha, der nach Constantinopel reist, hat mich nicht so schnell antworten lassen, als ich dies gewünscht hätte. Ich bin, obgleich der Pascha sehr gut französisch und englisch spricht, zu seinem Dienste kommandirt, wie er mir denn überhaupt immer recht zugethan war. Warten wir ab, wie es mit dem neuen Gouverneur, Derwisch Pascha, aussehen wird; für mich ist's ziemlich egal, nichtsdestoweniger thut's mir leid um den, der geht. Man wechselt eben hier die Gouverneure, wie bei uns die Hemden.

„Neues von hier Dir zu berichten, wäre mir schwer, es giebt eben nichts. In vergangener Woche war ich in Mission in Cattaro und habe mit eigenen Augen gesehen die Vorbereitungen, die man gegen unsere Nasen abschneidenden Nachbarn macht. Es herrscht jetzt grosse Ruhe d. h. die Truppen stehen längs der Küste in Dörfern und Städten, protegirt von den zum Patrouilliren verwandten Kriegsdampfern, die Insurgenten lassen es sich in ihren Bergen gut sein und erhalten von den Montenegrinern fleissige Zufuhr und Unterstützung. Mama soll keine Angst um mich haben, ich verstehe mich prächtig mit Allen, spreche ich doch selbst slavisch wie ein Eingeborener des Landes. Weil wir gerade dabei sind, kann ich Dir sagen, dass ich eine ehrenvolle Einladung erhalten, mich an den Arbeiten der Pariser „Société Asiatique" zu betheiligen und meine erste dorthin bestimmte Abhandlung in persischer (neu) Sprache bereits fertig vor mir liegt."

Auch von einer anderen grossen wissenschaftlichen Arbeit, mit der er beschäftigt war, hatte Schnitzer im Laufe des Jahres 1869 nach Neisse melden können; er wollte ein türkisch-deutsches Wörterbuch schreiben. Anscheinend sind aber andere dringende Arbeiten die Veranlassung gewesen, dass wir von diesem Plan später nichts mehr hören.

Auch das Jahr 1870 fand Schnitzer noch in Antivari; aber es begann ihm dort „ein wenig langweilig zu werden". Er suchte daher ernstlich einen anderen Posten zu erhalten, wobei er in erster Linie an Klein-Asien dachte. Allein auch eine andere Gelegenheit zu ergreifen war er bereit, wenn sie ihn nur von Antivari fortgeleitete, wo er nun

Digitized by Google

schon mehr als fünf Jahre thätig gewesen war. Ueber seine Pläne und Aussichten berichtete er am 13. Februar an seine Schwester:

„Vor meiner Uebersiedlung nach anderwärts erschreckt Euch nicht; vielleicht wird sich Alles auf einen einfachen Uebertritt nach dem nahen Skutari beschränken, wohin mich der Pascha und einige der dortigen Consuln wünschen. Ist eine Gehaltszulage damit verbunden, so werde ich wohl annehmen, besonders da ich mit dem russischen und englischen Consul und dem neuen Gouverneur Derwisch Pascha recht gut bin. Ich möchte es gern auf 1500—2000 Piaster (150—200 Fl.) monatlich bringen und hoffe, dazu zu kommen. Nach einem weiteren Dienstjahre will ich, Albanien's satt, eine grössere Stadt, wo möglich am Meere, auswählen, natürlich immer im Dienste des Gouvernements. Und wenn ich dann einmal zur Ruhe komme, so hole ich Dich ab und übergebe Dir meine Bücher und andere Schätze zur Bewirthschaftung."

Am 24. März hiess es in einem weiteren Briefe: „Heute sende ich Dir einige, wenn auch ziemlich schlechte, so doch Photographien, die ich auf meiner letzten Pilgerreise durch die Grenzdistrikte der Herzegowina, Catran und die Brahn und Montenegro zu sammeln im Stande war. Ich habe eine ziemlich beschwerliche Reise gehabt, weil es in diesen Felsennestern ganz toll schneite; ich habe jedoch die Distrikte, in denen im Vorjahr die Insurrektion gegen Oesterreich spielte, genau kennen gelernt und mir bei unserm Gouvernement Ansehen erworben, sodass mir der General-Gouverneur von nun an freigestellt hat, ob ich mich ganz dem politischen Dienste des Gouvernements weihen wolle. Ich habe mir die Entscheidung darüber vorbehalten und will mir die Sache reiflich überlegen. Zu diesem Zwecke habe ich an den Minister des Aeussern in Konstantinopel geschrieben und erwarte seine Antwort. Vielleicht mache ich doch noch einmal Karriere! In Ragusa habe ich zwei Tage sehr angenehm verlebt: in europäischer Gesellschaft, präsentirt von Herrn von Lichtenberg und seiner liebenswürdigen Frau (Rheinländerin), fetirt und aufgenommen wie eben ein Wunderthier. Die Leute wundern sich halt, dass ich alle Sprachen ziemlich geläufig spreche und dabei einen rothen Fez mit Quasten auf dem Kopfe trage. Als ob wir Türken nicht auch Menschen wären!

„Wenn meine amtlichen Beschäftigungen es mir erlauben, will ich in diesem Frühjahr eine Reise nach Konstantinopel machen, um mich meinen dortigen Vorgesetzten und Beschützern persönlich vorzustellen. Die politischen Verhältnisse sind inzwischen so ernster Natur, dass ich beinahe fürchte, es wird auch für dieses Jahr nichts daraus werden. Oesterreich hat sich im Vorjahre so entsetzlich blamirt, dass

Digitized by Google

es mich nicht Wunder nähme, wenn die Slaven nochmals ihr Glück versuchten."

Es scheint, dass Dr. Schnitzer inzwischen thatsächlich als politischer Beamter in den türkischen Dienst getreten ist, und zwar in einer Stellung, die ihm einen viel weitergehenden Amtskreis zuwies, als es die eines einfachen Dolmetschers vermocht hätte. So schrieb er nämlich am 5. April 1870:

„Ich stehe im Begriff nach Durazzo abzureisen, wo ich einige Tage als Regierungs-Kommissär bei einer weitläufigen Erbschafts-Angelegenheit zu fungiren habe. Da denke ich denn einige Napoleons gewinnen zu können. Von dort zurückgekehrt, werde ich nach Skutari und Podgorizza abgehen, um an den Vorarbeiten für die montenegrinische Grenzabsteckung bei Mali und Veli Bodo theilzunehmen. Die Kommission selbst besteht aus 6 Konsulen (unter denen auch Herr v. Lichtenberg) und zwei türkischen Kommissären, denen ich wohl als Dolmetscher für französisch, slavisch und türkisch zugesellt werden werde. Für den Sommer steht dann der Besuch des österreichischen Kaisers in Süddalmatien in Aussicht, und hoffe ich, auch dorthin mit einem Pascha zugleich zur Bekomplimentirung abzugehen. — Du siehst also ein ganzes Programm von Geschäften, die mir wenig Zeit übrig lassen werden. Der Gouverneur von Skutari, Dervisch Pascha, will mir sehr wohl und protegirt mich, wo er immer kann; ich denke demnach mit seiner Hilfe Karriere zu machen, und türkische diplomatische Karriere ist durchaus nicht schlecht."

Ganz sicher dürfte Schnitzer sich aber doch noch nicht gefühlt haben; wenigstens fehlt es zugleich nicht an Plänen ganz anderer Art, wie aus einem Postskriptum zu einem Briefe vom 4. Mai hervorgeht; dieses lautet: „Wenn Du an Julius schreibst, bitte ihn, er möge bei Strousberg anfragen, was und wie. Ich spreche italienisch, türkisch, slavisch, albanesisch, französisch, deutsch, ein wenig englisch und griechisch."

Am 29. Juni meldete Schnitzer wieder von einer politischen Mission: „Ich war von der Regierung als diesseitiger Kommissar zu einer gemischten Kommission nach Ragusa und von dort nach Serajewo, der Hauptstadt Bosniens, entsandt worden und habe dort beinahe sechs Wochen verweilen müssen, ehe ich die mir obliegenden Arbeiten beenden konnte. Die Herren Konsulen, von denen der preussische, Dr. Blau, ein höchst liebenswürdiger Mensch ist, haben mir in gesellschaftlicher Hinsicht alle mögliche Freundlichkeit, in geschäftlicher Beziehung, wie selbstverständlich, alle möglichen Hindernisse gemacht;

Digitized by Google

am Schlusse haben wir aber Alles in einer convenirenden Weise geordnet und unser Gouvernement ist mit meinen Vereinbarungen zufrieden, das ist eben die Hauptsache. Jetzt kann ich nun für einige Wochen auf meinen Lorbeeren ausruhen; später gedenke ich nochmals einen kleinen Ausflug zu machen. Ich habe für meine Reisen täglich circa sechs Thaler als Diätengebühr und ausserdem die Reisekosten, d. h. einen ersten Kajütplatz auf den Dampfbooten und Pferde und Begleiter überall gratis. Damit kann man schon reisen, nicht wahr? Nur ist es fabelhaft strapaziös, und man wird der oft schlechten Pferde herzlich müde. Bei meiner letzten Anwesenheit in Skutari hat mir Dervisch Pascha ein hübsches kleines Pferd geschenkt, das mir gute Dienste leisten wird."

Abermals trat eine Aenderung im Gouvernement ein. Diesmal sah Dr. Schnitzer ihr mit grösseren Zweifeln, als sonst entgegen, und doch sollte gerade dieser Wechsel für sein späteres Leben von grosser Entscheidung werden. Am 5. August schrieb er an seine Schwester Melanie: „Unser Gouverneur ist wieder gewechselt, was mir ungemein leid thut, weil wir sehr gut mit einander auskamen und er mich vorwärts gebracht hätte. So hatte er mich zu einer Kommission nach Wien vorgeschlagen, und von Wien bis zu uns ist's ja nicht weit! Das ist nun vorüber! An seine Stelle kommt mein alter Freund, Ismaïl Hakki Pascha, ich will hoffen, dass auch wir gut auskommen werden. Ich habe mich in Konstantinopel zum völligen Uebertritt in die diplomatische Karriere gemeldet und dabei die Unterstützung meiner zahlreichen Freunde in Anspruch genommen, will also abwarten, ob es zu Etwas kommt. Die Karriere wäre nicht so übel, besonders da für die Gesandtschaften in Berlin und Wien geeignete Personen mangeln. Nicht als ob ich Gesandter werden wollte, aber vielleicht Botschaftssekretär; Du weisst ja c'est le premier pas qui coûte!

„Wir sind von den Kriegs- und anderen Ereignissen wenig berührt. Freilich fängt auch die Türkei an sachte ihre Landwehren einzurufen, aber man geht recht langsam vorwärts und wird auch nicht eigentlich rüsten, wenn nicht vielleicht gegen Montenegro. Ich bin vor einiger Zeit in Dalmatien gewesen; da gährt es auch und wird bald zum Ausbruch kommen.

„Ich bin von der Würzburger anthropologischen Gesellschaft zum Mitglied ernannt worden. Das ist nun die fünfte gelehrte Gesellchaft, der ich angehöre, 's wird mit so vieler Gelehrsamkeit mir beinahe bange. Gestern habe ich prächtige Erfurter Blumen und Sämereien bekommen, die mir Herr Nicolaew, russischer Konsul in Skutari, hat zum Geschenk

kommen lassen. Unser preussischer Konsul, Herr von Lichtenberg, weilt mit Frau und Kind in Skutari, wohin auch ich in diesen Tagen abgehe, um einige Tage daselbst zu verleben. Hast Du vielleicht einen meiner Artikel mit der Ueberschrift „Konstantinopel" über die Montenegriner-Angelegenheiten gelesen? Würde Kurnick Korrespondenzen aufnehmen? Ich will dafür nicht bezahlt sein, sondern nur die Abdrücke haben. Auch mit der Nationalzeitung will ich mich in Verbindung setzen."

Am 10. September berichtet er: „In diesen Tagen denke ich nach Ragusa zu gehen, wo ich mit Herrn v. Lichtenberg die deutschen Siege in deutschem Wein, d. h. Rheinwein, feiern will. Wir hatten verabredet, dass dies erst nach der Einnahme von Paris geschehen sollte, inzwischen scheint sich das hinzuziehen, und so will ich denn lieber jetzt, wo ich Zeit habe, daran denken. Aus den Zeitungen ersehe ich, dass auch Neisse seine französischen Gefangenen bekommen hat: wirst auch Du, wie die deutschen Damen pflegen, über der Courtoisie die Landesfeinde vergessen? 's ist skandalös, wenn man liest, wie diesen Lumpen alle guten Bissen, alle Komplimente zugeschanzt werden, während man unsere braven Truppen völlig unberücksichtigt lässt. Sind denn unsere 22 und 23er im Kriege? Und wer ist von Bekannten gefallen oder verwundet? Schreibe mir recht ausführlich, weil in den italienischen und französischen Zeitungen, die ich halte, nichts und in der Neuen Freien Presse sehr wenig zu finden ist."

In Skutari (Albanien).

Ende Oktober wurden die Seinen durch einen Brief aus Skutari in Albanien überrascht, wohin er sehr plötzlich übergesiedelt war. Was ihn zu diesem Schritte veranlasst hatte, darüber theilte er freilich nichts mit. Als Adresse giebt er jetzt den russischen Konsul in Skutari an. „Nach monatelangem Harren empfing ich endlich gestern Deinen Brief", meldete er am 26. Oktober nach Hause, „der mich in meinem neuen Domizil in Skutari antraf. Ich bin nämlich seit einigen Tagen mit höherem Grade und höherem Gehalte nach hier versetzt worden und habe mich noch gar nicht recht hinein finden können. Doch wird es wohl werden! Man kommt mir von allen Seiten sehr freundlich entgegen, und ich werde so die beste Gelegenheit haben, mein immer noch mangelhaftes Albanesisch gründlich studieren zu können."

Auch auf die ausdrückliche Frage der Seinen, was ihn zu der Uebersiedelung nach Skutari getrieben hätte, antwortete er nicht deut-

Digitized by Google

lich. In einem Briefe vom 23. November finden wir nur die Sätze: „Seid nur nicht bestürzt über meine Uebersiedelung nach hier, die (ich bin im türkischen Dienste wie früher) auf speziellen Befehl von Konstantinopel geschehen ist, übrigens nicht gerade lange dauern wird, wie ich glaube. Der General-Gouverneur wenigstens hat mir vor einigen Tagen in Gegenwart mehrerer Personen erklärt, dass er für mich bei der Pforte um eine Gehaltsverbesserung eingekommen wäre und mich wahrscheinlich auf einen anderen Posten dirigiren würde. Es handelte sich demnach um einen nur provisorischen Aufenthalt hier, und das ist mir nicht unangenehm. Schreibe nur so wie bisher die Adresse des Briefes, ich bin jedenfalls noch zwei Monate hier."

Die in Aussicht gestellte Verbesserung scheint indessen nicht eingetroffen zu sein, denn Dr. Schnitzer verliess nach wenigen Wochen Skutari wieder ebenso plötzlich, wie er dorthin gegangen war. Am 10. Dezember 1870 zeigte er seiner Familie seine Rückkehr nach Antivari an: „Ich gehe nach Antivari zurück," schrieb er, „weil die Bevölkerung eine Eingabe gemacht und mir in Folge dessen neuerdings mit einer Gehaltsverbesserung mein alter, erster Posten, der eines Hafen- und Quarantänearztes, übertragen worden ist. Der Unterschied liegt zwischen früher und heute nur darin, dass meine jetzige Ernennung von der Generaldirektion sämmtlicher Quarantäneämter ausgegangen ist, und meine Ernennung die Unterschrift des Ministers trägt, während ich früher nur provisorisch angestellt war und gerade desshalb meine Entlassung gegeben habe. Wenn Dir also an meinem Titel gelegen, so schreibe nun wieder „Imp. Ottoman. Medico Sanitario in Antivari". Obgleich ich auch diesen Posten nur als einen Uebergangsposten betrachte — der Kriegsminister hat mir schon vor einiger Zeit einen Militärarztposten mit Majorsrang angeboten, ich nahm aber nicht an — so habe ich doch schon von allen Seiten Glückwünsche erhalten; zuerst von Ismaïl Pascha und seiner Frau, mit denen ich seit meiner Herkunft täglich beisammen bin. Das wären nun die Neuigkeiten von mir, und ich glaube, Du wirst damit zufrieden sein, weil Du selbst mir ja immer gepredigt, nicht von Antivari fortzugehen. Mein Aufenthalt hier wird noch ungefähr 14 Tage dauern. Wir haben, was in Antivari nie der Fall ist, eine Woche lang solch furchtbaren Schnee gehabt, dass wir nicht aus dem Hause gehen konnten. Jetzt ist der Schnee vorüber, inzwischen ist es ganz entsetzlich kalt geworden, und müsste ich noch lange in Skutari bleiben, ich hätte mir wahrhaftig einen Pelz gekauft. In Antivari ist's warm, weil das Meer nahe ist und das Klima mildert."

Digitized by Google

Noch einmal musste Dr. Schnitzer nach Skutari zurück. Er berichtet über diese Reise in etwas geheimnissvoller Weise am 19. Januar 1871 an seine Eltern: „Gleich nach meiner Ankunft in Antivari und ehe ich noch Zeit gehabt mich ein wenig einzurichten, telegraphirte mir der Pascha, ich möchte nach Skutari zurückkommen, weil gleich nach meiner Abreise seine Frau erkrankt sei. Ich bin mit einem entsetzlichen Wetter dorthin geritten und habe acht Tage verweilt, bin gestern Abend hierher zurückgekehrt und habe das Glück gehabt, die Patientin herzustellen. Es scheint mir beinahe, als ob mein Glücksstern mir seit einiger Zeit zulächelte! Ich habe eine prachtvolle goldene Ankeruhr zum Geschenk bekommen — die vierte Uhr, die ich besitze — und ein schönes arabisches Pferd! Einige Müdigkeit abgerechnet geht es mir gut; mein Posten als Quarantänearzt genügt mir für den Moment; ich bin erklärter Günstling des Paschas, was will ich mehr? Hoffentlich kann ich Dir schon in nächster Zeit von abermaligem Avancement berichten."

Dr. Schnitzer's Verhältniss zu Ismaïl Hakki Pascha und dessen Familie.

Hat es an Ueberraschungen in dem Leben Dr. Schnitzers schon bisher nicht gefehlt, so treten diese in dem nun folgenden Abschnitte der einen Zeitraum von etwa fünf und ein halb Jahren umfasst, in noch hervorragenderer Weise auf. Zuerst fehlen überhaupt für ein ganzes Jahr Briefe. Er selbst entschuldigt ihr Ausbleiben später und bittet nicht zu fragen, weshalb er nicht geschrieben habe. Thatsache ist, dass er während dieser ganzen Zeit, ebenso wie noch Jahre lang später im Gefolge seines alten Gönners Ismaïl Hakki Pascha, der, wie wir gesehen haben, Ende 1870 wieder Gouverneur von Nordalbanien geworden war, gewesen ist. Als zweifellos darf ferner wohl betrachtet werden, dass ihn vor Allem an das Haus des Paschas die Frau seines Gönners fesselte. Aus gelegentlichen Andeutungen in den Briefen aus den Jahren 1872 bis 1874 geht hervor, dass die Ehe zwischen dem schon betagten türkischen Würdenträger und seiner noch jungen Gattin, (sie war noch jünger als Dr. Schnitzer), eine unglückliche gewesen ist. In wie weit Dr. Schnitzer richtig gehandelt hat, in der unmittelbaren Umgebung des Paschas zu bleiben und ihm nach Kleinasien, Konstantinopel und später nach Janina, wo er Gouverneur wurde, zu folgen, mag dahin gestellt bleiben; wir haben hier nur die Thatsachen zu berichten. Aus den Beziehungen Schnitzers zu der Frau

Digitized by Google

Ismaïl Hakki Paschas, die bald darauf Wittwe geworden ist, sind später allerlei Missverständnisse entstanden, namentlich ist behauptet worden, Schnitzer sei mit ihr verheirathet gewesen. Aus seinen Briefen geht wiederholt hervor, dass er eine fast unüberwindliche Scheu vor der Ehe hatte, deren grosse Verpflichtungen er allerdings im Orient genügend kennen gelernt hatte. An seine Mutter schrieb er eines Tages: „Natürlich ist's ein Ereigniss für die Bewohnerinnen, wenn ein Fremder ihr Wohngebäude betritt, und da sieht man, wie hinter allen Fenstern weisse Tücher sich bewegen; der Hedjim Baschi (Arzt) ist ja ein bevorzugtes Wesen, der allein über die Schwelle treten darf. Als ich meine Visite im Hause des Gouverneurs machte, und er mich in seinen Harem führte, um mir sein Haus völlig zu zeigen, hatte ich seiner Frau gegenüber ein vollständiges Examen zu bestehen. Woher? ob ich Schwestern habe? ob ich verheirathet sei? (eine Frage, die mich schon halb zur Verzweiflung gebracht hat, so oft wird sie mir wiederholt, und doch war ich nie im Leben so fest entschlossen, nie zu heirathen, wie jetzt), ob es bei mir zu Hause sehr kalt sei? Und so wechseln hundert Fragen in einem Augenblicke, der Moment mit dem Fremden zu sprechen, muss ja benutzt werden und dann kann man ja ein wenig Koketterie entfalten, und darin sind unsere türkischen Frauen nur den Französinnen vergleichbar — so lange sie jung sind; eine alte türkische Frau ist ein grässliches Wesen."

Selbst wenn Dr. Schnitzer die Absicht, sich mit der Wittwe Ismaïl Paschas zu vermählen, einmal vorübergehend erwogen haben sollte, so ist sie ebenso wenig ausgeführt, wie Dr. Schnitzer trotz aller äusserlichen Assimilation an das Türkische im Herzen nie zum Muhamedanismus übergetreten war, vielmehr der Ueberzeugung nach stets Christ geblieben ist. Dass bei einem Besuche, den Dr. Schnitzer, wie wir im Folgenden sehen werden, im Jahre 1875 mit der Wittwe des Paschas, deren Kindern und ganzem Haushalt in Neisse machte, weil die letztere dringend wünschte, die Familie des Freundes kennen zu lernen, er Frau Hakki Pascha als seine Gemahlin ausgab, entsprach nicht allein dem ganzen Charakter Dr. Schnitzers, sondern war bis zu einem gewissen Grade auch durch die Umstände in einer Kleinstadt geboten. Dass alles dieses nur aus Konvenienz, aus Rücksicht auf hunderterlei, das hier nicht weiter angeführt zu werden braucht, geschehen ist, unterliegt keinem Zweifel, macht es auf der anderen Seite aber wieder verständlich, dass sich nach dem Tode Schnitzers ein Streit um seine Hinterlassenschaft entspinnen konnte. Dass Schnitzer mit der Wittwe Ismaïl Paschas eine Ehe nicht eingegangen ist, geht schon daraus hervor, dass

diese sich später wiederholt bei Mitgliedern der Familie Schnitzer bitter darüber beschwert hat, dass er sie verlassen habe, ohne sie zu ehelichen. Zur Beurtheilung ihrer Rechtsansprüche bei dem Versuch, sich in den Besitz des Nachlasses von Emin Pascha zu setzen, ist es immerhin von grosser Wichtigkeit, dass die Wittwe sich in späteren Jahren, ohne sich weiter um den Verbleib ihres, nachträglich wieder als Gatten bezeichneten Freundes zu kümmern oder seinen Tod festzustellen, abermals verheirathet hat. Dadurch dürfte auch sie selbst bewiesen haben, dass sie mit Schnitzer niemals verehelicht gewesen war. Nebenbei möge hier erwähnt sein, dass der später um den angeblich aus Elfenbeinschätzen bestehenden Nachlass Emin Paschas angestrengte Prozess an sich ziemlich belanglos war, da ein solches Vermögen überhaupt nicht vorhanden war. Zur Beurtheilung der Ansprüche möge hier ferner noch hinzugefügt werden, dass den Prozess nicht die Frau Hakki Pascha angestrengt hat, sondern ganz andere Personen, an die jene ihre etwaigen Ansprüche abgetreten hatte.

Bei Dr. Schnitzer hat dagegen schon, ehe er nach Neisse kam, die Absicht bestanden, das Verhältniss, das für ihn eine schwere, hemmende Fessel war, zu lösen. Die Last, die er sich damit aufgebürdet hatte, dass er, wie wir sehen werden, mit einem Tross von nicht weniger als elf Personen reiste, die alle unterhalten sein wollten, wurde für seine Kräfte bald zu gross. Als er dann gar keinen Ausweg mehr sah, that er einen Schritt, der an sich unter allen Umständen verurtheilt werden muss, unter den gegebenen Verhältnissen indessen bis zu einem gewissen Grade doch entschuldbar erscheint. Schon hier aber sei erwähnt, worauf wir später noch zurückkommen werden: dass alle Gerüchte, die sich an seine Abreise knüpften, namentlich, dass er von Neisse nach Konstantinopel gegangen sei, auf Erfindung beruhen. Dr. Schnitzer hat nach seinem Neisser Aufenthalt Konstantinopel nicht mehr berührt, hat sich vielmehr über Triest direkt nach Alexandria begeben. Uebereinstimmend ist durch Zeugen festgestellt worden, dass er dort vollständig mittellos angekommen ist und von Anfang an darauf angewiesen war, sich durch ärztliche Praxis einen bescheidenen Lebensunterhalt zu sichern. Auch in Khartum, wohin er sofort mit einer Karawane ging, waren seine Verhältnisse nur gedrückt. Erhielt er aber wirklich einmal für eine Operation ein hohes Honorar, so verwandte er diese Gelder sofort für die Armen oder gab davon auch wohl guten Freunden, so dass er selbst wiederholt in die Lage kam, gänzlich mittellos dazustehen. Gigler Pascha, der spätere stellvertretende Generalgouverneur des Sudan, hat bezeugt, dass es damals sogar

Sammlungen bedurfte, um für Schnitzers Unterhalt die nöthigen Gelder aufzubringen.

Doch wir wollen die so ereignissreiche Zeit des Anfangs der siebziger Jahre nach den eigenen Aufzeichnungen und Mittheilungen Dr. Schnitzers an uns vorüberziehen lassen.

Aufenthalt in Kleinasien.

Sein letzter Brief stammte, wie wir gesehen haben, aus dem Januar 1871 und war in Antivari geschrieben; der nächste kommt aus Trapezunt und ist vom 14. Januar 1872 datirt. Ueber das, was inzwischen vorgefallen ist, geht er mit Stillschweigen fort. Er schreibt an seine Schwester Melanie nur:

„Mehr als ein Jahr ist verflossen, seit ich Deinen letzten Brief bekommen, ebensolange, dass ich nicht geschrieben! Frage mich nicht warum? Ich habe viel durchgemacht und hatte wohl ein Recht, auf ein Jahr zufriedenes und glückliches Leben — nun, in einem türkischen Harem hätte ich freilich nie mein Lebensziel vermuthet! Frage mich nicht nach dem, was ich durchlebt, und was gethan; mache mir keine Vorwürfe über mein Schweigen während dieses Jahres; nehmen wir unsere Korrespondenz auf, wo wir sie gelassen. Sage mir, wie es Euch Allen, Allen geht!

Die Ueberschrift meines Briefes wird Dich vielleicht befremden: Du bist an Antivari gewöhnt, wie ich es war, und die heutige Ueberschrift lautet anders. Nun es ist eine Spanne Land und Meer weiter zwischen uns — weiter nichts.

Ich bin mit Ismaïl Hakki Pascha und den Seinen hier und es geht uns trotz Allem, was wir zusammen durchgemacht, recht gut. Der Pascha ist mir beinahe Vater — was will ich mehr? Für alle meine Bedürfnisse ist gesorgt, und auch hier hat mich mein Glück nicht verlassen; ich habe mir als Arzt Ruf erworben! Dazu kommt, dass ich des Türkischen und Arabischen mächtig geworden bin, wie selten ein Europäer; dass ich mir Sitten und Gebräuche so angeeignet habe, dass hinter dem türkischen Namen, der mich deckt, (keine Furcht, es ist nur der Name, und ich bin nicht Türke geworden), kein Mensch einen ehrlichen Deutschen vermuthet! Ich habe herzlich gelacht, als ich mich dem hiesigen Konsul, Herrn v. Bothmer, vorstellte und er nach einer Stunde Plaudern noch immer nicht glauben wollte, dass ich ein geborener Schlesier sei. Ich habe mich in Konstantinopel nur einige Tage aufgehalten, war aber im vergangenen Juli auf der Rückreise

von Damaskus nach Antivari längere Zeit in Konstantinopel und Smyrna sowie in Beirut. Du siehst, ich kenne nun wohl den Orient ein wenig und wenn ich einmal zurückkehre — vielleicht wenn ich einmal heirathen sollte — so will ich Dir viel von allen meinen Reisen und den fernen Ländern erzählen — bis dahin Geduld!"

Als seine neue Adresse giebt er an:

„Monsieur le Docteur Hairoullah Efendi
auprès de S. Exc. le Maréchal Ismaïl Pascha
à Trébizonde."

Er hat sich inzwischen also einen türkischen Namen beigelegt und ferner den Titel Efendi erhalten, der eine türkische Standes- und Staatsperson bezeichnet. Daraus geht aber auch hervor, dass er in jener Zeit türkischer Beamter war. Dass er als solcher, wie auch schon früher, mit politischen Aufgaben betraut war, ergiebt sich aus einem Briefe vom 21. Februar 1872 an seine Mutter, in dem es heisst:

„Glaube mir, trotzdem, dass ich mich nun völlig naturalisirt und sogar die Namens-Maske angenommen, es wird mir doch manchmal ganz bange um Euch Alle, und die Heimath kann selbst durch alle Ehren- und Gunstbezeugungen nicht in den Hintergrund gedrängt werden. Der Brief, den ich erhalten, hat wieder alle die schlummernden Erinnerungen und Bilder wachgerufen und die Laute meiner Sprache klingen mir gar wehmüthig ins Herz. Es sind nun lange Jahre schon, dass ich Euch fern, bin und wenngleich Eure Bilder mich auf meinen Pilgerfahrten begleiten, so gäbe ich doch, ich weiss nicht was, könnte ich nur eine Stunde mit Euch verplaudern, Euch meine Wanderungen erzählen, meine Hoffnungen ausmalen! . . .

„Wir haben in Albanien im vergangenen Jahre schwere, trübe Stunden durchlebt: mitten im Aufruhr, fortwährend persönlich bedroht, haben wir versucht, — denn ich habe an Allem Theil genommen — die Ehre des Gouvernements zu verfechten und Albanien einer besseren Zukunft zuzuführen. Die Kugeln haben uns nicht berührt, und wir waren im besten Fortschreiten, als der Tod Ali Paschas, die Verbannung Hussein Paschas, meiner Gönner, und die Abberufung Ismaïl Paschas Allem ein Ende machte. Ismaïl Pascha, mit dem ich seit Jahren liirt bin, ging nach Konstantinopel und wurde von den neuen Ministern, denen er ein Dorn im Auge (er ist der Vertheidiger Silistrias im Russenkriege), nach seiner Heimath Trapezunt verbannt. Vor der Abreise liess er mir in's Gedächtniss zurückrufen, dass ich ihm versprochen, Glück und Unglück mit ihm zu theilen und schrieb mir, dass er Frau und Kinder bis zu meiner Ankunft in Kon-

Digitized by Google

ANDREW MOORE, Governor of the **COMMONWEALTH** of Virginia.

stantinopel lasse. Ich bin also dahin gegangen, habe die ganze Harem-Gesellschaft zusammengepackt und hierher zu ihm gebracht. Jetzt erwarten wir bessere Zeiten, und es scheint, als ob sie nicht fern seien. Unser grösster Gegner, der Kriegsminister Essad Pascha, ist nach Angora verbannt worden und an seine Stelle ein lieber, braver Mensch, der in Wien studirt hat, ernannt worden: Abdi-Pascha. Er hat uns vor seiner Abreise nach Konstantinopel versprochen, für uns zu arbeiten: vielleicht vergisst er sein Wort nicht! General Ignatiew, der russische Gesandte, hat mir ebenfalls seine Dienste zugesagt, und, da in der Türkei Alles möglich ist, so hoffe ich in kurzer Zeit, Dir von einem anderen Orte zu schreiben. Gott sei Dank! es fehlt uns an Nichts und wenn nicht der Name „Verbannung" wäre, der einen traurigen Klang hat, so könnten wir es nicht besser wünschen. Du wirst Dich nicht wundern, wenn ich mich hier mit dem Pascha identifiziere; da wir eine Familie bilden, so beziehe ich natürlich Alles, was uns angeht, auf uns Alle. Nun noch ein Wort der Erklärung für den türkischen Namen, den ich als meine Adresse Dir gegeben. Mache Dir keine Sorgen, ich bin nicht Türke geworden; weil aber das ganze Land hier türkisch ist und nur wenige Christen existiren, die alle sehr untergeordneten Ranges sind, habe ich den türkischen Namen adoptirt, um nicht durch allerlei Fragen über Herkunft etc. fortwährend belästigt zu sein. Soviel zur Aufklärung. Ich wünschte, Du könntest einmal Land und Leute hier zu sehen bekommen! Das sieht malerisch aus: Tscherkessen, Perser, Kurden, Armenier in buntem Gedränge füllen den Bazar, und das Abendland ist weit! Die Umgangssprache ist selbst in den Familien Türkisch und nur vereinzelt Armenisch, das ich nicht verstehe. Ich lerne in meinen Mussestunden fleissig persisch, wozu? Ich weiss es selber nicht, allein Sprachen kommen immer zu Statten. Ich habe schon dem lieben Gott dafür gedankt, dass er mir ein so glückliches Sprachengedächtniss gegeben hat!"

In einem am Tage darauf, also am 22. Februar 1872, an seine Schwester Melanie gerichteten Schreiben machte er eine leise Andeutung darüber, dass eine Herzensangelegenheit für das Abbrechen seiner alten Beziehungen und seinen Aufenthalt in Trapezunt mit im Spiele gewesen ist. Er schreibt nämlich: „Vielleicht ist bei der so unverhofften Geschichte ein kleines Medaillon mit im Spiele — doch das unter uns! Vielleicht kommt eine Zeit, in welcher ich Dir mehr zu schreiben vermag! — Du findest mich auf der Photographie sehr mager? Stelle Dir vor, dass jene Photographie in einer Zeit gemacht worden ist, in welcher ganz Nord-Albanien im Aufruhr war, die Kugeln um uns schwirrten

Digitized by Google

und wir manchmal drei Tage kein Bett zu sehen bekamen! Und doch waren es schöne Tage, in denen wir den widerspenstigen Albanesen, den Revolver in der Hand, entgegentreten durften! Heut sind wir in der alten byzantinischen Kaiserstadt Trapezunt, am Ufer des Schwarzen Meeres, auf asiatischem Boden: Europa und seine Kultur, seine Genüsse sind uns fern, selbst die europäischen Sprachen sind verschollen und wäre nicht die Erinnerung — — doch es ist besser, auch Erinnerungen zu begraben und nach echt türkischer Sitte nur der Gegenwart und der Zukunft zu leben. Seit nun beinahe vier Monaten, dass wir hierher gekommen, habe ich hinlänglich Zeit gehabt nachzudenken, nichts zu thun als täglich meine Visite im Harem. Madame Ismaïl ist eine geborene Siebenbürgerin, die deutsch, französisch, italienisch spricht und höchst gut und liebenswürdig ist. Wir stehen demnach recht gut. Sie mag 29—30 Jahre alt sein und hat drei Kinder, zu denen sich in diesen Tagen ein kleiner Sohn gesellt hat. Wir leben halb türkisch, halb europäisch, speisen alle zusammen an einem Tische (Messer und Gabel!) und leben im Hause ganz fränkisch, während natürlich vor den Leuten und wohl in mancher Hinsicht unter uns die türkischen Sitten zur Geltung kommen. Der Pascha, dessen Bild Du besitzest, ist alt aber sehr wohlauf und mir sehr zugethan. Die Kinder, mit deren Erziehung ich mich beschäftige, hängen an mir beinahe mehr, als an den Eltern. Zur Familie gehören noch 6 Sklavinnen, Tscherkessen-Mädchen, die alle Hausdienste verrichten, und eine Köchin von Wien. Ausserdem fünf Diener. Da hast Du unser Haus! Wir gehen fast nie aus und, da unsere Wohnung eine halbe Stunde von der Stadt entfernt auf einem Hügel liegt, beschränken wir uns gern auf unser Haus und die umliegenden Berge, die prächtige Orte zur Jagd darbieten. Blumen aller Art fehlen nicht."

Dass Schnitzer in dieser Zeit der Musse aber auch eifrig darauf bedacht war, seine Stellung weiter zu verbessern und zwar dadurch, dass er seine Dienste der türkischen Regierung wieder zur Verfügung stellte, zeigt ein weiterer Brief aus Trapezunt vom 3. April 1872. Es heisst darin:

„Was nun die von Papa gewünschte Rückkehr anbetrifft, so dürfte es damit noch eine Weile dauern, weil ich, ohne mir selbst untreu zu werden, oder meine ganze Zukunft aufs Spiel zu setzen, für jetzt noch nicht abkommen kann. In ungefähr zwei Monaten wird sich das entscheiden. Kann ich auf die Bedingungen des Gouvernements eingehen, so avancire ich um einen Grad und bleibe. Ich habe als Gehalt 2500 Piaster oder 250 Fl. Silber monatlich gefordert, wofür ich

Digitized by Google

allerdings Pferd und Dienerschaft zu unterhalten habe, was im Orient ziemlich kostspielig ist. Ich habe wenigstens zwei Diener nöthig, deren einer das Pferd besorgt und der andere, wenn ich ausgehe, mich begleitet und mir die einst von Dir gekommene, nun ziemlich defecte grüne Cigarettentasche trägt. Kann ich aber die Sache nicht arrangiren, d. h. geht das Gouvernement nicht auf meine Forderungen ein, so könnte es wohl möglich sein, dass ich mir einen Urlaub gönne und einen Ausflug zu Euch mache, freilich nur, um Euch zu begrüssen und dann in mein Adoptiv-Vaterland zurückzukehren, an das ich nun einmal gewöhnt bin und das ich trotz seiner Mängel lieb habe. Das sind nun alles Pläne und Entwürfe: überlassen wir es dem Schicksale, uns zusammenzuführen — wir in der Türkei sind Fatalisten und glauben, dass sich kein Mensch dem entziehen könne, was ihm vorherbestimmt sei. Allah Kerim — Gott ist gnädig!

„Dass Dir der Ringstein Freude macht, ist mir lieb: ich besitze deren einige, die ich im März vorigen Jahres an der nord-afrikanischen Küste bei Derna gekauft und die ich Dir bei Gelegenheit senden will. Schwester Grethe nimmt wohl einen an.

Die wenigen bisherigen Andeutungen Schnitzers über die Bande, die ihn an Trapezunt fesselten, erweckten, wie es scheint bei seinen Eltern und Geschwistern den Glauben, er wolle sich mit einer Türkin verheirathen, einen Plan, den die Eltern offenbar nicht billigten. Daher die Aufforderung des Vaters, deren im vorigen Briefe Erwähnung gethan wurde, nach Deutschland zurückzukehren. Aber Schnitzer hatte, wie wir gesehen haben, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können erklärt. Seine Schwester Melanie scheint sich darauf mit der vermeintlichen Aussicht, eine türkische Schwägerin zu erhalten, zuerst ausgesöhnt zu haben. Darauf schrieb der Bruder ihr am 8. Mai: „Dein lieber Brief vom 21. vorigen Monats ist mir gestern zugegangen, und ich danke Dir für die ebenso schnelle, als ausführliche Beantwortung meiner Zeilen und das freundliche Verständniss und Entgegenkommen für meine Pläne. Gebe Gott, dass Alles gut werde, wie wir beide es wünschen. Deine Glückwünsche nehme ich gern an, weil ich weiss, dass sie ehrlich gemeint sind. Wenn Du mir aber den Wunsch aussprichst, ich möchte nun bald heirathen, so wirst Du noch ein wenig warten müssen. Du kennst mich zu gut, um nicht zu wissen, dass ich, ohne meiner Frau eine Existenz bieten zu können, nie an Heirath denken würde."

Die Eltern scheinen indessen mit den Plänen, die Schnitzer in seinen letzten Briefen entwickelt hatte, wenig einverstanden gewesen zu sein. Die Mutter scheint vor Allem gefürchtet zu haben, ihren

Digitized by Google

Sohn ganz zu verlieren, nachdem er Türke geworden war. Schnitzer suchte sie zu beruhigen; in einem Briefe an die Mutter vom 5. Juni lesen wir:

„Aber um Gotteswillen, liebe Mama, was hat Dich zu der Annahme gebracht, dass ich ein regelrechter Türke geworden sei? Vielleicht der geborgte Name? Sei ruhig darüber; bis heute ist es eben nur ein angenommener Name, um mir den Verkehr unter und mit den Türken zu erleichtern; was geschehen wird, lässt sich freilich nicht sagen, weil das eben ausser aller menschlichen Berechnung liegt. Jedenfalls sei versichert, dass ich trotz der wenigen Sympathien für die bestehenden Religionsformen doch nur nach reiflichem Nachdenken und nur, wenn es mir Nutzen brächte, mich dazu verstehen würde. Also keine Sorge! Zwar ist diejenige Person, welche mir nach Dir am liebsten ist, wohl Türkin, aber nicht so fanatisch für ihren Propheten begeistert, dass mein Glauben oder Denken unsre Verhältnisse beeinträchtigen könnte."

Konstantinopel.

In den Herbst dieses Jahres fiel dann die Uebersiedelung Schnitzers nach Konstantinopel und zwar gleichzeitig mit der der Familie Ismaïl Paschas. Dass die Rückkehr dem letzteren gestattet wurde, war, abgesehen von den veränderten politischen Verhältnissen am Goldenen Horn, das Werk Schnitzers. Er berichtete darüber selbst am 10. September an seine Schwester aus Trapezunt:

„Du weisst aus meinen früheren Briefen, dass Ismaïl Pascha hierher exilirt worden war und zwar, wie das in der Türkei Sitte ist, ohne allen Grund! Nach dem Sturze des berüchtigten Ministeriums Mahmud Pascha, als alle Exilirten nach der Hauptstadt zurückberufen wurden, liess sich unsere Rückberufung erwarten, kam aber nicht und zwar, wie ich später einsehen gelernt, aus dem guten Grunde, dass wir in Konstantinopel Niemand hatten, der sich unserer erinnerte oder für den Pascha bat. Da sich nun diese Angelegenheit von Tage zu Tage in die Länge zog, ersuchte mich der Pascha, selbst nach Konstantinopel zu reisen, was ich denn auch that. In sechs Tagen, während welcher ich in Stambul verweilte, habe ich Gelegenheit gehabt, mit einigen der hochgestellten türkischen Beamten und Ministern zusammen zu kommen, und so kann ich denn, da ich obendrein noch das Glück hatte, des Paschas Zurückberufung zu erlangen und ihm als der Erste noch vor Abgang der offiziellen Depesche telegraphisch gratuliren zu dürfen, mit

Digitized by Google

den Resultaten meiner diesmaligen Reise recht zufrieden sein. Freilich hat es in Konstantinopel nicht an Ennuis gefehlt — Du weisst ja: wo man nicht mit ungetheiltem Herzen ist, da findet man keine Ruh! —, freilich hat mich besonders auf der Rückreise das Schwarze Meer, vermuthlich um seinem Rufe Ehre zu machen, gar unsanft geschüttelt; da ich aber schon ein halber Seemann geworden bin und nicht mehr an Seekrankheit leide, und ausserdem meine Gedanken mir vorausflogen, ist mir die Reise ganz passabel vergangen. Es ist ein schönes, gesegnetes Stück Welt von Konstantinopel bis hier in die Ecke, wo jeder Zoll Erde Dir von Neuem die alten Sagen und Mythen Griechenlands und die Thaten und Züge der Römer in grauer Urzeit ins Gedächtniss zurückruft. Doch Phantasien bei Seite — das heutige Leben ist zu real, um zu erlauben, dass man sich in Träumereien versenke, und nach beinahe einem Jahre idyllischer Ruhe und Zurückgezogenheit heisst es jetzt wieder in's Leben zurückzutreten, zu ringen, zu schaffen, um seinen Zielen näher zu kommen. Gestern ist der Pascha nach Konstantinopel gereist, um zu sehen, ob er in kurzer Zeit auf ein Amt rechnen dürfe, wir, d. h. seine Familie und ich sind inzwischen hier geblieben und erwarten nun in ungefähr vierzehn Tagen die Antwort, ob wir von hier nach Konstantinopel kommen oder für einige Zeit hier bleiben und den Pascha erwarten sollen. Für jeden Fall schreibe ich Dir sofort nach Empfang einer sicheren Nachricht, wohin Deine Briefe zu adressiren sind, und Du wirst gut thun — so leid es mir thut, ohne Nachrichten von Dir zu bleiben —, die Ankunft meines nächsten Briefes abzuwarten und mir dann jenen und diesen zusammen zu beantworten. Es wäre mir unangenehm, wenn ein Brief verloren gehen sollte."

Ende September war die Uebersiedelung nach Konstantinopel erfolgt. Aber mit ihr waren die erwünschten Aenderungen in die äusseren Verhältnisse Schnitzer's nicht gekommen. Von seinen Plänen und Hoffnungen wollte so schnell nichts in Erfüllung gehen. Nach zwei Monaten (am 29. November) musste er noch an seine Schwester schreiben:

„Konstantinopel ist nun eben eine Weltstadt, und Orient und Occident reichen sich hier brüderlich die Hände. Was aber mein Hierbleiben anbetrifft, so bin ich nicht Deiner Ansicht, sondern bitte den lieben Gott, uns so bald als möglich wieder von hier fortzusenden. Es ist entsetzlich theuer hier, und in der Provinz, wo es immer sein möge, lebt man freier. Ich kann mich zwar nicht beklagen über meinen hiesigen Aufenthalt, da man mir alles Mögliche Liebe und Gute

Digitized by Google

thut und ich in den höchsten Kreisen, z. B. beim Kriegsminister, ein gern gesehener Gast bin: nichtsdestoweniger kann ich kaum den Augenblick erwarten, in welchem ich neuerdings auf meinem Pferde vergnügt durch die Welt traben kann."

Auch im letzten Briefe des Jahres 1872 konnte Schnitzer noch keine Entscheidung melden. Am 8. Dezember schrieb er: „Zu dem vorstehenden Weihnachten und dem neuen Jahre nimm für Dich und alle die Unsern meine herzlichsten, besten Glück- und Segenswünsche schon von jetzt an entgegen. Wir warten täglich darauf, dass der Pascha wieder eine Anstellung erhalte, und wir von Konstantinopel fortgehen können. Gebe der liebe Gott, dass unsere Wünsche sich erfüllen und die Anstellung bald komme! In Konstantinopel zu leben ist wahrlich kein Glück, man müsste denn ganz unendlich reich sein. Ein Luxus, wie er hier entfaltet wird, eine Geldverschwendung, wie man sie hier treibt, übersteigen Alles, was man sich in Europa nur einbilden kann. Hoffentlich habe auch ich eines Tages über solche Summen zu disponiren, dann will ich gern in Konstantinopel mein Leben beschliessen."

Endlich nach fünfmonatlichem Harren gelang es Schnitzer, eine neue Anstellung in türkischen Diensten zu erhalten. Die Zwischenzeit war ihm sehr langsam hingegangen; namentlich die Weihnachtsfeiertage hatten ihm wenig Freude gebracht. In der Frankenstadt Pera waren alte Erinnerungen in ihm wachgerufen und die Sehnsucht nach der Heimath laut geworden. Dazu kam, dass Schnitzer eine Trennung von der Familie Ismaïl Hakki Paschas vermeiden wollte. Lange Zeit aber wusste Niemand, ob dieser seinen Abschied erhalten oder irgendwo in der Provinz von Neuem verwendet werden würde. Endlich am 13. Februar 1873 war eine Entscheidung für ihn gefallen. Er konnte an seine Schwester nach Neisse schreiben:

„Was mich betrifft, so habe ich mich, um eine Beschäftigung zu haben, mit vorläufig 1500 Piaster Gehalt an dem hiesigen Marine-Hospital (türkisch) versorgt und gedenke, bis der Pascha irgendwohin als Gouverneur ernannt wird, diese Stelle beizubehalten. Ich habe dabei jede Woche einmal du jour, täglich ein oder zwei Stunden Dienst und die Verpflichtung, alle vorkommenden Operationen auszuführen oder zu leiten. Dabei wohne ich nach wie vor beim Pascha und bin jetzt noch ungebundener wie früher. Gebe nur der liebe Gott, dass wir recht bald von hier fortgingen, dann wäre ich schon zufrieden. . . . Seitdem Hussein Pascha zum Marineminister ernannt worden, hoffen wir doppelt, und da er womöglich dieser Tage Minister-Präsident werden

Digitized by Google

wird, so können wir dann wählen, wohin wir wollen. Ging es nach mir — und so wird es sein —, so möchte ich nach Tripolis in Nord-Afrika, um recht viel Geld zu verdienen. Ich bin seit einiger Zeit ungeheuer prosaisch geworden und denke an weiter nichts, als einige Thaler zusammen zu bringen, will ja auch ich mir einmal ein Heim schaffen und selbst befehlen, statt Anderen zu dienen. Du wirst mir jedenfalls darin Recht geben, bist ja auch Du zu einem guten Theile in meine Pläne einbegriffen. Wenn die Verhältnisse in der Türkei ein klein wenig stabiler wären und nicht Alles von der Willkür eines Einzelnen abhinge, so wollte ich mein Leben lang in keinem anderen Lande leben. Ungebunden, ungezwungen, unabhängig, was kann ein vernünftiger Mensch weiter wünschen?"

Dagegen liess eine Entscheidung über das zukünftige Schicksal Ismaïl Paschas noch längere Zeit auf sich warten. Noch in einem Briefe vom 6. Mai 1873 hiess es:

„Für all Deine Nachrichten meinen herzlichen Dank, es würde mir aber schwer werden, Gleiches mit Gleichen zu vergelten, weil hier ausser dummen türkischen Intriguen durchaus nichts Erwähnenswerthes vorfällt. Deine Hoffnung auf ein endliches Wiedersehen theile ich von ganzem Herzen und doch, will ich aufrichtig sein, so glaube ich, dass es noch eine hübsche Weile dauern dürfte. Die Ereignisse der beiden letzten Jahre haben meine Combinationen für die nächste Zukunft über den Haufen geschmissen, und ich muss nun geduldig abwarten, was die nächsten Wochen uns bringen werden. Das Gouvernement hat dem Pascha vorläufig einen ganz anständigen Monatsgehalt ausgesetzt und ihm versprochen, ihn in nächster Zeit zu versorgen. Voyons donc! Mir sind verschiedene Stellungen mit recht gutem Gehalt angeboten worden, ich habe aber vorgezogen, mich für den Moment zu begnügen und nicht nach dem Rothen Meere zu gehen. Dergleichen kann ich immer noch haben, und so wollen wir noch ein wenig warten."

Mit Hakki Pascha nach Epirus.

Endlich im Juni erfolgte die Wiederanstellung Ismaïl Hakki Paschas. Er wurde zum Gouverneur von Janina ernannt und reiste sofort auf seinen neuen Posten ab. Seine Familie liess er im Schutze des jungen Arztes vorläufig in Konstantinopel zurück, nachdem dieser zugesagt hatte, sie später über Corfu und Prevesa nach Janina zu geleiten. Ueber seine eigenen Pläne schrieb Schnitzer damals nach Neisse:

Digitized by Google

„Ich wollte gleich nach der Ernennung des Paschas mich von ihm trennen, um eine Stellung als Sanitätsinspektor in Bagdad anzunehmen, welche mir Edhem Pascha angeboten. Der Kriegsminister, dem ich davon gesprochen, hat es mir nicht gestattet und mich gebeten, noch ein wenig Geduld zu haben, bis er eine passende Stellung für mich gefunden. Ausserdem hat der Pascha, der sich mir verpflichtet glaubt, mit Frau und Kindern so viel gebeten, dass ich für den Moment wenigstens zugesagt und versprochen habe, nach Janina zu kommen. Was dann geschehen wird, und wohin ich mich wenden werde, das wollen wir der Vorsehung überlassen, die uns ja bis jetzt noch nicht verlassen. Hoffen wir das Beste für Alle! Ich bin des Lebens in Konstantinopel so herzlich überdrüssig, dass ich, ich weiss nicht wohin, gehen würde, nur um fort zu kommen. Man spielt hier mit dem Gelde, wie bei uns mit den Silbergroschen, und es gehört schon ein bescheidenes Vermögen dazu, um sein Durchkommen zu finden. Neun Monate sind vergangen, seit ich hier angekommen, und ich freue mich, Konstantinopel kennen gelernt zu haben; das ist aber auch Alles, und ich wünsche nie wieder zurückzukehren. Das Leben in den Provinzen ist mühseliger und strapaziöser, aber ungebundener und freier."

Am 1. Juli brach die Familie Ismaïl Paschas dann unter der Führung Schnitzers von Konstantinopel auf. Die Reise ging zunächst nach Corfu, wo man nach viertägiger Fahrt ankam und einen türkischen Regierungsdampfer vorfand, mit dem die Ueberfahrt nach Prevesa sofort gemacht werden konnte. Dann ging es weiter über Salahora und Arta; nach dreitägigem Ritte langte die Gesellschaft am 8. Juli 1873 in Janina an. Zwei Tage darauf zeigte Schnitzer seiner Schwester seine Ankunft an und bemerkte dabei:

„Das Land, welches der Verwaltung des Paschas anvertraut, ist durch seine klassischen Reminiscenzen wohl bekannt und ausserdem einer der reichsten und ergiebigsten Theile des Reiches: es ist demnach unser Aller feste Absicht, uns endlich einmal die Taschen gründlich zu füllen, um bei einer etwaigen Abberufung Etwas zum Leben zu haben. Gott gebe, dass unsere Hoffnungen uns nicht trügen. Dann wird Alles noch gut werden. Ich habe natürlich meine Stelle am Hospital Haidar Paschas in Konstantinopel aufgegeben und bin dafür durch die ausserordentliche Güte des Kriegsministers, der mit unserem Pascha eng liirt ist, mit einem Gehalte von 2000 Piastern monatlich zur persönlichen Dienstleistung zum Pascha hierher kommandirt worden, wo ich absolut nichts zu thun habe. Essen, Wohnung, Bedienung, Wäsche, Sorge für mein Pferd habe ich im Hause des Paschas. Ich

Digitized by Google

kann demnach, selbst die in der Türkei unvermeidlichen grösseren Ausgaben bestritten, noch immer einige hundert Piaster bei Seite legen und so mir Etwas ersparen. Dazu kommt vielleicht noch ein wenig Praxis, die hier, wie man mir sagt, ziemlich anständig bezahlt wird: ich kann also mit meiner Lage ziemlich zufrieden sein. Euch bin ich auch wieder ein wenig näher gerückt, weil Triest von Corfu aus in nur zwei Tagen zu erreichen ist. Was das Land und die Leute betrifft, so kann ich denn freilich davon noch nicht sprechen, will aber, wie ich es in meinen früheren Briefen immer gethan, Dir getreulich alle meine Erlebnisse schildern. Bei dem fortwährenden Wechsel in den türkischen Aemtern ist freilich auch für uns der Gedanke nahe, dass wir nicht allzulange hier bleiben werden, und beinahe fürchte ich, es wird zu unserer nächsten Station die Insel Kandia oder Kreta bestimmt sein; indessen sagen wir Türken: Allah Kerim! und überlassen Alles dem Schicksale."

Als Adresse giebt er den Seinen nun wieder seinen eigenen Namen auf: „Monsieur le Docteur Ed. Schnitzer
„auprès de S. Exc. le Gouverneur général de l'Epire
à Janina."

Ueber seine Thätigkeit, die allerdings mit der eines Arztes recht wenig mehr zu thun hatte, schrieb Schnitzer dann am 14. August:

„Von mir und hier kann ich Dir eigentlich nichts Sonderliches berichten, denn ich komme fast nie aus dem Hause, wenn nicht, um spazieren zu reiten oder mit dem Pascha auszufahren. An Beschäftigung aber mangelt es mir nicht, und ich kann wohl sagen, dass ich manchen Tag kaum Zeit zum Essen finde. Alle Rechnungen, alle Korrespondenzen, alle Vertrauens-Angelegenheiten des Paschas sind in meinen Händen, und da den ersten jeden Monats Rechnung und Auszahlung ist, denke Dir, was zu thun ist."

Orientmüde.

Auch in den nächsten Briefen theilte Schnitzer den Seinen wenig Bemerkenswerthes mit. Vom 1. Oktober des Jahres 1873 an tritt dann plötzlich wieder eine Unterbrechung in der Korrespondenz ein. Ueber die Veranlassung des Schweigens enthalten auch die späteren Briefe keine Angaben; wohl aber ersehen wir aus ihnen, dass in dieser Zeit Ismaïl Hakki Pascha gestorben ist. Bald nach seinem Tode ist Schnitzer abermals mit der Wittwe und den Kindern nach Konstantinopel gegangen. Wahrscheinlich handelte es sich um die Regelung des Nachlasses Ismaïl Paschas. Die noch jugendliche Wittwe, die keine

Digitized by Google

geborene Türkin, sondern eine Ungarin war, hatte die Absicht, sich irgendwo ausserhalb der Türkei niederzulassen und auch für die Erziehung ihrer Kinder im Auslande zu sorgen, schon weil die vorhandenen, immerhin doch bescheidenen Mittel, nicht für ein standesgemässes Leben in der Türkei ausreichten. Dr. Schnitzer hatte ihr zur Erreichung ihrer Absichten seine Dienste zur Verfügung gestellt und ihr versprochen, sie zu begleiten. So schrieb er denn am 5. Februar 1874 von Konstantinopel an seine Schwester:

„Möge der liebe Gott Dich auch ferner begleiten und schützen, bis uns endlich einmal ein frohes Wiedersehen gestattet sein dürfte! Es scheint endlich die Zeit dazu sich zu nähern, denn ich bin recht herzlich müde und sehne mich, einen Winkel zu finden, in dem ich mit der ganzen Gesellschaft ruhig und die Welt nicht beachtend, leben könnte."

Die Abreise von Konstantinopel sollte sich indessen doch noch erheblich länger hinziehen, als Schnitzer ursprünglich angenommen hatte. Am 12. März schrieb er der Schwester:

„Ich habe behufs meiner Uebersiedelung schon an einen guten Freund in Mailand geschrieben und, wenn sich in der Lombardei eine kleine, ruhige Hufe Landes finden lassen sollte, um Nachrichten darüber gebeten. Ich schreibe Dir recht ausführlich, sobald ich die erwünschten Nachrichten von Euch und von Italien erhalten haben werde. Von uns ist sonst nicht viel zu berichten: wir sind alle munter und wohlauf und nur die Wittwe Hakki Paschas leidet, weil die Kälte ihrer Brust nicht zusagt und wir trotz Oefen — Du siehst, wir sind luxuriös — das Haus nicht erwärmen konnten. Nun, wenn die Kälte vorbei ist, wird wohl Alles ins alte Geleise kommen.

„Nach dem, was Du mir geschrieben, habe ich freilich die Idee, nach Deutschland zu kommen, aufgegeben, weil, wie ich ganz gut einsehe, unsere Mittel nicht zum Unterhalte reichen. Allein in Ober-Italien finde ich wohl eine Ecke Land, die ich selbst bearbeiten und wo ich ruhig leben kann. Ich erwarte von dort die Antwort und hoffe, Dir schon nach vierzehn Tagen darüber berichten zu können. Wegen der Pension wird sich ja dann die Sache von selbst erledigen: man nimmt einen guten deutschen Hauslehrer, der französisch unterrichten kann und hat damit genug. Werden die Jungen dann grösser, so versteht sich von selbst, dass sie nach Konstantinopel gehen müssen, jedenfalls aber sollen sie sich technischen Fächern widmen, um das Gouvernement nicht nothwendig zu haben. Jeder hat als Anhaltspunkt das Vermögen, welches ihnen vom Vater hinterblieben ist, jetzt vom Staate verwaltet wird

Digitized by Google

und das sich für jeden doch auf 15—18000 frs. beziffert. Die Zinsen werden wohl zum Theil zur Beköstigung der Kinder gegeben werden. Für den Moment sind für die Kinder nur monatlich 2500 Piaster d. h. 142½ Thaler bewilligt worden, eine für Konstantinopel ziemlich schmale Summe. Und nun genug von all' diesen Geldgeschichten; Du wirst ganz irre werden an mir und mich zum Bankier befähigt glauben, während ich keinerlei Anlagen dazu habe."

Ueber seine persönlichen Verhältnisse schreibt er dann am 30. März weiter:

„Du machst Dir übrigens vielerlei ganz unnütze Sorgen, liebe Melanie. Ich bin heute so wie vor zehn Jahren kgl. preussischer Unterthan, im Besitze eines Passes von der hiesigen Kais. Deutschen Gesandtschaft und vom Deutschen Konsul in seine Listen vermerkt, habe auch nicht verfehlt, mir den Pass vom abgelaufenen Neujahr regelrecht erneuern zu lassen. Nebenbei habe ich einen türkischen Pass auf türkischen Namen. Glaubst Du mich aber wirklich so dumm, dass ich meine Unterthanenrechte, welche in der Türkei doppelt soviel bedeuten als auswärts, aufgeben möchte?

„Deine weitere, viel schwerer zu beantwortende Frage ist freilich die nach dem Zeitpunkte meiner Abreise von hier. Wenn es bloss von mir abhinge, so blieben wir nicht eine Woche länger hier, weil Konstantinopel für mich schon eine Hölle geworden ist. Da aber die Formalitäten bei Erbschafts-Angelegenheiten, entsetzlich langweilig sind, und es sich hier um den Verkauf von liegenden Gründen handelt, so dürfte sich die Sache noch lange hinziehen. Wohin ich aber auch gehe, darauf rechne ich bestimmt, dass Du kommst, wenn auch nur für einige Zeit, weil ich mir nicht denken kann, dass auch dort das Haus auf Dir ruhe."

Immer neue Schwierigkeiten stellten sich aber der endgültigen Regulirung der Erbschaft Ismaïl Paschas entgegen, und man muss die Geduld und Ausdauer Schnitzers bewundern, der trotz alledem den Muth nicht verliert. Im April wurde ihm eine gute Stellung in Aegypten angetragen; allein aus Rücksicht auf die einmal gefassten Entschlüsse ging Schnitzer darauf nicht ein.

Um die freie Zeit, die ihm bei dem langsamen Gang der türkischen Rechtspflege in reichem Masse blieb, richtig auszunutzen, wandte er sich auch wieder wissenschaftlichen Arbeiten zu. Er bemerkte darüber in einem Briefe vom 29. April an seine Schwester:

„Um nun meine Musse auszufüllen, habe ich mich auf Andrängen Ali Paschas daran gemacht, ein Buch über Jemen, den noch ziemlich

Digitized by Google

unerforschten Theil von Arabien zu schreiben, in dem ich als Mitglied einer Kommission 4 Monate lang gewesen. (Wann das gewesen ist, darüber fehlen alle Angaben. Der Herausg.) Es sind mir von vielen Seiten sehr werthvolle Beiträge gemacht worden, besonders von Ahmed Pascha, dem damals Kommandirenden, und anderen Offizieren der Kommission. Das Büchelchen soll erst türkisch erscheinen, und dann will ich es ins Deutsche übersetzen und nach Leipzig senden, um zu sehen, ob es Brockhaus drucken will. Ein türkisches Exemplar sende ich Dir nächstens; mag es Arthur als Kuriosum seiner Bibliothek einverleiben!"

Ueber das Buch selbst hören wir weiter nichts. Ob es überhaupt vollendet wurde, scheint zweifelhaft.

Besuch in der Heimath.

Endlich, im Juli, waren die schwebenden Angelegenheiten so weit erledigt, dass Schnitzer ernstlich an die Abreise denken konnte. Als voraussichtliches Reiseziel bezeichnete er von Konstantinopel aus Messina. Allein im letzten Augenblick müssen wieder neue Umstände eingetreten sein, die eine Aenderung wünschenswerth erscheinen liessen. Zwei Monate lang fehlten nun alle Nachrichten, ausser einer telegraphischen Mittheilung aus Venedig, die lediglich die dortige Ankunft meldete. Erst mit dem Datum vom 21. September traf bei der Schwester in Neisse wieder ein Brief ein und zwar aus Arco. Nach einem vergeblichen Versuch von Desenzano am Gardasee aus, ein passendes kleines Landgut zu erwerben, war Schnitzer mit der Familie der Wittwe Hakki Paschas nach dem geschützten Städtchen in den Tiroler Bergen übergesiedelt, um dort, wo der Lebensunterhalt billiger war, als in Norditalien, abzuwarten, ob sich etwas Passendes finden würde. Er miethete in Arco sofort ein Haus mit zehn Zimmern für ein Jahr und richtete dann an seine Schwester Melanie eine Einladung, auf mehrere Monate ihn zu besuchen.

Kaum hatten die Seinen in Neisse gehört, wie nahe der Sohn ihnen jetzt wieder sei, als man ihn sofort bat, sich zu einem Besuche daheim zu entschliessen, wo am 30. Oktober eine Schwester eingesegnet werden sollte. Aber Schnitzer vermochte der Einladung nicht sofort Folge zu leisten, musste seinen Besuch vielmehr für spätere Zeit in Aussicht stellen. In diesem Sinne schrieb er am 30. Oktober an seinen Stiefvater:

Digitized by Google

„An europäische Verhältnisse mich zu gewöhnen, dürfte es nun doch zu spät sein, und ich hoffe fest und sicher, mein Leben im Orient zu beschliessen. Jedenfalls aber sehen wir uns wieder und, wenn Du, wie wir Alle, gealtert bist, so hoffen und beten wir alle, deren Erhalter und Vater, deren Schützer und Ernährer Du gewesen und noch bist, für einen langen und heitern Lebens-Abend für Dich. Wenngleich ich fern von Euch gelebt und genug zu ringen gehabt, bis ich mir eine Existenz gegründet, so habe ich nie vergessen, mit welcher Liebe Du Dich der Waisen angenommen und für sie gesorgt und mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens gestritten hast."

Dass Schnitzer thatsächlich schon damals ernstlich daran dachte, Europa wieder zu verlassen, erhellt auch aus einem Briefe, den er an demselben Tage, wie den letzt erwähnten, an seine Schwester schrieb. Darin hiess es:

„Ich habe in vergangener Woche eine äusserst vortheilhafte Offerte für den ägyptischen Dienst bekommen, und obgleich Innerafrika ziemlich fern ist, so ist es für uns hier kein Schreckniss. Ich habe volle sechs Monate zum Bedenken."

Das erste Jahr, in dem er nach so langen Jahren wieder einmal auf deutschem Grund und Boden weilte, wenn auch nicht in Deutschland selbst, wollte Schnitzer nicht vorübergehen lassen, ohne nach althergebrachter Sitte das Christfest zu feiern. So schrieb er denn schon am 4. Dezember an seine Schwester:

„Wenn ich heute schon wieder schreibe, so geschieht dies, um Dich zu belästigen. Ich habe mich kaprizirt, dieses Jahr einmal Weihnachten nach unserer Sitte zu feiern und nach ich glaube 14—15 Jahren wieder einmal einen Christbaum zu machen. Da ich nun aber hier absolut nichts bekomme, so bitte ich Dich, für den angeschlossenen Betrag, etwas Pfefferkuchen (nicht allein Packete, sondern auch die berühmten Pfeffernüsse, einige Herzen, Busserle u. dgl.) zu senden. Füge dazu noch etwas Schaumgold und Silber, zum Vergolden von Nüssen und Aepfeln bei und was sonst zur Ausschmückung eines Christbaums nützlich sein kann. Ich würde Dir dankbar sein, wolltest Du mir die Sachen recht bald senden, damit wir anfangen können. Auch einige kleine Wachslichte, oder vielmehr gelben Wachszug, vergiss nicht."

Am 12. Dezember bestätigte er dann im letzten Briefe des Jahres 1874 den Empfang dieser Sachen mit folgenden Worten:

„Deinen Brief und zwei Tage später die mir freundlichst besorgten Sachen habe ich gestern richtig erhalten und bitte Dich, meinen Dank dafür entgegen zu nehmen. Als freilich geringe Gegengabe bitte ich

Digitized by Google

Dich, die heute an Deine Adresse per Post abgesandten Kleinigkeiten freundlichst annehmen zu wollen. Ich hatte gehofft, Dir Verschiedenes persönlich übergeben zu können, sehe aber meinen Wunsch nun ziemlich hinausgeschoben und da ich von dem für das Frühjahr projektirten Ausfluge zu Euch doch wohl absehen werde, weil wir Viele sind, und ich nicht gern Euch geniren möchte, so wird wohl meine Wiedersehens-Spekulation noch ein wenig vertagt werden müssen. Für's Frühjahr denke ich dann, wenn mir nichts dazwischen kommt, nach Konstantinopel und nach Ordnung und Flüssigmachung meiner kleinen Geld-Angelegenheiten nach Kairo zu gehen, um mich endlich für immer zu etabliren. Das sind bis jetzt freilich nur Pläne, jedoch denke ich, ihre Verwirklichung ist nicht fern."

Es entwickelte sich im Anfang des nächsten Jahres zwischen Arco und Neisse ein ziemlich lebhafter Briefwechsel, aus dem jedoch kaum mehr als oft wiederholte Einladungen der Eltern bemerkenswerth sind, doch zum Besuch nach Neisse zu kommen, die dann am 20. Januar 1875 angenommen wurden. „Ich habe ungefähr die Absicht", schrieb er an seine Schwester Melanie, „im März zu kommen und zu Deinem Geburtstag dort zu sein."

In einem weiteren Briefe aus Arco vom 15. Februar hiess es dann:

„Schon vor einigen Tagen habe ich an Papa drei grosse Koffer abgesandt und ihm heute direkt Nachricht gegeben. Nach und nach will ich dann Alles nicht gerade ganz Nöthige voraussenden und dann mich selbst auf die Reise machen, um wenigstens für einige Zeit bei Euch zu verweilen.

„Wir sind hier mit dem Winter schlechter daran, als Ihr. Obgleich der Schnee nur wenige Wochen gelegen, ist es kalt und unangenehm hier, und ich begreife absolut nicht, wie Arco sich den Namen eines klimatischen Kurorts erwerben konnte. Gesegnet die Türkei und Aegypten, wo man wenigstens nicht friert!

„Ich gehe heute mit einem Bekannten für einige Tage nach Mantua, bitte Dich demnach, Dein Schreiben zu verzögern, bis Du noch einen Brief von mir erhalten hast."

Wieder verzögerte sich noch die Abreise von Arco einige Zeit. Am 28. März schrieb er seiner Mutter:

„Ich bin sehr erfreut, dass der Papagei Eure Neigung gewonnen und sich anständig benimmt. Herr G. in Wien schrieb mir, dass er die Halsbandfinken an Dich gesandt und Amaranthen und Grau-Astrilden durch sein Leipziger Haus hat expediren lassen. Hoffentlich ist Alles gesund angekommen und auch das Futter, welches ich Dir

Digitized by Google

gesandt, Dir recht. Jeder Vogel will täglich zwei Mehlwürmer; halte sie recht warm und gieb ihnen Morgensonne.

„Was Deine Frage betrifft, welche die Besten seien, so muss ich dies Deinem Geschmack überlassen. Die Halsbandfinken nisten sehr leicht im Gebauer. Die Amaranthen sind die haltbarsten. Ich würde die Amaranthen nehmen, Than's die Halsbandfinken und Anton die Grau-Astriden geben. Uebrigens will ich durch mein Urtheil in keiner Weise vorgreifen, ich bringe Dir, wenn ich komme — und dazu bin ich in Folge von Unannehmlichkeiten mit Konstantinopel beinahe entschlossen — von dem Zeug viel zu viel mit, sodass wir einen ganzen Handel damit anfangen können."

Von seiner grossen Vorliebe für Vögel legt auch der nächste Brief ein Zeugniss ab, den er am 16. April von Arco aus an seinen Stiefvater sandte. Darin hiess es:

„Um sachte anzufangen, sende ich heute per Post an Deine Adresse: zwei Käfige mit Vögeln der besten Arten. Du bist selbst Vogelfreund und wirst deshalb entschuldigen, wenn ich Dich bitte, beim Empfange recht gut mit ihnen umzugehen, ihnen für den Moment Käfige mit lauem Wasser und Sand und gleich frisches Futter zu geben. Es sind ein Papagei (grün), hört auf den Namen „Lori", beisst nicht und schreit wenig, rührt sich nie von seinem Stengel, spricht etwas und kann sich zu Euerm Papagei setzen; ein Papagei Rosella, pfeift sehr schön, ist aber scheu, fordert ein Gebauer von Drath; ein Paar Nymphen-Papageien (grau), sie haben gebrütet; zwei Paar Reisvögel, Webervögel von verschiedenen Arten, die ein grosses Gebauer und frisches, langes Gras zum Weben verlangen; ein Paar Wellenpapageien — sie beissen. Die kleinen Afrikaner bringe ich selbst mit. Alle Auslagen erstatte ich Dir gern zurück, nur halte sie mir gut und gieb ihnen Morgensonne."

Von hier an fehlen weitere Briefe von Schnitzer an seine Familie. Er ist selbst in Neisse eingetroffen und mit ihm Frau Hakki Pascha, deren sechs Kinder, sowie ein Diener und zwei Dienerinnen. Dass die Wittwe Ismaïl Paschas als die Gattin Dr. Schnitzers ausgegeben wurde, ohne es zu sein, haben wir bereits erwähnt. Einzelheiten über die Zeit des Neisser Aufenthaltes sind uns so gut wie garnicht erhalten. Erwähnt möge nur sein, dass während desselben die Eltern sich zur Erholung in's Bad begeben haben. Das war der Grund, weshalb Schnitzer am 8. Juli seiner Mutter zum Geburtstag nicht persönlich Glückwünsche sagen konnte, vielmehr ihr die folgenden Zeilen sandte:

„Wie schon seit Jahren, ist es mir auch diesmal nur aus der Ferne möglich, Dir meine Glück- und Segenswünsche zu Deinem Ge-

Digitized by Google

burtstage darzubringen. Dass ich Dir alles nur Erschnbare wünsche und vom lieben Gott Gesundheit und Zufriedenheit für Dich erflehe, ist wohl so selbstverständlich, dass es keiner Darlegung braucht. Und doch hoffe ich, alle unsere Wünsche noch erfüllt zu sehen, ist es mir doch gestattet, Dir heute nach langen Jahren aus der Heimath zu gratuliren. Wie geht es Euch? Was macht Papa? Wie bekommen Euch Bad und Luftveränderung? Hoffentlich hat Euch mein letzter Brief erreicht?"

Die Verhältnisse in Neisse müssen jetzt angefangen haben, für Schnitzer sehr drückend zu werden. Wo die eigentliche Ursache dafür zu suchen ist, geht aus seinen eigenen Aufzeichnungen nicht hervor. Nicht wenig mag zu ihrer Verschlechterung beigetragen haben, dass Schnitzer mehr und mehr einsah, die Ansprüche der an eine sehr grossartige Lebensführung gewöhnten Wittwe Hakki Paschas aus eigenem Verdienste nicht befriedigen zu können. Die Hoffnungen, die er an die Rückkehr nach Deutschland oder Italien geknüpft hatte, waren nach und nach sämmtlich zerstört; die Aussichten, eine auskömmliche Stelle von Neisse aus zu finden, wurden von Tag zu Tag geringer.

Am 18. September ging er nach Breslau, wo er eine Anzahl alter Universitätsfreunde aufsuchte, mit denen er noch mehrere Tage verlebte. Dann plötzlich war er verschwunden. Niemand wusste zunächst, wohin er sich gewendet hatte.

In Neisse wartete man vergeblich auf seine Rückkehr. Er hat die Wittwe Hakki Pascha und deren Kinder nicht wieder gesehen.

Diese blieben noch kurze Zeit im Hause der Eltern Schnitzer's. Dann verliessen auch sie Deutschland.

Digitized by Google

Im Sudan.

Digitized by Google

Ankunft in Aegypten.

Schnitzer hatte, wie wir gesehen haben, in der zweiten Hälfte des September 1875 Neisse und Breslau verlassen, ohne den Seinen zu sagen, wohin er sich zu wenden gedächte. Der Leser wird sich erinnern, dass ihm schon verschiedentlich Angebote gemacht worden waren, in ägyptische Dienste zu treten, und dass er noch vor seiner Abreise von Arco nach Neisse seine Absicht kundgegeben hatte, nach Kairo überzusiedeln. Es kann daher einem Zweifel kaum unterliegen, dass, als er die Heimath verliess, sein Ziel von vornherein Afrika gewesen ist.

Die Zahl zuverlässiger Daten aus der ersten Zeit, nachdem Schnitzer die Heimath wieder verlassen hat, ist nur gering. Es kann nur festgestellt werden, dass er am 15. Oktober 1875 wieder in Triest war. Nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen ging er von dort in See und erreichte Kairo am 23. jenes Monats. Dort hielt er sich indessen nicht auf, suchte vielmehr eine Gelegenheit, sofort nach Süden weiter zu reisen. Wenn wir seinem späteren Begleiter und Leidensgefährten in der Aequatorialprovinz, Vita Hassan, Glauben schenken dürfen, so war Schnitzer von Kairo nach Sues gegangen, wo er einen Kaufmann fand, der im Begriff stand, nach Chartum zu gehen, und dem er sich dann anschloss.

Digitized by Google

Es muss bei dieser Gelegenheit erwähnt werden, dass die übrigen Angaben Vita Hassans, der später ein auch in's Deutsche übersetztes Werk: „Die Wahrheit über Emin Pascha, die ägyptische Aequatorialprovinz und den Sudan" geschrieben hat, so weit sie sich auf das Leben Schnitzers beziehen, ehe dieser nach Aegypten kam, einen Anspruch auf Zuverlässigkeit nicht erheben können. So entspricht es jedenfalls den Thatsachen nicht, dass Schnitzer von Konstantinopel wegen Herausgabe eines Oppositionsblattes Hakikat (Wahrheit) aus der Türkei ausgewiesen, nach Alexandria gekommen ist. Auch eine ähnliche Angabe Stanleys, Schnitzer habe jungtürkischer Umtriebe halber Konstantinopel verlassen müssen, entspricht ebenso wenig der Wahrheit. Wir haben gesehen, dass er zwar eine Zeit lang bei dem Marschall Ismaïl Hakki Pascha, der verbannt war, in Trapezunt gelebt hat; wir haben aber ebenfalls gesehen, dass er später ungehindert wieder in der Türkei weilte und diese freiwillig verlassen hat, nachdem er schliesslich noch Monate lang in Konstantinopel gewesen war, um dort die Erbschafts-Angelegenheiten der Kinder seines verstorbenen Gönners zu ordnen; und wir haben schliesslich gesehen, dass zwischen der Abreise von Konstantinopel und der Ankunft in Kairo ein Aufenthalt von etwa fünf Vierteljahren in Italien, Oesterreich und Deutschland liegt, von dem weder Stanley noch Vita Hassan auch nur das Geringste wissen.

Mit der Karawane nach Chartum.

Genaue Aufzeichnungen über den ersten Theil der Reise nach Süden enthält das Tagebuch Emins nicht; man darf als sicher nur annehmen, dass er eine Karawane traf, die nach Chartum Waaren bringen wollte. In der Begleitung einer solchen erreichte er jedenfalls nach der ersten Aufzeichnung in seinem Tagebuch am 28. Oktober Korosko, zwischen dem ersten und zweiten Nilkatarakt, wo er mehrere Tage blieb. Die Stelle des Tagebuchs lautet:

„Ankunft in Korosko. Hart am Nilufer unter weitästigem Sykomorenbaume wurden unsere Kisten zum Vierecke zusammengereiht, in dessen Mitte wir uns so gut als möglich etablirten. Schwarzgebrannte kegelförmige Kuppen umgeben einen kleinen sandigen Platz, in dessen Ecke hart am Fusse der Berge die Häuser liegen, welche Korosko bilden, in ihrer Mitte eine Moschee mit sehr baufälligem Minaret in einer Bodenfalte, so dass man vom Ufer aus die Spitze des Minarets sieht. Den grünen Streifen am Nilufer abgerechnet, hat man ein Bild, Grau in Grau, wie geschaffen, um den Uebergang in die kahle Wüste zu ver-

Digitized by Google

mitteln. Korosko erhält seine Bedeutung dadurch, dass von hier aus zur Vermeidung des grossen Nilbogens nach Westen bis Abu Hammed — eine regelmässig begangene Karawanenstrasse quer durch die nubische Wüste führt (die Wüste wird von den Arabern mit dem Namen „Atmur" bezeichnet und ist diese Bezeichnung, wie es scheint, ein nubisches Wort für Wüste überhaupt, während die Araber hier zu Lande für Wüste gewöhnlich sahrà oder im Plural sahàrà sagen), welche in 7 bis 8 Tagen durchreist wird und nur an einem Orte, Murat, regelmässig Wasser bietet. Da aber die Kameeltreiber oder Ababde-Beduinen nur unregelmässig eintreffen — je nachdem sie Geschäfte finden —, sind die ankommenden Kaufleute oft zu recht langem Warten gezwungen. (Einer von ihnen musste einmal 154 Tage die Kameele erwarten: weil das Gouvernement alle Kameele für seine Transporte wegnahm.) Da hiess es nun warten, und ein wenig Taubenjagd sowie einzelne Beobachtungen dienten zum Zeitvertreib. Die weiten Aeste, das dichte Laubwerk der Sykomore diente zahlreichen Chamäleonen zur Herberge, die mitunter uns gerade ins Gesicht fielen und angebunden durch ihr drohendes Gebahren viel Spass machten. Fast jeden Abend hörte man mit Anbruch der Nacht das Heulen der Schakale, sowie das Torken der Flughühner. Das Wetter ist immer heiter, sehr starke Winde wehen von West. Am 2. November war der ganze Himmel von finsteren Wolken erfüllt. Gegen Abend starkes Wetterleuchten im Norden.

„Von Vögeln nur die oberhalb schon gesehenen. Eine grosse Art Spinnen häufig. Inzwischen waren alle Vorbereitungen getroffen, die Kirba's (Wasserschläuche) gekauft und probeweise gefüllt, Provision an Datteln, Zwiebeln etc. erworben worden und so die Zeit vom 28. Oktober bis 4. November verstrichen."

Am 4. November brach die Karawane, deren Führer und Begleiter sonst lauter Araber waren, von Korosko auf. Am 8. wurde die Sandebene erreicht; am 9. traf der Zug in Murat ein. Dann ging es durch Porphyrberge, die parallele Ketten zu einander bildeten und von Osten nach Westen streichen. Am 13. November hatte man die Nubische Wüste hinter sich und langte in Abu Hammed an, oberhalb des 4. Kataraktes, dort wo der Nil, der solange von Süden kommt, eine Biegung nach Südwesten macht. Abu Hammed beschrieb Dr. Schnitzer damals in folgender Weise: „Auf steinigem Ufer sind etwa fünfundvierzig passable Nilschlammhütten in spärlichen Anpflanzungen zerstreut, aus welchen einige Dattelpalmen und Sykomoren sich erheben. Dagegen ist das gegenüberliegende Dorf durch Palmen und andere Pflanzungen beinahe ver-

Digitized by Google

borgen und wird Milch und dergleichen mehr von dort herüber gebracht. Wegen oberhalb gelegener Felsen macht sich ein starkes Rauschen des Wassers bemerkbar. Für die Reisenden ist ein Bazar errichtet, der aber miserabel ist. Von Vögeln bemerkte ich viele Geier und Raben, sowie Bachstelzen."

Am 14. wurde der Weitermarsch aufgenommen, der bald nahe am Fluss zwischen Palmen, bald tiefer in der Wüste dahinführte. Eine halbe bis eine Stunde breit zieht sich hier den Nil entlang ein Gürtel von Kulturen, daran schliesst sich ein ungefähr ein halbe Stunde breiter Streifen von Mimosengestrüpp, und dann folgt die Wüste. Später ging es durch sandige Ebenen, durch die sich eine Telegraphenleitung zog, nach Berber, wo die Karawane am 20. November anlangte und bis zum 25. Mittags blieb. In seinem Tagebuch zeichnete Schnitzer über seinen Aufenthalt in Berber das Folgende auf:

„Belebte Scene am Ufer, wo in Reihe die einmastigen schweren Kähne liegen, die ihre Flaggen mit Stern und Halbmond, andere mit Koransprüchen führen. Am Hinterstern für Passagiere Zelte von Matten. Tausende von Hyas aegyptiacus und Hiplopteren symonis fliegen und laufen am Ufer. Wasserholende Frauen schlagen mit eintöniger Melodie im Takte die Hände zusammen. An einer Art Uferdamm entlang die Gebäude des Bazars belebt (Karawanenstrasse nach Korosko und Suakin; Handel mit Chartum), eine Bazarstrasse voll von Boutiquen. Im Kloster freundlich aufgenommen, daselbst 4 Exemplare von Prittanda Taranlar lebend. Schöner Garten bei Schech Hamid (Reben gedeihen, werden aber von Insekten zerfressen; Granaten; Datteln, Carhus Terw). Sehr kaltes Wetter (früh 6 Uhr gewöhnlich 12—14° C.)"

In Berber bestieg Dr. Schnitzer ein Schiff und setzte nun die Reise stromaufwärts fort. Ueber die Abreise schrieb er damals: „Abreise um 2 Uhr Nachmittags. Plumpe Kähne mit einem Maste in Mitte Schiffes (am Hintertheile am Steuer dicht über dem Wasserspiegel, Querholz als Apartement), Mannschaft bald heller bald dunkler, braune Nubier auch wohl ein Neger (selten), Tabak kauen (Art feiner Schnupftabak in Blechbüchsen), spritzendes Spucken. Schiff nach orientalischer Sitte reich geziert."

In den ersten Tagen des Dezember langte Schnitzer dann in Chartum an. Hier traf ihn der spätere Unter-Generalgouverneur des Sudan und damalige Telegrapheninspektor in Chartum, Giegler Pascha, der seine Begegnung mit Schnitzer, den er Emin nennt, welchen Namen der Forscher indessen erst später angenommen hat, in folgender Weise schildert:

Digitized by Google

„Emin kam am 3. Dezember 1875 in Chartum an mit einem jungen Deutschen, der sich Herr von Grimm nannte. Letzterer verschwand nach kurzer Zeit wieder spurlos. — Emin schien die Reise zuerst über Suez machen zu wollen, jedenfalls erzählte er mir von seinem Aufenthalt in jener Stadt. Da sich wahrscheinlich keine Gelegenheit gefunden haben dürfte, von dort aus nach Suakim zu gelangen, kehrte er nach Kairo zurück, und schloss sich einigen syrischen Händlern an, die die Reise über Korosko machten und ihn mit dem erwähnten von Grimm nach Chartum brachten. Mit diesen Händlern wohnte er auch noch in den ersten Tagen in einem öffentlichen Waarenlager (Okella), als er sich dem damaligen deutschen Vice-Konsul Friedr. Rosset und mir vorstellte. Er that dies als Türke, der seine Erziehung und Ausbildung in Deutschland genossen hatte, und hielt auch an dieser Fiction stets fest, wiewohl er bald darauf seinen Pass, der ihn als einen Deutschen und als Dr. Schnitzer bezeichnete, bei Rosset abgab und wir auch bald darauf Einiges über ihn durch Dr. Junker erfuhren.

„Unter den wenig Deutschen, die sich damals in Chartum befanden und zu denen auch Slatin gehörte, erregte der sonderbare Ankömmling nicht wenig Neugierde; da er gänzlich mittellos war, so sorgten Rosset und ich dafür, dass er keinen Mangel litt. Mittags ass er bei Rosset und Abends bei mir, und ich gedenke gerne der schönen vergnügten Abende, die er in meinem Hause verbrachte, und wir uns die Zeit mit Unterhaltung aus der fernen Heimath und mit Schachspiel vertrieben. (Emin war ein sehr guter Schachspieler.) Manchmal gingen wir auch zu meinem Nachbar, dem österreichischen Konsul Hansal, der ein Piano hatte, wo dann Emin, der ein Meister auf diesem Instrument war, uns Mendelssohn und Chopin vorspielte oder Hansal begleitete, der ein vorzüglicher Sänger, ein Mitbegründer des Wiener Männer-Gesangvereins, war. Rudolph Slatin, der damals als junges Bürschlein bei Rosset wohnte, mit dem er nach Chartum kam, um ihn als Kaufmann in seinem Geschäft zu unterstützen, war bei solchen Gelegenheiten immer der Lustigste und Ausgelassenste und denkt gewiss heute auch noch mit Vergnügen an diese schöne tolle Zeit zurück.

„Da nun für Emin zunächst keine Aussicht war, Reisen ins Innere des Landes zu machen, so suchten Rosset und ich ihn zu veranlassen, sich vorerst als Arzt in Chartum in eine einigermassen selbständige Lage zu bringen, was ihm auch einleuchtete. Wir richteten ihm einen kleinen Hausstand ein, empfahlen ihn den uns befreundeten und be-

Digitized by Google

kannten einheimischen und griechischen Familien, und bald hatte er auch genügend zu thun, um, wenn auch in sehr bescheidener Weise, sein Auskommen zu finden. Er ging dann immer selbst des Morgens mit seinem Korb nach dem Markte, um das für den Tag Nöthige einzukaufen und nach Hause zu tragen. Eine meiner Dienerinnen Saida - die später als Dienerin Dr. Junkers dessen Reisen mitmachte, sorgte für sein leibliches Wohl und hielt seinen kleinen Haushalt in Ordnung, und so fühlte er sich ganz zufrieden. Dabei sammelt er fleissig Pflanzen und Thiere, die er nach Europa schickt.

„Im März 1876 kam Siber Pascha aus Dar For in Chartum an, um nach Kairo zu reisen. Emin machte seine Bekanntschaft, und Siber versprach ihm, sobald er wieder eine Expedition nach seinen Provinzen am Bahr el Gazal schicken würde, Emin sich ihr anschliessen dürfe. Ehe es jedoch dazu kam, traf eine Antwort von Gordon Pascha, an den ich mittlerweile über Emin geschrieben hatte, ein, die ihn einlud, nach Ladó zu kommen. Er reiste deshalb am 17. April 1876 mit dem österreichischen Reisenden Ernst Marno auf dem Dampfer „Burden" nach Ladó ab. Bald nach seiner Ankunft dort ernannte ihn Gordon Pascha zum Regierungsarzt für seine Provinz."

Zu Gordon nach Ladó.

Vita Hassan berichtet über die Umstände, die Schnitzer nach Ladó führten, das Folgende: „Bei Gordon Pascha, dem damaligen Generalgouverneur der Aequatorialprovinzen, befand sich ein Arzt Namens Emin Effendi, der der einzige Sohn einer Wittwe in Kairo war. Die arme Frau konnte es nicht länger ertragen, von ihrem Sohne durch mehrere tausend Kilometer getrennt zu sein und petitionirte beim Chedive Ismaïl Pascha um ein Amt für ihn in Kairo. Die Bitte wurde erhört, und die Regierung schrieb an Gordon Pascha, den Doktor Emin Effendi nach Kairo zu senden. Einige Zeit nach Schnitzers Ankunft in Khartum erhielt Ali Surag, Gordon's Vertreter in Khartum, von diesem den Befehl, ihm einen Arzt zu schicken, und schlug den Posten Schnitzer vor, der ihn natürlich mit Vergnügen annahm."

Wie weit diese Darstellung den Thatsachen entspricht, lässt sich leider an der Hand des sonst mit so grosser Sorgfalt geführten Tagebuches Schnitzers nicht feststellen, da dieses gerade hier eine Lücke von mehreren weissen Blättern aufweist. Immerhin erscheint sie nicht unglaubwürdig; schon deshalb, weil sie einen Schlüssel dafür bietet, weshalb Schnitzer später den Namen Emin erhielt.

Digitized by Google

Die nächste Eintragung im Tagebuch hat das Datum vom 17. April; sie lautet: „Am Frühlingsfeste, Schemm en nessim, um 1 Uhr 15 Min. fuhr der Dampfer ab, um 1 Uhr 32 Min. am Arsenal Barken (2 mit Getreide und 4 Kähne) ins Schlepptau zu nehmen. Verlängerter Aufenthalt, weil Leute zum Feste nach Chartum gegangen. Abfahrt 4 Uhr 46 Min., wieder Aufenthalt um 10 durch Auffahren der Barken. Um 5 Uhr 19 Min. bezeichnen drei gellende Pfiffe unsere Einfahrt in den weissen Fluss und um 6 Uhr 30 Min. wird zur Nacht angehalten. (Kapitän nach Chartum) Fahrtdauer: 2 Std. 01 Min.

„18. April, Dienstag — Abfahrt 5 Uhr 37 Min. a. m.; 725, 5; früh 3 Uhr 24 Min. Sandige Flächen, spärlicher Anbau, seltene Bäume charakterisiren das West-Ufer; nach einiger Zeit folgt Weideland mit vielen Heerden. Das Vorland steigt nach dem Binnenlande zu sanft an und formirt eine Art Hügelkette, die gegen West den Anblick begrenzt. Mehr Baumwuchs am Süd-Ufer. Nachts um 3 Uhr 45 Min. (a. m.) treffen wir die Mansurah vor Tor el Hadra und verweilen daselbst bis 6,05 Uhr Vormittags. Kalte Nacht (18° früh 5 Uhr 02 Min.) Fahrtdauer 22 Std. 08 Minuten."

Dann ging die Fahrt weiter bis Faschoda, wo das Schiff am 25. April Nachmittags ankam. Den Ort beschrieb er damals in einem Briefe nach Deutschland folgendermassen: „Noch Abends begaben wir uns in einer Barke, zwischen vielen Schilfinseln oft auffahrend, zur Stadt. Eine Art Damm führt von der Anlegestelle durch Rasenflächen zum Thore, eine mit Wachthürmen versehene Baulichkeit; die die ausgedehnte Stadt umgebende Mauer ist an allen vorspringenden Ecken mit Bastionen garnirt. Als Besatzung liegen gegenwärtig 2000 Mann Soldaten hier. Der Mudir Ali Kurdi, der von den Schilluks, seinen unruhigen Nachbarn, sehr gefürchtet wird, empfing uns in seinem Hause, zu dessen Plattform eine sehr stattliche Treppe führt. Er ist ein alter Mann, der es aber doch verstanden hat, die Ruhe wieder herzustellen; denn seit circa zwei Monaten kommen die Neger wieder wie vormals zur Stadt. Es sollen hier sogar einige Kaufläden existiren, jedoch verhinderte mich die Nacht an jeder Besichtigung. In Faschoda selbst ist eine Dampferstation."

Nachdem am folgenden Tage Terfikin passirt war, wo Baker einst acht Monate lag, erreichte das Schiff am 27. April Sobat, die erste Station des Bezirkes, dem Schnitzer nun für die nächsten Jahre seine ganze Thätigkeit und Kraft widmen sollte. Am 28. Mittags lief die Barke in den Bahr el Gebel ein. Nach seinen Aufzeichnungen sind hier die Ufer von undurchdringlichen Papyruswänden eingefasst.

Digitized by Google

Das Wasser ist schmutzig, schleicht in fortwährenden Windungen dahin und trägt viele schwimmende Inseln. Hier sah Schnitzer die ersten Elephantentrupps.

Am 4. Mai wurde die Stadt Bor passirt, am 7. Mai endlich nach dreiwöchentlicher Fahrt, war das Ziel der Reise, Ladó erreicht. Ueber diesen Ort schrieb er nach einigen Tagen: „Ich habe über Ladó wenig zu sagen. Seine Einrichtung entspricht den anderen schon beschriebenen Stationen vollkommen, da aber das Ufer hoch ist und die Dampfer Sommer und Winter dicht unter Land gehen können, so entspricht es seinem Zwecke besser als Gondókoro, wo erst Schaluppen zum Ueberschiffen nöthig waren. In gesundheitlicher Beziehung möchte ich jedoch Gondókoro vorziehen, wo keine Wasser stagniren, wie hier. Ladó ist vom Flusse, grünen, welligen Ebenen und ein wenig lichtem Walde umgeben, in dem sich mitunter Elephanten zeigen. Als Ausschiffungsplatz für die Dampfer besitzt es zugedeckte Magazine. Ein Bretterhaus, hübsch bemalt, von Bananen umringt, dient Sr. Exzellenz dem Gouverneur zur Wohnung. Alle anderen Beamten und Soldaten bewohnen Tokuls aus Schilf mit festen Grasdächern, die ganz gut gegen den Regen schützen, aber jedes Jahr reparirt werden müssen. Bananen (angepflanzt) und einige Mimosen bilden die Hürde der Ansiedelung, die in sehr guten Beziehungen zu den umwohnenden Negern, besonders zu dem bekannten und mächtigen Schech Lore von Gondókoro (Bari) steht. Nordnordwestlich von der Station liegt Alt-Ladó, in etwa vier Stunden von hier aus zu erreichen."

Der Sudan.

Es empfiehlt sich, an dieser Stelle einen kurzen Blick auf die Geschichte der letzten Jahrzehnte zu werfen, soweit der Sudan und sein Verhältniss zu Aegypten betroffen wird. Es wird das Verständniss des Folgenden wesentlich erleichtern.

Zunächst ist es nöthig, den Begriff Sudan festzustellen. Sudan ist der Name für das ganze Gebiet, das sich südwärts von dem Sahara-Gebiet d. h. etwa dem 14. bis 15. Grad nördlicher Breite ausdehnt. Im Allgemeinen kann man sagen, dass der Sudan die von den muhammedanischen Negern bewohnten Gebiete in Zentralafrika umfasst, während die von den heidnischen Negern bewohnten Strecken in der Regel nicht als Sudan bezeichnet werden. Der Sudan ist aber keineswegs eine politische Einheit. Vielmehr setzt er sich aus einer ganzen Anzahl von verschiedenen, von einander unabhängigen Sultanaten zusammen, die sich

Digitized by Google

unter einander in Bezug auf Grösse, Macht und Verfassung wesentlich unterscheiden. Die Hauptländer des Sudan sind Kordofan, Dar For, Wadai, Bagirmi, Bornu und die Haussastaaten (Sokoto und Gando, Jauri, Kalam, Bautschi und Muri; Nupe sowie Adamaua.)

Kordofan erstreckt sich etwa vom 15. Grad n. Br. (Chartum) nach Süden und vom 29. Grad L. östl. v. Gr. nach Osten bis zum Weissen Nil. Es wird von Arabern (Djalin-Arabern und Dongolanern) und Berbern, Kababisch und Bagara bewohnt, zu denen eine Reihe kleiner Negerstämme kommen, von denen im Süden einzelne heidnisch sind, so namentlich die als geschickte Schmiede bekannten Tagale. Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts war Kordofan dem Reiche Dar Sennar, zwischen dem Weissen und Blauen Nil, unterthan. Im Jahre 1820 unterwarf Mehemed Ali Nubien und Sennar, damit kam nach der Schlacht von Bara 1821 auch Kordofan unter ägyptische Herrschaft und wurde für den Vizekönig eine Quelle, aus der er Sklaven, Soldaten und Elfenbein beziehen konnte. Erst im Jahre 1883 machte sich, wie wir später sehen werden, Kordofan von der ägyptischen Herrschaft los und ist seitdem der Mittelpunkt für die Mahdisten.

Dar For schliesst sich westlich unmittelbar an Kordofan an; im Norden erstreckt sich das Reich bis zur Wüste Sahara und im Westen bis zu dem Reiche Wadai, südlich wird es etwa vom Bahr el-Arab begrenzt. Die Hauptbevölkerung bilden die For, unter denen der Stamm der Kundschara, deren Sprache nach der arabischen die meist verbreitetste ist, am meisten hervorragt. Neben ihnen bewohnen das Gebiet von Dar For Araber, sowie eine Anzahl von eingewanderten Negerstämmen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist die muhamedanische Religion, die indessen schon im 16. Jahrhundert Fuss gefasst hatte, die vorherrschende. Dar For galt früher als ein bedeutendes Ausfuhrgebiet für Elfenbein, Straussenfedern, Gummi und Kupfer; der Karawanenbetrieb ging über Kordofan nach Agypten. Bis zum Jahre 1874 war Dar For ein selbständiges Reich; im Oktober dieses Jahres aber fiel es in die Hände der Aegypter. 1883 empörten sich die For gegen die ägyptische Herrschaft, konnten aber ihre Selbständigkeit nicht behaupten, mussten sich vielmehr dem Mahdi unterwerfen. Erwähnt möge hier sein, dass, abgesehen vom Engländer Brown, der bereits Ende des vorigen Jahrhunderts Dar For erreichte, erst Nachtigall auf seiner Expedition nach Wadai längere Zeit in Dar For verweilte und über dieses Land berichtete.

Die anderen, vorhererwähnten Sudanstaaten, brauchen hier nicht angeführt zu werden, da sie niemals in irgend einem Verhältniss zu

Aegypten gestanden haben und uns deshalb an dieser Stelle nicht interessieren.

Was nun die Herrschaft Aegyptens über die Sudanländer Kordofan und Dar For anlangt, so möge hier noch kurz das Folgende mitgetheilt werden. In den Jahren 1820 und 1821 hatte, wie wir gesehen haben, Mehemed Ali Kordofan unterworfen. Im Jahre 1857 bereiste Said Pascha zur Unterdrückung des Sklavenhandels den Sudan. 1869 drang auf Befehl Ismaïl Paschas der Engländer Samuel White Baker bis Unyoro und zum Sommerset-Nil, dem den Viktoria-Nyansa mit dem Albert-Nyansa verbindenden Wasserlauf, vor. Er legte im Gebiete der Schuli eine Anzahl von Stationen an. In den Jahren 1874 und 1875 gründete dann Gordon eine weitere Reihe von Stationen im Nilknie; später legte er auch Ladó und Dufilé, sowie andere Plätze im Unyoro-Gebiete an. Gordon hisste auch zuerst am Albert-Nyansa die ägyptische Flagge auf. Um diese Zeit wurde ebenfalls Dar For der ägyptischen Herrschaft unterworfen.

Aber es war nicht lange möglich, die eingeborene Bevölkerung im Zaume zu halten. Allein schon die Dongolaner und Nubier, die das ganze Land durchsetzten und in ihren Rechten sich beeinträchtigt fühlten, machten Gordon das Leben schwer. Unter dessen unfähigerem Nachfolger gelang es jenen bald, sich von der ägyptischen Herrschaft thatsächlich frei zu machen.

Nach der landläufigen Ansicht war der Zankapfel die Sklavenfrage. Selbst in Aegypten hört man überall, die herrschenden Klassen im Süden lebten sämmtlich vom Sklavenhandel und es hätte deshalb nicht fehlen können, dass aus dem Schlage, den die Regierung gegen die Sklavenwirthschaft führte, weil der Muhammedaner in der Sklaverei eine religiöse Institution sieht, ein Glaubenskrieg werden musste.

Einer der gründlichsten Kenner des Sudans aber, Prof. Dr. Schweinfurth, hat neuerdings darauf hingewiesen, dass diese Auffassung vollkommen irrig ist. Er leitet aus der Natur des den Sudan bewohnenden Menschen die Erbitterung gegen die ins Land gekommenen Aegypter ab. Es beschreibt die Natur des Sudans selbst. „In dieser ungastlichen Umgebung", fährt er dann fort, „in dieser Welt meist unvermittelter Gegensätze, wo sich die Pflanzen bald frisch sprossend in entzückendes Grün, bald in das kummervolle Grau von entlaubten Aesten kleiden, wo die meisten Gewächse vor Dornen und Stacheln, andere vor Salz und Bitterkeit starren, wo tückische Krankheiten, gefährliche Parasiten und eine Menge anderer Plagen das Dasein gefährden, kann sich der Mensch nicht zum Engel gestalten. Vieles von der in

Digitized by Google

den Gebilden seiner Umgebung verkörperten Bosheit und Tücke ist auf ihn übergegangen. Wie die ihn umgebenden Akazien mit abwehrenden Dornen, so begrüsst er den Fremdling mit der Frage: Weshalb kommst Du in mein Land, gehe ich doch nicht in das Deine? In dieser Logik liegt die furchtbare Kraft, die dem Mahdismus innewohnt und seine Bekenner so siegreich machte: feindliche Abwehr, unversöhnliches Hassen aller Fremden; das, nicht blos Fanatismus, ist die wirkliche Triebfeder ihres so feindlichen Verhaltens."

Daneben erkennt Professor Schweinfurth aber auch an, dass sich der Muhammedanismus des Sudans in einer eigenen, barbarischeren Art, als sonstwo, entwickelt hat, dass der Aberglaube bei den Sudanern unausrottbar ist und dass die sonst beim Islam fehlende Priesterherrschaft zu den grössten Uebeln des Sudans zählt; er kommt dann zu dem Schluss:

„So steckt in diesem barbarischen Islam eine grosse Kraft der Abwehr, gegen die europäische Armeen wenig vermögen. Man hat sich neuerdings daran gewöhnt, von der Wiedereroberung des ganzen Sudan wie von einer blossen Frage der Zeit zu reden. Das geht aber nicht so leicht. Bei uns waren Habgier, Wissensdurst und Thatendrang die sehr ungleichwerthigen Faktoren der überseeischen Machtentfaltung. Was aber vermögen sie über eine Welt der Armuth und Entsagung, der die unbeugsame Macht verneinender Naturkräfte schützend zur Seite steht? Was vermag europäisches Ungestüm gegen die Geduld des Beharrens? Was Habsucht über ein Nichtvorhandensein? Gegen solche Feinde rüstet man vergeblich Armeen aus, und wenn es zehnmal Belgier wären und hundertmal Engländer!"

Einen Widerspruch von berufener Seite hat diese Erklärung Prof. Schweinfurths, der sie zum ersten Mal in einer Sitzung der Abtheilung Berlin-Charlottenburg der deutschen Kolonialgesellschaft im Oktober 1896 vortrug, nicht erfahren. Es soll auch an dieser Stelle nicht untersucht werden, ob nicht dabei vielleicht doch der Bedeutung und des Einflusses der Sklavenfrage auf die Ereignisse seit Mitte der achtziger Jahre gar zu wenig Beachtung geschenkt worden ist. Nach dem, was auch Emin über die Ursache des Mahdiaufstandes bei den verschiedensten Anlässen hat verlauten lassen, kann man sich wohl veranlasst sehen, diese Frage nicht ohne Weiteres zu verneinen. Ist die Aufhebung der Sklaverei auch nicht die alleinige Ursache für die siegreiche Ausbreitung des Mahdismus gewesen, so dürfte sie ihr doch immerhin nicht unerheblichen Vorschub geleistet haben.

Dass auf der anderen Seite Prof. Schweinfurth Recht hat, wenn er auf den gewaltigen Gegensatz der natürlichen Verhältnisse des Sudans und der Ziele seiner Eroberer hinweist, ergiebt sich schon aus dem Verlauf, den der Mahdiaufstand trotz aller gegen ihn angewandten Mittel bisher genommen hat. Angesichts dieses aber wird man nicht umhin können, anzuerkennen, dass Emin sich in der Beurtheilung der Dinge getäuscht hat, indem er einen wesentlichen Punkt übersah, und, weil er die wahre Lage verkannte, an seinem schliesslichen Schicksal in der Aequatorialprovinz selbst ein nicht unerhebliches Verschulden getragen hat.

Wie der Kampf aber ausging, in den er durch den Mahdiaufstand hineingezogen wurde, das werden wir später sehen.

Politische Missionen.

War Emin, wie wir von nun ab Dr. Schnitzer nennen werden, weil er nur unter diesem Namen noch bekannt war, von Gordon nach Ladó gerufen worden, um ihm als Arzt Dienste zu leisten, so verwandte dieser ihn jedoch sehr bald in ganz anderer Weise. Die politischen Talente Emins müssen nach alledem, was wir über ihn erfahren, sich in so ausserordentlicher Art geäussert haben — man denke auch an die Zeit seines Aufenthalts in Skutari, Trapezunt und Janina —, dass seine Vorgesetzten sie nicht lange übersehen konnten. Wenn aber ein Gordon ihn fast unmittelbar nach seiner Ankunft im Sudan mit politischen Missionen beauftragt, so ist das um so beachtenswerther, als Gordon sehr genau zu prüfen pflegte, ehe er Jemanden sein Vertrauen schenkte.

Charles George Gordon, der sich schon bei der Unterdrückung des Taiping-Aufstandes in China durch den Vicekönig Li-Hung-Tschang einen Namen, der in der ganzen civilisirten Welt rühmlich bekannt war, gemacht hatte, hatte im Jahre 1874 das von Sir Samuel Baker begonnene Werk der Unterwerfung der oberen Nilufer bis an die grossen Aequatorialseen übernommen. An der Spitze von zweitausend Aegyptern und Negern war er nach dem aequatorialem Sudan gezogen, hatte dort eine Anzahl befestigter Plätze angelegt und erfolgreich die Sklavenhändler bekämpft. Zu der Zeit, wo Emin mit ihm zusammentraf, hatte er sein Hauptquartier in Ladó.

Gordon betraute Emin schon nach wenigen Wochen mit einer politischen Mission; er sollte nach Uganda gehen, um zwischen dem König Mtesa von Uganda und den ägyptischen Behörden bessere Verhältnisse anzubahnen. Am 3. Juni, vier Wochen, nachdem Emin in

Digitized by Google

Ladó eingetroffen war, bestieg er schon wieder ein Fahrzeug, um weiter flussaufwärts zu gehen. Am 5. kam er in Bedden an, wo er bis zum 7. blieb. Gegen Mitternacht vom 9. zum 10. erreichte er Muggi. Hier musste ein Theil des Gepäcks zurückgelassen werden, da zahlreiche Kiriträger die Flucht ergriffen hatten. In Labore gab es einen neuen Aufenthalt, weil keine Träger vorhanden waren. Erst am 12. Juni konnte Emin von dort wieder aufbrechen; am 15. langte er dann in Dufilé an, über welchen Ort er damals nach Deutschland schrieb:

„Die ziemlich kleine, von einem Erdwalle umringte Station liegt in einer spärlich mit Bäumen besetzten Ebene. Der Fluss macht ein wenig oberhalb der Station schon einen starken Bogen und fliesst dann ziemlich genau in westlicher Richtung. Alle umwohnenden Völkerschaften stehen in freundlichem Verkehr mit der Station, und ich sah daselbst geradezu riesige Elephantenzähne, wie denn überhaupt der Elephant hier sehr häufig zu sein scheint."

Von Dufilé aus machte Emin zunächst mehrere Abstecher in die Umgegend. Dann wandte er sich nach Süden. Am 4. Juli traf er in Mruli ein. Nicht fern von diesem Orte stand ein Beobachtungsposten der Leute Mtesas, der 500 Mann stark war. Als Emin von ihnen die Erlaubniss erbat, das Land zu betreten, vergingen zunächst mehrere Tage mit Verhandlungen. Schliesslich erklärten die Neger am 10., ohne die besondere Genehmigung Mtesas sei der Eintritt ins Land und die Stellung von Trägern nicht gestattet. Emin wusste jedoch, die sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden und brach, ohne die Genehmigung des Königs, doch am 15. Juli von Mruli auf. Weitere grosse Hindernisse waren unterwegs zu überwinden; nach zwölftägigem Marsche langte Emin jedoch wohlbehalten in der Hauptstadt Ugandas in Kibuga an, einer Stadt, die nicht fern vom Viktoria-Nyansa und zwar seinem nordwestlichsten Ufer liegt. Von dem letzten Tage seines Marsches schrieb Emin in seinem Tagebuch die folgende Schilderung nieder:

„Mit schönem, lachenden Wetter ging es heute ohne lange Zögerung quer durch die Bananen, wusste man doch, dass heute die Reise zu Ende ging. Eine Art von Strasse, auf der in 2 bis 3 Meter Breite die Pflanzen niedergebrannt sind, manchmal durch einen Steinblock, manchmal durch einen togulhohen Termitenhaufen geziert, erlaubt einen ruhigen Marsch auf den ausgetretenen Fusspfaden. So steigen wir den Berg hinunter, steil ab, passiren Mengen von wilden Datteln und Bananen, die sämmtlich mit hohen Schilfzäunen umgeben sind und gelangen endlich, steil absteigend auf engem Fusspfade zwischen

Digitized by Google

hohem Schilfe, an ein kleines, fliessendes Wasser, das klar über Granitblöcke hinrauscht. Das erste fliessende Wasser seit Fauvéra!

„Von hier aus geht es durch Sumpfland über die schon gesehenen Dämme und Knüppel-Brücken wieder hügelaufwärts und zwar recht steil, dann nach dem Abstieg noch einen steileren Einzelnberg hinauf, an dessen jenseitigem Fusse ein wilder Dattelwald — aber wirklicher, mit Unterholz versehener Wald! — die Gitterbrücke umgiebt, die durch den schwarzen Sumpf führt. Dann fängt die Sultanstrasse wieder an zwischen Mengen gut vergitterter Seriben hindurch, mitunter durch hohes Schilf zu einem freien Platze, wo ich halten lasse.

„Schon den ganzen Morgen hatte ich den mit unserer Führung betrauten Mremma nicht gesehen; er war zurückgeblieben wie gewöhnlich, in den Seriben Merissa zu trinken. Jetzt, als ich nach halbstündiger Rast aufbrechen wollte, erklärte mir mein Führer Kitakka, er gehe nicht weiter, sondern habe Befehl, hier Mremma zu erwarten, der dann den Vortritt nehmen werde. Da ich dies nicht gestatten will, fordere ich den Führer auf, zu gehen und lasse ihn auf seine abschlägige Antwort mit den Sachen zurück, nehme den Kompass in die Hand und marschire mit meinen 6 Leuten ab.

„Wieder führt uns des Sultans Strasse bergauf, bergab, bald breit, bald eng, durch Sumpf und über Hügel, bis ein sehr steiler, hoher Berg zu ersteigen ist, in dessen dreiviertel Höhe ein Weg direkt nach Süden zur Seriba des Sultans führt.

„Schon unterwegs war mir die ganze Bande von Matongalis, Mremma an der Spitze, nachgestürmt, auch die Träger gekommen, und hatten mich bestürmt, zu halten, worauf ich einfach vorwärts ging. Hier nahe am Berggipfel fand ich eine Ehrenescorte, weissgekleidete Leute, manche mit Gewehren, manche mit Säbeln bewaffnet, unter ihnen zwei mit schwarzen Abajas, die mir die Grüsse des Sultans und sein Willkommen brachten und mir sagten, sie wären beauftragt mich zu dem mir bestimmten Hause zu führen. Nun ging es mit Trommeln und Pfeifen ins Land hinein. Jeden Augenblick vergrösserte sich der Zuschauerschwarm, und über die Hügel weg gelangten wir endlich an. Hier waren sämmtliche Soldaten in Parade aufgestellt, ich hielt demnach eine kleine Ansprache, dankte und ging weiter, begleitet von einem Offizier und 10 bis 15 Mann. Nur der Aga war wirklich einige Tage zuvor abgereist und sein Wekil (Stellvertreter) Mohammed Effendi Ibrahim zu den Arabern gegangen, Einkäufe zu machen.

Digitized by Google

„Von hier bergab in eine sumpfige Niederung, dann wieder in die Höhe und endlich Halt vor einem elenden, einzelnen Hause. Wir sind angelangt — el hamdu Lilla (Gott sei Dank)! — der erste Eindruck aber verspricht nicht viel! Mein Zelt wird aufgeschlagen, einer und der andere kommt; auf mein Begehr, Wasser und Holz zu bekommen, antwortet man mir: der Sultan schläft, wir haben keine Ordres! Endlich, nachdem ich ein wenig ausgeruht, kommt gegen 4 Uhr Mohammed Effendi Ibrahim, sich mir vor und zur Disposition zu stellen, und während wir noch plaudern, wird mir eine Deputation gemeldet, die von Seiten des Sultans kommt mich zu sehen. Ich empfange sie: der 4. Vesir des Sultans und sein Verwandter Kjambalanga, ein wohlgekleideter, ruhiger junger Mann, der erste und zweite Schreiber des Sultans und viele Begleiter. Sie überbringen mir einen englisch geschriebenen Zettel, in dem der Sultan mich, seinen „very dear friend", willkommen heisst und mich meiner Ankunft halber beglückwünscht. Sie erkundigen sich nach meinen Wünschen und, als ich um ein anständiges Haus gebeten, wird sofort ein schönes, grosses Haus mir zur Disposition gestellt, wohin ich auch sofort übersiedele. Zwei junge Stiere, eine Ziege, eine Menge Bananen und Zuckerrohr sind Geschenke des Sultans für mich. Ich beeile mich, den beiden höher gestellten Herren jedem ein neues, weisses Hemde anzubieten, womit ich ihr Entzücken errege; der dritte erhält zwei Stück Seife, wobei wir finden, dass meine Seife gestohlen worden ist. Die Herren empfehlen sich sehr zufrieden, versprechen für Alles zu sorgen, und wirklich kommen noch am Abende Holz in Menge (ein seltener Artikel!) und 5 bis 6 Thongefässe für Wasser (Burma), alles von Seiten des Sultans.

„Der Abend ist prachtvoll schön, aber entsetzlich viel Mücken lassen keinen rechten Genuss der Kühle aufkommen (15 ° C)."

Das in dem Tagebuch Emins erwähnte Begrüssungsschreiben Mtesas, der übrigens, wie hier nebenbei bemerkt sei, im Jahre vorher (im April 1875) auch Henry Morton Stanley auf dessen erstem Zuge quer durch Afrika auf das Herzlichste begrüsst und nachdrücklich unterstützt hatte, lautete wörtlich, wie folgt:

„To my Dear Friend!

„I thank be to God for bringing you home safety. Therefore I send Chambalanga my chife to see you how do you do and thank be to our Lord Jesus Christ to be thy shield."

Am nächsten Tage wurde Emin vom König Mtesa, der damals im 36. Lebensjahre stand und sechszehn Jahre an der Regierung war,

Digitized by Google

empfangen. Er beschreibt diesen Empfang in seinem Tagebuch in folgender Weise:

„28. August Freitag — So wäre denn die erste Nacht im Lande Mtesas verbracht! Ein kühler klarer Morgen verging mit den Vorbereitungen zur Audienz, die ich heute erwarte. Nachdem Mohammed Effendi, der mir vorschlug, zu gehen, ohne gerufen zu sein, abschläglich beschieden war, fand sich Mremma ein, um sein Geschenk zu erhalten. Obgleich er es nicht verdient, gab ich ihm einen guten weissen Kaftan, was ihn in gelindes Entzücken versetzte. Während wir noch sprachen, hörten wir einen Schuss fallen, das Zeichen, dass der Sultan aus seinem Harem ausgetreten sei. Kurz darauf erschien ein in blauer Blouse mit weissen Achselklappen und blauen Pantalon mit breiten rothen Streifen gekleideter Militär, das Gewehr dienstmässig an der Schulter und sagte mir in gutem Arabisch, der Sultan erwarte mich im grossen Djamî, ich möchte kommen.

„Von Mohammed Effendi und c. 20 unserer Soldaten geleitet, die Kisten mit den Geschenken vor mir, meinen Feldstuhl in der Hand meines mir folgenden Dieners, machte ich mich denn auf. An meiner Thür fand ich wieder eine grosse Escorte gut gekleideter und bewaffneter Leute (schöne, silberbeschlagene Säbel), die sich im Gehen immer noch vermehrte, und dann ging es wieder Hügel auf und ab nach der ca. 25 Minuten entfernten Residenz zwischen grossen Seriben- und Bananen-Kulturen hin. Auf einer Hügelhöhe stehen einige schöne Palmen, die der Yucca ähneln, aber hoch sind. Einen widerwärtigen Eindruck machte ein frisch abgeschnittener menschlicher Arm und ein halbfauler Thorax inmitten des sonst reinen Weges. Unterwegs kam auch der gestrige Vesir und erste Schreiber, um mich zu führen. Die Zahl der um uns herum gestikulirenden Menge von Leuten und besonders Kindern mag wohl an tausendfünfhundert betragen haben. Wo sich einer eindrängte oder unnütz nahte, bekam er einen gelinden Stockschlag oder Kolbenstoss, und so ging die Sache recht gut. Kurz vor dem äusseren Thore der Residenz steht ein unvollendetes Haus in Rohziegeln, eine Djama (Moschee) auf Mtesas Verlangen von Abd-el-Aziz (Linant de Bellefonds jun.) begonnen, dann aber verlassen. Am äusseren Thore angelangt, wo Schildwachen Gewehr präsentirten — an allen anderen Thoren ebenso —, ging nun der ganze Haufe vorwärts durch 5 bis 6 grosse Höfe, in denen die Hütten der Wächter reihenweise stehen, durch Massen von Sklaven und Haushaltungspersonal, durch 5 bis 6 hohe Thore, deren Schilfthüren, jetzt zurückgezogen, mit einer Menge Glocken versehen sind, bis wir endlich an einer geschlossenen Schilfthüre anlangten, wo wir einen Moment warten mussten.

Digitized by Google

„Bald aber öffnete sich die Thür — der Pöbel blieb endlich zurück — und durch ein Spalier von etwa 200 gut gekleideten und gut bewaffneten Leuten in weiss, die Offiziere blau oder roth gekleidet, führte der Vezir mich vorwärts zu einem Hause mit einem kleinen bedeckten Vestibul und einer hinteren grösseren Kammer. Der Sultan Mtesa, in jener Kammer gerade in der Thür auf erhöhtem, mit schönen persischen Teppichen bedecktem Sitze nach orientalischer Weise sitzend, erhob sich bei meiner Ankunft, trat mir bis in die Mitte des Vestibuls entgegen und reichte mir die Hand. Darauf zog er sich auf seinen Sitz zurück, ich stellte meinen Stuhl gerade in die Mitte des mit feinem Heu bestreuten Vestibuls, und alle die hohen Würdenträger auf feinen Matten ordneten sich zu beiden Seiten auf dem Boden.

„Der Sultan ist eine noch jung scheinende Persönlichkeit von gutem Aussehen mit einer besonders wohlklingenden Stimme, sehr schön arabisch gekleidet mit weissem, goldumsäumten Turban, dessen eines Ende herabhängt. Seine Vesire sind ebenso lauter wohlgekleidete (roth und weiss, schwarz und weiss), gut aussehende Leute.

„Nachdem wir uns niedergelassen und im Hofe noch einige Male präsentirt und getrommelt worden war, hörte ich auf einmal, dass Mremma, der draussen im Hofe auf der Erde sass und, soviel ich verstehen konnte, seinen Reisebericht ablegte, auch sich über mich recht sehr beschwerte. Langes Hin- und Herreden entstand darob, und um die Sache zu beendigen, gab ich dann den Brief Sr. Exzellenz des Gouverneurs unter den üblichen Formalitäten dem 1. Sekretär, der nahe sass, und fing an, ihnen arabisch den Zweck meiner Mission auseinander zu setzen. Dass ich natürlich Komplimente nicht sparte, aber auch mir nichts vergab, ist sicher. Als Dragoman (Mtesa versteht ein wenig arabisch, zieht aber seine Sprache vor; seine höheren Beamten können alle Arabisch sprechen!) fungirte eine intelligent aussehende Persönlichkeit von sehr heller ägyptischer Hautfarbe, die unter den Würdenträgern sass und mir als Schech Ahmed von Sansibar genannt wurde.

„Meine Rede schien dem Sultan zu gefallen, denn er legte wiederholt seine Hand auf's Herz und an die Stirn und sogar der fehlende Dabelan (weisser Shirting) wurde gnädigst verziehen. Die Kisten wurden fortgeschafft und, nachdem ich noch ein wenig gesprochen, bat ich um Urlaub, da ich vom Wege müde sei, stets aber den Befehl des Sultans, zu kommen, gern respektiren würde. Der Abschied ging nun unter denselben Formen von Statten: der Vesir und Schech Ahmed wurden mir als Ehreneskorte bis zu meiner Wohnung bei-

Digitized by Google

gegeben, und mit Soldaten etc. ging es zurück in mein Zelt, wo ein guter Kaffee uns erwartete. Bald darauf verabschiedeten sich die Herren und ich konnte wenigstens meine Notizen machen. Das war meine erste Audienz bei Mtesa! —

„Kurz darauf erschien ein Knabe, der mir knieend 2 Hühner und einige Eier, vom Sultan, ein anderer, der eine grosse Kürbisflasche voll Merissa vom Vezir zum Geschenk brachte, meine Leute sind schon zufrieden damit! — Kurz vor 4 Uhr kommt der Sekretär des Sultans und bringt mir einen Brief in sehr unverständlichem Englisch, in dem „dem theuren Freunde" erklärt wird, der Sultan sei Christ und wünsche sein Volk christlich zu sehen. Da Antwort gewünscht wird, schreibe ich einfach, ich sei gekommen, nicht um über Religion zu disputiren, sondern der Geschenke halber; im Uebrigen stehe ich zur Verfügung des Sultans, selbst wenn meine sofortige Abreise gewünscht werde, da ich Muhammedaner sei. Der Sekretär wünscht und erhält ein Stück Opium und geht, verspricht auch, mir aus seinem Garten Zwiebeln zu senden, die hier gebaut gut fortkommen. Auf einen früher von mir geäusserten Wunsch, Milch zu haben, erscheint sodann der mir schon bekannte Jusbaschi mit 10 Mann Soldaten und überbringt einen Topf mit saurer Milch. Die süsse wird nur von Frauen und Mädchen getrunken. Rauchen ist sehr gebräuchlich, man isst halbreife Kaffeebohnen, die mit den Hülsen in heisse Asche geworfen und so äusserlich braun geworden sind."

An einer späteren Stelle des Tagebuchs lässt Emin auch den Wortlaut des zweiten Briefes Mtesas folgen. Er war mit einem Bleistift auf gelblichem Papier niedergeschrieben und Emin offen übergeben. „Es könnte sich ereignen," meint dieser, „dass der Sultan den Brief zurückverlangt und, da hier nein nicht gilt, so möge die Kopie erhalten bleiben." In der Original-Orthographie lautet das Schreiben:

„To My Dear Friend!

„My Dear friend hear whot I sag I am Chistian and be thou Christian first I was the Mehamedans aus find it is all Cie and nows I am away from them I am among the Christiantys and e Jank the people that how is among the Christian but I myself am Christian

„from Mtesa king of Uganda."

Während der nächsten vierundzwanzig Stunden wusste Niemand so recht, woran er war. Die Unklarheit der Lage, die durch den letzten Brief des Königs Mtesa entstanden war, der doch wissen musste, dass Emin als Abgesandter eines muhammedanischen Volkes zu ihm gekommen war, ihn trotzdem aber als Christen behandelte, kommt in

Digitized by Google

den nächsten Aufzeichnungen des Tagebuchs deutlich zu Tage. Es heisst dort:

„29. August Sonnabend. — Kurz vor Mitternacht erhob sich in den umliegenden Seriben ein unbeschreiblicher Lärm. Männer, die mir im höchsten Schrecken ein Wort „mulungu" (ein Weisser) schnell hintereinander wiederholten, Frauen und Kinder, die dazwischen schrillten — so pflanzte sich der Lärm fort von einer Seriba zur andern, machte mitunter Pausen, um dann noch stärker loszubrechen. Es war ein rechter Hexensabbath, der erst gegen 2 Uhr verstummte. Die Ursache ist mir noch unbekannt.

„Früh präsentirte sich ein Mann, wie er sagte, vom Sultan gesandt, um nach meinem Befinden zu fragen — ein Vorwand, um von mir ein Geschenk zu beanspruchen, weil (sic!) er mir die Stiere zugeführt, die Mtesa mir gesandt! Sodann Verhandlungen mit meinem Dragoman Kisa, der Fleisch verlangte, während er vorgestern doch 10 Okka erhalten! Es ist unglaublich, was die Schwarzen für Fleisch verschlingen.

„In ganz Uganda giebt es viele Flöhe, Skorpione gar nicht, Schlangen sehr selten und meist unschädlicher Art. — Bananen zwei Arten: eine klein und sehr süss und weich; die andere gross und lang, von fester Konsistenz, wenig süss wie Brot.

„In der Nacht war, wie dies öfter vorkommen soll, ein Soldat sammt Gewehr und Munition zu Mtesa entsprungen: deshalb der Lärm; es ist nämlich streng verboten, nach 5 Uhr Abends auf die Strasse zu gehen, und Jeder, der allein gefunden wird, wird ohne Weiteres getödtet.

„Eben kommt Mohammed Effendi und erklärt mir, er würde die Auslieferung der Soldaten (4) verlangen und im Nothfalle Erlaubniss zur Abreise verlangen. Ich bin entschlossen, ihn dabei energisch zu unterstützen. Unsere Soldaten sind hungrig und werden von den Leuten des Sultans zum Ueberlaufen verlockt: unter allerlei Vorwänden verweigert man dann ihre Herausgabe. Der Aga hat bei Gründung der hiesigen Seriba und jetzt bei seiner schnellen Abreise mit Hinterlassung weniger Leute ganz unverantwortlich gehandelt.

„12 Uhr Mittags. — Soeben kehrt Mohammed Effendi zurück. Der Sultan ist mit seinem Hofstaate zur Rattenjagd in seinen Gärten, also unsichtbar. Schech Ahmed, den Mohammed gesehen, erklärt den Brief des Sultans dahin, dass jener geglaubt, ich sei Christ, und mir habe Komplimente machen wollen. Inzwischen seien alle Araber bereit, mit mir abzureisen, wenn der Sultan sich nicht erkläre. Morgen wird er mir diese Erklärungen bringen. Von Sansibar seien gestern gegen Abend Nachrichten eingelaufen, denen zufolge des Sultans Truppen nach

Digitized by

einer Revolution dort festen Fuss gefasst haben, und „alle Christen Landes verwiesen seien". Wer weiss, was eigentlich vorgegangen!"

Hatte Emin aber geglaubt, Grund zu ernsten Besorgnissen zu haben, so zeigte sich bald, dass dafür eine Veranlassung nicht vorlag. Die verschiedenen Audienzen, die er in den nächsten Tagen bei dem König von Uganda hatte, verliefen ungemein günstig, und in kurzer Zeit besass er so sehr das Vertrauen und die Gunst Mtesas, dass dieser Gordon schreiben wollte, er möchte Emin dauernd bei ihm lassen. Daneben fand Emin auch Gelegenheit, seine ärztliche Kunst zu verwerthen und zwar nicht allein bei Angehörigen seiner Karawane, von denen eine Anzahl erkrankt war, sondern ebenso sehr bei Leuten aus der nächsten Umgebung des Königs. Dieser wusste sich ausserdem die Sprachkenntnisse Emins zu Nutze zu machen, wobei vornehmlich Fragen der christlichen Religion eine Rolle spielten.

Von allgemeinem Interesse dürfte es noch sein, dass Emin am Hofe Mtesas eine Anzahl arabischer Händler aus Zanzibar traf, sowie einen jungen, des Englischen mächtigen Mann, den Stanley, der, wie schon erwähnt, 15 Monate zuvor dem König von Uganda einen Besuch abgestattet hatte, dort gelassen hatte.

Die Unterredungen Mtesas mit Emin über religiöse Gegenstände müssen bei ersterem doch Zweifel haben entstehen lassen, ob er es wirklich, wie ihm Emin gleich nach seiner Ankunft angedeutet hatte, mit einem Moslim zu thun habe. Mtesa richtete daher an Emin das folgende Schreiben:

(sic!) 4. August 1876.

Mein theurer Freund!

„Ich ersuche Sie, mir die Wahrheit sagen zu wollen, ob Sie wirklich von den Türken und nicht der weisse Mann sind, welchen ich vom Pascha verlangte. Er schreibt mir, er habe mir ihn nun gesandt, und ich glaubte zuerst, dass Sie der gewünschte weisse Mann seien. Sie aber leugnen es beharrlich (Christ zu sein) und ich möchte deshalb, dass Sie mir die Wahrheit sagen, ob Sie jener weisse Mann sind und es mir beschwören."

Darauf antwortete dann Emin:

„Sie haben von Seiner Exzellenz dem Pascha einen höher gestellten weissen Beamten verlangt. Sr. Exzellenz hat mich gesandt, wie die Briefe und Geschenke beweisen, die ich gebracht und Ihnen übergeben habe. Habe ich meine Mission verfehlt oder Etwas geäussert oder gethan, was Ihnen missfällt, so haben Sie sich nur bei Sr. Exzellenz

Digitized by Google

dem Pascha zu beschweren: verlangen Sie einen christlichen Beamten, so schreiben Sie darüber, vielleicht kommt einer."

Erst am 31. August trat Emin, und zwar sehr gegen den Wunsch Mtesas, wieder den Rückmarsch an, der ihn über Fatiko, Dufilé nach Ladó führen sollte, wo er die Instruktionen für die einzelnen Stationen nach Befehl Gordon Paschas ausarbeiten sollte. Am 7. September traf er indessen mit dem Gouverneur selbst in Mruli zusammen. Wir entnehmen in Bezug darauf seinem Tagebuche die folgenden Darstellungen.

„7. September, Donnerstag — Durch hohes Gras geht der Marsch vorwärts übersehr trockenes Land, bis um 8,36 Uhr Vormittags die Meschra (Einschiffungsplatz) erreicht, ein wenig gerastet wird und endlich um 9,28 Uhr Vormittags aufgebrochen, um 10,21 Uhr Vormittags Seriba Mruli erreicht wird. Die Strasse ist eine völlig von der Hinreise verschiedene. Da Se. Exz. der Pascha gegenwärtig, machte ich ihm nach ca. 1 Uhr meine Aufwartung und erhielt meine Entlassung aus dem Dienste, weil ein anderer Arzt von Kairo unterwegs sei. Ich zog mich bald zurück, empfing Cognac und Tabak vom Pascha zugesandt und ausserdem eine Menge lieber Briefe von allen Bekannten in Chartum. Sogar Slatin war vertreten! Gegen Abend wurde ich wieder zum Pascha gerufen, der mir sagte, er ginge nach Kairo, Major Prout sei sein Vertreter, was ich nun zu beginnen gedächte. Ich sagte ihm offen, ich wüsste es noch nicht, und er schlug mir darauf vor, jetzt nach Ladó zu gehen, er würde mit Prout sprechen. Ich zog mich darauf zurück, wurde aber bald wieder gerufen und plauderte bis nach 11 Uhr Nachts über Marno etc.

„8. September, Freitag — Nachts Regen; früh 24 Kranke. Dann wurde ich zum Pascha berufen, der mir sagte, er habe mich zum Chef sämmtlicher Magazine der Provinz ernannt, damit Prout die Sache als fait accompli vorfände. Eine lange Unterhaltung folgte darauf, bis ich nach Hause gekommen, nochmals geholt und aufgefordert wurde, meine Erlebnisse bei Mtesa zu veröffentlichen und zwar französisch und deutsch, von Mruli datirt. Ich denke, an die „Augsburg. Allgem. Zeitung" und den „Explorateur" zu schreiben.

„9. September, Sonnabend — Auch gestern Abends war ich bis nach 11 Uhr des Paschas Gast: wir haben lang und breit meine Erlebnisse in Uganda und die für unsere Provinz zu machenden Verbesserungen, sowie Marno's und Lucas Erlebnisse hier besprochen. Heute früh ist dann der Pascha nach Mjamajango gereist, nachdem er mich noch früh gerufen und mir gesagt hatte, ich möchte ihn hier erwarten, weil er mich mit sich nach Massindi und Magungo nehmen wolle, und

Digitized by Google

er sich dann freundlich verabschiedet hatte. Er gedenkt acht Tage unterwegs zu bleiben. Es wird nun recht einsam werden, obgleich seit meiner neuen Ernennung auch die Beamten sehr höflich geworden sind."

Ueber das Ergebniss seiner ersten Reise schrieb Emin am 10. September, von Mruli aus, an den ihm befreundeten österreichisch-ungarischen Konsul M. S. Hansal in Khartum das Folgende:

„Ich habe das Königreich Uganda, sowie Theile von Usoga und Unyoro gesehen, bei König Mtesa eine freundliche Aufnahme gefunden und in seiner Hauptstadt 32 Tage verweilt, kleine Ausflüge nach dem See u. s. w. abgerechnet. Es ist ein interessantes Völkchen, das Volk von Uganda mit seiner vorgeschrittenen Entwickelung, seinem despotischen Gouvernement und seinem Boden voll Bananen-Wälder. Seine echt abessinische (Gallas) Abstammung ist meiner Idee nach ein nicht zu leugnendes Faktum, und wer je einen Abessinier und einen Waganda gesehen, der wird mir gewiss beistimmen. Mtesa selbst, ein Mann von circa 35 Jahren, von dunkelbrauner Hautfarbe, stets nach Art der reichen Araber von Sansibar gekleidet, ist ein Individuum von reger Intelligenz, gutem Benehmen und ansprechendem Umgange. Leider kommt das Negerblut ebenso durch eine unersättliche Habgier, eine unendliche Wandelbarkeit in seinen Entschlüssen und einige Vorliebe zur Lüge und Intrigue recht schroff zur Geltung. Er ist, wie alle diese Negerfürsten, ein Kind mit Tigerinstinkten. Eigenthümlich ist seine Vorliebe für das Christenthum; sollte das eine Folge des abessinischen Blutes sein und meine Hypothese bestätigen? Er ist mir sehr zugethan gewesen und will vom Gouvernement meine ständige Residenz bei ihm verlangen — eine schöne Hoffnung für mich! Freigebig ist er nicht, und Geschenke — ausgenommen Bananen, Ziegen etc. — giebt er nicht, empfängt sie jedoch mit Vorliebe, ebenso wie sein Volk, bei dem die überall beliebten Glasperlen (Suksuk) beinahe werthlos sind. Man verlangt weissen Calicot (Dabelan, richtig Madapolam), Seife, Tarbusch, rothe Schuhe, Kleider, Hemden etc., und man giebt Sklaven oder Elfenbein. So hat sich auch dort eine kleine Kolonie von Kaufleuten, Wahabiten aus Sansibar, etablirt, deren Vorsteher, Hamed Ben Ibrahim aus Riad im Nedjd, beinahe täglich bei mir war. Für meine zoologischen Publikationen habe ich in Dr. Noll in Frankfurt einen dankbaren Abnehmer und Drucker gefunden; hoffentlich finde ich auch für meine anderen Versuche ein Journal."

Am 1. Oktober traf Emin dann zusammen mit Gordon in Mjamajongo am Viktoria Nil ein, von wo aus am folgenden Tage ein Dampfer zu einer mehrtägigen Rekognoszirungsfahrt in das Land Kabregas benutzt

Digitized by Google

wurde. Schon am 6. d. Mts. erreichte er Dufilé und am 16. Ladó. Hier blieb er dann bis 13. November. Seine Erlebnisse in diesen vier Wochen schilderte er in seinem Tagebuche wie folgt:

„16. Oktober bis 13. November — Da gab es nun freilich genug zu hören! Lucas Expedition völlig gescheitert, er selbst in ziemlich hoffnungslosem Zustand in Chartum! Die schönen Sachen und Instrumente zerbrochen und zerstreut! Unsere Beamten alle gewechselt, eine Menge neue Gesichter um uns. Der Bairam wurde diesmal leider auf dem Ankareb (Bettstelle) zugebracht, am folgenden Tage begannen die Geschäfte: Krankenvisiten, Inspektion der Magazine etc. Die Leute haben jetzt durch des Paschas mir bewiesene ausnahmsweise Güte einen mit Furcht gemischten Respekt. Die Stelle des Aufenthaltes sowie ein strenges Regiment hiessen mich bald wieder hergestellt sein, und ziemlich einförmig vergingen die Tage, bis am 23. Oktober ein kurzer Angriff der Neger auf die Seriba ein wenig Abwechselung brachte. Leider kam es zu Nichts und einige Schüsse genügten, sie zu verjagen.

„Am 4. November operirte ich eine Negerin, die an einem grossen Abscess auf der linken Scapula litt und entleerte dabei 22 Cysticeren.

„Am 7. November um 7½ Uhr Abends kam endlich die „Ismaïlia" von Chartum mit reicher Post und Zeitungen. Auf ihr befand sich Dr. Junker, ein deutsch-russischer Forscher, begleitet vom Ornithologen Herrn Kopp, und nun gab es Neuigkeiten und Unterhaltungen in Fülle. Lucas wahnsinnig nach Kairo gesandt!! Ich verdanke Junker viele angenehme Stunden und viele Präsente. Die nöthigen Ordres für seine Reise nach Makraka wurden gegeben. Von Sr. Exzellenz dem Pascha wie gewöhnlich liebenswürdige Briefe und viele Nachrichten von Interesse.

„Die Abreise nach Chartum verzögerte sich ungebührlich, weil die Herren Schreiber, wie gewöhnlich, nicht fertig waren; so kamen wir denn erst Montag, den 13. November zur Abreise."

Zu dieser benutzte Emin denselben Dampfer, der soeben Junker und Kopp nach Ladó gebracht hatte. Die Fahrt nach Chartum wurde indessen durch häufiges Auffahren verzögert, so dass Emin, als er dort endlich am 24. November, also nach elftägiger Reise anlangte, Gordon Pascha nicht mehr antraf. In seinem Tagebuche lesen wir:

„24. November, Freitag — Die Ankunft eines Dampfers vom weissen Flusse ist für die Bevölkerung der Stadt immer ein Ereigniss. Vom europäischen Konsul, der politische Neuigkeiten zu erfahren wünscht, bis zur schlichten Berberiner-Frau, deren Mann dort oben bedienstet ist, strömt Alles an den Fluss, sobald die Dampfpfeife sich hören lässt. So war denn auch heute das Flussufer mit einer dichten Reihe von

Digitized by Google

Zuschauern besetzt, als unsere „Ismaïlia" vor Anker ging, und kaum war die Laufplanke hinausgeschoben, so füllte sich der hübsche Salon des Bootes mit einer Menge Leute, die mich zu begrüssen gekommen. Die ganze europäische Kolonie Chartums, eine Menge Eingeborener, viele mir gänzlich unbekannt, beglückwünschten mich ob meiner glücklichen und, was mehr sagen will, gesunden Rückkehr vom Aequatorialgebiet in wirklich herzlicher Weise. Die Verwunderung, Jemanden aus dem pesthauchenden Klima des oberen Nilgebietes gesund ankommen zu sehen, streift wirklich mitunter an Impertinenz.

„Vom deutschen Konsul, Hrn. Rosset, der zugleich Vertreter Sr. Exz. des Paschas ist, auf's Liebenswürdigste empfangen und in sein Haus geladen, fühlte ich mich bald wieder heimisch — nach acht Monaten an derselben Stätte, wo ich so oft mit den Alten geplaudert. Freilich war Vieles anders geworden. Die Stadt hatte sich zu ihrem Vortheile geändert; beide Strassen waren tracirt, hübsche Häuser gebaut, der Palast des Gouverneurs vollendet und der Umbau der alten, hinfälligen Mudirie begonnen worden. Der Herbst jedoch war diesmal ungewöhnlich regenreich gewesen, und eine Menge eingestürzter Häuser, unter denen das Telegraphenamt, zeugte von der Macht seiner Regengüsse und Stürme (flache Erddächer). Aber nicht allein hierin hatte der Sommer sich geltend gemacht: zahlreiche Opfer an Menschenleben waren zu beklagen, und auch die kleine europäische Kolonie war nicht verschont worden; — noch wenige Tage vor meiner Ankunft wurden Stavro und von Allen beklagt, Madame Gürgi Bey, eine Italienerin, Frau des Chefarztes im Sudan, durch bösartige Fieber dahingerafft. Ein einziger Europäer, M. Chélec, Chef-Ingenieur im Dienste der Regierung, war neu angekommen, und auch seine Frau hatte sich nicht abhalten lassen, in den verrufenen Sudan zu kommen. Von alten Freunden waren Hansal in Gadarif und Giegler in Dar For abwesend, Slatin in Wien, und so war es denn in gesellschaftlicher Beziehung ziemlich schlecht bestellt. Einige Visiten bei Abder Resag Bey, dem stellvertretenden Gouverneur, liessen mich in ihm einen freundlichen, zuvorkommenden Landmann (Torske — eigentlich Tscherkesse) erkennen."

Am 11. Dezember 1876 kehrte Emin wieder nach dem Süden zurück. Sein Weg führte ihn, wie das erste Mal vor neun Monaten über Faschoda, Sobat und Bor. Am 2. Januar 1877 traf er in Ladó ein, wo damals Junker noch weilte. „Emins Ankunft war mir sehr willkommen," schreibt dieser Forscher, „denn nicht nur, dass ich durch seine Vermittelung meinen Verkehr mit den Beamten der Station, an

Digitized by Google

die ich meiner Reise wegen mich wenden musste, erleichtern konnte und wohl mit Recht hoffen durfte, die Schwierigkeiten, woran es im Verkehr mit ägyptischen und türkischen Beamten nie fehlt, schneller und besser zu überwinden, sondern ich hatte auch Gelegenheit, mit einem gebildeten Manne mich aussprechen zu können." Dr. Junker verliess Ladó dann nach drei Wochen; er brach am 22. Januar nach dem südwestlich gelegenen Makraká auf.

Emin widmete sich nun in Ladó ganz seinen Amtsgeschäften; es fehlte auch nicht an Anlass zu ärztlicher Thätigkeit; die Mussestunden wurden ausserdem noch zu wissenschaftlichen Arbeiten benutzt. Daneben konnte er auch dem Land- und Gartenbau obliegen.

Am 30. April wurde er von Gordon Pascha wieder nach Chartum gerufen. Dieser bot ihm die Stelle eines Majordomus und Dragoman an; Emin lehnte sie indessen ab und bat, in seiner Stellung als Chefarzt sämmtlicher Aequatorialprovinzen belassen zu werden. Gordon gewährte dieses Gesuch, verabredete aber zugleich, dass Emin eine zweite Reise zum König Mtesa von Uganda unternehmen sollte. Gleichzeitig ertheilte er ihm die Erlaubniss, auch über dessen Reich hinaus noch Ausflüge zu machen und vor Allem den Häuptling Kabrega von Unyoro, also diesseits, zu besuchen.

Reise nach Unyoro.

Am 5. Juli 1877 trat Emin seine zweite Reise nach Uganda von Ladó aus an, das er zu Schiff verliess, um am 15. in Dufilé anzukommen. Ueber diese Expedition hat Emin s. Z. in geographischer und naturgeschichtlicher Hinsicht ungemein ausführliche Berichte an Dr. A. Petermann gesandt, der sie in seinen Geographischen Mittheilungen in den Jahren 1878, 1879 und 1880 veröffentlicht hat. Der politische Theil der Missionen Emins, der uns hier besonders interessirt, wird in den damaligen Briefen nur ganz nebensächlich behandelt, was allerdings durch die amtliche Stellung Emins geboten erscheint. In seinen Tagebüchern finden sich aber auch in dieser Beziehung viele interessante Mittheilungen.

Von Dufilé ging es am 23. Juli weiter nilaufwärts bis Magunga am Nordende des Albert-Nyansa. Dann schlug Emin den Weg landeinwärts in südöstlicher Richtung ein und langte über Kirota und Massindi in der ersten Hälfte des Augusts in Mruli an. Hier wurde die Karawane längere Zeit aufgehalten, da es weitläufiger Verhandlungen bedurfte, um von Kabrega die Erlaubniss zu erhalten, sein Land Unyoro

Digitized by Google

zu betreten. Sobald diese ertheilt war, brach Emin am 13. September sofort auf, obwohl ihm warnend mitgetheilt war, Kabrega habe allen Weissen den Tod geschworen. Der Weg ging zunächst nach Kissuga; hier liess Emin, eingedenk der Schilderungen des Betteltalentes König Kabregas, die der Eroberer der Aequatorialprovinzen, Samuel W. Baker, entworfen hatte, alles zurück, was irgend entbehrlich schien, selbst sein Gewehr. Von Kissuga ging er zunächst nach Londu, wo Emin Leute des Kabrega als Träger requiriren musste, da seine eigenen sich in Mruli geweigert hatten, Unyoro, das Land ihres Todfeindes, zu betreten. Starke Regenfälle hinderten das schnelle Fortkommen, so dass öfters längere Rast gemacht werden musste. Die weiteren Orte, die Emin auf dieser Expedition berührte, waren Kimanja und Kitóngali. Trotz der Ungunst der Witterung gelang es Emin, verschiedene kleine Ausflüge von den Ruheplätzen zu machen. Ihre wissenschaftlichen Ergebnisse hat er damals sofort Dr. Petermann übersandt, der sie im Jahre 1879 in seinen Mittheilungen veröffentlicht hat.

Am 21. September erreichte Emin endlich die Residenz des Königs Kabrega, Mparo Njamago. Aus diesen Tagen finden wir in seinen Tagebüchern die folgenden Mittheilungen:

„21. September, Freitag — Die für mich bestimmten Häuser liegen seitwärts auf einem Hügel, wohl 15 Minuten fern von dem grossen Hüttenkomplexe, der die Fürsten-Residenz vorstellt und der mit einem andern abstehenden Hüttenkomplexe das Dorf bildet. Hügelauf führt unser Weg; Schüsse krachen uns entgegen; Ali erscheint in vollem Glanze, sehr beglückt mich zu sehen. Die halbkugeligen Hütten (eine noch in Konstruktion) sind bereit und kaum sind die Sachen eingestellt, so prasselt der Regen nieder und der Donner kracht.

„Der Abend wird mit den Matongali verplaudert; spät erst kommt Kabregas Katkiro (erster Minister), um mich zu begrüssen und mir zu sagen, sein Herrscher habe mich schon heute empfangen wollen, sei aber durch den Regen verhindert worden. Ebenso seien die für mich bestimmten Ochsen, durch den Regen verhindert, nicht zur Hand, ich möge entschuldigen. Ich bemerke ihm einfach, ich sei seinem Souverain sehr dankbar, sei aber nicht gerade hierher gekommen, um mir Ochsen auszubitten; wenn Kabrega keine habe, sei ich auch zufrieden. Dann kommt Masónugali Bkumba, den ich gesandt, Kabrega meine Ankunft anzuzeigen, und bringt mir Kabregas Komplimente. Ali ist voller Hoffnung auf eine definitive Solution meiner Aufgabe, Kabrega für uns zu gewinnen.

Digitized by Google

„22. September, Sonnabend — Von Kabregas Seriba her viel Lärm von Stimmen und Kühen. Zuerst Kabregas Geschenke zurechtgemacht; er hat so viel und so schöne Sachen gewiss noch nicht zu sehen bekommen. Ausser einem alttürkischen Anzuge in rothem Tuche mit Goldstickereien überdeckt, einen Gürtel von Brokat, roth und gelb, eine goldgestickte Rufich, ein Stück Trebizonde-Leinewand, gelbe Glasperlen, Kerzen, Seife (wohlriechend), kleine Glöckchen, 30 Realen Abu Nokta, Scheeren, rothe Pantoffeln, Nadeln, ein rothes Sammetkissen mit Goldborten — Alles in einer geschlossenen Kiste. Jedenfalls mehr, als er verdient.

„Heute kamen die gestern versprochenen zwei fetten Ochsen, welche über eine halbe Stunde lang im Grase umherjagten, ehe es gelang, ihrer habhaft zu werden. (Gestreifte und gefleckte Ochsen und Kühe werden von Leuten Riongas nicht gegessen.) Bald erschien auch Katkiro und brachte mir ein Pfund schönes weisses Salz, drei Pfund Telebun (Eleusine coracana) und zwei Pfund Mehl von derselben Getreideart als Geschenk seines Sultans, der später mich empfangen wolle. Es ist inzwischen beinahe Mittag geworden.

„Kurz vor 11 Uhr Vormittags erschien mein Führer, diesmal in Kaftan und Tarbusch, um mir zu melden, Kabrega wolle mich empfangen. So hiess es denn, schnell in Gala sich werfen, und fort ging der Zug: voran die drei Matongali Kapempe, Bkamba und Dragoman Kapimpani, mein alter Dragoman Kisa (von Riongas Leuten), der Träger mit den für Kabrega bestimmten Geschenken, ich selbst zu Pferde, mein Soldat und Ali. Zehn Minuten weit nach Nordnordwest führt der Weg hügelab, dann über einen Chor (Bach), der dicht mit Papyrus bestanden und der durch hineingeworfene Baumstämme und darüber gestreute Papyrusnadeln gleichsam überbrückt ist, so dass man trockenen Fusses passiren kann. Sodann wieder bergauf an zwei kleinen Häuserkomplexen vorbei, in deren Schatten eine Menge Leute gaffend stehen; zur Rechten bleibt eine sehr grosse Seriba mit hohen Häusern (Tokuls), die Rinderseriba des Herrschers, der sehr grosse Heerden haben mag. Einige Schritte führen über einen schlammigen Platz zu einem runden, nicht gar zu grossen Saal mit vorderer und hinterer hoher Thür, innen mit den grünen Nadeln des Papyrus bestreut: der Empfangs- und Thronsaal Kabregas. Inmitten des Raumes, auf einer aus Erde gestampften Erhöhung zwischen zwei Schutzpfählen des Tokuls, befindet sich ein roher Stuhl, breit mit Seiten- und Rücklehne: auf ihm sitzt Se. Majestät Kabrega in Nationaltracht d. h. bis zur Brust hinauf in ein schönes, feines Stück lachsgelben Rindenstoffes eingehüllt, aus dem nur zu-

Digitized by Google

weilen hübsch geformte Füsse hervorsahen. Von der Brust aufwärts war er nackt, trug am rechten Arm über dem Handgelenke ein dünnes, eisernes Armband und über dem rechten Ellbogen ein fest in's Fleisch einschneidendes Amulet aus Wurzeln. Ueber der linken Schulter lag ein anderes Stück schöner Rindenstoff von etwas dunklerer Farbe, wie ein Plaid, und um den Hals ein Halsband von Giraffenschwanzquasten mit einer einzigen, grossen Glasperle in der Mitte. Der Kopf völlig unbedeckt, glatt geschoren; keine Narben im Gesichte, ausser zwei Brandmalen (gegen Kopfschmerzen) an den Schläfen. Untere vier Schneidezähne und zwei Eckzähne ausgezogen; obere etwas vortretend, aber nicht auffallend und hübsch gepflegt. Hände klein und sauber, ebenso Nägel. Kabrega ist von auffallend heller Färbung: viele Araber (Baggara) und Danakil sind ebenso dunkel, wie er. Der Einfluss des Wahuma-Blutes ist sehr deutlich ausgesprochen.

„Um ihn herum sassen etwa 50 Personen, unter denen sein Bruder und mehrere Gewehrträger mit alten schweren Percussionsgewehren. Auch ein Remington-Gewehr figurirte zwischen ihnen. Sämmtliche Anwesende, meine in Stoffe gehüllten Begleiter ausgenommen, sind in Felle und Baumrindenstoffe gekleidet. Ein fortwährendes Gehen und Kommen durch die Hinterthür. Aussen vor dem Tokul hatten sich etwa 4 bis 500 Leute versammelt, die in ca. 20 Meter Entfernung auf der Erde sassen, und sowie sich Einer zu nähern wagte, wurde er unbarmherzig von irgend einem Matongali zurückgeprügelt.

„Nachdem mein Eisenstuhl in die Nähe des mit Antilopen- und Rohrratten- (Aulacodes) Fellen bedeckten Thrones gebracht worden, setzte ich mich und übergab, nachdem wir uns gemustert, meine Accreditive als Vertreter S. Exz. des Paschas. Nachdem selbe von einem seiner Leute geöffnet waren, wurde ich ersucht, den Brief zu lesen, da keiner seiner Leute lesen oder schreiben kann. Nachdem dies vorüber, bezeugten wir uns gegenseitig unsere Genugthuung, uns zu sehen, und Kabrega versicherte mich seiner besten Gesinnungen gegen das Gouvernement, sowie seiner Bereitwilligkeit, auf alle Vorschläge unsrerseits einzugehen. Er drückte mir zur gleichen Zeit sein Bedauern über die Vorgänge im Lango-Gebiete (Niederlage unserer Soldaten) und seine Absicht aus, fortan im Frieden mit uns sein Gebiet kultiviren und auch die Umgebung unserer Seriben besiedeln zu wollen. Sodann präsentirte ich ihm die mitgebrachten, reichen Geschenke, über die alle Anwesenden ihr lautes Erstaunen ausdrückten; Er selbst blieb ruhig, sein Gesicht klärte sich aber zusehends auf, und einen Seidenbrocat-Shawl nahm er sogar in die Hand; am meisten jedoch schienen ihn einige Stücke wohlriechender

Digitized by Google

Seife zu interessiren, die er wiederholt beroch und anschaute. Er begriff sogleich, dass selbe für Gesicht und Hände bestimmt seien. Auch das Geld — 30 Realen — wurde zweimal überzählt. Er sagte mir sodann seinen Dank für die vielen Gaben. Sodann kam mein Pferd an die Reihe, das er nach allen Seiten wenden liess; er fragte, ob sich die Mähnenhaare über den Rücken zum Schwanze fortsetzen und wie viele Arten Pferde es bei uns giebt; auch ob ich das Zebra kenne und ob man es wohl fangen und zähmen könne; ob das Kameel dem Pferde gleiche oder der Giraffe, die hier nicht zu existiren scheint. (Die geschätzten Schwanzquasten kommen von den Langos). Sodann kam der kleine Revolver an die Reihe, den mein Diener im Gürtel stecken hatte; ich selbst war ohne Waffe. Er begriff den Mechanismus des Drehens sofort; liess mich selben auseinanderschrauben, setzte ihn zusammen und bat mich, ihm zuletzt zu zeigen, wie und wie weit man schiessen könne. Ein Baum auf c. 50 Schritt gab gute Distanz und wurde getroffen, sodann die fünf Schüsse abgegeben und nachdem er nochmals sich alles angeschaut, mir der Revolver von ihm selbst zurückgestellt.

„Sodann folgte eine Unterhaltung zu Magango. Unsere Unterhaltung erfolgte mittelst eines Dragomans, der Kabrega zu Füssen sass und sehr gut Neger-Arabisch sprach. Uebrigens verstehen bald alle Leute Arabisch; auch Kabrega spricht es gut, zieht aber öffentlich seine Sprache und den Dragoman vor.

„Noch wurde ich gefragt, ob ich es gewesen wäre, der im Vorjahre allein nach Uganda und Usoga gegangen war, und ob ich dies Jahr wieder dorthin wolle. Da ich in all diesen Fragen eine versteckte Absicht zu erkennen glaubte, so erklärte ich, dass mir an der Reise nach Uganda nichts gelegen ist, wenn ich mit Kabrega in Ordnung kommen könne. Er gab ein ander Mal seine völlige Zustimmung zu Allem, und vielleicht wäre es möglich, von hier direkt nach Karague zu gehen, ohne Uganda zu berühren. Zuletzt sagte er mir: der Regen droht, ich will nach Hause gehen, geh auch Du; ich sehe Dich bald wieder. So verabschiedete ich mich denn und kehrte in selber Zugordnung nach Hause zurück, nach einer Empfangs-Audienz von $2^1/_2$ Stunden Dauer.

„Da Kabrega nur gesessen und sich nie erhoben, kann ich über seine Figur nichts sagen, als dass er mir hoch vorkam. Der nackte Brustkasten zeigt eine starke Muskel- und Fettentwickelung und der kleine Kopf mit dem hellen Gesichte zeugt für die Reinheit der Race. Er macht einen durchaus günstigen Eindruck, ist lebhaft, lacht viel und schüttelt sich oft vor Lachen, spricht gern und viel und scheint sich

Digitized by Google

mit dem Ceremoniell einen Zwang aufzulegen, ganz im Gegensatze zu dem selbsteingenommenen Herrscher Uganda's. Wenn 's so bleibt, bin ich's schon zufrieden!

„Gleich nachdem ich zu Hause zurückgekehrt, kamen der Dragoman Kabregas und drei Genossen, sich Geschenke ausbitten. Zugleich prasselte der Regen nieder, vom Sturme aus Osten gepeitscht, und in wenigen Minuten waren alle Tokuls überschwemmt. So wurden die Leute auf Morgen beschieden und verabschiedet. Hübsche kleine Armringe aus Messing und Kupfer habe ich gekauft. Unter den Füssen Kabregas war eine ziemlich zerrissene Decke gebreitet, auf welche er häufig spritzend spuckte — die einzige Unart, die mir auffiel.

„23. September, Sonntag — Gegen 12 Uhr Mittags kommt der Katkiro, mir zu sagen, dass Kabrega mich erwarte; ich begab mich denn auch sofort zu ihm; als ich aber ankam, fand es sich, dass mein Stuhl zu Hause geblieben, und ich musste danach schicken, trat jedoch auf seine Aufforderung in den gestrigen Salon, wo ich mich bis zur Ankunft des Stuhles stehend mit ihm unterhielt. Er war auf seinem gestrigen hohen Lehnstuhle mit derselben zerrissenen Matte vor sich und denselben Fellen auf dem Stuhle; sein Unterkörper nebst den Füssen durch ein Stück ziegelrothen Rindenstoffes bis zur Brust verhüllt, über der Schulter ein Stück gleichfarbigen Stoffes. Als Halsband grosse blaue und rothe Glasperlen und ein anderes Armband, sowie das gestrige Amulet am Oberarm. Ein ganz kurzer Kinnbart, sowie einige Haare auf der Oberlippe bilden den Bartwuchs. Um ihn herum waren ausser sechs Gewehrträgern (ein Remington und ein Snider) etwa zwölf Personen anwesend, unter denen sein Bruder sich befand, ein recht schwarzer Gesell.

„Eine lebhafte und vergnügte Konversation entspann sich alsbald, an welcher die Umsitzenden, deren manche Kaffeebohnen kauten, mit grosser Nonchalance und Lebhaftigkeit theilnahmen. Ueberhaupt wird hier kein strenges Ceremoniell eingehalten, wie in Uganda; die Leute sitzen oder strecken sich, auf einen Ellbogen gestützt, lang auf die Erde; ihr Herrscher lacht und scherzt mit ihnen, und auch die Leute, die in Geschäften kommen, knieen höchstens vor der Hütte nieder und sprechen von Weitem ihr Anliegen aus oder stehen halb gebeugt und auf den langen Knopfstock gestützt, den alle Leute ohne Ausnahme tragen. Das Gespräch, das zunächst allerlei Scherze mit Ali (Kabrega besitzt zwei Esel, die er Ali zum Kauf gegen hübsche Mädchen anbot!) enthielt, wandte sich bald zu mir und, nachdem auf meinen Wunsch alle Zuhörer entlassen und nur die Gewehrträger und einige Vertraute geblieben, wurde mir eine lange Erzählung von den Thaten der Danakil,

Digitized by Google

Riouga's, Anfina's und seines verstorbenen Bruders Tovoka zu Theil, welche darin gipfelte, dass er von jenen fortwährend gereizt und angegriffen worden sei, während doch ihm als Inhaber des Thrones die Herrschaft über jene zustehe. Ich sagte ihm darauf, dass wir das wohl einsähen, dass aber jene dem Gouvernement sich angeschlossen und viele Dienste geleistet hätten, während er stets feindlich geblieben sei. Darauf wurde mir die allerdings sehr wahrscheinlich klingende Antwort zu Theil, dass jene sich dem Gouvernement eben nur deshalb angeschlossen, weil sie es zur eigenen Sicherheit nöthig gehabt; was seine Feindseligkeiten betreffe, so habe er allerdings einige Danakil getödtet und mit Baker Pascha gekämpft, aber eben nur aus Nothwehr und Selbsterhaltung. Er bäte mich nun, ihm zu sagen, was das Gouvernement denke und beabsichtige, da er gern mit uns im Frieden leben wolle. „Ihr kennt mich nicht: Ihr sagt Einer zum Andern in weiter Ferne von hier: Kabrega ist ein Räuber, ein Mörder. Ist je Einer von Euch zu mir gekommen? Hat je Einer sich von der Wahrheit und Falschheit dieser Redensarten überzeugt? Warum wollen Anfina und Riouga nicht mit mir Frieden machen und zu mir kommen? Sind sie nicht Leute von Unyoro, wie ich! Leben nicht Riouga's zwei Söhne mit ihren Familien bei mir, und habe ich sie getödtet oder misshandelt?"

„Ich machte ihm nun verständlich, dass das Gouvernement es gern sehen würde, wollte er alles früher von ihm besessene Land besiedeln und bebauen; wolle er Jahresgehalt oder Geschenke, so solle er es mir sagen, ich garantire sie ihm; wolle er Leute bis nach Kairo senden, so würde ich sie sicher geleiten lassen. Wolle er selbst gehen, um so besser, ich sei bereit, als Bürge in seinem Lande zu bleiben, bis er zurückkehre. Was Riouga und Anfina betreffe, so wäre ich überzeugt, sie müssten auf ihre Inseln zurückkehren; sie ihm zu bringen, könne ich nicht versprechen; kehre ich aber hierher zurück, so müsste ich alles Mögliche thun, um sie zu versöhnen. Dies schien ihm zu gefallen, und er meinte, ich wäre wenigstens der Vernünftigste von Allen, die er gesehen habe; ich möge mich jetzt ausruhen, dann nach Mruli und Chartum gehen, und er werde mir Leute dorthin mitgeben. Als ich ihm bemerkte, er möge mir solche Leute auswählen, die Arabisch verständen, damit sie hören könnten, was ich dem Pascha erzähle, und damit ich nicht von dem hier Gesagten Abweichendes sage, nahm er mich bei der Hand (ich sitze neben ihm) und meinte: „Wir sind Brüder!"

„Das wäre denn kombinirt; bleibt noch die Erlangung von Urandogani und die Reise von hier zu Rumanika, von dem er heute als einem grossen Fürsten sprach.

Digitized by Google

„Dann bat er mich, ihm meine Uhr zu zeigen, liess sich erklären, wie sie arbeite, und wie und was man ablese; fragte, ob sie identisch mit der Boussob (Kompass), und bat mich endlich, ihm eine grosse Uhr (sic!) von Chartum zu senden. Auch einen Säbel wünschte er und einen Revolver sowie Pulver. Letztere beiden wurden energisch verweigert, der Säbel zugesagt. Dann meinte er, ich solle einen Brief schreiben und die Sachen von Mruli kommen lassen, worauf ich ihm sagte, das ginge nicht, weil Alles in Kisten verschlossen und die Schlüssel hier seien. Das ergötzte ihn ungemein, besonders als ich ihm die Schlüssel an ihrem Ringe in die Hand gab. Er spielte damit, gab sie mir dann zurück und bat — falls ich nach Mruli ginge — um eine Blechbüchse zum Schutze der neuen Sachen gegen Regen und Feuchtigkeit. Auch diese wurde ihm zugesagt.

„Ich ersuchte ihn darauf, sein Elfenbein zum Austausche oder Verkaufe nach Kissuga oder Mruli zu senden, was er versprach, aber zufügte: „Verkauft ihr mir Gewehre?" Das musste ich natürlich verneinen, und darauf lachten wir beide.

„So verging die Zeit schnell, und ich war froh genug, als er mir im Hinweise auf die vorgerückte Zeit die Erlaubniss gab, mich zurückzuziehen.

„30. September, Sonntag — Um ein Uhr Nachmittags, grade als ich beim Essen war, kamen Leute, um mich zu Kabrega zu rufen, der einen Sonnenblick gewahrend, in seinen Divan gekommen war. Ich fand ihn denn auch, heute mit einer Schnur grosser, blauer Glasperlen um den Hals und mit einem Stücken hellen Rindenstoffes bedeckt, auf welchem in regelmässigen Linien kleine schwarze Strichzeichnungen angebracht waren, welche dem Stoffe ein sehr hübsches Ansehen verleihen. Solche Stücke, die ich in Uganda öfter gesehen, sind ausschliesslich für die Herrscher reservirt und dürfen von den Leuten nicht getragen werden.

„Eine ausnahmsweise grosse Versammlung war heute um ihn geschaart, in welcher mir sofort zwei auffällig rothbraune, in schmutzige Hemden gehüllte Gestalten durch ihre freie Haltung und noch mehr durch ihre eigenthümlich harte und prononcirte Aussprache des hiesigen Dialektes, den sie übrigens fliessend sprachen, auffielen. Sie wurden mir kurz darauf von Kabrega als Kaufleute von Karague vorgestellt, die Pulver, Waffen, Blei und Stoffe gebracht hätten und dafür hauptsächlich Salz, Elfenbein und Sklavinnen austauschten. Ich bat Kabrega, er möge ihnen gestatten, zu mir zu kommen, damit ich sie über Land, Sprache und Weg befragen könne und erhielt zur Antwort, dass er

Digitized by Google

das Alles grade so gut wisse, wie jene, und dass ich, wenn ich jene befragen wollte, nur immer in den Divan kommen und vor ihm fragen möge. Dabei blieb es für heute.

„Meine geographischen Kenntnisse seines Landes und der weiter südlich gelegenen Länder erregten allgemeine Verwunderung und Freude und, als ich ihm sagte, dass ich eine Zeichnung seines Vaters im vollen Divan (von Speke) besitze, als ich ihm gar den verstorbenen Zwerg seines Vaters, Kiménge, namentlich erwähnte, da kannten die Verwunderung und das Gelächter keine Grenzen. Sofort wurden mir zwei sehr kleine, aber durchaus nicht zwerghafte Männer vorgeführt, deren einer, sehr bucklig, den Zielpunkt für das Gelächter der ganzen Versammlung bildete; Bucklige sollen häufig sein.

„Sodann wandte sich das Gespräch auf weisse und farbige Leute, und es wurde mir versichert, dass auch hier sehr hellfarbige Leute existiren. Zur Probe erschien ein wirklich unter all den rothbraunen Leuten durch eine gelbgrundirte Farbe auffallender, junger, lang aufgeschossener Mann (Kabrega's Neffe, wie ich nachher erfuhr), und Kabrega fragte mich scherzweise, ob ich ihn mitnehmen wolle. Er lachte herzlich, als ich ihm sagte, der wäre länger als ich, und folglich nicht für mich passend. Im Anschlusse hieran wurde auch das Vorkommen weisser Kinder von schwarzen Eltern (Albinos) und dabei ausdrücklich das Augenblinzeln erwähnt. Sie gelten als Unglücksbringer und sind selbst verachtet und gescheut.

„Ich lenkte dann das Gespräch wieder auf Länder und Flüsse etc., erfuhr dabei, dass der aus Osten nach Süden in den Mwutan-Nzige einfliessende Fluss Nsige heisst. Der Bakersche Kaigiri ist als solcher unbekannt: man nennt den den Wasserfall Kiriamboga bildenden Fluss: Wambália.

„Die Anwesenheit meiner Leute in Uganda und Karague wurde entschieden in Abrede gestellt; es scheint demnach, dass die Engländer aus Sansibar nicht dorthin gegangen sind. Dagegen wurde von einem Weissen gesprochen, der es versucht hat, zu Wasser nach Ruhanda vorzudringen — vermuthlich Stanley. Man wusste nicht, wo er sei. Ein Mann Kabregas, der eben aus Uganda zurückgekehrt war und auffällig schielte, wurde nun eingeführt, um mich zu sehen, und von mir gefragt, ob er Leute meiner Farbe in Uganda gesehen habe, was er verneinte, während er zugleich jedoch angab, dass er meinen alten Freund Hamudi dort gesehen.

„Von geographischen Notizen war nichts zu erfahren, weil Kabrega monologisirte und damit Alles verdarb. So entsagte ich für heute allen

Digitized by Google

Nachforschungen und verlangte nur die Erlaubniss, mich im Lande umzusehen und den Markt und die Häuser besuchen zu dürfen. Dies wurde mir denn auch erlaubt, und bald darauf zog ich mich zurück.

„Kurz bevor ich ging, erschienen auch die Leute aus Magungo, ein Tschausch, ein Soldat und ein Dragoman, und Kabrega sagte mir, ich möchte sie mit zu mir nehmen, da sie morgen früh abreisen würden und ich vielleicht Briefe für sie hätte. Zugleich waren mir Leute zur Disposition gestellt, um Briefe nach Mruli zu bringen, damit ich die Leute dort über mein langes Verbleiben beruhigen möchte. Die Soldaten von Magungo sind auf einem neuen, direkten Wege, natürlich mit vielen Verzögerungen, in sieben Tagen hierher gekommen, wussten aber wie gewöhnlich weder ein Dorf noch einen Chor (Bach), geschweige denn Berge zu benennen oder überhaupt einen Anhaltspunkt für ihre Route zu geben. Sie erhielten von Kabrega jeder eine Sklavin und zwei Ochsen zum Geschenke und wurden ausserdem von mir mit Briefen an Se. Exz. den Pascha, an Konsul Hansal und an Murdjan Aga in Magungo beauftragt, worauf sie sich verabschiedeten."

Die Mission Emins beim König Kabrega, den Baker früher als einen feigen, bettelhaften Tyrannen geschildert hatte, wofür ihn später auch Dr. Junker hielt, verlief in jeder Weise erfolgreich; Emin gegenüber scheint Kabrega das selbstherrliche Wesen, das ihm sonst nachgesagt wurde, abgelegt zu haben. Allerdings dürften die reichen Geschenke Gordons nicht wenig dazu beigetragen haben, den König von der Macht der Regierung, deren Abgesandter Emin war, zu überzeugen, während die umfassenden Kenntnisse des Letzteren natürlich auch nicht verfehlen konnten, Eindruck auf Kabrega zu machen. Trotzdem vergingen fünf Wochen, ehe der Letztere dem Gesandten Gordons gestattete, weiter zu ziehen.

Beim König Mtesa von Uganda.

Am 25. Oktober 1877 brach Emin von der Residenz des Königs von Unyoro auf, um zum zweiten Male König Mtesa von Uganda aufzusuchen. Sein Weg führte ihn zunächst nach Kisuga, wo er am 29. desselben Monats eintraf. Von dort ging er dann nach Mruli. Hier musste er fast einen vollen Monat warten, bis die vom König Mtesa erbetenen Träger und Führer endlich kamen; das Land stand weithin unter Wasser, so dass Emin den Weg, den er im Vorjahr eingeschlagen hatte, dieses Mal nicht wieder benutzen konnte. Endlich, am 20. November konnte der Aufbruch nach Süden erfolgen. Der Marsch ging in sehr

Digitized by Google

kleinen Tagesreisen über Btuti, Kahura, Kabatu, Kitakuba und Debutu nach Rubaga, wo Mtesa Emin erwartete. Auch von dieser Reise hat Emin schon früher, im Jahre 1878, eine eingehende Schilderung veröffentlicht, die als eine reiche Fundgrube für die naturhistorische Forschung angesehen werden darf. Wir wollen aus diesem Berichte nur eines Vorfalls gedenken, der Emin fast das Leben gekostet hätte. In Kirembue kam es zu Streitigkeiten mit den Eingeborenen. Emin berichtet darüber:

„Ich war um Mittag mit Sammeln von allerlei Gethier und Gewürm beschäftigt, als auf einmal eine Lanze neben mir in den Boden fuhr. Zur selben Zeit knallten auch schon Schüsse durch die Bananen, und als ich mich völlig unbewaffnet nach meinem Hause zurückbegab, wurde beinahe an unserer Thür ein Mann durch einen Lanzenstich in die rechte Niere niedergestreckt. Zwei andere schwere Verletzungen durch Schüsse erfolgten bald darauf. Jeder zog sich nun klüglich in unsere Seriba zurück, die in einigen Minuten einer Festung glich." Die von Emin später ausgesandten Patrouillen brachten drei Männer und zehn Frauen und Kinder als Gefangene mit; die letzteren wurden wieder freigelassen, die ersteren aber, als am nächsten Morgen die Reise fortgesetzt wurde, als Gefangene zum König Mtesa mitgenommen.

Der König hatte schon unterwegs Emin durch Abgesandte begrüssen lassen, unter denen jener verschiedene alte Bekannte wieder fand. Am 23. Dezember hatte Emin die erste Audienz bei Mtesa. In den Tagebüchern wird diese folgendermassen geschildert: „So ging es denn vorwärts in Sang und Klang, Geschrei und Schüssen, bis wir uns dem Thore der auf der Hügelkuppe gelegenen Residenz näherten. Hier auf einmal wurde Halt gemacht und mir bedeutet, ich habe zu warten, wogegen ich natürlich sehr energisch remonstrirte und den Leuten sagte, ich würde, falls mir nicht sofort Eintritt gewährt würde, augenblicks nach Hause reiten. Kanagurba hatte die Impertinenz zu lachen, und so nahm ich denn meine Soldaten und machte Kehrt, war aber noch keine 20 Schritt weit geritten, als man hinter mir herstürmte und mir zurief, der Sultan wolle mich sogleich sehen. Als ich noch zauderte, erschienen Schambalángo und Idi, mein alter Freund, der vor drei Tagen erst hier angekommen war und nun krank war, und baten mich, mit ihnen zurückzukehren, da der Sultan sie eigens in aller Eile gesandt habe.

„Ich folgte ihnen demnach, und wir passirten das erste Thor, zu dessen beiden Seiten ganz kleine Kanonen von enorm kleinem Kaliber auf elenden Holzschleifen standen. Sie sind von Bronze, sehr hübsch gearbeitet, aber Spielereien. An jeder folgenden Thüre stand ebenfalls

Digitized by Google

je eine Kanone derselben Art. Vom ersten Thore an bis in das Haus des Herrschers hinein marschirten wir nun zwischen Spalieren Bewaffneter, die präsentirten, Alle gut bekleidet (keine Tarbusch und keine Fussbekleidung, meist weisser Madapolam und rothe Wolle) und bewaffnet. Alle Gewehre ohne Ausnahme sind Perkussions-Waffen; die alten Steinschlosswaffen scheinen sämmtlich umgeändert worden zu sein. Die Anzahl der so Bewaffneten — wir passirten fünf enorm lange Höfe — mag wenigstens tausend Mann betragen haben. So stieg ich denn ab und nahte dem Allerheiligsten, einem Hause von recht imposanten Dimensionen: ein ohrzerreissender Lärm von tausend Instrumenten grüsst unsern Eintritt und vor uns befindet sich ein etwa zwölf bis fünfzehn Meter langer und fünf bis sechs Meter breiter Raum, dessen Bedachung durch zwei Parallelreihen von schlanken Phönixstämmen in drei Abtheilungen getheilt sind. Die mittlere ist als zum Throne führend frei: zu beiden Seiten sitzen die hohen Beamten und Offiziere, alle in Festtagsgewändern. Ein hübscher Anblick: roth und schwarz mit Gold und Silber. An jeder Säule steht ein Soldat in möglichst bunter Uniform, sein Gewehr präsentirend.

„Nachdem sich Mtesa hatte entschuldigen lassen, dass er nicht aufstehe, weil er seit Tagen an Kolik leide, und jede Bewegung ihm Schmerzen mache, wurde mein Stuhl an den Rand des Teppichs gestellt (ein Stück schottisch gemusterter Stoff, über dem Leopardenfelle lagen), und ich setzte mich, um, die vorstehende Pause benutzend, mir meine Umgebung anzusehen. Da war zunächst Mtesa in rothem Stoffbeinkleid, einer Art schwarzem Rock, der nicht recht passte, und rothem Tarbusch sowie rothen Schuhen, den Säbel mit Elfenbein an Handgriff und Scheide sowie einen Stock zwischen den Füssen haltend. Um den Hals hing an silberner Kette eine leuchtend polirte runde Silberplatte von der Grösse eines Maria-Theresien-Thalers ohne jede Zeichnung. Unter dem Tarbusch schaute eine Ecke seiner weissen Takie vor. Im Ganzen machte er einen vernachlässigten Eindruck, durchaus nicht so gentil und stutzerhaft wie im Vorjahr. Ueber die Stirn, um die Augenwinkel zogen sich Falten, und auch die Mundwinkel hingen schlaff herab. Er sass auf einer Art Fauteuil, das, wie schon gesagt, auf Leopardenfellen stand, und hinter ihm erhob sich eine Querwand, den hinteren Theil des Hauses maskirend. Neben ihm kniete ein Knabe in Roth und Gold. Die Vesire der Katkiro, Schambalango, Kahunoa, Sakilabo und mein alter Freund Idi hatten sich längs des Teppichs in einer Reihe niedergesetzt, und Massen von Leuten waren längs der Wände postirt.

Digitized by Google

„Nachdem ich mich so orientirt hatte, begann ich nun auseinander zusetzen, wie ich im Vorjahre bei Mtesa gute Aufnahme gefunden und wie deshalb Se. Exz. der Pascha gerade mich ausersehen habe, die Geschenke, welche Se. Vice-Königliche Hoheit der Khedive auf Sr. Exz. des Paschas Wunsch für Mtesa aus Aegypten gesandt hatte, ihm zu überbringen. Zugleich sei ich beauftragt, die freundschaftlichen Beziehungen, in denen wir leben, nach allen Seiten hin zu erweitern, und Mtesa würde jedenfalls im Vortheile sein, wolle er sich näher an uns anschliessen. Ich hätte übrigens noch andere Instruktionen, welche ich ihm bei unserer nächsten Entrevue auseinandersetzen würde. Zugleich übergab ich meine englischen und arabischen Accreditive von Seiten Sr. Exz. des Paschas.

„Der Brief wurde sofort geöffnet; der englische Brief wurde von Mifta, einstigem Diener Stanleys, ziemlich fliessend übersetzt; das Arabische machte mehr Schwierigkeiten, obgleich Mesaud, der Schreiber, ein Vollblut-Araber von Zanguebar ist. Ich liess alsdann die Geschenke bringen, welche geöffnet und Stück für Stück genannt und von Weitem gezeigt wurden — genähert darf dem Sultan nichts werden. Besonders unter den Zanguebarleuten und — ich sah deren drei bis vier Bekannte — den Halbblutleuten und mehrerer mir völlig Unbekannten erregten die Sachen enormes Aufsehen; sie wurden schleunigst ins Innere des Hauses geschafft.

„Nachdem noch eine Zeit lang unter allerlei Redensarten ohne Nutzen vergangen, erhob ich mich, um zu gehen, und auch Mtesa schien's wohl zufrieden, denn kaum hatte ich den Rücken gekehrt, so war er schon im Innern des Hauses verschwunden. Ich selbst passirte, von Idi und Schambalango geleitet, die Höfe und wurde bald auch vom Katkiro und Sakilábo eingeholt, die mir die Hand zu drücken kamen. Katkiro ist ein anständiger, artiger Mensch. Mit ihnen war eine Menge mir theils bekannter, theils unbekannter Leute, unter ersteren der Matongali, der mir im Vorjahre während meines Aufenthaltes gedient hatte, ohne dafür irgend etwas erhalten zu haben. Ich bestellte ihn deshalb für morgen zu mir: sein Geschenk ist bereit. Idi wurde bald zurückgerufen; ich setzte demnach meinen Weg zu Maulthier fort und kam um zwölf Uhr Mittags glücklich mit neuem Kopfschmerz zu Hause an. Meine Audienz hatte präzis von zehn bis elf Uhr Vormittags gedauert und um neun Uhr Morgens war ich von Hause fortgeritten.

„Ich habe Mtesa durch Idi sagen lassen, dass, wolle er mich wieder sehen, er mir ein Haus in seiner Nähe geben möge; thäte er es nicht, so würde ich nicht mehr zu ihm kommen. Als Kuriosum sei

Digitized by Google

bemerkt, dass Mtesa mich fragte, ob ich wirklich Kabréga besucht habe und ob ich viel Soldaten mit mir genommen habe. Es erschien ihm unglaublich, dass ich gegangen sei."

Beim König Mtesa traf Emin dieses Mal noch einen zweiten Europäer, den englischen Missionär Reverend Wilson von der Church Missionary Society. Er berichtet über die Begegnung in seinem Tagebuch in schlichter, anspruchsloser Weise. Gerade diese Stelle der Aufzeichnungen Emins ist aber von Bedeutung: sie erklärt zum Theil die grossen Erfolge, die Emin im Vergleich mit so vielen anderen Europäern bei den Negerstämmen gehabt hat; abgesehen von seinen überlegenen Sprachkenntnissen hatte er auch die Gabe, die geistigen Eigenschaften der Schwarzen zu durchschauen und auf ihren richtigen Werth einzuschätzen. Während der englische Missionär mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Könige Mtesa zu Willen war, verlor Emin niemals das moralische Uebergewicht über die schwarze Majestät. Er schreibt in seinem Tagebuch:

„27. Dezember – Das war wohl eine der grössten Ueberraschungen in meinem Leben! Schon frühzeitig sandte Mtesa, um mich zu sich zu bescheiden, und ich machte mich bereit, seinem Rufe Folge zu leisten. Nahe seiner Residenz empfing mich auch heute eine enorme Volksmenge und ein ganzes Musikkorps von Hörnern, Trompeten, Pfeifen u. s. w., die mich bis zum innersten Hofe geleiteten, wo ich einen Augenblick zu verweilen hatte, bis die Thür sich öffnete. Dann ging ich durch ein Spalier Bewaffneter, die präsentirten und trat in den Empfangssaal, den ich oben beschrieben und der auch heute angefüllt mit rothen, schwarzen und weissen Gewändern war. Mein Stuhl war inzwischen an seinen alten Platz gestellt worden und nach den nöthigen Begrüssungen setzte ich mich, der Dinge harrend, die da kommen sollten.

„Ich mochte etwa eine Viertelstunde so gesessen und mit Mtesa einige Redensarten ausgetauscht haben, als auf einmal hinter mir Jemand mich fragte: „Speak you english Sir?" Ich fuhr auf meinem Stuhle herum wie der Blitz, und neben mir sass ein blondbärtiger Europäer, braun von der Sonne, und doch bleich. Wir machten nun unsere Verbeugungen und sofort war die Konversation im Gange, bis Mtesa uns arabisch und englisch fragen liess, ob wir uns denn schon lange gekannt hätten.

„Es folgten darauf eine Menge Fragen: wem der Sultan Sansibars, wem der Vize-König von Aegypten unterthänig sei: ob die Königin von England seine Gesandten gut aufnehmen werde, ob es in

Digitized by Google

Afrika mächtige Könige gebe ausser dem Khedive, ob er Leute zu diesem senden könne und ob ich sie dorthin bringen würde. Ich sagte ihm, es wäre wohl seine Pflicht, Leute zu senden, da der Khedive ihm jedes Jahr Leute und Geschenke sende, während er noch nie Jemanden geschickt habe, was geradezu unhöflich sei. Er meinte darauf, er habe Tandi gesandt, dieser aber sei unverrichteter Dinge von Mruli zurückgekehrt. Ich bejahte dies, fragte aber, ob der Unteroffizier Tandi zum Gesandten passe, während Effendina zu ihm Kolonels sendete. Er schwieg, liess mich ihm aber gleich darauf vorrechnen, wie viel Tage man von hier nach Chartum und von Chartum nach Kairo und nach Sansibar gebrauche.

„Sodann wollte er wissen, ob ich ihm sonstige Mittheilungen zu machen habe, und als ich dies bejahte, ihm auch sagte, ich würde gern jeden Tag kommen, sei aber durch die enorme Distanz von meinem Hause hierher daran verhindert, da versprach er, für ein bequemes Haus zu sorgen und mir so Gelegenheit zu geben, öfter mit ihm zusammen zu kommen.

„Idi und Mesaud fungirten heute als Dragomane; Mtesa trug einen schwarzen Rock, weisse, sehr weite Beinkleider mit handbreiten, rothen Streifen am Fussende, rothe Schuhe und Tarbusch über weisser Takije; als Schmuck die früher erwähnte Silberplatte und einen weissen Uganda-Stock.

„Eine grosse Menge von Trommlerei und Kommandorufen deutete auf das Ende unserer Audienz: Mtesa erhob sich und verschwand in's Innere seines Hauses, und wir erhoben uns ebenfalls und gingen.

„Ich hatte mir vorgenommen, meine neue Bekanntschaft, Herrn Wilson, zu meinem Hause zu geleiten; während wir jedoch im Gehen begriffen plauderten, so gut dies mein schlechtes Englisch erlaubte, sandte Mtesa zwei Boten hinter einander, um uns sagen zu lassen, er wünsche, Jeder von uns Beiden solle in sein eigenes Haus gehen, und wir möchten nicht zusammen bleiben. Ich hätte mich den Teufel um dergleichen dumme Redensarten gekümmert, und wäre ruhig meines Weges gezogen, hätte ich nicht gesehen, dass Wilson sich dadurch imponiren liess und mir schleunigst die Hand zum Abschiede reichte. So ging ich denn meines Weges, nachdem ich mich zuvor mit all meiner Habe ihm zur Disposition gestellt und auch seine Briefe mit meinen Courieren von hier über Mruli nach Chartum und Aegypten zu senden versprochen hatte. Er ist, wie er mir sagt, ohne Karague zu berühren, über den See hierher gekommen und erwartet in zwei bis drei Tagen einen Gefährten Smith. So werden wir hier drei sein.

Digitized by Google

„Eine Stunde, von zehn bis elf Uhr Vormittags, war ich bei Mtesa; als ich zu Hause ankam, nachdem ich unterwegs einige der hiesigen Sansibar-Araber wegen ihres Nichtkommens derb abgekanzelt hatte, erwartete mich hier eine andere Ueberraschung: während meiner Visite beim König war von Mruli mein altes Faktotum Kisa, der mich nun schon zwei Jahre auf allen Streifzügen geleitet hat, angekommen; er hatte ebenfalls unterwegs enormen Aufenthalt gehabt und war seinem Gefährten, einem Matongali Rionga's, den man mir von Mruli, ich weiss nicht wozu, sendet, vorangeeilt, um mich zu sehen. Meine Post ist mit dem Matongali, der morgen früh ankommen soll.

„Spät Abends kommt noch Kanagirba, halb betrunken und sagt mir, Mtesa habe ihn beauftragt, Bananen für mich zu bringen, und er bringe mir nun dieselben. Zugleich legt er fünf Trauben vor mir nieder — was ich damit beginnen soll, weiss ich freilich nicht."

Emin scheint den Missionar Wilson dann nicht wiedergesehen zu haben; das von Letzterem respektirte Machtwort hielt die beiden Europäer von einander fern. Wilsons Hoffnung, seine beiden Gefährten aus Ussukuma bald in Rubaga zu sehen, erfüllte sich nicht. Sie waren unterwegs von den Leuten des Königs von Ukerewe angegriffen und erschlagen worden. Emin erwähnt ihre Ermordung in seinem Tagebuche vom 1. Januar 1878; dort heisst es:

„Neujahr am Aequator! Hoffentlich übers Jahr am Kongo! Ich will es, inschallah!, versuchen, wenn Gordon Pascha es mir erlaubt, von unseren westlichen Stationen in Makraka oder noch besser von den südlichsten Stationen des Rohl ins Monbuttu-Land vorzudringen. Acclimatisirt bin ich nun wohl in drei Jahren schon.

„Und damit das Jahr gut beginne, sendet mir Katkiro schon frühzeitig seinen Vertrauten, der mir zwei Ziegen, zwei neue Lanzen (nicht Uganda!), einen Strohschild, zwei Thongefässe zu Waschbecken bestimmt, ein Paar sehr hübsche Sandalen aus Büffelhaut mit Pelzwerk verziert, ein Stück prächtig gezeichneten Rindenstoffes und zwei krumme Uganda-Messer zum Geschenk von seinem Herrn überbringt. Er erhält natürlich kleine Gegengeschenke für denselben und geht bald, begleitet von Missioba, der gekommen war, mir guten Morgen zu wünschen. Auch Mtesa und Kanagurba waren für einen Moment hier. Jenem ist das von mir verlassene Haus zum Wohnsitze angewiesen worden, eine gute halbe Stunde von hieraus. Kurz, nachdem sie mich verlassen hatten, kam denn auch Herr Dallington und brachte mir die mir gestern von Reverend Wilson versprochenen meteorologischen (etwas dürftigen) Beobachtungen für August bis Dezember 1877 mit einer schriftlichen Erlaubniss, sie veröffent-

Digitized by Google

lichen zu dürfen, und einigen sehr liebenswürdigen Zeilen. Er sandte mir einige Sämereien, einige Landconchylien und eine Pfeife von Ussukuma, sowie ein Exemplar vom Evangelium Johannes in der Kisuahili-Sprache als Geschenk. Er soll morgen früh von hier abreisen.

„Nach Dallingtons Angabe sind die in Ukerewe Getödteten zwei Weisse, Mr. O'Neil und Lieut. C. Smith, sowie einige zwanzig Handwerker von Sansibar. Gott gebe, dass die ganze Geschichte unwahr sei! Leider ist nicht viel Hoffnung dazu vorhanden.

„Ist Wilson morgen noch hier, so will ich von Mtesa Erlaubniss verlangen, ihn besuchen zu dürfen. Auch zu einer Tour nach dem See wird es wohl dieser Tage kommen. Dallington versprach mir, für meine Sammlungen wirken zu wollen; er erzählte mir, dass Mtesa's Menagerie aus drei Löwen, vier Leoparden und sechs Elephanten bestehe; was daran übertrieben ist, wage ich für jetzt nicht zu entscheiden. Lieut. Smith ist schon vor Reverend Wilson hier gewesen, aber wieder abgereist, um die ganze für Uganda bestimmte Abtheilung hierher zu bringen, und soll nun ermordet worden sein! Auch Amara kam für einige Augenblicke und ein Pelz von Aulacodes-Fellen wurde gegen zwanzig (sage zwanzig) Ellen Madapolam zum Austausche angeboten, aber zurückgewiesen.

„Ein kleiner Ausflug zum Suchen nach Schädeln, deren sich hier, wie mir berichtet wurde, sehr viele in der Nachbarschaft finden sollten, blieb ohne Resultat, da ich nur einen verrotteten männlichen Schädel aufzufinden vermochte."

Der König Mtesa, dessen sehr verändertes Wesen Emin schon gleich bei seiner Ankunft aufgefallen war, erkrankte ernstlich. Die Folge war, dass Emin ihn in der nächsten Zeit garnicht zu Gesicht bekam und nun seinen Aufenthalt viel länger ausdehnen musste, als ihm lieb war. Sein Tagebuch enthält denn auch für längere Zeit keine Angabe von neuen Ereignissen. Um so eifriger lag Emin seinen Forschungen und Beobachtungen ob. Von der reichen Ausbeute in dieser Beziehung sei hier nur Einiges erwähnt. Am 12. Januar zeichnete er das Folgende auf:

„Für einen Papagei verlangten die arabischen Kaufleute zehn Realen. Heute Morgen habe ich zu Katkiro gesandt, um mir Bananen zu erbitten. Meine Leute haben ausser Fleisch nichts zu essen, und die zum Verkauf gebrachten Bananen genügen nicht – wir sind die Magungo-Träger eingerechnet 21 Personen. Die Leute haben alle Furcht, irgend Etwas zum Verkaufe zu bringen. Mtesa sendet absolut nichts, und

Digitized by Google

ohne seine Ordres kann Niemand etwas thun. Zu sehen bekomme ich ihn nicht, dass ich sprechen könnte. Alle Leute, die ich damit beauftrage, ihm ein Wort zu sagen, versprechen es mir, thun es aber nicht -- eine beneidenswerthe Situation!

„Die Frauen sind so zahlreich hier und so wenig Werth wird auf sie gelegt, dass ich gestern zu meinem Erstaunen bei meinen von Mruli mitgebrachten Trägern Frauen fand, und als ich fragte, wessen Eigenthum sie seien, zur Antwort erhielt: sie haben sich zu uns gefunden und leben nun mit uns, werden auch mit uns nach Mruli zurückgehen. Handelt es sich hier um eine Heirath, da gilt es nicht die Frau zu erkaufen, wie in Unyoro, sondern man verlangt ganz einfach vom betreffenden Vater seine Tochter oder Töchter (zwei Schwestern zur gleichen Zeit zu heirathen, ist nicht anstössig) und er giebt sie ohne Entgelt. Auch kommt es häufig genug vor, dass Mädchen ohne Weiteres in irgend ein Haus gehen, sich dort als Frau des Hausherrn installiren und mit ihm zusammenleben. Auch solche Verhältnisse haben nichts Anstössiges und werden von beiden Seiten -- Vaters Seite und Gatten Seite - als völlig bindend anerkannt. Besonders hervorstechend aber in dieser Beziehung sind die Schwestern und wohl auch Töchter Mtesa's und eines jeden Königs, die sich dem Gesetze nach nicht verheirathen sollen (Ausnahmen kommen vor) und mit grösster Ungenirtheit ihren Privat-Vergnügungen nachzugehen pflegen. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, dergleichen aus nächster Nähe zu beobachten."

Am 26. Februar schreibt Emin:

„Heute früh habe ich an Mtesa neuerdings geschrieben und um Erlaubniss zur Abreise nach Mruli ersucht, da meine Stoffe auf die Neige gehen und ich meine Leute nicht hungern lassen kann. Kanagúrba hat den Brief zur Beförderung übernommen. Mein Kuriositäten-Handel stockt seit einiger Zeit, auch die Araber, obgleich ich wiederholt gebeten habe, können nichts mehr ausfindig machen ich weiss nicht, wie diese Leute leben mögen oder vielmehr wovon. Auch heute hat Mtesa, der continuirlich mit einem Zauberer und Aerzten zu thun hat, nicht empfangen, wie er denn überhaupt jetzt nur selten in den Divan kommt.

„In Unyoro herrscht die Sitte, dass der König (Kamrasi z. B.), sobald er ernstlich krank wird, oder aus hohem Alter anfängt zu kränkeln, von seinen Frauen getödtet wird während in Uganda die Könige natürlichen Todes sterben dürfen. Sollte in Unyoro ein König natürlichen Todes sterben, so würde, einer Tradition zu Folge, die Dynastie der Wawitu des Thronrechtes verlustig gehen."

Digitized by Google

Endlich, nach dreimonatlichem Aufenthalt, erhielt Emin die Erlaubniss, Uganda wieder zu verlassen. Am 19. März konnte er in sein Tagebuch schreiben:

„Um 8 Uhr Morgens kamen Messaud und Sungura, um mich zu Mtesa zu geleiten und, nachdem wir wie gewöhnlich noch vier bis sechs andere Boten unterwegs getroffen hatten, fanden wir Mtesa in grossem Cirkel. Das Gespräch wandte sich sofort auf meine Reise, die mir zugestanden wurde. Gegen 4 Uhr Nachmittags will mir Mtesa noch einige Geschenke senden; dreissig Ochsen soll ich aus Kangáni's Lande mit mir nehmen und Kanagúrba mit zwei andern Leuten mich nach Chartum oder sogar Kairo begleiten, um Geschenke für Mtesa zu erbitten. Ich selbst wurde zu seinem Vesir ernannt und soll Gewehre, Pulver, Tarbusch, rothes Tuch und Flanell, Strümpfe, Schuhe und ein Pferd selbst hierher bringen. Später soll Elfenbein zum Verkauf gesandt werden, und vorläufig soll Alles entweder geschenkt oder aus meiner Tasche bezahlt werden. Eine lange und lebhafte Unterhaltung folgte darauf und zu wiederholten Malen wurde ich eingeladen und gebeten, wieder zu kommen. Ein Brief an Gordon Pascha wurde mir übergeben, und ein anderer an den Khedive mit der Bitte um Remington-Gewehre für seine Soldaten soll noch geschrieben werden. Nach zweistündiger Plauderei erhob sich Mtesa, und wir waren verabschiedet.

„Einen Moment ging ich nun zu Katkiro, der von einer Masse Leute umringt war; er sagte, er werde Leute zu mir senden, um mich zu ihm zu rufen.

„Kaum zu Hause angekommen, wurde mir des Königs zerbrochenes Blisseth-Gewehr gebracht und ich gebeten, selbes zur Reparatur mitzunehmen. Zugleich wurde ich um Rath gebeten, was in der Sache der gemordeten Engländer zu thun sei. Ich rieth Mtesa möge sofort an Reverend Wilson schreiben und ihm sagen, dass Soldaten und Kähne bereit seien, falls die Herren Lukónge zu züchtigen wünschen. Von der Antwort hinge das weitere Vorgehen ab.

„Morgen früh soll, wie ich höre, ein Bote abgehen, um Wilson hierher zu berufen. Um fünf Uhr Nachmittags sendet mir Mtesa eine Wahuma-Sklavin, so hässlich, dass es mir leid thut, sie nicht zurücksenden zu können. Abends spät kommt Kanagúrba, der aus seiner Heimath herbeigeeilt ist, glühend vor Freude, dass er mich nach Chartum begleiten dürfe."

Endlich am 22. März war Alles zum Aufbruch vorbereitet. Ueber den ersten Marschtag machte Emin dann die folgenden Eintragungen in sein Tagebuch:

Digitized by Google

„Meine Lasten waren bereit, fünfzig an der Zahl, alle hübsch leicht und fest gebunden, aber nur zwölf Träger waren vorhanden; nach unendlichem Drängen und Zerren hatte ich das Vergnügen alle, bis auf fünfzehn weniger nöthige, abreisen zu sehen, und da Matóngali Mukássa versprach, selbe sofort zu senden, machte ich mich um 9 Uhr 38 Min. Vormittags auf den Weg, froh wie ein König, endlich diesem goldenen Käfig zu entgehen. Meine Munitionen und die Effekten der Soldaten wurden von Wangáro-Leuten getragen; büsste ich Etwas von dem Zurückbleibenden ein, so fiel die Verantwortlichkeit auf mich, meine Leute aber waren im Besitze ihrer Sachen. Sämmtliche Araber gaben mir das Geleite bis weit hinaus und, als sie zurückkehrten, krachten ihre Gewehre (Spekes 15 oder 16!), ein Gruss, den unsere Snider-Gewehre tönend erwiderten. Blutsauger sind sie, mit wenigen Ausnahmen, aber doch umgangsfähige Menschen; möge ihnen wie mir die Heimkehr gestattet sein! Den Berg Duyorba zur Rechten lassend, gingen wir, ziemlich die im Vorjahre mit Nur Aga begangene Strasse innehaltend, zwischen Häusern und Pflanzungen hin, bis wir um 1 Uhr 15 Min. Nachmittags einen Bananen-Wald erreichten und dort blieben, weil die meisten meiner Leute seit langer Zeit des Marschirens ungewohnt, schachmatt waren. Ein grosses viereckiges Haus wurde mir eingeräumt, und nach und nach kamen zwanzig Lasten von meinen Sachen, wie gewöhnlich unter solchen Umständen, nur unnütze. Mein Bettzeug, meine Wäsche und Kleider, Kochgeschirr und Teller — Alles fehlte, obgleich ich selbst die Lasten fortgesandt! Gegen Abend kam auf einmal Amára mit etwa zehn Bewaffneten, mit den Grüssen Mtesa's: „ich möchte ihm doch einige gute Raketen senden und Amara in ihrem Gebrauche unterrichten." Natürlich wurde ihm ihre Zusendung von Mruli aus versprochen und zugleich bat ich um meine Sachen. Abends spät kommt Kanagúrba, der meine Sachen gefälligst in Rubaga gelassen, die seinen aber alle gebracht hat."

Von Mruli über Fauvera und Magungo nach Lado.

Am 8. April traf Emin nach einem recht beschwerlichen Marsche, auf dem ihm namentlich die Trägerfrage wiederholt grosse Sorgen bereitete, wieder in Mruli ein. Nach einem Aufenthalt von fünf Tagen wurde die Reise nach Magungo, an der Einmündung des Somerset-Nil in den Albert-Nyansa oder Mwutan-Nsige, wie Emin diesen See öfters nennt, fortgesetzt. Dieses Mal aber schlug er nicht den schon bekannten Landweg ein, wählte vielmehr die Wasserstrasse, die von Mruli in un-

Digitized by Google

zähligen Windungen zunächst nordwärts nach Fauvera führt, wo der Fluss dann seine Biegung nach Westen zum Albert Nyansa macht. Die Fahrt ging in zwei Booten vor sich; in dem ersten hatten die beiden Emin begleitenden Soldaten Platz genommen, die sehr bald am Fieber erkrankten, so dass Emin ihnen in Fauvera eine längere Rast gewähren musste. Emin selbst folgte im zweiten Boot. Von den Gefahren, die sich dem Forscher auch hier boten, giebt ein kleines Abenteuer einen Begriff, über das er später in einem Briefe, der im Jahre 1880 in Petermanns Geographischen Mittheilungen veröffentlicht wurde, berichtet:

„Krokodile und Hippopotamen sind hier sehr zahlreich; wir waren kaum eine halbe Stunde unterwegs, als unser leichtes Boot halb aus dem Wasser flog; ein enormer dicht neben uns auftauchender Kopf belehrte uns, wem wir den Stoss zu verdanken. Die Perspektive aber, von einem fröhlichen Hippo einem Krokodile in den Rachen geworfen zu werden, ist nicht gerade verlockend."

Von Fauvera wählte Emin dann wieder den Landweg; über diese Expedition schrieb er:

„Weites Parkland, über das sich Reihen von Querhügeln fortziehen, dehnt sich jenseits von Fauvera bis nach Deang aus, unserem ersten Nachtquartier auf dem Marsche nach Kiroto. Hier und da entfaltet sich in einem der Wildniss überlassenen Bananenwalde die ganze Macht afrikanischer Vegetation — nirgends aber ist ein Mensch sichtbar. . . . . Ein wahrer Grasozean aber kennzeichnet die nächste Strecke von Deang nach Kidjad'a, wo Riongas Leute uns freundlich aufnehmen. Solche Märsche im Grase sind, weil man seinen Weg buchstäblich zu erkämpfen hat, äusserst beschwerlich, um so mehr, wenn man mit Kranken reist, wie wir. . . . . Wir vermögen nur ganz kurze Märsche zu machen, da die Leute kaum gehen können, und ich keine Reitthiere für sie habe, wesshalb ich zur nächsten Rast Anfinas Seriba Panjatoli wählen muss. Wir treffen dort Anfina selbst, der auch diesmal den guten Eindruck, den er stets gemacht, zu wahren weiss. (Anfina war der Häuptling der halbwegs selbständigen Bezirke Magungo und Schifalú sowie eines Theiles von Ladó. Emin hatte ihn schon im Jahre 1877 kennen gelernt. Anm. des Herausg.). Er ist der einzige Gentleman-Neger, den ich beim Wandern in diesen Gebieten kennen lernte, Mtesa nicht ausgenommen. . . . . Immer hügeliger wird von nun an das Land. Während die Hügelrücken mit hohem Grase bedeckt sind, sind die feuchten Niederungen mit vielen Phönixpalmen bestanden. Mühsam drängen wir uns durch das hohe Gras, von allen Seiten gekratzt und gestochen, und begrüssen daher nach dreistündigem

Digitized by Google

Marsche mit Freuden das kleine Dorf Ditnanga, wo es passabel trinkbares Wasser giebt. Von da aus ist es noch ein tüchtiger Marsch bis zum Dorfe Kohmiria. . . . . Mehrere Wasserläufe führen uns gegen Mittag nach Station Kiroto, die schon anderwärts erwähnt worden ist."

Emin hatte sie auf dem Marsche von Magungo nach Mruli berührt. Er wählte jedoch dieses Mal nicht dieselbe, damals gewanderte Strasse, hielt sich vielmehr etwas nördlicher. Am 28. April erreichte er dann Magungo, setzte seine Reise aber sofort nordwärts fort und kam über Dufilé am 21. Mai in Ladó an.

Aufenthalt in Ladó.

Bei der Ankunft Emins in Ladó weilte dort auch Dr. Junker wieder, der von seiner Reise in der Mudirije Mákaraká und der Mudirije Bahr-el-Gazal auf dem Wege nach Chartum kurz vorher eingetroffen war. Dieser schildert das Eintreffen Emins in folgender Weise:

„Dr. Emin kam in einer Barke an, die ihn von der Station Redjáf nach Ladó brachte. Hier wurde er mit den einem höheren Beamten zukommenden Ehrenbezeugungen empfangen. Die kleine Garnison mit ihren Offizieren stand am Ufer des Nils unter Gewehr. Zu den Begrüssenden hatte auch ich mich gesellt. Dr. Emin schritt die Front der Soldaten ab, wechselte mit den Mudir Nur Bey und den Anderen Grüsse, worauf er sich in den neu gebauten, seit Kurzem fertiggestellten Divan begab, wohin wir ihm folgten.

„Nach dem endlosen Ceremoniell des arabischen Empfanges mit dem unvermeidlichen Kaffee, Scherbet, den immer wiederkehrenden Fragen nach dem Befinden u. s. w., trat mir Dr. Emin freundlich und herzlich entgegen und sagte: Jetzt, da dem Ceremoniell genügt ist, begrüsse ich Sie in deutscher Sprache, wir können endlich deutsch mit einander sprechen.

„Dr. Emin ist ein schlanker, fast magerer Mann, von etwas mehr als Mittelgrösse, mit schmalem, von einem dunkelen Vollbart umrahmten Gesicht und tief liegenden Augen, welche durch die starken Krystallgläser der Brille beobachtend hervorschauen. Seine starke Kurzsichtigkeit zwingt ihn zur Anstrengung und Konzentrirung seines Sehvermögens auf die vor ihm befindliche Person, was seinem Blick einen harten, mitunter scheinbar lauernden Ausdruck verleiht. Der auch malerisch interessante Kopf, in welchem sich unverkennbar eine bedeutende Intelligenz ausspricht, lässt in Nichts den Deutschen vermuthen; das unleugbar orientalische Gepräge desselben erleichterte Dr.

Digitized by Google

Emin wesentlich die Rolle eines Türken, welche er gegenüber der Beamtenwelt und dem Volke angenommen hatte, und die er vorzugsweise in den ersten Jahren seines Aufenthalts im Sudan und den Negerländern unentwegt durchführte. An jedem Freitag sah man ihn nach der Moschee gehen, wo er die vorgeschriebenen Gebete sprach. In seiner Haltung wie in seinen Bewegungen drückt sich eine beabsichtigte, stets kontrollirte Gemessenheit aus, welche berechnet ist, würdevoll und selbstbewusst zu erscheinen. Insbesondere konnte man das beobachten, so oft Dr. Emin in seiner Eigenschaft als ägyptischer Beamter mit den Untergebenen verkehrte. Sein äusserer Mensch verrieth eine fast peinliche Sauberkeit, bei grosser Sorgfalt des Anzuges.

„Ich folgte der Einladung Dr. Emins und begleitete ihn in seine Wohnung, wo wir uns gegenseitig die Erlebnisse des letzten Jahres mittheilten. Er sprach mir von seinem Aufenthalt in Uganda und den dort bestehenden Verhältnissen, ich ihm von meinen Beobachtungen in Mákaraká. In regem Austausch der Gedanken bei unserer täglichen Zusammenkunft verging die Zeit sehr rasch. Emin hat sehr interessante ethnographische Gegenstände aus den südlichen Bezirken der Provinz, wie auch aus Unyoro und Uganda mitgebracht. Er war so freundlich, mir zur Vervollständigung meiner eigenen Sammlung eine grössere Anzahl von Duplikaten zu überlassen."

In Ladó traf Dr. Emin auch die ihm nachgeschickte Deputation des Königs Mtesa von Uganda, die er dann zu Gordon Pascha weiter sandte.

Emin, Gouverneur der Aequatorialprovinz.

Emin war noch nicht lange in Ladó, als sich für ihn eine neue wesentliche Veränderung vollzog. Der Nachfolger Gordons als Gouverneur oder Obermudir der Aequatorialprovinzen — Gordon selbst war, wie wir gesehen haben, Generalstatthalter des Sudans geworden — Ibrahim Fauzi hatte sich schwere Vergehungen zu Schulden kommen lassen, sodass Gordon Pascha ihn zurückrufen musste; das zuerst gegen ihn gefällte Todesurtheil wurde nicht vollstreckt, da der Generalstatthalter ihn begnadigte. Für diesen entstand jetzt die Frage, mit wem er die Stelle des Obermudir besetzen sollte. Er besprach sich darüber mit seinen Vertrauten und Freunden in Chartum, zu denen damals auch Dr. Junker gehörte, der inzwischen Ladó verlassen hatte und am 29. Juni in Chartum angekommen war. „Von Gordon um eine Ansicht und Empfehlung angegangen", schreibt Junker im ersten Bande

Digitized by Google

seines grossartigen Werkes „Reisen in Afrika 1875—1886", „brachte ich Dr. Emin Effendi in Vorschlag. Gordon erhob wohl Einwendungen, stimmte mir jedoch schliesslich bei und ernannte Dr. Emin mit dem Titel eines Bey zum Mudîr umûm bilad Chatt el-Estiwa."

Emin, der den grössten Theil der Provinz, die ihm nun unterstellt war, genau kannte, begann sofort ihre Verwaltung zu organisiren. Zunächst hob er die Mudîrijen (Provinzen) auf und machte aus ihnen nur Distrikte einer und derselben Provinz, deren Gouverneur er war und die das ganze ägyptische Aequatorialgebiet umfasste. Er verstand es ferner, wie Vita Hassan, der die Stelle eines Regierungsapothekers unter Emin bekleidete, die Chutarije, die irregulären Danakil (Nubier) zu zügeln, deren Betragen die Interessen der Regierung sehr geschädigt und ihr viele Feinde unter den Schwarzen geschaffen hatte. Sodann war er bestrebt, das Gebiet der Provinz weiter auszudehnen; er annektirte den grössten Theil des von Baker eroberten Gebietes und besetzte das Land der Lur und Latuka von Neuem. Er befestigte die freundschaftlichen Beziehungen zu den Häuptern der Stämme und beschäftigte sich mit der Entwicklung des Ackerbaues. Unter Emins Auspizien lenkte das Aequatorialgebiet in eine unverhoffte Bahn der Ordnung und des Gedeihens.

Emin hielt sich damals zunächst längere Zeit in Ladó auf, von wo aus er dann eine Reihe von Expeditionen unternahm. Im Oktober dieses Jahres (1878) empfing er den Besuch einer Reihe von Missionären; der Engländer Pearson und Litchfield und des Schotten Dr. Felkin sowie des Wiener Forschers Richard Buchta.

Im südlichen Bezirke der Aequatorialprovinz brachen trotz aller Bemühungen Emins immer wieder von Neuem Unruhen aus. Gordon ertheilte daher den Befehl, die Linie von Dufilé fortan als Südgrenze zu betrachten; die südlichen Stationen Fadibek, Fauvera, Latuka, Kirota u. a. sollten aufgegeben werden. Emin war damit wenig einverstanden; in seinem Tagebuch klagte er am 8. November: „So sind denn all meine Mühen unnütz gewesen! Von Station Kissuga aus hat man Kabregas Leute angegriffen, viele von ihnen getödtet, und auch von unseren Soldaten sollen mehrere getödtet und gefangen sein. Meine an ihn gesandten Briefe hat Kabréga zurückgewiesen und jede Verbindung mit uns abgebrochen, sowie das Bestehen unserer Stationen im Süden neuerdings in Frage gestellt! Und das Alles meinen Ordres zum Trotze! Meine Hände sind durch Gordons unsinnige Ordre gebunden, nicht weiter, als bis nach Dufilé, südwärts zu gehen. Uebrigens hat auch hier nicht Kabrega seine bona fides bewährt, weil er die Soldaten, die

Digitized by Google

doch in seiner Hand waren, ungehärmt nach Magúngo zurückgesandt hat, statt sie, wie Mtesa wahrscheinlich gethan hätte, zu tödten. Ich bin hier recht überflüssig."

Aber Emin leistete dem Befehl Gordons auf die Dauer keine Folge, wofür namentlich der Umstand für ihn maassgebend gewesen sein mag, dass nach den beträchtlichen Ausgaben für die Einrichtung der Stationen diese inzwischen für die Regierung recht einträglich geworden waren. „Er umging also den Befehl," berichtet Vita Hassan. „Statt sie aufzugeben, projektirte er vielmehr eine Ausdehnung der Provinz bis zum Albert-See. Gordon aber hielt an seinem einmal gefassten Beschlusse fest und beauftragte Gessi Pascha, der sich im Bahr-el-Ghasal befand, nach dem Aequator zu gehen und die Räumung zu bewerkstelligen. Sobald jedoch Gordon den Dienst quittirt hatte, wurden die aufgegebenen Stationen von Emin wieder besetzt, dem sie später von grossem Nutzen gewesen sind."

Nach Fatiko.

Die Jahreswende von 1878 auf 1879 fand Emin von Neuem auf einer Expedition. Sein Ziel war dieses Mal das Land der Schuli, in dem die Station Fatiko liegt, die schon Baker als Hauptquartier benutzt hatte. Emin begab sich von Ladó zunächst nach dem schon öfters berührten Dufilé am Nil, von wo dann der Marsch nach Fatiko etwa in südsüdwestlicher Richtung weiter ging. Auf seiner ersten Ugandareise war Emin, wie erinnerlich, gleichfalls von Dufilé nach Fatiko, von wo er dann weiter nach Mruli marschirte, gekommen. Um nicht genau denselben Weg zum zweiten Mal zu machen, ging er dieses Mal auf einem kleinen Umweg über Faloro und Fabbo dorthin.

Die Reise ging zunächst durch eine leicht aufsteigende Ebene, in der viel Ackerbau getrieben wird. Hinter der Seriba Fanioro, deren Chef Schua als Führer mitgenommen wurde, ging es durch eine Schlucht, die der Wasserlauf Igeri durchzieht, schnell zum Chor Irari, der von grossen Steinblöcken eingefasst ist, während überall schlanke Borassuspalmen standen. Ehe Emin nach Faloro kam, durchschnitt er ein Hügelland, das sich als reich eisenhaltig herausstellte. Ueber die Ankunft in Faloro berichtet er selbst:

„Die jetzigen Chefs des Ortes, zwei Brüder, welche noch heute von den Zeiten der Dongolaner-Occupation her die bezeichnenden Namen „Dabbe" (Hyäne) und Abu'l Hosseïn (Fuchs) tragen, kommen sofort zur Begrüssung und bringen zwei kleine Elephantenzähne zum Geschenk,

Digitized by Google

erhalten Gegengeschenke und versprechen Träger für den folgenden Morgen. Nach ihnen erscheint ihre Mutter, eine bejahrte Frau, die grosses Ansehen zu geniessen scheint, um einige Perlen und Kupferstäbe zu erbitten und ihr Gegengeschenk in prächtig weissem Mehl darzubringen. Tomaten, welche noch von der Dongolanerzeit her wild wachsen, sowie Bananen giebt es in Fülle."

Faloro ist von den Madi bewohnt. Diesem interessanten Stamme hat Emin eine längere eingehende Schilderung gewidmet, die Dr. Petermann im Jahre 1880 in seinen Geographischen Mittheilungen veröffentlicht hat. Dieser Bericht enthält auch über das Thier- und Pflanzenleben, das Emin auf der Reise von Dufilé nach Fatiko beobachtet hat, interessante Aufschlüsse.

Wie in Faloro war in Fabbo der Empfang durch die eingeborenen Madi ebenfalls durchaus herzlich und freundschaftlich. Als besonders auffallend bezeichnete es Emin nur, dass ihm auch hier wie in Faloro der Wunsch geäussert wurde, die Regierung möge wieder die Danakil (Dongolaner) zulassen. Es sind dies Händler aus Dongola, die in kleinen Trupps den Sudan durchziehen und neben dem Verkauf von Pulver und Stoffen sich namentlich mit dem Sklavenkleinhandel befassen. Die ägyptische Regierung hat ihrem Treiben stets ungern zugesehen, und Emin selbst, der in ihnen eine böse Landplage erblickte, hat später aus dem ganzen, ihm unterstellten Gebiet diese Dongolaner verwiesen.

Von Fabbo nach Fatiko erhebt sich das Land terrassenförmig, durchbrochen von zahlreichen Wasserläufen, die überall das Gedeihen der Borassuspalmen fördern. Durch dieses Terrain zog Emin am 30. Dezember 1878, um Nachmittags spät an diesem Tage sein Ziel, die Station Fatiko, zu erreichen, die der Mittelpunkt eines ungemein fruchtbaren Gebietes ist, das damals wenigstens als die Kornkammer für das ganze Land von Dufilé bis Mruli galt.

Von Fatiko, wo Emin zwischen den Geschäften wieder reiche Musse fand, seine Sammlungen zu vervollständigen, machte er einen Ausflug nach dem Dorfe Pajira, wo er mit dem Chef sämmtlicher Schuli, Rotschamma, zusammentraf. Dem Einfluss dieses Häuptlings war es zu danken gewesen, dass sich die Schulis einst willig und eng an die ägyptische Herrschaft angeschlossen hatten. Von einem der ägyptischen Kommandanten von Fatiko war Rotschamma trotzdem aber so herausfordernd und verletzend behandelt, dass er sich ganz und gar zurückgezogen hatte und zur Zeit der Ankunft Emins höchst abgeschlossen lebte.

„Um so überraschender war mir ein Besuch seines Sohnes", schreibt Emin, „der mich zu seinem Vater einlud, da er von meinem Besuch

Digitized by Google

bei Kabrega gehört hatte und mich gern sprechen wollte, selbst zu kommen aber sich fürchtete. Da das Unrecht ja von unserer Seite begangen war, sagte ich willig zu.

„Beim Dorf Pajira (das nach einem Tagesmarsch in östlicher Richtung erreicht war) erwartete uns eine Ehreneskorte von etwa zwanzig, mit bunten Stoffen bekleideten und mit alten Gewehren bewaffneten Dienern des Chefs; er selbst in der Mitte einer Gruppe frisch roth bemalter, mit Fellen bekleideter Neger stand seitwärts mich erwartend. Wir wurden nun ersucht, einen Moment zu warten, bis die beiden von uns mitgebrachten Ziegen geschlachtet und ihr Blut auf unsern Weg gespritzt war; über das Blut kam dann Rotschamma, mich durch Berühren der Hand zu grüssen, und führte mich in das nahe gelegene Dorf, wo für ihn unter einem Baume ein Ankareb (eine mit einem Geflecht von Lederriemen überzogene Bettstelle) aufgestellt wurde, während mein Stuhl in der Nähe im Schatten eines Hauses stand. Zu beiden Seiten des Chefs standen Wachen, das Gewehr in der Hand, vor ihm kniete ein junger Mann, wie es schien, sein Vertrauter. Etwa 250 bis 300 Neger in den verschiedensten Kostümen und Malereien, mit Eisen- und Perlenschmuck, drängten sich zwischen die bewaffneten Wachen, Frauen, Kinder, Hunde, Hühner — ein belebtes Bild!

„Der Schulichef ist ein alter Mann mit eigenthümlich seitlichem Blick; sein Galakostüm bestand in frischer rother Farbe, einem Antilopenfell über der Schulter und einigen Eisenringen. Er schien sehr erfreut über die Geschenke, welche ich ihm mitgebracht hatte, erwiderte dieselben mit einem prachtvollen Elephantenzahn und liess dann seine Ehehälfte rufen, eine recht alte Frau, die aber immer noch an den glitzernden Glasperlen Vergnügen zu finden schien. Nachdem unsere offizielle Debatte zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt war, liess ich den alten Herrn sich an Mrissa erlabend im Kreise seiner Unterthanen, während ich mich zu einem Gange durch das kleine Dorf anschickte. Ich muss hierzu bemerken, dass Rotschammas eigentlicher Hauptort etwa sechs Stunden weiter jenseits Chor Assa liegt.

Emin trat noch an demselben Tage den Rückmarsch nach Fatiko an. Nach seinen Aufzeichnungen scheint es, als habe er Rotschamma wieder versöhnt; indessen dürfte die Reise einen weiteren praktischen Erfolg nicht gehabt zu haben. Rotschamma hatte inzwischen allen Einfluss auf sein früheres Volk verloren, und so fand Emin ihn auch bei einer späteren Gelegenheit im Jahre 1880 als einen Mann, dessen Wort kaum mehr beachtet wurde.

Digitized by Google

In Fatiko blieb Emin nur noch einen weiteren Tag; dann marschirte er nach Dufilé zurück, wo er am 8. Januar 1879 wieder eintraf. Am 10. März war er in Ladó. Doch hielt er sich dort wieder nicht lange auf. Schon Ende des Monats März verliess Emin sein Hauptquartier von Neuem, um die einzelnen Stationen abermals aufzusuchen. Seine meist kurzen Tagebuchnotizen bringen Bemerkungen über Land und Leute, zeigen mehrfach die schwierige Lage, in der er sich befand, athmen aber im Allgemeinen die grosse Schaffensfreudigkeit, die ihn zu jener Zeit beherrschte.

Der Albert-Nyansa.

Ueber einen Ausflug, den Emin im November des Jahres 1879 von Dufilé aus nach dem Albert Nyansa unternahm, hat er Dr. Petermann einen eingehenden Bericht erstattet, der ihn im Jahre 1880 in seinen Mittheilungen abgedruckt hat. Darin heisst es:

„Die Morgen sind hier in dieser Jahreszeit sehr nebelig, erst heute (17. November) war es mir möglich, ein Sonnenzentrum zu nehmen, was 109,5 ergab. Gimoro, der rechte oder Milchbruder des Chef Wádelai, kam sodann, von etwa 300 Negern geleitet, um mir seinen Besuch zu machen, und brachte ebenfalls einen Elephantenzahn zum Geschenk. Er ist ein kräftiger, intelligent aussehender Mann. Um den glattgeschorenen Kopf waren grüne Ranken gewunden, seine Arme hingen voll hübschen Eisenschmucks, und seine Kleidung bestand aus einigen über die Schulter gehängten Ziegenhäuten. Nachdem er seine Geschenke in Glasperlen, Stoffen und Kupfer erhalten hatte, erzählte er mir, Wádelai habe selbst nicht kommen können, weil er zum Gehen zu dick sei; der ihm gestern Abends gesandte Kaftan sei zu eng, weil, „wenn er sitzt, ein Kind auf seinem Bauche stehen könne." Eine lange Verhandlung führt zu befriedigendem Schlusse; gegen das Versprechen, die Soldaten streng zu beaufsichtigen, erhalte ich die Erlaubniss, eine Station anzulegen. Während auf meine Bitte mir sofort Holz für den Dampfer herbeigeschafft wird, bietet sich Gelegenheit, die Leute näher zu besichtigen. Der ganze Distrikt Wádelai's heisst Kôtsche, was, von den Schuli und Wanyoro wie Kosche ausgesprochen, zu dem auf Baker's Karte figurirenden „Koshi" geführt hat.

„Der genannte Distrikt bildet eine der vielen Unterabtheilungen des grossen Landes der Lur oder A-Lur, das von den südlichen Grenzen des Madilandes in unbekannter Ausdehnung nach Süden sich erstreckt, während der Bahr-el-Djebel und der Mwutan-Nzige seine Ost-, und

Digitized by Google

Lúbara, sowie eine Reihe noch völlig unbekannter Länder, wie Londú, seine Westgrenze bilden. Die Sprache der Wádelai- oder vielmehr Kótscheleute ist das A-Luri, dem Schuli sehr nahestehend und von ihm wohl nur dialektisch verschieden. Die Leute sind ein hübscher Schlag, meist von Mittelgrösse, schwarz mit einem rothbraunen Schimmer, mit schönen Zähnen und kleinen Füssen. Die zur Kleidung dienenden Häute und Felle waren meist die von Rindern und Ziegen, seltener von Zwergantilopen; sie werden über der rechten Schulter geknüpft. Rindenstoffe, die aus Unyoro gebracht werden, sind selten sichtbar. Wird auf Kleidung wenig gehalten (die getragenen Felle waren meist zerrissen), so sind Schmuckgegenstände und Bemalung um so mehr gepflegt. Alle Haarfrisuren waren vertreten: Perrücken und Kaurikappen des östlichen Schulilandes, die Turmfrisuren des westlichen Lango, spiralig aufgewundene Flechten und Korkzieherlöckchen. Viele hatten ihre Haare dunkelroth gefärbt. Noch grotesker war die Bemalung. Eine Schöne hatte die Beine grau mit rothen Linienmustern und auf jeder Wange einen hochrothen Fleck gemalt. Durchbohrte Unterlippen, gewöhnlich mit einem langen Strohhalm darin, waren häufig zu sehen. Von Schmuck wurden Eisenzierrathe aller Art — Eisenperlen ausgenommen — Elfenbeinringe, Kolliers aus Zähnen, lange konische Messingohrgehänge, Halbmonde aus Messing beobachtet. Sehr beliebt schienen auch die Panzerhalsbänder aus übereinandergereihten Eisenringen, von unten nach oben enger werdend. Messing und Kupfer schienen im Ganzen selten zu sein. Ueber Gebräuche und Sitten war bei so kurzem Aufenthalt natürlich kaum etwas zu erfahren.

„Es bestehen hier lebhafte Beziehungen zwischen den Schuli am Ostufer und den hiesigen Leuten; Station Fatiko ist über Fagakki und Fabbo am dritten Tage zu erreichen. Sechs bis sieben Tage Marsch nach Westen führen nach Lúban, das westlich an Kallika grenzt. Ein grosser Fluss soll in Südwest existiren, doch hat ihn Niemand gesehen. Abflüsse des Bahr-el-Djebel nach Westen existiren hier entschieden nicht.

„Nach einer langsamen Fahrt von 5 Stunden 17 Minuten gegen sehr starke Strömung legen wir am Fusse einer Hügelkette an, um einen andern Chef zu sehen. Leider sind, als wir das hinter den Hügeln gelegene Dorf erreichen, alle Leute entflohen, und wir haben einen Dragoman zum Parlamentiren zu senden. Etwa zehn kleine Strohhütten, vor denen die Murhakka (Reibstein) und der zum Zerreiben bestimmte Talabún liegen, ein Haufen wilder Wassermelonen, die hier

in Menge wachsen, kleine Strecken mit einer Gynandropsis-Art bewachsen, die zum Essen dient, viele Cajaten und Sesam fallen zunächst auf. Alle Häuser sind durch eine Querwand in zwei Räume getheilt. Nachdem es gelungen, einen Mann zur Rückkehr zu bewegen, verspricht er mir, seinen Chef zu rufen. Sprache, Kleidung, Bewaffnung der Leute sind hier wie in Wädelai's Land. Der hiesige Distrikt heisst Faroketto. Die Entfernungen sollen sein: nach Kötsche sechs bis sieben, nach Mahagi (Station) acht Stunden. Am nächsten Morgen wurde uns eine ablehnende Antwort gebracht: Chef Roketto hat sich verletzt gefühlt, dass wir nicht direkt zu ihm gekommen sind.

„Um 2 Uhr 40 Minuten Nachmittags erreichten wir Station Magungo, wo ein längerer Aufenthalt genommen werden soll.

„Der Aufenthalt in Magungo wurde, soweit dies mit anderweitiger Beschäftigung sich vertrug, zum Sammeln benutzt, und obgleich Mangel an Schiessmaterial und Spiritus, sowie mehreren anderen nöthigen Dingen — wir waren nahezu zwei Jahre durch die Verstopfung des Flusses von jeder Kommunikation mit Chartum abgeschnitten - , obgleich all dies und der noch empfindlichere Mangel an Schreibpapier die Arbeiten einigermassen beeinträchtigte, wurde doch viel des Guten und Schönen zusammengebracht. Die mir zur Disposition gestellte Seriba, ausserhalb der Station gelegen, hatte in ihrer Mitte eine prachtvolle Sycomore.

„Am 6. Dezember war das erste Gewitter zu verzeichnen, eingeleitet von starkem Südsüdwestwinde. Das Aneroid stieg kurz vorher auf 702,75.

„Eine sehr angenehme Unterhaltung gewährte das Eintreffen einer Partie von Ugandaleuten, die mir Geschenke von König Mtesa und seinem ersten Minister Katkiro, Briefe von diesen, den in Uganda befindlichen Arabern und den französischen und englischen Missionaren brachten. Als Kuriosum mag hier erwähnt sein, dass Mtesa auf meine schriftliche Bitte, mir einige Töpfe eingesetzter Kaffeepflanzen zu senden, mir heute ein Bündel trockener, etwa anderthalb bis zwei Meter langer Aststücke davon zuschickte.

„Nach Abwickelung aller Geschäfte in Magungo, wo eine Reihe von meteorologischen und hypsometrischen Notizen aufgezeichnet wurde, konnte nun an die Abreise gedacht werden. Wir gelangten um 10 Uhr 55 Minuten Vormittags zur Station Mahagi, die nicht an dem von Colonel Mason mit diesem Namen bezeichneten Punkte, sondern etwa drei und eine halbe bis vier Stunden nördlicher liegt und eigentlich falsch benannt ist, weil der Name Mahagi dem südlicheren

Digitized by Google

Punkte gebührt. Die Ausschiffung ist der geringen Tiefe wegen einigermassen beschwerlich, wie überhaupt auf der ganzen Fahrlinie längs des Westufers nur fünf bis sechs Meter Tiefe gefunden wurden.

„Die kleine Station Mahagi liegt mitten in üppigen Kornfeldern; hinter ihr erheben sich die ziemlich hohen, sehr steilen Berge in langer Kette und im Ganzen von Nordost nach Südwest verlaufend. Der hohe Djebel Eruku schliesst das Panorama nach Süden zu, während nach Osten scheinbar unbegrenzt der nebelbedeckte See sich ausdehnt. Was nach Westen zu hinter den Bergen liegt, ist nur aus Erzählungen der Neger bekannt.

„Nahe der Station liegt ein grosses Dorf, Toa, Chef Ssonda gehörig, und dorthin richtete sich mein erster Ausflug. Die Häuser sind in der auch in Unyoro überall üblichen Weise durch Konstruktion eines grossen, beinahe halbkugeligen Gerippes aus biegsamen Zweigen und Ruten hergestellt. Dieses wird im Innern durch eine grosse Menge gerader Pfähle, die meist in Reihen gestellt sind, gehalten, und nur die Vorderseite zum Eingange besonders gehoben und gestützt. Das Ganze wird dann mit dicken Schichten langen Grases, die bis zur Erde herabgehen, bedeckt und der Eingang besonders überdacht, sodass hier eine Art kleiner gedeckter Vorplatz entsteht. Das so hergestellte Haus lässt, falls es gross genug ist, an Sauberkeit, Bequemlichkeit und Kühle nichts zu wünschen; es kann durch Rohrwände in verschiedene Abtheilungen getheilt und mit Schlafstätten u. s. w. versehen werden. Der Feuerplatz ist beinahe immer in der Mitte; der Schlafplatz für den Hausherrn befindet sich in einer Ecke, wo aus kurzen Pfählen eine Art feststehende, mit Querhölzern versehene Bettstatt hergerichtet wird, auf diese breitet man die das Bett vorstellenden Häute und Rindenstoffe einfach aus. Kürbisgefässe und Schalen von allen Dimensionen und Formen, schwarze Thongefässe von runder, meist halbkugeliger Form, Stroh- und Bastmatten bilden das einzige Hausgeräth. Hier und da sind Bündel von Saatkorn, Taback und Lubien aufgehangen, sauber in breite Blätter verpackt. Neben den Hütten des Chefs, die nur durch ihre Grösse und einen aus Kuhdünger und Schlamm hergestellten glatten, ebenen Vorplatz zum Tanz sich auszeichnen, stehen gewöhnlich eine bis zwei leere Diminutivhütten als einzig wahrnehmbares Glaubenssymbol. Bäume mit Jagdtrophäen fanden sich nicht, wohl aber hier und dort gepflanzt dieselbe Aloë mit weissgestrichelten Blättern, die auch in Uganda und Unyoro stets bei Zauberformeln zur Anwendung kommt. Die Kornmagazine sind meist cylinderförmig, einige aber in ihrem unteren Abschnitte halbkugelig, und stehen auf

Digitized by Google

eigenen Gestellen. Ihre Deckel sind in der gewöhnlichen Form zum Abheben. Viele dicht geflochtene, sehr geräumige Fischreusen von Kegelform, sowie Fischspeere deuten auf schwunghaft betriebene Fischerei, während die Abwesenheit aller Jagdtrophäen nicht für Jagdliebhaberei spricht. Von Waffen wurden Lanzen und eine Art Beile mit breiter Klinge und scharfem nach hinten vorspringenden Dorn, sowie Messer von verschiedener Form gesehen, und wurden Exemplare von Allen gesammelt. Jede Frau trägt an einem Lederriemen an der Gürtelschnur ein kleines halbmondförmiges Messer.

„Alle Frauen waren fleissig mit Haushaltungsarbeiten beschäftigt, wozu das Klopfen und Reinigen des eben eingebrachten Eleusinekorns mit einer Art hölzerner Hämmer oder Keulen gehört. Ueberhaupt liegt den Frauen hier ausser Wasserholen, Kochen, Ausjäten und Fortschaffen des Unkrautes, Abschneiden und Einbringen des reifen Korns noch die Verfertigung aller Thongefässe ob, wozu auch die Pfeifenköpfe gehören. Die Männer erbauen die Häuser, bearbeiten die Felder, fischen und jagen, melken die Kühe und Ziegen und rauchen. Eine eigene Art Pfeife ist viel in Gebrauch: ein sehr langes Rohr hat am unteren Ende einen seitlichen Einschnitt, in welchen ein tütenförmig zusammengerolltes dünnes Blatt gesteckt und mit Tabak gefüllt wird. Bei jedesmaligem Füllen nimmt man ein frisches Blatt, und die jedesmal gerauchten Tabaksmengen sind nur klein. Tabak selbst wird in den Bergen viel gebaut und hierher zum Austausch gegen getrocknete Fische gebracht.

„In zehn Minuten Entfernung vom Dorfe nach Süden zu, fliesst zwischen hohen Schilfwänden Chor Errä, ein nie versiegendes, kaltes und klares Wasser über sandigen Grund dem See zu. Im hohen Grase nahe dem Chor tummelt sich die seltene Ortygometra egregia herum, in ihrem Gebahren den kleinen Hühnerarten ausserordentlich ähnlich. Der ganze Strich zwischen der Station und diesem Dorfe, dem nach Süden zu noch drei andere, demselben Chef unterworfene Seriben folgen, ist sehr wohlbebaut und das weisse Sorghumkorn eben zum zweiten Mal für dieses Jahr reif. Angebaut fanden sich Mais, Sorghum (roth und weiss), Eleusine, Sesam, wenig Tabak, eine Art Gurke und nahe der Station die bei Arabern nimmer fehlende Bamia (Hibiscus esculentus, im Sudan Uëka genannt) nebst Arachis hypogaea. Bananen existiren hier nicht, wohl aber in den geschützteren Querthälern. Ficusbäume, im Osten überall angebaut und gepflegt, finden sich nicht. Die wenigen Rindenstoffe, die man hin und wieder sieht, kommen aus Unyoro und sind nur für Wohlhabende erschwinglich. Von ebenda-

Digitized by Google

selbst wird auch Salz gebracht, obgleich auch hier solches durch Verbrennen von Gräsern und Auslaugen der Asche gewonnen wird. Uebrigens soll weiter nördlich im Bezirke des Chefs Boki salzhaltiger Boden existiren. Von Hausthieren waren nur Ziegen und Schafe sichtbar; die Kühe sind wohl bei Nachbarn in den Bergen untergebracht. Die Ziegen sind schlanke Thiere, hochgestellt, aber etwas kurz gebaut und kurz behaart, die Schafe gross und den fettschwänzigen Arten vom untern Nil (Sudan) ähnlich. Hunde wurden nicht gesehen.

„Die Sprache der Leute ist derjenigen der Schuli und dem Schefalú, das an den Stromschnellen von Karuma und Tada gesprochen wird, sehr ähnlich und völlig identisch mit dem in Wádelai's und Roketto's Distrikten gesprochenen Idiom. Da viele der hiesigen Leute Unyoro sprechen, war es mir möglich, mich ohne Dragoman mit ihnen zu verständigen und trotz der so sehr beschränkten Zeit ein kleines Vocabular zusammenzustellen, aus dem sich die beinahe völlige Uebereinstimmung der hier gesprochenen und der Schulisprache ergiebt. Ich habe in Fatiko später auch ein Schuli-Vocabular herzustellen versucht und anderweit bereits darauf hingewiesen, wie grosse Aehnlichkeit zwischen dieser Sprache und der Schillukspräche existirt, die mir allerdings nur aus dem kleinen Djur- (Schilluk-) Vocabular in Dr. Schweinfurth's vorzüglicher Sammlung von Vocabularien bekannt ist. Die Hypothese einer grossen Schillukwanderung nach Süden, die ich mir auszusprechen erlaube, stützt sich hauptsächlich auf die geradezu überraschende Aehnlichkeit in Sprache, Sitten und Gebräuchen der oben genannten drei Völker und wird um so wahrscheinlicher, als Dr. Schweinfurth Glieder der Schillukfamilie im Bahr-el-Gasalgebiete konstatirt, ihre Anwesenheit hier weiter südlich also nichts Ueberraschendes oder Unvermitteltes hat. Die Schuli erzählen selbst davon, dass ihre Vorväter von Norden her gekommen seien. Hoffentlich gelingt es späteren und kompetenteren Forschern, dieses höchst anziehende Thema gründlicher zu erhellen.

„Auch hier wurde als Gesammtname für das Land südlich vom Madilande bis südlich von dem eigentlichen auf Mason's Karte verzeichneten Mahagi der Name Lur oder A-Lur gegeben und der hiesige Distrikt speziell M'svar oder Kasvár (wohl Mason's Nursvár) genannt. Nach Süden hin folgt Chef Makambo's Land Mahagi, dann M'ssongua, Maganga und Kaffatahssi, womit das Lurland sein Ende erreicht. Nach Norden zu, am See und Flusse entlang, folgen sich die Distrikte in nachstehender Weise: Chef Boki's Land Fanjumori, Chef Okello's Land Fannégoro, Chef Roketto's Land Faroketto, Land Fabongo, (war augenblicklich ohne Chef), Chef Matum's Land Foquateh und

Digitized by Google

endlich Chef Wádelai's Land Kötsche. Es sind dies dieselben Namen, welche Baker auf seiner Karte für das Land nördlich vom Victoria-Nil nahe seiner Mündung angiebt, und ich kann deshalb nur annehmen, dass entweder die von ihm befragten Leute ihn falsch verstanden, wenigstens bezüglich des Flusses, oder dass er das hier übliche, schlechte Negerarabisch interpretirte. Hätte ich die Namen nur gehört, so würde ich geschwiegen haben: sie wurden aber wiederholt durch Märsche zu Lande von Mahagi nach Wádelai konstatirt. Es spukt überhaupt auf den Karten gerade des obern Nilgebietes soviel des Unrichtigen herum, dass es wohl Zeit sein dürfte, einmal eine ordentliche Karte des Flusses von Sobat nach dem Viktoriasee zu kompiliren. Ich erinnere hier nur an Kidi, dass doch nur Lango heissen muss, an die chamäleonartig ihr Aussehen mit jeder neuen Karte verändernde Route Chippendall's u. s. w.

„Ersteigt man die Berge, so kommt man zunächst in Chef Arära's Land Njelea, am gleichnamigen hohen Berge gelegen; von dort aus liegt gerade westlich Aredja's Land Angahl, an das sich nördlich der Distrikt Dschabakôht anreiht. Dschavulé, das nun folgt, ist vier Tagereisen breit, und zuletzt gelangt man an Berge, von denen ein grosses Wasser westlich abfliesst.

„Das Land zwischen den Stationen Mahagi und Wádelai ist hügelig, gegen Westen zu durch auch vom Flusse aus sichtbare Bergzüge geschlossen, sehr dicht bevölkert und sehr reich an Heerden aller Art. Eigentliche Wälder existiren nicht; wohl aber sind Gruppen prachtvoller Hochbäume aller Art über das Land verstreut. Die grossen Dörfer, sauber gehalten, gleichen völlig dem oben beschriebenen, wie auch Sprache, Sitten und Gebräuche im ganzen Lurlande dieselben bleiben.

„Von Station Mahagi führt ein Weg zunächst an den Bergen entlang, dann in ein enges Thal eintretend, und aus Südwest nach West umbiegend in etwa fünf Stunden nach Njelea, einem sehr volkreichen Distrikt, wo im Thal nahe am Chor grosse Bananenpflanzungen existiren. Von hier erhielt ich eine Art Ziege, die sich durch ihre lange Behaarung von allen hier existirenden Arten unterscheidet. Es sind besonders die Hinterschenkel sowie der Kopf, die mit langem, straffem Haar so dicht bekleidet sind, dass dasselbe auf der Erde schleppt und die Ziege, um zu sehen, den Kopf schütteln muss. Sie findet sich hier und in der Umgebung nur einzeln, soll aber weiter nach Westen hin viel häufiger vorkommen. Dieselbe, vielleicht noch üppiger behaarte Art habe ich übrigens auch in Uganda gefunden und deren Felle von dort mitgebracht. Man bringt sie nach Uganda von Ussoga,

Digitized by Google

wo man dieselbe in kleinen Trupps hält und für sie, um das Haar nicht zu verderben, eigens erhöhte und mit Gras bestreute Schlafplätze hat. Lebende Exemplare waren hier nur mit Mühe zu erhalten, da die Eigenthümer sie nicht verkaufen wollten.

„Drei Stunden Marsch in nordwestlicher Richtung über hochhügeliges, mit Buschwald bestandenes Land, in welchem viele Chore mit geradezu eisigem Wasser fliessen, führen zu Chef Aguiri's Land, Dschabakóht, weitere anderthalb Stunden in gerade westlicher Richtung an die Grenzen von Londú, das bisher noch unbetreten. Von Dschabakóht werden nach Westen zu sehr hohe Berge sichtbar, gegen Norden zu liegt eine andere Bergkette, welche zu Lúbara gehören soll. Die Richtung aller Chore in dem eben beschriebenen Lande ist eine östliche. Ueberall spricht man Luri, behauptet aber, dass nach Westen eine andere Sprache existire.

„In der Station waren inzwischen einige benachbarte Negerchefs zum Besuche eingetroffen, sämmtlich wie Kabregas Leute in weiche Rindshäute gekleidet, doch ohne die grossen Stöcke der Wanyoro. Kräftige Figuren von Mittelgrösse, sehr schwarz, einzelne mit studirten Haarfrisuren, andere völlig glatt geschoren, mit Messing- und seltenen Kupferarmbändern geziert, machten sie durch ihr bescheidenes Benehmen einen guten Eindruck. Auch sie nennen ihr ganzes Land „Luri". Die Namen Toru (Südostecke des Sees) und Ussongora sind ihnen wohlbekannt, und die oben gegebenen Namen für die hiesigen Distrikte erhalten durch ihre Aussagen volle Bestätigung. Zwischen hier und Unyoro sollen früher sehr häufige Beziehungen und sehr reger Verkehr stattgefunden haben, und noch heute erkennen die hiesigen Chefs Kabregas, des Herrschers von Unyoro, Oberhoheit über ihre Gebiete an. Der Verkehr wurde durch Boote vermittelt, welche unter Land zunächst nach Norden gingen, in den Fluss einfuhren und denselben kreuzten, um sodann an der Küste entlang nach Magungo oder Kibiro zu gehen, wo sie Salz oder Eisen und Rindenstoffe gegen Colobusfelle eintauschten. Die Leute, welche heute Londú in Unyoro bewohnen und mir, als ich sie besuchte, erzählten, ihre Vorväter und Väter seien von der Westseite des Sees gekommen, sollen von hier aus, aber mehr von Süden und Westen her (A-Londú) als Sklaven an Kabregas Vater, Kamrasi, gesandt und von diesem in ihrer heutigen Heimath angesiedelt worden sein, die sie selbst später nach ihrem eigentlichen Lande benannten. Sie üben ganz ausnahmsweise die Circumcision.

„Am nächsten Morgen schon musste, da mich amtliche Geschäfte nach Norden riefen, dieses interessante Land verlassen werden."

1880

Den Beginn des neuen Jahres, 1880, erlebte Emin dieses Mal in Dufilé. Er schrieb am 1. Januar in sein Tagebuch:

„Illumination zur Sylvester-Nacht: durch Nachlässigkeit eines Offiziers ist in seinem Hause Feuer ausgekommen und das Haus ausgebrannt! Post von Ladó und Chartum mit Briefen von Perthes, Hartlaub, Felkin (England), Hansal." Emin sprach hier die Besorgniss aus, dass er wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten abgerufen werden könnte, da dieselben verschiedenen Persönlichkeiten höchst unangenehm waren.

In seinem Tagebuche fasste er in der ersten Hälfte dieses Jahres immer mehrere Tage zusammen. Er thut sie regelmässig mit einigen wenigen Zeilen ab, die sich auf neue, aber nicht grosse Erforschungs-, Inspektions- und Strafreisen beziehen.

Gordons Rücktritt.

Inzwischen hatte sich die allgemeine politische Lage nicht unwesentlich geändert. Gordon war noch im Jahre 1879 vom Posten eines Generalgouverneurs des Sudans zurückgetreten und an seine Stelle Reuf Pascha gekommen. Emin sah unter diesen Umständen der Zukunft mit einigen Sorgen entgegen, die ganz besonders in einem Briefe zum Ausdruck kamen, den er im März (1880) an den italienischen Forschungsreisenden und Geographen Manfredo Camperio schrieb, der verschiedene Expeditionen nach Afrika, so auch eine nilaufwärts unternommen hat und seit 1876 in Mailand die Zeitschrift „Esploratore" herausgiebt, sowie eifrig für die von ihm gegründete „Gesellschaft für kommerzielle Erforschung Afrikas" thätig ist. Dieses Schreiben lautet:

„Ladó, den 24. März 1880.

„Mein lieber Herr Direktor!

„Nach einem Verlauf von ungefähr sechs Monaten empfange ich Ihren sehr liebenswürdigen Brief vom 18. Oktober 79 und einige Faszikel vom „Esploratore". Ich danke Ihnen hierfür besonders herzlich, da ich schon glaubte, von der ganzen Welt vergessen zu sein. Trotz der vielen Anstrengungen sind wir heute nicht weiter, als wir es vor siebzehn Monaten waren. Keine Verbindung mit der Welt, keine Hülfe für uns! Sie werden vielleicht lachen, wenn Sie hören, dass der einzige Grund meines Schweigens der Mangel an Schreibpapier ist. Ich habe mich an Se. Excellenz Gessi Pascha gewandt, um welches zu erhalten, aber ich erhielt keins, und ich muss nun, so gut es eben geht, mein Versprechen halten. Haben Sie deshalb Mitleid mit mir und verurtheilen Sie mich nicht, aber warten Sie, bis das gütige Schicksal mir

Digitized by Google

etwas Papier bringt. Ich habe Ihnen ziemlich viel zu sagen, und meine Notizen würden mir eine grosse Verschiedenheit der Korrespondenz schaffen, speziell über die Gegenden, wo ich während dieser letzten vier Monate war. Ich habe Ihnen durch die Vermittelung von Sr. Excellenz Gessi zwei lange Briefe, den einen von Mruli den andern von Dufilé, geschickt. Haben Sie sie erhalten? Wegen der Instrumente habe ich Ihnen zwei Mal geschrieben, und nachdem ich sie erhalten hatte, benachrichtigte ich Herrn Marquet, Ihnen die Rechnung zu übermitteln. Hat er es noch nicht gethan? Ich danke Ihnen für die Bemerkungen, die Sie über Herrn Dr. Schweinfurth machten, dessen Verdienst Niemand höher schätzt, als ich. Sein Buch bereitete mir viel Vergnügen, als ich keine Unterhaltung hatte, und noch mehr Belehrung, als ich lernen wollte. Ich habe nicht die Ehre, Herrn Schweinfurth zu kennen, aber ich würde glücklich sein, wenn ich wüsste, dass meine kleinen Skizzen seinen Beifall hätten. Herr Dr. Junker ist seit einigen Tagen in der Meschra angekommen und wird, glaube ich, nach Monbutu weiter gehen. Ich habe für Sie einen kleinen Artikel über den Handel in Uganda vorbereitet, und ich werde Ihnen einen andern schicken über die Einnahmequellen und die Möglichkeit, die hiesigen Länder zu civilisiren, sobald es mir möglich sein wird zu schreiben. Das nächste Dampfschiff, das geht, wird Ihnen die Gegenstände bringen, die ich Ihnen so lange versprochen habe. Die Verbindungen von hier sind sehr schlecht, und ein grosser Theil meiner Briefe, selbst diejenigen für Gessi Pascha, ist verloren gegangen. Wir schicken von hier unsere Briefe nach Schamba per Schiff (drei Tage), Meschra er Reck zu Lande (sechs Tage), Rumbec Meschra er Reck (zehn Tage), wenn Verbindung mit Chartum ist. Wenn diese aber nicht angeht, durch Dar For, dann dauert es einige Monate länger.

„Sie werden wissen, dass nach Gordons Verzicht Reuf Pascha als sein Nachfolger ernannt worden ist, derselbe, der als Oberst unter Baker war. Dieser Brief wird Ihnen das Uebrige mittheilen. Es scheint, dass wir am Vorabend einer vollständigen Umwandlung im Sudan sind und dass man in Kairo die Meinung geändert hat. Aus diesem Grunde glaube ich, dass innerhalb kurzer Zeit keiner von uns Allen auf seinem Posten bleiben wird. Mein nächster Brief und noch mehr derjenige von Gessi Pascha werden Ihnen hierüber Details geben.

„Ich habe die Absicht, den Fluss ein wenig zu erforschen. Bei meiner Rückkehr, wenn ich nicht vorher zurückberufen bin, werde ich nach Mákaraká und den Süden zu Lande abreisen. Sie sehen, dass ich immer noch eine kleine Reise vorhabe. Möchte ich doch auch ein-

mal eine grosse machen können! Aber man muss zufrieden sein. Empfangen Sie meine herzlichsten Grüsse und verurtheilen Sie mich nicht so sehr und seien Sie überzeugt, dass ich nichts mehr wünsche, als Ihnen mehr zu schreiben. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und glauben Sie, dass ich bin

Ihr sehr ergebener

„Emin Pascha."

„Entschuldigen Sie das schlechte Papier."

Für Emin hatte der Rücktritt Gordons übrigens noch eine besondere Bedeutung. Der Generalgouverneur verfolgte zweifellos die Unbotmässigkeit seines Untergebenen, der den südlichen Theil der ihm übertragenen Bezirke trotz ausdrücklichen Befehls nicht aufgeben wollte, mit wenig Wohlwollen, vielleicht sogar mit grossen Sorgen. So entschloss er sich denn eines Tages, Emin zu versetzen. Dieser erhielt ein Schreiben, er sei zum Gouverneur von Suakim ernannt. „Diese Versetzung war Emin wenig angenehm," bemerkt Vita Hassan, „weil es ihm in seiner Provinz gefiel und weil es ihm schwer wurde, seine wissenschaftlichen Arbeiten und Studien über das Land abbrechen zu sollen." Der Rücktritt Gordons war die Veranlassung, dass Emin auf seinem Posten blieb; Reuf Pascha machte die schon angekündigte Versetzung Emins wieder rückgängig.

Wie Emin thatsächlich bemüht war, auf alle nur denkbare Art und Weise die ihm anvertraute Provinz in wirthschaftlicher Hinsicht zu heben, das geht auch aus einem Schreiben hervor, das er in dieser Zeit an Prof. Dr. Schweinfurth richtete. Ob Cap. Camperio Emin ermuntert hat, diesem Gelehrten zu schreiben, ergiebt sich aus den uns vorliegenden Papieren nicht. Wir wissen nur, dass Emin in den nun folgenden Monaten eine direkte Korrespondenz mit Professor Schweinfurth angeknüpft hat. Der erste Brief an ihn ist vom 20. August desselben Jahres datirt. Darin heisst es:

„Verzeihen Sie einem Ihnen Unbekannten, der Sie zu belästigen wagt; das Interesse, welches Sie stets humanitären Bestrebungen zugewandt, ermuthigte mich zum Schreiben. Es sind nun zwei Jahre her, dass, als ich die Verwaltung dieses Landes übernahm, ich mich zugleich an Gordon Pascha und an einige tonangebende Persönlichkeiten in Aegypten mit der Bitte wandte, mich durch Zusendung von Sämereien in meiner Aufgabe zu unterstützen. Ich dachte dabei in erster Reihe an Kulturpflanzen, die mit der Zeit dem Lande Gewinn bringen könnten als Cinchona, Cacao, Kaffee, Vanille, Indigo etc., echten Bambus zum Häuserbau hier, und was immer noch sich fände. Von meinen

Digitized by Google

Uganda-Reisen brachte ich Vieles mit, was heute hier gut fortkommt, als Dioscorea, Carica, Papaya etc. Leider gingen die Kaffee-Pflanzen auf dem Transport zu Grunde. Da mir auf meine eben erwähnten Bitten, sowie später auf ein Ersuchen um ägyptischen Reis (ich baue hier Uganda-Reis) und Liberia-Kaffee, nie eine Antwort zu Theil wurde, wagte ich es heute, mich an Sie zu wenden, dem es durch seine Welt-Verbindungen wohl nicht schwer fallen dürfte, dieser Provinz durch Hilfe mit solchen Dingen zum Wohlthäter zu werden. Ich reklamire hierbei nochmals Ihre freundliche Nachsicht und bitte, mir meines Ansinnens wegen nicht zu zürnen. Sollten Sie so freundlich sein, mir Etwas zu senden, so bitte ich, es an Herrn Konsul Hansal zu adressiren, der so freundlich sein wird, die Beförderung zu übernehmen. Darf ich mir im Anschluss hieran erlauben, Sie zum Besuche dieser Provinz, die ja von Gelehrten gar stiefmütterlich behandelt wird, freundlichst einzuladen? Ich würde es mir gewiss angelegen sein lassen, Ihre Aufgabe thunlichst zu fördern und Ihre Wege zu bahnen."

Die Aequatorialprovinz.

An dieser Stelle möge eine Schilderung der wirthschaftlichen Verhältnisse der Emin's Verwaltung unterstehenden Aequatorial-Provinz Raum finden. Sie ist von Emin selbst entworfen und seiner Zeit im „Esploratore", der Zeitschrift des Kapitain Manfredo Camperio veröffentlicht worden. Sie lautet:

„Wie bekannt, bildete das Elfenbein den Hauptfaktor im sudanischen Budget. Das aus den bergigen und trockenen Landestheilen östlich vom Nil stammende Elfenbein ist als das härteste bekannt und darum mehr gesucht und theurer bezahlt, als das andere. Aber seit der Verwaltungsperiode Gordons wurde für die Folge alles Elfenbein für ausschliessliches Eigenthum der Regierung erklärt, während in Uganda, in Unyoro u. s. w. der Handel mit demselben frei blieb.

„Aus diesem Grunde giebt es für die Elephantenjagd keine privaten Unternehmungen, und da die arabischen und europäischen Liebhaber nie den Muth besassen, sich in die Aequatorialländer vorzuwagen, so beschränkte sich die ganze Elfenbeingewinnung auf das, was die Neger auf ihrer Jagd mit Lanzen und mit dem Feuergewehre gewannen.

„Darum sind die Elephanten auf dem ganzen Gebiete der Provinz, die eigentlich die äquatoriale heisst, überaus zahlreich, ja an einigen Orten sind diese Dickhäuter sogar eine Landplage geworden, indessen

Digitized by Google

im nördlichen Theile des Bahr-el-Ghazal ein Elephant etwas ganz Seltenes ist.

„Wenn bis heute die Elfenbeingewinnung sehr reich gewesen ist, so darf man darum nicht vergessen, dass neue Länder und Strecken gegen Süd und West erschlossen wurden, und dass die Suche nach der kostbaren Waare auf Gebiete ausgedehnt wurde, die weit über das ägyptische hinausreichen. Trotzdem hat man seit einigen Jahren eine fühlbare Abminderung des Elfenbeins bemerkt.

„Die Aequatorialprovinzen schicken jährlich etwa 12000 Zentner auf den Markt mit einem Durchschnittswerthe von 30000 Pfund Sterling. Es lässt sich schwer sagen, wieviel hiervon das Gebiet des Bahr-el-Ghazal liefert, da der grösste Theil des Elfenbeins, das von dorther nach Chartum geschickt wird, nicht das wirkliche Jahreserzeugniss beziffert, sondern den Rest des Hinterlegten der alten Besitzer von Seribas, wie Siber Pascha, Ali Amuri u. a.

„Indessen wäre es irrthümlich, wollte man auf die grössere oder kleinere Produktivität des Landes einzig und allein nach den Elfenbeinerzeugnissen schliessen. Die Verwaltungskosten sind sehr bedeutend und müssen natürlich in dem Maasse steigen, als sich neue Länder aufthun. Das unglückselige System des Staatseigenthums, das im ganzen Gebiet des Weissen Nil in Geltung ist, hemmt die Kolonisation des Landes, und so wird angesichts der wachsenden Kosten eine regelmässige und feste Erhöhung der Einkünfte unmöglich, sowohl was den Handel, als was den Ackerbau betrifft; deshalb wird bald die Zeit kommen, wo die Erzeugung des Elfenbeins die Kosten nicht mehr wird decken können.

„Ein Produkt, das noch nicht geschätzt ist, es aber bald werden wird, sowie Afrika sich dem Handel eröffnet, sind die Zähne der Flusspferde und die Hörner des Rhinozerosses. Diese beiden Thiere sind allenthalben in Unzahl vorhanden, und dass man sie bisher in Ruhe liess, hat seinen Grund nur in dem Mangel an Käufern.

„Im Westen des Bahr-el-Ghazal ist der Strauss, da das Land von Wäldern bedeckt ist, ziemlich selten; östlich jedoch findet man ihn schon in Latuka in grossen Truppen. Noch zahlreicher aber kommt er in den weiten, sandigen Flächen der Langoländer vor, deren Einwohner die Federn gegen das Eisen der benachbarten Stämme eintauschen. In den grossen Dörfern von Unyoro, die weitab südöstlich liegen, sieht man oft Ställe für die Strausse, die Morgens mit den Ochsen und Eseln auf die Weide gehen und Abends wieder heimkehren.

Digitized by Google

„Die Art der Federn ist ausgezeichnet; sie stehen um nichts den besten Federn von Kordofan nach und könnten einen werthvollen Handelsartikel bilden. Seit etwa zwei Jahren (1881) begann man die Züchtung von Straussen an den Stationen, doch hat man bis heute kein ganz genügendes Resultat erzielt, was vielleicht von dem noch zarten Alter des grössten Theiles der in Gefangenschaft gehaltenen Strausse herrührt, einem Alter, das sie zur Fortpflanzung noch nicht fähig macht. Unter allen Umständen verdienen diese Versuche die allergrösste Beachtung. Der Preis eines jungen Strausses ist so niedrig und sein Aufziehen so leicht, dass das darauf verwendete Kapital hinlänglich lohnt.

„In den von den Schwarzen bewohnten Ländern kann man von einer eigentlichen Bienenzucht nicht sprechen, weil eine Zucht dort nicht nöthig ist. Der Eingeborene beschränkt sich darauf, Körbe an die Wipfel hoher und einzeln stehender Bäume zu hängen, Körbe, die bisweilen, wie in den Ländern von Makraka und bei den Dinka, geflochten, bisweilen, wie im Süden, aus Baumrinde gefertigt sind; gewöhnlich trägt der Baum nur einen einzigen Korb, bisweilen sind es auch mehrere, doch dürfen sie nicht neben einander hängen.

„Die Bienen, froh über die ihnen gebotene Wohnung, besorgen das Uebrige. Hält man nachher eine Untersuchung ab, und zeigt sich, dass der Korb voll ist, so verjagt man die Bienen mittelst Rauch und sammelt den Honig, dessen Güte nach Ort und Zubereitungsart vielfach verschieden ist.

„Der Honig des Landes von Makraka und der Dinka hat gewöhnlich eine dunkle oft schwärzliche Farbe, weil man ihn am Feuer zerlässt. Der beste von den bergigen Gegenden stammende ist überaus aromatisch und wie Wasser durchsichtig.

„Das Wachs wurde bis in die letzten Zeiten herein allgemein weggeworfen; in seltenen Fällen wurde es zu Kerzen verwerthet, da sich die Neger damit begnügen, den Honig auszudrücken, worauf sie das Wachs wegwerfen; nie sah ich sie es verzehren. Die Honigproduktion ist sehr reichlich, und in Folge davon muss es auch jene des Wachses sein; allein die Leute kümmern sich nicht viel darum, und, um die Wahrheit zu sagen, man kann es ihnen garnicht verargen. Oft wurden grosse Mengen Wachs gesammelt und in die Magazine gebracht, wo sie dann aus Mangel an Transporten nach Chartum so lange liegen blieben, bis allmählich die Würmer sie ganz vernichteten. Im Jahre 1882 kam ein einziger Dampfer in die Aequatorialprovinzen!

Digitized by Google

Würde den Kaufleuten die Erlaubniss gegeben, Wachs zu kaufen, so würde auch die Regierung ihre Rechnung dabei finden.

„Die Häute der von den Truppen geschlachteten Ochsen würden allein schon hinreichen, um den Markt von Chartum zu füllen. Fügen wir noch jene der von Privaten verzehrten Rinder und derjenigen, welche man um ein Geringes besonders bei den Stämmen des Südens erwerben kann, an und weiter noch die Felle von Schafen und Ziegen, die man bisher völlig unbeachtet liess, so würde man eine unerwartete Ziffer erreichen. Zwar würde der Transport die Kosten erhöhen, aber man könnte meines Erachtens theilweise abhelfen, wenn man die Häute an Ort und Stelle gerben würde.

„Kein Land ist so reich an verschiedenen und oft vorzüglichen Gerbestoffen, wie Zentralafrika, und ein Versuch nach dieser Richtung hin könnte sehr einträglich werden.

„Bis auf den heutigen Tag hat man die Häute höchstens an Ort und Stelle verarbeitet oder als Packzeug verwendet, ohne ihnen irgendwelchen wirklichen Nutzen abzugewinnen, weil man es in Chartum nie für angezeigt hielt, den Markt jenes Platzes mit den Produkten dieser Länder zu versehen, unter dem Vorwande, dass die hierher geschickten Häute keinen Abgang fänden.

„Felle von Büffeln, von grossen Antilopen, von Giraffen, all das kann man leicht haben; im Lande selbst werden sie aus Mangel an Nachfrage verwendet, um Leder, Sandalen, Wasserkübel und dergleichen aus ihnen zu machen. Aus der Haut der Flusspferde, die man zu langen Streifen schneidet, werden Peitschen und Reitgerten gemacht.

„Von Verwendung der Felle hat man hier nicht im entferntesten eine Idee. Ausser den grossen Raubthieren, wie den Löwen, den Leoparden und anderen Katzenarten, giebt es hier über das ganze Land hin zerstreut eine unendliche Zahl kleinerer wilder Thiere, Zibethkatzen, Ichneumons u. dgl., deren Fell ohne Zweifel nutzbar gemacht werden könnte. Vorzügliche Pelze liefert insbesondere eine in allen grossen Flüssen des Landes vorkommender Fischotter, deren Pelz an Weichheit und Schönheit jenem des Bibers gewiss nicht nachsteht.

„Ferner kann man die bunten Felle einiger Affenarten nicht vergessen, wie z. B. des Colobus quereza, das gesprenkelte Fell einiger Antilopen, wie des Tragelaphus scriptus, das Alcelaphus bubalis, der Giraffen, des Zebra und des Lycaon pictus. Alle kann man fast um nichts von den Eingeborenen bekommen und zwar in einer Menge, um jeder Nachfrage Genüge zu leisten. Dazu füge man endlich noch die Schafpelze und jene der Ziegen mit ihrem langen Haare, die von

Digitized by Google

Msoga und vom Lande der Lur kommen, Felle, die jenen der Angoraziege gleichkommen.

„In den Strecken des Bahr-el-Ghazal ist der Besitz einer Kuh schon seit langer Zeit etwas Besonderes. Ziegen und Schafe sind hier nicht im Ueberflusse vorhanden, während auf dem eigentlich so genannten äquatorialen Gebiete die Bedingungen besser sind, da hier seit vier Jahren die Streifzüge verhindert wurden, das Rindvieh in Ueberfluss vorhanden ist und eine rationelle Züchtung Quelle reichen Gewinnes werden könnte.

„Aber im Osten und Südosten giebt es zwei andere Thiere, deren wir hier gedenken müssen — den Esel und das Kameel.

„In allen Dörfern jenes Theiles des weiten Bezirkes der Lango, der uns zugänglich ist, von Akkara bis Turkani werden die Esel in Heerden gezogen, und Niemand denkt daran, sie zur Arbeit nutzbar zu machen, indem man sich nur um die Milch kümmert. Der Esel der Lango ist von mittlerer Höhe, hat weisse Haare an den Fussgelenken und schwärzliche Streifen an den Schultern. Er ist ziemlich stark, und die Erfahrung hat gezeigt, dass er viele Jahre aushält, wenn er gut behandelt wird. In den Aequatorialprovinzen fängt man jetzt hier und dort an, ihn zu züchten, treibt Handel damit und führt ihn in Bahr-el-Ghazal ein, wo er seines geringen Preises halber leicht Abnahme findet.

„Etwas mehr gegen Norden der oben erwähnten Gebiete findet man das Kameel bei den westlichen Galla. Es wird bisweilen in Heerden von fünf- bis sechshundert Stück gehalten und nur wegen seiner Milch geschätzt; im Uebrigen lässt man es in einem halbwilden Zustande. Zwar sind die weiten Sandflächen jenes Landes mit ihren spärlichen Wäldern und ihren Brunnen mit salzigem Wasser zur Züchtung des Kameels überaus geeignet, aber nur wenige dieser Thiere bewährten sich, wenn wir sie nach Redjaf brachten, dort gut.

„Seit langer Zeit habe ich immer wieder darauf hingewiesen, wie vortheilhaft es wäre, hier den zahmen Büffel einzuführen; aber obwohl solche auf den Strassen von Chartum herumlaufen, war es mir bisher nicht vergönnt, einen in Besitz zu bekommen. Hier wären die nöthigen Bedingungen ihres Fortkommens, nämlich die Wärme, das Wasser, der Schlamm, die bitteren Grassorten, so überreich vorhanden, und die geringen Ansprüche des Büffels passten so sehr zu der Trägheit der Leute, dass dieser Vierfüssler den Ochsen trefflich ersetzen würde, der doch viel empfindlicher ist, während dann die reichliche Milch der Weibchen die beste Nahrung geben würde.

Digitized by Google

„Während der Handel mit lebenden Thieren, vornehmlich mit Vögeln, nach Europa an einzelnen Orten der West- und Ostküste Afrikas, angesichts der günstigen Lage einen überraschenden Aufschwung genommen hat, hat doch Niemand daran gedacht, ähnlichen Nutzen aus unserem Lande, das doch so reich in diesem Artikel ist, zu ziehen.

„Wäre einmal die Schifffahrt in verständiger Weise geregelt, so würde ein derartiger Handel von hier nach Chartum und Berber und durch die Wüste nach Suakin wenig Schwierigkeit bieten. Die beständigen Nachfragen der stets wachsenden zoologischen Gärten Europas würden genügen, um diesem Handel Leben zu verleihen."

Der Bericht Emin Paschas giebt dann einen Ueberblick über das weitere, noch üppigere Pflanzenreich.

„Cerealien werden in grossem Maassstabe angebaut: Durra (Sorghum vulgare), Telabun (Eleusine coracana), Duchon (Penicillaria sp.), Sesam (sesamum orientale). Es wäre schwer, eine auch nur annähernde Berechnung der jährlichen Getreideproduktion in diesen Gegenden anzustellen. Wenn man aber bedenkt, dass das Korn wenigstens bis zum zweiten Grade nördlicher Breite die Grundlage der Ernährung, ja oft sogar die einzige Ernährung bietet, und wenn man die unendliche Masse hinzufügt, die allenthalben zur Bereitung der Mrissa, des Bieres der Eingeborenen, verwendet wird, so wird man sich eine ungefähre Idee von der Masse des angebauten Kornes machen können. Auch darf man jenen nicht geringen Theil nicht vergessen, der von den Myriaden von Vögeln und gefrässigen Vierfüsslern verzehrt oder zerstört wird.

„Bei den geringen Preisen würde, wie ich glaube, die Ausfuhr gewinnbringend sein; in jedem Falle könnte man daran denken, das Getreide für die Alkoholfabrikation nutzbar zu machen. Eine sehr grosse Masse Alkohol wird alljährlich in der Gestalt von Branntwein, Likören u. dgl. von Aegypten nach dem Sudan eingeführt und hier leider nur zu gerne verbraucht. Warum sollte man ihn nicht im Lande selber bereiten? Die bisher angestellten Versuche, ihn an Ort und Stelle zu erzeugen, haben ein geringwerthiges Produkt vom Charakter des Fusels ergeben, das sich zu keinerlei Gebrauch eignet; aber bei besseren Destillationsprozessen würde man ohne Zweifel bedeutendere Resultate erzielen. Das türkische Korn, aus dem man einen besseren Alkohol gewinnt, steht vorzüglich in dem ganzen Lande, und sein Anbau nimmt zu; dazu müsste man noch viele andere Früchte, Knollengewächse u. dgl., die zu derartiger Erzeugung passen, fügen. Sir Samuel Baker konnte Branntwein aus den süssen Bataten herstellen,

Digitized by Google

und bei den Leuten von Sansibar, die in Uganda ansässig sind, fand ich eine Art Bananenbranntwein stark im Gebrauche. Alle diese Getränke haben jedoch einen ihnen eigenthümlichen, nicht gerade angenehmen Geruch, der aller Wahrscheinlichkeit nach von ihrer unvollkommenen Zubereitung herstammt.

„Die Versuche, Weizen zu bauen, haben bisher keine guten Erfolge gehabt; es scheint, dass der ägyptische Same für unser Klima nicht passt.

„Auf jeden Fall bietet die bergige Gegend des Landes ein vorzügliches Versuchsfeld, besonders für den Anbau von Cerealien, und es besteht kein Zweifel, dass man mit geeignetem Samen die besten Erzeugnisse erzielen könnte. Als Beweis dafür führe ich den Anbau des Reises an, der heute bereits die Mühen des Feldarbeiters lohnt.

„Im Jahre 1878 erhielt ich von einem in Uganda wohnhaften Araber eine kleine von ihm gebaute Quantität Reis, deren ich mich zu einigen Proben bediente. Der damit erzielte Reis ist sehr gut, freilich klein und etwas röthlich. Später machte ich Versuche mit ägyptischem Reis, den mir Dr. Schweinfurth und Stone Pascha geschickt hatten, und die heute angebauten Reissorten stehen nicht unter den ägyptischen.

„Wie es natürlich ist, beschränkt sich hier, wie auf der östlichen Küste, der Anbau bisher nur auf die Stationen. Die schwarze Bevölkerung nimmt an diesen neuen Pflanzungen keinen Antheil; was dem Vater genügte, befriedigt auch den Sohn. Sowie es ein recht seltener Fall ist, dass ein Schwarzer sich zu Hause einen Vogel oder ein Säugethier hält, so scheint ihm auch die Geschicklichkeit zur Pflege und Anlage eines Gartens abzugehen.

„Von allem Pflanzenfett wird das Sesamöl überall in grossen Mengen gesammelt; ein gutes Drittel jedoch geht in Folge des mangelhaften Prozesses des Ausdrückens verloren. Frisch bewährt es sich vorzüglich beim Gebrauch in der Küche; aber mit der Zeit wird es dick und nimmt einen eigenthümlichen Geschmack an, der an denjenigen der Nüsse erinnert.

„An zweiter Stelle kommt ein Oel, das man von der Arachis hypogaea erhält und das dem Sesamöl vorzuziehen ist. Es ist von heller Farbe, ist klar und hält sich längere Zeit, ohne sich zu verändern; da es vollständig geruchlos ist, wird es als das beste unter den Speiseölen betrachtet. Die Arachis wird besonders ausgedehnt in den weiten Sandflächen des Landes der Dinka gebaut; die Sandeh und die Mambettu bauen sie auch mit Vorliebe, und jetzt schreitet ihr Anbau von

Digitized by Google

Dufilé nach Osten vorwärts, wo das Land sich hierzu eignet. Da das Auspressen aus dieser Nuss viel schwieriger ist als aus dem Sesam, so geht hierbei auch mehr verloren, obwohl die Frucht ölhaltiger ist. Eine seltsame Thatsache ist hier zu verzeichnen. Während man überall die Nüsse gerne isst und die Thiere sie gerne unter der Erde herausgraben, will man doch in einigen Gegenden ihr Oel nicht anwenden, indem man von ihm behauptet, dass es Krankheiten erzeuge.

„Ein sehr gutes Oel liefert auch die Hyptis spicigera, die überall reichlichst angebaut wird; desgleichen rühmt man ferner das aus dem Samen einer kleinen, im Gebiete von Makraka Ombreké genannten Kürbisart gewonnene Oel.

„Im Südwesten unseres Landes findet man in grosser Anzahl die Oelpalme, Elais guineensis, deren Früchte reichlich Oel liefern. In den westlichen Ländern scheint dieser Baum sich mehr gegen Norden auszubreiten, weil eingelaufenen Briefen zufolge Lupton Bey sie noch unter 6° 42' nördlicher Breite und 25° 20' östlicher Länge von Greenwich ziemlich häufig gefunden hat. Ohne Zweifel könnte die Elais hier gebaut werden, und ich erwarte mit Ungeduld die mir versprochenen Samen, um ihren Anbau zu versuchen.

„Die bisher erwähnten Pflanzen geben flüssige Oele; noch bleiben zwei weitere zu erwähnen, deren Fett bei gewöhnlicher Temperatur fest ist: das Stereos permum und die Bassia Parkii. Das Erstere giebt wenig Fett, das in Folge seines Geruches selbst von den Negern bloss zu Einreibungen verwendet wird; aus der Frucht der bassia jedoch, welche der Kastanie ähnlich ist, werden grosse Mengen Fett bereitet, das man oft als Nahrung verwerthet, obwohl es einen besonderen, brandartigen Geschmack besitzt. Der Baum ist allenthalben sehr verbreitet, ich traf ganze Wälder desselben im Südwesten unseres Landes.

„Die Muster, die ich zur Seifenfabrikation nach Chartum schickte, erzielten so gute Erfolge, dass man ihrer eine grössere Anzahl verlangte. Bisher stammte fast alle im Sudan verbrauchte Seife aus Aegypten; es wäre darum ein gewinnbringendes Unternehmen, sie in grossem Maassstabe, angesichts der Masse der eben erwähnten Oele und Fette, in diesem Lande zu bereiten. Da man bisher hier Soda noch nicht gefunden hat, so müsste sie von Aegypten gebracht werden; da aber der Preis dieses Artikels sehr niedrig steht, so wäre dies kein ernstes Hinderniss für die Entwickelung der Seifenfabrikation an Ort und Stelle.

„Wenn man von dem geringen Quantum Gummi arabicum absieht, das man hier und dort in den Akazienwäldern sammeln konnte,

müssen wir in erster Linie noch des Kautschuks Erwähnung thun. Die Pflanzen, welche ihn hauptsächlich liefern, (Landolphia), finden sich vom achten Grad nördlicher Breite gegen Süden hin fast überall, hauptsächlich aber an den Ufern der Gewässer, wo die Gipfel der Hügel mit ganzen Wäldern desselben bedeckt sind. Hier gesammelte Proben wurden nach Chartum geschickt und dort von Kaufleuten als vorzüglich erklärt, obwohl man fand, dass einige Stücke Wasser enthielten. Diesem Uebel abzuhelfen, wäre nicht schwer; es kam nämlich daher, dass man die Verdichtung des Milchsaftes mit heissem Wasser beschleunigen wollte; man wird also nur eine bessere Methode an Stelle der bisherigen anwenden müssen.

„Die Neger sind gerne bereit, Gummi zu sammeln, wenn man ihnen eine kleine Belohnung in Aussicht stellt; die Zahl der Pflanzen ist gross genug, um gute Ernten für eine lange Zukunft zu versprechen. Es versteht sich von selbst, dass im Laufe der Zeit neue Pflanzungen nöthig werden, wenn man nicht in Kurzem dies Erzeugniss vernichtet sehen will. Die grössten Massen wurden bis jetzt vom Lande der Mambettu geliefert, aber seltsam, seine Qualität wurde etwas unter derjenigen des Kautschuks befunden, der aus dem trockeneren Lande der Dinka stammt, das vollständig reinen und geruchlosen Kautschuk liefert.

„Verschiedene andere, auch wohlriechende Harze erwarten eine chemische Analyse, welche über ihren praktischen Werth zu entscheiden hätte.

„Die Tamarinde ist sehr häufig, die Sträucher sind produktiv. Das Mark, das man hier erhält, ist nicht so bitter, wie jenes von Dar Fur, und deshalb angenehmer.

„Das Zuckerrohr ist im Süden, in Uganda, reichlich vertreten. Heute baut man es an allen Stationen, und bei genügender Bewässerung erhält es starke und sehr saftige Rohre.

„Die Baumwolle kommt an einigen Orten unter besonderen Gestalten vor; so z. B. trifft man im Lande der Bari ein Gossypium, dessen reife Körnchen grün sind, die Baumwolle aber hat lange und feine Fäden. Einige hier lebende Dongolaner, welche in der Weberei bewandert sind, verfertigten einen Webstuhl, und heute verdienen viele Leute ihr Brot, indem sie den sogenannten Damur herstellen, einen im Lande erzeugten Baumwollstoff, der sich sehr für unser Klima eignet.

„Besondere Erwähnung verdienen die Tabake von Unyoro und Latuka. Die Tabakfabrikation geht natürlich über das Bedürfniss nicht hinaus, aber sie könnte beträchtlich gehoben werden.

Digitized by Google

„Der Kaffee befindet sich im Ueberfluss in Uganda, Niemand aber denkt dort an Ausfuhr; man müsste seinen Anbau in unseren bergigen Bezirken versuchen.

„Die Muskatnüsse finden sich in Masse im Süden, besonders im Lande der Mambettu.

„Ein tüchtiger Botaniker könnte viele andere zu Handelszwecken nützliche Pflanzen auffinden, sei es, dass sie zur Nahrung dienten, sei es zu anderen Zwecken. „Es ist z. B. eine ganze Gruppe von Pflanzen vorhanden, welche sich zur Herstellung von Geweben oder Gespinnsten eignen würden; andere geben gute Färbstoffe, wieder andere Gerbestoffe u. s. w.

„Ein weites, reiches Feld eröffnet sich hier, besonders im Süden, der Industrie und dem Handel und macht im Interesse des Landes selbst den Wunsch rege, man möge nicht länger zögern, aus den Stoffen, welche die Natur in solchem Ueberflusse bietet, Nutzen zu ziehen."

Dieser interessante Bericht Emin Paschas, der im „Esploratore" veröffentlicht wurde, ist im Allgemeinen wenig bekannt, verdient aber die allgemeine Beachtung, zumal jetzt, wo die Aufmerksamkeit der civilisirten Welt in Folge des erneuten Vordringens der Aegypter und Engländer nach Süden wieder in erhöhtem Maasse auf jene Gebiete gelenkt wird. Er schliesst mit dem folgenden Hinweise auf das Eisen, als auf das einzige Erzeugniss des Mineralreiches:

„Das Eisen ist allenthalben im Ueberfluss und in guter Qualität vorhanden. Im Lande gegossen und bearbeitet, ist es ein sehr gesuchter Handelsartikel, vor Allem in den nördlichen und westlichen Ländern, wo die grob gearbeiteten Spitzen der Pfeile und Lanzen an die Stelle des Geldes treten und, wie die Ochsen, Werth haben, um sich die Frau zu kaufen. Die besten und künstlerisch vollendetsten Eisenarbeiter finden sich im Süden; die geschicktesten im Lande der Mambettu und bei den Makraka, wo einige Stammhäupter grossen Ruf als Schmiede geniessen.

„Bisher haben wir keine Kenntniss von anderen Metallen; allein das schliesst noch nicht aus, dass es solche nicht giebt; im Gegentheil, man darf annehmen, dass besonders der Osten nach dieser Hinsicht nicht geträumte Schätze birgt."

Zug nach Makraka.

Im Sommer dieses Jahres unternahm Emin von Ladó aus eine Expedition, die ihn etwa 200 Kilometer in ziemlich genau westlicher Richtung über den Jeï-Fluss hinaus führte. Er hatte den Wunsch, das

Digitized by Google

Land, das zwar wenige Jahre zuvor auch Junker durchzogen hatte, wissenschaftlich zu durchforschen, soweit ihm die Erledigung von Amtsgeschäften dazu Zeit liess. Leider war die Ausbeute nur gering. Denn kaum war Emin in Makraka angelangt, als er auch schon wieder nach Ladó zurückgerufen wurde, wo seine Untergebenen trotz aller Instruktionen vollständig rathlos waren.

Am 26. Juli sandte Emin, um Träger zu werben, einige seiner Leute nach Makraka und traf inzwischen seine Vorbereitungen zum Aufbruch. Noch ehe diese zurückgekommen waren, bot sich indessen Gelegenheit, für diesen Zug in Ladó selbst Träger zu werben. Es waren dort Leute aus Makraka angekommen, um Getreide zu verkaufen; diese waren sofort bereit, die Sachen Emin's zu transportiren. So konnte er denn schon am 1. August aufbrechen. Ueber den Zug selbst berichtet er in seinen Tagebüchern das Folgende:

„1. August, Sonntag. - Nachdem wir in stattlicher Karawane früh um 6,30 Uhr Ladó verlassen und die ausgedehnten Kulturen passirt hatten, traten wir sofort in ein mit lichtem Buschwalde bestandenes Land, in dem viele Lichtungen sich finden. Der Busch besteht meist aus Dornensträuchern und Bäumen, Akazien mehrerer Arten, Zizyphus und anderen; nur selten ist ein Hochbaum — Tamarinde, Bassia — sichtbar. Hier halten sich die zahlreichen Löwen auf, die bisweilen auch Ladó besuchen. Der Boden ist überall ein sandiger und dementsprechend die Vegetation: ziemlich häufig sind Calotropis-Stauden und Euphorbien, in Lichtungen Adenium speciosum mit kolossalem Stamm in der Erde. Viele rosa Convolvulus kriechen über den Sand und Cucurbitaceen mit hochorangen Früchten klimmen auf Bäumen. Ungemein reich ist die Vogelwelt vertreten. Es ertönt der ganz angenehme Ruf von Dryoscopus nythrogaster, dem schnarrend sofort ein Weibchen antwortet. Auf Akazienblüthen sammeln sich glänzende Nectarinien (N. pulhella); rothe Eupliches schwirren in den Durrafeldern umher.

„Von 9,40 bis 10,25 Uhr wurde ein wenig gerastet und dann weiter gegangen. Vom Halteplatze an führt der Weg fast stets durch Kulturen von Durra, rothe Art (das gewöhnliche Sorghum — Anm. d. Herausg.), zwischen denen viele Häuser verstreut liegen. Die Bari-Bevölkerung kann mit der diesjährigen Durra - Ernte zufrieden sein. Alle Häusergruppen haben Euphorbienzäune. Um 11,25 Uhr kommen wir an den Chor Luris (ein wenige Kilometer südlich von Ladó in den Weissen Nil mündender Nebenfluss, Anm. d. Herausg.), der knietief und ziemlich breit war. Am Süd-Ufer liegt ein breiter Sandstreif. Das Nord-Ufer ist hoch.

Digitized by Google

„Von 11,40 bis 11,42 Uhr Vormittags wurde der Chor passirt und dann in Kulturen weitergegangen, bis wir um 12,8 Uhr Mittags Vouchttis Dorf erreichten: Kamiru. Chor Luri ist 87 Schritt oder 174 engl. Fuss an der Kreuzungsstelle. Als Kuriosität war hier eine Motarita vidua sichtbar (frei herumlaufend), der die Neger Fussbände von Elfenbein angelegt hatten. Die von hier genommenen Winkel coincidirten gut mit den Peilungen von Ladó. Das Dorf selbst, ein gewöhnliches Bari-Dorf, bietet nichts Erwähnenswerthes, ist aber als Zwischenhandelsplatz für Redschaf-Salz wichtig. 4 Stunden 58 Minuten Marsch.

„2. August, Montag. — Um 5 Uhr 39 Minuten früh ging es in den thauigen Morgen hinaus, durch flaches Land mit sehr wenigen Bäumen zunächst zum Chor Lúri der neuerdings gekreuzt wurde und genau die obige Breite ergab, sodann über ziemlich sumpfiges, mit Buschwald bestandenes Land vorwärts, bis um sieben Uhr kurze Zeit gerastet wurde. Eine grosse Zahl Euphorbienzäune deuteten auf frühere starke Besiedelung; mehrere Karawanen von Makraka-Leuten mit Getreide zum Verkauf in Ladó — ein Handel, der sich sehr rege entwickelt hat — passirten uns.

„Während das Land von Ladó nach Kamiru eine tiefe Mulde darstellt, beginnt von hier aus eine leichte Hebung und grober Quarzsand wird häufig. Auf dem rothen, harten Boden steht Buschwald, meist sehr dornig, Balanites, Zizyphus, Randia und viele Akazien; häufig macht sich Adenium speciosum mit gigantischen Wurzelstämmen bemerklich.

„Chor Njámini ist ein Streifen rothen Sandes von West nach Ost verlaufend und ergiesst sich direkt in den Hauptfluss, wenn er Wasser führt. Hier und da tritt Granit in Platten zu Tage. Etwas später wird derselbe Chor nochmals gekreuzt. Viele Antilopen werden zwischen den zahlreichen Felsparthieen gesehen. Das Terrain, bald rother, bald grauröthlicher Thon, steigt sehr allmählich an.

„Chor Alisbba ist jetzt trocken (es hat seit Langem nicht geregnet) und wir gelangen etwa um Mittag an einen Chor Kóli oder Kongols Kóli, wo angehalten wird. Einige Häuser sind schnell errichtet, übrigens finden sich an allen Choren Strohhütten von früheren Passanten, doch wimmeln sie gewöhnlich von Lachen schmutzigen, übelriechenden Wassers. Südlich von hier nach Djebel Kunufi zu liegt Junkers See Behr, nordöstlich ein grosser Sumpf, Bamba, zwei Meilen lang und eine halbe Meile breit, zur Regenzeit sehr voll. Nachts wurden häufig Hyänen hörbar und sichtbar. 6 Stunden 2 Minuten Marsch!

Digitized by Google

„3. August, Dienstag. Rother, harter Thonboden mit Steinparthieen und Buschwald führt aufsteigend zum Djebel Malacksán, dessen nördlicher Abstieg überschritten wird. Er ist etwa 500 Fuss hoch. Es mag dies derselbe Berg sein, den Marno als Malaquitat aufführt, und soweit unsere Route mit der seinen theilweise identisch sein; jedenfalls ist sie viel nördlicher, als die Junkers.

„Immer im Buschwalde fortgehend, wo wir heute viele Aloë bemerken, passiren wir den kleinen Chor Kiddu tio und gelangen über einen steinbestreuten Abstieg zum Chor Kóda, wo eine Rast uns Gelegenheit bietet, viele Peilungen zu machen, aber auch die Neger sich mit etwas reifen Nabbak-(Ziz. spina Christi) Früchten versorgen, die hier überaus häufig sind. Auch Strychnos mit reifen Früchten ist sehr gemein. Im Chor ist eine Fülle guten Wassers vorhanden; es stellt sich als knietief heraus. Die stattliche Reihe des Mire-Gebirges ist von hier aus gut sichtbar. In den Buschwald schieben sich weite Flächen weissen Sandes ein; der kleine Chor Bárà wird passirt und stets langsam aufsteigend, gelangen wir zu Chor Kádabi in einer Bodenfalte und jetzt völlig trocken. Ein neuer Aufstieg zeigt Gneis und Granitplatten und präzise um Mittag lagern wir an Chor Gája, einem guten von Südost nach Nordwest fliessenden Wasser. Abends sind zahlreiche Sternschnuppen sichtbar.

„4. August, Mittwoch. — Die Kette des Mire-Gebirges vor uns steigen wir auch heute an; Buschwald mit einzelnen prachtvollen Hochbäumen führt uns an die Berge und bald haben wir zur Linken den kleinen, mit riesigen Blöcken gezierten, aber dicht bewaldeten Berg Dimba. In einer Lücke zwischen ihrem und einer folgenden Hügelreihe, die gleichfalls die Strasse zur Linken flankirt, wird die Masse des Djebel Njandifo, zum Mire gehörig, sichtbar, und treten wir in einen Engpass, gebildet von dieser Masse und rechts vom Djebel Korò, der gleichfalls mit bizarren Steinblöcken geziert ist. Zwei kleine Chore fliessen in dieser höchst romantischen Schlucht, die an frischer Vegetation nichts zu wünschen lässt. Etwa 10 Minuten lang windet sich der Weg so hin, dann beginnt der Abstieg: das Mire-Gebirge ist passirt und bleibt nun noch lange links in seiner hintern Ansicht sichtbar. Chor Lolbia wird gekreuzt und der gewöhnliche Buschwald tritt wieder in seine Rechte. Nahe bei Chor Kodidl, einem Wasserfaden, schieben sich rothe Granitplatten über den Weg. Der Aufstieg wird steiler, der Busch dichter; Chor Kanják wird überschritten, und wir treten aus dem Walde auf ein Hochplateau rings von Bergen umschlossen. Hohe Bäume sind das Einzige, was von der früheren Station Njámbara übrig

Digitized by Google

geblieben, die auf Gessi Paschas Ordre verlassen wurde. Da es unmöglich, einen ortskundigen Mann zu erhalten, müssen die hier genommenen Peilungen später identifizirt werden. Von hier ist der Buschwald recht lästig, seiner vielen Dornen halber; ein kleiner Chor wird gekreuzt, während der grosse Chor Kenni in einiger Entfernung zur Linken bleibt und um Mittag überschritten wird, um gleich darauf zu lagern. Kochungen gaben sehr gute Uebereinstimmung mit dem Aneroide. Nachts hatten wir ein wenig Regen. 6 Stunden 53 Minuten Marsch.

„5. August, Donnerstag. — Auch heute Buschwald und Dornen, in denen Centropus und Schizornis sich hören lassen. Die prächtige Rego-Kette liegt blau vor uns, bis wir Chor Gottak kreuzen und unter einer prächtigen Tamarinde halten, von wo der konische Gipfel des Kéro und die Masse des Tornken, sowie andere zum Rego gehörige Berge gut zu peilen sind. Ein ganz kurzer Marsch bringt uns an den Fuss der Kette, die nun rechts vom Djebel Kudju überschritten werden soll. Der Auf- und Abstieg sind gering, unmittelbar darauf aber engagiren wir uns. In ein Defilé zwischen einzelnen Bergmassen gehen wir über nacktem, rothem Granit und feinem, rothem Sand, einem Verwitterungsprodukt, Hügel auf und ab in einen förmlichen Engpass hinein, der, durchgangen, zu dem prachtvolles Wasser führenden Chor Kéra leitet. Rothe Pentstemonblüthen finden sich hier überall. Wieder über Hügel fort kommen wir dicht an den Fuss des kleinen Conjadfe, den wir ersteigen. Eine weite Aussicht eröffnet sich hier über welliges, wohlbewaldetes Land, in welchem viele Berge aufragen, die gut zu peilen sind. Der kleine Berg ist voll von Aloë und Moos. Auch über den Berg ging es dann hinunter durch leichten Hochwald mit schönen, schlanken Stämmen über viele nackte Granitplatten, bis wir um Mittag, vom graden Wege abbiegend, das Dorf Ssugurá erreichten, wo für einige Minuten gehalten wurde. In südlicher Richtung sollte von hier die Strasse erreicht werden; eine Viertelstunde aber gingen wir in der Irre herum, ehe es dazu kam. Dann wurde der Marsch wieder aufgenommen und um zwei Uhr Nachmittags Chor Lovójo erreicht, wo gehalten wird. Das weissliche Wasser fliesst über grosse Granitplatten und ist sehr gut. Viele Amemum und Farren aller Art stehen am Rande. Hier ist die Liggi-Morú-Grenze. Ganz nahe liegt rechts an der Strasse Djebel Koka, etwa eine halbe Meile fern. 6 Stunden 14 Minuten Marsch.

„6. August, Freitag. — Längs des Berges hinziehend, von dem aus breite Granitgeschiebe über die Strasse sich ziehen, passiren wir

Digitized by Google

waldiges, nach links abfallendes Land, während rechts Hügel uns begleiten. Kleine graue pilzförmige Termitenbauten sind häufig im lichten Buschwalde, der von mehreren kleinen Chors durchkreuzt wird. Zum ersten Male werden viele Echinops mit rothen Köpfen sichtbar, Amomum ist dem vermehrten Feuchtigkeitsgehalt des Bodens entsprechend, sehr häufig. Weite Grasflächen wechseln mit Wald, in dem Sarrocephalus mit noch unreifen Früchten häufig ist. Auch Kigelien sind sehr häufig. Nachdem ein starker Chor mit einer Insel in der Mitte seines Bettes gekreuzt ist, kommen wir nach 10 Uhr Vormittags zum Chor Bibja, der von Südsüdost nach Nordwestwest fliesst, und halten definitiv an einem kleinen Chor etwa ½ Stunde weiter westlich. Der Weg war meist mit feinem röthlichen Sande bedeckt. 5 Stunden 37 Minuten Marsch.

„7. August, Sonnabend. — Wieder Buschwald mit Hochwald wechselnd, verschiedene kleine Chors, an denen Anfänge von Gallerienbildung zu bemerken. Ausgewaschene Stellen zeigen tiefrothen Boden. Ein guter Marsch von drei und einer halben Stunde führt zu Chor Várla, an dem wir rasten und nach anderen nahezu zwei Stunden kommen wir an den Jeï, wo eine grosse Empfangsscene mit schreienden Bariweibern, trompetenden Moru-Leuten etc. unserer harrt. Das Niveau des Jeï war um 10 Uhr 10 Min. Vormittags 706,50.

„Nachdem wir den Fluss in einer Barke gekreuzt haben, gehen wir, von hunderten von Leuten begleitet, in südsüdwestlicher Richtung vorwärts, um etwas nach elf Uhr Vormittags in Wándi anzulangen. Flaches, wohlbekanntes Land mit sehr vielen, meist Baridörfern und Ansiedelungen. Die Station selbst ist unbedeutend. Gleich neben ihr fliesst Chor Tórre zum Jeï. Die Bevölkerung besteht aus Tádjilu, Bari und Moru. 5 Stunden 10 Minuten Marsch.

„8. August, Sonntag. — Der Weg von Wándi nach Ahmed Aghas, Station Makráka Ssugaïr, ist einer der angenehmsten, die ich je gesehen habe. Wenngleich sich auch hier grosse Strecken von Gras und Buschwald finden, so bildet doch eine fortlaufende Reihe von Dörfern und Kulturen, Häusern und neu in Angriff genommenen Feldern, die von zahlreichen kleinen Wasserläufen durchschnitten sind, ein wirklich anziehendes Ganze. Der Boden ist auch hier rother Thon. Chor Bándama oder Jére ist überbrückt, wie Bibja, und führt ein stattliches Wasserquantum. Die Seriba Ahmed Aghas, die einige Minuten später erreicht wird, ist ein grosser Complex von sehr sauberen Toguls (runden Strohhütten. Anm. des Herausg.) mitten in weit ausgedehnten Bananen-Pflanzungen gelegen, was zusammen mit den vielen Stroh-

Digitized by Google

zäunen, welche die einzelnen Complexe trennen, recht sehr an ähnliche Uganda-Etablissements erinnert. Ein weiter Garten, in dem Mengen von Limonen, Citronen, bittere Orangen und Papaya gedeihen, umgiebt die Häuser. Hier treiben sich die schöne Mesetarinia cuprea und M. Longuemarci, sowie eine andere rothbrüstige Mesetarinie (nicht h. pulchella, die auch vorkommt) umher. Auf den hohen Gras- und Durrah-Stengeln kletterte Eupleches flammiceps und die seltene Penthetris macrura, in leuchtendes Gelb und Schwarz gekleidet. Im Garten erhaschte ich Golunda pulchella. Da wollen wir „Häuser bauen"! Ein starkes Gewitter ging Abends nieder, mit meiner Ankunft zusammenfallend — demnach nach muselmännischer Ansicht ein Zeichen, dass ich und meine Absichten gut sind. Nachts war es recht kalt.

„9. August, Montag. — Vom frühen Morgen an häuften sich die offiziellen Beschäftigungen, die Erledigung von Reklamationen, Petitionen u. s. w., so, dass ich kaum einen Augenblick Zeit übrig hatte, und als ich kaum gegen Abend Ordre für die Abreise nach Kabajéndi gegeben hatte, wurde ich auf einmal durch die Ankunft von Leuten aus Ladó überrascht, die mir Briefe brachten, durch welche, da ein Dampfer von Chartum angekommen war und sie trotz aller zurückgelassenen Instruktionen sich nicht zu helfen wussten, meine Rückkehr nach Ladó sofort verlangt wurde. So hiess es denn sich entschliessen und das kaum betretene Makraka aufgeben mit all' seinem Vögel-Reichthum! Nicht einmal eine Positions-Bestimmung war ausführbar, da stets Abends Gewitter aufgezogen waren und wir bei Tage unterwegs waren.

„10. August, Dienstag. — Um 6 Uhr Morgens von Makraka Ssugaïr abmarschirt, erreichten wir um 11 Uhr 20 Min. Vormittags Wandi, was nach Abrechnung des Aufenthaltes am Chor genau 4 Stunden 54 Minuten ergiebt. Obgleich es meine Absicht war, sofort weiter zu gehen, war es doch des Mangels an Trägern wegen unthunlich, und so wurde mir wenigstens die Gelegenheit gegeben, eine gute Siedepunkt-Bestimmung zu machen. Auch hier hat sich die von mir aus Uganda eingeführte Papaya gut eingebürgert Man sprach von kleinen grünen Papageien mit rothem Kopfe!

„11. August, Mittwoch. — Um 5 Uhr 42 Min. Morgens ab von Wandi; von 10 Uhr 29 Min. bis 10 Uhr 53 Min. Vormittags Rast an einem Chore; um 11 Uhr 28 Min. Vormittags am Chor Bitja, wo wegen Regen gehalten wurde. 5 Stunden 22 Minuten Marsch.

„12. August, Donnerstag. — Um 5 Uhr 18 Min. Morgens ab von Bitja. Um 10 Uhr Vormittags hatten wir unser früheres Nachtquartier am Chor Lorója erreicht, wo bis 11 Uhr 27 Min. Vormittags

Digitized by Google

gerastet wurde. Von hier sind wir auf einem neuen Wege, das Dorf Ssugurá zur Linken lassend, vorwärts gegangen, haben um 12 Uhr 47 Min. Vormittags die Hügel Fóra und Longadie, wo wir früher geweilt haben, passirt und um 1 Uhr 32 Min. Nachmittags an einer Wasserpfütze nahe der Régo-Kette wegen Regen gehalten. 6 Stunden 47 Minuten Marsch.

13. August, Freitag — Um 5 Uhr 27 Minuten Morgens ab, die Régo-Kette passirt; um 6 Uhr 35 Minuten unter dem grossen Gimés (Ficus) nahe Chor Góllak gehalten, um ein Gewitter vorüber ziehen zu lassen, das bis um 11 Uhr dauerte. Um 11 Uhr 11 Minuten Vormittags weiter; von 1 Uhr 40 Minuten bis 1 Uhr 50 Minuten Nachmittags Rast am Chor Kuéní; um 3 Uhr 14 Minuten Nachmittags die alte Station Njámbara passirt und um 4 Uhr 12 Minuten Nachmittags am Chor Kánjak Hütten gebaut. 6 Stunden Marsch.

14. August, Sonnabend — Um 5 Uhr 18 Minuten Morgens ab. Alle Chors sehr voll. Um 9 Uhr Vormittags neuer Weg, der kürzer sein soll. Von 9 Uhr 20 Minuten bis 9 Uhr 48 Minuten Vormittags durch überschwemmtes Grasland, dann Buschwald. Chor Gája wird südlich vom alten Schlafplatz gekreuzt, dann offenes Land mit vielen Kulturen betreten, Chef Kombos Dörfer Dûno, Lopóû u. s. w. passirt und um 12 Uhr 52 Minuten Nachmittags unser alter Weg bei Chor Bórà erreicht. Chor Kóda, der sehr voll ist, wird überschritten und am Chor Kaddufió zur Nacht gehalten. 8 Stunden 21 Minuten Marsch.

15. August, Sonntag — 5 Uhr 20 Minuten Morgens ab; 5 Uhr 58 Minuten Djebel Maloknán passirt, von 9 Uhr 23 Minuten bis 10 Uhr 2 Minuten Vormittags am Chor Gánnui gerastet, der ein mächtiges Sandbett zeigt. Viele Euphorbien bilden Bosquets. Sehr zahlreiche kleine, weisse Schmetterlinge. Auf allen Hochbäumen kriechen Pionias Meyeri und Palscornis torquata. Nach anderem Anhalte von 12 Uhr 19 Minuten bis 1 Uhr 20 Minuten Nachmittags, sind wir um 2 Uhr 18 Minuten am Chor Lûri angekommen, der heute die Passage erlaubt (gestern nicht!!) und haben um 2 Uhr 38 Minuten Nachmittags Vanis Dorf Kamirú erreicht. 7 Stunden 28 Minuten Marsch.

16. August Montag — Um 5 Uhr 21 Minuten Morgens ab. Chor Lûri gekreuzt. Von 9 Uhr 18 Minuten bis 9 Uhr 47 Minuten Vormittags Anhalt. Um 10 Uhr 43 Minuten Vormittags sind wir in Ladó angekommen, wo der Dampfer meiner harrte. 4 Stunden 38 Minuten Marsch (gegen 4 Stunden 58 Minuten bei der Abreise)."

Liest man diese Tagebuchblätter Emins durch, so muss sich der Gedanke aufdrängen, was hätte dieser Mann leisten können, wenn er

Digitized by Google

ein nur einigermassen geschultes und zuverlässiges Personal zur Verfügung gehabt hätte. War die Expedition auch ursprünglich, wie alle Reisen Emins, unternommen, um Land und Leute zu inspiziren, die Verwaltungsbeamten zu revidiren und die Provinz durch Einführung neuer Kulturen ertragfähiger zu machen, so liess Emin doch nie die Gelegenheit vorübergehen, sich auch in wissenschaftlicher Hinsicht umzusehen und neues Material zu sammeln. Fehlt ihm aber die Zeit zu irgend welchen wissenschaftlichen Studien, so unterlässt er doch nicht, wenigstens genau die zurückgelegten Entfernungen einzutragen. So sehen wir, dass zum Marsch nach Makraka an acht Marschtagen 45 Stunden 21 Minuten, zum Rückmarsch nur sieben Tage mit 43 Stunden 22 Minuten gebraucht werden, Angaben, die für die Berechnung der Entfernungen zweifellos von Werth sind, giebt er doch z. B. am 1. August an, dass zum Ueberschreiten eines Flusses zwei Minuten nöthig gewesen sind.

Eben dieser peinlichen Genauigkeit wegen haben die Aufzeichnungen Emins einen dauernden Werth und werden auch in Zukunft noch häufig eine Grundlage geben, die für weitere Berechnungen und kartographische Arbeiten von grosser Bedeutung sein muss.

Der Dampfer, dessen Ankunft Emin durch Boten in Makraka gemeldet worden war, brachte ihm zahlreiche Briefe und Schriftstücke. Sie nahmen ihn offenbar für mehrere Tage vollständig in Anspruch, erfüllten ihn aber auch mit grossen Hoffnungen für die Zukunft. Erst nach mehreren Tagen fand Emin Zeit zu einer kurzen Aufzeichnung im Tagebuch. Sie lautet:

„Vom 17. bis 22. August, Sonntag, (incl.) — Reiche Post. Von Bahr-el-Ghazal unabhängig ernannt und zur Errichtung von Stationen Erlaubniss erhalten. Nun soll es endlich vorwärts gehen!"

Wieder nach Süden.

Auch während des Spätsommers 1880, des Jahres, in dem Gordon zurückgetreten war, weilte Emin für mehrere Wochen wieder in Ladó. Die Befürchtungen, die er gehegt hatte, erwiesen sich als unbegründet; so konnte er sich denn im September von Neuem zu einer Expedition nach Süden entschliessen. Er war vom 16. August an in Ladó gewesen; als er diesen Ort am 25. September wieder verliess, schrieb er in sein Tagebuch:

„Und wieder geht es nach Süden! Da kein Dampfer da ist und Schiffe der Versumpfungen halber nicht gebaut werden können, wurde

Digitized by Google

der Landweg nach Redjaf genommen und somit die letzte Lücke in meinen Landtouren von Ladó nach Uganda gefüllt. Nahe am Flusse hin, von dem aus breite Versumpfungen mit hohem Schilf bis dicht an die Strasse treten, zieht sich die Strasse durch dichte Dornenbüsche mit denen man oft zu kämpfen hat. Flacher, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzter, grauer Humusboden nährt diese recht unangenehme Vegetation, die hin und wieder durch Parkland unterbrochen ist. An solchen trockenen Stellen treten gewöhnlich rother, grober Quarzdetritus und Sand vor. Wo immer ein Baum sich zeigt, haben sich Kolonien von Nestern etablirt, bald hängend, bald auf die Aeste aufgebaut.

„Chor Njamini, den wir auf der Makraka-Route fanden und hier überschreiten, präsentirt sich jetzt recht stattlich, da sein Wasser uns bis über die Knie reicht. Von hier aus folgen weite, offene Flächen mit niederem Grase und seltenen Bäumen, bald auch zahlreiche Kulturen von Hibiscus, Lubien und Eleusine und sehr viele Bari-Gehöfte; an Rombi's Dorf Libaré vorüber kommen wir zeitig zu dem grossen Dorfe Lekaké, wo Träger gewechselt werden und sich gute Gelegenheit zu Peilungen nach den vielen von hier aus sichtbaren Bergen bietet. Chef Lérno, von Bakers Zeiten her bekannt und jetzt mein zuverlässigster und bester Bari-Chef, hat eine Art Souveränität über alle Bari gewonnen; er ist leider krank in Gondókoro, und da meine Träger bereit sind, geht es nach kurzem Aufenthalte weiter.

„Hügeliges Terrain mit zum Flusse verlaufenden Quereinsenkungen, mit sehr niederem Grase, wo zahlreiche Rinderheerden weiden, weite Wiesen und ähnliche Flächen folgen nun; oft ist der Boden dicht mit Steintrümmern bedeckt. Nach kurzem Anhalt unter einer mächtigen Tamarinde gelangen wir um Mittag zu Chef Logonás Dorfe Njérdjua, wo zur Nacht geblieben werden soll. Marschdauer von Ladó hierher: 4 Stunden 43 Minuten. Die Bari-Dörfer bestehen aus einer Menge von Einzel-Gehöften, die von hohen, dichten Dornenzäunen umgeben sind und gewöhnlich mehrere Hütten und eine Menge hochgestellter Kornbehälter, wohl auch Gerüste zum Trocknen von Sesam enthalten. In der Mitte ist der Kodjur aus mehreren langen Stangen mit verschiedenen Zeugfetzen, Amuletten und Knochen behangen. An einer Stange hing eine Miniatur-Nogara; ein Büffel-Gehörn lag am Boden. Neben den Gehöften sind die von Euphorbien-Zäunen gebildeten Murrahs (Rinderhöfe) gelegen, mit eigenen kleinen Hütten für Kälber. Viele Hunde trieben sich umher, meist von ledergelber Farbe mit stehenden Ohren und fehlender Afterklaue. Auffällig sind die grossen

Digitized by Google

Schaaren von Ardea Ibis, die sich zu 200 auf den Feldern herumtreiben. Auch von hier wurde gepeilt und Winkel für einige an der Makraka-Strasse gelegene Berge erhalten. Nachts unendlich viel Mosquitos und Lampyriden.

„26. September, Sonntag — Njérdjua ist in einer Bodensenkung gelegen, in welcher sich viel salzhaltiger Thon findet, aus dem die Neger ein gutes Salz bereiten. Sobald man diese Einsenkung verlassen, führt der Weg neuerdings über viele und hohe Hügel, die theilweise den Fluss verdecken, nach Süden und Süd-Süd-West. Viele kleine Wasserläufe gehen zum Hauptstrome. Kulturen und Dörfer sind sehr zahlreich und führen ununterbrochen bis nach Redjaf. Nach Durchschreiten einer Passage zwischen zwei Felspartien gelangen wir zu dem hübschen, stets Wasser führenden Chor Vélliën, steigen dann auf und erlangen gute Winkel für Gebel Vijo, der auf den Karten fehlt, und kamen, stets auf Gebel Redjaf haltend, zeitig früh nach Station Redjaf.

„27. September, Montag — Ausflug nach Bedden. Route früher beschrieben. Wegen amtlicher Geschäfte nicht nach Bedden gegangen."

Besuch des Bezirkes Latuka.

In den nächsten Monaten unternahm Emin von Ladó aus mehrere Expeditionen in die Theile seiner Provinz, die östlich vom Weissen Nil gelegen waren und die im Wesentlichen die Landschaften Latuka und Schuli umfassen. Auch auf diesen Reisen sammelte der unermüdliche Forscher, soweit ihm seine Verwaltungsgeschäfte dazu Zeit liessen, viele Notizen über Land und Leute. Haben auch andere Reisende schon vor Emin die gleichen Gebiete durchstreift, so sind von ihnen doch nur wenige und meist recht mangelhafte Schilderungen dieser Gegenden, ihrer Bewohner und ihrer natürlichen Hilfsquellen vorhanden, und so haben die Aufzeichnungen Emins einen doppelten Werth. Verschiedentlich trat schon damals der Wunsch auf, auch grössere Expeditionen nach dem Osten, namentlich nach dem Flusslauf des Uelle vorzubereiten, allein vor der Hand konnte er noch nicht verwirklicht werden, nur eine einzige Expedition vermochte Emin nach dem östlichen Theil seiner Mudirîje zu machen, nämlich nach Makraka. Am 28. November 1880 — Emin befand sich damals auf der Station Wadelai — schrieb er an seinen alten Gönner in Chartum, den österreichisch-ungarischen Konsul Hansal, über jene Pläne:

„Vom Sultan Mbio, der seit nun 18 Jahren als unzugänglich galt, ist mir eine freundliche Einladung zugekommen, und ich beabsichtige

Digitized by Google

selbe auch zu benutzen, da der Elfenbeinreichthum dieses Niam-Niam herrschers beinahe proverbial geworden ist und die Anbahnung freundlichen Verkehrs mit den Chefs mir stets am Herzen lag. Meine Leute sind augenblicklich in Loggo mit dem Einrichten einer neuen Station beschäftigt; durch sie bekam ich Mbios Einladung. In Latuka sind zwei neue Stationen errichtet und eine dritte soll nach Berri vorgehen. Fadibek mit Zweigstationen in Agaru, Fadjulli und Fatango — letztere noch zu errichten — sowie die Stationen im Süden habe ich selbst kontrahirt. Von Wadelai aus Vorstoss nach Okoro. Soviel zur Uebersicht meiner diesjährigen Arbeiten. Von Uganda bin ich nicht im Stande, Ihnen Neues mitzutheilen. Die zuletzt von Mtesa an mich mit Geschenken und Briefen gesandten Leute fanden Mruli verlassen und kehrten, wegen Kabregas Leuten für ihre Rückkehr fürchtend, sofort nach Uganda zurück, während die Briefe mir durch Riongas Leute zukamen. Ich erwarte nun täglich Leute von Kabrega, und kommen diese, so will ich meine Verbindungen mit Uganda schnell wieder herstellen. Uebrigens hat mir der Chef von Toru freie Passage durch sein Gebiet anbieten lassen."

Die Expedition, deren Emin in diesem Briefe Erwähnung that, und die im Spätherbst des Jahres 1880 von Laboré ausging, hat er selbst recht ausführlich beschrieben und in den Mittheilungen der K. K. Oesterreichischen Geographischen Gesellschaft in Wien (Jahrgang 1882) veröffentlicht. Wir entnehmen ihnen die folgenden Angaben:

„Von Laboré windet sich der Weg eigensinnig durch üppigen Graswald, später über lange Hügelrücken zunächst nach dem Gehöfte Kérefi, dem ersten Nachtquartier. In der vorhergehenden Nacht war ein Leopard in das kleine Dorf gedrungen und hatte einen Mann getödtet, war aber dann verscheucht worden; so bot sich Gelegenheit, einem Begräbniss beizuwohnen. Unmittelbar vor einer Hütte wurde eine kreisrunde etwa einen Meter im Durchmesser haltende und anderthalb Meter tiefe Grube gegraben, in welche der Todte mit angezogenen Knien und Armen und mit einem Felle bekleidet, kauernd hineingesetzt wurde; dann füllte man die Erde ein, stampfte sie fest und bedeckte das Grab mit Steinplatten. Die zurückgelassenen Frauen, welche nun der Sohn des Verstorbenen erbt, weinten dabei in sehr dezenter Weise, und bald ging jeder wieder seinen Geschäften nach. Kurios war es mir zu hören, dass gar nicht weit von hier ein Dorf existiren soll, dessen Bewohner sich bei Nacht in Leoparden verwandeln können und dann Menschen tödten und verzehren. Ich erinnere mich, Aehnliches in Unyoro gehört zu haben, und am Blauen Nil ist ja die Sage von Hyänenmenschen Evangelium für das Volk."

Digitized by Google

Ohne besondere Erlebnisse wurde Fadibek erreicht, wo Emin eine neue Station anlegte. Er berichtete darüber:

„Das Gouvernement besass hier früher eine blühende und gut gelegene, gesunde Station (die Höhe von Fadibek beträgt über 3000 englische Fuss); als aber Gordon Pascha, um Ersparnisse zu machen, die Auflassung aller südlichen Stationen anordnete, musste auch sie verlassen werden, obgleich ihre Erträge an Elfenbein die jährlichen Kosten weit überstiegen. Seitdem hatte der Chef Agnók wiederholt gebeten, man möge eine von regulären Soldaten besetzte Station bei ihm errichten, er hatte Elfenbein kostenfrei nach Fatiko zum Geschenk gebracht und war selbst bitten gekommen. Seinen Wünschen wurde gern entsprochen, da der neue Generalgouverneur gegen Errichtung von Stationen nichts einzuwenden hat, falls selbe ihre Ausgaben decken können, und die neue Station, an welcher nun mit thätiger Beihülfe der Neger fleissig gearbeitet wird, verspricht eine der schönsten unserer Provinz zu werden.

„Chef Agnók ist in Kleidung und Manieren völlig Dongolaner geworden, spricht passabel arabisch, sitzt und schläft auf Ankarebs und bewirthet seine Gäste mit Kaffee, was aber nicht verhindert, dass seine vielen Frauen und Kinder sich im nationalen Kostüm, d. h. nahezu nackt, nur mit kurzen Baumwollenschürzlein geschmückt, präsentiren. Die Schuli haben eine grössere Vorliebe für Perlen als alle anderen hiesigen Stämme: besonders geschätzt sind blutrothe und ebensolche weisse opalisirende. Die Männer flechten Kaurimuscheln und Perlen in ihr Haar, die Frisuren sind hier jedoch nicht so studirt wie bei den weiter südlich und östlich wohnenden Schuli. Eisenschmuck ist überall an der Tagesordnung und sind die Panzerhalsbänder, welche die unterliegende Halsmuskulatur völlig zum Schwinden bringen, Arm- und Fussringe, Ketten und Lendenschurzverzierungen sehr sauber gearbeitet. Dicht bei des Chefs Gehöfte arbeitet ein Schuli-Schmied; grosse Thongefässe, unten in einen im rechten Winkel abstehenden Hals ausgezogen und oben mit Leder verbunden, in dessen Mitte Stäbe befestigt sind, die gehoben und gesenkt werden, bilden die Blasebälge, die ein Knabe in Thätigkeit hält. Grosse Steine bilden Ambos und Hammer und ein an der Spitze gespaltenes Holzstück die Zange. Ein Eisenstück zum Glätten der Arbeit kompletirt den Apparat. Löschen ist nicht üblich. Bei unserem Besuche arbeitete man Gebisse für Esel, deren es hier viele giebt.

„Polirte Quarzstücke als Lippenschmuck für Männer und Frauen wurden bereits erwähnt. Als Bekleidung für die Männer dienen Felle

Digitized by Google

von Antilopen, Ziegen und Schafen; Felle von Jagdleoparden (Cynailurus guttatus) sind häufig. Wer immer einen Fetzen von Stoff erbeuten kann, behängt sich irgendwie damit, wobei der Kopf zuerst bedeckt wird. Grosse Vorliebe hat man für Straussfedern, die als Kopfzier getragen werden; die weissen werden mit Eisenocker roth gefärbt. Im ganzen Langolande soll der Strauss sehr häufig sein.

„Mädchen gehen völlig, Frauen nahezu nackt. Der 30 Centimeter lange Schwanz aus Baumwollenfäden, welchen verheirathete Frauen hinten an ihre Gürtelschnur hängen, sowie ihre etwa drei Finger breite Schambedeckung, ebenfalls aus Baumwollenfäden, ist Alles, was sie an Bedeckung aufweisen. Mädchen tragen nur fünf bis sechs vorn an der Gürtelschnur herabhängende Fäden. Eisen- und Messingringe, wo immer selbe anzubringen sind, verkünden durch ihr Klirren schon von Weitem die Ankunft einer solchen Schönen. Die Schulifrauen sind jung nicht hässlich, und oft finden sich unter ihnen wirklich hübsche Gesichter, sie stehen jedoch nicht im besten Rufe, und man sagt ihren Männern nach, dass sie für die etwaigen Extravaganzen ihrer Ehehälften nicht gar zu empfindlich seien.

„Rings um Fadibek liegen eine Menge Schuliweiler, alle sauber mit Bambuszäunen umhegt; weithin erstrecken sich ihre gut bearbeiteten Felder, durch welche sich ein kleiner Chor schlängelt, mit so üppiger Vegetation, dass man für einen Moment ganz das ziemlich waldarme Schuliland vergisst. Besonders elegant präsentiren sich ganze Gruppen schlanker Phönixpalmen, im dichten Unterholze halb verdeckt. Der Chef aller Schuli, Rotschamma, ein alter Herr, der auf seine reine Wawitu-Abstammung recht stolz ist und von früher her mir bekannt war, hatte, als er von meiner Ankunft in Fadibek gehört, seinen Sohn gesandt und mich zum Besuche bei ihm eingeladen, da Krankheit ihn am Kommen hinderte. Dorthin also richtete sich der Marsch.

„Bei Dorf Biajo, Rotschammas Sitz, waren durch des Chefs Fürsorge hübsche Hütten errichtet worden; der alte Herr war aber sehr ungehalten, als er meine Absicht erfuhr, noch heute Chor Assua zu kreuzen. Als wir nach langem Parlamentiren, an dem sogar seine Frauen theilnahmen, und nach Appell an unsere alte Bekanntschaft zu bleiben versprachen, wurden sofort seine Leute beordert, Holz und Wasser, eine Ziege für mich und viele Gefässe voll Mrissa für meine Leute herbeizuschaffen. Ein Geschenk an Stoffen, Glasperlen, Kupfer und als Hauptsache für ihn eine Flasche Absinth lohnten seine Freundlichkeit und erhöhten seinen guten Humor. Rotschamma ist gealtert, aber derselbe anhängliche, stillvergnügte Mensch, als den ich ihn

Digitized by Go

kennen gelernt; er hat absolut keine Macht über seine einzelnen Leute, die sich über seine langen, bei jeder Gelegenheit losgelassenen Reden lustig machen. Dazu ist sein Sohn sehr jung und kann ihn nicht unterstützen, wohl aber thut dies seine erste, alte und hässliche Frau, die sich durch einen etwas längeren Schwanz vor ihren Untergebenen auszeichnet, sonst aber recht zuthunlich ist.

„Eine grosse Menge Leute hat sich allmählich eingefunden, deren kuriose Bemalung ganz auffällig war. Purpurrothe Flecken vor den Ohren und ein aschgrauer Ring um jedes Auge schienen besonders beliebt zu sein. Unter den als Bekleidung von den Männern getragenen Fellen fielen mir mehrere Zebrafelle auf, und auf unsere Fragen erfuhren wir, dass das Thier östlich von hier und besonders im offenen, sandigen Langolande recht häufig ist. Ein Knabe trug ein derartiges sehr altes und unvollständiges Fell, das nach der sehr schmalen, dunklen Bänderung und dem beinahe semmelgelben Grundtone des Fells zu urtheilen, wohl einer besonderen Art angehören könnte, vielleicht aber nur von einem jungen Thiere war.

„Grosse Herren haben es nicht allzu eilig, deshalb kamen wir erst zum Aufbruch, als Freund Rotschamma ausgeschlafen und mit vieler Mühe und Noth seine Leute überredet hatte, unsere wenigen Lasten zu befördern."

In Fatiko, einem der Hauptziele dieser Expedition, weilte Emin mehrere Tage; über die Geschäfte selbst, die ihn dort festhielten, berichtet er nichts. In Fatiko aber entschloss er sich, eine andere, auf Befehl Gordons seiner Zeit aufgegebene Station wieder zu besetzen, nämlich Fauvera, mit Hülfe deren Emin hoffte, den Weg nach Uganda offen halten zu können. Ueber den Platz und seine Bedeutung schrieb Emin damals:

„Fauvera ist neuerdings im Entstehen, da es zu den im Vorjahre aufgegebenen Stationen gehört und die zur Etablirung bestimmten Leute erst 14 Tage hier sind. Auf dem Norduſer des Stromes liegen mehrere grosse Dörfer, von Schafaluleuten bewohnt, wie denn überhaupt der ganze Distrikt um die Stromschnellen hier von den Schuli und Wanyoro übereinstimmend Schefalu, von den Waganda aber Tschopi genannt wird. Chef Rionga, der hiesige Herrscher, ist ziemlich unverändert, nur vielleicht durch vielen Muënge- und Branntweingenuss noch stupider geworden, als er früher war. Fauvera ist ein gut gelegener, von schönem und reichem Walde umgebener Platz mit schwerem, grauen Lehmboden, der gute Erträge, besonders an Mais, bietet. Der Fluss liefert viele Fische von den hier überall verbreiteten Arten, doch

Digitized by Google

dürften bei längerem Aufenthalt sich manche neue finden lassen. Am Flussrande, unmittelbar unter der Station, die etwa sechs Meter über dem Flussniveau liegt, findet sich zahlreich eine Pythonart; zwei und einen halben bis drei Meter lange Exemplare der Riesenschlange werden häufig getödtet und gern gegessen, während das Fett als Specificum gegen rheumatische und besonders gegen Ohrenschmerzen (dies eine allgemeine Vorstellung auch im Mohammedanischen Sudan) gilt. Hyänen und Leoparden sind allnächtliche, lästige Gäste. Vögel sind zahlreich vertreten."

Von Fauvera machte Emin noch einen Abstecher zum Sultan der Magungo- und Schefalubezirke Anfina in Panjatoli, den er schon einmal im Jahre 1877 besucht hatte. Schon auf dem Wege dorthin wurde er überall mit offenen Armen empfangen. Ueber seine Ankunft und seinen Aufenthalt in dem Hauptorte des Sultans berichtet Emin selbst das Folgende:

„Festlich gekleidet, in Reih und Glied und mit wallenden ägyptischen Bannern empfangen uns in Panjatoli die Leute Anfinas mit krachenden Salven: der Chef selbst ist in englischen Flanell gekleidet und erweist mir die Ehre, mich ins Innere seines Häuserkomplexes zu geleiten, wo mir ein grosses, prächtiges Haus im Uganda-Stile angewiesen wird, während meine Leute ausserhalb der Einzäunung wohnen. Sofort erscheinen auch die Gastgeschenke für mich, aus Massen von süssen Bataten, Hühnern, Eiern, Mehl und Eleusinekorn, reifen und unreifen Bananen, sechs Elephantenzähnen und einer Ziege bestehend. Eine Kuh und das unvermeidliche Bananenbier für meine Leute folgten. Dass das Gegengeschenk mir einiges Kopfweh verursachte, ist klar, denn es ist bei den grossen Chefs des Südens nicht mit Glasperlen und anderm solchen Spielwerk abgethan; es muss ihn jedoch erfreut haben, denn ich erhielt als nachträgliches Geschenk noch ein grosses Kürbisgefäss voll Bananenwein (Ssandi), dessen Wohlgeschmack schon Colonel Grant hervorgehoben. Der mir bereitete Empfang, die Menschenmassen, die gefällig in Stoffe gekleidete und gut bewaffnete Umgebung des Chefs, das sauber in Felle und Rindenstoffe gehüllte Volk, die Häuser, die Präsente — alles erinnerte mich lebhaft an Uganda und den Empfang, den mir König Mtesa dort zweimal bereitet hat. Uebrigens kann ich nur wiederholen, was ich schon früher betont habe, dass, abgesehen von den allen Negern anhaftenden Eigenthümlichkeiten, Anfina und Mtesa's Katkiro Pokim zu den wenigen mir bekannt gewordenen Gentleman-Negern gehören.

„Wie bekannt, gehört Anfina den unter sich verwandten Herrschern des Südens an, welche ihre Abstammung von den ursprünglich von

Digitized by Google

Nordost eingewanderten Wawitu (Hamiten) herleiten, und darauf, sowie auf ihre hellere Hautfarbe ziemlich stolz sind. Suwarora, Mtesa, Rumanika, Kabrega, Rionga, Anfina, Gabla in Btenga und Rotschamma sind die hauptsächlichsten dieser Chefs, die alle unter sich verwandt zu sein behaupten.

„Sofort nach meinem Eintreffen bei Anfina kamen Karawanen von Trägern mit Geschenken der umwohnenden, kleineren Chefs für ihn als Beitrag zum Unterhalt seiner Gäste. Das ist Wawitusitte. Anfina ist übrigens der einzige, mir bekannt gewordene Negerfürst, Mtesa nicht ausgenommen, dem Kleidung und, was sonst von Civilisation hier Eingang fand, wirklich zum Bedürfniss geworden, sowie er der Einzige ist, der zum Essen Teller und Schüsseln, zum Trinken Gläser gebraucht. Ankarebs, Stühle, selbst Löffel aus Metall fanden sich hier, und die mir gebrachten Bananen wurden mir auf einer Porzellanschüssel gereicht. Kaum war es Abend geworden, so ging der Tanz los; an vier verschiedenen Stellen dröhnten die Nogaras, und Chorgesänge, von energischem Händeklatschen begleitet, antworteten dem Recitativ des Sängers, der alle möglichen Gegenstände zum Objekt seiner Improvisation machte. Höchst amüsant äffte einer von Riongas Leuten mich selbst nach, die Namen von Bergen, Chors, Pflanzen u. s. w. erfragend und notirend, auch das Visiren mit der Bussole wurde nicht vergessen. „Wie heisst das Dorf hier vor uns?“ fragte der Vorsänger und „Kidjadja“ antwortete er sich selbst, worauf der Chor, „Kidjadja“ aufnehmend, das Wort wohl zehnmal wiederholte. Ebenso wurden Linants Abenteuer mit Kabregas Leuten am Chor Rahfu im Tanze illustrirt. Bis 3 Uhr Morgens dauerte die Orgie, und schon um 5 Uhr war Alles wieder rege.

„Die auffallendsten Erscheinungen unter der Menge von Leuten, welche hier herumlungert, sind die Witschwesi, Zauberinnen, deren es hier, wie am Hofe jedes Wawitufürsten, eine Menge giebt. In gelbbraune oder schwarzgefärbte Rindenstoffe gekleidet — die schöne Mtoné trug sogar einen feinen Rindenstoff mit schwarzen Zeichnungen —, sodass der ganze Körper verhüllt ist, tragen sie nicht selten Felle von Ziegen, Schafen, seltenen Jagdleoparden oder Ottern (Lutra sp., Nyonge) und verzieren oder verunzieren ihren Kopf mit allerlei möglichen und unmöglichen Dingen. Schön sind die Damen nicht und möchten sich auch kaum zu Vestalinnen qualificiren, gefürchtet aber sind sie und können sich deshalb viel erlauben. Wie stets, wo professionelle Interessen ins Spiel kommen, suchen auch sie sich an Excentricitäten zu überbieten. Eine bei Rionga grunzte alle Augenblicke;

Digitized by Google

hier spricht eine im höchsten Falsett, eine andere aber setzt sich neben Einen und verlangt, man solle ihr die Schultern reiben und den Kopf beugen. Alle aber überbietet ein Mann, der, scheinbar völlig taub, allerlei närrische Dinge schwatzt und auf Fragen nicht antwortet, sofort aber aufhorcht, wenn man pfeift.

„Panjatoli liegt in waldreicher Gegend, doch hat man die Waldbäume entfernt, um dafür Ficus zur Stoffbereitung zu pflanzen. Die von mir gesehenen Stoffe sind jedoch alle grob und gleichen keineswegs den feinen Stücken von Uganda und Karagwe, wohin man sie aus Ruhanda bringt. Von angebauten Pflanzen sind nur Tabak und viele Bananen zu sehen, weil Eleusine geerntet und die Zeit zum Säen der rothen Durrah (November) für hier noch nicht gekommen ist. Sesam, der das ganze Jahr hindurch reift, findet sich hier und da. Der Tabak (N. virginiana) könnte unter guter Behandlung ein vorzügliches Produkt liefern; beim achtlosen Trocknen schrumpfen jedoch die Blätter so zusammen, dass derselbe ein hässliches Aussehen bekommt. Die Bananen sind passabel und stammen von der Njamunja genannten Qualität mit goldgelber Schale. Wie überall in Unyoro werden auch hier Bananen von Männern nur unreif gekocht gegessen, während Frauen und Kinder wohl auch die reifen roh essen. Uebrigens spielen die Bananen schon hier eine grosse Rolle als Subsistenzmittel, obgleich der Hauptfaktor für Lebensunterhalt in ganz Nord-Unyoro entschieden die rothrindige, süsse Batate ist, welche zu allen Jahreszeiten reichen Ertrag liefert. Rechnet man zu den obengenannten Getreidearten und Früchten noch die gewöhnlichen Gemüse, als Kürbisse, Helmia bulbifera, zwei Arten Yams, Colocasien und eine Menge wildwachsender Kräuter, die als Gemüse gegessen werden, sowie die ausgezeichnet guten und reichtragenden Phaseolusarten, so ist der pflanzliche Theil der Nahrung wohl genügend versorgt.

„Schlimmer steht es mit dem Fleische. Rinder sind im Ganzen rar und kommen ausser bei Chefs kaum in Betracht. Ziegen und Schafe, letztere besonders gross, mit ziemlich entwickeltem Fettschwanze, sind häufig. Ziegenfleisch ist übrigens hier überall besser und fetter als Schaffleisch. Wild ist für einen grossen Theil des Jahres des hohen Graswuchses wegen kaum zu erlangen, wird aber nach dem Abbrennen der Gräser eifrig gejagt. Elephanten sind sehr zahlreich. Von Haushieren finden sich viele Jagdhunde von guter Figur und meist ledergelber Farbe; gezähmte Wildkatzen sind häufig, eigentliche Hauskatzen, von Norden eingeführt, selten. Hühner sind ungemein zahlreich, aber aussergewöhnlich klein. Fischfang wird am Flusse sehr eifrig betrieben;

Digitized by Google

die getrockneten, manchmal monströsen Fische findet man selbst im Innern des Landes, weit vom Flusse entfernt, in allen Hütten aufgehangen.

„Wir hätten Id-el-Kebir, das Grosse oder Opfer-Fest, wohl hier feiern sollen, der Weg nach Fatiko ist aber weit und schlecht, und um die Zeit zur Inspektion der hiesigen Stromschnellen zu gewinnen, wo eine kleine Station zur Sicherung des Ueberganges anzulegen war, hiess es schneller scheiden, als Anfina und vielleicht wir selbst wünschten."

Vita Hassans Ankunft.

In Ladó, wohin Emin zunächst wieder zurückkehrte, meldete sich am 14. Januar 1881 Vita Hassan zum Dienst, ein tunesischer Israelit, der von Nerutzos Bey, dem damaligen Präsidenten der Sanitäts-Intendantur in Kairo, für den Posten eines Apothekers im Sudan bestimmt und dann der Aequatorialprovinz zugewiesen war. Vita Hassan hat bald, ebenso wie es sein Chef gemusst hatte, den Weg verlassen, auf den ihn sein Beruf hinwies. Er schreibt selbst darüber: „Wenn ich als einfacher Apotheker Emin Paschas mich in Dinge zu mischen hatte, die meinen Aufgaben völlig fremd waren und Missionen übernehmen musste, die mit meinem Berufe in keinem Zusammenhange standen, so geschah dies durch die Macht der Verhältnisse und den Drang der Umstände."

Als Vita Hassan sich Emin vorstellte, weilten Lupton Bey, der damals den Rang eines Untergouverneurs bekleidete und bald darauf mit der Verwaltung des Bezirks Latuka von Emin beauftragt wurde, sowie Nur Bey Mohammed, der Befehlshaber der Truppen der Aequatorialprovinz, bei ihm. Vita Hassan entwarf damals von Emin das folgende Bild: „Er war ein Mann von ungefähr einigen 40 Jahren, von mittlerem Wuchse und regelmässigen Zügen mit einem schwarzen, runden Bart. Seine kleinen, grauen Augen waren stets hinter einer goldenen Brille versteckt. Wenn man mit ihm spricht, fühlt man seine kleinen Augen scharf auf sich ruhen, wie um die feinsten Ausdrücke des Gesichtes seines Gegenübers zu erforschen."

Vita Hassan hat in den folgenden Jahren vielfach Emin auf seinen Expeditionsreisen begleitet. Das war zum ersten Mal schon wenige Tage nach seiner Ankunft in Ladó der Fall. Emin inspizirte damals (es war in den letzten Tagen des Januar 1881) die Idara (Bezirk) Bor, östlich vom Weissen Nil. Von der Thätigkeit des Gouverneurs auf solchen Reisen giebt sein Begleiter in seinem Buche: „Die Wahrheit

Digitized by Google

über Emin Pascha," das indessen an vielen Stellen, trotz seines vielversprechenden Titels, mit grosser Vorsicht aufzunehmen ist, die folgende Schilderung: „Emin Bey kontrolirte die Bücher der Magazine, liess Uniformen an die Truppen vertheilen und orientirte sich über die Lage der Dinge, indem er Jeden fragte, ob er eine Ursache zur Unzufriedenheit habe. Er bekam so Beschwerden und Reklamationen zu hören, untersuchte sie und schaffte Recht, wo es Noth that; er liess die Truppen defiliren, ermahnte sie, der Regierung treu und gehorsam zu dienen, beförderte verdiente Soldaten, um sie aufzumuntern und die anderen anzuspornen, ihrem Beispiele zu folgen; mit einem Worte, er bekümmerte sich mit einem geradezu wunderbaren Eifer und väterlicher Fürsorge um die geringsten Sachen zu dem Zwecke, unter den Truppen und der Bevölkerung Zufriedenheit und Ordnung zu halten."

Hebung der Landwirthschaft.

Auch die folgenden Wochen brachten noch mehrere Reisen, von denen indessen besonders Bemerkenswerthes kaum zu berichten ist. Ueberall machte Emin über die Entwickelung der Lebenskräfte der Provinz Erhebungen und unterdrückte bald hier, bald dort eingewurzelte Missbräuche. „Zu Gordons Zeiten", schreibt der Major Gaetano Casati in seinem bekannten Buche „Zehn Jahre in Aequatoria", „wurde Ladó direkt von Chartum her mit Getreide versehen. Emin, der den Ackerbau zu heben und das System der Steuereintreibung zu regeln suchte, brachte es dahin, dass die Magazine soweit gefüllt wurden, um den Bedürfnissen der Provinz zu genügen. Er erweckte und förderte die Liebe und Theilnahme am Ackerbau durch Vertheilung verschiedener Samenarten, die er von Aegypten und Europa her hatte bringen lassen. Der Melonenbaum (Papaya), Zitronen, Orangen, Baumwolle, Gujawa, Trauben und überhaupt Pflanzen jeder Sorte prangten in den Gärten Ladós, Makrakas und Kakuas. Das eingehende Studium des Bodens und seines natürlichen Reichthums war beständig eine von Emins grössten Sorgen; nicht minder die Erschliessung neuer Bahnen, die Verwendung der Thiere zum Transport, die Züchtung von Rindvieh. Wenn ihm auch die Ereignisse nicht gestatteten, so manche nützliche Umgestaltung durchzuführen, so ist es doch eine Pflicht der Ehrlichkeit, festzustellen, dass er nicht nur theoretisch, sondern durch praktische Unterweisungen zu allem den Grund gelegt hat."

Diese seine Bemühungen um die Hebung der Bodenkultur werden auch durch seine späteren Briefe an Prof. Schweinfurth illustrirt. Der an ihn gerichteten Bitte, Samen, namentlich von Reis, Bambus, Kaffee etc. zu senden, war dieser bereitwilligst nachgekommen. Schon am 30. Januar 1881 konnte Emin an Prof. Schweinfurth schreiben:

„Ihr so liebenswürdiger Brief sammt zwei Säckchen voll Samen ist mir gestern Abend zugekommen und beeile ich mich, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre so unverdiente Güte auszusprechen. Soll ich aufrichtig sein, so muss ich gestehen, dass ich lange gezaudert, ob ich mich an Sie wenden dürfe oder nicht. Wenn es allermeist ein misslich Ding für einen homo ignotus ist, andere Leute mit Bitten zu plagen, so kam hier eine gewisse, schülerhafte Scheu ins Spiel, die mir aus Ihrem Buche erwachsen ist, das in trüben Stunden in Uganda mein einziger Gefährte war und dem ich viel, recht viel verdanke. Nehmen Sie das nicht als einen Gemeinplatz, wie Sie daran wohl genug zu leiden haben. Tausend Dank aber für Ihre freundliche Sendung und Ihre ebenso gütigen Versprechen für die Zukunft. Ihre interessanten und wichtigen Notizen über die Landolphia-Arten und den daraus zu gewinnenden Kautschuk will ich wohl beherzigen und habe schon um Pflanzen gesandt. L. florida habe ich in Unyoro gesehen und will, da ich in kürzester Zeit wieder abreise, scharf auf sie achten und möglichst viel davon anpflanzen.

„Ueber die Resultate mit den mir zugesandten Samen werde ich mir erlauben, seiner Zeit zu berichten, bin jedoch schon heute äusserst dankbar für den Reis, weil der hiesige aus Uganda-Samen gezogene (von Unianjembe?) sehr dürftig ist. Die Teosinte ist bereits gepflanzt. Sie wird eine Gottesgabe für die Rinder sein, die im Dezember und Januar nahezu an Hunger leiden. Pferde gedeihen hier nicht, wohl aber die Esel und Kameele, welche ich im vorigen Jahre aus Süd-Osten hereinbrachte, aus einem Lande Turkánj geheissen und von Lango-Stämmen (Gallas) bewohnt.

„Auf den Kaffee war ich nur dadurch gekommen, dass ich selben in Uganda und Süd-Unyoro in Menge fand, Länder, die allerdings mehr als 4000 Fuss Seehöhe haben. Zuckerrohr habe ich in ausgezeichneter Qualität, Citronen in Massen. Von General Stone mir gesandter Pferdezahn-Mais kam, obgleich von Webervögeln geradezu belagert, prachtvoll, er verlangt aber zu jeder Aussaat neuen Boden oder Düngung. Die Kew Reports mögen ganz interessant sein — für den, welcher solche sich verschaffen kann. Ich habe mir viele Mühe gegeben, aus irgend welchem Lande durch Broschüren gefördert zu werden oder, falls ich soweit mich versteigen darf, Mitglied verschiedener zoologischer oder

Digitized by Google

botanischer Gesellschaften zu werden, wie fängt man aber so etwas von Central-Afrika aus an? Seien Sie also so lieb, mich durch Ihren Rath zu erfreuen, der mir werthvoller und praktischer ist, als alle Bulletins und Reports zusammen.

„Ihrem Versprechen, mir Gäste zu senden, bitte nicht untreu zu werden: wer immer von Ihnen kommt, er soll willkommen sein — freilich hätte ich am liebsten Sie selbst. Eine Akka-Familie hätte ich für Sie bereit, zwei Frauen und einen Mann, die seit Langem bei mir sind, wie kann ich aber selbe Ihnen senden? So beeilen Sie Ihre Sendlinge — wer weiss, ob ich lange auf meinem Posten gelassen werde? Ueberhaupt bitte ich recht herzlich, falls Sie oder einer Ihrer Freunde Wünsche haben, die mir zu erfüllen möglich wäre, sei es in Zoologie, Botanik oder was immer, völlig über mich disponiren zu wollen. Es wird mir eine Freude sein, mich nützlich zu machen, und mein Arbeitsfeld ist gerade gross genug, um noch manches Neue zu produziren. —

„Es wird Ihnen interessant sein, zu hören, dass Leute, die ich zur Errichtung neuer Stationen im Süden vorgeschoben, auf ihrer Reise von Laggo in Makraka nach Süd-Osten (wie ich vermuthe) zunächst zwei bedeutende Flüsse und dann einen sehr grossen Strom kreuzten, an dessen Ufern ein Madi genannter Stamm wohnte. Ich glaube, dass dies der Kibali zwischen Monbuttu und Kallika war. Da ich sofort den Chef der Expedition zu mir berufen, werde ich binnen Kurzem Näheres erfahren, hoffe übrigens bald selbst im Süden zu sein."

Nochmals im Lande östlich vom Weissen Nil.

Im März 1881 unternahm Emin abermals eine Inspektionsreise durch die Gebiete östlich vom Weissen Nil, auf der ihn dieses Mal Vita Hassan begleitete. Seine Berichte über die Reise sind zum Theil in den Geographischen Mittheilungen Dr. Petermanns (Jahrgang 1882) und in den Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft (Jahrgang 1881) erschienen.

Dieses Mal brach Emin von dem nahe Ladó gelegenen Gondókoro aus auf. „Das Land von Gondókoro," schrieb er, „obgleich jetzt (29. März 1881) recht winterlich aussehend, gewinnt durch die vielen, von hier aus sichtbaren Berge ein variirtes Aussehen, zu welchem die überall verstreuten, kleinen Barigehöfte mit ihren hohen Euphorbieneinzäunungen viel beitragen. Die kleine Station selbst wurde, nachdem sie von Gordon Pascha völlig verlassen war, vor nun drei Jahren, zunächst der dortigen Limonenbäume wegen mit elf Mann Soldaten

Digitized by Google

besetzt und dann zu einer Art Zweigstation von Ladó erweitert, welche heute, wo Limonen in der ganzen Provinz gepflanzt worden sind, einerseits den Verkehr mit den umwohnenden Barichefs vermittelt, andererseits durch sehr reichen Boden guten Anbau ermöglicht, namentlich aber als Stützpunkt für die Strasse nach Latuka unentbehrlich geworden ist. Wie sehr sich die Zeiten hier geändert haben, mag daraus hervorgehen, dass heute zwanzig Mann Soldaten die Station besetzen und Chef Loron, Bakers Antagonist, einer unserer zuverlässigsten Anhänger geworden ist."

Von Gondókoro ging es zunächst durch weite, sandige Flächen, dann durch grünes Weideland zu Chef Befos Dorf Urbare. „Mengen kleiner, in feste Dornenzäune geschlossener Gehöfte, fleissige Leute, welche das Land zur Saat vorbereiten, begleitet von Hunden mit Glocken am Halse, geben dem Dorf Urbare ein heiteres, wohnliches Aussehen." Als Führer diente in dieser Gegend Chef Befo selbst, der Emin bis zum Dorfe Ulikare am Abhang des Djebel Mólere geleitete. „Von hier aus verabschiedete sich Chef Befo," berichtet Emin, „nachdem er uns einige Träger gestellt; er darf es nicht wagen, weiter vorwärts zu gehen, da er mit Rugang, dem grossen Regenmacher und Chef des Liriadistriktes, in Blutfehde liegt, und hätte er nicht klüglich sich uns angeschlossen, so wäre er wohl schon längst beseitigt worden." Eine ganze Menge von kleinen Chors fand Emin hier im hügeligen Lande, in dem Granit und Glimmer anstehen. Die Träger, die ihm Chef Befo gegeben hatte, waren schon am ersten Tage entlaufen, so dass Emin auf einige Latukaträger allein angewiesen war. Am Djebel Tollogo wurde eine Menge von Häusern sichtbar, alle auf kleinen, eigens geebneten Terrassen oft hoch hinauf am Berge gelegen und von starken Dorn- und Bambuszäunen eingehegt. „Der Fuss des Berges sowie die Thalsohle," schreibt Emin, „sind äusserst fleissig kultivirt und voll von Leuten, die mit den langen Schaufeln fleissig roden und zur Saat vorbereiten, während die Frauen und Mädchen das ausgerodete Gras in Haufen zusammentragen, um später durch Verbrennung desselben und Auslaugung der Asche Salz zu gewinnen. Ein Versuch, von hier einige Träger bis nach Rugang's nahem Dorfe zu erlangen, scheiterte, da Niemand seine Arbeit verlassen wollte. Wir hatten also einige Lasten Mehl u. s. w. an die gebliebenen Träger zu vertheilen und begannen dann die Passage des Engpasses. Das Thal verdient stellenweise wirklich eine solche Bezeichnung.

„In seiner Länge vom kleinen Chor Modira durchflossen, in den von allen Seiten her Regenrinnen münden, steigt das höchstens eine

Digitized by Google

halbe Meile breite Thal vor uns leicht an. Auf den Bergen selbst, die, theilweise reich bewaldet, theilweise aber auch völlig entblösst, grauen, weiss und rothgeäderten Granit zeigen, liegen zahlreiche Dörfer, in ihren Farben mit den dunkeln Felsen und dem Walde oft so verschwimmend, dass man Mühe hat, sie zu finden. Die starken Einzäunungen deuten auf grosse Vorsicht hin, gerechtfertigt durch die fortwährenden Fehden und Raubzüge der kleinen unabhängigen Baristämme untereinander. Ich habe absichtlich das Wort „Bari" gebraucht, weil die Bewohner von Tollogo, obgleich Viele Latuka verstehen, doch ihrer Sprache, ihrer Schädelform und ihrer Sitten und Gebräuche sowie Bewaffnung halber, noch zu dem genannten Volke zu ziehen sind.

„Die Konfusion der Namen ist gerade in diesem Landestheile so gross, dass es gut sein mag, für künftige Reisende das Sachverhältniss zu erklären. Die ganze Reihe von Bergen, Djebel Kadjumbo, Djebel Molére, Djebel Tollogo, Djebel Oppone, Djebel Lohe u. s. w. werden als Gesammtbegriff von den Einwohnern als Lokojaberge bezeichnet. Woher dieser Name eigentlich gekommen ist, ist mir bis jetzt unklar; er scheint jedoch nicht allein hier üblich, sondern vielleicht von den Danakil eingeführt zu sein, die auch Djebel Remo im Madilande als Madi-Lokoja bezeichnen, wie denn auch auf Speke's Karte dieser Name figurirt.

„Der von den Lokojabergen eingenommene Landestheil zerfällt nach den Baristämmen, die ihn bewohnen, in mehrere Distrikte; einer von ihnen, welcher das Tollogothal und den ganzen östlichen Abhang der Berge bis hinauf bis nach Behr umschliesst, heisst Liria. Da der Chef desselben, heute Rugang — zu Bakers Zeiten Leggie, Rugangs Vater, sich als Regenmacher und Räuber einen bedeutenden Einfluss zu sichern gewusst, ist allmählich der Name des Distrikts Liria für weitere Grenzen angewandt worden, als er eigentlich umfasst: die Bari bezeichnen damit noch heute Djebel Tollogo und seine Verlängerung.

„Wir sind wirklich froh, als die ersten Gehöfte von Ringak, dem Hauptorte des Liriadistriktes, hoch oben am Berge sich zeigen und lustiger Hammerschlag die Nähe einer Schmiede anzeigt, die nach Baristtte stets ausserhalb des Dorfes gelegen ist. Eine weite Fläche am Fusse des Berges fällt nach Osten hin leicht ab; unter grossen Butterbäumen und Ficus wurde hier Halt gemacht, um den Chef des Landes zu sehen, der, von etwa 200 Leuten begleitet, dann auch bald erschien, und freundlicher Weise, nachdem er einige Geschenke erhalten hatte, die fehlenden Träger zu ergänzen versprach, dazu aber eine Frist bis zum nächsten Morgen verlangte.

„Der ganze Liriadistrikt ist, obwohl er sich seit einem Jahre uns angeschlossen hat und die Passage nun auch nahezu ohne Bedeckung möglich geworden ist, noch immer als fast unabhängig zu betrachten: seine Einwohner, ein schöner, kräftiger Menschenschlag vom Bari-Typus und in Sitten und Gebräuchen völlig gleich, sind weithin als räuberisch verrufen. Sie dehnten ihre Züge nördlich bis nach Behr, südlich bis in den Distrikt von Kiri aus, und erst, nachdem die Chefs der letztgenannten Oertlichkeit Waffen von mir erhalten hatten, um sich zu vertheidigen, gelang es, sie von dort fern zu halten. Rugang besitzt einen bedeutenden Ruf als Regenmacher, ein Beruf, der etwas prekär ist, da sein Vater nicht kommenden Regens halber von seinen Unterthanen getödtet wurde. Während die Korn- (Sorghum-) Produktion in diesem Distrikt eine sehr bedeutende ist, scheint Tabak eigenthümlicher Weise hier nur selten gebaut zu werden und schlecht zu gedeihen; die Leute beziehen ihren Tabaksbedarf meist aus Latuka, das viel und guten Tabak liefert. Die Jagd ist ergiebig, da weite Strecken lichten Waldlandes grosse Antilopenheerden beherbergen und auch Elephanten häufig genug vorkommen. Dass grosse Raubthiere nicht sehr zahlreich oder nicht sehr gefürchtet sind, beweist der Umstand, dass die allerdings am Berge hoch hinaufgehenden Häuser meist jeder Umzäunung entbehren und nur die Viehparke in dichte Dornenseriben eingeschlossen sind. Die Nacht war denn zur allgemeinen Zufriedenheit unter Regen, Sturm und trotz der vielen Mosquitos glücklich vorüber und die Latukaleute zum Aufbruch bereit; auch Chef Rugang mit Speer, Bogen und Pfeilen hatte sich eingestellt, um uns selbst zu führen, — wer aber nicht kam, waren die versprochenen Träger. Auf meine Vorwürfe über sein Nichtworthalten entfernte er sich eiligst, um jene herbeizuholen und kehrte nach einigen Minuten zurück, begleitet von drei — Frauen: die Männer seien mit Feldbau beschäftigt, so sollten denn die Frauen tragen. Das wurde aber zu ihrem grossen Wohlgefallen abgelehnt, die gestern Abend arrangirten Sachen neuerdings vertheilt und nach einigem Zögern endlich abmarschirt, wobei Rugang es sich nicht nehmen liess, uns zu geleiten. Er lebt, wie er es mir unterwegs vertraute, mit seinen Leuten in Unfrieden, da sie Regen gewünscht und er ihnen denselben nicht gegeben hat.

„Okkela oder Wakkela, wie die Danakil es geben, von nur 20 Mann Soldaten besetzt, wurde im Vorjahre auf die wiederholten Bitten Chef Tschulong's errichtet, um ihn und seine Leute gegen die periodisch zur Regenzeit wiederkehrenden Einfälle der Bohrleute zu schützen.

„Das Land hier ist reich bewaldet und sein Wildreichthum ein geradezu unerschöpflicher. Elephanten, Büffel, Giraffen und Zebras,

Digitized by Google

Wildschweine, Tausende von Antilopen von der wuchtigen Antilope oreas bis zur zierlichen Antilope Hemprichiana treiben sich hier auf den saftig grünen Waldlichtungen und im lichten Walde umher; zu ihrem Fange liegen um die Station herum nicht weniger als siebzehn Fallgruben, worauf man bei den Ausflügen wohl zu achten hat.

„Ist das massenhafte Vorhandensein des Wildes für die Bevölkerung ein Segen, so führe ich grade darauf einen Uebelstand zurück, der mir früher unerklärlich geblieben war: alles Rindvieh nämlich, das hierher gebracht wird, ebenso Reitthiere, wie Esel, Maulesel u. s. w., gehen nach kurzem Verweilen zu Grunde. Schwellungen an verschiedenen Körpertheilen, Verlust des Appetits, Abmagerung und endlich Tod, folgen rasch aufeinander, ein Komplex von Erscheinungen, den ich auf massenhafte Eingeweidewürmer-Einwanderung zu deuten mir erlauben möchte. Zur Stütze dieser Ansicht dient, dass alles erlegte Wild — wie immer in salzarmen Ländern — von Eingeweidewürmern wirklich wimmelt.

„Unmittelbar neben der Station befindet sich das eigentliche Negerdorf Okkela, welches wohl lange, lange Jahre existiren muss, da die ursprüngliche Umzäunung sich nachgrade in ein so dichtes Gewirr von Büschen, Dornsträuchern, Unterholz und Hochbäumen verwandelt hat dass ausser den künstlich freigehaltenen Eingängen, die schon Baker erwähnt, die Passage gradezu unmöglich ist und diese natürliche Festung sogar einem Angriff mit Schusswaffen lange erfolgreich trotzen würde. Der den Wall bildende Wald ist an mehreren Stellen mehr als einen Kilometer breit. Im Innern dieser Waldfeste liegt auf einem sehr grossen, freien Platze das Dorf, welches, da Chef Tschulong in einer Fehde erschlagen worden ist, von seiner Frau verwaltet wird, bis das Söhnlein heranwächst, das ihr geblieben ist. Zahlreiche Hüttenkomplexe, durch Einzäunungen und furchtbar schmutzige, enge Wege von einander getrennt, bilden das aus Strohhütten von eigener Form gebaute Dorf, an dessen einem Ende eine besondere Einzäunung um einen mächtigen Ficusbaum den Versammlungsort für die Männer darstellt. Schräge, von Pfählen gebildete Lagerstätten, hohe Gerüste, die eine weite Umschau gestatten, finden sich da und sind zu allen Tageszeiten von jüngeren und älteren Männern besetzt, die dort plaudern, rauchen und ihr Geschäft abwickeln. Im Schatten des Baumes sieht man Knaben mit Korbflechten beschäftigt, wozu die Blätter der Borassuspalme ausgezeichnetes Material liefern.

„Die Männer sind meist völlig nackt, mit Eisen- und seltener mit den sehr geschätzten Kupferzierrathen geschmückt; besonders werthvoll und gesucht ist aber Messing in jenen langen Spiralgewinden, wie sie von Sansibar aus über Uganda ihren Weg bis hierher finden. Kauris

Digitized by Google

sind werthlos. Perlenzierrathe werden wenig geschätzt, mit Ausnahme der im Sudan „Mandjur" genannten cylinderförmigen, dunkelblauen Art, die gern zu Gürtelschnüren und Halsbändern, und kleinen blut- oder korallenrothen Perlen, welche zur Verzierung der Kopfbedeckungen gebraucht werden. Diese selbst, die schon von Baker erwähnten Helme von beinahe antiker Form, sind aus dicht verfilztem Menschenhaar gefertigt und mit Kupferplatten, rothen Perlen, Kauris, leeren messingenen Patronenhülsen, Samen des Abrus precatorius und dergleichen verziert; als Hauptschmuck jedoch gilt für sie ein den alten Reiherstutzen ähnlicher Federbusch, aus möglichst bunten Federn zusammengestellt. So kommt es denn, dass man den bunten Webern, Glanzdrosseln u. s. w. nachstellt und dass man, was viel besser, leicht die Vogelnamen erfragen kann. Narbenverzierungen auf der Stirn, den Schläfen und der Brust sind sehr häufig.

„Von Waffen habe ich bis jetzt nur Speere und Schilde gesehen. Beknöpfte Stöcke werden als Waffe gebraucht, z. B. zum Tödten von Trappen, sie finden sich jedoch mehr in Frauenhänden. Die Leute sind übrigens vorzügliche Jäger und ausserordentlich muthig; sie greifen mit den Speeren Elephanten und Rhinozeros und, was gewiss mehr sagen will, sogar den Büffel an, der hier sehr zahlreich ist und häufig ohne jede Veranlassung angreift.

„Chef Latomés Dorf und Hügel liegen inmitten einer leicht welligen Ebene, welche nach Nord und Nordost durch die lange Lafitreihe, nach allen andern Seiten aber durch weiter entfernte Berggruppen und Reihen geschlossen scheint.

„Ein Besuch bei Latomé liess uns sein Dorf sehen. Durch Anhäufen von Steinen ist am ganzen Hügel eine Reihe kleiner übereinanderliegender Terrassen geschaffen worden, auf welchen die einzelnen Gehöfte und Hütten dicht nebeneinander aufgebaut sind, jede einzelne von starkem Bambusrohrzaune umschlossen, aber immer durch starke Pallisaden so gefestigt, dass Kugeln kaum durchschlagen würden. So sind durch die aneinanderstossenden und übereinanderliegenden Gehöfte, zwischen denen nur sehr enge Gässchen meist steil aufwärts führen, ganze Pallisadenreihen und Bambuswälle geschaffen worden, die zusammen mit dem steilen Berge und den stets kriegsbereiten Einwohnern Lóronio zu einer der bestvertheidigten und stärksten Positionen im Lande machen. Eine Anzahl von oft dreistöckigen Wachthürmen gestattet den Wächtern freien Ueberblick über das Land.

„Latomé empfing mich in seinem dem Gipfel nahe gelegenen und dicht an den Rinderpark anstossenden Gehöfte, das aus etwa zehn sehr

Digitized by Google

sauber gehaltenen Hütten mit Palmblattdächern und doppelt so vielen Kornbehältern bestand. Ein ziemlich alter Herr von mittlerer Figur und nicht abstossenden Gesichtszügen, trägt er die Latukamarke in Gestalt von sechs Narben, die zu drei und drei von den Schläfen herkommend, am äussern Augenwinkel unter spitzem Winkel zusammenlaufen. Er ist ein sehr gewandter Redner, als verschlagen und unzuverlässig bekannt und gefürchtet, kann aber auch gelegentlich mehr leisten als Worte, wie das Faktum beweist, dass vor nicht gar langen Jahren hundertdrei Mann Danakil, trotz Bewaffnung, hier niedergemacht wurden. Mir gegenüber ist er stets äusserst zuvorkommend und freigebig gewesen, obgleich man ihm sonst Geiz vorwirft, und auch heute wurden mir Geschenke an Honig, Elfenbein und Vieh gemacht, die natürlich sofort erwidert wurden. — Im Hofe hatte sich unterdess eine bunte Gesellschaft zusammengefunden: Frauen und Mädchen, jene mit Lederschürzen, die Mädchen aber völlig nackt, Männer aus verschiedenen Distrikten des Landes, alle mit Schild und Speeren bewaffnet. Die eigentlichen Latukaleute, an ihren schlanken Figuren und länglichen Gesichtern kenntlich, die aus den südlichern Landestheilen durch kurzen, fleischigeren Körper und runde Gesichter bezeichnet — alle nackt mit Eisenzierrathen geschmückt, mit Elfenbeinringen am Oberarm, breiten Kupferreifen als Halsbändern, den Helm mit leuchtenden Messing- oder Kupferplatten auf dem Kopfe, von wallenden Straussenfedern überragt. Auch eine Mütze aus Korbgeflecht war hin und wieder sichtbar.

„Etwa anderthalb Stunden Marsch führten uns von Lóronio nach Ongolett oder Longolett, einem der oben erwähnten Hügel von etwa 125 bis 130 Meter Höhe, dessen Kuppe von einem stark befestigten Dorfe eingenommen wird. Ringsum liegen gutbestellte Felder mit chokoladebraunem Humusboden und eben ergrünenden Saaten, die sich allmählich in die lichten Balanites- und Akazienwaldungen verlieren. Chef Latomé war mir bis hierher gefolgt und sandte mir nun als Abschiedsgeschenk einen etwa 80 Rotl schweren Elephantenzahn!

„Dorf Loriadjo, anderthalb Stunden von Longolett entfernt, ist eins der seltenen Latukadörfer, welche in der Ebene liegen und nur durch einen Dornenzaun vertheidigt sind. Wie jedes Dorf ist aber auch dies in verschiedene Quartiere getheilt, deren jedem ein eigener Chef vorsteht und deren jedes seinen eigenen Wachtthurm besitzt, was die Zahl derselben auf sieben bringt.

„Sehr dichter Akazienwald auf gelbem Sandboden, dann eine weite, offene Fläche mit einzelnen Hochbäumen, wo zu Bakers Zeiten Dorf Kattiga gestanden hat, dessen Bewohner heute in zwei verschiedenen Hügel-

Digitized by Google

dörfern angesiedelt sind, dann abermals weite Bestände an Akazien und Balanites mit hin und wieder recht lästigen Sumpfpartien bringen uns nach etwas mehr als zweistündigem Marsch auf Kulturland, in dessen Mitte Tarrángole, unsere Hauptstation im Latukalande gelegen ist.

„Tarrángole ist die älteste Niederlassung hier zu Lande, da sie schon vor 25 Jahren durch die im Dienste der Chartumer Kaufleute stehenden Danakiltruppen eröffnet und seit jener Zeit, wenn auch mit Unterbrechungen, immer ein Platz zum Elfenbeintausch blieb. Ich sage absichtlich „zum Elfenbeintausch", weil es hier wenigstens bei dem kriegerischen Charakter der Bevölkerung zum Sklavenhandel kaum kommen konnte. Chef Maje, ein alter Mann, lebt noch heute als nomineller Herr des Landes, verlegt sich aber mehr auf's Regenmachen, während die eigentliche Verwaltung in den Händen seines ältesten Sohnes liegt, eines jungen, aufgeweckten Burschen, der fliessend arabisch spricht und in Kleidung und Benehmen das rechte Abbild eines Chartumer Dandy ist.

„Zahlreiche Heerden von Rindern und besonders ganz vorzüglichen Ziegen und Schafen weiden hier, da Chef Maje sie vor der Plünderungssucht der Danakil zu retten gewusst. Die Eingeborenen wohnen etwa eine halbe Stunde weit von der Militärstation in zwei grossen, wohlgebauten, aber sehr schmutzigen Dörfern voll Wachtthürmen und sonstigem Zubehör an Hunden, Tabak rauchenden Frauen u. s. w.

„Die Latukaleute sind ein ganz besonderer, von allen hiesigen Negerstämmen völlig abweichender Menschenschlag. Von schlanker, ich möchte sagen eleganter Figur, bei einer Mittelhöhe von 1,70 bis 1,75 Meter (Mittel aus zwanzig Messungen) weisen sie schöne, grosse Augen, hohe Stirn, einen wohlgeformten Mund und, obgleich auch hier die untern Schneidezähne extrahirt werden, gute und wohlgesetzte Zähne auf. Das Gesicht ist länglich mit nicht vorspringendem Kinn, die Nase oft gradlinig. Nicht grosse Ohren, meist grosse Hände und ziemlich grosse, platt auftretende Füsse vervollständigen das Bild eines Latukamannes.

„Ein Versuch, ein Vokabular von den Worten der Latukasprache zusammenzustellen, zeigte dieses Idiom als von allen am Weissen Nil gesprochenen Sprachen gänzlich verschieden. Von einem tiefern Eingehen konnte natürlich bei dem so kurzen Aufenthalte nicht die Rede sein.

„Sobald wir Chor Kohs gekreuzt haben, den wir nun definitiv verlassen, haben wir das Latukaland hinter uns und betreten nun das Gebiet der Schuli. Die Latukaleute gaben, so oft wir sie um ihre Traditionen und Abstammung gefragt haben, unfehlbar als ihren eigentlichen Sitz oder vielleicht besser den Ort, von wo aus sie Latuka bevölkert, Djebel Kjelamin an, was auf eine Herkunft von Nordosten deuten würde. Jeden-

Digitized by Google

falls verdient dieser Volksstamm, der, rings von Schuli eingeschlossen, sich eine so prägnante Individualität zu wahren gewusst hat, ein eingehenderes Studium, als ich ihm in den wenigen Tagen meines Aufenthaltes widmen konnte.

„Agaru ist für den Moment noch einer unserer Aussenposten, von der nächsten Station in Latuka, wie wir sehen, drei starke Tagemärsche, von Fadibék anderthalb Tage und von Fadjulli drei bis vier Tage entfernt. Von Ost durch Nord zu West zieht die hohe Kette des Langià, einen weiten Halbmond bildend, in dessen Concavität, näher dem Westende zu, der Hügel Kela liegt, an welchen die Station sich anlehnt. Urgebirgsmassen, meist ein grauer, fein schwarz punktirter Granit, bilden die nur theilweise bewaldeten Berge. Vom Langià herabkommend, sieht man die leuchtenden Wasserfäden der beiden Wildbäche Amok und Okorra, welche etwa zwanzig Minuten hinter dem Kela sich vereinen und dann als Okorra über Steinstufen hinunter, schöne Cascaden bildend, eine im Ganzen südöstliche Richtung nehmen. Wie man mir sagt, soll der Okorra, der, von Quellen gespeist, das ganze Jahr hindurch Wasser führt, weiter nach Südosten zu sich in einen Sumpf verlieren.

„Am Fusse des Langià liegt eine kleine, ausserordentlich fruchtbare, theilweise dichtbewaldete Ebene, die sehr gutes Weideland für Rinder und Schafe bietet. Eine ganz eigenartige Sitte wurde hier bemerklich; um die Rinder von einander zu unterscheiden, geben deren Eigenthümer den Ohren derselben die merkwürdigsten Formen und Zustutzungen, Durchbohrungen, Ausschnitte, Ausfranzungen u. s. w., sodass jeder Viehbesitzer seine eigene, nur ihm zukommende Ohrform hat.

„Die Hütten und Gehöfte der Eingeborenen sind weit über den Hügel von Kela und das umliegende Land verstreut; bis zur Spitze des Hügels hinauf, der etwa 75 Meter hoch ist, sind kleine Terrassen für die einzelnen Wohnungen gebildet. Diese sind im Stile den Schuli- und somit den Schillukhütten völlig gleich, aber meist kleiner und haben ein bedeutend dickeres Dach, um ihrem Zwecke gemäss vor Kälte zu schützen. Kornbehälter von Backofenform, Hütten für junge Mädchen, eine Menge kleiner Votivhütten mit Achatinagehäusen und Gehörnen von Zwergantilopen verziert; hier und da etwas abseits die Hütte eines Schmieds, die überall im Schulilande üblichen, ankarebartigen Holzgestelle unter hohen Bäumen, wo Männer und Frauen ihre separaten Versammlungen und Konversationen halten, fehlen auch hier nicht. Am Eingange des Dorfes findet sich gewöhnlich auf eigener Terrasse ein solcher Sammelplatz für Männer; auf Gerüsten sind hier

Digitized by Google

Jagdtrophäen, bestehend in Gehörnen, Schädeln und Unterkiefern getödteter Thiere, aufgehangen; Trophäen aller Arten hiesiger Antilopen, von Büffeln, Giraffen, Zebras, aber auch von Leoparden und anderen Katzen fehlen nicht. Löwen sollen hier nicht vorkommen. Leoparden halten sich zwischen Felsen und Steinblöcken auf. Häufig sind Geparden und Hyänen, welch' letztere als Schafdiebe verrufen sind. Die Einwohner sind, wie schon erwähnt, Schuli, also gute Jäger, doch nicht mit den Latuka zu vergleichen. Ihre Bewaffnung — nur zwei Speere — ihre Haarfrisuren, ihr Schmuck sind die ihrer südlicheren Verwandten. Frauen gehen auch hier nahezu nackt.

„Eine lange Reihe von Borassuspalmen bezeichnet den Lauf des Chor Funotár, eines Tributärs des Baggär, dem wir uns zunächst zuwenden. Buschwald, von Kornfeldern unterbrochen, hohes Gras und viel Bambusgebüsch füllen das Land bis dahin aus. Der Chor selbst führt in felsigem Bette graues, gut trinkbares Wasser. Eine weite Savanne beginnt von hier aus, gekreuzt von zahlreichen kleinen Wasserläufen, die sämmtlich zum Chor Baggär gehen, stellenweise auch steht wenig niedriger Buschwald. Das Gras ist schon jetzt sehr hoch, und es mag gleich hier bemerkt sein, dass alle diese, oft zwölf bis fünfzehn Stunden langen und ebenso weiten Flächen Graslandes im Schuli- und auch im Madilande absichtlich nicht besiedelt werden, um den Elephanten und dem Wilde Zufluchtsorte zu gewähren und so den Einwohnern Jagdgründe zu sichern. Djebel Gonea, der auf diesem Marsche, weitab nach rechts liegend, zuweilen sichtbar wird, ist gleichfalls ein alter Bekannter. Von Weitem schon lässt sich das Rauschen des Chor Baggär vernehmen, zu welchem wir, durch Akaziengebüsch uns durcharbeitend, über Sandflächen und Glimmerschieferplatten niedersteigen. Im Bogen von Ost zu West fliessend ist er hier etwa 12 Meter breit und führt in felsigem Bette sein 1,20 bis 1,50 Meter tiefes Wasserquantum zu Chor Assua, der ohne ihn und den Atappi nur ein Regenstrom wäre.

„Auf einer Art Plateau erhebt sich vor uns Hügel Languello, den wir zunächst ersteigen, um auf seiner Höhe grosse Wasseransammlungen zu finden, in denen kleine Gesellschaften von Wildenten sich tummeln.

„An die Savanne, deren letzter Theil von breiten, mit Schilf bestandenen Niederungen gekreuzt wird, die zur Regenzeit wohl Sümpfe sein mögen, schliesst sich lichter Wald mit ganzen Kolonien von Amomum, bis ein gut dreistündiger Marsch uns zu frisch gerodetem Lande bringt und wir auf sehr guter rother Thonbodenstrasse durch prächtigen Hochwald zum Hügel Lernama aufsteigen und durch die Kornfelder des kleinen Dorfes Tingtum zum Dorfe Lira gelangen, das auf dem Hügelrücken liegt.

Digitized by Google

„Nach kurzer Rast hierselbst wird nach Djebel Ujugu weiter gegangen, dessen Kulturland von wirklich schönem Hochwalde mit grossen, dunkeln Laubmassen eingefasst ist, ein seltener Anblick im Schulilande. Viele abgeschälte Bäume deuten auf Bienenzucht, für die man Körbe aus Baumrinde fertigt, welche an den Bäumen aufgehangen werden. Die folgende kurze Strecke bis Djebel Gikkohr, einem der vielen Hochhügel im Lande, ist ziemlich dichter Wald, von zwei kleinen Wasserläufen durchschnitten; hier tritt Butyrospermum, Bestände bildend, auf. Larema, ein Negerdorf am Fusse des Hügels, ist wegen Erschöpfung des Bodens verlassen worden, und seine Bewohner haben sich auf den Hügeln von Lotó angebaut, die ihrerseits in drei bis vier Jahren wiederum verlassen werden mögen. Das Sorghumkorn erschöpft den Boden und die reichlich gebauten Phaseolus-Arten noch mehr. An eine ausgiebige Düngung ist nicht zu denken; so zieht man vor, die Orte zu wechseln. Wir hatten uns demnach im Walde zu etabliren und konnten dabei Mengen saftiger Enseta bewundern, die hier wachsen, noch mehr aber die ganze Pracht eines von diluvialem Regen begleiteten Gewittersturms aus Südost, der in wenigen Minuten das Land zum See machte.

„Der Savannencharakter des Landes wird, je mehr man nach Südost vorgeht, um so deutlicher, wie ja auch das Langoland nach den Erzählungen derer, welche seine Grenzen besucht haben, eine Savanne sein soll. Während bei Djebel Gikkohr noch ein Stück Wald steht, ist der rothe bis chokoladenfarbene Boden weiterhin nur mit hohen Gräsern, wo die Feuchtigkeitsverhältnisse es erlauben, mit Schilf und Cyperus bedeckt und kaum ein Baum hier und da sichtbar. Weder Berg noch Hügel ist vor uns zu sehen, nur die weiten Wellenlinien des leicht sich hebenden und senkenden Landes werden in ebensolchen Graswellen deutlich. Nach Norden hin steigt das Terrain, ebenso der allgemeinen Steigung des Landes entsprechend, gerade nach Süden — sonst weite undulirende Grasflächen und fernab durch Zusammenschieben der seltenen Bäume geheuchelter Wald.

„Dass Station Fadjulli, in solcher Umgebung und obendrein noch in einer Art Kessel tief gelegen, ein nicht eben anziehender Aufenthaltsort ist, ergiebt sich aus dem Gesagten, doch ist der Ort als Vermittler des Tauschhandels mit den Langoländern im Osten und Südosten äusserst wichtig. Als Handelsartikel figuriren hier Elfenbein und mehr noch Straussenfedern, die, ein bisher vernachlässigter Artikel, in grossen Quantitäten zu erlangen sind, da die weiten Savannen des Langolandes Massen von Straussen beherbergen. So habe ich denn die nöthigen Ordres gegeben, um nicht allein den Leuten das Sammeln und Bringen der Federn er-

Digitized by Google

tragreich zu machen, sondern auch in allen Stationen Gehege für Strausse zu errichten und deren Züchtung wie anderwärts zu betreiben. Das Ausbrüten der Eier wird hier auf einfache Weise dadurch besorgt, dass man dieselben in Kornhaufen einlegt und der Wärme derselben das übrige überlässt.

„Fadjulli, das kein fliessendes Wasser hat, versieht sich mit Trinkwasser aus mehreren Brunnenlöchern, welche am Fusse der den Kessel formenden Hügel liegen. Das grösste solcher Reservoirs liegt etwa eine Viertelstunde südlich von der Station, zeigt an seinen Rändern milchweissen Quarz und hat bei einer Länge von etwas weniger als einem Kilometer beinahe Mannestiefe. Das stehende Wasser ist gelblich, hat einen leicht pflanzlichen Geschmack und dauert das ganze Jahr in hinlänglicher Fülle, um der Station und den umliegenden Negerdörfern zu genügen.

„Beschränkter Zeit halber musste der Rückzug auf derselben Strasse gemacht werden, und da das Land durch die fortwährenden Regengüsse beinahe überschwemmt war und jedes noch so kleine Wassergerinne sich in einen stürmischen, Aufenthalt verursachenden Wildbach verwandelt hatte, so wurde am Djebel Leruama Nachtquartier genommen. Ein Nachtmarsch von da aus, um die wasserlose Strecke bis zum Chor Done in der Kühle zurückzulegen, wurde mit einem völlig kalten Bade im hohen Grase bezahlt. Besonders unangenehm ist das Marschiren durch weite Kornfelder, deren rigide Stengel nicht allein beim Zurückprall ganz empfindlich schlagen und stossen, sondern von ihren Rispen auch ein kontinuirliches Schauerbad herabsenden. Vom Languellohügel wurden Enten für den Kochtopf mitgenommen und dann zu Chor Baggär gegangen, der, obwohl hochgeschwollen, doch schwimmend zu passiren war. Als aber hier genächtigt werden sollte, war weder Holz noch Bambus zum Bau von Hütten vorhanden, und so hiess es denn den Marsch fortsetzen, den wir gleich bis zu unserm früheren ersten Nachtquartier auf der Herreise ausdehnten. Wir erreichten dasselbe in etwas mehr als drei Marschstunden und hatten somit zu unserem heutigen Marsche, der auf dem Herwege gerade 10 Stunden in Anspruch genommen, nur 8 Stunden 45 Minuten gebraucht, allerdings ein Marsch von mehr als vier Kilometer für die Stunde.

„Wir wechselten nur die Träger, welche uns hier erwarteten, und erreichten, ziemlich den früher begangenen Pfad innehaltend, Station Fadibék, wo nur ein Rasttag gehalten werden soll."

Von Fadibék ging der Weg dann in nord-nord-westlicher Richtung nach Obbo.

Digitized by Google

„Obbo ist der nördlichste vorgeschobene Schulidistrikt," schreibt Emin, „wenn man nicht das durch Latuka abgetrennte Behr dafür rechnet; nach Nordosten wohnen Latukastämme (Djebel Ifudda), nach Nordwesten Bari, nach Westen Madi. Trotzdem sind die Leute ihren Schuli-Sitten und Gebräuchen völlig treu geblieben, und die in Fadjulli gesprochene Sprache ist ohne die geringste dialektische Abänderung auch die hiesige. „Old Ratschiba", der Regenmacher, ist längst gestorben und an seine Stelle einer seiner hundertzwanzig Söhne getreten, aber noch heute ist das Land gastlich und seine Bewohner freundlich und zuvorkommend."

Von dort wurde die Reise nach Westen fortgesetzt. Am 26. Mai langte die Expedition am Weissen Nil in Laboré an. An diesem Tage schrieb Emin:

„Heute Morgen sind wir hier angelangt. Etwa neun Stunden Marsch brachten uns durch hügeliges, mit hohem Gras bestandenes Land nach Ogilli, einem Dorfe im Distrikte Fanjikuara, wo Träger gewechselt wurden, um möglichst bald vorwärts zu kommen. Distrikt Fandikir mit dem Hauptorte Faggär schliesst sich an den vorigen, wie auch ihre weiten Kornfelder sich aneinander reihen. Da weder grössere Chore zu passiren sind, noch das Gras hoch genug ist, um Schwierigkeiten zu machen, ist der Marsch angenehm genug. Es hat hier seit langem nicht geregnet, und während besonders in Fadjulli die Leute und wir selbst über zu grosse Feuchtigkeit und zu vielen Regen klagten, hören wir hier gerade das Gegentheil. In Derreto, einem kleinen Dorfe am Wege, entliefen alle Träger, und nur der Zuvorkommenheit des Ortschefs Jata hatten wir es zu danken, dass wir noch am selben Tage Dorf Kérefi erreichten, wo wir unsere Hütten vom Vorjahre noch auffanden.

„Vom Distrikt Fanjikuara an hatten wir das Schuliland verlassen. Wir befinden uns nun im Madilande, das ein neues, von Westen her bevölkertes Einschiebsel in das Schuliland vorstellt. Das Land von Obbo nach Kérefi, obgleich von vielen, manchmal ziemlich hohen Hügelreihen durchzogen, fällt allmählich zum Strome ab; Kérefi selbst ist im Vergleich zu Laboré noch bedeutend höher gelegen, was bei der geringen Distanz zwischen beiden (2 Stunden 52 Minuten) sich durch die Hügelreihe Kuitu ausgleicht, welche dicht am Ostufer des Flusses den letzten steilen Abstieg nöthig macht.

„Meine karg zugemessene Zeit erlaubt mir vorläufig weder Routenkonstruktionen, noch Berechnungen von Positionen auszuführen. Ver-

Digitized by Google

zeihen Sie demnach die Unvollkommenheit der obigen Darlegung, die Ihnen gerade nur eine Idee von meinen Fahrten geben soll. Dass solche übrigens dem Gouvernement auch ausser der Regelung des Dienstes, Inspektion des Geleisteten, Beaufsichtigung der Beamten und Schutz und Förderung der Negerbevölkerung, noch pekuniären Nutzen abwerfen, mag daraus hervorgehen, dass ich an das Gouvernementsmagazin hier circa zehn Centner Elfenbein und fünf bis sechs Pfund Straussfedern abgeliefert habe, welche mir von den Negerchefs als Gegengabe für meine Geschenke gebracht wurden."

Beunruhigende Nachrichten von Dr. W. Junker.

Im Sommer dieses Jahres 1881 kamen vom Bogen des Uelle beunruhigende Nachrichten über Dr. Junker, der zwar am 10. Februar das Ziel seiner Wünsche, den damals so räthselhaften Flusslauf (entdeckt von G. Schweinfurth im April 1870. Anm. d. Herausgeb.) erreicht hatte, nun aber unter den Eingeborenen geradezu in einer Falle sass, nachdem er fast sein ganzes Gepäck verloren hatte. Kaum hatte Emin von der traurigen Lage dieses Forschers gehört, als er ihm sofort Hülfe anbot. Von Ladó schrieb er am 12. August an Junker:

„Lieber Herr Kollege!

„Soeben erhalte ich aus Monbuttu einen Brief, der mir sagt, Sie seien von Negern beraubt und geplündert worden, und beeile mich, meinen Beamten in Monbuttu sofort die nöthige Ordre zugehen zu lassen, damit sie sich Ihnen zur Disposition stellen. Wollen Sie demnach so freundlich sein, sich für alle Ihre Bedürfnisse an den Capitän Hawasch Effendi zu wenden, dem ich das Nöthige mitgetheilt habe. Sollte die eben erwähnte, böse Nachricht wahr sein, so habe ich wohl nicht nöthig, Ihnen zu sagen, dass Sie völlig über mich disponiren können und mir Freude machen würden, wenn Sie mir die Gelegenheit geben, mich Ihnen nützlich und erkenntlich zu zeigen. Bitte sehr, brauchen Sie Stoffe oder Anderes? — Der letzthin hier angekommene Dampfer hat viel Nachrichten gebracht. Gessi Pascha wurde nach dem Unglück auf der „Sofia" (er verlor den grössten Theil seiner Leute durch Hunger und wurde bald darauf selbst ein Opfer der ausgestandenen Qualen. Anm. d. Herausgeb.) entlassen und starb im französischen Hospital zu Suez. Auf seinen Posten im Bahr-el-Ghazal geht Lupton Bey, mein bisheriger Assistent, Monbuttu und die südlichen Njamnjam sind mir zugetheilt, und hoffe ich nächstens zur Organisation derselben dorthin zu gehen. Hama

Digitized by Google

ist zum Bey befördert und dürfte nach Fazogl gehen. Reuf Pascha und Giegler Pascha sind auf ihren alten Posten. Colonel Gordon, der das ägyptische Gouvernement scharf angriff, schreibt mir, er wolle sich in Smyrna oder Beirut etabliren. Dr. Schweinfurth schreibt ebenfalls stark gegen die Sudan-Verwaltung. Buchta ist in Paris und will wieder hierher kommen, wenn er Mittel dazu findet. Dr. Lenz ist soeben von seiner Reise von Marokko nach Timbuktu und dem Senegal heimgekehrt und brillant empfangen worden. Rohlfs und Strecker sind als Gesandte des Deutschen Kaisers in Abessynien. Ein Korrespondent des „Standard" geht über Chartum nach Fadassi zu den Gallas. Stanley hat seit langer Zeit nichts von sich hören lassen. Ihre Briefe von Seriba Lacrima sind mir durch Dr. Behm in den „Monatsheften" zugesandt worden."

Kurze Zeit darauf benutzte Emin die Gelegenheit, sein Anerbieten zu wiederholen. Am 10. September 1881 schrieb er nochmals von Ladó an Junker:

„Es wird Ihnen zudringlich erscheinen, wenn schon wieder ein Brief von mir Sie zu belästigen kommt, ohne dass mir eine Aufforderung zum Schreiben geworden wäre. Da aber Nessim, der Dragoman, der Sie zu sehen und gesprochen zu haben versichert, heute oder morgen mit Provisionen für die Soldaten in Monbuttu abgeht, so habe ich nicht versäumen wollen, mich neuerdings durch diese zwei Zeilen Ihnen zur Disposition zu stellen. Die beifolgend gesandte Kiste mit einigen Kleinigkeiten für Sie bitte freundlichst annehmen zu wollen. Sollten Ihnen Stoffe oder was immer nöthig sein, so bitte mir zu schreiben und den Brief an den Capitän Hawasch Effendi zu senden, den ich vorläufig zum Chef jener Gegend ernannt habe.

„Da man mir erzählt, die Neger hindern Sie am Vorgehen, so wird es Ihnen vielleicht nicht unrecht sein, zu erfahren, dass ich selbst in zwei bis zweieinhalb Monaten von heute dort zu sein gedenke und falls Sie mich begleiten wollen, ich Ihnen zu Gefallen vielleicht eine grössere Expedition nach Süden oder Süd-Osten arrangiren kann. Ich wäre schon jetzt gekommen, bin aber erst vorgestern in Makraka angekommen und gehe morgen zur Organisirung von Amadi, Ajak, Rumbek etc. nach Norden ab. Da bis dahin wieder ein Dampfer von Chartum kommen dürfte, will ich Stoffe, Kupfer etc. selbst mitbringen; es würde jedoch gut sein, mich vorher von Ihren Wünschen zu verständigen (auch Kleider, Teppiche etc.). Ladó ist jetzt etwas besser situirt, als zur Zeit Ihrer früheren Anwesenheit hier.

Digitized by Google

„Ihre Korrespondenzen scheinen über Bahr-el-Ghazal gegangen zu sein, einige Zeitungen liegen in der Kiste. Wollen Sie französische Novellen, so sagen Sie es mir. Aus Afrika wenig Neues. Von Dr. Lenz's glücklicher Reise von Marokko über Timbuktu zum Senegal und heim schrieb ich Ihnen; ebenso dass Savorgnan de Brazza der vom Gabon aus den Congo erreicht und Stanley gefunden hat, der noch an der Mündung war. Ihre Briefe aus dem Njam-njam-Lande erschienen in Petermann's Heften; die Fortsetzung wird, wie mir Dr. Behm schrieb, im sechsten Hefte kommen. Von Antinori keine Nachrichten. Meine Beiträge zur Ornithologie mit neuen Arten sind erschienen. Haben Sie gute und neue Vögel? Felkin und Wilson veröffentlichten in Petermann ihre Route von Ladó über Amadi nach Rumbek, Djur Ghattas, Dem Suleiman und Dara. Buchta hat sein Album veröffentlicht und will zurückkehren. Dr. Schweinfurth schrieb mir, er gehe mit Riebek's Expedition (von der Dr. Mook im Jordan ertrank) bis Sokotra und kehrt dann zurück. Haben Sie Korrespondenzen und Sendungen nach Europa oder Aegypten, so senden Sie dieselben getrost hierher an meine Adresse; ich garantire die richtige Beförderung alle drei Monate. Die politischen Neuigkeiten werden Sie aus den Journalen ersehen. Von Chartum nur Miseren. Lupton Bey, der Gouverneur des Bahr-el-Ghazal geworden ist, dürfte nun schon von Chartum auf seinen Posten abgereist sein; wenn Sie ihm schreiben, so thun Sie es in Englisch, er liest Französisch nicht."

Die Wirkung dieses kräftigen Eintretens Emins für Dr. Junker blieb nicht aus. Schon nach kurzer Zeit traf ein Brief von letzterem ein (Emin befand sich damals schon auf einer Inspektionsreise im Gebiet von Rohl), in dem Junker mit grosser Anerkennung des Auftretens des Kapitäns Hawasch gedachte; Hawasch habe den Häuptling Jangara, der das Gepäck Junkers zurückbehalten hatte, gezüchtigt und ihm die Sachen abgenommen. Auffallend ist, dass mit derselben Post vom italienischen Forschungsreisenden Casati, der damals gleichfalls in Monbuttu weilte, wo er übrigens auch mit Junker zusammentraf, ein Brief einlief, der den Kapitän Hawasch einer Reihe von Schandthaten bezichtigte; er habe Jangara grundlos überfallen und sein Haus ausgeplündert, nur um sich selbst zu bereichern. Emin übersandte beide Briefe sofort an den Generalgouverneur des Sudans, Reuf Pascha, der seinerseits die Beschwerden Casatis für unbegründet gehalten zu haben scheint; jedenfalls ernannte er Hawasch, für den Junker ausdrücklich eine Anerkennung angeregt hatte, zum Adjutant-Major.

Digitized by Google

Nach Nordwesten.

Wenige Tage, nachdem er dieses Schreiben an Dr. Junker abgesandt hatte, unternahm Emin eine neue Expeditionsreise. Dieses Mal ging der Weg von Ladó nach Nordwesten in den Distrikt Rohl. In seinem Tagebuch verzeichnet er als Tag des Aufbruchs den 15. September 1881. Ihm entnehmen wir auch die folgenden Mittheilungen:

„Mit denselben Gefühlen ungefähr, die ein Schüler empfindet, wenn der erste Ferientag begonnen hat, verliessen wir heute die spitzbübischen Schreiber Ladós und wandten uns diesmal nach Norden zur Inspektion der von Gessis glorreicher Verwaltung neu übernommenen Landestheile, d. h. die ehemalige Mudirije Rohl mit Annexen zu inspiziren, wo nach 42 mir übergebenen Bittschriften Sklavenhandel und Raub, wie Mord und Todtschlag eher als alles Andere an der Tagesordnung zu sein scheinen. Mit mir reisen Chef Dohli aus Sissi und die Agar-Chefs, die den weiten Weg nicht scheuten, um ihre Kinder von mir zurückzuerhalten.

„Sobald man Ladó verlässt — der Weg ist diesmal ein anderer, als der vorjährige, die Makraka-Route — dehnt sich eine muldenförmige Einsenkung mit buschigen Rändern im Ganzen von Süd nach Nord hin, theilweise sumpfig durch Ansammlung des dies Jahr reichlichen Regens, theilweise sandig und mit vielem Gebüsch und Dornensträuchern bestanden. Undurchdringliche Dickichte zu den Seiten des Weges gewähren einer erstaunlichen Menge von Löwen erwünschte Lagerstätten, und nur mit grosser Vorsicht ist die Passage möglich. Ein köstlicher Duft entströmt den tausend Blüthen von rosa und gelber Farbe, womit gerade jetzt die Akazien prangen, und unabsehbare Mengen von Vögeln, meist Fringilliden (Higritta, Weber, Astrilden etc.), aber auch Glanzdrosseln hausen hier. Alle hohen Bäume sind mit ihren Nestern förmlich überdeckt und stets werden die Dornenbäume bevorzugt (Balanites Zizyphus etc.). Tauben, Raubvögel dagegen hausen auf den Sykomoren und Bassien. Die vielen kleinen Ansiedelungen, welche den Chefs Jala und Mari gehören und von Euphorbienzäunen eingeschlossen sind, die in geringer Distanz zu beiden Seiten des Weges stehen, bilden den Distrikt Njará, eine der vielen kleinen Parzellen, in welche das Bari-Land getheilt ist. Zwischen dichtes Gestrüpp schieben sich nun offene, weite Flächen, theilweise nackt aus röthlichem oder gelblichem Sand, viele kleine Steine aufweisend, theilweise mit niederem Grase bestanden und mit einzelnen Hochbäumen geziert. Euphorbien-

Digitized by Google

zäune, jetzt in Blüthe, umgeben die zum zweiten Male besäten Durrahfelder; das Eleusinekorn ist noch klein und die Lubien (Bohnen) kaum handhoch. Gerade auf solchen Feldern treiben sich Schwärme von Gänsen umher, und auch kleine Gesellschaften von Hoplopterus spinosus und Sarrichherus fectus fliegen mit grossem Geschrei vor dem Wanderer auf. Hin und wieder durchschneiden kleine, jetzt trockene Wasserrinnen den sandigen Boden. Dem Sande entspricht die Vegetation; Dornengebüsch aller Art, Balanites und Zizyphus, sowohl Bäume als Sträucher, die sehr lästig sind, verschiedene Akazien, deren eine sonderbare Anschwellungen zeigt, der Akacia fistula ähnlich, hier und da ein blühender Adenium speciosum, von den Bari „lorenj" genannt, die nimmer fehlende Calotropis, einzelne Butyrspermum, Kigelien und Sykomoren. Ueber den Sand ranken weisse dürftige Winden.

„Nach längerem Marsche erreichen wir das obere Ende des grossen Sumpfes, den wir auch im Vorjahre auf dem Makraka-Wege und auf dem Wege nach Redjaf viel weiter südlich passirten. Es stellt dieser Sumpf eine Infiltration dar, die vom Bahr el Djebel kommend, weit ins Land reicht und selbst in den oberen, entfernteren Partien kaum je austrocknet. Kniehoch stand das Wasser, doch war die Passage, die etwas mehr als eine viertel Stunde erforderte, im ersten Theile des Sandbodens leicht, später jedoch im tiefen, zähen Schlamm schwerer. Sobald wir den Sumpf verlassen hatten, betraten wir die gewöhnliche Makraka-Strasse und zugleich den Distrikt Kurdjé, den Felkin als Dorf angiebt, während der Name dem Distrikt zukommt und jedes Dorf seinen Namen hat. Das Terrain steigt hier ein wenig und wird völlig trocken und sandig. Mengen von Euphorbienzäunen umschlossen einst ebenso zahlreiche Gehöfte und Rinder-Seriben, heute hämmert der Specht an ihnen und wüstes Gras und Solanen decken die Trümmern der Hütten, mitleidiger als die Menschen, die hier ihre Jagden auf Rinder und Mitmenschen abhielten. (Anklänge an eine ähnliche Schilderung Schweinfurths. Anm. des Herausgeb.) Die Euphorbien aber werden noch lange dastehen, ein Denkmal der Schmach für die, welchen das Geschick die Verwaltung dieser Länder anvertraute und die sich nicht entblödeten, die Augen zu schliessen zu allem Greuel und Massenmord.

„Die weiten Flächen des Distrikts Kurdjé, dessen hiesiger Theil unter Chef Larons Oberhoheit, Mörschés Sohne verwaltet wird, ist ebenfalls nur spärlich mit Gestrüpp und hin und wieder mit Bosquets von Hochbäumen besetzt; es ist gewöhnlich, dass neben zwei oder drei Butyrospermen, Tamarinden oder anderen wohlbehandelten Bäumen sich ein oder zwei Balanites-Bäume in eben solchem Gestrüpp

Digitized by Google

angesiedelt haben; in ihrer Mitte strecken dann kleine Euphorbien ihre Leuchterarme auf. Palmen jeder Art fehlen auf dieser Strecke völlig."

Einen längeren Halt machte Emin auf dieser Expedition in Bufi, wo die Zustände sehr schlimm gewesen sein müssen. Sowohl in den Magazinen und Büchern fand er die grösste Unordnung, als auch, dass das Treiben der Sklavenhändler gerade hier einen ganz bedenklichen Umfang angenommen hatte. Ueber die Eindrücke, die er in Bufi erhielt, schrieb Emin in sein Tagebuch am 11. Oktober:

„Da wären wir nun in den Pfahlbauten. In circa drei Meter hoher Umzäunung von Bambus erhebt sich, von mehr als dreihundert starken und über mannshohen Pfählen getragen, eine Plattform von Holz und Bambus gebildet und mit Kuhmist glatt gestrichen. Ihre Länge ist fünfundzwanzig Meter, ihre Breite achtundzwanzig Meter. Durch eine Rohrwand in zwei Theile getheilt, bietet die äussere, für den Empfang berechnete zwei grosse Hütten von fünfzehn Fuss Durchmesser mit niedrigen etwa nur einen Meter hohen Lehmwänden und hohem Kegeldache. Die innere der Küche dienende Abtheilung enthält sechs kleine Hütten; in ihrer Mitte ist ein viereckiger Ausschnitt im Estrich. Leitern führen dort zum Parterre, wo Küche, Vorräthe, Mörser zum Kornstampfen, Murhakka, Wasser etc. ihren Platz finden. — Das ganze Arrangement ist wirklich kurios und merkwürdig, zumal hier, wo die Termiten nur vereinzelt sind, eigentlich kein rechter Grund für die Erbauung solcher Plattformen zu finden ist. Der Sandboden benimmt auch den Vorwand von Sumpf oder Furcht vor Miasmen. Die Station selbst ist eine regelrechte Anhäufung von einzelnen Gehöften, von welchen sich die der Danagla durch grösseren Schmutz von denen der Bevölkerung unterscheiden. Jedes Haus war ursprünglich von Bambuszäunen umgeben, diese sind jedoch meist verfallen, was um so auffallender ist, da die Leoparden hier bei Tage die Leute aus ihren Häusern holen, wie ich es heute erlebt habe, wobei übrigens die Neger unangetastet bleiben und die Leoparden das weisse (resp. braune) Fleisch vorzuziehen scheinen. Jedes Gehöft umschliesst einen kleinen Garten, in welchem Mais, Bamien, eine Art weisser Bohnen, Zwiebeln und Tabak gebaut werden. Die Tomate hat ihren Weg noch nicht hierher gefunden, dagegen sind wieder Bananen, Zitronen, bittere Orangen in jungen Bäumen und die von mir aus Uganda bei uns eingeführte Papaya über Makraka bis hierher gelangt. Von Kulturpflanzen sind ausser den üblichen Getreide-Arten noch süsse Bataten (rothrindige), Corchorus, Gynandropsis, Hibiscus cannabinus und Baumwolle zweier Arten (eine mit weissgelbem Filz am Samen, während die des Bari-Landes grünen Samen hat) zu erwähnen. Uebrigens liesse

sich hier, wo Wasser und Leute reichlich vorhanden sind, grade in Bezug auf Anbau viel leisten. Leider herrscht aber auch hier die ewige Misere des Sklaventreibens, und kein Mensch denkt an Ausnutzung seiner Existenz anders als durch Raub, Plünderung und Sklavenhandel.

„Heute schon finden sich Listen, mehr als zweihundert Sklaven enthaltend, deren Rückstellung von ihren Eigenthümern verlangt wird, in meinen Händen. Fünfhundert Trägerlasten Korn sind von den Eingeborenen in jüngster Zeit noch eingefordert und verschleudert worden, und kein Mensch weiss, wohin sie gegangen sind. Das Magazin ist völlig leer, die Leute klagen, sie seien hungrig und dabei gingen wir stundenlang durch Kornfelder. Ein gewisser Abd el Scher hat über hundert Sklaven zusammengeraubt, und doch ist der Kerl nicht einmal im Dienste — hat also nicht einmal einen Schein von Recht für seine Anwesenheit hier!! Und dies erbärmliche Geschöpf — Mula Effendi —, der hier nur drei Tage Chef der Verwaltung war und nicht einmal die Augen aufmachte, um zu sehen, was vorging!

„Der Fluss Aji, von den hiesigen Negern Dogeirguru benannt, tritt in einer von Süd-Süd-Westen direkt nach Nord-Westen gerichteten Schlinge dicht an die Station; er ist hier wohl gute vierzig bis fünfzig Meter breit und scheinbar auch tief, da eine Barke den Uebergang vermittelt. Die Strasse nach Ajak erreicht die Strasse Amâdi-Ajak in Kirma, wahrscheinlich Felkins Kerimu, wohl der von Petherek erwähnte Ort gleichen Namens, jetzt allerdings verlassen. Strassen führen von hier nach Schambi und man spricht von einer Strasse nach Bor mit Abzweigung nach Ladó direkt durchs Mandari-Land. Leider bin ich nicht im Stande, eine dieser Strassen zu untersuchen, da die leidigen Sklavenfragen mit vollem Rechte meine ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit absorbiren, besonders, da keiner der Beamten willig ist, in dieser Angelegenheit etwas zu thun oder gar mir hilfreich an die Hand zu gehen."

Ein noch schlimmeres Bild aber malte er am 14. Oktober, wo er sich ebenfalls noch in Bufi aufhielt. „Trotz aller Mühen noch immer mitten in Sklavenhändeln," schrieb er, „über vierhundert sind es geworden, die man bis jetzt reklamirt, und dies ausser den versteckten Monbuttu- und Njam-Njam-Sklaven, die nach der kleinen Seriba Bodoka, die grade westlich von hier gelegen ist, geschafft worden sind.

„Von 8 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags habe ich heute, sage einhundertunddreissig Sklaven an ihre Verwandten und Chefs zurückgegeben! Freude der Neger!

„In meinem Leben habe ich noch nie ein verächtlicheres Gesindel gesehen, als die Danakil, die nicht einmal den Muth der Schande

Digitized by Google

haben! Sie leisten nur einen passiven Widerstand gegen Alles, was man anordnet; als Beispiel möge dienen, dass ich vor etwa zehn bis zwölf Tagen von Mula Effendi, der nicht etwa besser als jene ist, ein Referat verlangt habe betreffs eines Dongolaui, also eines Landsmannes von ihm, den ich anzustellen wünschte, weil er mir ein wenig besser schien, als seine Landsleute. Bis heute habe ich das Referat nicht erhalten, weil Mula Effendi die von ihm geforderten Garantien zu geben verweigerte.

„Heute sind die Chefs von Lau oder Lao auf der Strasse nach Rumbek hier angekommen, natürlich mit Beschwerden über die Danakil in Ajak und Rumbek. Ein hiesiger Dragoman, der sich vollständig bei den Mandari etablirt hat und sich als ihr Chef gerirt, hat zwei Knaben so geknebelt und geschlagen, dass ihre rechten Hände für Lebenszeit unbrauchbar geworden sind, und doch wurde mir jener Dragoman als ein ausgezeichneter Mensch dringend empfohlen — nun, ein Mord ist eben im Danakil-Kataloge nichts so Schlimmes.

„Morgen sollen die ersten Danakil unter Bedeckung von Dragomanen nach Madi und von dort nach Ladó gehen, von wo der nächste Dampfer sie nach Chartum bringen soll. Gern würde ich die ganze Bande zusammenpacken und fortschicken, fürchtete ich nicht, dass man mir Uebelwollen gegen die Gessische Verwaltung in die Schuhe schieben würde. So mag es denn in Zwischenräumen geschehen, die Leute würden sich doch unter meinen Händen hier nicht wohl befinden!“

Aehnliche Zustände wie in Bufi fand Emin auch in den anderen Orten des Distriktes Rohl, von denen er der Reihe nach Ajak, Rumbek, Gok el Hassan, und auf der Rückreise Gora im Bezirk Makraka, sowie Ganda und Wandi besuchte. In Ajak erhielt Emin die Nachricht, die durch seine Sklavenbefreiung erbitterten Danakil hätten eine Verschwörung gegen sein Leben angezettelt und würden ihn bei der Revue der Truppen ermorden. Der Gouverneur liess sich dadurch aber keineswegs einschüchtern; durch sein selbstbewusstes, ruhiges Auftreten unterdrückte er denn auch thatsächlich jede derartige Bewegung. Auch in Rumbek, dem Hauptorte des Bezirkes Rohl, war gar Vieles an der Verwaltung auszusetzen.

Aus dem Tagebuch Emins seien mit Bezug auf diese Reise noch zwei Stellen mitgetheilt:

„Den 27. Oktober, Donnerstag — Eine eigenthümliche Behandlungsweise Verrückter ist bei den Mittu-Völkern üblich: man stösst quer durch einen Termitenhaufen ein breites Loch und steckt den Patienten mit dem Kopf zuerst hinein, um ihn auf der andern Seite

Digitized by Google

wieder schnell herauszuziehen; die solcher Weise geübte Deviration auf die Haut soll oft von gutem Erfolge begleitet sein. Fieber behandelt man durch Aussetzen der Patienten in den direkten Sonnenschein, bis der Schweiss eintritt. Eine Frau litt in Moddoberi an einem krustigen Exanthem (Ripia): ein Mann brachte drei kleine Hölzer, und nachdem er die Krusten mit selben berührt und dann allerlei Worte gemurmelt, pflanzte er sie in den Boden, dass sie eine Kegelfigur bildeten und versprach Genesung für die Frau."

„Den 29. Oktober, Sonnabend — Es scheint, dass selbst in diesem Bollwerk der Danakil und deshalb der Sklavenwirthschaft die alten Zeiten vorüber sind: die Neger verweigern den Leuten absolut den Gehorsam, und es bedürfte keiner grossen Mühe, um dies Pack sammt und sonders todt zu schlagen. Dass sie von hier fort müssen, beginnen die meisten nun selbst einzusehen und geben demzufolge ihre Sklaven von selbst frei. Heute Morgen habe ich wieder einige zehn konfiszirt und so werden wir allmälig den Platz etwas säubern. Ohne Zweifel wird es dann etwas besser für das Volk werden. Heute Morgen erhielt ich einen Brief von Makraka, wo der Mann, den ich gesandt habe, gerade fünfundzwanzig neue, von Mombuttu eingetroffene Sklaven konfiszirt hat, sammt dem sauberen Fakih, der sie mitgebracht hatte. Das wird auch in Makraka einigermassen Ruhe schaffen, obgleich, so lange Bachit Bey dort haust, keine Ordnung möglich ist. Zum frühen Morgen ein hübsches Exemplar des Jagdleoparden erhalten (jung)."

Wieder in Ladó.

Am 19. Dezember 1881 traf Emin wieder in Ladó ein. Hier waren inzwischen einige Veränderungen eingetreten. Lupton Bey, der seine Ernennung zum Gouverneur der Provinz Bahr-el-Ghazal erhalten hatte, war bereits nach Chartum gegangen, um seine Instruktionen zu erbitten. Gleichzeitig war Marcopulo, ein Bruder des Sekretärs des Generalgouverneurs, zum Untergouverneur der Aequatorialprovinz ernannt. Um diese Zeit erhielt Emin auch die erste Nachricht von dem Aufstand des Mahdi, jenes religiös-politischen Unabhängigkeitskrieges der Sudaner, der aus ganz kleinen, unbedeutenden Anfängen sich in Folge der Unfähigkeit der ägyptischen Regierung, rechtzeitig einzuschreiten, zu einer der grössten Umwälzungen in Afrika während der letzten Jahrzehnte ausgewachsen hat. Damals schrieb Lupton an Emin, ein gewisser Mohammed Ahmed, der sich Mahdi (Messias) nenne, habe sich gegen die Regierung empört. Er wohne auf der Insel Aba im Bezirke

Digitized by Google

Kawa (etwa da, wo der Weisse Nil den dreizehnten und vierzehnten Grad n. Br. passirt, Anm. des Herausgebers) und habe eine grosse Anzahl aufrührerischer Derwische unter seinem Befehl.

Die letzten Tage des Jahres 1881 behandelt Emin in seinem Tagebuche sehr kurz. Wir lassen sie hier folgen:

„Den 19. Dezember. - Vier Stunden guten Marsches brachten uns nach Ladó, wo Post und einzelne Instrumente meiner harrten. Auch mein neuer Adlatus, Herr Jean Marcopulo, der Bruder des Chef-Dragomans des General-Gouverneurs war angekommen. Es fällt mir dabei das alte Lied ein: „Denn wer den Papst zum Vetter hat, kann Kardinal wohl werden". Leider hat in Chartum wieder einmal Niemand daran gedacht, dass zum Sammeln und Präpariren von zoologischen Objekten Munitionen, Spiritus und dergleichen gehören, die man hier unmöglich sich selber machen kann, sodass wiederum zu den Glasperlen etc. gegriffen werden muss. Massenhafte, reiche Post nimmt meine volle Thätigkeit in Anspruch."

„Den 26. Dezember bis 31. Dezember (incl.). — Mein neuer Stellvertreter ist völlig unfähig; so bleibt denn die Last der Geschäfte auf mir. Ladó wächst zusehends. Man hat mir freundlichst erlaubt, nach Chartum zu kommen, ob ich von dort zurückkehre, ist freilich ein ander Ding: Timeo Danaos et dona ferentes!"

Auch an Junker schrieb Emin noch einmal, ehe das Jahr zu Ende ging. Der Brief lautet:

„Ladó, den 25. Dezember. Soeben hier angelangt, finde ich den Dampfer „Bordein" und mit ihm einen Brief Giegler Paschas für Sie, der anliegend folgt. Alle Zeitungen, welche ich selbst erhalten habe, folgen in der kleinen Kiste mit ein wenig Tabak. Dr. Behm und ganz besonders Dr. Schweinfurth haben mich mit vielen Grüssen und guten Wünschen für Sie beauftragt. Ich habe über Schakka telegraphirt, um den Gerüchten von ihrer Beraubung zu widersprechen und Dr. Schweinfurth gebeten, den russischen Konsul von Ihrem Wohlsein zu verständigen.

„Giegler Paschas Post soll ihm getreulich zukommen. Dank für die guten Worte, die Sie für mich fanden. Hawasch Effendi ist auf meine Bitte zum Saghkol Aghassi befördert worden (Adjutant-Major), da er bisher nur Kapitän gewesen. Bitte ihn zu verständigen.

„Bitte recht herzlich, ein Auge auf Bachit Bey zu haben, mit dem ich durchaus unzufrieden bin und den ich nur faute de mieux gesandt habe.

„Tausend Dank für die gesandte Karte, zu deren schönen Resultaten ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche abstatte. Möge es

Digitized by Google

Ihnen vergönnt sein, den Rest in ebenso herrlicher Weise durchzuführen und dann den wohlverdienten Ruhm in der Heimath zu geniessen.

„Ich erwarte als Gast Herrn Loew, früheres Mitglied der Wheelerschen Expedition in Mexico, der von Berlin hierher kommt. — Marno ist, zum Bey ernannt, nach Fazogl versetzt worden. Lupton ist am Bahr el Ghazal angekommen. Als mein Vesir ist Herr J. Marcopulo, Bruder des Sekretärs Reuf Paschas, hier angelangt. Die Gerüchte von der Abberufung Reuf Paschas haben sich nicht bestätigt.

„Was kann ich Ihnen senden? Schreiben Sie mir bald wieder, da sich meine Reise verzögern dürfte. Sind die vierhundert Mombuttu-Sklaven, die ich aus Mula Effendis Stationen befreit habe, dort angekommen? Gambari, der Chef von Kubbi, ist jetzt hier und kehrt in seine Heimath zurück; er ist gut und gefällig. — Haben Sie ein Maulthier oder einen Esel nöthig? Ich rechne bestimmt auf Ihren Besuch am Schluss Ihrer Reise etwa über Wadelai."

General-Gouverneur Abd-el-Kader.

In den ersten beiden Monaten des Jahres 1882 macht Emin kleine Inspektionsreisen. Dann trat er die in seinem Briefe an Junker schon erwähnte Reise nach Chartum an. Auf der Fahrt, die zu Wasser zurückgelegt wurde, kam der Dampfer „Bordein" an der Insel Aba vorüber, die durch den Mahdi bekannt geworden ist. Hier musste das Schiff plötzlich Halt machen. Von Chartum war Befehl gekommen, kein Fahrzeug ohne besondere Erlaubniss passiren zu lassen. Der Mahdi hatte sich inzwischen aber schon nach der Provinz Faschoda begeben, und so langte die Erlaubniss zur Weiterfahrt bald an. Inzwischen erfuhr Emin, dass die Gerüchte der Abberufung Reuf Paschas doch nicht grundlos gewesen waren. Man hatte ihn in Kairo für eine unglückliche Expedition des Gouverneurs von Faschoda, Raschid Bey, gegen den Mahdi, der sich soeben erhoben hatte, verantwortlich gemacht, obwohl Raschid jenen Zug gegen den Befehl Reufs unternommen hatte; Reuf Pascha war bereits durch Abd-el-Kader Pascha ersetzt und befand sich auf dem Wege nach Kairo. Emin erreichte ihn mit einem Telegramm in Berber, in dem er sein Bedauern aussprach, Reuf nicht mehr anzutreffen. Dieser antwortete, wie Vita Hassan berichtet, der auch jetzt wieder Emin begleitete, telegraphisch, auch ihm sei es unangenehm, dass er ihn vor der Abreise nicht mehr habe sehen können, und versicherte ihn seiner Freundschaft.

Digitized by Google

Am 7. März traf Emin endlich in Chartum ein. Hier wurde er von den anwesenden Beamten und Notabeln mit grosser Auszeichnung empfangen. An der Landungsstelle hatten sich u. A. der damalige Unter-Gouverneur, Giegler Pascha, der frühere Privatsekretär Gordons und damalige Finanzdirektor Bussati Bey Madani, der Sekretär Abd-el-Kaders Marcopulo Bey, der österreichisch-ungarische Konsul Hansal und der italienische Konsularagent Lenniani eingefunden. .

Abd-el-Kader, der neue Gouverneur, war noch nicht in Chartum angekommen; wollte Emin seine Reise nicht umsonst gemacht haben, so musste er seine Ankunft abwarten; darüber gingen allein mehrere Wochen hin. Während dieser Zeit führte Giegler Pascha die Geschäfte, der indessen schon damals, unmittelbar nach der Abreise Reuf Paschas, seine Ernennung zum Generalinspekteur für die Abschaffung des Sklavenhandels im Sudan erhalten hatte.

Sehr erfreulich waren für Emin der Aufenthalt in Chartum und die Verhandlungen mit dem neuen Generalgouverneur nicht. Er schrieb darüber in sein Tagebuch:

„Die Zeit vom 10. März 1882 bis zum Tage meiner so lange verzögerten Abreise, dem 15. Juni 1882, also mehr als drei Monate, obgleich durch die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit aller derer, mit denen ich zu thun hatte, seien es Europäer oder Araber, mir wesentlich verkürzt, war dennoch recht drückend für mich. Die Ereignisse, die gerade um diese Zeit sowohl Aegypten als den Sudan in Aufregung versetzten, das ziel- und zwecklose Vorgehen an leitender Stelle in Chartum und die eigene Unfähigkeit, etwas dagegen zu thun, das eigentlich beschämende Gefühl, Europäer als schlimmere Feinde der Europäer zu sehen, als die Araber, alles das machte, zumal für mich, der gerade in der Mitte zweier Parteien stand, meinen Aufenthalt unerquicklich, und wenn alte und neue Freunde, wie Hansal, Marquet, Harders auch sich aufopferten, es wurde darum nicht besser. Die unglückliche Verblendung der Regierung, zu deren Beamten auch ich gehöre, war eben — lächerlich. Meine eigenen, auf diese Provinz bezüglichen Geschäfte konnte ich auch nimmer beenden, da alle Augenblicke das Fehlen von Vollmachten vorgeschützt wurde, und so musste ich dem an mich ergangenen Befehle zur Abreise, ohne irgend etwas erreicht zu haben, eine Depesche an Abd-el-Kader Pascha entgegen setzen, die ihm die Sachlage darstellte und mir die sofortige Antwort und Ordre brachte, seine Ankunft in Chartum zu erwarten. Obgleich er selbst ein sehr intelligenter Mensch zu sein scheint und eine völlig europäische Erziehung genossen hat, auch gut französisch und passabel

Digitized by Google

deutsch spricht, huldigte doch auch er dem Nichtsübereilen-Prinzip und es hiess wieder warten und täglich petitioniren. Als zuletzt die Ereignisse sich überstürzten, die Nachricht von der Revolution in Alexandrien, die von der Vernichtung des Heeres Jussuf Paschas am Djebel Fungus kam, da schien es ihm doch zu warm zu werden, und ich glaube, einerseits um meine täglichen Ansuchen los zu werden, andererseits auch vielleicht aus Furcht für seine Provinz, wurde mir in allen Gnaden und mit grosser Freundlichkeit der Abschied zu Theil und meine alte Freundin, die „Ismaïlia", trug mich nach Süden, nachdem mir die gesammte europäische Kolonie von Chartum ohne jegliche Ausnahme und die meisten der höheren arabischen Beamten, sowie alle Türken, zu denen ich ja zähle, das Geleite zum Dampfer gegeben hatten. Als Kuriosum bemerke ich, dass die Konversationssprache zwischen uns allen, offiziell sowohl als unoffiziell, seit Abd-el-Kader und Raschid Paschas Ankunft, die türkische gewesen ist, die ich komischer Weise besser, als sie alle, spreche."

Das Ergebniss der Reise Emins nach Chartum war, dass der bisherige Oberbefehlshaber der Truppen in der Aequatorialprovinz, Nur Bey Mohammed, und der Chef des Bezirks Makraka, Oberstlieutenant Bachit Bey Batraki abberufen wurden. Soweit sich übersehen lässt, erfolgte diese Abberufung sehr gegen den Willen Emins, der damit zwei erfahrene Offiziere verlor, was in dem Augenblicke, wo neue Unruhen drohten, doppelt empfindlich sein musste. Man darf unter keinen Umständen annehmen, dass Emin auch nur einen einzigen Augenblick verkannt hat, dass es in seiner Provinz an inneren Feinden niemals gefehlt hat, und wie wichtig es für ihn unter solchen Umständen sein musste, wenn er ihre Vertheidigung gegen äussere Feinde erfahrenen Offizieren überlassen konnte. Ganz falsch ist jedenfalls, was Vita Hassan über die Veranlassung der Abberufung der beiden Beys angiebt. Er schreibt: „Emin ist ein Mann, der stets in Schatten gestellt zu werden fürchtet. Im hohen Grade eifersüchtig auf seine Macht, die er ungetheilt besitzen will, ist er argwöhnisch gegen Jedermann. Er will stets nur ganz kleine Untergebene haben, und wenn Einer von ihnen sich um einen Millimeter erhebt, wird er sofort der Gegenstand seines Misstrauens; er sucht ihn dann zu entfernen, oder, wenn das nicht möglich ist, ihm Schwierigkeiten zu bereiten und Intriguen anzuzetteln und ihn so mit den anderen Beamten zu entzweien, dass er nicht mehr zu fürchten ist." Wir theilen diese echt orientalische Auffassung Vita Hassans hier absichtlich mit, weil es dringend geboten erscheint, Missverständnissen, wie sie sich aus solchen Aeusserungen ergeben

Digitized by Google

konnten, vorzubeugen. Eine der hervorragendsten Eigenschaften Emins war Selbstlosigkeit. Wohl musste er in einem Lande, das durchaus korrupt war, jedem Uebergriff unbotmässiger Beamten mit der allergrössten Schärfe entgegentreten; allein niemals hat er wahrhaft verdienstvollen Männern neben sich auch nur das Geringste in den Weg gelegt. Im Gegentheil war er stets bereit, hervorragende Männer in seine Provinz zu ziehen. Das beweisen unzählige kleine Züge, die dem selbstlosen Wirken eines Gessi entgegengebrachte Sympathie und Anerkennung, vor Allem aber auch sein Verhältniss zu Männern wie Junker, Stuhlmann, Felkin, Casati u. a.

Während also der neue Generalgouverneur, der die Dinge im Sudan zu überblicken kaum in der Lage war, dem Gouverneur der Aequatorialprovinz zwei tüchtige Offiziere nahm, überwies er Emin zugleich ein Dutzend andere ägyptische Offiziere, deren Zuverlässigkeit und Treue sich erst kurz vorher so schlecht wie möglich bewährt hatte.

In dem Augenblick, wo Emin Chartum wieder verlassen wollte, brachte ein Schiff fünfunddreissig Offiziere, die wegen ihrer Theilnahme am Aufstand Arabis nach dem Sudan strafversetzt worden waren. Abd-el-Kader verlangte, dass Emin zwölf von ihnen mit sich nach Ladó nehme. Vita Hassan berichtet, Emin habe auch hier seiner durch und durch humanen Gesinnung Ausdruck verliehen und den Generalgouverneur auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die das ungewohnte Klima für die vom Norden kommenden Offiziere enthalten müsse, und gebeten, ihnen erst in Chartum Gelegenheit zn geben, sich langsam zu akklimatisiren. Abd-el-Kader aber habe darauf ungeduldig geantwortet: „Es ist jetzt nicht der Augenblick, den Sentimentalen zu spielen!"

Auf der Rückreise in seine Provinz wurde Emin schon unterwegs von Nachrichten erreicht, wonach auch in Aequatoria der Geist der Rebellion sich an verschiedenen Stellen geäussert habe.

Emins Verdienste um den Sudan.

Ehe wir dem Gang der Ereignisse weiter folgen, scheint es geboten, einen Rückblick auf das zu werfen, was Emin als Gouverneur der Aequatorialprovinz geschaffen und geleistet hat. Denn wenn das, was er mit Mühe und Ausdauer aufgebaut hatte, in der Folgezeit wieder zerfiel und zwar ausschliesslich in Folge der Haltung der ägyptischen Zentralregierung, die ihrerseits wieder durch England an einem energischen Vorgehen gehindert wurde, so konnte es nicht ausbleiben, dass die, die dem Pascha aus irgend einem Grunde missgünstig gesinnt waren

Digitized by Google

und seine Erfolge nur mit Neid ansahen, sein Wirken in einem ganz anderen Licht darzustellen bemüht gewesen sind, als es den Thatsachen nach gerechtfertigt ist.

Von englischer Seite — es sei nur an die Auslassungen der „Times" erinnert — ist man bemüht gewesen, Emins Erfolge als Gordons Verdienst hinzustellen, ohne dessen Oberleitung Emin nicht im Stande gewesen sei, seine Provinz zu verwalten und Herr seiner Offiziere und Beamten zu bleiben. Man verglich ihn mit einem Unterschulmeister, der seinen Dienst ausgezeichnet verrichtet, so lange er nach Jemand schicken kann, der den übermüthigen Jungen eins auf den Kopf giebt. Dr. Felkin ist bereits bemüht gewesen, diese Auffassung als irrig zu bezeichnen. Dass sie aber thatsächlich irrig ist, ergiebt sich schon aus dem Umstande, dass in der Zeit vom Juli 1878, wo der in Ladó ankommende Dampfer Emin die Ernennung zum Gouverneur brachte, bis zum April 1880, wo Gordon Aegypten bereits verlassen hatte, wegen der mächtigen Sedd-Verstopfungen des Nils überhaupt kein Fahrzeug von Chartum nach Ladó gekommen ist, Emin also vollständig abgeschnitten und auf sich selbst angewiesen war. Als später Gordon, wie wir sehen werden, am 18. Februar 1884 wieder in Chartum eintraf, hatte er wohl den Wunsch, dem Gouverneur der Aequatorialprovinz Hülfe und Unterstützung zu Theil werden zu lassen, allein keine Hand frei, die er dazu hätte benutzen können.

Gordon hatte vielmehr, als er noch selbst Gouverneur von Aequatoria war, die grossen Fähigkeiten Emins, selbständig zu handeln und Erfolge zu erzielen, wo die Kunst Anderer gescheitert war, kennen gelernt. Dieses sein Talent zu bethätigen, hatte, wie wir gezeigt haben, Emin Gelegenheit gehabt, als er von Gordon in den Jahren 1876 und 1877 mit Missionen an die despotischen Fürsten von Uganda und Unyoro gesandt worden war.

Schon damals bewies Emin, dass er die Kunst der klugen und geschickten Behandlung der Eingeborenen besass. Diese aber war es, die ihm in der Folgezeit sein Wirken im Sudan so wesentlich erleichterte und ihn so überraschende Erfolge erzielen liess.

Es sind nicht weniger seine Herzensgüte und sein rechtlicher Sinn, als sein Forschungseifer und seine Staatsklugheit, die ihn lehrten, sein Augenmerk überallhin und zunächst auf das gründliche Studium der Eingeborenen zu richten. Er suchte die Art ihres Fühlens und Denkens, ihrer Gewohnheiten und Gerechtsame, ihrer Sitten und Anschauungen kennen zu lernen. Diesem ihrem Standpunkte passte er zunächst seine Worte und sein Gebahren an, wobei er von dem gewiss richtigen Ge-

Digitized by Google

danken ausging, dass ein Mensch, je niedriger sein kultureller und intellektueller Standpunkt, desto weniger im Stande ist, dem anders Gearteten und anders Denkenden Verständniss entgegenzubringen. Das Kind hat kein Verständniss für die Ziele und die Handlungen von Erwachsenen; auf dem Standpunkt des Kindes aber steht der Zentralafrikaner dem Europäer gegenüber. Die uns lächerlich erscheinende, sich überhebende Meinung des Negerhäuptlings von seiner Macht ist an sich vollständig berechtigt. Durch und durch Egoist, erkennt er nur die ihm fühlbar gewordene Macht des Stärkeren an und beugt sich ihr, so lange er sie fürchten muss, sucht sich ihr aber wieder zu entziehen, sobald er kann. Zu gewinnen ist er nur, wenn ihm fassbare Vortheile geboten werden, die ihm geeignet erscheinen, seine Macht und seinen Besitz zu vergrössern. In dem Verständniss für solche Vortheile aber ist er ungemein schlau und findig. Der Reisende, der ihn besucht, wird festgehalten, denn schon dessen Aufenthalt in der eigenen Hütte vermehrt sein Ansehen und seinen Einfluss; manches besitzt der Reisende auch, das dem Afrikaner besitzenswerth erscheint und das mit Betteln, mit List, ja bisweilen mit Zwang sich anzueignen der Mühe werth ist. Es braucht in dieser Beziehung nur an die Ausnutzung und gewissermassen Ausplünderung der Besucher Mtesas, des Königs von Uganda, erinnert zu werden, deren eklatantestes Beispiel der vielgerühmte Stanley ist, der eigentlich im Jahre 1875 der Gefangene jenes Tyrannen war. Der afrikanische Häuptling schliesst Bündnisse nur mit dem, der ihm besondere Vortheile zu bieten im Stande ist.

Liegen nun diese Vortheile auf Gebieten, die dem Neger unbekannt und unzugänglich sind, wie alle die der höheren Zivilisation, so erfordert es jedenfalls ein Ausgehen vom Standpunkt des Afrikaners, ein Gewinnen seines Vertrauens durch ihm begreifliche Vortheile, ein langsames Weiterführen und Erziehen zu höherem Verständniss; ein brüskes Auftreten verdirbt hier Alles. Dieses nothwendige Herabsteigen zum Neger ist aber um so schwerer, als damit auf der anderen Seite doch das Bewahren der Würde, ein energisches Auftreten gegen jeden Uebergriff von jener Seite verbunden sein muss. Genau wie das Kind hat der Afrikaner ein sehr lebhaftes Rechtsgefühl, das ihn treibt, nicht allein an Anderen das Unrecht zu strafen, sondern auch für Selbst-Verschuldetes die volle Strafe als gerechtfertigt anzuerkennen, eine allzunachsichtige Hand dagegen zu missachten. In vielen Dingen aber mag er von Recht oder Unrecht ganz andere Begriffe haben, als der Europäer, und hierin liegen vielfach die grossen Schwierigkeiten im gegenseitigen Verkehr.

Gerade in Uganda und Unyoro waren die Verhältnisse durchaus

Digitized by Google

nicht einfach und vielfach arg verfahren; auch Casati hat dort später in Folge seines weniger geschickten Auftretens die bittersten Erfahrungen machen müssen. Trotzdem gelang es Emin aber, beiden Königen eine eminente Hochachtung vor seiner Person und vor der Macht der Aequatorialprovinz beizubringen, dabei zugleich indessen auch in so hohem Grade ihr Vertrauen zu gewinnen, dass er ganze Länderstrecken für die Okkupation durch ägyptische Truppen gewann und selbst den Uebergriff eines missgünstigen ägyptischen Beamten für die Störung weiterer freundschaftlicher Beziehungen unschädlich machen konnte.

Um Emins Verdiensten ganz gerecht zu werden, muss man einerseits seine Erfolge und Misserfolge denen anderer sudanischer Provinzialgouverneure gegenüberstellen und andererseits im Auge behalten, dass er nicht der direkte Nachfolger Gordons wurde, sondern erst nach mehrjährigem Interregnum die Verwaltung Aequatorias übernahm. Welch' ein Interregnum aber war das. Erst kamen zwei Amerikaner, Prout und Mason, dann zwei Aegypter Kutschuk Agha und Ibrahim Fauzi — einer schlimmer, nachlässiger, habgieriger als der andere. Was Gordon geschaffen hatte, war längst wieder vernichtet. Plünderung der Eingeborenen und Sklavenraub blühten üppiger, denn zuvor. Dabei waren die Staatseinkünfte so weit heruntergegangen, dass die Verwaltung jährlich einen Fehlbetrag von 600 000 Mark aufwies. Und wie unterstützte die Zentralregierung Emin, nachdem dieser Gouverneur geworden war? Aequatoria war für sie eine Strafkolonie. Was sie an aufsässigen, gewaltthätigen, verbrecherischen Elementen unter den Beamten und Soldaten fand, das wurde Emin zugesandt. Unter solcher Umgebung musste Emin nicht allein leben, sondern aus ihnen auch noch die Beamten für die Verwaltung seiner Stationen und Magazine, die Offiziere für seine Truppen wählen. Diese Verhältnisse behalte man im Auge und bedenke, was Emin allein, Jahrelang ohne die Hülfe und Unterstützung Gleichgesinnter, in einem so weit ausgedehnten Gebiet geschaffen hat. Als der Mahdiaufstand ausbrach, erstreckte seine Provinz sich sechshundert Kilometer von West nach Ost und vierhundert und vierzig Kilometer von Nord nach Süd. Erst kurz zuvor war, wie wir gesehen haben, Vita Hassan bei Emin eingetroffen; Junker und Casati kamen erst viel später.

Als Junker später, im Jahre 1884, nach Ladó kam, war er erstaunt über die Veränderungen, die in der Aequatorialprovinz seit dem Jahre 1878, wo er sie zuerst passirt hatte, vor sich gegangen waren. Wo einst Einöden und verlassene Ortschaften des Reisenden harrten, da breiteten sich damals Kulturen aus, da wandelten Heerden, da kam der Dorfbewohner

Digitized by Google

dem Wanderer gastlich entgegen. Aus dem arbeitsscheuen, gehetzten menschlichen Wild war ein fleissiger, vertrauender Ackerbauer geworden. An Stelle eines Haufens elender Hütten, zeigten die Stationen massive Gebäude. Wo früher Schmutz und Wildniss zu finden waren, sah man damals zierliche, reinliche Anlagen, Gärten und fruchtbeladene Bäume. Die Provinz hatte keine Schulden mehr. Schon nach dreijähriger Thätigkeit hatte Emin einen Ueberschuss von 24 000 Mark erzielt. In den Jahren, wo später der Ueberschuss der Verwaltung nicht mehr nach der Hauptstadt abgeführt werden konnte, sammelte Emin Elfenbeinvorräthe, deren Werth man in Kairo und England auf 1 200 000 Mark geschätzt hat. Dieses unselige Elfenbein, ein neuer Schatz der Inkas, hat für Stanleys Expedition zweifellos eine wichtige Rolle gespielt. Seine Zurückgewinnung haben die Feinde und Neider Emins auch seiner letzten Reise als Motiv unterzuschieben sich erkühnt, obwohl Jeder, der die Verhältnisse nur einigermassen kennt, sich sagen musste, dass dieses nicht Emin, sondern der ägyptischen Regierung gehörige Elfenbein, wenn es in dem angegebenen Umfang überhaupt je vorhanden gewesen ist, dem Mahdi längst in die Hände gefallen sein musste.

Das ausschlaggebende Zeugniss aber für Emins Wirksamkeit, für den mächtigen Einfluss seiner Persönlichkeit und für den Geist, dem er bei der Herrschaft über die wilden Naturvölker und über die sittenverderbte Halbzivilisation Anerkennung verschaffte, liegt in dem Widerstand, den Emin, dessen rein militärische Talente wahrlich nicht hoch anzuschlagen sind, vom Jahre 1883 an bis zu Stanleys Ankunft in Wadelai im April 1888, also fünf Jahre lang, nicht allein dem Ansturm der äusseren Feinde, den bewaffneten Mahdisten und empörten Negerstämmen, sondern noch mehr dem Wühlen, Intriguiren und Desorganisiren der inneren Feinde, der heimlichen Mahdisten und verleumderischen Missvergnügten, geleistet hat. Diesen Kampf gegen die äusseren und inneren Feinde darzustellen, wird die Aufgabe der nächsten Blätter sein.

Digitized by Go

Der Kampf mit dem Mahdi.

Digitized by Google

Aequatoria vor dem Mahdiaufstand.

Im Jahre 1881 hatte die Provinz Emin Paschas, wie schon erwähnt, noch einen ziemlich erheblichen Zuwachs erhalten. Der Bezirk Gurguru d. h. das Mombuttu-Land waren von der Provinz Bahr-el-Ghazal getrennt und der Aequatorialprovinz einverleibt werden. Die Provinz Bahr-el-Ghazal hatte bis dahin dem italienischen Afrikareisenden Romolo Gessi Pascha unterstanden, der jedoch das Gebiet auf die Dauer nicht genügend gegen die Angriffe feindlich gesonnener Stämme hatte schützen können.

Gessi hatte die Absicht gehabt, nach Italien zurückzukehren, weil er sich der Regierung gegenüber wegen zahlreicher Grausamkeiten verantworten sollte. Dass er solche verübt hat, unterliegt wohl keinem Zweifel, allein sie waren stets von im Grunde humanen Beweggründen diktirt gewesen, da sie sich namentlich gegen die Sklavenhändler (und besonders den Sohn Siber Paschas Soliman, welcher durch List zur Uebergabe bewogen und standrechtlich executirt wurde), gerichtet waren, die nun ihrerseits aber zahllose Beschwerden gegen Gessi bei der Regierung vorgebracht hatten. Nach einer furchtbaren Hungerkatastrophe auf dem Bahr-el-Ghazal hatte Gessi Chartum erreicht, ging dann über Suakin und starb kurz nach der Landung im Jahre 1881 in Noth und Elend im französischen Hospital in Sues, ohne dass es ihm vergönnt gewesen wäre, sein Vaterland und seine Familie wieder zu erreichen.

Digitized by Google

Diese Zeit darf vielleicht als die bezeichnet werden, in der die Macht Aegyptens im Sudan auf ihrer Höhe stand. Welchen Antheil der nimmer rastlose stets um das Wohl der ihm anvertrauten Völker besorgte Emin an der Blüthe eines Theiles dieses grossen Länderbezirkes, nämlich der Aequatorialprovinz hatte, ist in den vorhergehenden Blättern eingehend geschildert worden. Fünfzig Stationen nannte Emin damals in der Aequatorialprovinz sein. Drei von diesen hatte Sir Samuel Baker gegründet, zwölf weitere Gordon, die zum Theil jedoch mit der Zeit wieder eingegangen waren, alle übrigen aber stammten von Emin. Sie hatten den Zweck, den Beamten einen festen Mittelpunkt zu bieten, von dem aus sie Ruhe und Sicherheit im Lande aufrecht erhalten konnten, sowie Stützpunkte für die Organisation des Trägerdienstes zu bilden. Die Unterbeamten auf diesen Stationen waren streng angewiesen, dem Sklavenhandel ein Ende zu bereiten, die Eingeborenen von Kriegen unter einander abzuhalten und den regelmässigen Eingang der in Rindern und Getreide bestehenden Abgaben sicher zu stellen. Aber auf sie war kein Verlass. Die Beamten, über die Emin verfügte, waren den Aufgaben, die an sie herantraten, in keiner Weise, vor Allem auch moralisch, nicht gewachsen. Ebenso waren die Soldaten wenig zuverlässig. Sie bedrückten die Eingeborenen hart und verhielten sich den Beamten gegenüber unbotmässig.

War schon die ägyptische Herrschaft im Sudan in ihrer Grundlage verfehlt, so war sie es in Bezug auf die Mittel, die sie, um sich zu behaupten, anwandte, noch mehr. Sie stützte sich auf den Schrecken, den die siegreichen Waffen des grausamen Eroberers Mehemed Ali vor sechzig Jahren und später die Bakers und Gordons verbreitet hatten. Die Mittel des ersteren waren namenlose Unterdrückung und Ausbeutung der Eingeborenen, die in ihren Folgen noch durch den Missbrauch der Amtsgewalt verschlimmert wurden. Unmöglich konnte das Auge des Gouverneurs überall hinreichen. Wo er nicht persönlich anwesend war, wurden trotz der allerbestimmtesten Anweisungen der Regierung von den Beamten der Sklavenhandel geduldet und Frohndienste erzwungen; Erpressung und Vergeudung der anvertrauten Materialien auf den Stationen, wenn nicht Schlimmeres, waren an der Tagesordnung.

An solchen Eigenschaften der ägyptischen Beamten erschöpfte sich auch die Thatkraft eines Gordon; keine seiner wohlgemeinten Absichten war richtig und nachdrücklich ausgeführt worden. Mit ihnen aber musse fortgesetzt auch Emin rechnen. Seine „Stützen" nannte er selbst eine Rotte von Trunkenbolden und Spielern. „Ungehorsam ist diesen Menschen zur Natur geworden", schrieb er.

Digitized by Google

Neben den Beamten hatte das Land aber noch unter einer zweiten Geissel zu leiden. Das waren die Danakil oder Dongolaner, deren wir schon wiederholt Erwähnung gethan haben. Meist Kleinhändler, durchzogen sie das Land, um den Eingeborenen Zeug und Pulver zu verkaufen; zum Theil aber standen sie auch im Dienst der Regierung, bildeten den Stamm der irregulären Miliz, oder bekleideten in den Dörfern das Amt eines Vorstehers oder Dragomans; arbeiten aber wollte von diesen letzteren keiner, sie lebten mehr oder weniger von dem, was sie sich von den Eingeborenen erpressten. Wie gross diese Misswirthschaft war, kann man daraus ermessen, dass in einzelnen Theilen der Provinz die Dongolaner ein Fünftel der Bevölkerung ausmachten. „Es ist hier in grossartigem Maassstabe gestohlen worden", schrieb Emin an Professor Schweinfurth, „und man hat das solange getrieben, dass man sich nur wundern kann, wenn noch etwas übrig geblieben ist; und dass noch Neger existiren, ist wahrhaftig nicht der Protektion des Gouvernements zuzuschreiben."

Dass Emin sein Hauptaugenmerk darauf richtete, das Land von den Dongolanern zu befreien, haben wir schon bemerkt. Die Leute, die „ohne jede Beschäftigung auf Gott den Höchsten angewiesen" waren, wurden repatriirt, d. h. in ihre Heimath in der Gegend von Chartum zurückgebracht; denen, die eine Erwerbsquelle nachweisen konnten, dasselbe in Aussicht gestellt, sobald eine Klage gegen sie laut würde. Zu jeder Truppe irregulärer dongolanischer Truppen legte Emin einen Offizier und fünfzig Mann Reguläre in Garnison. Wo er Sklaven traf, liess er sie frei und sandte sie in ihre Heimath. Was in seinen Kräften stand, that Emin, und zeitweise hat er auch Erfolg gehabt, so dass Dr. Felkin sich veranlasst fühlte, offen die Sicherheit zu rühmen, die der Reisende in der Aequatorialprovinz fände. In seinem Werke „Uganda und der ägyptische Sudan" stellte er dem deutschen Gouverneur das folgende Zeugniss aus:

„Doktor Emin ist einer der liebenswürdigsten und selbstlosesten Menschen, die mir je vorgekommen sind; er unterstützt jeden Fremden nach Kräften und theilte, was er an eigener Bequemlichkeit besass, mit uns. Er gab uns die eingehendste Anweisung in Bezug auf die Länder, die er so genau kannte, und wir verdanken ihm eine Menge von Nachrichten über die Sitten und Gebräuche der Völker.

„Sein einziges Ziel ist, das Volk, das ihm anvertraut ist, glücklich und zufrieden zu machen, und es so viel wie möglich zu fördern und zu heben. Wie viel er gethan hat, wird wohl nie bekannt werden; aber Eines kann ich bezeugen: Sklaverei und Misshandlung des Eingeborenen ist aus allen seinen Provinzen verschwunden. Die Eingeborenen stehen

Digitized by Google

mit den Soldaten auf gutem Fuss und leben in Frieden und Freude. Obgleich seit beinahe zwei Jahren keinerlei Vorräthe ins Land gelangt waren, wusste er doch für die Menschen zu sorgen, und wenn auch viele seiner Soldaten als einziges Kleidungsstück ein Lendentuch trugen, hörte ich doch nie eine unzufriedene Aeusserung. Bei seiner angestrengten Thätigkeit findet er noch Zeit, die wichtigsten geographischen und meteorologischen Aufzeichnungen zu sammeln. In Ladó führt er die Aufsicht über das einzige Krankenhaus in der Provinz, und dabei hat er nur einen Assistenten, der wenig genug von medizinischer Praxis versteht."

Die Aequatorialprovinz versprach im Sommer des Jahres 1882, der Zeit, wo wir Emin bei seiner Rückkehr von Chartum nach Ladó verlassen hatten, einer glänzenden Zukunft entgegen zu gehen, wenn auch noch so manche Schwierigkeit im Innern zu überwinden war. Emin aber fühlte sich stark genug, ihrer Herr zu werden. Da erwuchs ihm nun ein neuer Feind, ein äusserer, dessen Ansturm die Aequatorialprovinz, weil sie vom Mutterlande keine Unterstützung erhielt, auf die Länge nicht aushalten konnte. Die Ereignisse, die von nun ab entscheidend in das Schicksal der Aequatorialprovinz und damit auch in das seines unermüdlich kämpfenden Oberhauptes, Emin Paschas, eingegriffen haben, stehen im engsten Zusammenhaug mit dem grossen Mahdiaufstand oder waren dessen Folgen.

Ueberblick über den Mahdi-Aufstand.

Um das, was sich in der Aequatorialprovinz während der nächsten Jahre abspielte, richtig zu verstehen, ist es nöthig, zunächst einen Blick auf den äusseren Verlauf des Mahdi-Aufstandes zu werfen. Die Ursachen, die zu der Erhebung führen und den Kampf gleichzeitig zu einem politischen und einem Glaubenskrieg machen mussten, sind bereits angedeutet worden. Auch haben wir schon verschiedener Ereignisse des ersten Jahres, in dem die Empörung sich bemerkbar machte, Erwähnung gethan, berühren wir sie hier kurz noch einmal, so geschieht es der Vollständigkeit und des Zusammenhanges wegen.

Mohammed Ahmed, ein Nubier aus der Provinz Dongola, ursprünglich dem Beruf eines Schiffszimmermanns bestimmt, besuchte schon früh die Schule der Grabmoschee in Chartum, dessen Leiter, ein Religionsgelehrter (Faqih) behauptete, Nachkomme des Schutzpatrons von Chartum, Schech Hogeli, und Abkömmling des Propheten Mohammed zu sein. Hier und in einer zweiten Schule nahe Berber vollendete

Digitized by Google

er seine Studien, um sich dann als Geistlicher zunächst bei Kawa am Weissen Nil und später auf der Insel Aba niederzulassen. Sein Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit breitete sich schnell aus, wärend er es zugleich verstand, sich durch Heirathen die einflussreichsten Beduinenhäuptlinge jener Gegend zu verschwägern.

Im Sommer des Jahres 1881 wandte er sich an seine Standesgenossen, denen er erklärte, er sei der verheissene letzte Prophet, der Mahdi, und berufen, den Islam zu reformiren und über die ganze Erde zu tragen. Zugleich weigerte er sich, der Regierung weiter Steuern zu zahlen.

Als der Generalgouverneur des Sudan, Reuf Pascha, davon Kunde erhielt, entsandte er zunächst eine Kommission, um den Fall zu untersuchen und Mohammed Ahmed nach Chartum zu bringen. Diese Sendung blieb erfolglos. Als ihr Führer, Abu Saud, darauf von Neuem, dieses Mal aber an der Spitze von dreihundert Soldaten nach der Insel Aba zog, setzten ihm die Bagara-Beduinen, unter denen Mohammed Ahmed sich schon des grössten Ansehens und Vertrauens erfreute, offenen Widerstand entgegen. Die Unfähigkeit des Vertreters der Staatsgewalt war so gross, dass er es nicht einmal verhindern konnte, dass seine Truppen fast bis zum letzten Mann niedergemacht wurden, ohne dass es ihm gelungen wäre, den Beduinen auch nur irgend welchen Schaden zu thun.

Aber auch der Generalgouverneur selbst war den Aufgaben, die nun an ihn herantraten, nicht gewachsen. Reuf Pascha beauftragte zunächst den Gouverneur der Provinz Kordofan, Mohammed Pascha Said, einen schon alten Mann mit einer Expedition gegen Mohammed Ahmed, der bereits damals allgemein der Mahdi genannt wurde. Der Zug der Regierungstruppen ging dieses Mal gegen die Berge von Takale, im Süden von Kordofan, wohin der Mahdi sich von der Insel Aba aus gewendet hatte. Damals verfügte dieser über nur 200 Mann; der Gouverneur von Kordofan konnte ihm die zehnfache Zahl gegenüberstellen. Statt nun mit einem schnellen Schlage die Macht des Mahdi zu vernichten und ihn selbst aufzuheben, beschränkte Mohammed Pascha sich auf einen Vorstoss, liess aber den Mahdi selbst entweichen. Auch Reuf Pascha glaubte, es sei damit genug geschehen.

Der angebliche Mahdi aber begann jetzt von seinem Zufluchtsort aus weiter für sich zu werben. Die Berge, die zwischen der Hauptstadt der Provinz Kordofan, El Obeïd und der Stadt Faschoda am Weissen Nil liegen, der Djebel Djedir, boten ihm einen sicheren Aufenthaltsort. Viel besser als Mohammed Said und Reuf Pascha erkannte zwar der

Gouverneur von Faschoda, Raschid Bey, ein Tscherkesse, die Gefahr, die dort für die ägyptische Herrschaft im Sudan entstand. Er unternahm auch mit 420 Mann einen ernst gemeinten Zug gegen den Mahdi; allein er hatte ebenfalls die Macht der Aufständischen unterschätzt; seine Truppen wurden vernichtet, wie die Abu Sauds vernichtet waren.

Inzwischen — es war Anfang 1882 — wurde Reuf Pascha nach Kairo gerufen und in Chartum trat vorläufig Giegler Pascha an die Spitze der Geschäfte. Dieser rüstete auf die Kunde von der Niederlage Raschid Beys eine neue, die vierte Expedition aus, die 3000 Mann umfasste und auch einige Geschütze mit sich führte. Ihr Führer, Jussuf, aber war ein durchaus unfähiger Mann. Er brauchte Monate, bis er überhaupt das bedrohte Gebiet erreichte. Er liess die Regenzeit herankommen, und als er endlich von Faschoda aus gegen den Djebel Djedir aufbrach, war das ganze Land ein Sumpf. Am 7. Juni wurde er plötzlich von den Leuten des Mahdi, die seinen Zug genau verfolgt hatten, überfallen, während er in einem Bivouak lag, das durch keinerlei Vorposten geschützt war. Bis auf wenige Hundert wurde auch diese Truppe von den Aufständischen niedergemacht.

Die Nachricht von der neuen Niederlage wirkte in Chartum um so niederschmetternder, als Giegler Pascha wenige Monate vorher jede Verstärkung der Sudanarmee, die Reuf Pascha noch in Kairo verlangt hatte, als unnöthig abgelehnt hatte. Andererseits brachte die Kunde der Siege des Mahdi diesem immer neue Anhänger. Der Aufstand breitete sich nun auch über die Provinz Sennar, also östlich vom Weissen Nil, aus. Bald hier, bald dort kam es zu Gefechten, die fast alle einen für die Mahdisten glücklichen Verlauf nahmen.

Im August 1882 fiel die Stadt Tajara in die Hände der Mahdisten. Wenige Monate später wurden auch Bara und dann die Hauptstadt von Kordofan, El Obeïd, durch eine Belagerung gezwungen, sich dem Mahdi zu ergeben. Richard Buchta spricht in seinem Werke: „Der Sudan unter ägyptischer Herrschaft“ die Ansicht aus, der Gouverneur von Kordofan, der schon genannte Mohammed Pascha Said, hätte damals durch eine energische Aktion dem Mahdismus ein Ende bereiten können. „Aber“, fügt er hinzu, „der alte Pascha war im Zweifel, ob er nicht wirklich den berufenen Gottespropheten vor sich habe und liess ihn unbelästigt.“ Buchta war ein guter Kenner der damaligen Verhältnisse im Sudan; hatte er Recht, so würde das allerdings in hohem Maasse die zum Theil geradezu wunderbaren Siege und die ausserordentliche Ausbreitung des Mahdismus erklären.

Digitized by Google

Wohl gelang es im Anfang des folgenden Jahres 1883 dem neuen Generalgouverneur des Sudan, Abd-el-Kader, der selbst die Führung der ägyptischen Truppen übernommen hatte, die Ruhe in der Provinz Sennar wieder herzustellen, aber auch er liess es an gehörigem Nachdruck fehlen, sobald es galt, errungene Vortheile wirklich auszunutzen. Es machten sich dann auch persönliche Intriguen gegen ihn geltend, die Mitte 1883 mit seiner Abberufung endeten. Der Aufstand aber gewann bald wieder neue Nahrung. Am Weissen Nil, in der Provinz Kordofan, ja bald auch in der Provinz Dar Fur, an deren Spitze Slatin Bey stand, stand alles im Aufruhr gegen die ägyptische Herrschaft; selbst an der Küste des Rothen Meeres, unter den Hadendoa gewann der Mahdi Anhänger.

Dass die ägyptische Regierung in Kairo diesem Treiben zusah, ohne ihrerseits mit Nachdruck einzuschreiten, ist durch die Thatsache zu erklären, dass sie selbst mit Unruhen zu kämpfen hatte. Zwar war die Erhebung Arabis verhältnissmässig schnell niedergeschlagen, aber ihr folgte die Zeit des unbeschränkten englischen Einflusses. In London verlangte man vom Khedive, er solle den Sudan ganz und gar preisgeben. Selbst Lord Dufferin, der zur Lösung dieser Frage nach Kairo geschickt war und sich dort wohl davon überzeugt hatte, dass seine Regierung zu viel verlange, sprach sich dahin aus, wenigstens Dar Fur und Kordofan müssten aufgegeben werden. Dass dieser Rath Lord Dufferins für Aegypten das Beste gewesen wäre, ist sehr wahrscheinlich. Hätte man sich damals auf die Vertheidigung der anderen Provinzen beschränkt, so wären gerade die ertragfähigsten Gebiete und der ganze Flusslauf des Nil dem Lande erhalten geblieben. So aber konnte man sich nicht entschliessen, die westlichen Provinzen zu opfern, obwohl diese schon seit Jahr und Tag ein Heerd immer neuer Unruhen gewesen waren und zu ihrer Pazifizirung, auch ohne dass der Mahdi die Wirren vergrösserte, alle disponiblen staatlichen Machtmittel in Anspruch nahmen. Die Gouverneure der Sudanprovinzen erhielten Befehl, ihre Gebiete unter allen Umständen für Aegypten zu behaupten. Dazu fehlte ihnen nun allerdings die Möglichkeit fast ganz und gar. Namentlich gebrach es an zuverlässigen Offizieren. Der Generalgouverneur Abd-el-Kader, der die hieraus sich ergebenden Schwierigkeiten rechtzeitig erkannt hatte, verlangte daher schon im Herbst 1882 die Absendung fremder Offiziere, denen die Leitung des Kampfes gegen die Mahdisten übertragen werden konnte.

Der Khedive gewann daher den pensionirten indischen Oberst Hicks als Generalstabschef und gab diesem sieben Offiziere bei. Zugleich ordnete er an, dass die verabschiedeten und aufgelösten Truppen

Digitized by Google

Arabis nach dem Sudan gesandt würden. Die Unzuverlässigkeit dieser Soldaten lässt sich daraus ermessen, dass sie ohne Waffen und Munition nilaufwärts gebracht werden mussten, und erst an ihrem Bestimmungsorte die Gewehre und Säbel erhielten.

Hicks Pascha, diesen Titel erhielt der neue Generalstabschef sofort, kam im März 1883 in Chartum an. Inzwischen hatte Abd-el-Kader, der damals noch Generalgouverneur war, seine Truppen bei Kawa gesammelt, um dem Mahdi entgegenzutreten, der mit sechstausend Mann von Neuem in die Provinz Sennar einfallen wollte. Hicks Pascha brachte erhebliche Verstärkungen mit, die den Sudantruppen eingereiht wurden, an deren Spitze jedoch dem Namen nach Suleiman Pascha stand, was schon aus dem Grunde nöthig war, weil es für inopportun gelten musste, mit dem Oberkommando in einem Kampfe, dem der Mahdi durch seine Proklamationen den Stempel eines Religionskrieges aufgedrückt hatte, wenn er es schliesslich auch nur im beschränkten Maasse war, einen Christen zu betrauen. Bei Marabisch, nicht weit von der Insel Aba, auf welcher der Mahdi zuerst die Empörung begonnen hatte, kam es zu einer blutigen Schlacht, die mit einem glänzenden Sieg der ägyptischen Truppen endigte. Die Aufständischen unterwarfen sich: vor der Hand war die Ruhe in den Provinzen Sennar und Chartum wieder hergestellt.

Nun sollte Hicks Pascha auch Kordofan zurückerobern. Suleiman Pascha, der alle Ordres seines bisherigen Generalstabschefs zu durchkreuzen gewusst hatte, wurde abberufen. Damit war aber schliesslich wenig gewonnen, da Allah-ed-din Pascha, der an die Stelle Suleimans trat, dem englischen Offizier dieselben feindlichen Gesinnungen entgegenbrachte. Hicks verlangte sechstausend Mann Verstärkung und hundertzwanzigtausend Pfund Sterling für die Kriegskasse. Er hatte diese Forderung dem Khedive durch den englischen Generalkonsul in Kairo, Sir Edward Malet, überreichen lassen, der seinerseits auf die ägyptische Regierung einen Druck ausübte, so dass diese thatsächlich Hicks zu unterstützen beschloss. Zugleich aber erklärte Sir Edward Malet Hicks gegenüber, die englische Regierung habe mit der Sache nichts zu thun und könne seine Pläne nicht gutheissen. Dadurch war die britische Regierung formell von jeder Verantwortung für das, was sich etwa ereignen könnte, frei. Der Khedive aber sandte nicht, was Hicks verlangt hatte, sondern nur dreitausend Mann und vierzigtausend Pfund Sterling. Unbegreiflich ist es, dass Hicks sich trotzdem entschloss, an der Spitze einer Truppe, die er doch selbst als zu schwach bezeichnet hatte, den Feldzug zu eröffnen.

Digitized by Google

An der Spitze von rund zehntausend Mann, zwanzig Kanonen, fünfhundert Pferden und fünftausendfünfhundert Kameelen zog Hicks von Chartum, das er am 9. September 1883 verliess, auf dem linken Weissen Nilufer zunächst südlich nach Duëm. Er stiess von Anfang an auf die grössten Schwierigkeiten. Die Bevölkerung war den Aegyptern durchaus feindlich; er konnte, da er einen Ueberfall auf etwaige zurückgelassene Posten befürchten musste, nicht einmal seinen Rücken decken. Von Duëm wandte sich Hicks nun gegen El Obeïd, die Hauptstadt Kordofans, die, wie erwähnt wurde, in der Gewalt des Mahdi war. Während des Vormarsches verminderte sich seine Truppe beständig durch die zur Offenhaltung der Communikationen auf den einzelnen Etappen zurückgelassenen Garnisonen. Der Mahdi war über die Bewegungen der ägyptischen Truppen immer genau orientirt. Fortwährend kam es zu kleinen Scharmützeln. Bald trat Wassermangel ein. Dazu kam, dass der Gegensatz zwischen Allah-ed-din und Hicks von Tag zu Tag grösser wurde. Am 2. November wurden die ägyptischen Truppen mitten im dornigen Buschwald bei Kaschgil umzingelt. Vier Tage dauerte der Kampf. Das Ende war, dass auch nicht ein einziger Mann der ägyptischen Truppen am Leben gelassen wurde. Bis heute weiss man noch nichts weiter, als dass die Expedition vollständig aufgerieben worden ist. Die wenigen Thatsachen, die bekannt geworden sind, stammen aus El Obeïd. Nebenbei mag hier erwähnt sein, dass in diesem Kampf auch zwei Deutsche (Major von Seckendorf und Stabsarzt Rosenberg) und zwei Oesterreicher (die Hauptleute Herlth und Matynga) gefallen sind. Der Mahdi hatte übrigens auch an diesem Kampf nicht selbst theilgenommen, sich vielmehr ebenso, wie bei allen früheren blutigen Zusammenstössen, in sicherer Ferne gehalten.

Mit der Niederlage von Hicks Pascha war die letzte Armee, die der Khedive ins Feld stellen konnte, vernichtet. Das Ansehen des siegreichen Mahdi war dagegen erheblich gewachsen, und wenn er selbst auch nach wie vor in El Obeïd blieb, so war doch thatsächlich das ganze Land südlich von Chartum in seiner Gewalt.

Nicht viel besser als in Kordofan ging es inzwischen bei den Hadendoa in der Provinz Taka und am rothen Meer. Hier organisirte ein früherer Sklavenhändler Osman Digma, der durch das Verbot des Sklavenhandels um seinen Erwerb gekommen war, den Aufstand, nachdem er sich vom Mahdi zum Emir hatte ernennen lassen. Die ägyptischen Expeditionen wurden immer vernichtet; eine kleine Armee unter Baker Pascha, dem Bruder Sir Samuels, der in Suakin gelandet war

Digitized by Google

und von dort ins Innere vorging, war von den Hadendoas bereits Mitte Dezember 1883 vollständig aufgerieben worden, während ihr Führer mit nur knapper Noth sein Leben rettete. Die Aufständischen bedrohten nun sogar Suakin, das nur durch die Landung englischer Marinesoldaten gehalten werden konnte.

Jetzt beschloss man in London, Aegypten solle den Sudan aufgeben. Der Khedive und die Regierung, an deren Spitze der England durchaus ergebene Nubar Pascha stand, hatte nichts einzuwenden. Es galt nun nur noch die Beamten und Garnisonen aus dem Sudan zurückzuziehen, eine Aufgabe, die angesichts des überall vordringenden Mahdismus ungeheuer schwierig erscheinen musste. Auf Veranlassung des Foreign Office in London betraute der Khedive mit ihr den englischen General Gordon, der darauf zum zweiten Mal zum Generalgouverneur des Sudan ernannt wurde, dieses Mal aber mit den weitgehendsten Vollmachten. In den Instruktionen, die Gordon Pascha am 25. Januar 1884 in Kairo durch Vermittelung des englischen Geschäftsträgers Sir Evelyn Baring erhielt, hiess es u. A.:

„Die Anzahl der Europäer in Chartum wird als gering angenommen. Aber die Ortsbehörden schätzen, dass etwa zehn- bis fünfzehntausend Menschen Chartum verlassen werden, sobald die ägyptische Garnison zurückgezogen wird. Diese Leute sind eingeborene Christen, ägyptische Beamte, deren Weiber und Kinder u. s. w. Die Regierung Sr. Hoheit des Khedive ist in hohem Grade besorgt, dass keinerlei Bemühung unterlassen werde, um den Rückzug dieser Leute sowohl als der ägyptischen Garnisonen ohne Verlust von Menschenleben zu sichern. Sie haben zu beachten, dass der Hauptzweck, den Sie zu erreichen haben, die Räumung des Sudan ist. Diese Politik wurde nach sehr eingehender Berathung der ägyptischen Regierung auf den Rath Ihrer Majestät Regierung angenommen . . . . Ein Kredit von hunderttausend Pfund Sterling wurde Ihnen beim Finanzdepartement eröffnet, und weitere Summen werden Ihnen auf Ihr Verlangen gezahlt werden, wenn obige Summe erschöpft sein wird. Sie können versichert sein, dass, nachdem Sie die schwierige Aufgabe, die nun vor Ihnen liegt, unternehmen, von den Behörden in Kairo, ob englisch oder ägyptisch, keinerlei Anstrengung gespart werden wird, um ihnen jede Hülfe und Unterstützung zu gewähren, die in deren Macht liegt."

Lord Granville, der englische Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, hatte schon vorher Gordon ausdrücklich ermächtigt, alle Dienste zu übernehmen, mit denen ihn die ägyptischen Behörden betrauen würden. Es ist von einiger Wichtigkeit, dies hier ausdrücklich zu betonen, um

Digitized by Google

festzustellen, dass Gordon, ehe er in den Sudan ging, Alles gethan hatte, sich eine Unterstützung zu sichern, die er für die Durchführung seiner Aufgaben für unerlässlich, aber auch für ausreichend halten musste. Noch im Februar 1884 erklärte Gladstone ferner im englischen Unterhause, dass Gordon zur Lösung seines Auftrages die freie Wahl seiner Mittel habe.

Aber selbst unter diesen Umständen sollte Gordon bald einsehen, dass das Ziel, das zu erreichen er sich bereit erklärt hatte, nicht zu erreichen war. Noch war er nicht einmal in Chartum eingetroffen, als er schon an Sir Evelyn Baring berichten musste, in den einzelnen Provinzen die alten Sultane oder deren Nachfolger als selbständige Fürsten wieder einzusetzen, wie das in London am grünen Tisch beschlossen war, und diese Sultanate dann zu einer Konföderation zu vereinigen, sei unmöglich.

Am 11. Februar 1884 kam Gordon in Berber an. Hier rief er die Scheichs und andere Notabeln zusammen und gab ihnen kund, der Sudan solle fortan nur von Eingeborenen verwaltet werden, alle rückständigen Steuern seien erlassen. Dass Gordon damit unter den eingeborenen Sudanern grosse Freude hervorrief, liegt auf der Hand. Das erklärt auch, dass man ihm von allen Seiten mit dem grössten Wohlwollen entgegenkam, und er in seinen Hoffnungen, den Auftrag des Khedive und des Auswärtigen Amtes in London ausführen zu können, bestärkt wurde. Am 18. Februar wurde er in Chartum als der Retter des Volkes empfangen und in enthusiastischer Weise selbst als „Sultan des Sudan" begrüsst.

Aber die Aufgaben, die sich Gordon gestellt hatte, waren damit allein nicht gelöst. Er erkannte bald, dass ohne grössere Truppenmacht die Räumung des Sudans von ägyptischen Beamten und Soldaten gar nicht durchzuführen sei. Eine Zeitlang glückte es ihm, wenigstens eine Dampferverbindung mit Kairo auf dem Nil zu unterhalten. Allein die Mahdisten drangen bald wieder mit grösserem Nachdruck vor; er wurde von Aegypten abgeschnitten und dann vollständig umzingelt. Zu spät entschloss man sich in London, wo ihm alle Unterstützung zugesagt war, ein stärkeres Heer, an dessen Spitze General Wolseley berufen wurde, nach dem Sudan zu senden. Ehe dieses Entsatz brachte, war Chartum durch Verrath in die Hände des Mahdi gefallen. Gordon Pascha endete am 26. Januar 1885 unter den Streichen plündernder Mahdisten in den Strassen von Chartum, als eines der ersten Opfer, die die mordenden Fanatiker verlangten.

Inzwischen hatte General Wolseley seine Operationen begonnen. Ein Vorstoss auf Berber misslang vollkommen, ein anderer, der von

Digitized by Google

Korti auf Metämmeh, etwa fünfundsiebzig Kilometer nilabwärts von Chartum, war nicht erfolgreicher. General Wolseley kehrte im Juli 1885 nach Oberägypten zurück; nur einige wenige Plätze in Dongola blieben in der Hand der ägyptischen Regierung, mussten wenige Monate später aber auch geräumt werden, so dass am Ende des Jahres die Grenze gegen die Mahdisten etwa bei Wadi Halfa lag. Kurz vor dem Beginn des Jahres 1886 gelang es hier zwar, zwei weitere Angriffe der Mahdisten zurückzuschlagen, allein an ein neues Vorgehen nach Süden konnte Wolseley nicht denken.

Ebenso wenig Erfolg hatte während dieses Jahres eine zweite englische Expedition gehabt, die von Suakin aus versuchen sollte, den Nil zu erreichen. Hier war es Osman Digma, der den unter dem Kommando des Generals Graham stehenden brittischen Truppen den Weg verlegte.

Der Mahdi, Mohammed Ahmed, war während dieser Operationen seiner Heere in Omdurman, oberhalb Chartums an der Vereinigung der beiden Nilarme gelegen, an den Blattern gestorben. Sein Nachfolger war Abdullah, der den Kampf gegen Aegypten ohne Unterbrechung fortsetzte. Er unternahm in den nächsten Jahren siegreiche Züge gegen Abessynien, die ihren Abschluss im Jahre 1889 mit der Schlacht bei Metämmeh fanden, in welcher der Negus Johannes fiel. Gleichzeitig richtete Abdullah seine Angriffe auch auf die südlichen Provinzen des Sudan. Schon im Jahre 1884 hatte die Aequatorialprovinz unter einem Zug des Mahdi zu leiden gehabt, ihn aber schliesslich doch glücklich überwunden. Von Neuem drangen die Mahdisten aber im Jahre 1886 gegen die Aequatorialprovinz vor.

Wir können hier die kurze, zusammenfassende Darstellung des Mahdistenaufstandes abbrechen; die Schilderung der Ereignisse in der Aequatorialprovinz und ihrer weiteren Verwaltung durch Emin Pascha wird uns Gelegenheit bieten, auf sie zurückzukommen.

Briefe Emins über den Ausbruch des Aufstandes.

Wir hatten Emin Pascha in dem Augenblick verlassen, wo er von Chartum im Juni des Jahres 1882 wieder in der Hauptstadt seiner Provinz, in Ladó, eingetroffen war. Wie wir gesehen haben, machte sich das erste Wetterleuchten des Mahdiaufstandes schon bemerkbar, während er noch in Chartum weilte. Wie er die Lage der Dinge nach den Berichten, die in jenen Tagen nach Chartum gelangt waren, beurtheilte, das zeigt ein Brief, den er damals an Professor Dr. Schweinfurth

Digitized by Google

richtete. Er ist vom 21. April 1882 datirt, also einem Tage bald nach seiner Ankunft in Chartum. Darin heisst es:

„Die Ankunft eines neuen General-Gouverneurs für den Sudan (gemeint ist Abd-el-Kader Pascha. Anm. des Herausg.) und die hieran sich knüpfenden Veränderungen und Vorgänge nehmen Jedermanns volle Aufmerksamkeit in Anspruch, um so mehr, als seine Ankunft in eine Zeit voll von Wirren und Aufregung gefallen ist. Sie kennen die Geschichte vom „Mahdi" Mohammed Ahmed, und wie es ihm gelungen ist, Anhänger zu finden und zuletzt sogar den Mudir von Faschoda, der, ein guter Mann, aber ein schlechter Soldat, mit Vernachlässigung auch der gewöhnlichsten Vorsichtsmaassregeln gegen ihn auszog, mit beinahe all seinen Leuten einfach niederzumetzeln. Solcher Erfolg nun ermuthigte den Urheber der ganzen Tragikomödie, nach allen Richtungen Boten zu senden und den Araber-Stämmen aufzugeben, sich ihm anzuschliessen, da die Zeit gekommen sei, die „Türken" aus dem Sudan zu verjagen. Der Funke zündete, und an verschiedenen Orten zugleich brachen Unruhen und Aufstände aus.

„Wären zu dieser Zeit überhaupt Truppen zur Verfügung gestanden, so wäre es leicht gewesen, die Situation zu bemeistern — leider hatte man sich in Chartum nicht genügend vorbereitet, und so geschah es, dass die um Sennar wohnenden Araber zuerst die Stadt angriffen und, die von den wenigen Truppen vertheidigten Regierungs-Gebäude abgerechnet, niederbrannten, Eingeborene und Fremde todtschlugen und sogar ein Expeditions-Korps gen Kawa am weissen Flusse sandten.

„Bei Messelemie erklärte ein Scherif, Ahmed Taha, sich unabhängig und verweigerte dem Gouvernement den Gehorsam. Alle telegraphischen und Postverbindungen hörten auf. In Kordofan brach der Sturm nun zunächst los: Raub, Mord, Unterbrechung des Verkehrs mit Dar Fur. Soviel Giegler Pascha sich auch abmühte, allen an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, so trübe war im Ganzen die Lage, als der neue Minister und General-Gouverneur des Sudans hier anlangte, um die für das Land geplanten Reformen und Verbesserungen ins Werk zu setzen.

„Sie kennen das famose Projekt für die Verwaltung des Sudans, das man in Aegypten ausgearbeitet und im Phare d'Alexandrie veröffentlicht hat und, da Sie selbst lange im Sudan gewesen sind, werden Sie seine Verdienste und Mängel zu beurtheilen wissen. Ob es nicht zweckmässiger und den Interessen der Verwaltung entsprechender gewesen wäre, Seiner Exzellenz dem Minister, der doch nun den Sudan selbst inspizirt, sämmtliche Arrangements zu überlassen, ist eine offene

Digitized by Google

Frage. Jedenfalls war es eine der ersten Arbeiten Abd-el-Kader Paschas, die Theilung der Mudirien in vier grosse Gouvernements ernstlich zu betrachten, da die von Kairo verfügte Eintheilung vielfach weder der geographischen Lage, noch den Handel- und Verwaltungs-Beziehungen der einzelnen Mudirien entsprach. So hatte man den praktisch von der Aequatorialprovinz völlig untrennbaren Bahr-el-Ghazal, dessen Débouché doch jedenfalls Chartum sein muss, losgerissen und zum westlichen Gouvernement, d. h. Dar Fur und Kordofan, gezogen! Dass gerade die Grenze zwischen Dar Fur, Kordofan und dem Bahr-el-Ghazal den wunden Punkt für das Sklaventreiben bildet, daran scheint man in Aegypten nicht gedacht zu haben. Es gilt sodann die militärischen Maassnahmen so zu regeln, dass mit den wenig verfügbaren Truppen nach allen Seiten hin Front gemacht werden kann.

„So entfaltete sich denn in den letzten Tagen ein buntes militärisches Bild. Zwischen die von der abessynischen Grenze her beorderten regulären Truppen — Neger und Aegypter — mischen sich die dem Gouvernement treuen Schaikïe-Reiter und die neuen Kompagnien türkischer Irregulären. Durch gute Kombinationen ist es möglich geworden, Truppen nach Kordofan zu senden, während den beiden in Sennar und am Djebel Gedir operirenden Korps eben Verstärkungen nachgesandt werden sollen.

„Wohl die wichtigste, weil humanitäre Thätigkeit aber ist dem Minister des Sudans in der Sklavenfrage vorbehalten, die ja so ziemlich den Brennpunkt sudanischer Interessen bildet. Durch Ernennung Giegler Paschas zum Chef der Abtheilung zur Unterdrückung des Sklavenwesens ist wieder ein grosser Schritt vorwärts gethan, da seine lange Erfahrung, seine völlig unabhängige Position — er steht nur unter dem Minister selbst — die ihm zuzutheilenden Soldaten und Beamten ihn zur strikten Ausführung seines Mandates wohl befähigen. Umfassende Instruktionen sind an die Mudire der einzelnen Provinzen erlassen, die denselben eine viel weitere Thätigkeit möglich machen, als es früher anging, wo der Wortlaut der englisch-ägyptischen Konvention allein maassgebend war. Namentlich ist in Bezug auf Freilassung solcher Sklaven, die ihre Freiheit verlangen und solcher, die misshandelt worden sind, ein viel liberaleres Vorgehen zur Pflicht gemacht, als Konsequenz der nunmehr zum ersten Male öffentlich verkündigten Aufhebung der Sklaverei de jure. Dass, sobald die Anwendung dieses Prinzips den Sklaven selbst ihre Stellung klar macht, eine soziale Veränderung von den weitgehendsten Folgen eintreten muss, dass die augenblicks bestehenden Bänder zwischen Herren und Sklaven auch

Digitized by Google

de facto gesprengt werden müssen, ist völlig selbstverständlich. Dass es aber gerade hieran dem neuen Minister des Sudan ganz besonders gelegen sei, dass er gerade der Sklavenfrage sein bestes Interesse zuwenden wolle und bereit sei, jeden Schritt in dieser Beziehung zu fördern, ist von ihm in wiederholten Unterredungen mit dem Schreiber dieses ganz besonders betont werden. Wünschen wir ihm also den Erfolg, den er anstrebt und die Sympathien der Welt, auch wenn seine Thätigkeit sich ohne die bisher üblichen Reklamen ankündigt."

Erheblich günstiger sah Emin die Dinge etwa einen Monat später an. Inzwischen war der neue General-Gouverneur Abd-el-Kader in Chartum eingetroffen. Dass dieser die Lage damals nicht für ernst hielt, geht schon aus der Abberufung der beiden höheren Offiziere aus der Aequatorialprovinz hervor, deren wir schon Erwähnung gethan haben. Man wiegte sich damals in Chartum in grosse Sicherheit; man dachte viel weniger an Krieg, als an alles Andere. So fand Emin bei Abd-el-Kader sogar ein gewisses Entgegenkommen betreffs wissenschaftlicher Forschungen. Er schrieb darüber an Camperio in Mailand am 18. Mai noch aus Chartum:

„Im Augenblick meiner Abreise von hier empfange ich Ihren sehr liebenswürdigen Brief vom 15. April 1882 und danke Ihnen umsomehr, als ich schon fürchtete, dass ich keinen mehr erhalten würde. Es sind sicherlich mehr als sechs Monate, dass ich von Ihnen keinerlei Mittheilung erhalten habe, trotzdem ich Ihnen zwei Briefe schickte, die Nachrichten von mir enthielten. Dr. Schweinfurth hatte mir einen Brief von Ihnen versprochen, in Betreff einer chinesischen Kolonisation. Derselbe ist nie angekommen. Ausserdem weiss ich, dass Sie sehr beschäftigt hinsichtlich der Cyrenaica waren. Andererseits ist Alles, was meine englischen Freunde mir geschickt haben, sowohl an Büchern, wie Brochüren etc. nie mir zugegangen. Ich bedaure lebhaft, Ihnen sagen zu müssen, dass für Ihren Protégé, Herrn Cuczi, sehr wenig Chancen bei uns sind. Die ägyptische Regierung hat ein so enges Sparsystem angenommen, dass für dessen Dienst keine Aussicht ist. Was mich persönlich anbelangt, so bin ich weder Pascha, noch berühmt genug, um einen Sekretär oder einen Flügeladjutanten mit Ausnahme derjenigen, die meine offizielle Stellung erfordert, zu benöthigen. Ich habe das Vergnügen gehabt, die Bekanntschaft des Herrn Cuczi bei meiner Ankunft hier zu machen, und ich habe mich beeilt, ihm zu sagen, dass er sich keinerlei Illusionen über Reisen ins Innere machen soll. Ich habe mich sogar an Herrn Lenniani, Ihren liebenswürdigen Konsularagenten hier, gewendet, indem ich ihn bat, Herrn Cuczi begreiflich zu machen,

dass der alleinige Wunsch, solche romantischen Reisen zu machen, zu nichts führt. Verlorene Mühe! Offen gesagt, halte ich ihn nicht für den Mann, der für ernste Studien gemacht ist, und man kann ein sehr guter Garibaldischer Offizier sein, ohne für die afrikanische Sache viel Werth zu haben. Das, was ich für unser Land wünsche, sind wissenschaftlich ausgebildete Leute, keine Reisende ohne bestimmt vorgestecktes Ziel.

„Nachdem ich dem Postdirektor die Briefe, die mir Casati gesandt hat, übergeben habe, bezweifle ich nicht, dass Sie seine Nachrichten erhalten haben. Ich habe ihn vor meiner Abreise von Ladó benachrichtigt, da ich gezwungener Weise eine Inspektionsreise in Mombuttu machen müsste, er wahrscheinlich besser daran thun würde, mich zu erwarten, damit ich ihm behülflich sein könnte. Ausserdem theilt mir mein liebenswürdiger Freund Lenniani mit, dass eine Summe von tausend Francs zur Verfügung des Herrn Casati sei, und er fragt mich um meine Meinung in Betreff von Sendungen, indem er mir gleichzeitig bemerkt, dass noch einige Rechnungen Casatis aus der Zeit zu begleichen seien, wo derselbe in Bar-el-Ghazal mit dem verstorbenen Gessi Pascha zusammen war. Sie werden wohl verstehen, dass es mir unmöglich ist, mich in derartig intime Angelegenheiten zu mischen, und dies umsomehr, da ich nicht die Ehre habe, ihn zu kennen, und auch die angeführte Summe durchaus nicht so gross ist. Ich werde nicht ermangeln, bei meiner Rückkehr nach Ladó Alles zu thun, was ich kann.

„Eine Erforschung des Uelle-Makua wird von unserem gemeinsamen Freunde, dem Dr. Junker, vorgenommen werden. Die Lage im Sudan ist im Augenblick etwas zuversichtlicher, als sie früher war. Die Ankunft des neuen General-Gouverneurs und Ministers für den Sudan hat sehr gut gewirkt, weil Jeder etwas erhofft, und das hält die politische Spekulation ab. Als ich hier ankam, herrschte hier überall ein derartiges Durcheinander, dass mir der Aufenthalt fast unerträglich wurde. Sie wissen, dass die Regierung es für gut befunden hat, die Sklaverei im Prinzip abzuschaffen, und dass jeder Sklave, der in Zukunft seine Freiheit verlangt, sie auch ohne Verzögerung erhält. Ueberlegen Sie sich nun einmal die Tragweite eines solchen Vorgehens in einem Lande, wo jedes Haus voll mit Sklaven beiderlei Geschlechts ist. Hoffen wir das Beste.

„Ich kann Ihnen keinerlei Nachricht geben in Betreff des Herrn Schuver, von dem wir seit einigen Monaten nichts erfahren haben. Dasselbe gilt von Herrn Slatin in Dar Fur. Seitdem Seine Exzellenz

Digitized by Google

Abd-el-Kader Pascha ein sehr grosses Interesse für die geographische Erforschung und für Alles, was auf Wissenschaft Bezug hat, zeigt, wird man für diese Studien in unseren Ländern grosse Chancen haben. Ich habe mir erlaubt, ihm einige Vorschläge in dieser Richtung zu machen, und meine Anträge wurden günstig aufgenommen. Ich reise also zufrieden ab und wage zu hoffen, dass ich Ihnen in kurzer Zeit einige Nachricht senden kann. Für die Zusendung von Wein, die Sie erwähnen, drücke ich Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank aus. Insch-Allah, dass die Kiste sich dies Mal nicht verirrt, und wir werden am Aequator mit italienischem Weine auf das Wohl Italiens und seiner Söhne trinken. Mit tausend freundschaftlichen Grüssen

„Ihr sehr ergebener Diener

„Emin Bey."

Einen dritten, recht ausführlichen Brief schrieb Emin dann unmittelbar nach seiner Rückkehr von Ladó aus an Dr. Junker. In ihm giebt er die gesammten Eindrücke, die er auf seiner Chartumer Reise gewonnen hat, wieder; zum Verständniss der gesammten Lage und späteren Ereignisse ist dieses Schreiben von grosser Wichtigkeit. Es lautet:

„Gestern Abend bin ich nach etwa viermonatlicher Abwesenheit hier angelangt und beeile mich, Ihnen für Ihren letzten Brief und Ihre letzten Briefbogen (vom 26. März 1882), die ich hier vorgefunden, meinen herzlichen Dank zu sagen. Wie weh es gerade mir thut, Sie bei meiner Ankunft in Mombuttu dort wohl nicht mehr zu treffen, habe ich nicht nöthig, zu betonen; leider waren und sind die Verhältnisse im Sudan und auch in Aegypten derart, dass ich immer noch froh sein kann, überhaupt nach hierher zurückgekehrt zu sein. Statt aber Entschuldigungen zu machen, lassen Sie mich Ihnen lieber einen kurzen Ueberblick über die neuerlichen Vorgänge geben.

„Aus den letzten Journalen werden Sie ersehen haben, dass sich nach dem Sturze der Ministerien Riaz und Scherif Pascha in Aegypten eine sogenannte National-Partei der Regierung durch eine Militär-Revolution bemächtigt und ihren Hauptleiter Arabi Pascha zum Kriegsminister, einen gewissen Mahmud Sami Pascha aber dem Scheine zu Liebe zum Minister-Präsidenten gemacht hatte, und dass nun in Aegypten eine völlig willkürliche Militär-Wirthschaft losging. Europäer wurden ziemlich perhorreszirt und, wo möglich, entlassen. Der Khedive spielte dabei eine völlige Nebenrolle. Auf einmal hiess es nun, man habe eine von tscherkessischen und türkischen Offizieren angezettelte Verschwörung gegen Arabi Pascha entdeckt, eine Menge von Verhaftungen,

Digitized by Google

selbst von Frauen darunter, wurde vorgenommen und gegen vierzig der genannten Offiziere, unter ihnen gegen zwei frühere Kriegsminister, Ratib und Osman Pascha, ein Prozess begonnen, in welchen man auch den früheren Khedive, Ismaïl Pascha, zu verwickeln wusste. Die Frauen des letzteren, welche krank nach Aegypten kamen, wurden nicht zugelassen, sondern ohne vom Dampfer, der sie gebracht hatte, ausschiffen zu dürfen, wieder nach Neapel geschickt. Das Urtheil im Prozesse lautete auf Degradirung und Verbannung aller Angeklagten in die Aequatorial-Länder, zur dortigen Einzelhaft, auf Unterdrückung der Zivil-Liste Ismaïl Paschas etc. Alle Konsuln in Kairo baten den Khedive, dies Urtheil umzustossen, und als dies nach langem Zögern endlich geschah, widersetzten sich die Minister und stellten eine Militär-Revolution in Aussicht. Der Khedive forderte sie nun auf, ihre Entlassungen zu geben, was sie ablehnten, worauf Tewfik Pascha den Sultan um Ordres anging, von seinen Ministern aber desavouirt wurde, da Aegypten frei sei. Die neuesten Nachrichten bei meiner Abreise waren folgende: In Alexandrien Revolution; neunundvierzig Europäer getödtet; dreissig Kriegsschiffe, die angekommen waren, drohten die Stadt zu bombardiren. Dervisch Pascha als Kommissar der türkischen Pforte in Alexandrien angelangt. In Kaua erhielt ich eine telegraphische Depesche vom General-Gouverneur: Ismaïl Raghib Pascha ist zum Chef des neuen Ministeriums ernannt.

„Kommen wir nun zum Sudan. Im August des Jahres 1881 hatte ein auf der Insel Aba, nahe bei Kaua wohnhafter Fakir Muhammed Ahmed das Gerücht verbreitet, er sei der „Mahdi" (der muselmännische Messias) und alle Welt aufgefordert, sich seiner geistlichen Hoheit zu fügen. Hätte der General-Gouverneur Reuf Pascha damals sofort eine starke Truppen-Abtheilung gesandt und sich des Menschen bemächtigt, so wäre Alles gut geworden: er beauftragte statt dessen den berüchtigten Abu Saïd (er ist seitdem gestorben), mit etwa vierzig bis fünfzig Soldaten den Fakir zu bringen; die Soldaten, unter ungeschickter Leitung, wurden aber sämmtlich von den fanatischen Arabern niedergemacht, und der Fakir, nun im Besitze von Waffen, warf sich auf das West-Ufer. Zugleich aber nahm die Bewegung von jetzt ab einen politischen Charakter an und in den Briefen, welche vom Fakir an alle Mudirien, alle Fakirs etc., die Berber, Dongola etc. gesandt wurden, erklärte er die Vernichtung Aller, die sich ihm nicht anschlössen, und den Tod aller Weissen (Türken, Aegypter etc.). Reuf Pascha that das Beste, was er konnte, er telegraphirte um Truppen und das Gouvernement rüstete sofort viertausend Mann aus. Inzwischen hatte jedoch

Digitized by Google

der Mudir von Faschoda, Raschid Bey, auf eigene Hand und gegen die bestimmten Befehle Reufs eine Expedition ausgerüstet, etwa achtzehnhundert Mann, mit ihnen war der Chef der Schilluk, Kaikum. Er ging gegen den Fakir, der am Djebel Sungur Lager genommen hatte, und wurde mit all seinen Leuten niedergemacht. Die Waffen und Munition blieben dem Fakir. Natürlich wurde die Schuld auf Reuf Pascha geschoben und dieser sofort abberufen.

„In völliger Verkennung der obwaltenden Verhältnisse telegraphirte nun Giegler Pascha, der die Verwaltung übernahm, nach Kairo, man möge sich keine Sorge machen, er sei im Stande, mit den im Sudan befindlichen Truppen und einigen Irregulären die ganze Komödie zu beenden: man könne die von Reuf verlangten viertausend Mann getrost wieder entlassen. Das geschah.

„Zur selben Zeit ging es nun längst des blauen Nils, im Baggaralande und in Kordofan, los: Städte wurden niedergebrannt, griechische Kaufleute ermordet, Waaren geplündert, die Stadt Sennar völlig zerstört. Die Verbindung mit Dar Fur hörte auf und war bis zu meiner Abreise (15. Juni) noch nicht wieder hergestellt. Giegler Pascha hatte den Ihnen von Gessi wohlbekannten Jussuf Pascha Hassan zum Chef der neuen Expedition gegen den Fakir ernannt und ihm die Soldaten, etwa viertausend und dreihundert Mann, sowie Waffen, Munition und Kanonen anvertraut. Abd-el-Kader Pascha, der inzwischen neu ernannte General-Gouverneur des Sudan, machte Giegler Pascha telegraphisch von Korosko aus darauf aufmerksam, dass es besser sei, an Jussuf Pascha Stelle einen höheren Offizier zu senden: Giegler weigerte sich aber, das zu thun. Zwei Tage, bevor ich abreiste, kam nun die Nachricht, dass Jussuf Pascha sich bei Nacht hatte überraschen lassen, und, abgesehen von etwa hundertundvierzig Mann, die geflohen waren, das ganze Lager niedergemacht worden sei. Sennar wurde durch die Anstrengungen Woad el Kerims, des Chefs der Schukrieh, und Salit Agas entsetzt.

„Abd-el-Kader Pascha war inzwischen in Chartum angekommen und Giegler Pascha war zum Chef der neu geschaffenen Abtheilung zur Unterdrückung des Sklavenwesens ernannt worden. Wie sich die Verhältnisse im Sudan nun gestalten werden, ist mir unklar, auch eine Beurtheilung der Chartumer Maassregeln mir unmöglich. Peccatur extra muros et intra.

„Soviel weiss ich, dass gegenwärtig meine Provinz die einzige ist, in der Ruhe herrscht und die dem Gouvernement etwas einträgt.

Digitized by Google

„Ueber Chartum hätte ich gar viel zu berichten. Ich habe sehr angenehme Stunden dort erlebt, andererseits aber auch gerade in der europäischen Gesellschaft vieles mir geradezu Unerklärliche bemerkt. Da ich die Hoffnung noch nicht aufgebe, Sie irgendwo zu erhaschen, sollte es mich einen Monat Marsch kosten (ich reise Mitte August von hier nach Hawaschs Seriba), so verspare ich mir viel für die persönliche Begegnung. Ihren Brief an Giegler habe ich ihm übergeben."

Emin fand in seiner Provinz ausserordentlich viel zu thun vor. So kommt es, dass in den nächsten Wochen vorläufig von neuen Expeditionen nicht die Rede sein konnte. Anfang September aber war das Schlimmste überwunden und so konnte der Gouverneur denn daran denken, Gebietstheile seiner Provinz aufzusuchen, die ihm bisher noch unbekannt geblieben waren. Vom Aufstand des Mahdi hatte Emin bisher nichts zu leiden gehabt. Ja, es scheint, als habe er überhaupt in Ladó nichts mehr von weiteren Unruhen gehört. Kurz vor seiner Abreise richtete er noch einen Brief an Camperio in Mailand. Er ist vom 10. September 1882 datirt und lautet:

„Geehrter Herr Direktor!

„Erschrecken Sie nicht über das grosse Packet, welches ich Ihnen schicke, und zürnen Sie mir nicht, wenn ich von Ihnen verlange, dass Sie ihm Pathe werden. Mit dem grössten Vergnügen hätte ich Ihnen die Mühe erspart, alles dies zu übersetzen. Aber da ich einerseits weiss, dass Sie Meister im Deutschen sind, andererseits aber, dass ich nur Verderber des Italienischen bin, kann ich es nicht anders machen. Seien Sie deshalb mildthätig, und haben Sie Sorge, dass Ihre schöne Sprache die Fehler meiner Arbeit verdecke. Für den Fall, dass die kleine Skizze Ihre Wünsche nicht befriedigt, oder dass Sie sie nicht wünschen, werfen Sie sie ins Feuer.

„Nach den letzten Nachrichten des Dr. Junker, war derselbe von meiner Station Tingasi nach Mombuttu abgereist, indem er die Richtung gegen die Provinz Bahr-el-Ghazal nahm. Er schrieb mir einen Brief unter dem Datum des 4. August dieses Jahres, dass er 1883 nach Europa zurückkehren werde; seine Forschungsreise wäre an ihrem Ende angekommen. Herr Casati befindet sich noch in Tingasi und wird mich dort erwarten, wie ich glaube. Sein letzter Brief vom 31. August war wahrscheinlich eher abgegangen, als meiner ihm zugekommen war. Deshalb glaube ich, dass ich in den nächsten Tagen von ihm einen andern erhalten werde, und ich werde ihm das senden, was er von mir verlangt. Bis dahin habe ich ihm Kleinigkeiten zukommen lassen.

Digitized by Google

„Ich bin sehr erstaunt über das Schweigen von Lupton Bey, der mir seit zwei Monaten nicht geschrieben hat, und ich fürchte, dass in Anbetracht der Ereignisse in Chartum und der grossen Menge von Baggaras unangenehme Sachen dort passiren können. Andererseits bin ich glücklich, konstatiren zu können, dass die hiesige Provinz, die jüngste Besitzung der ägyptischen Regierung und die isolirteste, vollständig ruhig ist. Deshalb hoffe ich auch, dass sie dies Jahr der Generalkasse eine gute Rente liefern wird. Der Regen war sehr nachgiebig dies Jahr, und so bedaure ich meinen verlängerten Aufenthalt hier nicht, der durch die Abreise des Herrn Marcopulo, meines Assistenten und Helfers, nach Chartum, um seine erschütterte Gesundheit wieder herzustellen, hervorgerufen wurde. Ich habe sehr schwer zu arbeiten gehabt, aber ich bin fertig geworden, und übermorgen reise ich zu einer Inspektionsreise fort, die für mich hoffentlich geographische Vortheile bringen wird. Ich werde Ihnen von unterwegs einige Male schreiben. Wäre es Ihnen vielleicht möglich, mir eine Photographie vom verstorbenen Gessi, unserm gemeinsamen Freunde, zu verschaffen? Ich habe dieserhalb nach Aegypten geschrieben, bin aber bis heute ohne Antwort, und ich fürchte, dass mein Brief verloren gegangen ist. Wenn Sie ausserdem noch die Ihrige beifügen würden, vorausgesetzt, dass Sie sie in meinen Händen am richtigen Platze halten, würden Sie mich mit Gunst überhäufen.

„Mit herzlichstem Grusse

„Ihr ergebener

„Dr. Emin."

Der letzte Dampfer.

Die erste Expedition, die Emin wieder unternahm, ging nach Makraka, wo er einen neuen Chef an Stelle von Bachit Bey, der, wie seiner Zeit mitgetheilt worden ist, nach Chartum zurückbefohlen worden war, einsetzte und die Scheichs zum Gehorsam gegen den neuen Beamten verpflichtete. Auf der Rückreise musste Emin mehrere Tage in Wandi bleiben, und zwar, wie Vita Hassan mittheilt, „um seine leicht erkrankten Augen zu pflegen." Es ist dies das erste Mal, dass von einem Augenleiden Emins die Rede ist: bekanntlich war er in seinen letzten Jahren fast vollständig erblindet.

In Wandi traf während dieser Zeit auch der Chef des Bezirks Gúrguru, der schon früher erwähnte Adjutantmajor Hawasch Muntassar, ein, der kurz zuvor einen siegreichen Feldzug gegen den Fürsten

Digitized by Google

Asanga in Mombuttu geführt hatte. Hawasch Effendi war auf dem Wege nach Ladó, um dem Gouverneur fünfhundert Lasten Elfenbein abzuliefern und ihm zugleich einige Vögel, Affen, Vierfüssler, Waffen und merkwürdige ethnographische Geräthe zu überbringen.

Vita Hassan, dessen Buch wir diese Mittheilung entnehmen, benutzt die Gelegenheit, um Emins ausserordentliche Rechtschaffenheit zu rühmen. Er schreibt mit Bezug auf diese Geschenke des Hawasch ausdrücklich:

„Nur dergleichen Sachen pflegte Emin im Namen und im Interesse der Wissenschaft anzunehmen, um sie dann an die europäischen Museen zu schicken. Emins Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit sind wahrhaft bewundernswerth, und wahrlich sehr selten sind Beamte, zumal solche im Sudan, die ihm hierin gleich kamen. Wenn ein Bezirks- oder Stationschef irgend etwas an Emin sandte, etwa einige Lasten Getreide, einige Töpfe Honig oder Oel, etwas Bohnen, Sesam oder dergleichen, so nahm Emin in seiner aussergewöhnlichen Rechtschaffenheit daran Anstoss und befahl dem Magazinverwalter in einem offiziellen Schreiben, den Gegenstand zu buchen, nach dem üblichen Preise abzuschätzen und auf sein persönliches Konto zu setzen. Vor Erledigung dieses Verfahrens durfte nichts in Emins Haus."

Ein Verstoss gegen die Vorschrift, Alles zu buchen, wurde auch die Veranlassung, dass Hawasch seiner Stellung enthoben wurde. Er hatte hundertfünfunddreissig Gewehre im Kriege gegen die Mombuttu erbeutet, aber nicht gebucht. Um dieses Vergehen wieder gut zu machen, griff Hawasch zu dem Mittel, ein vordatirtes Verzeichniss einzusenden. Emin bemerkte die Unregelmässigkeit und enthob Hawasch sofort seines Postens.

Das Jahr 1882 ging zu Ende, ohne dass weiter etwas Bemerkenswerthes vorgefallen wäre.

Aus den ersten Monaten des Jahres 1883 ist besonders zu beachten die Ankunft des Dampfers „Talahani", der am 16. März mit einigen Waaren für die Magazine des Gouverneurs in Ladó eintraf. Es sollte das letzte Schiff sein, das seinen Weg den Nil aufwärts von Chartum nach der Aequatorialprovinz fand. Am 14. April verliess der Dampfer Ladó wieder und gleich darauf war der Verkehr durch die Ausdehnung des Mahdiaufstandes abgeschnitten.

Mit diesem Schiffe war Hauptmann Osman Latif in Ladó eingetroffen, der die Stelle des erkrankten Untergouverneurs Marcopulo übernehmen sollte. Mit diesem verliessen vier Wochen später auch die abberufenen Offiziere die Aequatorialprovinz. Der „Talahani"

hatte übrigens für Emin auch eine kleine Liebesgabe aus Europa gebracht. Sie stammte von Professor Camperio, dem der Gouverneur sofort brieflich dankte. Dieses Schreiben, das denn ebenfalls noch mit dem letzten Dampfer befördert wurde, lautet:

„Ladó, den 31. März 1883.

„Verehrter Direktor!

„Sechs Monate sind vorüber seit meinem letzten Brief. Aber endlich ist ein Schiff angekommen, und ich habe Ihren liebenswürdigen deutschen Brief vom 15. September vorigen Jahres erhalten. Zur selben Zeit erhielt ich die Kiste mit Wein und Mortadella, und ich beeile mich, Ihnen hierfür zu danken. Alles ist ausgezeichnet, und Casati findet, dass die Anstrengungen unserer hiesigen Reise durch unsere gemeinsamen Soupers aufgewogen werden. Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, dass ich Alles, was ich für Casati thun kann, mit Vergnügen thun werde, und dass seine Lage in Zukunft eine leichtere werden wird. Er schreibt Ihnen übrigens ausführlich, und das entbindet mich von einer Wiederholung. Mit derselben Post habe ich vier Lieferungen des „Explorateur" erhalten. Ich theile Ihnen das deshalb mit, weil ich weiss, dass Sie sie regelmässig schicken, während sie uns nur selten zukommen. Ich werde Ihnen in der Zukunft kleine Arbeiten mit jedem Schiff schicken. Die Gerüchte der heroischen Thaten im Bahr-el-Ghazal haben uns etwas abgehalten, aber ich werde jetzt wieder mit Vergnügen arbeiten. Genug für heute. Ein kranker Finger lässt mich nur sehr schwierig schreiben. Ihr sehr ergebener

„Dr. Emin Bey."

Die Ankunft eines Dampfers war überhaupt ein Ereigniss in Ladó. Zu häufig kamen die Schiffe nicht den Nil herauf. Emin hat sich darüber selbst einmal in einem späteren Schreiben an Junker, als er lange vergeblich auf Waaren aus Chartum gewartet hatte, beklagt. Er schrieb damals:

„Dass übrigens das lange Ausbleiben der Dampfer sich nicht nur auf das letzte Jahr bezieht, davon mag folgende Liste Zeugniss ablegen:

„Verzeichniss der von Chartum nach Ladó gekommenen Dampfboote vom Jahre 1878—1884:

1878 Dampfer „Ssafia" brachte ein wenig Waare. Fluss geschlossen durch die „Ssed" genannten Grass- und Schilfbarren.

1880, 3. April: „Bordein" nach Eröffnung des Flusses, keine Waaren.

„ 5. August: „Bordein", Waaren.

Digitized by Google

1881, 14. Januar: „Um Baba". Waaren.
„ 29. „ „Bordein", keine Waaren
„ 4. Juli: „Ssafia", Waaren.
„ 18. Dezember: „Bordein", Waaren.
1882, 13. Juli: „Ismaïlia", keine Waaren.
1883, 16. März: „Talahani", wenig Waaren.

„Wie aus der Liste ersichtlich ist, sind in den letzten sechs Jahren nur neunmal Dampfer aus Chartum nach Ladó gekommen; unglaublich aber doch wahr! Dass unter solchen Verhältnissen an einen Aufschwung zum Besseren in den hiesigen Provinzen nicht zu denken ist, scheint begreiflich, dass sich aber Jemand finden wird, später unter ähnlichen Verhältnissen hier sein Dasein wie ein Ausgestossener der menschlichen Gesellschaft hinzuschleppen, scheint mir doch mehr als fraglich."

Der „Talahani" hatte am 16. März 1883 auch nach Ladó Nachricht von dem Weitergreifen des Mahdi-Aufstandes gebracht. Wir erfahren das aus einem Briefe, den Emin vier Wochen später an Dr. Junker geschrieben hat. Dieser, aus Ladó vom 14. April datirt, lautet:

„Nachdem wir vom August 1882 bis zum März 1883 ohne jegliche Nachricht von Chartum und somit von der Welt geblieben waren, kam am 16. März Dampfer „Talahani" hier an, und ich hätte wohl umgehend an Sie geschrieben, habe aber von Chartum keine Post für Sie erhalten. Es scheint, dass man von dort all Ihre Briefe nach Bahr-el-Ghazal befördert, denn Dr. Schweinfurth benachrichtigte mich, er habe Ihnen eine reiche Post gesandt, hier aber ist nichts angekommen. Einen Brief von Hansal an Sie lege ich bei, und alle von Ihnen mir übersandten Korrespondenzen sind heute mit dem eben abgereisten Dampfboote nach Chartum gegangen. Bitte, senden Sie alle Ihre Briefe an mich. Ich habe mir erlaubt, Herrn von Lex (kais. russischer General-Consul) in Kairo, sowie Ihre Familie von Ihrem Wohlbefinden zu unterrichten. Auch eine ganze Kiste voll Zeitungen sende ich und hoffe, dass Ihnen die Blätter, besonders die „Leipziger Illustrirten", einiges Vergnügen machen mögen. M. Busch's Opusculum „Julchen" mag Ihnen eine halbe Stunde wegnehmen!

„Aus den Zeitungen werden Sie ersehen, was in der Welt vorgegangen ist; wie die Aegypter unter Arabi Pascha Krieg gespielt haben und die Engländer ihnen auf die Finger geklopft haben; wie sie den Suez-Kanal forcirt und die ägyptische Armee aufgelöst, wie sie Alexandrien bombardirt (Schweinfurth war daselbst) und zu guterletzt sich in Aegypten häuslich niedergelassen haben, auch keine Miene

Digitized by Google

machen, wieder weg zu gehen. War doch der Khedive selbst während des Bombardements an Bord eines englischen Schiffes. (Diese letzte Nachricht war irrthümlich. Anmerkung des Herausgebers.)

„Aber auch im Sudan selbst ist der Teufel los. Kämpfe in Kordofan und Sennar; Massen von Truppen sind aus Aegypten gekommen. Colonel Stewart ist als Berichterstatter über die Lage des Sudan vom General Woodhod nach Chartum gesandt, mit ihm sechs englische Offiziere, denen noch ein General folgen soll, ebenso die Herren von Korff und von Seckendorff, deutsche Generalstabs-Offiziere. Alles das in Chartum; dabei Gerüchte über Ernennung Alaïddin Paschas (früher in Massaua) zum General-Gouverneur des Sudan. Gordon war vom Kap der guten Hoffnung, wo er als Kommandirender funktionirte, nach Aegypten gekommen, soll aber den Posten eines Gouverneurs des Sudan abgelehnt haben! Chartum ist fortifizirt worden, doch fürchtete man bei Abgang der Dampfer von dort immer noch einen Angriff. Wo der Mahdi steckt, weiss Keiner recht; seitdem er vor Kordofan einige recht blutige Zurückweisungen erhalten hat, hört man von ihm nicht viel. Auch am Bahr-el-Ghazal scheint es nicht recht geheuer, denn seit vier Monaten habe ich keine Post mehr.

„Sie wissen, dass Lupton dort nur nominell fungirt, während der eigentliche Herrscher im Lande der Lump Ssatti Effendi ist. Die Strassen zwischen Djur Ghattas und Meschra-Rek, sowie die nach Jok-el-Hassan führende sind völlig gesperrt, und so hatte ich meine Post nach Ssabbi zu senden, wo der Schuft Abdullahi Wod-Abd-es-Ssamat regiert.

„Ich bin neugierig, wie lange die Central-Regierung in Chartum diesem Treiben am Ghazal noch zusehen wird und ob denn die Herren gar nicht begreifen, dass der Bahr-el-Ghazal noch heute nur soweit ägyptische Herrschaft anerkennt, als er Waaren und Geld, Pulver und Gewehre von Chartum erhält und Elfenbein dorthin sendet. Während meines Aufenthaltes in Chartum hatte ich dem General-Gouverneur von Chartum vorgeschlagen, die beiden Provinzen Ghazal und Dara zu vereinen (ihre völlige Abtrennung von dem arabischen Sudan und Konstituirung als eine eigene, sich selbst verwaltende Provinz unter tüchtiger Hand, unabhängig vom Gouvernement von Chartum, nur dem Minister in Kairo zugehörig, durfte ich natürlich nicht vorschlagen, obgleich mir dies der einzige Weg für die Zukunft scheint), und einen tüchtigen Gouverneur für uns zu finden — aber es scheint, dass Ssatti Effendi in Chartum viel Freunde hat, und mein Vorschlag wurde deshalb ad acta gelegt.

Digitized by Google

„Es liesse sich überhaupt über das Kapitel Ernennungen und Verwaltung in Chartum gar viel sagen, aber da Sie doch wohl noch vor Ihrer Abreise hierher kommen, werden wir das Alles besprechen. Raffen Sie doch, wenn Sie mit Ihrem verzweifelten Njam-Njam fertig sind, Ihre Siebensachen zusammen und kommen Sie dann hierher. Der arme Casati ist hier und soll sich einigermassen ausrüsten, da er mir etwas abgebrannt vorkam. Man hat aus Italien eine Summe von 3000 Fr. für ihn angewiesen. Er ist ein anspruchsloser Mensch, der mir ganz wohl gefällt und, wenngleich Italiener, durch und durch ziemlich bescheiden in seinen wissenschaftlichen Selbstkritiken. Die Geographie scheint er übrigens nicht gerade sehr bereichern zu wollen, wenigstens flössen mir die Skizzen, die ich sah, einige Bedenken ein. Das geht mich ja aber nichts an. Casati will nach Mombuttu zurückkehren und von dort südwestlich vorzugehen versuchen: viel Glück dazu!

„Da der Dampfer nun fort ist, gehe ich hoffentlich in zehn bis zwölf Tagen von hier nach Makraka und von da über Rimo und Ndirfi gerade nach Süden nach meinen neuen Stationen in Loggo, von wo aus ich mir zunächst das Land ein wenig ansehen und dann über Station Kibbi nach Wadelai gehen will. So ist wenigstens mein Plan, da ich im August den Dampfer hier erwarten muss. Haben Sie Briefe, so senden Sie sie, dass sie bis zum August hier sind.

„Casati sagt mir, dass Sie mit dem Datum in Unordnung sind: ich sende Ihnen deshalb beiliegend einen kleinen Taschenkalender. Heute, den 14. April, haben wir Sonnabend. Das nächste Jahr ist ein Schaltjahr. Was Sie sonst wollen, schreiben Sie mir umgehend.

„Meine in früheren Briefen an Sie ausgesprochene Bitte, mir, falls Sie via Ghazal und Rek nach Chartum gehen, Alles, was Sie an Munitionen (Pulver, Schrot) Artikeln zum Präpariren, Bestecken, Arsenik, Natron, zoologischen Büchern aller Art, Instrumenten etc., nicht bedürfen, zu den Original-Preisen zu überlassen, wiederhole ich. Doch sind die Dinge um Gotteswillen nicht via Bahr-el-Ghazal an mich zu senden, sondern an Hansal zu geben, der ermächtigt ist, selbe zu begleichen. Seien Sie nicht böse . . . . Sie kennen unsere Positionen.

„Sie haben gehört, dass ich Hawasch Effendi von Mombuttu abberufen habe. Er ist hier, scheint aber in Mombuttu arg gehaust zu haben, obgleich er noch immer auf Ihr Zeugniss für ihn pocht. Ich glaube, wir irrten uns beide in ihm; er ist ein leichtsinniger Mensch."

Zwei Tage später heisst es in einem jenem Briefe angehängten Schreiben (vom 16. April 1883):

Digitized by Google

„Sie irren sich, wenn Sie voraussetzen, dass ich über die Vorgänge am Ghazal besser unterrichtet bin, als Sie: seit Monaten fehlen mir alle Nachrichten, und ich kann mich nur über Lupton wundern, der doch hier Verwaltung gelernt haben sollte. Er ist übrigens am Ghazal das fünfte Rad am Wagen. Ihren Plan, über hier nach Europa zu gehen, kann ich nur lebhaft billigen; senden Sie Bohndorff mit den Sachen voraus, über Mombuttu nach Makraka oder Loggo. Ich sende heute Ordres dorthin, Ihnen dort alle und jede Unterstützung und soviel Träger als nöthig zu geben. Wie ich Ihnen schrieb, gehe ich von hier über Wandi, Ndirfi und Wad Ahmed nach Loggo, wo ich wohl einen Monat bleiben werde. Sie werden mich also dort oder in Kalliká oder hier treffen. Da zwischen Loggo und Kubbi der Fluss schiffbar ist, werde ich vielleicht bis dorthin kommen. Also kommen Sie nur! Arbeit für Sie, falls Sie welche wollen, habe ich mehr als genug."

Nachrichten vom Bahr-el-Ghazal.

Casati, dessen Emin in diesem Schreiben Erwähnung thut, war im März des Jahres 1883 aus dem Lande Mombuttu, wo er auch mit Junker zusammengetroffen war, nach Ladó gekommen. Sobald der Dampfer „Talahani" die Station Emins verlassen hatte, ging Casati wieder in jene Gebiete zurück. Dieses Mal begleitete ihn Emin selbst. Casati schreibt darüber:

„Ich schickte mich an, in die westlichen Länder zurückzukehren. Emin, eifrig, wie er war, die Sicherheit des Verkehrs auf der neuen Strasse nach Dungu zu gewährleisten und Mombuttu zu besuchen, wollte mich begleiten. Ueber Wandi und Ndirfi hinweg berührten wir Tonaia, das er mit einer Besatzung irregulärer Truppen versah, dann ging es hinab nach Dungu, wo Emin Bey nach Vereinbarungen, welche er mit den eingeborenen Häuptern traf, zwei Stationen errichtete, die er Mundu und Dungu nannte."

Ehe Emin Ladó verliess, erhielt er noch Nachrichten von Lupton. Er berichtete darüber sofort an Junker:

„Aus einem Briefe, welchen ich vor zwei Tagen von Lupton Bey aus Dembo (11. Februar 1883) erhalten habe, entnehme ich, dass die Zustände im Bahr-el-Ghazal Gebiete nicht gerade erquickliche sind. Von Djebel Telkanna aus waren Leute zum Mahdi gegangen, der sie an seinen Repräsentanten im südlichen Kordofan und Dar Fur, Madibo Bey, wies. Nachdem dieser ihnen Anweisungen, alle „Türken" todtzuschlagen, ertheilt und ihnen einige fanatische Derwische mitgegeben hatte,

Digitized by Google

kehrte die Gesellschaft zurück und das ganze Djanghé-Land war in Aufruhr. Waffen haben ja die Neger — dafür hat Gessi gesorgt!

„Lupton war im Westen, eilte aber herbei und hat bis jetzt zwei siegreiche Gefechte gehabt, während Dafai Aga auf Djebel Telkanna dirigirt worden ist. Von Ssatti Effendi, der in Meschra-al-Rek cernirt worden ist, hatte Lupton keine Nachrichten , hoffentlich ist dieser zweizüngige Bursche irgendwo „umgebrungen" worden, er hat es reich verdient. Slatin ist zweimal verwundet worden, lebt aber. Lupton selbst war im Begriff, gen Nord-Nord-West zu gehen und eine Diversion gegen Kordofan zu machen. Warum er nicht zunächst Meschra-al-Rek frei machte, begreife ich nicht recht. Das sind so ungefähr meine Nachrichten: ob selbe Ihnen gerade Freude machen, bezweifle ich, doch kann ich nicht dafür. Es ist mir manchmal schon in den Sinn gekommen, wie es denn werden würde, wenn der Mahdi, weil es im Norden schief ginge, sich in das Ghazal-Gebiet würfe. Danagla giebt es ja dort von der besten Qualität und Waffen und Munitionen und Sklaven . . . . Doch man soll den Teufel nicht an die Wand malen.

„Ich weiss nicht, ob Ihnen Posten von Chartum über Reck zugegangen sind oder nicht, und ob Sie gehört haben, wie man dort vorgeht. Sie haben ja übrigens dort keinen Menschen, der es aufrichtig und ehrlich meint: Hansal ausgenommen. Hoffentlich kommen wir post tot et tanta doch noch zusammen, und ich erzähle Ihnen das ausführlich. Beherzigen Sie, was ich Ihnen vorgeschlagen habe und kommen Sie hierher. In Mombuttu ist Alles für Sie vorbereitet und Sie werden die Lage schon jetzt einigermassen verändert finden. Asanga, welchen Hawasch Effendi zu seinem Privatvergnügen plünderte, ist wieder frei und auf seinen Posten zurückgekehrt. Mambanga habe ich zu mir geladen und hätte wohl Lust, ihn nach Chartum zu befördern. Gambari habe ich auch die Nägel etwas beschnitten, und Uando ist eingeladen, sich äusserst ruhig zu verhalten. Ich sende jetzt hundert Mann Truppen dorthin zu Errichtung neuer Stationen gegen die Congo-Ecke zu. Es wäre mir unlieb, Herrn Stanley in kürzester Zeit auf dem Halse zu haben. So wollen wir das praevenire versuchen.

„Ich selbst sitze hier und erwarte seit nun acht Tagen die Träger von Makraka, wo jetzt als Chef Ibrahim Aga (von Kahajendi) installirt ist. Bachit Bey ist ohne Sang und Klang nach Chartum gesandt worden. Sobald die Leute kommen, gehe ich nach Wandi, Ndirfi und Tendia: dort wird sich ergeben, ob ich via Mandú nach Kubbi oder direkt nach Loggo gehe und von dort sende ich diesen

Digitized by Google

Brief. Ich habe drei Monate vor mir und will fleissig einsammeln — nicht altes Eisen und Holz wie Sie, sondern allerlei Gethier und Gezücht und — Pflanzen. Schweinfurth will solche, hat mir aber kein Papier gesandt. Er ist ganz enthusiasmirt, dass die Helmia-Knollen, welche ich ihm sandte, in Kairo und in Erfurt gut fortgekommen sind, und will nun die afrikanischen Wälder dorthin verpflanzen.

„Chor Bibia, den 11. Mai 1883, Freitag. — Ich hatte die umstehenden Zeilen geschrieben in der Hoffnung, selbe in Wandi abzuschliessen und dann Ihnen durch Herrn Casati zukommen zu lassen, der mit mir bis Wandi geht.

„Gestern nun erhielt ich einen Brief von Lupton Bey, d. 2. April 1883 aus Dem Soliman, in welchem er mir die Lage dort in äusserst düstern Farben schildert und zugleich sagt, er habe schon vor einiger Zeit an Sie offiziell geschrieben, dass das Land unsicher und deshalb keine Zeit zum Reisen sei. Er habe aber keinerlei Antwort von Ihnen; Herr Bohndorff sei bei Semio und wolle, sobald Sie zurückkehrten, über Rek nach Chartum gehen. Das wäre nun alles gut, aber eine Schlussbemerkung sagt: Dr. Junker ist nach der Bandja gegangen; jetzt höre ich, dass die Neger unsere dortige Hauptseriba angegriffen und siebenundvierzig Mann getödtet haben. Da von Junker nichts verlautet, so hoffe ich, er ist wohlauf.

„Wenn nicht Lupton und Sie des Teufels sind, dann weiss ich nicht mehr zu buchstabiren! Wer in der Welt bringt Sie gerade jetzt nach der Bandja oder wie es sonst heisst? Nun aber umgedreht und gekommen: es wäre eine Sünde gegen Sie selbst und uns Alle, wollten Sie noch länger am Ghazal bleiben. Schaffen Sie Ihre Sachen nach Tingasi oder Kubbi und wollen Sie durchaus nach Sansibar, nun so gehen Sie über Loggo Süd-Ost. Ich schreibe an Rihan Aga, dass er Ihnen Leute und Mittel zur Disposition stellt, soviel Sie von ihm verlangen. Diesen Brief sende ich durch Casati, der ihn durch Sultan Mbios Sohn zu Semio befördern wird, zugleich schreibe ich an Herrn Bohndorff, um ihn zu avisiren. Also fix! Unsere Provinz ist ruhig!“

Drei Wochen später schrieb Emin abermals an Junker, jetzt von der Station Mundi aus; das Schreiben trägt das Datum 2. Juni 1883:

„Erschrecken Sie nicht ob meiner allzuhäufigen Briefe. Nachdem Lupton mir gehörig Angst um Sie gemacht hat, erhielt ich in Ndirfi einen andern Brief von ihm (2. Februar 1883), in welchem er mir sagt, Sie seien nicht „umgebrungen“, sondern wohlbehalten bei Mofió und hätten an ihn geschrieben. Sie beabsichtigen zu Semio zurück, um von dort

Digitized by Google

nach der „Mudirié" d. h. wohl Wau oder Meschra-el-Rek zu gehen, um sich nach Chartum zu begeben. Zugleich theilt er mir mit, er habe zweitausend Bewaffnete und erwarte jeden Augenblick angegriffen zu werden. Es scheint demnach Bahr-el-Ghazal nicht eben in blühenden Verhältnissen zu stehen, und da bis jetzt hier Alles in bester Ordnung ist, so finde ich halt immer noch für's Beste, Sie kommen hierher. Ich weiss im Moment noch nicht zu sagen, ob ich von hier nach Kubbi und Tingasi gehe oder zur Freimachung der Strasse zunächst mich nach Station Loggo und Tambira wende. Jedenfalls sind alle Ordres für Sie gegeben und Casati, der heute oder morgen von hier abreist, wird in Tingasi das Weitere übernehmen. Er ist über Kahajendi hierher gekommen, während ich von Wandi direkt nach Ndirfi und von dort hierher kam. Gehe ich nach Mombuttu, so komme ich Ihnen ein paar Tage entgegen. Ich habe Asanga, den Hawasch hatte einsperren lassen, auf seinen Posten zurückgebracht und einigermassen entschädigt, und das hat einen guten Eindruck hervorgebracht. Sogar des gefangenen Mbios Söhne sind hier bei mir und wollen sich mit ihren versprengten Leuten bei uns ansiedeln, ich nehme sie gewiss gern auf.

„Sie werden auf Ihrer Strasse hierher überall alte Bekannte finden. Das Land hat, seit Sie hier weilten, sich einigermassen verändert. Leider ist eines Menschen Werk eben nicht genügend, so sehr er sich anstrenge."

Unruhen im Distrikte Rohl.

Kaum hatte Emin Anfang Mai Ladó verlassen, so trafen sehr beunruhigende Nachrichten aus dem Norden, der Idara Rohl, ein. Dort hatten sich die Dinka erhoben und die Besatzungen in Rumbehk, Ajak und Gok-el-Muchtar niedergemetzelt. Der neue stellvertretende General-Gouverneur, Osman Latif, dem übrigens der mit den Verhältnissen schon besser betraute Vita Hassan zur Seite stand, entsandte sofort eine Expedition in das bedrängte Land; sie bestand aus neunhundertundvierzig mit Remingtons bewaffneten Soldaten und einigen Geschützen unter Führung des Kapitänlieutenants Soliman Agha Sudan.

Emin erfuhr unterwegs gleichfalls von der Erhebung der Dinka und unternahm, ohne Zeit zu verlieren, auch seinerseits Schritte zu ihrer Bekämpfung. Zu diesem Zwecke sandte er den neuen Befehlshaber von Makraka, Ibrahim Gunguru, mit sechshundert Mann nach Norden.

Digitized by Google

Er berichtete darüber aus Bongereh's Dorf, nahe dem Dongu, am 22. Juli 1883 an Professor Dr. Schweinfurth:

„Kurz bevor wir Bellima erreichten, kamen mir Briefe zu, welche auf einmal alle meine Pläne über den Haufen warfen, und mich statt östlich auf einem Eilmarsche nach Norden hierher brachten. Die Dinka hatten Rumbehk im tiefsten Frieden überfallen, die ganze Garnison und Bewohnerschaft niedergemacht, und Waffen und Munition, Vorräthe u. s. w. erbeutet. Es ist mir völlig unbegreiflich, wie das zugegangen ist und wie die Leute ohne jede Veranlassung zu Gewaltthaten schreiten konnten — doch das ist es eben. Was mag die Veranlassung gewesen sein? Seitdem die Dinka am Bahr-el-Ghazal aufsässig geworden sind, hatte ich genügende Verstärkungen auf Ajak und Rumbehk dirigirt, ich kann mir also keinen Vorwurf machen. Wie dem immer sei, ich detachirte sofort Leute, um von Gambari aus über Makraka Hülfe zu bringen; ich selbst beschloss, auf kürzestem Wege Makraka zu erreichen, von dort Verstärkungen vorwärts zu senden, und, nachdem das Gros der Leute von Loggo eingetroffen wäre, selbst mit ihnen nach Norden zu gehen."

Auf Veranlassung Emins sandte auch Lupton aus seiner, dem Aufstands-Gebiete benachbarten Provinz Bahr-el-Ghazal vierhundert Mann nach Rohl. In Ajak vereinigten sich die verschiedenen Korps und zogen dann die Reste der alten Besatzungen an sich. Nach einem dreimonatlichen Feldzug waren die Dinkas vollständig niedergeworfen und die Ruhe wieder hergestellt. Von der nicht unbeträchtlichen Beute erhielt Lupton eine grosse Zahl von Rindern, während er den Truppen Emins aus seinen eigenen Vorräthen siebzehntausend Patronen überliess.

Der einzige Punkt im Bezirk Rohl, der nicht wieder unterworfen wurde, war die am Nil gelegene Station Schambeh. Emin hielt es aber um so mehr für gerathen, sie wieder herzustellen, als sonst die von Norden kommenden Dampfer leicht in den Glauben, die sämmtlichen Stationen der Aequatorialprovinz seien zerstört, versetzt werden und deshalb wieder umkehren konnten. Er sandte daher eine besondere Expedition nach Schambeh und sorgte auch für Proviantzufuhr von Bor aus.

Die Expedition nach Mombuttu.

Der Wunsch Emins, Dr. Junker auf seiner Reise nach Mombuttu zu treffen, ging in Folge dieser unerwarteten Ereignisse nicht in Erfüllung. Zwar gab Emin seinen schnell gefassten Entschluss, selbst

nach dem bedrohten Distrikte Rohl zu gehen, wieder auf, allein er hielt es doch für geboten, so schnell wie möglich nach Ladó zurückzukehren. Casati, der nun allein weiter ziehen musste, bemerkt über diese Ereignisse in aller Kürze:

„Emin besuchte in den wenigen Tagen, wo er sich in Mombuttu aufhielt, Bellima und Tangasi; er reinigte das Personal der Station von einigen verbrecherischen Arabern und belegte die Häuptlinge Mambanga und Raginell mit Todesstrafe. Eben wollte er einen Weg, der von Gango nach Wadelai führen sollte, erforschen und erschliessen, als die Nachricht von einem Aufstande der Schwarzen im Gebiete des Rohl eintraf. Es war der erste Blitzstrahl in dem Sturme, der sich vom Bahr-el-Ghazal heraufzog. Emin Bey kehrte nach Ladó, seinem Vertheidigungsposten zurück."

Immerhin war die Expedition nach Mombuttu durchaus nicht resultatlos verlaufen. Ueber seine Erfolge berichtete Emin noch während dieser Reise selbst ausführlich an Professor Schweinfurth. Der erste dieser Briefe ist vom 21. Juni 1883 datirt aus Bongerehs Dorf Bellima, also einen Monat vor dem soeben mitgetheilten. „Wo könnte ich wohl mein diesmaliges Schreiben an Sie besser beginnen," bemerkte Emin in ihm einleitend, „als inmitten des Volkes, dessen Namen Sie zuerst der Welt gelehrt, als am Rande jener wunderbaren Galleriewälder, die Sie so trefflich beschrieben?" Zur Erläuterung dieser Zeilen mag dienen, dass Professor Dr. Georg Schweinfurth, der wissenschaftliche Entdecker der Mombuttu ist, in deren Lande dieser kühne Forscher im Jahre 1870 weilte. Emin fährt dann fort:

„Was schon früher gerüchtweise bis nach Ladó verlautet war, dass eine ganze Anzahl von Sandéhchefs, gestützt auf ihre Verbindungen in Makraka und Mombuttu, entschlossen seien, sich der Autorität des Gouverneurs zu entziehen, bestätigte sich hier faktisch.

„Zum Verständniss der Lage mag dienen, dass es sich hierbei meist um Chefs handelte, welche entweder von einfachen Dragomanen oder „Farüchs" (Gewehrträgern) durch die Danagla zu Chefs gemacht worden waren, oder aber als echte Raubritter die Herrschaft durch gewaltsames Beiseiteschieben der eigentlichen Chefs usurpirt hatten. Eine ganze Reihe solcher Räuber hatte sich auf der westlichen Linie Ansea-Uando, eine andere aber längst des Dongu festgesetzt, wo sie die Uebergänge über den Fluss und somit unsere Strasse nach Mombuttu monopolisirten. Durch ihre Verbindungen mit Makraka von den Schwierigkeiten unterrichtet, welche dem Gouvernement im Sudan erwachsen, genau

Digitized by Google

bekannt mit den Unruhen und Aufständen am Bahr-el-Ghazal, mochten sie die Zeit gekommen glauben, uns ein wenig Komödie zu spielen.

„Kurz vor meiner Ankunft in Mundi hatte einer von ihnen, der, auf den Besitz von fünfundreissig Gewehren gestützt, die er nach und nach sich zu verschaffen gewusst hatte, das Land terrorisirte und systematisch Frauenraub betrieb, es für gut gefunden, einen von Mombuttu nach Makraka reisenden Offizier vierzehn Tage als Gefangenen bei sich zu behalten und mehrere andere Reisende ihrer dem Gouvernement gehörigen Waffen und ihrer Dienerinnen zu berauben und dabei ganz offen zu erklären, dass er Herr im Lande sei und keine Autorität über sich anerkenne. Das war denn selbst für meine Geduld zu viel, und angesichts der Unruhen, welche seit einiger Zeit Mombuttu bewegen, war es an der Zeit, energisch einzuschreiten; Leute aber hatte ich nicht bei mir, da alle von Tendia aus nach Loggo gegangen waren. Als nun auf meine Einladung, vor mir zu erscheinen, keiner der erwähnten Chefs erschien und somit offen der Gehorsam verweigert war, ging ich mit zehn Mann Nachts nach dem Dorfe des am nächsten Wohnenden, und ehe noch die Leute Zeit hatten, nach ihren Gewehren zu greifen, war die Beute gesichert. In grösster Ruhe konfiszirte ich dann einige zwanzig Gewehre, und nachdem die Leute versichert worden waren, es solle weder ihnen, noch ihrer Habe Leid geschehen, zog ich nach der Station zurück, von wo der Gefangene sofort nach Osten gesandt wurde, wo er in Verbannung nachdenken mag, ob mit Feuer zu spielen gerathen sei. Am selben Tage wurde in grosser Versammlung ein neuer Chef gewählt und bestätigt und in aller Eile dann weiter südwestlich marschirt, um den Besitzer der fünfunddreissig Gewehre zu attrapiren. Der aber war klüger gewesen und blieb verschwunden; die Gewehre erlangte ich alle und machte ihn demnach unschädlich, selbst wenn er irgendwo wieder auftauchen sollte. In einer Versammlung von mehr als vierzig Sandéhchefs wurde der Flüchtige für abgesetzt und an seiner Stelle der rechtmässige Erbe des Landes für erwählt erklärt; mehr aber als all dies imponirte den Sandéh die Zurückstellung der zusammengeraubten Frauen an ihre Angehörigen. So war mit einem Schlage die Ruhe wieder hergestellt und die Strasse freigemacht, wenigstens hier, während der eigentliche Westen noch zu warten hat. Vor mir lag Mombuttu, woher alle Tage Briefe kamen, die mich aufforderten, dort persönlich zum Rechten zu sehen. Mein Entschluss war bald gefasst; einige Tage konnte ich schon opfern."

Die Verhältnisse in Mombuttu waren sehr verwirrt. Die Danagla hatten das Land in unverantwortlicher Weise ausgebeutet und in Folge

Digitized by Google

dessen gegen die ägyptische Herrschaft, als deren Vertreter sie angesehen wurden, grosses Misstrauen erregt. Emin hatte hier erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. „Ich habe rechtschaffen gearbeitet," schrieb er am 8. Juli an Professor Schweinfurth von Tingasi aus, „und die neue Organisation des Landes dürfte seinen Bedürfnissen und Wünschen besser Rechnung tragen, zumal sie nach Berathung mit den einflussreichen Chefs entworfen wurde. Und das führt mich auf diese zurück."

Er fährt dann fort:

„Im Norden des Landes sind heute von Westen nach Osten die drei grossen Chefs Jangara, Gambari und Kadabó, die beiden letzteren Parvenus, während Jangara, wenngleich einer Seitenlinie entsprossen, doch ein echter Mombuttu-Fürst ist. Kadabó beherrscht nicht eigentlich Mombuttu, sondern Momvú, ganz im Osten, und vermag desshalb mit unserer Unterstützung sich wohl zu erhalten. Wie lange Gambari dies thun könne, ist bei seinem unaufhörlichen Intriguen- und Ränkeschmieden eine höchst problematische Sache; seine Absicht ist, möglichst viel Waffen zusammenzuraffen und sich dann ins Mabodeland zu werfen, wo sein Lieblingsbruder Arama schon jetzt sich eine Herrschaft gegründet haben soll. Ich will mir dies Treiben noch eine Zeitlang ansehen und dann, wenn's nicht besser wird, mir die Gewehre ausbitten und einen Chef aussuchen, der legitim und zugleich verständiger ist, als Gambari.

„Während meines Aufenthalts hier ist mir dagegen Jangara ein braver Genosse gewesen; er ist etwas zaghaft, mehr vielleicht als für einen Mann in seiner Position wünschenswerth ist, aber er ist ehrlich und besonnen, und hat sich bis jetzt für uns stets als zuverlässiger Bundesgenosse erwiesen. Als Munsa von den Leuten des Gattas getödtet wurde, theilten sich diese natürlich in seine Frauen; auf welchem Wege es nun sein mag, die jüngste und Lieblingsfrau Munsas, Kettivoto (von den Arabern Tam Seïna genannt), ist heute Jangaras erste Frau und Beratherin, es scheint, dass ihr Einfluss nicht unbegründet ist, denn in allen Berathungen, an welchen sie theilnahm, zeigte sie ein gesundes, vernünftiges Urtheil. Hübsch ist sie nicht und jung auch nicht mehr, Kinder hat sie — merkwürdig für eine Mombuttufrau — nie geboren, und doch ist ihre Ueberlegenheit nicht allein in Tingasi, sondern im ganzen Lande anerkannt. Sie wissen ja, eine wie grosse Rolle in Mombuttu Frauen überhaupt spielen. Munsas Tochter ist mit Gambari verheirathet und ist eine eingebildete, sehr aristokratische Person, die das Halbblut ihrer Zwillingssöhne durch um so festeres Einschnüren ihrer

Digitized by Google

Köpfe zu verdecken sucht. Es ist ganz merkwürdig, was man in Mombuttu und wohl auch bei den Sandéh für ein Gewicht auf reine Descendenz legt, natürlich nur in väterlicher Linie. Munsas Söhne, deren etwa fünfzehn existiren, sind hier und da bei den Chefs verstreut; die ältesten, Mbala, Bomba und Bebe, haben ein Dorf am Nomajo gegründet, wo sie, wie allgemein erzählt wird, das Unglaublichste in Anthropophagie leisten und auf die Restitution des väterlichen Erbes warten. Mbala hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht.

„Jedenfalls der hervorragendste unter allen heutigen Mombuttuchefs aber ist Munsas Bruder Ssanga, welcher von seinem Wohnsitz zwei bis drei Tage südsüdwestlich von Tingasi herbeigeeilt kam. Wir waren nicht persönlich bekannt, als ich ihn aus langer, unverdienter Gefangenschaft befreien und in sein Land zurückkehren liess, und nun kam er, um persönliche Bekanntschaft zu machen."

Auf der Rückkehr, die Emin von hier aus nach Ladó antrat, wurde ihm bestätigt, dass der Aufstand der Dinka in Rohl durchaus ernst zu nehmen sei. Am 10. August schrieb er von Tomajá an Professor Schweinfurth:

„Die alte Seriba Scherifi, jetzt Gohk-el-Hassan, ist mit all ihren Insassen verbrannt und Hassan selbst niedergemacht worden. Die Dinka scheinen diesmal Ernst machen zu wollen. Alle Leute von Ssabbi und Kanna haben sich auf unser Gebiet geflüchtet, und so willkommen mir die Verstärkung war, so unwillkommen ist mir der Beweis, dass das Feuer sich immer weiter ausbreitet. Auch unsere Grenzdistrikte sind unruhig, aber bis jetzt haben wir doch noch kein weiteres Unglück zu beklagen."

Wachsende Gefahren.

Emin kam dann wohlbehalten in Ladó an, wo ihn zunächst noch die Maassregeln gegen die aufständischen Dinkas und die Zurückgewinnung der eroberten Punkte, wie wir schon kurz angedeutet haben, beschäftigten. Er muss hier nach und nach die Ueberzeugung gewonnen haben, dass es sich nicht um lokale Unruhen handelte, wie er anfänglich angenommen hatte, sondern dass er einer Bewegung gegenüber stand, die an Umfang und Bedeutung von Tag zu Tag zunahm und für die Zukunft recht gefährlich zu werden drohte. Er bat deshalb Ende September unmittelbar, nachdem er einen Brief von Dr. Junker, der sich damals in Semio, der Station eines der mächtigsten Njam-Njam-Fürsten des oberen Mbomugebietes, aufhielt, erhalten

Digitized by Google

hatte, diesen, seine Position aufzugeben und zu ihm zu kommen, ehe es zu spät sei. Das Schreiben, das von Ladó am 20. September abging, enthält mancherlei interessante Mittheilungen über die damalige Lage. Es lautet:

„Grade um Mittag heute erhielt ich Ihr liebenswürdiges Schreiben vom 30. Juli 1883, Seriba Semio, mit den beiden Briefen für F. Junker und B. Hassenstein, deren Beförderung mit dem nächsten Dampfer geschehen wird. Sie irren übrigens, wenn Sie voraussetzen, dass alle Ihre Korrespondenzen verloren gegangen sind: was immer durch meine Hände ging, ist richtig an seine Adresse gelangt und Ihre Briefe sind durch Dr. Behm nebst meinen Notizen veröffentlicht worden.

„Was die Rumbehk-Affaire betrifft, so sind unsere Leute selbst schuld, wenn die Agahr und Nuehr, erbittert über die gegen meine expressen Ordres gemachten Razzien und ergrimmt, aufsässig wurden. Ich war von Makraka mit einem bedeutenden Heeresbanne nach Amadi geeilt, wurde aber durch das tolle Marschiren, stundenlanges Arbeiten im Wasser, um Brücken zu machen, so krank, dass ich jede Hoffnung aufgab, je wieder völlig zu gesunden, und noch heute schleppe ich mich elend genug umher, mir und anderen zur Last. Doch hat mir Ihr Brief wohlgethan.

„Ich setze voraus, dass jetzt ein Dampfer in der Meschra angekommen sein muss: es ist gradezu skandalös, wie man uns in Chartum behandelt, und ich kann nicht ausmachen, was man denn unter unsern Ländern sich vorstellt. Bis jetzt ist Gott sei Dank mein Volk, Schwarze und Gelbe, ruhig geblieben, und da ich im Laufe der Zeiten einen grossen persönlichen Einfluss auf die Chefs gewonnen habe, denke ich glimpflich abzukommen. Danagla habe ich nicht grade viele und halte sie mit den Soldaten in Schach.

„Lupton aber scheint es böse zu gehen, seine Briefe sind gar ernst. Ich wünsche ihm das Beste, denn er ist ein braver, guter Mensch; aber beistehen kann ich ihm nicht, dafür hat die Hokumdarie gesorgt. Ich schreibe ihm und sende einen Brief an Sie, einen via Manduggu und Ssabbi, wo die Route noch offen ist. Den Brief an Sie sende ich per Eilboten an Herrn Casati mit einigen Geschenken für Masinde, den ich in Tingasi kennen lernte — ein ruhiger, guter Kerl! So hoffe ich, dass der Brief Ihnen zukommt. Meinen letzten Brief aus Tingasi und aus Makraka werden Sie wohl erhalten haben, wie ich hoffen will, dass die Kiste mit den „Illustrirten Zeitungen“ und dem Sauerkraut endlich angekommen ist. Ich schreibe an Rihan Aga, dem ich sie übergab, um nach Ihrem Verbleib zu forschen. Ich hätte

Digitized by Google

ja so gern Ihnen öfter Einiges gesandt und Bücher und Zeitungs-Ausschnitte dazu, wären Sie nur ein wenig näher gewesen. Meine Leute pariren, und bis an die Grenzen meines Gebietes geht Alles gut; das Volk um Bahr-el-Ghazal aber hat den Teufel im Leibe, und alle Briefe gehen dort verloren. Ihrer freundlichen Erlaubniss gemäss habe ich den Brief an Hassenstein gelesen und werde, wenn ich wieder arbeiten kann, mir eine Kopie der Karte für mich privatim machen. Die Strecke von Makraka nach Mombuttu habe ich aufgenommen und ebenso meinen Rückweg, bei welchem ich von Mhagas Dorfe aus direkt den Fluss da kreuzte, wo der Dongu einfliesst. Von da ging ich quer durch das Asandeh-Land über Bengerehs und Farils Dörfer nach Gabboleggo und Tomaja etc. Ich hoffe jedoch, dass, falls Sie kommen sollten, Sie die Sache besser machen werden. Sie wissen, ich bin reiner Pfuscher in Geographie und Aufnahmen, und habe nie auch nur Unterweisung darin genossen. Ihre Makraka-Karte ist gut; was aber vom Hörensagen eingetragen wurde, wie der Lauf des Dongu, Akka etc., muss natürlich geändert werden. Die Loggo- und Kallika-Reise habe ich vorläufig verschoben.

„Dass mein Besuch in Mombuttu seine Früchte tragen werde, hoffe ich; die Leute haben mich persönlich kennen gelernt und wissen nun, dass die Strasse nach Ladó für sie frei ist. Leider habe ich auch einige von den Herren nicht gerade sanft behandeln müssen. Sie werden gehört haben, dass Mambanga gestorben ist: er war eine dauernde Gefahr für das ganze Land und hat mir noch zuletzt seine Pläne von einer Reorganisation Mombuttus, mit ihm und Gambari (!!!) an der Spitze, offen entwickelt. Er hatte Ihnen übrigens den Tod geschworen und ebenso Casati. Gambari und sein ganzes Gezücht wird in nächster Zeit wohl zu weichen haben; dies jesuitische Danagla-Geäffe und nebenbei seine Pläne, eines schönen Tages jenseits Arama (im Mabode) ein eigenes Reich zu bilden, unabhängig von uns, machen nur böses Blut im Lande.

„Das grösste Uebel aber für uns Alle ist die Unsicherheit der Grenzen zwischen Bahr-el-Ghazal und hier. Ich hatte, als ich in Chartum war, Giegler Pascha und später Abd-el-Kader Pascha vorgeschlagen, Sie als Schiedsrichter zu nehmen; Lupton, den ich verständigte, war völlig einverstanden. Der Europäer antwortete mir, dass man in inneren Verwaltungsfragen keine Europäer als Richter aufstellen könnte, und der Araber betete ihm nach – gerade so wie damals, als ich vorschlug, unsere Gebiete dem Handel zu eröffnen, Kaufleuten zu gestatten, sich hier zu etabliren, einen regelmässigen Verkehr einzuleiten u. s. w., und als

Digitized by Google

Abd-el-Kader Pascha sich völlig einverstanden zeigte, Giegler Pascha aber die Sache damit über den Haufen warf, dass er den Araber mit dem Wiedererwachen des Sklavenhandels erschreckte. Als ob der Sklavenhandel in Chartum und Faschoda je aufgehört hätte, als ob nicht Kordofan und Sennar Zentren dafür wären, als ob nicht aus den westlichen Gebieten des Bahr-el-Ghazal noch heute die Sklaven-Karawanen ungestört nach Nordwest zögen! Ich habe natürlich zu schweigen — die Lehre vom beschränkten Unterthanen-Verstande! Ich habe den Herren eine lange, arabische Arbeit eingereicht (Sie wissen, ich schreibe und lese Arabisch) über das, was die Verwaltung unserer Länder erfordert, und dabei in erster Linie betont, wie Mombuttu als eigener Distrikt womöglich in die Hände eines europäischen Beamten zu geben sei; habe mich bemüht, nachzuweisen, dass die Negerländer, welche mit dem arabischen Sudan gar keinen Konnex haben, als eigenes Ganze zu vereinen und einem tüchtigen, mit allen Vollmachten ausgestatteten Verwalter zu übergeben seien, gerade so, wie Ismaïl Pascha das Richtige ahnte, als er Baker und Gordon sandte. Glauben Sie, dass man mir nur geantwortet habe? Verzeihen Sie die Jeremiade. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Aber genug davon.

„Neuigkeiten kann ich Ihnen, da keine Dampfer gekommen sind, nicht geben. Von der Ermordung Ihres Kaisers durch die Nihilisten und den bösen Zuständen in Russland schrieb ich Ihnen. Alexander III. ist nicht zu beneiden. Die ägyptischen Neuigkeiten (Bombardement von Alexandria u. s. w. und schliessliche Besetzung Aegyptens durch die Engländer) empfingen Sie von Lupton. Zum General-Kommandanten des ägyptischen Heeres, achtzehntausend Mann, wurde Sir Evelyn Wood Pascha ernannt, der im Boer-Kriege am Kap brav gefochten hat.

„Kommandant der Milizen ist Valentine Baker Pascha (der Bruder von Sir Samuel Baker). General Stone ist ausser Dienst getreten und nach Amerika gegangen; Long Bey, der Uganda-Reisende, hat sich als Advokat in Kairo niedergelassen. Dr. Schweinfurth wurde in Alexandrien bombardirt, ist aber gut davon gekommen und auch seine Sammlungen in Kairo haben nicht gelitten, wie er mir mittheilt. Er ist neuerdings vom Vize-König dekorirt worden.

„Ich habe mit dem letzten Dampfer beinahe keine Zeitungen erhalten und wäre nicht Hansal, die alte gute Seele, so hätte ich nicht einmal Nachricht von Chartum gehabt. Ich bin nun auf die „Leipziger Illustrirte Zeitung“ abonnirt; so höre ich wenigstens, was in der Welt vorgeht. Meine Freunde in England schreiben mir mit jedem Dampfer, sie hätten Zeitungen und Broschüren an mich gesandt, es scheint ein

Digitized by Google

eigenes Verhängniss darüber zu walten, denn ich bekomme ausser dem „Anti-Slavery Reporter" nichts davon zu sehen. Ueberhaupt ist es so miserabel: die ägyptische Post in Chartum nimmt keine Geldsendungen an und so ist man bezüglich Bücher-Ankäufen sehr auf Belästigung seiner Freunde angewiesen. Heuglin's Werk, das Sie mir einst so freundlich waren, zum Geschenk zu machen, hat seine guten Früchte getragen, indem es mich zur Arbeit anspornte: die Museen von Wien, Bremen und London haben weidlich profitirt und Freund Hartlaub, der berühmte Bremer Ornithologe, hat bis jetzt freundlicher Weise die Bearbeitung der neuesten Arten übernommen.

„Aus Mombuttu habe ich ebenfalls trotz meines so gar kurzen Aufenthalts viel Neues und Schönes mitgebracht und ich rechne auf zehn bis zwölf neue Vogelarten, etwa dreissig solche, die bisher nur von Weitem bekannt waren, zwei neue Sänger, mehrere neue Schlangen und Schmetterlinge. Eine äusserst interessante Erscheinung ist ein Anomalurus, (d. i. eine Art fliegendes Eichhörnchen), bisher nur aus Guinea bekannt und nun von mir aus Mombuttu nachgewiesen, gerade wie ich früher das Vorkommen einer Traguliden-Art bei uns konstatirte (Fatiko), deren Verwandte bisher nur in Indien und im engeren tropischen West-Afrika bekannt geworden waren. Es giebt für den aufmerksamen Arbeiter hier überall noch mehr als genug zu thun und reiche und lohnende Ausbeute.

„Luptons offizielle Briefe, die Sie so freundlich waren, mir zu übersenden, und denen merkwürdiger Weise nicht einmal ein englischer Zettel beilag, schildern seine Lage am Ghazal als eine nahezu hoffnungslose. Ich hatte ihm längst geschrieben, er möge sich vor seinen Leuten in Acht nehmen, denn ich habe mehr als triftige Gründe anzunehmen, dass Ssatti, dieser perfide Lump, doppeltes Spiel treibt. Es thut mir leid, dass ich nicht im Stande bin, ihn zu unterstützen oder ihm die gewünschte Munition oder Zündkapseln zu senden; meine Magazine sind aber leer und, bevor nicht ein Dampfer kommt, der möglicher Weise etwas bringt, habe ich absolut nichts zu vergeben; Gott sei Dank, dass bisher meine Leute sich nicht widersetzlich gezeigt haben.

„Soll ich nochmals auf Ihre Hierherkunft zurückkommen? Ich will hoffen, dass, bevor noch dieser Brief in Ihre Hände gelangt, ein Dampfer in der Meschra angekommen sein und Sie aus Ihrer so peinlichen Lage erlöst haben wird — wenn nicht etwa der Fluss gehemmt ist. Bei meiner Ankunft hier fand ich halb Ladó unter Wasser gesetzt und der Wasserstand hatte eine Höhe erreicht, die selbst im Jahre 1878 bis 1879 nicht erreicht wurde. Seit einigen Tagen ist das Wasser im

Digitized by Google

Fallen und der Fluss in sein Bett zurückgekehrt, aber immer noch aussergewöhnlich hoch.

„In meinen früheren Briefen hatte ich Ihnen auseinandergesetzt, weshalb ich überhaupt an Ihr Herkommen gedacht habe. Sie sind am Orte und müssen besser, als ich, urtheilen können über das, was Ihnen frommt. Thun Sie also, wie Ihnen gut dünkt; die Strasse ist Ihnen offen, entweder über Mombuttu, wo alle Ordres bereit liegen, oder über Ssatti, wo Sie bis an unsere Grenze sich selbst forthelfen müssen; dass Sie in Makraka mit offenen Armen empfangen werden, habe ich nicht nöthig zu erwähnen. Der Dampfer ist bis jetzt noch nicht angelangt, und ich glaube, dass er kaum vor dem nächsten Monate kommt. Er bleibt dann einen Monat hier und geht zurück. Sollten Sie aber auch nach seiner Abreise ankommen, so wird sich immer Arbeit und Beschäftigung bis zum nächsten Dampfer finden. Jedenfalls bitte ich dringend, falls Sie kommen, mich durch die Stationen sofort von Ihrem Fortschritt benachrichtigen zu wollen, damit ich den Dampfer, wenn möglich, zurückhalten kann, bis Sie da sind. Kommen Sie nicht, so glauben Sie, dass ich Ihnen aufrichtig glückliche Reise und gesunde Ankunft in der Heimath wünsche. Es wird mir dann kaum noch beschieden sein, Sie je wieder zu sehen, denn mein eigener Zustand ist derartig, dass meine Lebensspanne wohl nicht gar lang mehr sein dürfte. Was ich thun konnte, habe ich redlich zu thun versucht: gelang und misslang manches, so mögen die Verhältnisse für mich sprechen.

„Die Kiste, welche Sie mir durch Herrn Casatis Vermittelung gesandt haben, ist richtig angekommen, und ich habe Ihnen dafür in einem eigenen Briefe gedankt. Es scheint, dass derselbe verloren gegangen ist, wie mehrere meiner Briefe an Sie; gestatten Sie mir also hier meinen herzlichen Dank zu wiederholen. Sie haben mir und Vielen, die ich daran Antheil nehmen liess, eine grosse Freude gemacht. Es thut mir leid, dass Sie mir nicht schrieben, was ich Ihnen senden könnte. Nach dem Brande, von welchem Sie betroffen wurden, wird Ihnen so manches nöthig sein. Kommen Sie, so wollen wir für Alles bestens sorgen, die Provinz ist heute ein wenig gastlicher, als im Jahre 1878.

„Auch für den Fall, dass Sie direkt von der Meschra nach Chartum gehen sollten, bitte ich recht herzlich, mich nicht ohne Nachrichten zu lassen. Hansal oder Lumbroso werden gewiss gern Briefe an mich übernehmen und auch Marquet ist mir ein stets zuvorkommender Freund gewesen. Haben Sie Wünsche, die ich zu befriedigen im Stande wäre, so bitte ich mir solche mitzutheilen."

Digitized by Google

Auch Professor Schweinfurth gegenüber äusserte sich Emin einen Monat später ebenso wenig vertrauensvoll hinsichtlich der Zukunft. Dazu kam, dass er auch körperlich zu leiden hatte.

„Da wären wir denn wieder im alten Standquartier", schrieb er von Ladó am 19. Oktober „— aber wie! Es ist mir in diesen Tagen recht böse gegangen, und ich glaubte kaum wieder aufzustehen; es scheint aber, als ob meine Mission hier noch nicht beendigt sei, und so will ich es denn auch auffassen. Meine Leute sind noch im Dinkalande, wo sich bis jetzt keine weiteren Unruhen manifestiren, und so hoffe ich, dass in kürzester Zeit Alles wieder in Ordnung sein wird, ohne unnützes Blutvergiessen. Der Rest der Provinz ist, Gott sei Dank, völlig ruhig und die Exploitation schreitet so ruhig fort, dass ich am Ende des Jahres auf einen effektiven Ueberschuss von etwa zwölftausend Pfund Sterling rechne. Der Dampfer ist natürlich noch nicht gekommen, obwohl ich dringend gebeten hatte, mir ihn zu Ende August zu senden. Natürlich sind alle Vorräthe völlig erschöpft, und wir vegetiren sozusagen von Tag zu Tag und hoffen auf bessere Zeiten; ob solche aber je kommen werden?"

Wieder ist ein Monat vergangen, ohne dass eine Wendung eingetreten wäre. Am 29. November heisst es:

„Es geht am Bahr-el-Ghazal schlimm zu; nahezu die ganze Nordhälfte des Landes ist in offenem Aufruhr, und Lupton-Bey hat in wiederholten Gefechten seine besten Leute verloren. Viele hatte er so wie so nicht, und was das Schlimmste ist, die Danagla stehen in eifriger Kommunikation mit den Leuten des Mahdi in Kordofan. Ich citire Ihnen folgende Worte Lupton's (aus Gunda, 20. August 1883): „The Arabs are, I am told, in company with Gallabas determined to attack us at Dem Sebair as soon as Hareef is over. Slaves are bought and sold now for ammunition, three packets will buy a boy, five girls a Remington." Das giebt eine bessere Idee von unsern Zuständen als jede Beschreibung.

„Aber nicht allein am Ghazal sind die Neger aufsässig, auch bei uns fängt es an, lebhaft zu werden. Aus Bakers Buch sind Ihnen Chef Loron (Alloron Bakers) und seine Umtriebe gegen das Gouvernement bekannt. Seit ich die Leitung dieser Provinz übernommen habe, habe ich es mir angelegen sein lassen, gerade diesen Chef uns zum Freunde zu machen, und wir stehen bis heute im besten Verhältnisse. Trotzdem ist er neuerdings die Seele aller Umtriebe hier und hat noch vor wenigen Tagen die Chefs von Belinian und Lokoja zum gemeinsamen

Digitized by Google

Angriff auf Ladó eingeladen, wo keine Munition und nur wenig Soldaten sich befänden, was leider nur zu wahr ist.

„Bis jetzt haben wir uns gehalten, ob wir aber im Falle eines gemeinsamen Angriffs aller Bari werden widerstehen können, ist doch sehr fraglich. Das Gros meiner Leute ist im Dinkalande; der Rest über ein Land zerstreut, das von achten bis zweiten Grad nördlicher Breite reicht. Der alte Muhammed-Pascha Saïd hat sich ausgehungert mit seinen Leuten dem Mahdi ergeben müssen, weil man ihn von Chartum nicht unterstützte. Ob Slatin noch lebt, ist fraglich. Lupton ist nahezu verlassen und ich ohne Waffen und Zufuhren!"

Briefe an Harders in Kairo.

Ebenso wenig vertrauensvoll, wie sich Emin in seinen Briefen an Dr. Junker und Professor Schweinfurth äusserte, stellte er seine Lage auch seinem Geschäftsfreunde in Kairo, Herrn E. Harders, dar. Man muss nicht vergessen, dass das Ausbleiben der Dampfer in jener Zeit eine regelmässige Beförderung der Korrespondenz nicht gestattete. Nichts desto weniger unterliess Emin es nicht, an seine Freunde von Zeit zu Zeit Briefe zu schreiben, die er dann zurücklegte, um sie später gemeinsam zu expediren. So schrieb er auf seiner Reise nach Makraka und später in Ladó wiederholt an Herrn Harders. Die Briefe, von denen der erste das Datum 9. August 1883 und der letzte 28. Mai 1884 tragen, sind später unter einem und demselben Umschlag in die Hände des Adressaten gelangt. Wenn wir diese Schreiben hier mittheilen, obwohl sie im Einzelnen Wiederholungen bringen, so geschieht das, weil sie uns wegen des humoristischen Tones, den wir sonst in keinem Schreiben Emins gefunden haben, besonders auffallen. Sie lauten:

„Makraka, 9. August 1883.

„Sie haben natürlich gut lachen, wenn Sie an uns denken, die, wie „ein grosser Herr" in Chartum meinte, unser Leben mit Karten zeichnen und Vögel präpariren vergeuden und dabei nichts gewinnen, als zerrissene Kleider und den Hohn klügerer Leute. Nun, es muss eben auch solche Narren geben — sonst reichen ja die Goldstücke des Gouvernements nicht aus für alle! Von jeher hat sich die Welt in zwei Lager getheilt, solche, die lachten, und solche, die ausgelacht wurden, und es ist mir leider stets unklar geblieben, zu welchen ich gehöre. Kismet sagen wir Türken und trösten uns. Glauben Sie nur um Gotteswillen nach dieser trüben Einleitung nicht, dass ich unter

Digitized by Google

die Philosophen gegangen sei, oder jene Kritiker und Kritiken mich zu verstimmen vermöchten, — im Gegentheil, ich besah mir heute Morgen meine zerrissenen Stiefel und dachte dabei sonderbarer Weise an Seine Exzellenz Giegler Pascha und das machte mich melancholisch. Und da zerrissene Stiefel doch eigentlich nicht zu den Attributen eines vicekönigliehen Gouverneurs der Aequatorial-Provinz gehören, so machte ich mich daran, selbe zu flicken: wenn Poeten Schuhflicker waren, warum sollte der Vogelsammler sich dadurch erniedrigt fühlen? Haben Sie etwas dagegen?

„Lassen Sie mich Ihnen nun den Grund für mein Missgeschick angeben und thun Sie Busse, denn eigentlich sind Sie an Allem schuld, Ihre verzweifelten Manieren für „wasserfreien Kautschuk" und andere Landesprodukte — warum handeln Sie nicht mit hübschen Negerinnen, damit ich liefern könnte? Waren wir zum Incubus geworden, um Euch Herren zu zeigen, dass unsereins den wasserfreien Kautschuk zu würdigen weiss und schliesslich auch seinen Freunden zu liefern vermag, blieb mir kein Ausweg, als nach Mombuttu zu gehen und den Leuten zu zeigen, dass der liebe Herrgott keinen Deutschen verlässt, selbst wenn er, durch den Vice-Gouverneur des Sudan zum Pulvermangel verdammt, statt das Gewehr handzuhaben, Kautschuk sammeln muss. So ging ich denn nach Mombuttu, hatte unterwegs allerlei Abenteuer zu bestehen, als da sind unergründliche Sümpfe, viel, ja zu viel Regen, schneidende Gräser und stechende Gesträuche (eine besonders segensreiche Gabe der Natur in diesem Land), unartige Neger, die mit Pfeilen und Lanzen spielen, ohne daran zu denken, dass Jemand vorübergehen könnte, und kehrte schliesslich in sehr unerwünschter Weise in Eilmärschen hierher zurück. Inde illae irae — d. h. die zerrissenen Stiefel.

„Bereut habe ich's übrigens nicht, dass ich dort war, und das mag Ihnen beweisen, welch hartgesottener Sünder ich bin und wie die Erkenntniss des Wahren i. e. der Goldstücke immer noch nicht über mich gekommen ist. Es war ein langer, böser Weg von Ladó nach Mombuttu, aber das Land verdient ein besseres Loos, als ihm bisher zu Theil geworden ist, und wären unsere „grossen Herren" nicht so grenzenlos gross, so würden sie mich ein wenig unterstützen und dafür jährlich einige Hundert Kantar Elfenbein mehr erhalten, abgesehen von dem Kautschuk usw. Durch Herrn Marquets Vermittelung will ich Ihnen eine kleine Kiste senden, deren Inhalt alte Schulden zu tilgen bestimmt ist: nehmen Sie den Inhalt freundlich an, so bin ich der Verpflichtete. Jedenfalls aber bitte ich um Ihr Urtheil über den mit-

Digitized by Google

gesandten Kautschuk, der nach meinen Anleitungen präparirt worden ist. Es liegt mir dies sehr am Herzen, denn ich will mich nachgerade ganz auf die Elasticität verlegen: es geht nichts in der Welt über die Elasticität.

„Leider habe ich mich in Mombuttu nur etwa zwanzig Tage aufhalten können, ein Zeitraum, der kaum genügte, meine „offiziellen" Arbeiten zu vollenden, geschweige denn mir Zeit liess, meinen Privatbeschäftigungen nachzugehen. Es ist ein prachtvolles, gesegnetes Land; es wachsen Kürbisse auf den Bäumen (Anspielung auf eine Notiz von Schweinfurths „Im Herzen von Afrika". Anmerk. d. Herausgebers), und es ist deshalb nicht räthlich, viel unter den Bäumen zu gehen. Auch sollen junge Mädchen nicht ohne alte Gouvernanten in den Wald gehen, denn die Chimpansen könnten sie — die jungen Mädchen — rauben, wogegen die alte Gouvernante sich vielleicht nützlich erweisen dürfte. Ebenso ist es nicht gerathen, sich lange in Mombuttu aufzuhalten, denn es giebt kein Schlachtvieh, abgesehen von schrecklich kleinen Duodez-Hühnern, und der Mangel an Fleisch könnte schliesslich zur Anthropophagie verleiten, woran einige Mombuttu-Stämme in bedenklicher Weise leiden. Hätte der liebe Gott nun nicht die Mamwo-Stämme erschaffen, was oder vielmehr wen ässen die Mombuttu? Wenn Sie aber je an Gottes Gnade und Fürsicht gezweifelt haben, lernen Sie aus diesem Beispiel, dass er Alles in der Welt zum Besten eingerichtet hat.

„Sonst ist der Aufenthalt ganz angenehm. Die Leute reiben sich fleissig mit dem Palm-Oel ein, das frisch ganz angenehm riecht und dem ganzen Lande ein Parfüm nach Pivers Kokosnuss-Oel-Soda-Seife giebt, ein nicht zu verkennender Hochgenuss, besonders wenn man von den Asandeh (Njam-Njam) kommt, die vermuthlich ihren individuellen Nahrungsmitteln nach jeder mit einem individuellen Wohlgeruch behaftet sind. Es wird einem oft ganz unwohl dabei! Auch sind in Mombuttu die letzten Chignons noch immer Mode, was wiederum doch an die grosse, zivilisirte Welt erinnert und dem sonst verwilderten Auge wohl thut. Beständigkeit in Moden scheint überhaupt an der Tagesordnung, wenigstens hat sich auch im Kleiderschnitte gewiss seit langer Zeit nichts geändert. Könnten Sie so, wie ich wiederholt die Ehre gehabt habe, im Kreise von fünfzig bis sechzig lieblich schwarz bemalten, reichlich mit Oel eingeriebenen Mombuttu-Schönheiten sitzen, so würde Ihr Gefühl für Plastizität viel reger werden, und ich möchte nur wissen, wie sich fünfzig bis sechzig europäische Schöne im Mombuttu-Kostüme ausnehmen würden. Hier, enfin, hüllten sie sich in ihre Farbe, in was aber würden sich jene hüllen? Glauben Sie etwa, dass das

Digitized by Google

Schamgefühl etwas mit der Länge der Unterröcke zu thun hat? Verzeihen Sie die indiskrete Frage — Sie sind ja nicht Vorsteher einer Mädchenschule, kennen Sie aber einen, so schlagen Sie ihm diese Frage als ein Thema für einen Preis-Aufsatz vor. Trotzdem glauben Sie nicht etwa, dass ich böse Erfahrungen gemacht und deshalb frage; die Frauen und Fräulein in Mombuttu sind mir gegenüber stets sehr dezent gewesen, vielleicht war ihnen meine Bitte zuviel. Es giebt übrigens unter all diesem räuchrigen Volke mit Semiten-Physiognomien sehr hübsche Mädchen von heller, beinahe ägyptischer Hautfarbe — keine Albinos —, die einen schon in Versuchung führen und, was nicht unwahrscheinlich, auch aus der Versuchung erlösen könnten, aber zahlreich sind sie nicht. Was die von Ihnen gewünschte Panacee betrifft, so bin ich hier auf verschiedene, gerade hierin interessante Pflanzen gestossen und habe zu Versuchen etliche mitgebracht. Bewährt sich der Rummel (pardon!), so benachrichtige ich Sie gewiss zuerst davon. Vielleicht schwingen auch wir uns damit zur goldigen Anschauung der Erden-Misere auf. Dass ich fleissig gesammelt habe, darf Sie nicht verwundern, wer kann gegen seine Natur gehen, sagte der Dieb, als man ihn beim Stehlen erwischte. Es ist wahrhaftig nicht meine Schuld, dass ich sammle: die Leute in Europa sind so unvernünftig und können nie genug haben. Jetzt wollen Sie partout Knochen und Schädel haben, und ich werde nächstens entweder mich aufs Todtschlagen oder auf das Menschenfressen verlegen, um allen Ansprüchen genügen zu können — zwei hübsche und lohnende Beschäftigungen, kommen gleich nach dem Schöpse-Stehlen.

„Dass in Mombuttu, viel Kinder zu haben, als ein Segen betrachtet wird, mag Ihnen beweisen, wie sehr wir hier zu Lande noch in der Civilisation zurück sind, und dass kinderlose Frauen sich gewöhnlich als Prostituirte nützlich machen, ist für sie keine Merkwürdigkeit. In Europa thun sie es, ob mit, ob ohne Kinder. Ich weiss übrigens nicht, was mich dazu gebracht hat, Ihnen all meine Geheimnisse zu erzählen und die Zeit der Firma Harders für solche Expectorationen in Anspruch zu nehmen. Vergeben Sie mir diesmal; mein nächster Brief — wenn's die Dinka dazu kommen lassen — bringt Ihnen einen Bericht über den Stand des Elfenbein-, Perlmutter- und Straussenfeder-Geschäftes am Markte zu Ladó und anderwärts. Sie haben ja dort Dr. Schweinfurth, der Ihnen von Mombuttu mehr und besser erzählen kann, als ich; da ich ihm Einzelnes mitgetheilt habe — es ist etwas lang geworden und wird ihn langweilen —, so ist es garnicht nöthig, dass ich mich hier wiederhole.

Digitized by Google

„Wollen Sie mir nicht lieber sagen, was aus meinen fünfhundert Kantar Elfenbein geworden ist und wer sie endlich gekauft hat und zu welchem Preise? Ich habe noch keine Nachricht, bereite mich aber vor energisch zu protestiren, falls der erzielte Preis weniger, als Ihr damaliges Gebot, betrüge. Ob man sich aus dem Proteste etwas machen wird, ist freilich eine andere Frage — protestirt wird aber und wäre es nur um die Leute zu ärgern, die mich auf ein Dampfboot acht Monate warten lassen.

„Dass ich im April neuerdings eine bedeutende Quantität Elfenbein nach Chartum sandte, schrieb ich Ihnen und ebenso habe ich jetzt etwa fünfhundert Kantar zur Versendung mit demselben Dampfer bereit, welcher diesen Brief mitnehmen soll. Dies natürlich ausser den in den Stationen liegenden Vorräthen. Straussfedern kommen besonders aus Osten immer mehr ein und da, wie man mir schreibt, vor Kurzem meine Leute zum ersten Male von Latuka aus nach Iranga gegangen sind und dort ziemlich viel Elfenbein gegen Kupfer, Messing, Eisen, Glasperlen und blaue Stoffe eingehandelt haben, so wird sich daselbst auch eine neue Quelle für Straussfedern eröffnen. Ist denn die gesandte Kautschuck-Probe gut, so dürfte sich aus Mombuttu mehr davon beziehen lassen, als Sie vielleicht kaufen wollen.

„Und da sind wir schon wieder in Mombuttu!

„Nach sehr kurzem Aufenthalte musste ich wieder an die Rückreise denken; von einer Begegnung mit Dr. Junker, der sich etwa zwanzig Tagereisen weiter nach Nordwesten befinden sollte, war auch nicht die Rede, weil er nicht wusste, dass ich so nahe sei; Herrn Casati, der in Tingasi wohnt, hatte ich die mir in Ladó gemachte Visite als höflicher Mensch zurückerstattet, ich konnte also mit Ehren abziehen. Nach einem Abschiedstrunke aus dem Uelle, seinem berühmten Entdecker zu Ehren, — Sie sehen ich kann graziös sein, obgleich es mir nicht angeboren ist — vertieften wir uns in die Steppen des Asandeh-Landes, die wir in aller Eile zu durchziehen hatten. Wenn man so tagelang durch die hohen Gras- und Rohrdjungeln zieht, wo kein Laut hörbar wird, als das Rauschen des Grases oder das Knistern und Knacken der gebrochenen Stengel — den Weg muss man sich erst bahnen —, wenn man als Abwechslung nichts findet als Sümpfe, in die man bis zum Halse versinkt, Colonnen böse beissender Ameisen und allerlei, teuflisch gezacktes Dorngestrüpp, wenn es dazu regnet von früh bis spät — nicht ein freudiger Regenguss nach der Turner-Devise FFFF, sondern so ein gemeiner grauer, langweiliger, Regen, halb feuchter Nebel, halb Regen —, so denkt man sich doch

Digitized by Google

wohl mitunter, dass der liebe Gott unsere Länder hier schuf, als er gar nichts mehr zu thun hatte. Wie aber Alles ein Ende hat, so auch die Steppen der Asandeh und, wo sie aufhören, beginnt unser gelobtes Makraka, wo es wenigstens Durrah-Korn giebt zum Brotbacken. Unsere Kisra ist ja Brot. Während wir in Mombuttu weilten, hatten im Norden unseres Gebietes die Dinka eine unserer Stationen im tiefsten Frieden überfallen, die Besatzung und sonstigen Bewohner niedergemacht und eine bedeutende Anzahl von Waffen erbeutet; sie mochten zu dieser Heldenthat begeistert worden sein, durch das Beispiel ihrer Stammverwandten am Bahr-el-Ghazal, wo es ziemlich böse zugeht und sich Lupton Bey in argbedrängter Lage befindet. Das war die Veranlassung, welche mich mit Sturmeseile quer durch die Steppen führte, denn ich fürchtete, dass die bösen Buben auch Andere verlocken könnten. Unglücklicherweise war mein ganzes Corps der Rache weit im Süden, wo sie mich erwarteten, um meinem ursprünglichen Reiseplane gemäss nach Südosten vorzugehen. So kam ich denn hieher, dirigirte die nöthigen Verstärkungen auf die nächst bedrohten Stationen und sitze nun hier und erwarte mein Volk. Kommen die Leute, so gehen wir nach Norden zu unseren Freunden, den Dinka, um uns nach deren Wohlbefinden und vielleicht nebenbei nach unseren Gewehren zu erkundigen. Ich liebe es, manchmal auch Soldat zu spielen, und das ist gerade eine gefundene Gelegenheit. Vielleicht gehe ich übrigens vorher nach Ladó, um mich ein wenig anständig auszustaffiren, man soll auch seinen Feinden gegenüber die Decenz nicht vergessen und die zerrissenen Stiefeln geniren mich. Inzwischen dürfte ich noch einige Tage hier zubringen und will diese benutzen, um ein paar Vögel zu präpariren. Mögen selbe ein günstigeres Schicksal haben, als die berühmte Kiste, welche Sie mir telegraphisch als in Suez aufgefunden ankündeten, die aber Dr. Hartlaub im Januar noch nicht erhalten hatte. Wie gewisse Sachen, die ich von hier nach Aegypten sandte, über Marseille nach Kairo gingen (Faktum!), so wäre es immerhin möglich, dass schliesslich jene Kiste über New-York nach Bremen ginge. Habent sua fata libelli — warum nicht auch Vogelkisten? Gelingt es mir übrigens, die in Mombuttu gesammelten Sachen heil nach Europa zu senden, so dürften selbe einiges Aufsehen erregen. Und das ist ja das Wesentliche, denn ohne Charlatanismus geht es nun einmal nicht: der Eine paradirt mit Despotie und sammelt Goldstücke, der Andere . . . doch lassen wir das Kapitel. Ich habe meine Feder laufen lassen und gar nicht auf die ganz unverantwortliche Länge dieses Dokumentes geachtet, auch garnicht daran gedacht, dass jetzt wieder

Digitized by Google

das Domino bei Ihnen floriren mag und Ihre Zeit in Anspruch nimmt; wir wollen aber für jetzt abbrechen. Komme ich von meinen Dinka-Freunden heil zurück, so setze ich es fort; auch hoffe ich doch wohl, ein paar Zeilen von Ihnen zu erhalten . . . .

„Sie haben mich eben verwöhnt, lieber Freund.

„Ladó, am Sylvester-Abend 1883.

„Die Dinka haben ihre Prügel bekommen und die verbrannte Station ist wieder errichtet worden; meine Generalschaft ist also zu Ende: cedant arma togae. Sie waren ja ein so grosser Lateiner und flössten mir in Chartum mit Ihren klassischen Reminiscenzen nahezu Neid ein; werfe ich Ihnen also einiges Latein an den Kopf, so erschrecken Sie nicht. Unsere Schwangerschaftszeit neigt ihrem Ende zu; nahezu neun Monate sind verflossen, seit der letzte Dampfer flussabwärts fuhr, und immer noch zeigt sich kein Zeichen seiner Niederkunft. Die Schwalben ziehen heim, aber wir warten „in bangender Pein" auf Zufuhren von Zucker, Seife, Kerzen und anderen nothdürftigen Leibesgebrechen. Die schönen Tage von Chartum-Aranjuez sind zu geisterhaften Spukgestalten geworden, die von Champagner erzählen, wo es doch nur Nilwasser giebt -- und das noch dazu trübe. Mag's drum sein; ewig kann's doch nicht dauern und einmal werden wir jedenfalls wieder in Briefen schwelgen. Also guten Muth und Kopf oben!

„Mein letzter Brief aus Europa war von Dr. Hartlaub in Bremen, datirt vom 4. Januar 1883 und beginnt mit Prosit Neujahr! Am selben Tage werde ich ihm schreiben und gerade so beginnen, denn was dem Einen recht, ist dem Andern billig, und da er innerhalb eines andern Jahres meinen Brief erhalten könnte, sind wir quitt.

„Unsere General-Gouverneure sind ausserordentlich pfiffige Leute. Den Mahdi haben sie auf dem Halse und können ihn nicht los werden --; um nun nicht auch von hier aus unerwünschte Nachrichten in die Welt verlauten zu lassen, sperrt man einfach die Bude zu und - guten Morgen, Herr Hansemann! Lupton Bey war so freundlich, mir zu schreiben, dass am 15. August ein Dampfboot am Ghazal angelangt sei, er aber bis zum 14. Oktober mit demselben noch nicht kommuniziren könne, weil die Herren Neger am Ghazal sämmtlich ungemüthlich gestimmt seien und sogar das sechste Gebot nicht hielten. Das ist nun als Mangel an Erziehung nicht verwunderlich, und hätten die Geistlichen und Nonnen, statt in Chartum Negermädchen mit Sonnenschirmen zu beschenken, die Dinka in guten Sitten unterrichtet, so hätten diese wiederum Herrn Schuver nicht todtgeschlagen und so

Digitized by Google

die griechischen Händler ihres besten Cognac-Kunden beraubt. So sehen Sie nun wiederum, wie eigentlich die Sonnenschirme an Allem Schuld sind. Als ein on dit sagt mir Lupton, dass man wieder einmal den Generalgouverneur in Chartum gewechselt hat; jedenfalls ist jetzt der Sudan mit seinen sämmtlichen Anhängseln gerettet, besonders wenn man wieder Persönlichkeiten bringt, die von den Bedürfnissen des Sudans soviel wissen, wie ich vom Seiltanzen. Auch höre ich, dass der Goldonkel auf Urlaub gegangen sei, wohl um der Tante, id est Bank of England, eine Visite zu machen. Ohne Zweifel werden Sie davon bereits verständigt sein — wie wollen Sie aber, dass ich Ihnen Neuigkeiten mittheile und wann und wo? Es sei denn etwa: die Rothschwänze haben sich in diesem Jahre zahlreich bei uns eingefunden, auch Wachteln sind häufiger als sonst u. s. w., und das interessirt Sie doch nicht. Von grösserem Interesse wäre vielleicht die Notiz, dass augenblicks — soll ich? Ich habe keine Marienblume zur Hand, um das alte Orakel: er liebt, er liebt mich nicht, zu befragen und, da es zu lange dauern würde, selbe aus Europa zu verschreiben, denn die Bücher und Instramente, die Hansal und Marquet im April 1882 für mich verschrieben, sind bis jetzt noch nicht angekommen, so nehme ich wieder auf, wo ich geblieben — dass augenblicks in den Magazinen von Ladó, nicht gerechnet was sich in den Stationen befindet, genau eintausendeinundsechzig Kantar Elfenbein zur Versendung bereit liegen. Freilich werden selbe mit dem erwarteten Dampfer nicht abgehen können, weil zuviel Reisende da sind; ich gedenke jedoch darum zu bitten, dass man sofort einen andern Dampfer sendet. Lupton Bey hatte tausend Kantar bereit; Sie dürfen aber fürs nächste Jahr auf nicht viel oder geradezu auf wenig Elfenbein vom Ghazal rechnen. Soviel zur Norm: es buen intenditore jerbe parale. Der Handel in Straussenfedern entwickelt sich immer mehr und auch die Qualität wird besser. Es ist nur jammerschade, dass kein verständiger Mensch herkommt, um die Sache in die Hand zu nehmen; natürlich dürfte er auf dem Herwege nicht schwatzhaft sein und Jedermann seine Absichten darlegen. Das Knochengeschäft — verzeihen Sie, denn Elfenbein sind doch Knochen — würde geradezu enormen Profit abwerfen und Straussfedern, Kautschuk und Tamarinde so nebenbei mitgehen. Da bin ich nun Ihnen ins Geschäft gefallen, incidi in Scyllam, wie Sie Lateiner sagen, obgleich mein Geschäft als Vogelsammler mir doch kein Urtheil über Börsenartikel erlaubt und ich auch der Versatilität meines Freundes Zurchinelli ermangele, der in allen Sätteln gerecht sitzt. Vergeben Sie mir also die unbefugte Einmischung; es soll nicht wieder geschehen. Wenn man

aber sein eigen Elend, seine eigenen Miseren zu vergessen sucht, dann erlaubt man sich halt dergleichen Uebergriffe, können Sie sich wohl vorstellen, wie einem Mops in der Hutschachtel zu Muthe ist? Nun, dann haben Sie auch für meine Position kein „fühlendes Herz." Vergoldetes Elend, lieber Freund! Hat sich was mit Gouverneurschaften, wenn man sich dafür nicht einmal ein Zeitungsblatt oder ein Buch verschaffen kann; danke für Obst, wenn ich bei meiner Gage nicht einmal eine Tasse Kaffee zu trinken habe. Ich habe öfters daran gedacht, meine Sachen auf dem nächsten Wege, d. h. über Sansibar und Uganda, kommen zu lassen, jedenfalls dürften sie nicht längere Zeit brauchen, als über Agypten.

„Ich habe mir in der letzten Zeit viel Mühe gegeben, unsere Strasse nach Uganda wieder frei zu bekommen und denke, es soll mir wohl gelingen. Schon die von vielen Seiten von mir verlangten Uganda- und Unyoro-Objekte — altes Holz und Eisen — lassen mir keine Ruhe. Auch eine andere grössere Reise nach Süden gehört zu meinen Projekten, freilich auf grossem Umwege über Osten, wo die Vervollständigung meiner früheren Arbeiten meiner wartet. Vielleicht kommt dann eine Expedition von der Ost-Küste auf unsern Weg.

„Vom Bahr-el-Ghazal erwarte ich stündlich Nachrichten über Dr. Junkers definitive Abreise — oder nicht, wo er denn lieber hierher kommen dürfte. Der hat ein gutes Stück Arbeit gethan und kann nun getrost auf seinen Lorbeeren ausruhen, wenn ein solches Bett ihm nicht zu unbequem ist. Ich will Ihnen durch Marquet ein Paar Leopardenfelle zukommen lassen, damit selbe Sie an uns Wilde erinnern; wollen Sie was Anderes, so sprechen Sie — am besten bin ich mit Kravatten versehen. An Dr. Schweinfurth sende ich diesmal ziemlich viel, und erlaubt es Ihnen das Domino, so sehen Sie die Sachen an.

„So ist es nun nahezu Mitternacht geworden und das neue Jahr beginnt — neue Probleme vor uns und viele unbefriedigte Wünsche, viele unerledigte Projekte hinter uns! Nehmen wenigstens Sie in althergebrachter Weise meine besten und herzlichsten Wünsche für Sie entgegen. Werden Ihnen aber selbe zu etwas nützen oder überhaupt gelegen kommen? Schadet nichts, es ist Sitte so und Narren sind wir geboren, Narren werden wir sterben.

„Ladó, 11. Mai 1884.

„Schwere Zeiten sind über uns hingerauscht, seit ich zuletzt an Sie geschrieben habe, Tage banger Sorgen und trüber Erfahrungen, denn der „Herrgott hing in seinem Zorn vom Himmel den Kriegsmantel herunter." Ich will Sie mit all den Details nicht plagen. Die Sache

Digitized by Google

ist jetzt so gut wie beigelegt, aber ich habe doch herbe Verluste an Leuten und Waffen erlitten, die um so schwerer zu tragen sind, als mit bekannter, edler Denkungsart das Central-Gouvernement in Chartum seit dem 16. März 1883 mir weder Dampfer, noch Nachrichten zukommen lässt. Höflichkeit scheint eben nicht Jedem angeboren, und grosse Herren haben das Privileg unhöflich zu sein, wie Ihnen in Chartum sattsam bekannt geworden ist. Na, man mag wohl mit dem Mahdi genug zu thun haben und sich dadurch die Verzögerung erklären. Böse aber bleibt es doch für einen armen Teufel wie unsereins, wenn man über ein Jahr — mein letzter europäischer Brief datirt vom 3. Januar 1883 — von keiner Seele Nachrichten hat.

„Da nun die Kriegsdrommeten so zu sagen verhallt sind, habe ich mich mit erneuter Energie auf's Kohlpflanzen verlegt: beatus ille qui procul negotiis etc. Es ist aber kein rechter Segen dabei, denn man kann die Pflanzen nicht so schnell essen, wie sie aufkommen. Das Vögelsammeln will auch nicht recht vorwärts, weil die Munition nahezu alle geworden ist. Auf Kaffeetrinken und Tabakrauchen kann man sich auch nicht verlegen, weil beide Artikel längst zu den überwundenen Standpunkten gehören. Ich werde nächstens unter die Poeten gehen oder höhere Politik treiben oder aber mich mit transcendentaler Philosophie beschäftigen. Was nützen mir 1200 Centner Elfenbein im Magazin und ebensoviel in den Stationen; was frommen mir Kautschuk, Straussenfedern und Palmöl, wenn keine Möglichkeit da ist, sie los zu werden? Was unsere ganze Arbeit, wenn Keiner davon profitirt? Neugierig wäre ich übrigens zu wissen, wie es Ihnen mit den genannten Artikeln geht und ob Sie gute Geschäfte machen; schreiben Sie die Frage nicht müssiger Neugier zu — es sollte mir leid sein, hätten die sudanischen Wirren durch Herabminderung der Elfenbeinzufuhren auch Ihnen Nachtheil gebracht. Kommen Sie doch lieber zu uns. Heutzutage dürfte es wahrhaftig nicht schwer halten, die Erlaubniss zum Handel und Wandel in dieser Provinz zu erhalten, und dass etwas dabei abfällt, glauben Sie mir.

„Ich habe noch mit dem letzten Dampfboote des Langen und Breiten an das zentrale Gouvernement in Chartum geschrieben und auseinandergesetzt, wie thöricht das bisher befolgte Abschliessungssystem sei, wie eine gedeihliche Entwickelung unserer Länder nur durch Förderung des Handels geschehen könne und dazu wiederum nöthig sei, dass man den Kaufleuten erlaube, hierher zu kommen und womöglich Faktoreien zu errichten. Ob freilich meine Vorstellungen nützen, ist eine andere Frage. Sie kennen ja die Chartumer Leute und Verhältnisse.

Digitized by Google

„Haben Sie je Abd-el-Kader Pascha wieder gesehen? Und Reuf Pascha? Aus einem verflogenen Zeitungsblatte, das mir Lupton vom Bahr-el-Ghazal gesandt hat, ersehe ich, dass jener im April 1883 von Chartum abgereist ist. Lupton schrieb mir ferner, dass der Pascha für mich eine Beförderung verlangt habe. Ob es wahr ist, weiss ich nicht; es liegt mir auch nicht viel daran.

„Wie sehne ich mich danach, wieder einmal einen Brief, eine Zeitung, ein Buch zu erhalten; wenn der Mahdi Chartum genommen hat, dürfte es freilich nichts damit sein. Wozu nützen aber dann General Hicks und „Nordenfeld guns" und sonstige Pertinenzen der höheren Zivilisation und des humanitären Fortschritts? Sie werden nun in Aegypten im Vollgenuss englischer Gesellschaft, englischer Vergnügungen und englischen Sports leben, und ich gönne Ihnen das herzlich gern, muss es Ihnen doch Ersatz gewähren für den jedenfalls angenehmeren Aufenthalt in Sansibar. Ist denn Kirk wieder dorthin gegangen? Früher hörte ich öfter etwas von dort über Uganda, ich musste aber, um mich meiner Haut zu sichern, meine Leute alle am Flusse konzentriren und habe jetzt keine Verbindungen mit dort. Kommt der Dampfer, so habe ich die Absicht, ein Terrain in Angriff zu nehmen, das, obgleich nicht gerade fern, bisher nicht exploitirt worden ist. Auch gedenke ich, von da grosse Quantitäten von Elfenbein zu erlangen. Es ist das die West-Seite vom Albert-See zum Kongo hinüber, bis wohin ich gern vorstossen möchte. Weit ist es nicht und mit Geduld und Spucke etc.

„Als Leidensgefährte — so muss ich wohl sagen — weilt jetzt Dr. Junker bei mir, der in der Hoffnung, einen Dampfer von hier benutzen zu können, nach Beendigung seiner weiten Reisen am Uelle hierher kam und nun der Erlösung harrt, die nicht kommen will. Sie können sich denken, dass gerade seiner Verzögerung halber das Nichtkommen des Dampfbootes mir doppelt unangenehm ist. Ich selbst bin ja an dergleichen Escapaden gewöhnt und habe von 1878 bis 1880 schon einmal zwanzig Monate auf Nachrichten von Chartum gewartet; und jetzt sind es ja erst vierzehn Monate her, dass mir Kommunikationen fehlen!

„Ladó, 28. Mai 1884.

„Der Anfang vom Ende ist gekommen. Die Mudirie Ghazal ist vom Mahdi genommen. Ich selbst bin auf dem Wege dorthin, um wegen der Bedingungen des Friedens zu unterhandeln. Dieser, vermuthlich mein letzter Brief an Sie geht mit Dr. Junker über Sansibar; wird er wohl ankommen?

„Leben Sie wohl und bewahren Sie mir ein freundliches Andenken!"

Digitized by Google

Junkers Ankunft in Ladó.

Ehe wir die traurigen Ereignisse weiter verfolgen, deren Emin in diesem letzten Schreiben erwähnt, ist es nöthig, einige Monate zurückzugreifen und der Ankunft Dr. Junkers in Ladó zu gedenken. Wie wir gesehen haben, richtete Emin schon im September 1883 die dringende Aufforderung an Dr. Junker, seine gefährdete Stellung bei Semio aufzugeben und zu ihm nach Ladó zu kommen. Junker folgte dem Rathe Emins, der in den ersten Tagen des Januars 1884 die Nachricht erhielt, Junkers Ankunft in Ladó stehe unmittelbar bevor. Durch einen Boten sandte er dem nahenden Forscher von Ladó aus einen Willkommengruss entgegen. Das uns erhaltene Schreiben lautet:

„Ladó, den 8. Januar 1884.

„So seien Sie denn herzlich und aufrichtig willkommen bei uns! Heute Morgen um 10 Uhr (es ist jetzt Mittag) traf die Post von Mombuttu ein. Sie brachte Ihr liebes Schreiben vom 16. November v. Js. mit der Notiz Casatis, dass er sofort nach der Ankunft des Briefes selben weiter befördert habe. Wie dankbar ich Ihnen und ihm bin, brauche ich wohl kaum zu sagen. Ich hatte eigentlich vorausgesetzt, dass Sie jetzt in Djur Ghattas seien und hatte demnach Ihren letzten Brief nicht beantwortet, sondern mir vorbehalten, Ihrer Anweisung gemäss Ihnen nach Chartum zu schreiben. Als für Sie angenehme Nachricht kann ich Ihnen mittheilen, dass bisher kein Dampfer von Chartum gekommen ist (nahezu 9 Monate), da aber der Dampfer von der Meschra nun fort sein wird und man bei seiner Ankunft in Chartum wie gewöhnlich aus der Fliege einen Elephanten machen, d. h. die Eroberung Rumbehks als Untergang der Provinz darstellen wird, so rechne ich bestimmt auf eine baldige Ankunft des Bootes. Dass dasselbe hier auf Sie wartet, und sollte es auch drei Monate warten, ist ganz selbstverständlich.

„Mit diesem Briefe zugleich gehen die nöthigen Ordres an alle Stationen ab. Sie haben Alles, was Sie für sich, Diener und Thiere brauchen, von den Stations-Chefs zu verlangen, die Ihnen ebenfalls Träger und, wo vorhanden, Reitthiere stellen werden. Der Chef der Station Kudurma ist beauftragt, Sie hierher zu geleiten, und hat sich in alle Ihre Wünsche zu fügen. In Wandi wird Ihnen Salem Effendi mein Maulthier zur Reise nach Ladó geben, mit dem nöthigen Getreide für den Weg, worauf ich zu achten bitte.

„So hoffe ich denn in kürzester Zeit Ihnen die Hand drücken zu können; es wäre mir schwer genug geworden, Sie aus Afrika

Digitized by Google

scheiden zu sehen, ohne Ihnen meinen Dank und meine Erkenntlichkeit für Ihre Sympathien und Ihre Theilnahme an mir aussprechen zu können. Ausserdem bin ich gar sehr in Ihrer Schuld, und die letzten Geschenke, die glücklich eingetroffen sind und für die ich herzlich danke, haben das Gewicht jener nur vermehrt. So darf ich wenigstens darauf rechnen, Ihnen einige „abgelegte Sachen" anzuhängen und, da Sie für dergleichen schwärmen, selbst einiges alte Gerümpel los zu werden, von dem eine erstaunliche Menge Sie hier erwartet. Sie werden mich höflichst verbinden, wenn Sie mich davon retten.

„Dass Sie von Chartum keine Nachrichten haben, ist etwas befremdlich; doch erklärt es sich wohl dahin, dass Hansal seine Briefe für Sie an mich sendet und Se. Exz. der Goldonkel, wie mir Lupton schrieb, auf Urlaub nach Europa gegangen ist — wohl um die Tante, id est die Bank of England, zu besuchen. Weitere Bekanntschaften und Korrespondenten haben Sie wohl nicht dort.

„Seit Luptons Briefe vom 14. Oktober, als er die Post noch nicht erhalten hatte, habe ich keine Nachrichten mehr von ihm, was ich nicht recht verstehe, da er sofort nach Eintreffen der Post zu schreiben versprach. Der arme Teufel ist dort in eine wahre Schwefelbande gefallen. Doch höre ich von Makraka, dass der Erzschuft (Pardon!) Ssatti nach Chartum gegangen sei, vermuthlich, um bei etwaiger Katastrophe abwesend zu sein. Ich begreife nicht, was das Volk in Chartum eigentlich sich denkt. Das aber weiss ich, dass, solange nicht die Negerländer vom arabischen Sudan getrennt und als eigene Provinz unter einer festen Hand geeint sein werden, an Fortschritte gar nicht zu denken ist. Das Kapitel ist zu unerquicklich, um weiter darauf einzugehen.

„Sie werden auch bei uns mancherlei geändert finden, nach welcher Richtung, mögen Sie selbst entscheiden; wir werden ja Zeit haben zu plaudern. Da schwatze ich nun wieder ins Unendliche hinein, ohne daran zu denken, dass Sie unterwegs und müde sind. Sie müssen mir das aber zu Gute halten, kommt es mir doch beinahe räthselhaft vor, dass ich nun doch noch mit Ihnen verkehren kann. Ich habe in den langen Jahren meines Aufenthaltes hier in der geistigen Acclimatisation d. h. der Vernegerung und dem Egoismus so erfreuliche Fortschritte gemacht, dass es mir mitunter ganz bedenklich wird.

„Sollten inzwischen Dampfboot und Briefe für Sie anlangen, so behalte ich selbe zurück, bis Sie im eigentlichen Makraka angekommen sind und sende sie dann per Express. Wenn nicht, so warten wir halt

Digitized by Google

geduldig zusammen, bis ein günstiger Wind den Dampfer heraufbläst. Das neue Jahr hat für mich gut begonnen und mir von allen Seiten gute Nachrichten zugebracht; ich bin abergläubisch und meine deshalb, es wird auch im Verlaufe nichts Schlimmes bringen. An Casati, der mir einen offenen Brief für Sie gesandt, schreibe ich noch heute, um ihm zu danken; er hat sich mir stets als ein zuvorkommender, freundlicher Mensch gezeigt. Die an ihn gerichtete Kiste ist in seine Hände gelangt, und er schrieb mir in Ausdrücken des herzlichsten Dankes für sie. Und nun genug! Es sind gerade Makraka-Leute hier, die diesen Brief mitnehmen sollen; so wird es schneller gehen, als mit den Dragomanen. Lassen Sie sich den Weg nicht verdriessen und kommen Sie recht bald."

Elf Tage später sandte Emin ein zweites Schreiben Dr. Junker entgegen. Es heisst darin:

„Ladó 19. Januar.

„Mein Brief vom 8. d. Mts. wird nun hoffentlich Ihnen zu Händen gekommen sein und Sie auf der Reise hierher getroffen haben. Es war mir, als ich seit dem 27. November so gar keine Nachricht von Ihnen hatte, ziemlich „gruselig" geworden, und Sie können sich wohl denken, mit welch' aufrichtiger Freude ich Ihren freundlichen Brief aus Zudurma begrüsste, den ich gestern Abend spät erhielt. So wiederhole ich denn mein herzliches Willkommen für Sie und erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo ich als erster Europäer — 's wird freilich bald nicht mehr wahr sein! — Ihnen zu Ihren Arbeiten und Errungenschaften meine aufrichtigen Glückwünsche abstatten darf. Wenn Ihnen die Leute allerlei Geschichten von den Bari erzählt haben, so werden Sie sich bald überzeugen, dass die Makraka-Strasse so sicher ist, wie sie nur sein kann. Es ist wahr, dass die Bari nicht übel Lust hatten, mit mir Komödie zu spielen; sie haben aber bald eingesehen, dass Feuer brennt. So ist denn alles ruhig.

„Ich wäre Ihnen gern auf zwei Tage entgegengekommen, kann aber, da mein Vesir augenblicks in Buti ist, nicht abkommen, sondern sitze wie ein Mops in der Hutschachtel hier und warte auf den Dampfer, der immer noch nicht gekommen ist. Womit die Hukmdarie schwanger geht, ist mir unklar — es sind nun neun Monate vorüber, dass der Dampfer von hier abdampfte, und bis heute habe ich nur eine Notiz Luptons, der mir sagt, dass man im Monat Zilhidje (also in beinahe vier Monaten) ein Boot hierher senden wollte. Da aber Luptons Briefe seit einiger Zeit sehr wunderlich sind, so mag ich daran nicht glauben, sondern setze voraus, dass unser Dampfboot von Chartum erst abgehen

werde, nachdem jenes vom Ghazal daselbst eingetroffen ist. So würde etwa zu Ende dieses Monats darauf zu warten sein.

„Casati hat mir vorgestern geschrieben: er sandte mir mit gewohnter Liebenswürdigkeit einige zoologische Raritäten und Sämereien und einen Brief, den ich im November an Sie sandte. Casati bereitet sich zu einem längeren Ausfluge nach dem Uelle vor.

„Lupton hat mir für Sie eine Kreuzbandsendung von Dr. Behm in Gotha geschickt, die sich unter seinen Papieren vorfand; mir selbst hat er weder über Personalia noch über Vorgänge auch nur ein Wort berichtet. So werde ich über die neuesten Ereignisse in Europa erst durch Sie unterrichtet werden.

„Ihr Quartier ist bereit und erwartet Sie. Was ich Ihnen bieten kann, ist wenig genug: Sie sind ja aber einer von denen „von der Temperenz" in jeder Beziehung. Ob sie wenig oder viel Leute sind, kommt nicht in Frage. Fürchten Sie, wir werden nichts zu essen haben? Aber kommen Sie nur! Mir werden die Tage bis zu Ihrer Ankunft noch lang genug werden."

Emin ermöglichte es im letzten Augenblick doch noch, dem nahenden Junker eine kleine Strecke entgegen zu gehen. Die Begrüssung der beiden Forscher, die, wenn auch räumlich nicht gar so weit von einander entfernt, sich doch einander im Laufe der Jahre nicht hatten erreichen können, war ungemein herzlich. Wir lassen eine Schilderung der Begegnung nach den Aufzeichnungen Dr. Junkers folgen:

„Mit Tagesanbruch sass ich auf meinem Esel, überschritt neuerdings den Fluss Luri und ritt dann weiter durch ununterbrochenes Kulturland der Bari. Wie anders sah es aus, als die Kulturen der Eingeborenen, die hinter mir lagen. Hier hatte auch der Neger sein geschütztes Eigenthum, überall weideten Heerden, und die Bewohner der zahlreichen kleinen Baridörfer flohen nicht, sondern gingen ruhig ihren Geschäften nach. Meine Jungen machten grosse Augen, als sie sahen, dass hier der Stärkere dem Schwächeren das Seine nicht nahm, und die mächtige Regierung der „Turk" das Eigenthum des Negers nicht antastete. Der sonst stets ernste Akka Akángai wies immer wieder freudestrahlend auf neu auftauchende Viehheerden, die doch so leicht zu nehmen waren. Wir näherten uns der Station. Einer von Emin Beys Leuten war voraufgeeilt, um meine Ankunft zu melden, während ich an dem letzten, jetzt ausgetrockneten Sumpfwasser die noch geladenen Flinten abschiessen liess. Dann plötzlich wichen die vorausgehenden Jungen und Begleiter zur Seite und ich erblickte eine

Digitized by Google

Anzahl Männer in tadelloser weisser Kleidung, die mir entgegenkamen. An ihrer Spitze erkannte ich sofort meinen Freund Dr. Emin Bey. Er und einige andere Herren ritten Maulthiere, und sechs Soldaten in weissen Uniformen folgten. Wie lange hatte ich dergleichen nicht gesehen; ich glaubte einen Festzug zu schauen. Ich sprang aus dem Sattel und begrüsste, eine Thräne im Auge, den ersten Europäer, dann die übrigen Herren: den Sekretär Emin Beys, Achmed Effendi Mahmud, und Herrn Vita Hassan aus Alexandrien, den Apotheker von Ladó. Die letzte Strecke bis zur Station legten wir eifrig plaudernd zu Fuss zurück.

„In Ladó angelangt, das zwar noch an der alten Stelle lag, aber kaum wieder zu erkennen war, führte mich Emin Bey zuerst in seinen amtlichen Divan, von dem aus ich endlich den langersehnten Nil erblickte. Bald kamen einige Beamte, die ich von früher kannte, herbei, mich zu begrüssen, und dann führte mich der Gouverneur in seinen Privat-Divan, der mir jetzt wie ein Palast vorkam. Er stand an einem freien Platz, der, am Nilufer gelegen, ein geräumiges, besonders eingefriedetes Rechteck bildete. Im Osten, gegen den Fluss hin, und auch gegen Norden war das Haus von dem dunkeln, saftigen Grün mehrerer Reihen Citronenbäume eingerahmt, zwischen denen Diener- und Wächterhütten standen. Die Westseite des Platzes war durch zwei grössere Hütten und ein Sonnendach geschlossen, die mir als Wohnung angewiesen wurden.

„Südlich begrenzten ihn zwei längliche Gebäude aus Lehmziegeln, mit schrägen Strohdächern und schliessbaren Thüren und Fenstern. Das eine, gegen den Fluss hin gelegene, war der Divan des Bey, das andere enthielt sein Schlafzimmer, dessen Thür auf den inneren Hofraum mündete. Der vordere Theil bildete mit seinen Bauten ein abgeschlossenes Ganze; hinter den zwei massiven Gebäuden aber befanden sich die Wirthschafts- und Lagerräume, sowie die Hütten für die weibliche Dienerschaft. Der Divan hatte zwei Fenster nach dem Fluss, der aber wegen der Umzäunung nicht zu sehen war, ferner zwei andere zu beiden Seiten der Eingangsthür, mit dem Ausblick auf den Platz vor dem Divan und die schattigen Citronenbäume, endlich eine zweite Thür und ein Fenster an der dem Schwestergebäude zugekehrten Schmalseite. Die Einrichtung, so einfach sie war, erinnert an heimathlichen Komfort. Ein langer, massiver Arbeitstisch war mit Schreibgeräth, ein anderer Tisch mit meteorologischen Instrumenten und Zeitschriften bedeckt, an beiden standen europäische Stühle. Seitwärts auf einem Bücherbrett prangte eine kleine Bibliothek, und auf mehreren runden, eisernen Tischchen lagen Gegenstände aus unseren Kulturländern. Alle Tische

Digitized by Google

hatten saubere Decken, auch ein zwei Ecken ausfüllender Divan wies Kissen und geblümte Ueberzüge auf, und selbst an Thüren und Fenstern waren geblümte Vorhänge angebracht.

„Emin Bey lud mich in liebenswürdigster Weise ein, bis zum Wiederabgang des erwarteten Dampfers sein Gast zu bleiben. Zu erzählen und zu fragen hatten wir nun beide genug, über die Zustände im Norden jedoch konnte auch Emin nur Hypothesen aufstellen.

„Die Station sah jetzt natürlich ganz anders aus, als vor sechs Jahren. Regelmässige breite Strassen liefen dem Fluss parallel und waren von mehreren schmälern Querstrassen durchschnitten, sodass das ganze grosse Rechteck in kleine Rechtecke zerfiel, die sich als umfriedete Hüttenkomplexe abgrenzten. Man baute jetzt mit Lehmziegeln, und die meisten höhern Beamten hatten bereits ähnliche Häuschen wie Emin Bey, andere aber waren im Bau begriffen. Auch der Regierungsdivan und die Räumlichkeiten für die Schreiber waren so gebaut, und längs des Ufers wurden soeben einige Neubauten für Osman Latif Effendi, Verwalter der Mudirije, der sich zur Zeit in Rumbehk befand, für die Departementsschreiber, den Kadi, die Ordonnanzen usw. aufgeführt. Im Geschäftsdivan Emin Beys herrschte gleichfalls eine gewisse Behaglichkeit; er hatte Fenstervorhänge und enthielt einen grossen Arbeitstisch, der Wand entlang laufende Sitze mit Kissen, Stühle und einen grossen Spiegel. Zwei Fenster des Divans gingen auf ein Gärtchen, in dem einige Melonenbäume ihre schöne Krone entfalteten, auch allerlei Blumen, und zwar jetzt blühende Schlinggewächse, gezogen wurden.

„Vita Hassan, der Apotheker und Arzt, war in Ladó, um die Kranken auf den Stationen zu inspiziren. In Ladó besorgte er die kleinere Praxis unter Kontrolle Emin Beys, der trotz seiner Stellung noch mit Liebe an seinem ärztlichen Beruf hing und seinen unentgeltlichen Beistand niemals versagte. Wenn Vita fort war, hatte Emin Bey auch noch die Obliegenheit, früh morgens in der kleinen Apotheke zu ordiniren und zu dispensiren."

Der Mahdi verlangt Unterwerfung.

Dr. Junker musste auf den Dampfer von Chartum länger warten, als er und Emin geglaubt hatten. Monat auf Monat ging ins Land, ohne dass das Schiff den Nil heraufgekommen wäre. Inzwischen schien die politische Lage das Eintreffen immer unwahrscheinlicher zu machen. Die Emire des Mahdi waren von Neuem aufgebrochen und bedrohten jetzt die Aequatorialprovinz, nachdem die Provinz Bahr-el-

Digitized by Google

Ghazal unterworfen war. Lupton Bey, der diese letztere so lange gehalten hatte, zeigte Emin selbst noch an, er sei von allen seinen Leuten verlassen worden und ihm deshalb keine Wahl geblieben, sich und seine Provinz dem Mahdi zu ergeben; er ginge nach Kordofan. Zugleich mit diesem Briefe Luptons traf in Ladó ein zweites Schreiben ein. Es kam vom Emir Keremallah, dem Chef der Armee des Mahdi in Bahr-el-Ghazal, der Emin peremptorisch aufforderte, mit seinen Leuten sofort zu ihm zu stossen und sich dem Mahdi zu unterwerfen. Der ganze Sudan habe dies gethan, Chartum sei belagert, General Hicks und seine Truppen, Slatin Pascha und sämmtliche höheren Beamten seien vernichtet, und falls Emin zögere, würde man ihn zu Lande und zu Wasser absperren; er möge also eilen.

Die Lage, in der sich Emin unter diesen Umständen befand, schilderte dieser später selbst in einem Schreiben an Professor Schweinfurth, aus dem wir hier die folgende Stelle anführen:

„Denken Sie nun an meine Lage. Seit vierzehn Monaten ohne Nachrichten und Kommunikationen von und mit Chartum (also Mitte Mai 1884. D. Herausg.), die Magazine völlig leer von Stoffen, Seife, Kaffee u. s. w., trotz meiner eindringlichen und wiederholten Briefe um Sendung von ein paar hundert Remington-Gewehren und genügender Munition ohne solche gelassen; ganz Makraka, Rohl, ein Theil von Mombuttu voller bewaffneter Danagla, in Ladó selbst eine Rotte Trunkenbolde und Spieler, grösstentheils Landsleute der Rebellen — die Schreiber meines Divan; die Aussichten waren nicht brillant. Zudem waren meine Soldaten, an und für sich wenig, über ein weites Gebiet zerstreut, und ihre Zurückziehung nur mit grösster Vorsicht zu bewerkstelligen.

„In öffentlicher Berathung befragte ich demnach meine hiesigen Beamten, ob sie für erspriesslicher hielten, uns zu unterwerfen oder uns zum Kampfe vorzubereiten; die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein, sie lautete auf Unterwerfung. Es wurde demnach ein dahin gehender Brief abgefasst und wiederum berathen, wer selben überbringen solle. Die Wahl fiel auf mich, den Kadi, den Schullehrer und noch ein paar Leute von hier, unter ihnen einen meiner Schreiber, Osman Effendi, dessen Familie unter den Danagla grossen Einfluss geniesst. Nun wusste ich sehr wohl, dass mit meiner Entfernung von hier der Anarchie Thür und Thor geöffnet sei und ein Handstreich der Makraka-Danagla auf Ladó die ganze Provinz ins Verderben gestürzt hätte. Auf der anderen Seite war es unklug, die mir gewordene Mission abzulehnen, obgleich von vornherein klar war, dass, einmal

im Bahr-el-Ghazal, für mich kein Rückweg mehr existirte, sondern ich wie Lupton nach Kordofan zu gehen hatte. Inmitten all dieser Perplexitäten, vermehrt durch Mangel an Getreide, brach am 1. Juni, Morgens, ein Brand in bedenklicher Nähe der Magazine aus und zerstörte in kürzester Zeit einen grossen Häuser- und Hüttenkomplex, bewohnt von allermeist koptischen Schreibern. Während bei solchen Gelegenheiten früher Jedermann Hand angelegt hatte, erwies sich hier der Fanatismus von seiner schlimmsten Seite; ich war auf die Soldaten angewiesen, um löschen zu können, und als ich einen mohammedanischen Schreiber fragte, warum er uns nicht helfe, antwortete er mir: „Das sind ja Christen, lasse nur!" Angesichts solcher Symptome hielt ich es doch für besser, zu handeln und setzte in einer anderen Versammlung den Leuten die Sachlage auseinander, demonstrirte ihnen, wie meine Abwesenheit nur Unheil hervorbringen würde, und schlug vor, statt meiner den Kadi zum Chef der Mission zu ernennen. Merkwürdiger Weise unterstützte mich dieser hierbei, und so wurde denn die Deputation entsendet. Als Instruktionen für sie galten: Aufrechterhaltung des Status quo in der Provinz, bis man im Stande sein würde, uns Dampfer und Boote zur Reise nach Chartum zu senden; Freibleiben der Provinz von jeder Invasion; ganz besonders aber solle man sich jeder Ausschreitung gegen die sudanischen Soldaten enthalten."

Angesichts dieser Umstände beschloss Emin, seine Kräfte mehr als bisher zu konzentriren und die entferntesten Stationen aufzugeben. Schon am 28. Mai richtete er ein Schreiben an Casati, in dem er diesen aufforderte, sich angesichts der ernsten Vorkommnisse nach Osten zurückzuziehen. Interessant ist dieser Brief, den Casati übrigens in der Nähe des Flusses Gadda erhalten hatte, weil er eine Stelle aus einem Schreiben Luptons vom 13. April mittheilt, das also kurz vor dem geschrieben war, welches, wie wir gesehen haben, Emin Nachricht von der Uebergabe Luptons gebracht hatte. Emin berichtete nämlich an Casati:

„Die Armee des neuen Propheten hatte sich sechs Stunden von der Residenz Dem Solimans gelagert. Zwei Derwische hatten Lupton aufgefordert, sich dem Scheech Keremallah Mohamed, dem Abgesandten des falschen Propheten, zu übergeben. Ich will, so schrieb mir Lupton, bis zum Aeussersten kämpfen; ich habe drei Kanonen auf die Bastion gestellt und hoffe, die Feinde zurücktreiben zu können, wenn sie mich angreifen; verliere ich das Gefecht, so werden sie sofort über Sie kommen; also auf der Hut! Vielleicht ist dies mein letzter Brief, meine

Digitized by Google

Lage ist verzweifelt, meine Leute haben sich den Rebellen in grosser Zahl ergeben: entweder gewinne ich den Tag, oder ich sterbe."

Trotz der Warnungen Emins konnte Casati sich damals noch nicht entschliessen, sofort nach Ladó zu gehen: er blieb vielmehr noch mehrere Monate in den westlichen Ländern.

Junkers Aufbruch nach Süden.

Junker hatte, schon ehe er in Ladó eingetroffen war, den grössten Theil seiner in den letzten fünf Jahren zusammengebrachten Sammlungen aufgeben müssen. Jetzt wurde bei ihm die Furcht von Tag zu Tag grösser, dass er auch seine Tagebücher, die Frucht jahrelanger Studien und Forschungen, in Ladó verlieren werde. Denn nach den neuesten in Ladó eintreffenden Nachrichten musste man annehmen, der Mahdi werde auch die Aequatorialprovinz in seine Gewalt bringen wollen. Die Hoffnung, dass in absehbarer Zeit ein Dampfer in Chartum eintreffen würde, auf dem Junker dann die Reise in die Heimath antreten könnte, wurde unter diesen Umständen immer geringer. So beschloss denn Junker, um seine Tagebücher und Aufzeichnungen zu retten, Ladó zu verlassen und zu versuchen, über Uganda, dessen König, wie wir gesehen hatten, früher auch mit Emin Freundschaft geschlossen hatte, nach Sansibar zu gelangen.

Schon in den letzten Tagen des Mai hatte die Abreise erfolgen sollen. Da war aber der Brief Keremallahs eingetroffen. Die Ereignisse jener Tage schildert Dr. Junker selbst, wie folgt:

„Die letzten Tage des Monats Mai vergingen in Aufregung wegen des erwarteten Anmarsches der Mahdisten. Emin Bey gab leider erst jetzt Befehl, die Stationen in Mombuttu einzuziehen, und beorderte den dortigen Verweser Rihan Aga mit allen Soldaten und Arabern nach Makraka. Desgleichen zog er die Stationen südlich von Ndirfi und Rimo zurück. Auch ich schrieb an Casati nach Mombuttu, er möge schleunigst nach Ladó kommen.

„Am 28. Mai, dem Tage nach dem Eintreffen der bösen Nachrichten, kamen Vita Hassan und andere Beamte zu mir, um mich im Namen Aller dringend zu bitten, ich möchte Ladó jetzt nicht verlassen. Ich suchte sie zu beruhigen und versprach, für den Augenblick noch nicht aufzubrechen, jedenfalls aber wolle ich reisefertig sein und mich später wenigstens auf südlichere Stationen zurückziehen.

„Im Grunde hatten die Leute, selbst Emin Bey, als Mohammedaner, mit Ausnahme von Vita, der übrigens, obgleich Jude, gleichfalls

Digitized by Google

halber Mohammedaner war, und sogar die Kopten lange nicht so viel zu befürchten wie ich, namentlich aber nicht das zu verlieren, was ich schon bisher eingebüsst hatte, und bei weiterem Hierbleiben gewiss noch verlieren musste, vielleicht selbst meine mühsam errungenen schriftlichen und kartographischen Arbeiten. Emin Bey konnte meinen Entschluss nur billigen und händigte mir schon am 28. Mai seine ganze, im Laufe des letzten Jahres vorbereitete Post ein.

„In Ladó durfte man mit der Zeit wohl selbst an Vertheidigung denken, natürlich immer in der Hoffnung, dass doch schliesslich einmal Hilfe aus Chartum eintreffen werde. So vereinigte sich in Emin Bey der Wunsch, die Fahne der ägyptischen Regierung nicht fallen zu lassen, mit dem Trieb der Selbsterhaltung. Bei seiner verantwortlichen Stellung standen seine Sorgen in gar keinem Verhältniss zu denen der Andern, die sich einfach dem mohammedanischen Fatalismus ergaben. In dieser wohl selten dagewesenen Lage — denn wo in aller Welt ist es gehört worden, dass Provinzen von solcher Ausdehnung Jahre lang vom Mutterland und jeder Hilfe abgeschnitten waren, und man sogar im Zweifel sein musste, ob ein Mutterland überhaupt noch existire? — in dieser unvergleichlichen Ausnahmslage musste Emin Bey jetzt so weit als möglich vorausdenken, also auch Mittel und Wege ausfindig machen, um eventuell denen, die zu ihm hielten, im letzten Augenblick den Rückzug zu ermöglichen. Die verschiedensten Rückzugspläne haben wir in diesen Tagen der Noth und Sorge miteinander ausgeheckt und besprochen. Hätten wir sichere Aussicht auf Hilfe oder auch nur Nachricht gehabt, dass die Gefahr in Chartum beseitigt sei, so wäre ein Rückzug auf Bór und später der Landweg zum Sobot zunächst in Frage gekommen. Die Rückzugslinien nach der Küste aber, wenn auch diese erst nach Jahren erreicht werden sollte, erschienen durch fast unüberwindliche Schwierigkeiten verlegt; schon der Uebelstand, dass zuviele Frauen und Kinder sich im Zug befunden und Trägerdienst beansprucht hätten, schloss ein solches Unternehmen aus.

„Schliesslich kamen wir von allen abenteuerlichen Plänen zurück und trachteten zu einem festen Plan für die nächste Zukunft zu gelangen. Emin Bey und andere kannten die südlichen Gebiete am Somerset-Nil unter Anfina und Kamissoa, Sohn Riongas, wo seit 1879 die Stationen eingezogen waren. Ein Rückzug bis dorthin, unter Belassung der Stationen Dufilé, Wadelai (schon wegen der zwei dort befindlichen Dampfboote) und Fatikó, nebst Neugründung einiger Zwischenstationen, wurde also für etwaige Fälle in Aussicht genommen. Um später eine rasche Räumung Ladós zu ermöglichen, wollte Emin Bey alles unnütze Per-

Digitized by Google

sonal schon jetzt nach Dufilé schicken und Ladó zur blossen Militärstation machen. Auch die Zurückbleibenden sollten gleich jetzt den grössten Theil ihres Hausstands nach Süden schicken und Vita Hassan schon in den nächsten Tagen die Ueberführung des Hauswesens Emin Beys und einiger Angestellten in Angriff nehmen, da der Gouverneur selbst sobald als möglich dahin nachfolgen wollte. Diese Befehle wurden aber zurückgenommen und schliesslich doch nur die Regierungsbücher nebst den entbehrlichen Schreibern und Angestellten nach Dufilé abgeschickt. Dass die Rebellen im äussersten Falle ihre Verfolgung bis an den Somerset-Nil erstrecken würden, war kaum zu befürchten, denn einmal war die Entfernung doch sehr bedeutend und dann konnte man dort eher auf kriegerische Mitwirkung der Neger rechnen, als hier, wo sich die Bari mit ihrem Vieh auf das jenseitige Ufer zurückgezogen hatten. Endlich schien es nicht rathsam, Truppen in Ladó oder Gondókoro am östlichen Ufer zusammenzuziehen, da dies sehr bald Getreidemangel verursacht hätte."

Nachdem dann am 3. Juni die Kommission aufgebrochen war, die mit Keremallah verhandeln sollte und noch eine Nachricht aus Rumbehk eingetroffen war, die die Uebergabe der Provinz Bahr-el-Ghazal bestätigte, brach Dr. Junker am 6. Juni 1884 nach dem Süden auf.

Die Gefahr geht vorüber.

Kaum hatte Junker Ladó verlassen, so traf eine Post aus dem Bezirk Rohl ein. Emin theilte ihm sofort das Wesentlichste der neuesten Nachrichten mit und sandte ihm das Schreiben nach. Dieses lautet:

„Ladó, den 7. Juni 1884.

„Etwa zwei Stunden nach Ihrer Abreise erhielt ich Post von Ajak. Ein offizieller Brief erzählt, dass ein von Dem Siber geflüchteter Knabe dieselben Depositionen gemacht, wie früher Luptons Ordonnanz-Soldat. Ein Dongolaui war am 27. Mai (?) in Rumbehk eingetroffen, geleitet von dreiundvierzig Bewaffneten vom Kism Ssabbi. Er brachte Post von Keremallah: einen Brief vom selben Datum und wörtlich des Inhalts, wie der früher an mich gelangte, gerichtet an meinen Vesir, der ihn mir sendet; einen Brief an Defallah Aga und zwei an Ibrahim Gurguru. Ich habe selbe sofort expedirt.

„Drei von mir an Lupton gerichtete offizielle Briefe wurden mir von Rumbehk retournirt, mit dem Bemerken, die Strasse sei unpassirbar. Es scheinen demnach die Leute von Djur Ghattas usw. alle nach Westen gezogen zu sein. Auch im Briefe an meinen Vesir ist betont, dass,

Digitized by Google

wenn er nicht eile, zu kommen, die Leute nach Kordofan gehen und dann kommen und die Strasse verlegen würden. Ich will mir also die Süd-Strasse für alle Fälle offen halten, wenn nicht Ibrahim Aga etwa zum Verräther wird. Ich habe ihm geschrieben, dass, falls er dorthin gehen wollte, er es thue und wen immer mit sich nehme von den Danagla, jedenfalls mir aber zuvor schreibe.

„Ich hoffe, Sie sind nun unter Dach und Fach, denn es donnert ganz erschrecklich, und es ist ganz dunkel geworden (zwei Uhr Nachmittags).

„Acht Uhr. Der Tag neigt seinem Ende zu und bis jetzt sind keinerlei andere Nachrichten eingetroffen. Zwei Sendungen mit Schreibern und anderm unnützen Volke habe ich nach Makraka abgesandt und evacuire die Station, so weit es nur geht. Heute bekam ich glücklicher Weise hundert Lasten Getreide von Amadi, wo Alles ruhig ist.

„Bitte schreiben Sie mir möglichst oft; Sie wissen, ich bin nun ganz allein hier."

Fünf Tage später schrieb Emin abermals an Dr. Junker:

„Ladó, 12. Juni 1884.

„Gestern empfing ich einen Brief von Ibrahim Aga aus Makraka: er habe mein Maulthier nach Amadi gesandt und sei selbst dorthin gegangen, um mir zu begegnen. So hoffe ich, er wird dem Kadi dort begegnen und entweder mit ihm gehen oder vielleicht hierher kommen.

„Zugleich kam ein Brief vom Schreiber von Makraka: Nach Ibrahims Abreise hätte ein ägyptischer Offizier die Unteroffiziere zusammengerufen und ihnen geboten, sie möchten Lebensmittel zusammenraffen und jeder gehen, wohin es ihm beliebe, es gäbe kein Gouvernement mehr. Das hätte grosse Panik hervorgebracht, zumal schon viele Danagla zu Keremallah gegangen seien. Ich habe sofort einen Offizier mit zehn Mann nach Makraka gesandt, um den Offizier zu arretiren und die Leute zur Raison zu bringen.

„Hier ist bis jetzt Alles ruhig und manierlich. Wie lange wird es aber dauern, zumal von Makraka nicht eine Last Getreide gekommen ist? Man erzählt, dass alle Chore und besonders Bibia voll sind und die Passage unterbrochen ist. Die gestrige Post war gerade sieben Tage alt, also geschrieben, bevor meine letzten Briefe noch Ibrahim erreichen konnten.

„Einer Notiz zufolge sind der Kadi und sein Gefolge noch nicht weit gegangen, weil Chor Gell[illegible] zwei ein halb Tage diesseits Amadi ihnen die Passage gesperrt hatte. Die Herren sollten schon im ersten Nachtlager, also ganz in der Nähe Streit bekommen haben, d. h. der

Digitized by Google

Kadi mit Osman Effendi, und in Folge dessen sind die Beziehungen zwischen ihnen sehr gespannt geworden.

„Soeben ist Post von Amadi eingelaufen (vier Uhr Nachmittags) aber keinerlei Briefe, weder vom Bahr-el-Ghazal noch von Rumbehk, wo doch mein Vesir revidirt Das lange Schweigen wird nun beinahe auffällig und der Gedanke liegt nicht gerade fern, dass die Leute am Ghazal doch vielleicht abgezogen sind, wie ja ihre Absicht gewesen ist. Das wäre für den Moment ein wahrer Gottessegen, und deswegen wage ich nicht darauf zu hoffen.

„Ich schreibe heute an Hawasch, dass, falls er es möglich machen könne, er auf nur zwei Tage hierher komme; bitte, halten Sie sich in Dufilé oder Fatiko auf und senden Sie mir ihn jedenfalls. Ich muss mit ihm übereinkommen, was zu geschehen hat, wenn wir wirklich eine Frist gewännen, ob wir uns im Süden festsetzen oder nach Bor gehen wollen oder was immer. Bei seiner Rückkehr mag er Sie begleiten bis zu Riongas Söhnen — wenn nicht bis dahin bessere Notizen Sie uns zuführen. Ich glaube bestimmt, dass bis jetzt schon türkische Truppen in Chartum und vielleicht Kordofan angekommen sind."

Junker erreichte das Ziel, das er sich gesetzt hatte, nicht. Theils durch ein eigenes Leiden am Fuss gezwungen, theils in Folge der Erkrankung von Leuten seiner Begleitung sah er sich genöthigt, vorläufig in Dufilé zu bleiben. Zwischen Ladó und Dufilé entspann sich nun ein sehr lebhafter Briefwechsel; Emin hielt Junker fortlaufend über Alles unterrichtet, was er selbst erfuhr. Es sei hier einer dieser Briefe mitgetheilt:

„Ladó, den 15. Juni 1884.

„Am Freitag früh (heute ist Sonntag) erhielt ich drei Briefe von Bela Aga aus Makraka folgenden Inhalts: Ibrahim Aga hat einige ihm ergebene Leute nach Kabajendi gesandt, von dort etwa zweihundert bebewaffnete Bombé kommen lassen, ihnen aufgetragen, soviel Frauen und Kinder wie möglich im Lande zusammen zu raffen und, nachdem sie dies zu seiner Zufriedenheit besorgt hatten, die im Magazin von Wandi befindlichen Waffen und Munitionen an sich genommen und ist endlich mit seiner Bande nach Makraka Ssogaire gezogen, nachdem er zuvor die beiden Boote im Jei hatte versenken lassen, um Kommunikationen nach hier unmöglich zu machen. Aus dem Hause Ahmed Agas in Makraka Ssogaire wurden alle Diener weggeschleppt. Darauf wurde Kabajendi nahezu vernichtet, Mustafa Derwisch in Ketten gelegt und fortgeschleppt, sein Haus geplündert und verbrannt, und die ganze Gesellschaft soll sich nach Josa gewandt haben, um von dort aus das

Gebiet von Bahr-el-Ghazal zu betreten. Der ägyptische Offizier, von dem ich Ihnen früher schrieb (Halil Effendi), ist mitgezogen und mit ihm einige Soldaten.

„Soweit die offiziellen Nachrichten. Ich habe sofort einen Offizier und einige Soldaten dorthin geschickt und sende morgen andere 50 Mann. An Rihan Aga wurde ein Bote gesandt: er möge sofort mit allen Soldaten kommen. So hat sich also Ibrahim entpuppt.

„Gestern ist ein Mann hierher gekommen. Er erzählt, dass Ibrahim den alten Stationschef von Kalliká, Abdallah, eingeladen, ihm zu folgen, was dieser und seine Leute aber abgelehnt hätten. Ebenso Abdallah Wod Ahmed, der Freund Bachit Beys. Viele andere Danagla sind ebenfalls geblieben, obgleich Ibrahim einem von ihnen, der sich weigerte, zu folgen, eintausendzweihundert Hiebe hat aufzählen lassen.

„Was ich nun fürchte, ist, dass mir die Leute in Ajak, Rumbehk und Bufi ein ähnlich Spiel machen. Vor Tagen schon schrieb ich an meinen Vesir nach Bufi u. s. w., dass, wenn die Danagla aufbrächen, man sich mit den Soldaten auf Hadi zurückziehe — ob es aber gelingen wird? Der Stationschef von Bufi ist ein fixer Militär und wird sich nicht überrumpeln lassen; aber Ajak?

„Vom Ghazal-Gebiete absolut keine Nachricht, und da jetzt der Westflügel von Makraka wohl unpassirbar werden wird, so haben wir, wenn auch Ajak u. s. w. fallen, überhaupt keine Verbindungen mehr. Da von Makraka kein Getreide mehr zu erwarten ist, so habe ich beschlossen, die unnützen Fresser nach Redjaf, Kiri und Laboré zu senden und will nur Soldaten hier behalten. Ich selbst bleibe hier.

„2 Uhr Nachmittags. Eben ist Ahmed Effendi hier angelangt und erzählt mir, dass er Sie in Kiri getroffen habe, und dass Leute von Kabrega unterwegs seien. Das wäre ziemlich glücklich. Ich werde selbe natürlich so reich als möglich beschenken und sofort wieder zurücksenden und bitte Sie, mir gewiss die Verbindung mit Kabrega offen zu halten und fleissig zu schreiben, damit er mir oft Leute sende und ich Ihnen Nachrichten geben kann. Wenn er Munitionen u. s. w. will, sagen Sie ihm nur, er soll danach senden. Auch Kaffee soll er uns senden. Wie Sie von ihm nach Uganda kommen werden, ist schwerer einzurichten. Geduld und Ausdauer werden dabei helfen, denn schliesslich kommen doch Uganda-Leute dorthin, und hat Mtesa erst von Ihnen gehört, so lässt er Sie bald holen. Ihre Sachen sind unversehrt. Lebe ich, bis ein Dampfer kommt, so gehen alle nach Chartum.

„Von unserer Bahr-el-Ghazal-Mission keinerlei Nachrichten bis heute. Mein Maulthier in Wandi, das auf dem Wege nach Amadi von

Digitized by Google

einigen Danagla als gute Beute erklärt worden war, ist heil nach Wandi zurückgekehrt. Von Casati keine Nachricht. Das Magazin und mein Haus in Kabajendi sind, wie ich eben erfahre, durch einige treu gebliebene Danagla vertheidigt und erhalten worden. Das sind die ersten guten Nachrichten — vielleicht wendet sich nun endlich das Blatt.

„Hier nichts Neues. Ich arbeite an einem tiefen Graben hinter den Magazinen und lasse in der Ecke eine zweite Bastion für eine Kanone bauen, mehr, um die Leute zu beschäftigen, als dass ich mir viel davon verspräche. Ali Effendi erweist sich sehr brav und zuverlässig. Nur Auad jammert den ganzen Tag über.

„Ich erwarte in beinahe fieberhafter Angst jeden Augenblick Nachirchten über das Verhalten der Danagla in Ajak u. s. w., weil ich glaube, dass von ihnen keiner bleiben dürfte. Vielleicht wäre es so besser, aber es bleibt einmal trostlos, sich so von aller Welt abgeschnitten zu sehen. Schreiben Sie mir jedenfalls Ihre Ansichten über all' diese Dinge. Wäre das Unglück auf einmal über uns hereingebrochen, wie bei dem armen Lupton, so wäre es nun vorüber in einer oder der anderen Weise. Jeden Tag aber eine neue Hiobspost, jeden Tag eine neue Unglücksbotschaft erinnert mich an den Thierfreund, der seinem Hunde jeden Tag ein wenig von seinem Schwanze abschnitt, damit es ihm auf einmal nicht zu weh thäte. Wie gern würde ich mit Ihnen zu Kabrega gehen."

Ueber die Ereignisse der nächsten Wochen berichtete Emin ausser an Dr. Junker auch an Professor Schweinfurth sehr ausführlich. Einem an diesen gerichteten Schreiben entnehmen wir das Folgende:

„Ladó, 14. August 1884.

„Inzwischen sind die Truppen aus Süden theilweise angekommen. Mit blutendem Herzen habe ich alle nicht durchaus nöthigen Stationen aufgeben müssen und die Distrikte Fauvera, Fadibék, Latuka völlig evacuirt. Die dadurch disponibel gewordenen Soldaten sind theilweise zur Verstärkung der am Flusse gelegenen Stationen verwandt, der grösste Theil aber ist nach Makraka und Amadi dirigirt worden. Die Stationen Rumbehk und Ajak sowie Bufi sollen ebenfalls geräumt werden, da sie völlig nutzlos sind und über dreihundert Mann für sich beanspruchen, d. h. für uns brachlegen. Kommt einmal ein Dampfer und bringt mir Waffen und Munition, so bin ich im Stande, was mir nöthig scheint, wieder zu okkupiren. Natürlich tragen diese wiederholten Räumungen nicht dazu bei, das Prestige des Gouvernements unter den Negern zu erhöhen. Hätte man von vornherein einen richtigen Weg eingeschlagen, so wären wir jetzt nicht, wo wir sind; das unheilvolle

Digitized by Google

Prohibitivsystem, die halben Maassregeln, das Spielen mit der Sklavenfrage, die hohlen Redensarten über sudanische Gleichberechtigung — sie alle rächen sich jetzt, und meine Voraussetzungen sind wohl eingetroffen.

„Angesichts des so befremdlichen Ausbleibens aller Nachrichten von Chartum hätte ich längst eine Expedition über Bor nach dem Sobat gesandt, wie ich dies zur Zeit der Flusssperre 1878 bis 1880 ja zwei Mal gethan habe. Die Notiz Lupton Beys aber, dass Faschoda aufgegeben ist (Sobat ist längst verlassen), macht mich bange für meine Leute, die auf der Strecke Sobat-Chartum sich durch Dinka und Araber durchzuschlagen hätten. Also damit ist es nichts, und ich sehe ausser Geduld haben keinen Ausgang.

„Ladó, 20. August 1884.

„Hatte ich in Obigem auf blutige Vorgänge im Bahr-el-Ghazalgebiete Bezug genommen, so kann ich schon heute Näheres zusetzen. Einem von dort nach Rumbehk gelangten Briefe zufolge haben sich die sogenannten „Farúch" (eigentlich Spitzname d. h. „Hühner". Anmerk. d. Herausgebers), also Waffenträger, Dragomane u. s. w., empört und die arabischen Insassen der Seriben Djur, (Abu Gurún), Wau Ktschuk Ali, Wau Bisseli und Ahmed Auád niedergemacht, sich aller Waffen und Munitionen bemächtigt und stehen nun in offenem Kampfe mit den Danagla. Anschliessend an diese Bewegung sind alle Farúch des Distrikts Djur Ghattas, wohl über dreihundert, entflohen, zu jenen gestossen, haben aber zuvor die kleine Station Tondj, am Uebergange des Tondj-Flusses gelegen, vernichtet. Die Danagla in Djur Ghattas seien zernirt und die Verbindungen nach Westen hin abgeschnitten.

„Ferner wird berichtet, dass der Kadi und Schullehrer, von denen ich Ihnen erzählt habe, von Ajak abgereist seien, angeblich um nach Ladó zurückzukehren; als sie aber am Lehssi angelangt waren, seien sie heimlich nach Ssabbi gegangen, um von dort aus Keremallah zu erreichen — also durchgebrannt!

„Ladó, 31. August 1884.

„Denken Sie sich also meine Freude, als am 24. August Abends elf Soldaten und ein Sergeant von Bor hier eintrafen und mit der rückständigen Post die besten Nachrichten brachten. Nicht allein war Bor im besten Wohlsein, sondern auch die Barke ist dort unversehrt, und einige Leute von Schambé haben sich gerettet. Die Soldaten hatten den Weg von Bor nach Gondókoro am Ostufer des Flusses in sechs Tagen gemacht und waren überall von den Negern gut aufgenommen worden. Als völlig überraschend kam aber eine Notiz des Stationschefs

Digitized by Google

von Bor, der in einem Postscriptum seines jüngsten offiziellen Briefes Folgendes schreibt: „Von Tudjleuten, die augenblicklich hier (in Bor) sind, höre ich, dass der Fluss verstopft ist und mehrere Dampfer von Norden gekommen, aber wieder nach Faschoda zurückgegangen sind." Ich habe sofort durch Rundschreiben alle meine Leute mit dieser Nachricht bekannt gemacht; ob wahr oder nicht, sie wird Ihnen etwas frischen Muth einflössen.

„Wie selten eine gute Nachricht allein kommt, so auch diesmal. Zunächst erfuhr ich, dass Rumbehk glücklich geräumt worden ist, und Soldaten und Munition in Ajak angekommen seien, von wo nun der Rückzug auf Amadi angetreten wird. Diese Station soll ein Zentrum für die Vertheidigung werden, war aber in den letzten Tagen recht gefährdet."

Der Monate lang befürchtete Einbruch des Mahdi in die Aequatorialprovinz fand demnach nicht statt, sei es, dass die Zahl seiner Truppen überschätzt war, sei es, dass ihn andere Pläne in Anspruch nahmen. Der Feind, den Emin vorläufig zu bekämpfen hatte, waren die Araber seiner eigenen Provinz, die sich namentlich in den westlichen Stationen festgesetzt hatten und einen Angriff auf Amadi planten, das in Vertheidigungszustand gebracht und, da es als äusserstes Bollwerk für Ladó gelten musste, mit einer starken Besatzung belegt war.

So etwa lagen die Dinge, als Mitte September Junker wieder in Ladó eintraf. Der Aufenthalt in Dufile, wo Hawasch Effendi ein strenges Regiment führte, war ihm durch die Ankunft der vielen Schreiber mit ihren Familien und Sack und Pack, die Emin aus Ladó nach Süden abgeschoben hatte, arg verleidet. Weiter nach Süden wollte Junker aber sich nicht begeben, weil er nach den neueren, günstigeren Nachrichten wieder Hoffnung schöpfte, es werde nun doch in Ladó ein Dampfer aus Chartum eintreffen. „Ich ging von dem Gedanken aus", schrieb er, „dass nach dem Fall von Hicks, der in die Herbstmonate, etwa Oktober oder November des vergangenen Jahres (1883), zu setzen war, der Sudan jedenfalls weder von Aegypten noch von Europa sich selbst überlassen worden sei, sondern dass wohl gleich nach dem Bekanntwerden der Katastrophe kombinirte Hilfstruppen von Norden abgesandt worden seien; in diesem Falle wäre aber doch wohl, selbst bei Herstellung einer provisorischen Eisenbahn Suakin-Berber, erst nach Ablauf eines Jahres, also wieder im Oktober oder November, endlich Hilfe zu erwarten."

Dass Emin den zurückkehrenden Dr. Junker mit offenen Armen aufnahm, braucht kaum besonders erwähnt zu werden.

Digitized by Google

Aus den folgenden Wochen sind einige Mittheilungen Emins an Professor Schweinfurth erhalten, aus denen hervorgeht, dass Emin, wenn auch eine unmittelbare Gefahr nicht vorhanden war, der Zukunft doch mit bangen Sorgen entgegensah. Aus ihnen sei hier das Folgende mitgetheilt:

„Ladó, 22. Oktober 1884.

„Inzwischen habe ich Ladó zu einer ganz respektabeln Festung umgeschaffen, mit tiefem Wallgraben, hohen Wällen, Bastionen, Zugbrücken u. s. w. Wenn es nun einmal ans Sterben gehen soll, so wollen wir wenigstens einen ehrlichen Soldatentod sterben. Und weit ist das nicht von uns, glaube ich. Ich mag's meinen Leuten nicht zeigen, aber viel Hoffnung habe ich wahrhaftig nicht mehr, um so mehr, als ein neuerlicher Brief Keremallahs davon spricht, dass Chartum vom Mahdi in Person belagert sei und bis heute wohl kapitulirt hat.

„Ladó, 26. November 1884.

„Von Makraka fehlen mir seit einigen Tagen Nachrichten, doch hoffe ich, dass Alles gut geht. Die Neger und besonders die Bombé von Makraka haben sich mir bis jetzt als treue Bundesgenossen erwiesen, und so lohnt sich die bessere Behandlung, die stets das Ziel meiner Bestrebungen gewesen ist, schon jetzt reich.

„In Makraka weilt jetzt Herr Casati, den ich bei Ausbruch der Feindseligkeiten aus Mombuttu hierher zu kommen ersuchte, da dies doch zu weit abgelegen ist; er gedenkt aber vorläufig da zu bleiben und meine Leute freundlicher Weise mit seinem Rathe zu unterstützen. Dr. Junker ist hier und theilt Freud und Leid mit uns; seine Sammlungen stehen wohlverpackt in meinem Hause — ob sie wohl je Europa erreichen dürften?

„Wir schlagen uns durch, so gut es gehen mag. Zu essen haben wir, d. h. rothe Durrah, Fleisch und wohl auch Gemüse und hin und wieder Früchte. Statt Zucker giebt's Honig; aus dem Wachs machen wir famose Kerzen. An Stelle des Kaffees werden die Samen von Hibiscus Sabdariffa geröstet, und ich kann Sie versichern, dass das Decoct gar nicht übel ist; es mag auch in hygienischer Beziehung viel gesünder und zuträglicher sein. Schuhe, und zwar sehr hübsche, werden hier gemacht; nur an Stoffen zu Kleidung fehlt es, da die Damúrfabrikanten von Makraka eben auch unter die Heiligen gegangen, d. h. durchgebrannt sind. Ich habe Mtesa gebeten, uns Sansibarleute mit Stoffen zuzusenden, die ich irgendwie eintauschen würde.

„Trotz alledem hoffe ich immer noch auf schliessliche Befreiung durch die Ankunft eines Dampfers von Chartum; es wäre ja eine Sünde, wenn all die schönen Sammlungen zu Grunde gingen."

Digitized by Google

Neue Hiobsposten.

Gar bald aber trafen wieder neue Unglücksbotschaften ein. Am 2. Dezember 1884 war es bei Amadi zu einem heissen Kampf gekommen. Emin berichtet darüber selbst:

„Ladó, 2. Januar 1885.

„Der Kampf hat von früh bis Mittag gewährt. Wir hatten an Offizieren und Mannschaften zwölf Todte und achtzehn Verwundete und zwar meist durch Lanzenstösse. Es erklärt sich dies daraus, dass die Danagla die Agahrneger zur Mitwirkung herbeigerufen hatten, das Lager der Feinde gestürmt und grosse Verwüstungen unter ihnen angerichtet hatten; sie wurden aber durch die Neger zum Weichen gezwungen und brachten ihre Verwundeten glücklich nach Amadi zurück.

„Am 26. Dezember eine andere Trauerbotschaft! Die Leute in Bor sind bei einer Razzia, um sich zu verproviantiren, beinahe aufgerieben worden! Ich habe sofort zwei Segelboote mit Korn, Leuten und Munition dorthin gesandt; ob dieselben aber noch zur rechten Zeit dort ankommen werden, um die Station zu entsetzen, ist mir fraglich. Zur selben Zeit habe ich von Makraka aus ein kleines Korps auf Amadi dirigirt, um endlich dem Danaglaputsch ein Ende zu machen. Die Sache wird nachgerade öde, wie die Oesterreicher sagen. Hundertfünfundsechszig Soldaten und mit Gewehren bewaffnete Basinger, die uns treu sind, dazu etwa achthundert Mann mit Lanze und Schild bewaffneter Bombé, Morú und Makraka setzten diese Expedition zusammen, die mit den in Amadi befindlichen Truppen und Basingern mehr als hinreichend zur völligen Beilegung des Krieges sein dürften, wenn nicht etwa neue Zuzüge aus dem Bahr-el-Ghazal unsere Rebellen verstärken. Ich glaube daran aber nicht recht, denn sogar vom berühmten Emir Keremallah haben wir schon seit Monaten nichts mehr gehört, obgleich er früher alle vierzehn Tage einen Drohbrief sandte.

„6. Januar 1885.

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen! Soeben erhalte ich ein ganzes Packet Briefe von Amadi zugesandt. Mein früherer Schreiber Osman Effendi ist mit vierhundert Bewaffneten und einem Raketenapparate vom Bahr-el-Ghazal gekommen und zu den Rebellen gestossen und schreibt mir zusammen mit Abdullahi und einem gewissen Hassan Adjib, den Keremallah gesandt hat, um uns von hier zu ihm zu bringen, dass Widerstand ganz vergeblich sei, dass der ganze Sudan bis Suakin sich dem Mahdi angeschlossen und dass er soeben einen Brief von Keremallah erhalten hat, der ihm die Einnahme von Chartum und

den Einzug des Mahdi daselbst erzähle, sowie dass sehr viele Leute dort den Hungertod gestorben seien; Keremallah sei in Dem Siber, mit ihm Tausende von Arabern und noch mehr Beduinen aus Kordofan.

„Es steht nun dahin, was dieser Tage bei Amadi vorgehen wird. Geht es schief, so wird uns doch nichts Anderes übrig bleiben, als, falls wir ihn noch bewerkstelligen können, ein Rückzug nach Süden, wo die grossen Chefs, Anfina, Kabrega und Mtesa, mich gern aufnehmen würden. Von da wäre schliesslich die Kommunikation mit Aegypten über Sansibar nicht unmöglich. Beim Rückzuge nach Süden bleibt es.

„Junker geht morgen früh zuvörderst zu Anfina und nimmt meine Briefschaften mit; hole ich ihn ein, so berichte ich Ihnen weiter. Ich glaube an meinen guten Stern!

„Gott schütze Sie!"

Diese Nachrichten machten allen Hoffnungen, es würde doch noch ein Dampfer aus Chartum anlangen, ein Ende. Junker sah ein, dass ein weiteres Warten vergeblich sei, und war schnell entschlossen, den schon einmal gefassten Plan, sich über Uganda einen Weg nach Sansibar zu bahnen, wieder aufzunehmen. Die damals in Ladó herrschende Stimmung hat Junker später eingehend geschildert; es sei gestattet, daraus Einiges hier mitzutheilen.

„Während jener ganzen Zeit, früher wie später," schrieb er, „verliess Emin Bey Ladó niemals. Neben den drückenden Sorgen, die getragen sein wollten, ohne dass im Grunde jetzt noch ein energisches Eingreifen Erfolg haben konnte, floss seine Thätigkeit gleichmässig wie ehemals dahin. Die meteorologischen Beobachtungen wurden fortgesetzt und die Notizen täglich schon früh morgens mit zierlichster Schrift ins Tagebuch eingetragen. Für die ornithologische Sammlung besoldete er einen Präparator. Dieser, ein Araber Namens Gasm Allah, war sein Jäger; oft kam er schon früh morgens zu Emin Bey, um die Befehle für einen etwaigen Ausflug der Jäger entgegenzunehmen, mitunter durchstreifte er jedoch zu demselben Zwecke wochenlang entferntere Gebiete. Emin Bey musste wegen hochgradiger Kurzsichtigkeit auf die Jagd und alle Beschäftigungen, die das Sehen in die Ferne bedingen, verzichten; erkannte er doch auf zehn Schritt Entfernung keine Person. Gasm Allah kehrte um Mittag zurück und brachte die erbeuteten Vögel, an ein Stäbchen gehängt, zu Emin Bey, der dann die genauen Maasse nahm und die nöthigen Notizen machte, worauf der Araber sie zum Abbalgen wieder mitnahm und später die fertiggestellten, wieder an ein Stäbchen gehängt, zurückbrachte. Das Vergleichen, Bestimmen, sorgsame Etikettiren und Verpacken besorgte freilich Emin Bey allein.

Digitized by Google

Mit peinlicher Regelmässigkeit wurden Morgens und Nachmittags auch die Divanstunden eingehalten. Der arabischen Sprache und des Türkischen in Wort und Schrift vollkommen mächtig, las Emin Bey gewissenhaft jedes Schriftstück und drückte sein Siegel darunter. Uebrigens füllten diese Arbeiten die amtlichen Dienststunden nicht aus, und es blieb oft noch Musse für Privatarbeiten. Sein warmes Interesse für naturwissenschaftliche Studien half Emin auch über einsame und sorgenvolle Stunden hinweg. Von höchst selbstlosem Charakter, war er mildthätig gegen seine Umgebung und gab gern von dem, was er besass, während er Aufmerksamkeiten von Untergebenen, Gelegenheitsgeschenke, wie sie wohl sonst in den Ländern üblich sind, ungern annahm, sofern nicht die Dinge für die Sammlungen waren."

Ehe Junker Ladó verliess — es gingen darüber übrigens nach dem Briefe Emins an Professor Schweinfurth weitere drei Wochen hin —, konnte er noch Casati begrüssen. Dieser hatte schliesslich, den wiederholten Aufforderungen Emins und Junkers nachgebend, sich doch entschlossen, Wandi, wo er zuletzt weilte, zu verlassen. Er brach am 20. Januar von dort auf, und zwar, wie Junker berichtet, mit einem grossen Hausstande, darunter auch einem Chimpansen, und langte am 23. Januar in Ladó an. Drei Tage blieb Junker noch mit ihm zusammen. Dann verliess er, am 26. Januar 1885, schweren Herzens Ladó, um den Versuch zu machen, wenigstens einen Theil von dem, was er gesammelt und durchforscht hatte, zu retten. Er nahm eine grosse Post von Emin mit, Briefe an die Missionen in Uganda, an Professor Schweinfurth und an das Ministerium in Kairo. „Ich fühlte mich daher so recht als diplomatischer Kurier," schrieb Junker, „der alle Taschen voll Weltgeschichte hat." Junkers Ziel war zunächst Antina am Sommerset-Nil, wo er eine Station zu errichten gedachte, um dann die Weiterreise nach Südwesten vorzubereiten.

Die Nachrichten von Emin aus dem Jahre 1885 bringen verhältnissmässig nur wenig Neues von Bedeutung. Ueber die erste Zeit giebt uns ein Brief an Dr. Junker bei Antina Aufschluss. Er lautet:

„Ladó, den 4. Februar 1885.

„Am 30. Januar kehrten die beiden nach Bor gesandten Boten hierher zurück und brachten die eigentlich überraschende Nachricht, dass sie dort bis auf vier Soldaten, die sich von der Seriba entfernt hatten und getödtet worden waren, Alles wohlauf gefunden hätten. Osman Effendi hatte den Leuten vorgeschlagen, zu Lande hierher zu kommen, klüglich waren die Boote ganz ausser Erwähnung gelassen, und schliesslich, als man ihm zumuthete, sich an die Spitze der Marsch-

Digitized by Google

kolonne zu setzen, refüsirt, dafür aber sich von den Leuten dort und „seinen eigenen Leuten" eine Erklärung ausstellen lassen, dass die Boote zum Transport unzureichend wären, der Weg zu Lande unpraktikabel und es daher am Besten sei zu bleiben, bis Getreide und Verstärkungen von hier eingetroffen seien. Man beansprucht die Kleinigkeit von dreihundert Mann. Darauf hat er sich in die Boote gesetzt, ohne die verwittweten und verwaisten Hinterbliebenen der Gefallenen mitzubringen, ist hierher gekommen, nachdem er unterwegs achtzehn Parsi Munitionen auf der Büffeljagd vergeudet hat und sonnt sich nun im Glanze seiner Heldenfahrt.

„Das Zögern der Leute, von dort aufzubrechen, wird Ihnen verständlich werden, wenn ich Ihnen erzähle, dass das Haus Djuma Agas, eines Offiziers (der in der Liste sich 79 Jahre giebt), 32 Personen enthält und daneben seine Konkubinen. Der Schreiber hat achtundzwanzig, ein Sergeant zwölf, ein Anderer sechszehn und so fort. Natürlich würden beim Verlassen Bors drei Viertel dieser Sklaven durchgehen, und das ist eben, was die Herren dort fesselt.

„Ich habe nun Dufilé, Laboré und Makraka aufgefordert, mir sofort alle disponiblen Huterie zu senden und gedenke selbe mit dem alten Wod-el-Hak und Ihrem früheren Nachbar nach Bor zu senden, um die tollen Kerle doch hierher zu senden, da ich beim besten Willen keine monatlichen Getreide-Lieferungen übernehmen kann. Bekomme ich Leute in Amadi los, so werde ich freilich eher im Stande sein, einzugreifen. Von Makraka und Mombuttu habe ich keine Nachrichten.

„Nach langem Harren kam endlich heute Morgen Brief von Amadi. Es scheint, dass Ahmed Effendi sich unterwegs verzögert hat, denn er schreibt, dass er am Vorabend des 1. Februar noch in Kenjis Dorfe war, demnach gestern oder heute in Amadi angekommen sein wird. Ein kurzer Brief von Amadi sagt, dass Abdullahi Abd-es-Ssamat beim Gefecht von einer Kanonenkugel getroffen worden ist, die ihm Pferd und Bein zugleich zerschmettert hat. Mehrere Chefs der Danagla, sowie viele Leute sind gefallen, viele davongelaufen (wohin?!). Ahmed Effendi schreibt dazu nur, er höre, das sei wahr.

„Ich gebe Ihnen alle diese Nachrichten so, wie ich selbe bekomme; es will mir jedoch scheinen, als ob Ali Kartulli und Osman Chab vielleicht nach dem Bahr-el-Ghazal gegangen sind, um von dort Hilfe zu requiriren. Jedenfalls sind die zweitausend Mann bis jetzt nicht angekommen, und die Dragomane behaupten positiv, die nächtlichen Gebete, die man bis in die Station gehört hatte, haben seit einiger Zeit völlig

Digitized by Google

aufgehört, geradeso wie die Angriffe gegen die Station. Warten wir aber ab, was die nächsten Zeiten bringen werden. Ahmed Effendi scheint unter glücklichen Auspicien gegangen zu sein; seine erste Nachricht ist nicht schlecht. Hoffen wir, dass bessere und besonders ausführlichere ihr folgen mögen.

„In Ladó giebt es nichts Neues. Ali Effendi ist seit zwei Tagen nach Redjaf gegangen, um den Lababun von Fadjebi einzubringen, und dürfte wohl einen Herbst dort weilen. Vita und Abd-el-Waheb sitzen noch Abends mit Mahmed Effendi allein vor Vitas Thür. Uebrigens ist Tras ruhiger geworden.

Ueber die weiteren Ereignisse des Jahres 1885 glauben wir etwas kürzer berichten zu können, da die aus dieser Zeit stammenden Briefe Emins bereits an verschiedenen Orten ganz oder der Hauptsache nach veröffentlicht sind, und zwar im dritten Bande von Dr. W. Junkers „Reisen in Afrika", in Richard Buchtas „Sudan unter ägyptischer Herrschaft", in den Jahrgängen 1882 und 1883 von „Dr. Petermannns Geographischen Mitteilungen", im „Ausland", in den „Mittheilungen des K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien" und den „Mittheilungen des Vereins für Erdkunde in Leipzig" (1887), sowie vor Allem in den von den Professoren Dr. Georg Schweinfurth und Dr. Friedrich Ratzel herausgegebenen „Sammlung der Reisebriefe und Berichte Emin Paschas".

Emins Rückzug nach Wadelai.

Um den Zusammenhang der Ereignisse nicht zu unterbrechen, seien hier nur aus letzteren einige Stellen mitgetheilt, die für das Verständniss der weiteren Ereignisse uns nothwendig zu sein scheinen. Diese finden sich in einem Briefe Emins an Professor Schweinfurth aus Wadelai. Zur Erklärung sei zunächst erwähnt, dass Emin bereits im Mai Ladó verlassen hatte und zunächst nach Maggi, dann nach Laboré gegangen war. Den Juni über hatte er sich am Chor Aga aufgehalten. Ein aus dem Juli stammendes Schreiben Emins ist aus Dufilé datirt, während er schon am 10. dieses Monats in Wadelai angelangt ist, also dem Orte, der ihm nun für lange Zeit Aufenthalt gewähren sollte.

Was die Ereignisse in der Provinz anbetrifft, seitdem Emin Ladó verlassen hatte, so ist zunächst hervorzuheben, dass die Mahdisten keinen weiteren Einfall in die Provinz, wie erwartet war, unternahmen, im Gegentheil sich sogar zunächst zurückzogen, sodass Emin daran denken konnte, offensiv vorzugehen, auch einzelne Stationen wie Ladó, die bereits aufgegeben werden sollten, weiter besetzt zu halten. Auf diesen plötz-

lichen, in seinen Gründen nicht erkannten Rückzug des Mahdiheeres nach dem Bahr-el-Ghazal ist es allein zurückzuführen, dass die Aequatorial-Provinz vom Untergang gerettet werden und auch später wenigstens ein Theil von ihr siegreich behauptet werden konnte. Trotzdem war die Ruhe im Lande nicht hergestellt; die Neger, denen der Aufstand der Araber Geschmack am Kriege gegeben haben mochte, erhoben sich jetzt an vielen Stellen. So wurde im November Redjaf von fünftausend Negern angegriffen, die jedoch von der Besatzung unter grossen Verlusten zurückgeschlagen wurden.

Im Einzelnen berichtet Emin über diese Vorgänge an Professor Schweinfurth u. A. das Folgende:

„Wadelai, den 1. Dezember 1885.

„Am 21. und 22. Februar erhielt ich endlich wieder Neuigkeiten von Amadi. Keremallah war dort in Person angelangt mit grossem Gefolge von Schreibern, Soldaten und Danagla.

„In kürzester Zeit wurde die Station von allen Seiten cernirt, trotz der äusserst geringen Distanz vom Flusse sogar vom Wasser abgeschnitten, und für die braven Soldaten begannen nun Tage schweren Leidens. Als endlich der Chef von Makraka mit den Verstärkungen anlangte, als die von sämmtlichen nahen Stationen in aller Eile zusammengerafften Leute vor Amadi erschienen, waren sie nicht mehr im Stande, die Blokade zu brechen. Weshalb der Kommandant von Amadi, der doch wusste, dass in zwei Stunden Entfernung von der Station Hilfstruppen angelangt seien, nie einen Ausfall versuchte, ist mir noch heute unklar. Die vor Amadi liegenden Soldaten wurden von ihren Offizieren wieder und wieder ins Feuer geführt, verloren aber den Muth und liefen zuletzt davon!

„Am 29. März trafen drei Soldaten aus Amadi in Ladó ein. Sie erzählten, dass die Soldaten wiederholt ihre Offiziere aufgefordert hätten, einen Ausfall zu machen und sich durchzuschlagen, jene aber stets gezaudert und wohl beabsichtigt hätten, sich dem Feinde zu ergeben. Schliesslich hätten die verzweifelten Leute, von sechs braven Offizieren geführt, die Seriba gegen den Willen der höheren Offiziere verlassen, sich durch die Danagla, ihnen schwere Verluste beibringend, durchgeschlagen und grösstentheils den Weg nach Makraka genommen.

„Am 31. März wurde mir schliesslich die Freude zu hören, dass drei Offiziere von Amadi mit etwa zweihundertundsechszig Mann glücklich in Wandi (Makraka) angekommen seien. Auch die vor drei Monaten schon von Mombuttu zurückbeorderten Truppen waren in Makraka gerade im letzten Momente angelangt, nachdem ihr Kommandant unter allerlei nichtigen Vorwänden mit dem Aufbruche gezögert und zwar

Digitized by Google

auf Grund von Briefen, die ihm die Rebellen vom Bahr-el-Ghazal aus gesandt hatten, um ihn zum Abwarten der Dinge einzuladen. Jedenfalls haben in all den Unfällen, die uns bisher betroffen haben, die Ungeschicklichkeit und oft geradezu Böswilligkeit unserer eigenen Beamten eine grosse Rolle gespielt. Ungehorsam ist an der Tagesordnung, und Jeder möchte seine eigenen Interessen wahren.

„Am 1. April überreichten mir die Zivil- und Militärbeamten Ladós eine Schrift mit dem Ersuchen, alle Stationen im Süden aufzugeben und uns auf die Linie Ladó-Kiri zu beschränken. So selbstmörderisch ein solches Ansinnen war, da es uns auf den unfruchtbarsten Theil der Provinz beschränkte, und damit dem Hunger in die Arme warf, ausserdem aber auch die am Ende einzige uns gebliebene Rückzugsstrasse abschnitt — so unglücklich diese Idee also war, so wenig hätten Ueberredungskünste gefruchtet, und ich musste wenigstens zum Schein einwilligen und die nöthigen Ordres ausstellen.

„Nach den letzten uns zugegangenen Nachrichten hatten die Danagla bis auf zwei Tagemärsche von Ladó Streifparthien gesandt, um die Neger gegen uns aufzuwiegeln, dann aber sich in Amadi konzentrirt. Am 3. April trafen denn auch Briefe von Keremallah und Osman Effendi Erbab bei uns ein. Der erste, ein soi-disant offizieller Brief, erzählte mir die Vorgänge in und um Amadi und sagte, dass die Besatzung auf fünfmalige Aufforderung sich nicht habe ergeben wollen, dass dann die Belagerung erfolgt sei, schliesslich aber die Soldaten durchgebrochen wären und den Weg nach Makraka genommen hätten.

„Inzwischen waren die Danagla in Amadi nicht müssig geblieben, sondern hatten ihre Vorposten wiederum bis drei Tagemärsche vorgeschoben und die Neger aufgewiegelt, etwaige Nachzügler von Amadi schonungslos zu tödten, auch die Strasse nach Makraka zu sperren. Alles dies geschah, und ich war gezwungen, meine Posten nach Makraka auf der von mir neu eröffneten Strasse Redjaf-Rimo zu befördern. Eine Abtheilung des Feindes hatte die wenigen in Kamari bei Wandi befindlichen Offiziere und Soldaten zersprengt und wandte sich nun gegen Wandi, das seiner Position halber unhaltbar war. Die Soldaten zogen sich also in guter Ordnung auf Rimo zurück, um von da den Weg nach Redjaf einzuschlagen. Ehe sie aber noch dazu kommen konnten, erfolgte ein stürmischer Angriff, der mit einer totalen Niederlage der Danagla endete, die viele Leute verloren und eilig flohen. Man begann nun den Vormarsch, und Abtheilung um Abtheilung gelangte mit Kranken und Angehörigen glücklich nach Beddén. Von Ladó, wo Mangel an Getreide herrschte, sandte ich Schreiber und

Digitized by Google

Beamte nach Gondókoro und dem Süden, wo sie zu essen fanden, und war mitten in der Revision der Befestigungen, als ich am 18. April neuerdings von Keremallah mit einer Postsendung beehrt wurde. Wie gewöhnlich enthalten die Briefe Aufforderungen an uns Alle, zu den Glaubensstreitern zu stossen.

„Viel wichtiger aber war die Mittheilung, dass Chartum gefallen sei und ich in einer anliegenden Kopie eines Briefes des Mahdi das Nähere finden würde. Diese Kopie ist ein Brief des Mahdi, datirt vom 12. Rebi-ul-Achir 1302 (28. Januar 1885) mit der Nachricht, dass Chartum am Morgen des Montag, 9. Rebi-ul-Achir (25. Januar), erstürmt und ausser Frauen und Kindern Alles niedergemacht worden sei. Gordon, der Feind Gottes, der sich nicht habe ergeben wollen, sei mit seinen Leuten gefallen; er, der Mahdi, habe nur zehn von seinen Leuten verloren.

„Am 19. April waren die Soldaten von Makraka, ohne weiter angegriffen worden zu sein, glücklich nach Beddén und Redjaf gekommen; am 21. kam das früher mit Getreide nach Bor gesandte Boot zurück; neuerdings weigerten sich die Leute, zu kommen; sie sind demnach ihrem Schicksal verfallen! Am 23. rückten hundertdreissig Mann zur Verstärkung von Ladó ein, und am 24. versammelte ich alle Offiziere zu einer Berathung über die zu nehmenden Maassregeln, einerseits um uns vor Hunger zu schützen, andererseits um uns nicht unnöthiger Weise auszusetzen. Nach reiflicher Ueberlegung und, nachdem ich dem Major Rihan-Aga das Präsidium übergeben und mich für eine halbe Stunde zurückgezogen hatte, um die Entscheidung völlig unbeeinflusst zu lassen, wurde in Gegenwart Kapitän Casatis Folgendes beschlossen:

„In Anbetracht dessen, dass in Ladó, Redjaf, Beddén u. s. w. nicht genügend Getreide vorhanden ist, um die von Makraka gekommenen nebst unsern Leuten zu erhalten, dass die nächste Ernte noch sehr fern sei, dass die Entsendung von Razzien schliesslich die geringe vorhandene Munition aufbrauche und uns auf Gnade und Ungnade den Negern überlasse, während es andererseits nicht möglich sei, uns in anderer Weise Getreide zu verschaffen, in Anbetracht all' dieser Umstände sind zunächst Frauen, Kinder und Sachen nach Süden zu schaffen, die Stationen selbst aber nur von Soldaten, mit Ausschluss aller Zivilpersonen, für den Augenblick besetzt zu halten, im Nothfalle aber auch diese aufzugeben und alle Kräfte im Süden zu konzentriren. Die Rückzugslinie ist nach Süden zu wählen, weil im Norden jenseits Bor die Strasse für uns ungangbar ist, wir auch nicht wissen, ob nicht Chartum wirklich gefallen sei, während wir im Süden in Dufilé und Wadelai feste Stützpunkte mit vielem Korn und reichen Hinterländern besitzen und schliess-

Digitized by Google

lich doch die Hoffnung haben, Briefe oder Leute nach Sansibar und Aegypten gelangen lassen zu können, oder aber, wenn Alles böse gehen sollte, uns Kabrega oder Mtesas Sohn in die Arme werfen können.

„Sofort wurden die nöthigen Ordres gegeben; in Ladó bleiben drei Kompagnien und der Kommandant Major Rihan-Aga. Die Zivilbeamten waren schon früher alle nach Süden dirigirt worden und nur ich war mit drei Schreibern hier geblieben.

„Am 25. April ging ich selbst, von den Offizieren gebeten, nach Gondókoro, um den Transport nach Süden zu überwachen, musste jedoch bald einsehen, dass es den Leuten wenig Ernst damit war, obgleich die Danagla ihre Vorposten bis auf Ladó vorgeschoben hatten. Nicht nur, dass man zögerte und Ausflüchte machte, sondern es kamen mir Gerüchte zu Ohren, als ob die in Ladó gebliebenen Offiziere nach meiner Abreise von dort beschlossen hätten, nicht südlich, sondern nördlich vorzugehen, ein Projekt, dem jede Aussicht auf Erfolg fehlte. Ich sandte sofort einen Adjutanten dorthin und schrieb an den Major, er möge solche Vorgänge verhindern; als Antwort erhielt ich einen von sämmtlichen Offizieren unterzeichneten Brief mit der Bitte, an ihre unwandelbare Treue zu glauben, und der Aufforderung, selbst möglichst bald nach Süden zu gehen und persönlich Getreidetransporte nach Beddén, Redjaf und Ladó zu veranstalten, da dort das Getreide zu Ende neige.

„Mir blieb von alledem der Eindruck, dass ich mich auf die Herren in Ladó im Nothfalle nicht werde verlassen können, und spätere Vorgänge haben meine Ahnungen gerechtfertigt.

„Nach nahezu vierzehntägigem Aufenthalt in Gondókoro, wo ebenfalls Getreide mangelte, setzte ich mich nichtsdestoweniger doch in Bewegung und ging gen Süden, nachdem ich noch zuvor die bestimmten Befehle gegeben hatte, man möge die Bari gut behandeln, um nicht auch diese zur Rebellion zu bringen, und ausserdem solle man so viel als möglich Truppen nach Bor zu detachiren, um die Leute von dort, falls es noch möglich, zu bringen. Unterwegs holte mich in Beddén ein Unteroffizier ein, der von den Danagla bei Amadi gefangen worden und nun entflohen war. Er gab an, dass jene sowohl in Amadi als vor Rimo sehr viele Leute verloren hätten und auch ihre Munition zu Ende ging. Man beschäftigte sich eifrig damit, Sklaven zu sammeln und nach dem Bahr-el-Ghazal zu senden. Von Kamari aus habe Keremallah den Befehl ertheilt, alles zur Abreise nach dem Ghazal vorzubereiten; er selbst werde bald kommen. Eine Menge Leute, die eigentlich vom Ghazal gekommen wären, seien schon abgereist. Die gefangenen sechsund-

zwanzig Soldaten sollten, in Ketten gelegt, zum Transport der Sachen verwandt werden; als dies der Unteroffizier hörte, sei er mit drei Kameraden geflohen, wisse jedoch nicht anzugeben, wo diese geblieben seien, da er den Fluss vor Amadi schwimmend passirt und jene dort verlassen habe. Die Gefangenen würden vernachlässigt und litten herben Mangel. Zur Feier der Nachricht von der Einnahme Chartums hätten die Danagla fünfundzwanzig Kanonenschüsse abgefeuert. So weit die Aussage, die erste eines Augenzeugen. In Kiri kamen einige Tage später die drei Gefährten des eben genannten Unteroffiziers zum Vorschein, denen es ebenfalls gelungen war, sich zu retten, und bestätigten im Wesentlichen die früher mitgetheilten Aussagen.

„In Muggi, wohin ich mich zunächst begab, wurde ein längerer Aufenthalt genommen, und es gelang mir, von da eine gute Quantität Getreide und Erdnüsse zur Oelbereitung nach Ladó zu transportiren. Inzwischen waren in Ladó wiederum mehrere aus Amadi geflüchtete Soldaten angelangt, deren Aussagen alle darin übereinkamen, dass die Danagla sich zum Abmarsch nach dem Bahr-el-Ghazal anschickten und sehr eilig damit wären. Es schien dies nur dadurch erklärlich, dass ihre Munition wirklich zu Ende ging und sie nicht Lust hatten, die Regenzeit hier abzuwarten und sich durch das Anschwellen der Flüsse den Rückweg aus dem ohnedies schon ausgehungerten Lande abschneiden zu lassen, vielleicht auch wollten sie baldmöglichst nach Chartum gehen. Andererseits war auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Mahdi endlich eine Niederlage erlitten habe und seine Leute zusammenziehe. Für uns war und ist bis heute natürlich die Frage nicht zu entscheiden.

„In Laboré, von wo aus ebenfalls eine grosse Quantität Getreide nach Ladó ging, hörten wir zuerst vom definitiven Abmarsch der Danagla, ohne jedoch die näheren Umstände zu erfahren.

„Bis zum 23. Juni hielt ich mich dann an Chor Aja bei Laboré auf, mit Getreideexpeditionen, Krankenpflege (die Verwundeten von Amadi) und Verwaltungsdienst hinreichend beschäftigt. Hier holte mich Kapitän Casati ein, der später von Ladó abgereist war. Auch von Dr. Junker kamen Briefe, aus denen hervorging, dass, trotzdem er persönlich zu Kamisoa, dem Sohne Riongas, gegangen sei und dort Leute Kabregas getroffen habe, es ihm doch nicht geglückt war, die gewünschten Kommunikationen herzustellen oder Briefe zu befördern. Auch von Ladó kam eine Post mit der Meldung, dass dort ein Baridragoman angelangt sei, den die Danagla von Makraka weggeschleppt hatten. Er sei mit ihnen bei ihrem Abzuge nach dem Bahr-el-Ghazal

Digitized by Google

bis Gosa gekommen, dort aber entflohen. Makraka sei völlig vernichtet, aber frei von Danaglas. Zur selben Zeit verbreiteten sich in der Provinz allerlei Gerüchte, dass am Bahr-el-Ghazal die Danagla von Fremden und Negern bekämpft würden; man wollte sogar die Namen der Kommandirenden kennen.

„Auf die offiziellen Vorstellungen des das zweite Bataillon in Dufilé kommandirenden Majors, dahin lautend, dass er, mit den Getreidesendungen für Ladó überbürdet, nicht auch noch für uns in Chor Aja Getreide senden könne, begab ich mich schliesslich nach Dufilé, nachdem ich circa vierhundert Ardeb Getreide nach Ladó gesandt hatte. Von Dufilé dauerten die Transporte fort.

Herr Casati ging voraus nach Wadelai, wohin ich ihm zu folgen gedachte, einerseits, um zu sehen, ob ich nicht im Stande sei, direkt meine alten Beziehungen zu Kabrega aufzunehmen und Briefe nach Uganda, Sansibar und Aegypten zu senden, andererseits, um das überfüllte Dufilé einigermassen zu erleichtern. Am 9. Juli folgte ich ihm und kam am 10. in Wadelai an, das nun bis auf bessere Zeiten Hauptquartier werden soll.

Anfangs September gingen Nachrichten aus Makraka ein, wohin ich von Redjaf aus Leute gesendet hatte. Die Stationen waren überall unangetastet, aber verlassen; einzelne Chefs waren von den Danagla fortgeschleppt worden. Weder in Makraka noch in Amadi sind Danagla geblieben; auch Abd-es-Ssamats Stationen wurden aufgegeben. Vom Bahr-el-Ghazal fehlten alle Nachrichten, nur spricht man von Kämpfen zwischen Negern und Danagla.

„Um so freudiger berührte es mich, als am Abend des 20. September, am Tage des Opferfestes, drei Leute Kabregas hier eintrafen und sofort zu mir eilten. Sie brachten keine Briefe, wohl aber Grüsse von Kabrega und die herzliche Einladung, zu ihm zu kommen. Chef Boki hatte dem von mir gesandten Manne Briefe und Geschenke abgenommen unter dem Vorgeben, er dürfe an Kabrega ohne dessen Erlaubniss keine Briefe senden, da es vielleicht auf einen Zauber abgesehen sein könne. Von seiner Seite aber hatte er einen Boten an Kabrega gesandt und diesem sagen lassen, der Chef der Türken in Wadelai wünsche in Verbindung mit ihm zu treten. Daraufhin hätte Kabrega sofort die drei Leute gesandt mit dem Befehl, zu sehen, wer der Chef der Türken sei und was er wolle. Kabrega habe viel von den Waganda zu leiden gehabt, die seit Mtesas Tode fortwährende Einfälle machten.

„Kaum waren die Wanyoro fort, als der Dampfer von Dufilé kam und recht trübe Nachrichten brachte. Bor war schliesslich von den

Negern vernichtet worden, gerade als die Leute sich auf den Marsch nach Ladó begaben. Der in Ladó kommandirende Major hatte trotz aller meiner Befehle es sich gar nicht einfallen lassen, auch nur einen Soldaten dorthin zu senden; nachdem aber das Unglück geschehen, hatte er in aller Eile circa zweihundert Mann dorthin spedirt, ohne meinen Befehl einzuholen und ohne zu bedenken, dass zweihundert Mann völlig ungenügend seien. Die Soldaten waren glücklich bis nach Bor gekommen, hatten eine Menge Munition u. s. w. zurückerbeutet; statt es sich nun genügen zu lassen und zurückzukehren, waren sie gegen Norden vorgegangen, vermuthlich auf Wunsch des Majors, waren am Bahr-es-Seraf von Massen von Negern umzingelt und in einer Panik völlig zersprengt worden. Von einhundertundachtzig Mann sind bis jetzt dreiundvierzig Mann zurückgekehrt und zwar, ohne eine Cartouche verschossen zu haben. Die nächste Folge war nun natürlich, dass die Bari revoltirten, da sie unsere Schwäche kennen gelernt hatten.

„Am 4. Oktober früh wurde Ladó von allen Seiten zugleich von den verbündeten Bari, Dinka, Schir und Njambara angegriffen, der Angriff aber abgeschlagen. Ladó ist nun belagert, und ich habe in aller Eile Truppen zum Entsatz dorthin beordern müssen. Chef der Bewegung ist mein alter Freund Befo von den Belinianbergen.

„Am 19. Oktober trafen neuerdings Leute Kabregas hier ein, diesmal geführt von meinem alten Reisebegleiter und Dragoman Mssige. Die Aufgabe Mssiges lautet, zuzusehen, ob der Chef der Türken wirklich Kabregas alter Bekannter, Emin Effendi, sei und für diesen Fall sich ihm zu Gebote zu stellen; sei es aber ein anderer, sofort zurückzukehren, weil Kabrega mit dem Gouvernement nichts zu thun haben wolle.

„Von den Nachrichten, die mir Mssige später mittheilte, erwähne ich Folgendes. In Uganda hat der neue Herrscher, Muanga, alle Beamten seines Vaters tödten lassen, mit alleiniger Ausnahme meines alten Freundes, des Premierministers. Nach den Aussagen der Sansibarleute sind in Uganda vier Fremde ansässig. Das alte gespannte Verhältniss zwischen den beiden Ländern dauert fort; das hindert jedoch nicht, dass Leute zu kommerziellen Zwecken kommen und gehen, auch die Araber senden und erhalten ihre Posten und Waaren unbehelligt.

„Am 31. Oktober kam der Dampfer von Dufilé. (Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um den sehnlichst erwarteten Dampfer von Chartum, sondern um einen der beiden kleinen Flussdampfer, die oberhalb Ladós bis zum Albert Nyanza seit Gordons Zeiten den Lokalverkehr vermittelten. Anmerk. des Herausg.) Die Kommunikationen

Digitized by Google

mit Ladó und Gondókoro sind immer noch unterbrochen, sämmtliche Dragomane sind von Redjaf entflohen.

„Am 1. November sandte ich Kabregas Leute mit einigen Geschenken und den erwähnten Briefen mittels eines Dampfbootes bis nach Kibiro am See, Geschenke für die Araber legte ich bei. Es kommt jetzt Alles darauf an, dass Kabrega sich willig erweist. Reissen aber alle Stricke und weigert sich auch er, so bleibt immer noch die Möglichkeit, hundertfünfzig Mann über Mruli nach Uganda zu senden, wenn auch Gewalt gebraucht werden müsste."

Junkers letztes Zusammentreffen mit Emin.

Somit hatte Emin von Wadelai aus das Ziel erreicht, um dessen wegen Dr. Junker Ende Januar 1885 Ladó verlassen und in Antina eine Station errichtet hatte. Wir können über die vielen Widerwärtigkeiten, die Junker am Somerset-Nil begegnet waren, hier fortgehen; es genügt mitzutheilen, dass es ihm nicht gelang, Verbindungen in Uganda und Unyoro anzuknüpfen, die ihm dann den Rückzug über Sansibar ermöglichen sollten. Sobald Dr. Junker aus Briefen Emins erfuhr, dass eine Gesandtschaft Kabregas in Wadelai angekommen sei, dachte er sofort daran, dorthin zurückzukehren, um dann zu versuchen, mit einer der nächsten dort eintreffenden Gesandtschaften den Weg nach Unyoro anzutreten. Als nun gar Emin den Apotheker Vita Hassan beauftragte, Junker aufzusuchen und ihn nach Wadelai zu bringen, war der Entschluss der Umkehr rasch gefasst. Junker und Vita Hassan blieben nur so lange in Antina, bis dort die Ernte in dem von Junker sofort nach seinem Eintreffen angelegten Garten reif war. Seine Ankunft in Wadelai erwähnt Emin in einem weiteren Schreiben an Professor Schweinfurth. Dieses lautet:

„Wadelai, 3. Dezember 1885.

„Der heute gekommene Dampfer bringt die Nachricht, dass Ladó noch nicht entsetzt ist. Redjaf ist von einer Anzahl von Bari und Dinka angegriffen worden, diese aber unter Verlust von fünfhundert Todten und vielen Verwundeten zurückgewiesen. Auch bei einem spätern Angriff verloren die Neger ziemlich viel Leute. Redjaf ist gut verschanzt und verproviantirt; es nützen aber all' diese Kämpfe zu nichts — ich habe darum nochmals Verstärkungen gesandt und die Ordre zum Rückzuge wiederholt. Von Kabrega noch keinerlei Nachrichten.

„Am 10. Dezember kam mir die Nachricht zu, dass Dr. Junker mit den Trägern, welche ich von hier gesandt habe, in Fagango angekommen

Digitized by Google

sei und am 11. früh dampfte ich mit dem „Khedive" flussaufwärts, ihn abzuholen. Abends waren wir zusammen in Wadelai.

„Zwei Tage später brachte der andere Dampfer von Dufilé die Nachricht, dass die Truppen in Redjaf mit Glück gegen die Bari operirt und viele Rinder erbeutet hätten. Die von hier aus dorthin gesandten Verstärkungen waren angekommen, und man bereitete sich vor, Ladó zu entsetzen. Am 18. endlich kam die erwünschte Nachricht, dass Kabregas Leute unterwegs seien; Kabrega schrieb mir, die Sendung sei dadurch verzögert worden, dass die Araber keine Waaren hätten. Kabrega hat übrigens den Sansibarleuten die Erlaubniss, hierher zu kommen, nicht ertheilt. Am 23. kamen denn auch die Leute selbst hier an.

„Junker hat sich nun entschlossen, zu Kabrega zu gehen, und ich hoffe, er wird von dort möglichst bald nach Uganda weiter reisen. Ich sende als Vertreter des Gouvernements unsern Apotheker Vita Hassan, einen braven jungen Menschen, der zunächst bei Kabrega sich häuslich niederlassen soll und dem ich genaue Instruktionen mitgebe.

Am 2. Januar 1886, also nach dreiwöchentlichem Aufenthalt in Wadelai, brach Junker wieder auf, dieses Mal zusammen mit Vita Hassan. „Der erste Tag des Jahres 1886 war mein letzter in Wadelai", schreibt er selbst. „Ich nahm noch ein Bad und ging schliesslich zum Abendessen bei Emin Bey, wozu auch Vita Hassan, Casati, Abd-el-Wahab und Achmet Reïf geladen waren. Er bewirthete uns aufs Liebenswürdigste und der allerdings nur noch mit einheimischen Gerichten reichlich besetzte Tisch mahnte keineswegs an schlechte Zeiten. Ich lobte besonders ein mit frischem Quark gefülltes Gebäck, dem ich den Titel eines „Wiener Topfenstrudels" verlieh und machte Vita scherzend aufmerksam, wir müssten uns jetzt daran satt essen, da Kabrega uns damit schwerlich bewirthen werde. Für Emin Bey war dies ein Wink, sofort einen geheimen Befehl zu erlassen, worauf rührige Hände über Nacht eine neue Auflage des Quarkkuchens herstellten, eine Wegzehrung, die wir uns gerne gefallen liessen. Im Uebrigen freilich war unsere Stimmung ziemlich gedrückt, denn die Zukunft sah nicht sehr tröstlich aus. — Früh Morgens machte ich Emin Bey rasch einen letzten Besuch, während der „Khedive" schon durch gellende Pfiffe zum Aufbruch mahnte. Am Ufer standen viele Beamte und Bewohner von Wadelai, um uns das letzte Lebewohl zu bieten. Ein stummer Händedruck mit Diesem und Jenem, ein warmes Wort mit Emin Bey und Casati gewechselt, dann pfiff die Signalpfeife zum letzten Male, die Stricke wurden gelöst und die Maschine arbeitete vorwärts. Lange noch sahen wir in der Ferne das Winken der weissen Tücher."

Digitized by Google

Emin hat Junker nach diesem Abschied in Wadelai nicht wiedergesehen; mehrere Briefe aber, die uns aufbewahrt sind, zeigen, dass der geistige Verkehr beider Forscher damals nicht abgebrochen wurde.

Dieses Mal war der Versuch Junkers, nach Sansibar durchzubrechen, von Erfolg gekrönt; nach elfmonatlichem Marsche erreichte er am 14. Dezember 1886 die Küste des Indischen Ozeans. Zwar hatte Junker, wie schon erwähnt worden ist, seine in langen Jahren mit so vieler Mühe zusammengebrachten Sammlungen sämmtlich zurücklassen müssen, aber seine Tagebücher waren gerettet. Ihrer Bearbeitung konnte der Forscher nach seiner Rückkehr nach Europa sich widmen; das Ergebniss seiner Reisen hat er in einem dreibändigen Werke niedergelegt, dessen letzter Theil nur wenige Monate vor seinem Tode (13. Februar 1892) der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Der Sudan aufgegeben.

Die nächsten Wochen und Monate vergingen für Emin in Ungewissheit, was die Zukunft bringen würde, bis Ende Februar endlich über Sansibar Nachrichten in Wadelai eintrafen, aus denen sich unzweifelhaft ergab, dass die ägyptische Regierung den Sudan aufgegeben habe. Doch verfolgen wir die Dinge der Reihe nach, wie sie sich in den Briefen Emins widerspiegeln.

Zunächst liegt wieder ein Schreiben an Professor Schweinfurth vor:

„Wadelai, 20. Februar 1886.

„Es scheint nun doch, als ob auch für uns einmal ein Hoffnungsstrahl aufdämmern wollte! Doch hübsch Ordnung halten.

„Nach Junkers Abreise schrieb er mir von Kibiro aus nur zwei Zeilen, dass er gut angekommen sei und die Träger erwarte, um zu Kabrega zu gehen. Von Ladó hatte ich wiederholt sich widersprechende Nachrichten. Man berichtete mir, dass eine starke Abtheilung Neger (Dinka Elliáb, Bor, Agahr, Bari, Njambara, Fadjellu, Mandari) hinter Djebel Ladó gelagert sei, um Ladó und Redjaf anzugreifen.

„Am 14. Februar endlich kamen Leute von Kabrega mit langen Briefen von Junker und Vita. Und nun hören Sie.

„Vita war am 4. Februar gegen Abend in seiner Hütte, als ein Diener der Sansibarleute mit einem Manne Kabregas zu ihm gekommen ist, und als sich dieser einen Moment abwendet, wirft jener zwei Zettel vor Vita hin und geht dann mit seinem Gefährten fort. Vita nimmt die Zettel auf und findet einen an ihn selbst gerichtet auf arabisch, den andern französisch adressirt: „A Monsieur le Voyageur dans cette ville."

Digitized by Google

Diesen übergiebt er sofort an Junker. Und was ist der Inhalt? Ein gewisser Mohammed Biri, Aegypter, „ancien interprète de l'Association Internationale pour l'Exploration de l'Afrique" zeigt an, dass er am Abend vorher unter der Maske eines Händlers von Uganda angekommen sei und Nachrichten von Aegypten und der Küste für uns Alle habe. In ein paar Tagen werde es ihm wohl möglich sein, die Herren zu besuchen und zu sprechen. Dr. Fischer (der vom Bruder Junkers beauftragt war, Junker zu entsetzen. Anm. d. Herausg.) sei bis Usukuma gekommen; der König von Uganda habe ihm jedoch die Passage verweigert, und so sei er nach Manyuema gegangen.

„Sie können sich denken, mit welcher Spannung Junker seinen Brief las; gewiss hätte er mir gern Näheres mitgetheilt, allein am nächsten Morgen entsandte Kabrega seine Leute hierher, und so heisst es, halt Geduld haben. Am 19. Januar hatte Junker an Herrn Mackay in Uganda geschrieben und um Träger ersucht; auch dürfte von dort nun Antwort gekommen sein. Ich habe am 18. früh unter dem Vorwande, Elfenbein zum Einkauf von Stoffen an Vita zu senden, einen Offizier von hier zu den Herren hinaufgeschickt und erwarte heute oder morgen den Dampfer vom See zurück. An Kabrega, der mir nach wie vor sehr freundlich gesinnt ist, schrieb ich, er möge den Offizier nicht aufhalten, und so werden wir wohl in circa vierzehn Tagen wissen, woran wir sind."

Mit grossen Hoffnungen schaute Emin der Zukunft nicht mehr entgegen. Verglich er sein Schicksal mit dem Junkers, so dünkte ihm seine Lage besonders verzweifelt. So schrieb er acht Tage später, als an Professor Schweinfurth, an Junker:

„Wadelai, den 27. Februar 1886.

„Unsere Wege dürften nun bald auseinanderführen: der Ihre nach Europa zu Familie, Ehre und Ruhm, der meinige zu harter Arbeit, denn das Wenige, was ich in zehn Jahren ersparen konnte, ist natürlich in Chartum zum Teuf — — zum Mahdi gegangen, und ich kann nun wieder anfangen, um ein Stück Brot zu arbeiten, denn auch das Gouvernement dürfte uns nicht mehr benöthigen. Mag's denn sein; lassen Sie wenigstens noch mal Etwas von sich hören.

„Der Dampfer hat Ordre, in Kibiro fünf Tage zu Ihrer Disposition zu bleiben und dann zurückzukehren; will irgend Jemand von dort kommen, ist er mir willkommen, auch von den Arabern oder Waganda. In dem Briefe an Muanga habe ich betont, dass ich mich von hier nicht vorwärts bewege, bis ich seine Wünsche und Absichten kennen werde.

Digitized by Google

„Für Ihre freundlichen Rathschläge meinen besten Dank; ich werde sie so weit mir dies möglich ist, gewiss gern befolgen. Elfenbein habe ich genug für Muanga; er soll es nur holen! Der ganze Bestand der Arsenale in Dufilé mit sammt den zwei Dampfern kann ihm ja auch willkommen sein, und bitte ich, ihm in meinem Namen die Offerte zu machen. Mackay wäre der Mann dazu, er könnte die Dampfer auseinander nehmen und auf dem Victoria wieder konstruiren.

„Was meinen Vormarsch betrifft, so dürfte ich kaum persönlich in Frage kommen. Sobald ich die Erlaubniss von Muanga erhalte, sende ich zunächst die Aegypter voran, Abtheilung um Abtheilung; ich selbst bleibe mit den Sudanern bis zuletzt.

„Warum berauben Sie sich und senden mir Stoffe? So herzlich dankbar ich Ihnen für die gesandten zwei Stück Madapolam, ein Stück Indienne und den Tabak bin, so bitte ich Sie doch, daran nicht zu denken. Ich bin für den Augenblick, Dank Kabrega, ziemlich versehen, und Sie haben allen Grund, für die weite Reise zu denken.

„Kommen Sie nach Uganda, so senden Sie mir, was Sie an Journalen, Büchern u. s. w. auftreiben können. Sie wissen ja, wie sehr ich daran hänge. Mackay wird gewiss irgend etwas besitzen. Noch eins möchte ich erbitten: wenn Sie Fischer begegnen — Sie wissen, er ist Ornithologe — fragen Sie ihn, ob Hartlaub noch lebt und sagen Sie mir es.

„Wäre es nicht besser — vorausgesetzt, der Krieg endet glücklich — Vita bei Kabrega zu lassen, der Posten wegen, als ihn nach Uganda zu nehmen? Ich traue Abd-el-Rahman trotz aller Versprechungen nicht und fürchte, er macht uns wiederum Dummheiten. Casati will vorläufig bei uns bleiben, und ich glaube, es ist so auch für ihn besser. Er grüsst herzlich und eint seine Wünsche mit den meinen für einen glücklichen Ausgang Ihrer Unternehmungen und Ihrer Heimkehr. Auch die hiesigen Offiziere haben mich ersucht, Ihnen ihre Glückwünsche und besten Sympathien auszudrücken. Sie wissen ja, dass alle herzlichen Antheil an Ihnen nehmen.

„Von Dufilé und Ladó habe ich noch keine Nachrichten; ich hätte gern den Dampfer warten lassen bis übermorgen; inzwischen fürchte ich, dass meine Briefe Sie nicht mehr erreichen und der Bote Kabregas hat grosse Eile zurückzukehren. Ich bin begierig, zu hören, ob die Danagla wirklich in Ajak erschienen sind oder ob es wieder nur Redereien waren. Möglich wäre es schon! Jedenfalls schreibe ich Ihnen sofort nach Eingang der Post, falls etwas Interessantes vorgefallen ist, und sende einen der hier stationirten Leute Kabregas mit der Post an Kabrega,

Digitized by Google

der Ihnen selbe ja wohl einhändigen wird. Es freut mich, dass Kabrega auf Sie einen guten Eindruck gemacht hat. Das ist nun der „drunken ruffian" Bakers!"

Der Brief, den Emin an Junker geschrieben hatte, trug, wie wir gesehen haben, das Datum vom 27. Februar. Es muss auffallen, dass er in ihm mit keinem Worte der Post, die er, wenn anders das Datum in einem anderen Briefe richtig ist, Tags zuvor von Kabrega erhalten hatte, Erwähnung thut. Waren doch die Nachrichten, die Emin damit empfing, von der allergrössten Bedeutung, brachten sie ihm doch die Gewissheit, dass er von Chartum und Kairo nichts mehr zu erwarten habe.

Eine Woche, nachdem er diese traurige Gewissheit erlangt hatte, schrieb er an Professor Schweinfurth:

„Wadelai, 3. März 1886.

„Es war am 26. Februar, Nachmittags, als ganz unerwartet der Feldwebel, welchen ich den beiden Herren zu Kabrega mitgegeben vor mir erschien und ein grosses Packet mit Post vor mir niederlegte. Neben ausführlichen Briefen von Dr. Junker, die mir Alles erklären, und einem offiziellen Brief aus Kairo, gezeichnet Nubar, waren von meinem Agenten ein Schreiben Sir John Kirks und die Kopien diverser Briefe der Herren Mackays, Ashes und Lourdels, sämmtlich in Uganda, an Dr Junker dabei. Dazu zwei Päckchen Reutersche Telegramme, das Jahr 1884 und 1885 bis zum 2. November umfassend, welche Mackay die Freundlichkeit gehabt hat, Dr. Junker zu übersenden. Die ägyptische Depesche, französich geschrieben, sagt mir, dass es dem Gouvernement unmöglich sei, uns beizustehen, da man den Sudan aufgebe, und giebt bezüglich der zu ergreifenden Maassregeln carte blanche, falls ich mich entschlösse, von hier fortzugehen; bewilligt mir auch Kredit beim englischen Generalkonsulat in Sansibar. Eine kühle Geschäftsdepesche im wahren Sinne des Wortes — nicht ein Wort der Anerkennung für drei Jahre Sorgen und Kämpfe mit Danagla und Negern, Hunger und Nacktheit, nicht ein Wort der Aufmunterung zu der mir bevorstehenden übermenschlichen Arbeit, die Soldaten heimzuführen.

„Ich bin übrigens an dergleichen gewöhnt; als ich in den Jahren 1878 bis 1880, während durch zweiundzwanzig Monate der Fluss verstopft war, Land und Leute zusammenhielt und zum ersten Mal zeigte, dass es möglich sei, uns durch eigene Kräfte, ohne jede Zufuhr von Chartum, zu erhalten, als ich dem Gouvernement in jener Zeit nicht allein Ersparnisse machte, sondern auch praktisch bewies, dass die Provinz bei regelrechter Verwaltung ihre Ausgaben decken und noch Ueberschüsse liefern könne, als ich begann, Reis und Zucker zu pflanzen, die Verwaltung zu ordnen,

Digitized by Google

die Provinz zu erweitern; wer hat da auch nur ein gutes Wort für mich gehabt?

„Sir John Kirk hat mir einen sehr freundlichen Brief geschickt und ich bin ihm gewiss herzlich dankbar dafür. Er hat Alles in Bewegung gesetzt, um mir behilflich zu sein, hat den Sultan von Sansibar an den König von Uganda und die arabischen Kaufleute schreiben lassen, um mich zu empfehlen, und jedenfalls mehr als seine Pflicht mir gegenüber gethan. Bezüglich der Briefe der Missionare an Junker habe ich nichts zu sagen, als dass es Privatbriefe an ihn waren; mir hat man nur auf den Rand des Kirkschen Briefes eine Notiz gemacht, ich solle mit dem Rückzuge nicht eilen, man wolle versuchen, mir zu schreiben.

„Mit welchem Interesse ich die Depeschen durchflogen, können Sie wohl begreifen, wenn Sie daran denken, dass meine letzten Nachrichten aus Europa — es ist ein Brief von Dr. Hartlaub — von Anfang Januar und die letzten aus Chartum von Anfang Februar 1883 stammen, also gerade drei Jahre alt sind. Da hatte ich denn das ganze traurige Drama vor mir, das in Gordon's Tode, dem Rückzuge der Engländer und dem Verluste des Sudan seinen Abschluss gefunden hat, und ich erinnerte mich recht lebhaft daran, wie der Redakteur der „Times" zu einer Korrespondenz von mir, die davor warnte, die Sache im Sudan leicht zu nehmen und sich durch das Schattenspiel einer religiösen Bewegung täuschen zu lassen, wo es sich doch um ganz andere Ziele handle, in einer Note bemerkt hatte, dass ich wohl zu schwarz sehe!

„Armer Gordon! Auf dem Wege zum österreichischen Konsulate wurde er von einer Salve getödtet, sagt die Depesche, und so wird wohl auch Hansal, der brave Hansal, zu den Opfern dieser unseligen Vorgänge gehören.

„Und neben den Ereignissen im Sudan Andeutungen über deutsche Kolonisationsbeginne im Westen und Osten von Afrika, im Pacifischen Ozean und sonstwo. Man wird durch solch magere, kurze, telegraphische Notizen förmlich nervös gemacht; was man liest, ist so abrupt, dass man vergeblich nach dem Zusammenhange all' dieser Vorgänge sucht.

„Verzeihen Sie mir die langen und für Sie gewiss recht unerwünschten Abschweifungen; es ist sonst nicht meine Gewohnheit, meine Briefe mit Reflexionen und persönlichen Anschauungen zu füllen; für diesmal mag mich jedoch meine Ausnahmslage entschuldigen. Und eine ausnehmend schöne ist sie!

„Man hat sich in Aegypten und sonstwo die Schwierigkeiten meiner Lage jedenfalls gar nicht vorgestellt, sondern mir einfach den Weg nach

Digitized by Google

Sansibar angedeutet, als ob es sich um einen Spaziergang nach Schubra handle.

„Aus dem in den vorhergehenden Blättern Mitgetheilten wird Ihnen klar geworden sein, dass ich auf meine eigenen Offiziere gar nicht so bestimmt rechnen darf. Der grösste Theil, besonders der Offiziere, hat keine Lust, diese Länder zu verlassen, und die Gründe dafür sind klar. Wiederholt habe ich das Gouvernement in Chartum darauf aufmerksam gemacht, dass es durchaus nöthig sei, die hiesigen Offiziere und Mannschaften wenigstens theilweise alle zwei Jahre zu wechseln, damit wir im Falle der Noth nicht durch tausend und abertausend Hindernisse in unsern Bewegungen beeinträchtigt würden. Man hat mir einfach keine Antwort gegeben. Während der grösste Theil unserer Soldaten aus unsern Ländern stammt (Makraka, Dinka u. s. w.) und Aegypten nie gesehen hat, also selbstverständlich vorzieht, hier zu bleiben und den von den Vätern ererbten Lebenswandel zu führen, hat auch der ursprünglich aus Aegypten hierhergesandte Negersoldat, ob Offizier oder Gemeiner, im Laufe der langen Jahre vergessen, was strikte Disziplin bedeute, und dafür sich so an das Land angepasst, dass es ihm das Geburtsland völlig ersetzt. Jeder hat seine Familie und zwar mit allen Anhängseln gerechnet oft eine recht beträchtliche, jeder hat seine paar Ziegen oder Kühe; jeder weiss, dass die Strasse weit und die Mühe gross, dass Tage der Noth und des Hungers ihm bevorstehen.

„Ich habe sofort an Nubar Pascha geschrieben und versprochen, dass ich mein Möglichstes thun werde, konnte und durfte aber in meinem Briefe — der ja in Uganda oder sonstwo geöffnet werden könnte — nicht in die obigen Details eingehen. Der Grund, welcher mich dazu bewegt Ihnen Mittheilung zu machen, ist der, dass, im Falle wir zu Grunde gehen, Sie wenigstens die Sachlage kennen und dann den hohen Herren davon Notiz geben.

„Ein äusserst unglücklicher Zufall will ferner, dass gerade in diesem Momente Krieg zwischen Uganda und Unyoro ausgebrochen ist, soweit ich verstehen kann, in Folge grenzenloser Missverständnisse. Auch scheinen die englischen Missionare in Uganda einigermassen in Misskredit zu stehen. Ich habe an den Herrscher, an meine alten Freunde, den Premierminister und den Araber Hamis-bin-Holfan geschrieben und gebeten, man solle mir Leute von dort senden. Hoffentlich glückt es. Ich hebe ausdrücklich hervor, dass ich in allen meinen Beziehungen zu Kabrega diesen zuverlässig und gefällig gefunden habe."

Der Rückzugsbefehl Nubar Paschas an Emin, dessen wir Erwähnung gethan haben, hatte folgenden Wortlaut:

Digitized by Google

„Kairo, 13. Chaban 1302 (27. Mai 1885).

„An Emin Pascha, den Kommandanten von Gondókoro.

„Die aufrührerische Bewegung im Sudan zwingt die Regierung Seiner Hoheit, diese Gegenden aufzugeben. Infolgedessen können wir Ihnen keine Hilfe senden. Andererseits wissen wir nicht genau, in welcher Verfassung Sie sich befinden, sowohl Sie, als Ihre Garnisonen. Wir können Ihnen auch nicht Instruktionen darüber geben, was Sie zu thun haben, und wenn wir Sie auffordern wollten, uns über Ihre Lage und die Ihrer Garnisonen zu unterrichten, um Ihnen darauf einen Befehl zukommen zu lassen, würde dies zu viel Zeit wegnehmen und der Zeitverlust könnte Ihre Lage verschlimmern.

„Der Zweck dieses Schreibens, das Ihnen durch Vermittelung von Sir John Kirk, Generalkonsul Ihrer Britischen Majestät in Sansibar, via Sansibar zukommen wird, ist, Ihnen vollkommene Aktionsfreiheit zu lassen. Wenn Sie es für sich und Ihre Garnisonen sicherer finden, abzuziehen und nach Aegypten zurückzukehren, so würden Sir John Kirk sowohl als auch der Sultan von Sansibar den Chefs der verschiedenen Stämme an der Strasse schreiben und darauf bedacht sein, Ihnen den Rückzugsmarsch zu erleichtern.

„Sie sind hierdurch ermächtigt, sich Geld zu verschaffen, indem Sie Tratten auf Sir John Kirk ausschreiben. Ich wiederhole Ihnen, dass Sie carte blanche haben, um am besten für Ihr eignes Wohl und das Ihrer Garnisonen zu handeln. Indem wir Ihnen mittheilen, dass die einzige Route, die Sie nehmen können, wenn Sie entschlossen sind, Gondókoro zu verlassen, die Route nach Sansibar ist, bitte ich Sie, sobald Sie sich entschieden haben, mir hiervon Mittheilung zu machen.

„Der Präsident des Konseils.
„Nubar Pascha.

„Postscr. Sir John Kirk wird Ihnen übrigens selbst schreiben, um Ihnen die Mittel und Wege mitzutheilen, die er versuchen könnte, um Ihnen den Rückzug Ihrer Garnisonen überall zu erleichtern."

Krieg zwischen Unyoro und Uganda.

Nunmehr zog Emin einen weiteren Rückzug in Erwägung, und zwar glaubte er, die sicherste Zuflucht, wie er auch schon in seinem letzten Schreiben angedeutet hatte, beim König Kabrega von Unyoro zu finden. Er schrieb an Junker:

Digitized by Google

„Wadelai, 5. März 1886.

„Wenn es Ihnen daran liegt, uns nützlich zu werden, bitte beeilen Sie Ihre Reise nach Uganda, und kombiniren Sie dort mit dem Könige, dass, wenn meine Leute an die Grenze kommen, man sie passiren lässt. Die Danagla sind in Ajak, und von langem Warten kann fortan nicht mehr die Rede sein. Will Muanga uns aufnehmen, so bin ich ihm dankbar; wenn nicht, finde ich meinen Weg für die Leute anderswo. Von einem Marsche über Mruli kann überhaupt nicht die Rede sein ich kenne jede Strasse, da ich sie viermal gemacht habe. Elfenbein von Ladó dürfte auch nicht kommen, gerade wie die Leute von Ladó nicht kommen werden, weil sie an die Ordre Nubars nicht glauben.

„Die Hauptsache ist nur, dass Sie in Uganda den König uns günstig stimmen, damit er mir Leute zusende. Hat Kabrega seinen Sitz verlassen, so errichte ich genau daselbst eine Seriba und erwarte Muangas Leute, die man mir hierher schickt, wenn ich noch hier bin. Ist Kabrega noch dort, desto besser. Ich schreibe heute an ihn und bitte um sofortige Sendung Mssiges. Ich bewege mich nicht, bis nicht ein gut Theil Leute vorangesandt ist, werde aber mein Haus vorausschicken. Kabrega soll mir Hütten errichten."

Einen Monat später schrieb er an Professor Schweinfurth:

„Wadelai, 5. April 1886.

„Der Krieg in Unyoro hat sich ernster gestaltet, als wir glaubten, und so hat denn Kabrega Dr. Junker die Alternative gestellt, entweder mit ihm sich zurückzuziehen oder nach Uganda abzureisen, wohin er ja habe reisen wollen. Junker hat sich für die Ugandareise entschieden und ist am 2. Februar zur Vermeidung des Ugandaheeres auf einem südlicheren Wege von Kabrega abgereist. Bis jetzt dürfte er längst in Rubahga sein, und ich kann ihm nur aus vollem Herzen eine glückliche Heimkehr wünschen. Mein Agent Vita Hassan hat sich an den See zurückgezogen und erwartet den endlichen Abzug der Waganda, um wieder zu Kabrega zu stossen. Dieser soll von den Waganda hart bedrängt worden sein; es ist ihm bis jetzt kein Leid zugestossen; direkte Nachrichten von ihm fehlen mir übrigens seit geraumer Zeit, und auf die vielfach widersprechenden, von den Negern kolportirten Gerüchte ist kein grosser Werth zu legen. Meiner Meinung nach wäre es ein Glück für uns Alle, wenn die übermüthigen Waganda einmal gründlich gedemüthigt würden. Muanga scheint seinem Vater Mtesa an Launenhaftigkeit nicht nachzustehen.

„Was die Situation hier zu Lande betrifft, so ist selbe noch immer recht trübe. Dass der grösste Theil unserer Leute nicht von hier fort

Digitized by Google

gehen will, bemerkte ich Ihnen früher; ich erwarte nun bis Mitte dieses Monats eine definitive Antwort von Ladó und werde dann endlich ans Handeln denken können. Kann ich von den Leuten nur so viel erlangen, dass sie die Aegypter abziehen lassen, so bin ich persönlich gern bereit zu bleiben.

„20. April 1886.

„Der erwartete Dampfer ist gekommen, hat aber nur unliebe Nachrichten gebracht. Von den nach Ladó gesandten Offizieren, die den dortigen Leuten die Sachlage klar machen sollten, habe ich keine Nachrichten. Wohl aber geht mir ein Privatbrief eines ägyptischen Beamten zu, der unter Anderem Folgendes schreibt: In Folge des Gerüchts, dass mehrere Offiziere nach hierher unterwegs seien, um uns Alle zum Aufbruch nach Süden zu veranlassen, hat sich hier eine grosse Aufregung verbreitet, und die Leute haben sich unter sich geeinigt, nicht nach Süden zu gehen, weil der Weg zu unserem Gouvernement nicht nach Süden, sondern über Ladó nach Chartum führe, und dass sie, statt nach Süden zu gehen, lieber in ihre Heimath zurückkehren wollten.

„Von Kabrega sind Leute gekommen. Die Waganda haben diesmal Prügel bekommen und sind deshalb abgezogen. Kabrega klagt bitter darüber, dass alle in Uganda ansässigen Sansibarleute mit den Waganda zusammen plündernd in sein Land gekommen waren. Ich denke nun nächstens Kapitän Casati der Post wegen zu Kabrega zu senden, und dann soll auch dieser lange Brief mit ihm reisen. (Emin hatte noch keine seiner Mittheilungen seit dem 1. Dezember 1885 abgesandt. Anm. des Herausg.) Von Dr. Junker waren, wohl des Krieges halber, keine Nachrichten eingelaufen; ich erwarte jedoch dieser Tage neuerdings Leute von Kabrega und werde dann wohl auch von Junker hören.

„Bei uns in Wadelai grassiren nun seit drei Monaten die Blattern, im Ganzen ziemlich mild, aber ohne aufhören zu wollen. Dazu mangelt es an Regen, und die Gluthhitze am Mittag macht auch robuste Naturen schachmatt". Auch seinem Geschäftsfreunde, Herrn Harders in Kairo, schreibt Emin abermals. Neben nur zu berechtigten Klagen über die Haltung der ägyptischen Regierung finden wir in ihm namentlich die Bitte ausgesprochen, über das Schicksal aller Emin bekannten und befreundeten Männer im Sudan zu berichten.

„Wadelai, den 5. Mai 1886.

„Trüber Lage entspricht ein Trauergewand und, da es bei uns so zu sagen Matthäi am letzten steht, so müssen Sie schon das augen-

widrige Papier entschuldigen, auf dem ich Ihnen heute schreibe. Durch Herrn Casatis Abreise zu Kabrega bietet sich mir die Gelegenheit, eine Post nach Süden zu senden und ich will selbe nicht abreisen lassen, ohne ein paar Worte für Sie beizuschliessen.

„Sie mit einer detaillirten Erzählung all unserer Leiden zu langweilen, wäre unverantwortlich; Sie haben jedenfalls Besseres zu thun, als meine Expectorationen zu lesen. Auch habe ich an Dr. Schweinfurth, der so freundlich sein wird, Ihnen diese Zeilen zukommen zu lassen, ausführlich berichtet. Es mag demnach genügen, anzuführen, dass, nachdem wir die Bari- und Dinka-Bewegungen niedergeschlagen haben, jetzt verhältnissmässige Ruhe herrscht. In Aegypten, wo man über unsere eigentliche Lage absolut in Unwissenheit zu sein scheint, hat man für gut befunden, mir mitzutheilen, dass unser einziger Rückzugsweg über Sansibar führe, und man hat mir dazu Kredit bei Sir John Kirk eröffnet. So dankbar ich auch dafür bin, dass man sich schliesslich nach drei Jahren unserer erinnert, so glaube ich doch, dass ein solcher Marsch mit etwa zehntausend Personen geradezu unmöglich sei. Auch glaube ich nun und nimmermehr, dass unsere sudanischen Offiziere und Truppen, einige seltene Ausnahmen abgerechnet, sich dazu entschliessen werden, nach Aegypten zu gehen. So will ich denn herzlich froh sein, wenn es mir gelingt, die hier befindlichen Aegypter loszueisen und vorwärts zu befördern. Ich selbst dürfte noch für lange Zeit hier oder südlicher mit den Leuten zu weilen haben, da sie mich nicht lassen werden und schliesslich es meine Pflicht ist, bis zuletzt auszuharren.

„Sie können aber getrost, wenn Sie überhaupt sich noch meiner erinnern — einige Worte für mich schreiben und selbe an Sir John Kirk oder Ihre sonstigen Freunde in Sansibar senden, die wohl im Stande sein werden, selbe an die englischen oder französischen Missionäre in Uganda zu befördern. Haben Sie alte Journale oder sonst etwas Lesbares übrig, so erbarmen Sie sich meiner und senden es; durch den Fall von Chartum sind natürlich meine gesammten Ersparnisse sowie Alles, was dort für mich lag, verschlungen worden, und ich bin heute darauf angewiesen, meinen Kohl selbst zu bauen oder zu betteln.

„Dass ich auf die Generosität des Gouvernements nicht viel rechne, werden Sie wohl begreifen. Mag's drum sein; Arbeit hilft über Alles fort und so will ich denn auch wieder arbeiten. Ich hoffe, dass meine wenigen Gönner und Freunde in Europa mich mit wissenschaftlichem Materiale i. e. Bücher, Pflanzenpapier und Allem, was

Digitized by Google

zum Sammeln gehört, unterstützen werden — den Nutzen davon haben ja doch sie selber —, und werde nächstens ein allgemeines Bettel-Circular loslassen! Bezüglich meines Unterhaltes mache ich mir keinerlei Sorgen.

„Und nun genug des Trüben! Straussenfedern und Kautschuk sind natürlich heute ein überwundener Standpunkt. Es ist mir gelungen, meine alten Beziehungen zu Kabrega wieder aufzunehmen und Dank ihm das Nöthigste an Stoffen für mich zu erhalten. Dr. Junker ist am 2. März von Kabrega nach Uganda gereist und dürfte wohl schon nach Süden unterwegs sein. Vielleicht sucht er jetzt Dr. Fischer, der ja auf der Suche nach ihm gewesen ist! Was Teufel haben denn die Deutschen in Sansibar gehabt? Und warum werden Sie nicht Stations-Chef an der Sansibar-Küste?

„Kirk hat sich mir gegenüber sehr liebenswürdig benommen und Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um mir Nachrichten zukommen zu lassen; nicht dasselbe kann ich von den englischen Missionaren in Uganda behaupten, die nicht einmal Zeit fanden, mir zwei Zeilen zu schreiben, obgleich sie an Junker wohl geschrieben haben. Schreiben Sie mir, so bitte ich recht herzlich, mir Auskunft darüber zu geben, was aus all unsern Chartumer Bekannten und Freunden geworden ist und wie sich Diejenigen, welche noch leben, befinden. Ob der brave „alte" Hansal wohl noch lebt? Wo Marquet weilt und wie es ihm geht? Und Laguani, Marcopulos, Georgi Bey u. s. w. Ich möchte so gerne wissen, wie es ihnen allen geht! Sie müssen mir die Neugier schon verzeihen und mich wie einen Verschollenen betrachten, der nach Jahren plötzlich wieder auftaucht. Dass Sie uns alle hier schon längst aufgegeben hatten, ist wohl selbstverständlich. Vergessen Sie auch nicht, mir zu sagen, was Seine Exzellenz Giegler Pascha macht. Ist es Ihnen möglich, zu erfahren, ob mein Agent Butiros Serkis noch lebt, so verpflichten Sie mich durch Mittheilung. Was aus dem unglücklichen Lupton wohl geworden sein mag, der von seinen Leuten verrathen und verlassen seine Provinz und sich übergeben musste?

„Ich sammle äusserst fleissig und will versuchen, schon diesmal Einiges nach England und Deutschland gelangen zu lassen. Freund Hartlaub in Bremen wird sich verwundern, wenn auf einmal von mir Vögel eintreffen. Uebrigens könnte der Tag nicht fern sein, an dem die Vögel und andere naturgeschichtlichen Sammlungen mir meinen Unterhalt bestreiten müssen. Das ägyptische Gouvernement verwöhnt seine Beamten nicht, und obgleich ich der einzige Gouverneur im ganzen Sudan bin, der es verstanden hat, seine Provinz vor Untergang zu wahren,

Digitized by Google

hat man in Aegypten nicht einmal ein Wort der Anerkennung oder der Aufmunterung für mich finden können!"

Wieder etwas mehr Thatsächliches erfahren wir aus dem nächsten Schreiben Emins an Professor Schweinfurth, dem letzten, das er überhaupt aus dem Sudan an diesen Gelehrten richtete. Es heisst darin:

„15. Mai 1886.

„Morgen früh reist Kapitän Casati von hier ab, um sich vorläufig bei Kabrega zu etabliren und die Posten nach Uganda und Sansibar zu befördern. Vielleicht lässt Herr Mackay sich dazu herbei, uns Nachrichten zu geben über das, was in Europa vorgeht. Ich sende alle meine Posten diesmal ab und habe so viel Vertrauen zu meinem Geschicke, dass ich hoffe, es wird sich ein Weg finden, selbe endlich zu befördern.

„Von Kabregas Land hatte ich gestern indirekte Nachrichten. Der Krieg ist vorbei, und die Waganda haben diesmal die erhaltenen Prügel schweigend angenommen; auch mögen sie die dort, i. e. in Unyoro, ebenfalls grassirenden Blattern wohl etwas deprimirt haben. Kabrega hat zu meinem in Mahagi befindlichen Agenten gesandt und ihm sagen lassen, er möge zu ihm zurückkehren. Hieraus geht hervor, dass dort Alles ruhig ist, und so werden auch die arabischen Kaufleute bald wieder die Wege zwischen Uganda und Unyoro begehen. Ich will sogar versuchen, einige kleine Kisten mit Naturalien an Dr. Kirk gelangen zu lassen, wenngleich das Gros, die seltenen Sachen aus Mombuttu, vorläufig liegen bleiben müssen. Kommen die gesandten Objekte gut an, so will ich auch für Sie und die Leipziger einige hübsche und leichte Sachen folgen lassen. Junkers Sammlungen liegen in Ladó, von ihm selbst verlautet noch kein Wort, nicht einmal, ob er ungefährdet in Uganda angekommen ist, weiss ich."

Die Lage, in der er sich damals selbst befand, schilderte Emin in diesem selben Schreiben, wie folgt:

„Bei uns ist Alles beim Alten. Die Leute wollen nicht fort und die Wenigen, die Lust zur Reise hätten, dürfen nicht wagen, es auszusprechen. Dazu wird der Gegensatz zwischen Sudanern und Aegyptern jeden Tag schärfer, und, einige wenige der Letzteren ausgenommen, die ein passables Renommee geniessen, spricht sich der Hass gegen sie unverhohlen aus. Unverdient ist das gewiss nicht, denn trotz aller Abmahnungen haben die Herren Aegypter stets die Sudaner en canaille behandelt, aber es ist jetzt ungelegen. Ich bemühe mich, so viel als möglich zu vermitteln, wird das aber lange so angehen können?

Digitized by Google

„Ich habe nun neuerdings einen Versuch gemacht, die Leute zur Vernunft zu bringen; schlägt auch dieser fehl, so heisst es, sich resigniren und wenigstens so lange, als es noch angeht, den mir gebliebenen Schein von Autorität zu wahren. Geht aber auch das nicht mehr, so wird mir nichts übrig bleiben, als die Zügel in die Hände des ältesten sudanischen Offiziers zu legen und zu sehen, ob ich mich selbst zu Kabrega zurückziehen kann, um dort abzuwarten, bis die Leute vernünftig werden und mir folgen — denn folgen werden sie doch.

„Für jeden Fall werde ich das Gouvernement mit dieser Post von allen hiesigen Vorgängen in Kenntniss setzen."

Unbotmässigkeit der Offiziere in Ladó.

Die Post, die dieses Schreiben Emins nach Europa brachte, ist die letzte, die Emin aus dem Sudan abgesandt hat. Nur mit Junker ist er noch weiter in brieflichem Verkehr geblieben. Von ihm traf eine Woche nach Abgang der Post ein Lebenszeichen bei Emin ein, der sich sofort beeilte, darauf wie folgt zu antworten:

„Kibiro, den 5. Juni 1886.

„Seit etwa einem Monat habe ich an totaler Schlaflosigkeit gelitten, und das hat mich so mitgenommen, dass ich es fürs Beste halte, für einige Tage Luftveränderung zu suchen und einen gerade hierher gehenden Dampfer dazu zu benutzen. Soviel zur Erklärung meiner Anwesenheit hier.

„Lassen Sie mich nun auf die Ereignisse bei uns zurückkommen. — Ihren lieben, langen Brief aus dem Elephanten-Lande erhielt ich am 21. Mai durch einen eigenen Dragoman Kabregas, und Sie können sich denken, mit welchem Interesse ich die Epopoe Ihrer Begegnisse bis zur Grenze Ugandas gelesen habe. Sie werden nun schon in Rubaga im Genusse europäischer Gesellschaft und den letzten Nachrichten und Journalen schwelgen und Ihre Leiden bald vergessen haben. Der beste Wunsch also, den ich für Sie haben kann, ist jedenfalls der, dass es Ihnen gelingen möge, sobald wie möglich aus Uganda heraus zu kommen, denn unter den bestehenden Formen ist gerade Uganda auf die Dauer ein böser Aufenthalt. Jedenfalls schreiben Sie mir, ob Sie dort Nachrichten von Ihrer Familie vorgefunden haben und wie es den Ihren ergeht.

„Gerade einen Tag vor Ankunft Ihrer Briefe war Casati nach Kibiro gegangen, um sich auf mein Ersuchen vorläufig bei Kabrega zu etabliren. Sie wissen, dass Kabrega Vita den Vorschlag gemacht hatte,

Digitized by Google

in Kibiro den Verlauf der Dinge abzuwarten, dass dieser jedoch unter allerlei Vorwänden auf die Westseite des Sees übergesetzt war und dort auf einer Insel nahe bei Malagi sein Quartier genommen hatte. Vor seiner Abreise war er mit Gewalt in Kabregas Haus gedrungen, und es hatte dort unangenehme Szenen gegeben. Auch gleich bei seiner Ankunft mit Ihnen hat er, was Ihnen nicht bekannt geworden ist, mit den Leuten wiederholt Skandal gehabt. So war ich denn keineswegs überrascht, als in einem mit Ihrem langen Schreiben zugleich mir zugegangenen Briefe Kabregas dieser mir erklärte, er würde unter keinen Umständen Vita wieder bei sich aufnehmen, sondern wünsche einen andern Vertreter von hier: Vita sei ein Hitzkopf und Schwätzer. Ich hatte damals wohl gut daran gethan, Casati zu senden. Vita soll die erste Expedition nach Uganda-Sansibar zusammen mit Ali-el-Wahat Effendi führen. Vorläufig ist er noch auf seiner Insel, von wo ich ihn zur Gesellschaft mit mir hierher brachte. Sie kennen Vita und wissen, dass er ein herzensguter, aber flüchtiger Mensch ist.

„Was den Krieg in Unyoro betrifft, so erzählen die Leute, dass die Waganda böse Verluste erlitten und ihren Chef Kangran sowie eine Anzahl Makongos verloren haben, dass Kabrega eine grosse Anzahl Gewehre erbeutete u. s. w. So viel steht fest, dass die Waganda nie weiter als bis Feradjik, aber nicht bis nach Kibiro gekommen sind, dass Kabrega nicht nach Süden geflohen ist, sondern in Person mitgefochten hat, und dass jetzt Alles in Ordnung ist. Anfina, der mir nie über ihren Tod berichtet hat, hat zur Zeit des Krieges eine Razzia gegen Kabrega gemacht und einige Frauen und Rinder erbeutet.

„Die letzte Post aus Ladó brachte die Nachricht, dass Rihan Aga, der Major, dort am 14. Mai nach kurzer Krankheit gestorben ist. An seine Stelle trat vorläufig Ali Effendi. Mit derselben Post kam die Antwort auf meine Vorschläge, die Soldaten in Dufilé, Wadelai u. s. w. zu konzentriren, die häuslichen Stationen aufzugeben und dann allgemach an den Rückzug nach Aegypten zu denken. Das Dokument ist von sämmtlichen Offizieren des ersten Bataillons unterzeichnet und enthält, wie ich dies erwartet hatte, eine verneinende Antwort. Man erklärt seinen guten Willen, die Ordre des Gouvernements zu respektiren, führt aber an, dass die meisten Soldaten, aus jenen Ländern gebürtig, davon laufen würden, wenn man nach Süden gehe, anstatt nach Norden. Man sagt, dass die Bari die Soldaten auf dem Rückzuge angreifen würden und dass jetzt die Regen eingetreten sind, und ersucht mich schliesslich, nach Kairo zu schreiben, damit das Gouvernement „auf welchem Wege immer uns Hilfstruppen sende." Zuletzt ersucht man

Digitized by Google

um Zusendung von Getreide, da die Magazine leer seien, und bittet um Munition.

„Ich habe nicht nöthig, diesen Blödsinn zu kommentiren. Sie wissen, dass es völlig unmöglich ist, von Dufilé aus zum Unterhalte von sechshundertundachtzig Mann (ausser Frauen u. s. w.) nöthiges Getreide für ein Jahr — denn die Bari haben natürlich nichts gesäet — zu transportiren. Zur Erklärung der Ausflüchte aber mag Folgendes dienen. Schon seit der Zeit Ihres letzten Aufenthaltes hier hatte sich in Ladó eine Partei gebildet, Aegypter und Sudaner, die auf jeden Fall nach Chartum gehen wollten; ob sie dort Gouvernement oder Mahdi treffen würden, sei gleich. Man war bereit, dies Unternehmen auszuführen, als die Briefe Nubars und Kirks eintrafen. So änderte man den Plan dahin ab, nach Makraka zu marschiren und Stationen zu gründen, und noch heute glaube ich, dass wir eines schönen Tages hören werden, ein guter Theil des ersten und zweiten Bataillons sei dorthin abgegangen. Zu diesem Entschlusse führten: die Erbitterung gegen Alles, was Aegypten heisst, und die Schuld hierfür liegt beinahe völlig auf Seiten von Hawasch Effendi, der geradezu unerhörte Dinge getrieben hat (im April wurden in Dufilé zwei Frauen verbrannt!). Der Wunsch, nicht von hier fortzugehen, wo es Sklaven, Mrissa und Razzien giebt, während in Aegypten nur beschränkte Rationen und stramme Disziplin geboten werden u. s. w., ist leicht erklärlich. Ausserdem glaubte man immer noch nicht recht an die Authenticität der Nachrichten von Aegypten und dem Sudan, und ich konnte die Leute nicht überzeugen, da der Brief Nubar Paschas leider französisch und ohne Nummer geschrieben war.

„Da kam gestern Abend Ihr lieber Brief vom 17. Mai aus Idis Lande. (Es heisst eigentlich Aïdi, aus dem Idi gemacht wird, ein gut arabischer Name). In einer Anlage fand ich soeben einen sehr freundlichen Brief Said Bargaschs (des Sultans von Sansibar), die Original-Ordre Nubar Paschas arabisch und mit Nummern versehen. Jetzt hörten also Zweifel und Schwanken auf.

„In zwei Tagen kehre ich nach Wadelai zurück und werde successive alle Aegypter nach Uganda-Sansibar vorwärts senden. Habe ich erst die vom Hals, so wird meine Aufgabe mit den Sudanern viel leichter sein und ich verzweifle nicht, die Sache zu einem endlichen Auswege zu führen. Ob dieses in sechs Monaten oder einem Jahre eintreten wird, weiss ich nicht; jedenfalls halte ich aus bis zuletzt und verlasse meine Leute nicht. Ich werde übrigens dem Gouvernement ganz offen schreiben, dass man gut thun wird, die hiesigen sudanischen

Digitized by Google

Soldaten und Offiziere -- ausgenommen diejenigen, welche selbst nach Aegypten zu gehen wünschen, und die ich natürlich befördern würde direkt aufzugeben. Es kann dem Gouvernement nur zum Misskredit gereichen, wenn man plötzlich diesen Haufen von Weibern, Mädchen, Jungen u. s. w. an der Küste erscheinen sieht und Aegypten hat nicht nöthig, sich neuerdings als sklavenfreundliches Land hinstellen zu lassen. Die paar alten Gewehre u.s.w., die man verliert, haben nichts zu sagen.

„Kommen Sie zeitig nach Aegypten, so bitte ich, alle die eben auseinandergesetzten Details Sr. Hoheit dem Khedive oder Nubar Pascha zu unterbreiten, zugleich aber den Herren zu sagen: sie sollten sich um mich und meine Leute nicht sorgen. Ich werde mich schon mit Geduld aus den Schwierigkeiten herauswickeln. Gelingt es mir erst, die Aegypter herauszubringen, was seine Schwierigkeiten haben dürfte, so habe ich die Hälfte meiner Arbeit gethan, und ob ich selbst mich noch ein paar Jahre hier umhertreiben werde, daran liegt ja nichts.

„Gerade die Schwierigkeiten der Situation führen mich aber zu einer Bitte, die ich nicht misszuverstehen bitte. Sie hatten mir früher einen sehr hübschen Rückzugsplan gesandt, der natürlich jetzt unausführbar geworden ist: Lassen Sie sich Muanga gegenüber auch nicht auf den Schein eines Engagements bezüglich unserer ein. Es wäre möglich, dass die Ereignisse hier mir nicht erlaubten zu rechtfertigen, was Sie versprochen haben, und ich möchte nicht, dass Sie dann unserethalben zu leiden hätten. Was ich von Ihnen erbitte, ist, dass Sie Muanga dazu vermögen, meine Poststrasse via Kabrega offen zu halten, womöglich mir Leute zuzusenden und die Aegypter, welche ich eventuell dorthin senden werde, nach Sansibar weiter zu befördern. Das ist Alles; für sonstige Abmachungen oder Vorschläge Ihre Abreise nach der Heimath auch nur eine Stunde lang zu verzögern, wäre geradezu Sünde. Bleiben die Leute mit mir in Kommunikation, so kann ich später schon zusehen, wie ich mit ihnen fertig werde. Auf jeden Fall bitte ich Sie, mich zu benachrichtigen, wann Sie abreisen, und auch von unterwegs mir manchmal ein paar Zeilen zuzusenden.

„Ich habe mir erlaubt, in der Anlage eine kleine Liste von Objekten zu entwerfen, davon ich benöthige, und bitte, mir selbe womöglich zu kaufen und durch Bifi zu senden, welchem ich den Betrag in Elfenbein oder Geld einhändigen werde. Einiges davon dürfte sich natürlich nur bei den Missionären finden, und ich bitte Sie dann, mir anzugeben, wie ich mich revanchiren kann und ob ich Elfenbein dafür senden darf.

Digitized by Google

„Ich habe wieder begonnen zu arbeiten und schon diesmal die Strasse Wadelai-Boki-Mahagi-Kibiro aufgenommen, auch hier etwas gearbeitet. Nachgerade will ich den Albert-See ausnützen. Kommen Sie nach Sansibar, so verschaffen Sie mir eventuell Bücher, besonders Hartlaub's „Ost- und West-Afrika", sowie Cayard-Sharpes „Südwest-Afrika". Vielleicht giebt Ihnen Kirk, der ja ein tüchtiger Naturforscher ist, etwas für mich und sendet mir Pflanzenpapier und alte Zeitungen dazu. Seien Sie nicht ungehalten ob meiner Belästigungen: Sie sehen vor sich wenigstens Hoffnungen; ich bleibe und mit mir das Bewusstsein achtjähriger redlicher, aber nutzloser Arbeit für dies Land!" —

Das folgende Schreiben an Dr. Junker ist in den Tagen vom 27. Juni bis 6. Juli 1886 in Wadelai verfasst und dokumentirt so recht die Schwierigkeit der Lage, in der Emin sich befand. Es lautet:

„Am 8. Juni fuhr ich, nachdem ich vergebens auf Nachrichten von Kabrega geharrt hatte, ab und kam am Nachmittag des 9. Juni in Wadelai an. Noch immer grassirten die Blattern, noch immer war kein Regen gefallen und all unsere Saaten durch die Sonnengluth nahezu vernichtet: zu allen guten Aussichten, die uns geblieben sind, gesellt sich auch noch die einer kommenden Hungersnoth."

Die an Emin in Folge des Aufgebens des Sudans herantretenden Aufgaben werden in ihrer mit sich selbst in Widerspruch gerathenden, hohen Verantwortlichkeit recht klar aus den folgenden Sätzen:

„In Kibiro war uns der Kapitän des „Khedive", Ali Effendi, der seit langer Zeit krank gewesen war, gestorben und hier in Wadelai verkaufte man seine Sachen. Eine Art abgetragener Rock aus hiesigem Gespinnst brachte 320 P. = 80 Frcs. Die Leute haben den Sinn für den Werth des Geldes völlig verloren, bilden sich ein, dass ihre rückständigen Gagen doch nie werden gesoldet werden, und schleudern nun trotz aller Abmahnungen, da diese Verkäufe nicht um baares Geld geschehen, ins Blinde hinein.

„Am 14. Juni entsandte ich eine kleine Expedition nach Lendi, um uns mit Fleisch für das bevorstehende Fest zu versehen. Dazu sind die Magazine völlig leer, und ich habe nach Dufilé schreiben müssen, um von dort Korn zu requiriren. Und doch verlangen die Herren in Ladó Korn!

„Am 17. Juni kam der „Nyansa" von Dufilé herauf.

„In Ladó hatte man die Nachlassenschaft Rihan Agas sortirt und sandte mir die offiziellen Listen, aus denen ich sehe, dass er einundzwanzig Gewehre (davon sechs neue Remington) in seinem Besitz gehabt hat. Ich hebe das hervor, weil ich offizieller Weise wiederholt an Rihan

Aga geschrieben und ihn aufgefordert hatte, alle im Privatbesitz befindlichen Gewehre mit Ausnahme der doppelläufigen Percussions-Gewehre als Gouvernements-Eigenthum an die Magazine abliefern zu lassen, um sie den Soldaten zu geben, und er wiederholt und offiziell mir geantwortet hat: es seien keinerlei solche Gewehre in Privatbesitz. Ich habe nicht nöthig hinzuzufügen, dass jeder hiesige Offizier, ob Aegypter, ob Sudaner, ein ähnliches Arsenal von gestohlenen Gouvernements-Waffen in seinem Hause hat. Das Personal Rihan Agas belief sich mit Frau und Sohn zusammen auf sage fünfundneunzig Personen! Und dann klagen die Leute über Kornmangel. Und in Aegypten glaubt man, dass die Leute Lust haben könnten, von hier aufzubrechen.

„Ich theile Ihnen diese Thatsachen absichtlich mit und ermächtige Sie, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen, besonders aber, wenn Sie dazu kommen, selbe dem Vice-König oder Nubar Pascha mitzutheilen zur Bekräftigung meiner Ansicht, dass das Gouvernement am besten thäte, diese Bande von soi-disant Offizieren völlig aufzugeben und sich nicht der Welt gegenüber zu kompromittiren. Diese letzte Mittheilung ist natürlich konfidentiell und bleibt von Veröffentlichungen ausgeschlossen.

„Privatbriefe von Ladó, von Amadi und Basilli ersuchen mich, dorthin zu kommen und den Dampfer von Chartum dort zu erwarten, d. h. also, dass alle meine Angaben bezüglich der Vorgänge im Sudan, sowie die dorthin gesandte Uebersetzung von Nubars Ordre einfach für Lügen von mir erklärt werden. Ich weine nicht. Soll ich die Dummheit der Leute beweinen oder über ihre Frechheit mich ärgern?

„Die überraschendste Nachricht jedoch — obgleich ich Ihnen selbe voraussagte — ist die, dass ein Korps von etwa zweihundertundfünfzig Mann unter Führung dreier Kapitäne (zwei Sudaner und eines Aegypters) von Bedden aus nach Makraka gegangen ist, ohne mich zu fragen oder nur zu benachrichtigen. Sie beabsichtigen, falls die Neger friedlich sind, dort Stationen zu gründen und dann ihre am Flusse zurückgebliebenen Kameraden nachkommen zu lassen; sind aber die Neger feindlich, so soll eine Razzia gemacht und das Korn nach Ladó transportirt werden. (Wie?) Sie sehen, dass allgemach der Zersetzungs-Prozess seinen Gang geht und die Mudirije in Stücke fällt. Ich erwarte die ersten ernsteren Differenzen nach der Rückkehr der Makraka-Partie, wenn dieselbe überhaupt zurückkehrt.

„Natürlich wird es mir unter den obwaltenden Umständen auch unmöglich sein, die Aegypter herauszukriegen, da gerade sie es sind,

Digitized by Google

die von Anfang an den Ungehorsam offen predigten. Wir ernten jetzt die Früchte der faulen Redensarten, mit welchen seiner Zeit Ahmed Mahmud, Auad u. s. w. um sich warfen. In Dufilé fährt Hawasch Effendi fort, sich verhasst zu machen; es wird dort wohl einen Tag zum Klappen kommen. Vielleicht bringt uns der „Khedive", welchen ich nach Dufilé um Korn gesendet habe, in diesen Tagen Nachrichten. Gestern Abend haben wir endlich einen einigermassen ergiebigen Regen gehabt. Vita hat mir gestern geschrieben und wartet sehnlichst auf eine Erklärung aus Mahagi, d. h. auf den Dragoman Kabregas, der ihn dorthin geleiten soll.

„29. Juni — Am 27. Abends spät kam der „Khedive" von Dufilé mit Post von Ladó, die bis zum 10. reicht, aber nichts Wesentliches enthält, auch der Expedition nach Makraka (es sind vierhundert Gewehre dahin gegangen) nur nebenbei als einer nach Chef Kombos Dorfe (sieben Kilometer von Ladó) gesandten Razzia Erwähnung thut. Ich hatte drei dortige Offiziere hierher verlangt, um ihnen die Ordres von Aegypten im Original vorzulegen und sie so vielleicht zur Vernunft zu bringen. Man antwortet mir jedoch, sie seien abwesend, während ich positiv weiss, dass Einer in Ladó, der Andere in Redjaf sitzt.

„Interessant sind zwei Privatbriefe von Ali Effendi und Auad Effendi. Jeder, der mir seit mehr als vier Monaten nicht mehr geschrieben hat, entschuldigt sich mit der Pression, unter welcher er gestanden hat, als Rihan Aga noch lebte, und giebt dann seine Meinung dahin ab, dass die Leute (i. e. Offiziere) nicht nach Süden gehen wollten noch gehen werden, und dass, wenn ich darauf bestände, über kurz jede Disziplin schwinden werde, dass es demnach gerathen sei, den Leuten Getreide, Honig, Tabak (!) zu senden, auch Munitionen zukommen zu lassen, um sie mir geneigt zu machen (!) Sie ersehen hieraus zur Genüge, dass Ali Effendi dort überhaupt keine Autorität geniesst, und zum Spielball in den Händen seiner Offiziere geworden ist.

„Von Disziplin kann also schon jetzt keine Rede mehr sein. Noch viel klarer ist Auads Brief, von dem Sie ja wissen, dass er ebenso gut als beschränkt ist und von jeher einer der Haupt-Agitatoren gegen den Rückzug nach Süden gewesen ist. Als Rihan Aga, erzählt er, die Offiziere zusammengerufen hätte, um über den Rückzug nach Süden zu berathen, hätte man mich dort öffentlich angeschuldigt, ich hätte die Soldaten im Kriege gegen die Danagla (!) verlassen und sei nach Wadelai gegangen, hätte auch im Kriege gegen die Bari ihnen nicht genügende Munitionen zukommen lassen, sondern all

Digitized by Google

meine Gunst dem zweiten Bataillone zugewandt, weil dessen Chef ein Araber sei (Hawasch). Hierauf folgen Ermahnungen, nach dort zu kommen, die Leute gerecht zu behandeln, Getreide, Honig, Tabak und Munition zu senden, überhaupt alles Mögliche zu thun, um die Leute zu ernähren, da sie sonst eines Tages ihre Waffen nehmen und ihrer Wege gehen würden, nachdem sie ihre eigenen Offiziere und die andern Beamten in den Händen der Neger gelassen hätten. Aus guter Quelle wisse man in Ladó, dass zur Zeit der Bari-Insurrektion drei Dampfer von Chartum nach Schambi gekommen seien, um uns Hilfe zu bringen, in Schambi jedoch erfahren hätten, dass Bor, Ladó, u. s. w. von den Negern zerstört worden seien und deshalb wieder nach Chartum zurückgekehrt wären. Es seien übrigens längst alle Offiziere von Fatiko bis Ladó einig, nach Chartum zu gehen und ich solle deshalb auf das zweite Bataillon nicht rechnen. Auch solle ich auf die Herkunft der drei Offiziere nicht rechnen, die ich verlangt, weil keine kommen werden.

„Sie sehen, das ist ziemlich klar, und wir wissen nun, woran wir sind. Bezüglich der gegen mich erhobenen Anschuldigungen brauche ich wohl nicht ein Wort zu verlieren; Sie waren ja hier zu Lande und wissen, dass der Danagla-Krieg in Amadi und Makraka zu Ende war und alle Soldaten am Flusse angekommen waren, als ich auf Wunsch der Offiziere (ich besitze das von Allen unterzeichnete Dokument) von Ladó fortging. Die Erzählung von den drei Dampfern beweist Ihnen zur Genüge, mit welcher Sorte von Leuten ich zu thun habe."

Gerade diese Summe von Tugenden und Schwächen war es, die es Emin gestattet hat, sich unter so schwierigen Verhältnissen Jahre lang über Wasser zu halten. Wäre er ein Hitzkopf gewesen — wie man auch im Sudan sagt: „Ein heisser Mann (ragl hami) taugt nicht für den Sudan" —, dann wäre er bald erlegen. Ein Choleriker hätte da nichts getaugt und alle Kolonial-Rowdies der Welt zusammen hätten nicht das zu leisten vermocht, was Emin erreicht hat. Wäre er von jener unbeugsamen Willensstärke gewesen, dem britischen Stahl (unser Stahl ist geschmeidiger er hat nämlich etwas Gold in sich von dem Brillengolde unserer Denker) gleich, hart aber brüchig, die einen Gordon beseelte, so wäre es ihm ergangen wie Lupton.

Emin fuhr dann in seinem Briefe an Dr. Junker fort:

„Ich erwarte nun die Antwort auf die Kopie der Original-Ordre Nubars, die Sie mir zuletzt sandten und die ich dorthin expedirt habe. Fällt die Antwort wiederum verneinend aus, so ziehe ich mich zurück

Digitized by Google

und will überhaupt mit jenen Herren nichts mehr zu schaffen haben, und das dürfte dann das Signal zur Anarchie geben. Besser aber, dass die Geschichte auf einmal zu Ende geht, als dass wir uns noch Monate so hinschleppen. Ich habe gethan, was in Menschenkräften steht und meine Gesundheit dabei ruinirt, mit der schönen Aussicht vor mir, in Aegypten betteln zu müssen. Das Gouvernement kann mir keinerlei Vorwürfe machen, wenn ich endlich den Bettel satt bekomme. Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Ob Wadelai im Falle eines Konfliktes zu mir halten werde, wage ich nicht zu entscheiden, möchte es aber glauben. Dufilé ist seit Langem mit Ladó einig, und dort erwartet man nur noch das Signal zum Aufbruch nach Norden."

Klangen derartige Aeusserungen vielleicht auch etwas wankelmüthig, so darf man doch nicht übersehen, dass Emin stets allein auf sich angewiesen blieb. Da er nebenbei kein Prophet war, konnte er nicht ahnen, wie hoffnungslos die Lage für ihn war. Ausserdem aber giebt ein Führer seine Macht so leicht nicht auf und sucht seine Gefolgschaft so lange zusammen zu halten, wie er kann. Dass die in obigen Worten zum Ausdruck kommende Schwäche indessen doch übel angebracht war, sah Emin nach wenigen Tagen selbst ein. Er schrieb:

„6. Juli. — Verzeihen Sie den etwas lamentablen Ton meiner letzten Zeilen. Der Muth war mir gesunken, und ein Todesfall in meiner Familie hatte mich noch mehr deprimirt. Da bekam ich am zweiten dieses Monats durch Casati und Kabregas freundliche Vermittelung das Postpacket von Uganda mit Ihrem freundlichen Briefe vom 2. Juli, begleitet von sehr interessanten Briefen Mackays, Depeschen und Zeitungen. Auch Biri hat geschrieben und ein wenig Tabak, eine Cigarre und Papier angeschlossen. Für Alles meinen herzlichen Dank.

„Ich brauche wohl nicht zu sagen, welches Interesse ich daran nehme, Sie bald von Uganda abreisen zu sehen. Es scheint dort nicht geheuer, und ich freue mich, aus Mackays Brief zu entnehmen, dass Sie bald von dort weiterreisen werden. An Mackay schreibe ich ausführlich, zunächst um ihm für sein freundliches Interesse zu danken, dann aber auch, um ihn von meinen Plänen in Kenntniss zu setzen. Ich habe mich nämlich auf seine Mittheilungen hin und weil ich meine Leute nicht unnützen Gefahren aussetzen will, entschlossen, von einem Rückzuge überhaupt für jetzt abzusehen und abzuwarten, was die Zeiten uns bringen werden. Ich will versuchen, meine Leute dazu zu bringen, dass sie die nördlichen Stationen aufgeben, und wir uns Alle in Dufilé, Fatiko, Fadibek, Wadelai u. s. w. konzentriren, vielleicht auch eine Station noch weiter nach Osten vorschieben als Fadibek.

„Ich mache dem Gouvernement heute davon Mittheilung und bitte Sie, den Herren in Kairo bemerklich zu machen, dass sie vielleicht in Gemeinschaft mit dem englischen Gouvernement uns nun von Sansibar her häufiger schreiben. Besonders bitte ich um eine an alle Beamte gerichte arabische Proklamation, wenn möglich, vom Vizekönig gezeichnet, die jene auffordert, mir zu folgen und zu mir zu stehen, wie sie bisher gethan haben, und einige gute Worte der Anerkennung für alle Soldaten bringt, auch Bestätigung der von mir verliehenen Avancements verspricht. Wäre ich ein grosser Herr, ein Pascha oder dergleichen, oder hätten mir die Herren in Aegypten einmal ein Wort der Anerkennung für zehnjährige Dienste geschrieben, so hätte ich heute nicht nöthig, um jenes Schriftstück zu bitten."

Die letzten Briefe aus Aequatoria.

Hatte Emin, wie wir gesehen haben, eine Zeit lang den Plan verfolgt, seinen Rückzug nach Sansibar vorzubereiten, so war dieser, wie auch schon aus dem letzten Schreiben an Junker hervorging, bald wieder aufgegeben worden. Emin blieb nunmehr fest entschlossen, auf dem Posten, den ihm der Generalgouverneur und damit die ägyptische Regierung anvertraut hatte, auszuharren. Das kam in unverkennbarer Weise auch in den weiteren Briefen zum Ausdruck, die Emin an Junker schrieb.

Junker hatte inzwischen sein Ziel erreicht. Er war in den letzten Tagen des November in Bagamoyo eingetroffen, begleitet vom Premierlieutenant St. Paul-Haire, dem er am Fluss Kingani begegnet war, und empfangen von Gustav Denhardt und Groke. Am 1. December war er in einer Dau der dortigen katholischen Mission mit zwei Schwestern nach Sansibar hinüber gefahren und hatte sich von dort nach Suez begeben, von wo er am 9. Januar 1887 weiter nach Kairo ging. Hier blieb Dr. Junker, ehe er nach Europa zurückkehrte, noch bis Mitte März. Emin hatte noch sieben weitere Briefe an Junker geschrieben; diese aber schon in der Annahme, dass sie ihn erst erreichen würden, nachdem er schon Afrika verlassen habe, nach St. Petersburg adressirt. Sie tragen das Datum vom 20. Januar, vom 10., 20., 23. und 27. Februar, vom 7. März und vom 15. April. In ihnen theilt Emin die weiteren Vorgänge in seiner Provinz mit. Sie lauten:

„Redjaf, den 20. Januar 1887.

„Bezüglich meiner Pläne für die Zukunft kann ich Ihnen nur wiederholen, dass ich fest entschlossen bin, zu bleiben und selbst für

Digitized by Google

den Fall, dass mir keine Hilfe zu Theil würde und die Mudirije langsam auseinanderbräche, bis zum Ende ausharre. Dass eine Reise quer durch Uganda und über den See mit meinen Heerden unmöglich sei, ist mir völlig klar und, käme es zum Schlimmsten, so wäre es ja viel leichter, wie Herr Mackay ganz treffend bemerkt, vom Südende des Albert-Sees mit oder ohne Kabregas Hilfe direkt nach dem Nordende des Tanganyika vorzustossen und die dortigen englischen Missionsstationen zu erreichen. Meine beiden neuen Stationen am See, Mahagi und eine zweite, weiter südlich, beide jetzt besetzt und zu Ende gebracht, würden mir dabei von grossem Nutzen sein. Auch bin ich fleissig mit dem Bau von Barken beschäftigt und habe bereits deren zwei fertig und eine dritte in Konstruktion. Auch die Dampfer habe ich gründlich repariren lassen. Also keine Sorgen um uns!

„Vor kurzer Zeit haben mir die Schuli um Fatiko viel zu thun gemacht. Sie hatten Anfina angegriffen, jedenfalls durch Kabrega aufgereizt, seinen Sohn getödtet, fünfzehn Gewehre erbeutet und wollten nun auch uns verjagen. Um Fatiko wurden sie zurückgewiesen, bis heute aber ist die Ruhe noch nicht hergestellt. Bei Wadelai hatte sich eine starke Abtheilung in Mahatta el For gesammelt: wir kamen ihnen aber zuvor. Ich ging mit Kadi Aga und achtzig Mann selber dorthin und wir zerstreuten sie bald. Jetzt ist um Wadelai Alles ruhig.

„Schlimmer sieht es in Ladó aus! Sie wissen, wie es den leeren Mäulern der Herren Aegypter gelungen ist, die dortigen Soldaten zu überreden, dass nur von Norden her Hilfe kommen könne. Ausserdem hat Ali Effendi auf eigene Verantwortung und ohne mich zu fragen, eine Abtheilung Soldaten nach Makraka gesandt, um Getreide zu holen. Seit mehr denn sechs Monaten sind sie dort, haben aber kein Getreide gesandt und verzögern unter allerlei Vorwänden die Rückkehr. Die Leute in Ladó haben aber nichts zu essen; Redjaf kann nichts liefern, und so könnte wohl eines schönen Tages ein Exodus nach Makraka stattfinden. Dies der Grund meiner Anwesenheit hier. Ob es mir gelingen wird, die Leute zur Raison zu bringen?

„Dass Dr. Fischer schon im Juli 1886 seine Reise aufgegeben hat und über Sansibar nach Europa gegangen ist, habe ich aus Herrn Mackays Mittheilungen erfahren. Noch vor wenigen Tagen schrieb mir Casati, er höre, dass ein Europäer bei Kamisinga, einem Untergebenen Kamisoas, angelangt sei. Von Dr. Lenz höre ich gar nichts. Casati sagt, Kabrega hätte gehört, dass ein Europäer von Nkole her unterwegs sei; es wird wohl aber eine Ente sein. Und doch wäre dies der einzige Weg.

Digitized by Google

„Ich freue mich, dass Sie überall so herzliche Aufnahme gefunden haben, und denke mir, dass je weiter Ihr Weg Sie nach Norden führen wird, um so ehrenvoller Ihr Empfang werden wird. Schon früher bat ich Sie, mir wenigstens einige Zeitungs-Ausschnitte bezüglich Ihrer Aufnahme in Europa zukommen zu lassen. Briefe erwarte ich nicht, denn Sie werden Besseres zu thun haben, als mir zu schreiben oder an uns zu denken. Aber ich möchte wenigstens im Geiste gern theilnehmen an den Ovationen, die man Ihnen bereitet und mich der Ihnen werdenden Anerkennung freuen. Sie wissen, dass ich Ihnen vielfach verpflichtet bin und an Allem, was Sie betrifft, herzlichen Antheil nehme — um so mehr, als es mir jedenfalls nicht vergönnt sein wird, Sie je wieder zusehen. Unsere Wege liegen weit auseinander, zumal die letzten Ereignisse im Süden es mir fast unmöglich machen, an Europa zu denken.

„Ich suche zu arbeiten, soweit es geht, und sammle auch Einiges. Meine früheren Sammlungen sind mit Biri an Herrn Mackay gegangen und werden hoffentlich Europa glücklich erreichen. Jedenfalls bitte ich Sie, falls es Ihnen möglich ist, mich manchmal durch Zusendung zoologischer, botanischer, ethnologischer und anderer Publikationen zu verpflichten oder doch im Kreise Ihrer Freunde dafür zu wirken. Da ich bleibe, so möchte ich auch arbeiten.

„Was die Hilfe von Europa betrifft, für welche Sie freundlicher Weise sich zu interessiren versprechen, so muss ich offen gestehen, dass ich mich in dieser Beziehung keinerlei Illusionen hingebe. Von Aegypten ist nichts zu erwarten. Dass andere Mächte sich schliesslich zu Ausgaben veranlasst sehen sollten, um uns zu unterstützen, liegt meiner Ansicht nach ausser dem Bereiche aller Möglichkeit. Wäre unser Land „no man's land", so könnte wohl eine einfache Besitzergreifung stattfinden: bis heute sind wir ja aber auf ägyptischem oder türkischem Boden, und wo immer es nöthig wird, die Diplomatie ins Spiel zu ziehen, da ist auf befriedigende Resultate kaum zu rechnen. So fest ich davon überzeugt bin, dass Sie Alles aufbieten werden, uns beizustehen und so herzlich ich Ihnen schon jetzt für Ihre Anstrengungen im Interesse meiner Leute verpflichtet bin, so wenig verspreche ich mir von alledem. Die europäischen Mächte sind, wie ich aus den mir von Herrn Mackay freundlicher Weise zugesandten Telegrammen und Zeitungen ersehe, anderweitig völlig in Anspruch genommen, und der einzige Staat, der augenblicklich all seine Aufmerksamkeit auf Kolonial-Politik gewandt hat, Deutschland, hat meiner Meinung nach für diese Binnenländer kaum Interesse. Warten wir aber in Geduld: tout vient enfin à qui sait attendre.

Digitized by Google

„Wären Reisen hierher nicht gar so schwierig auszuführen, wäre eine uns zu gewährende Unterstützung nicht gar so kostspielig, so würde ich mich gern mit Hoffnungen trösten. Aber wer wird das Geld geben? Lassen Sie uns nur ruhig hier: interessiren Sie Aegypten dafür, uns durch Said Bargasch Waffen und Munition zukommen zu lassen. Die Karawane, von Leuten Said Bargasch's geführt, kann Uganda und Unyoro passiren. Lassen Sie Said Bargasch den Lumpen Abd-er-Rahman abberufen, der all unsere Pläne durchkreuzt hat, und lassen Sie die Sorge für den Rest Gott und uns. Gelingt es Ihnen aber wirklich, für uns Stimmung zu machen — und ich will es Ihnen aufrichtig wünschen — nun so werde ich gewiss der Erste sein — mich darüber im Interesse meiner Leute zu freuen.

Ich bin einigermassen in Sorgen um Casati. Ich bin selten einem so braven und loyalen Menschen begegnet, wie ihm. Nach seinen letzten Briefen zu urtheilen, scheint er jedoch mit Kabrega einigermassen broullirt zu sein. Die Ursache scheint mir darin zu liegen, dass Casati zu gradeaus mit dem Könige vorgeht und voraussetzt, dass Kabrega seine Winkelzüge und Vorwände ihm zu Liebe aufgeben und ihn ehrlich und gradeaus behandeln solle. Nun, Sie haben ja jetzt einige Erfahrung gehabt und wissen, welch' lügnerisches Gesindel unsere Negerkönige umringt, und wie sie selber wohl Könige, aber eben Negerkönige sind.

„So fürchte ich denn, dass eines Tages ernstere Missverständnisse eintreten könnten, und da Herr Mackay mir in seinem letzten Briefe (19. November 1886) räth, ich möchte mit Kabrega persönlich konferiren und endlich einmal die schwebenden Fragen in unserm eigenen Interesse zu lösen suchen, so bereite ich mich vor, gleich nach meiner Ankunft in Wadelai, vielleicht im Februar, nach Unyoro zu gehen und dort fünfzehn bis zwanzig Tage zu verweilen, unsere Geschäfte mit Kabrega zu erledigen, Einkäufe zu machen u. s. w. Es wird mir bei dieser Gelegenheit möglich werden, mich mit Herrn Mackay dahin zu verständigen, dass Muanga mir Leute sendet. Seine Gesandten an mich wurden, wie ich Ihnen schrieb, von der Grenze zurückgesandt. Habe ich erst die Leute beisammen, so will ich durch gutes Zureden und einige Stücke Elfenbein als Gratifikation die Situation bald aufklären.

„Wadelai, den 10. Februar 1887.

„Ich habe das Vergnügen gehabt, einen andern Brief von Herrn Mackay zu empfangen, datirt vom 2. Dezember 1886. Leider erhielt ich keine Anlage von Ihnen und Mackay sagt mir, dass das arabische Boot von Kagehi angekommen sei, aber keinerlei Post gebracht habe. Die angekommenen Araber hätten erzählt, dass ein von Uganda vor

drei Monaten abgereister Araber einige Tagereisen südlich vom See von den Negern getödtet worden ist; auch der deutsche Kaufmann – ich glaube Giesecke — der mit Tippo-Tip gereist ist, sei in seinem Lager bei Turu überfallen, verwundet worden und einige Tage später seinen Wunden erlegen. Von Herrn Ashe seien keinerlei Nachrichten eingegangen.

„Sie können wohl glauben, wie all' diese Notizen mich beunruhigt haben, doch will ich hoffen, dass Sie Ihre Reise ohne Anstand zurückgelegt haben und nun glücklich in Europa sind.

„An Kabrega hatte ich einen etwas groben Brief geschrieben und mich über Casatis Behandlung sowie das den Arabern gewordene Verbot, Casati zu besuchen, beklagt, auch angedeutet, dass ich meinen Besuch unter solchen Verhältnissen wohl aufgeben würde. Das hat gewirkt: jenes Verbot ist aufgehoben worden, Casati nach einigen Redensarten nun wieder in glattem Fahrwasser, und der König hat für mich dort und in Kibiro je sechs Hütten errichten lassen.

„Dann ist ein Chef hier bei mir erschienen, um mir des Königs Grüsse, Versicherungen unwandelbarer Sympathien sowie eine sehr dringende Einladung zum Besuche zu bringen. So habe ich mich denn entschlossen, trotzdem Casati mir davon abräth, einen Ausflug nach Unyoro zu machen.

„Ich werde zunächst nach der Sorugas-Insel, von dort nach meiner neuen Station Mahagi, weit im Süden des Sees, gehen, dort einige Tage weilen, um eine neue Station nach Mboga vorzuschieben, und dann quer über den See nach Kibiro dampfen. Gelingt es mir schliesslich, meine Trotzköpfe aus Ladó zu ködern, so gehe ich mit Stationen noch weiter südlich, immer auf der Westseite des Sees von Usongora, quer durch die Akka oder Batua, wie sie die Wanyoro benennen."

„Wadelai, 21. Februar 1887.

„Zu meinem Bedauern bin ich gezwungen worden, meine Reise zu Kabrega zu verschieben, weil der Fluss derartig gefallen ist, dass der Dampfer nur unter grossen Schwierigkeiten aufwärts fahren könnte. Da ich ihn aber nicht der Gefahr aussetzen möchte, sich zu beschädigen, so will ich lieber noch einige Wochen warten, bis die ersten Regen dem Uebelstande abhelfen. Seit achtundzwanzig Tagen hat es nicht mehr geregnet; um Mittag vierzig bis einundvierzig Grad Hitze, den ganzen Tag über Staubwolken. Abends um neun Uhr noch dreissig bis einunddreissig Grad. Sie können sich denken, wie erquicklich das ist.

„Ich habe aber fleissig gearbeitet: den „Khedive" würden Sie nun kaum wieder erkennen, so hübsch ist Alles arrangirt, die Maschine ist reparirt, das Verdeck neu gelegt u. s. w. Zwei neue grosse Barken

Digitized by Google

sind fertig, die dritte in Konstruktion. Jetzt beginne ich mit der Reparatur des „Nyanza", den ich morgen docken, d. h. auf Land bringen lasse, um den Kiel zu repariren und mit Kupfer zu beschlagen. Für Arbeit ist also noch für einige Zeit gesorgt.

„Gestern hatte ich Post von Ladó und Dufilé. Hawid Aga berichtet, dass die Leute in Ladó die Station aufzugeben wünschen, und ersucht offiziell um Erlaubniss dazu, die Soldaten von Redjaf bis Kiri zu vertheilen.

„Nach aus Makraka eingegangenen Nachrichten sollen sich in Mombuttu noch jetzt einige Danagla befinden, die dort abgeschnitten zurückgeblieben sind. Ihr Chef ist Salih Hakim, der berüchtigte Eunuchen-Fabrikant. Einem Gerüchte zu Folge soll in Laboré ein grosses Feuer ausgebrochen sein und viel Schaden gethan haben. Von Dufilé berichtet mir Hawasch Effendi, dass dort ebenfalls zweimal Brände ausgebrochen sind, und grosse Hütten verbrannt sind, unter ihnen die, in welcher Hawaschs Diener, einige vierzig bis fünfzig Mann, angesiedelt waren. Hawasch muss viel verloren haben. Er hat mir eine Petition überreicht mit der Bitte, ihn seiner Stellung zu entheben und hierher zu rufen, weil er sich gegen die Leute und ihre Redensarten nicht mehr halten könne und deshalb vorziehe, in meiner Nähe zu leben!

„Ich werde übermorgen nach Dufilé gehen und nach zwei bis drei Tagen hierher zurückkehren. Vielleicht gelingt es mir, über die Ursache der Brände ins Klare zu kommen: man erzählt sich, dass Massen von Munitionen verbrannt sind. Hawasch zieht jedoch in seinen offiziellen Briefen vor, davon zu schweigen.

„Wadelai, den 23. Februar 1887.

„Ich hatte kaum die vorstehenden Zeilen beendet, als ein lautes Prasseln und Knistern im Grase unterhalb meines Hauses mich erschreckte. Die Neger hatten in ziemlicher Entfernung von uns das trockene Gras angezündet und, von orkanartigem Winde gepeitscht, rückten die Flammen in zwei Flügel getheilt vor. Erlassen Sie mir die weitere Beschreibung: es mag genügen, wenn ich Ihnen sage, dass dreiviertel Stunden später von Wadelai etwa fünfzehn Hütten übrig waren, die von Mohammed Osman Kismallah u. s. w. Der Rest war ein Haufen rauchender, glühender Asche und Kohlen. Unter nahezu übermenschlichen Anstrengungen war es mir gelungen, die Munitionen und Waffen zu retten — alles Andere, Elfenbein, Vorräthe, Privateigenthum musste aufgegeben werden. Leider haben wir auch zwei Menschenleben zu beklagen. Die Gluth, der Qualm und der Rauch, dazu

Digitized by Google

der Sturm und die völlige Kopflosigkeit der Leute lassen es wunderbar erscheinen, dass nicht noch mehr Opfer fielen.

„Ich habe sofort an die umwohnenden Neger-Chefs appellirt und freue mich, berichten zu können, dass selbe meinen Bitten mit einer Schnelligkeit und Bereitwilligkeit entsprochen haben, die jeder Anerkennung werth ist. All meine Leute, in Abtheilungen getheilt, arbeiten unter meiner und der Offiziere Leitung von früh bis spät, und Nachts haben wir uns in den Dienst getheilt. So hoffe ich, dass in etwa zwei Monaten die Station wieder erstanden sein wird. Was ich gerettet habe, ist vertheilt. Gott sei Dank, dass mir wenigstens genug Korn geblieben ist, um den Leuten zu essen zu geben. Gestern habe ich an Casati einen Eilboten gesandt und Kabrega um dreihundert Stück Rindenstoffe zur Vertheilung unter die Soldaten gebeten. Vita ist mit dem „Khedive" nach Dufilé gegangen, um von dort Oel und Fett für die Dampfer sowie einige andere Objekte zu bringen. Der „Nyansa" liegt mitten im Flusse geankert, da er als Magazin für die Munitionen dient, bis die neuen Magazine fertig sind. Wir aber haben unsere Harfen an die Bäume gehangen und sitzen an den Wassern Babylons.

„Vor einigen Tagen hat sich hier das Gerücht verbreitet, dass Anfina nach nur kurzer Krankheit gestorben ist. Er hatte in der letzten Zeit jede Verbindung mit hier freiwillig aufgegeben, obgleich wir wahrhaftig keine Schuld ihm gegenüber hatten. Dann waren Zerwürfnisse zwischen ihm und seinem Sohne entstanden, die schliesslich diesen veranlassten, mit einer Anzahl bewaffneter Leute sich vom Vater loszumachen und unter die Schuli zu gehen. Diese scheinen jedoch von den Gästen schlimm behandelt worden zu sein; sie nahmen bald ihre Revanche und zwar in so blutiger Art, dass alle Leute, die mit Anfinas Sohne gekommen waren, wie auch dieser selbst, vernichtet wurden. Die erbeuteten Gewehre wurden zu Kabrega gebracht, aber von diesem den Schuli zurückgegeben, um Anfina anzugreifen, wofür schliesslich die Schuli eine Anzahl von Kabregas Leuten tödteten und eine Razzia in Kabregas Lande machten. Sie können sich denken, wie erbittert Kabrega gegen die Schuli ist.

„Sobald ich Zeit finde — vielleicht schon morgen — will ich Neger nach Anfinas Lande schicken und mich erkundigen lassen, wie die Sachlage ist. Ist Anfina wirklich gestorben, so will ich versuchen, seine Leute zu sammeln und irgendwo hier bei uns anzusiedeln.

„Unter all den Prüfungen, die mir hier beschieden, habe ich doch eine Freude gehabt. Ich schrieb Ihnen, dass ich den Weizen, den Biri

Digitized by Google

mir zum Geschenk gemacht hatte, zum Aussäen vertheilt hatte. In der verhältnissmässig kurzen Zeit von dreieinhalb Monaten sind sowohl hier als in Dufilé unter keinerlei Bewässerung die Saaten gereift und haben reichen und guten Ertrag geliefert. Das gewonnene Korn soll nun wiederum in weitere Kreise vertheilt werden.

„Wadelai, 27. Februar 1887.

„Gestern ist der Dampfer von Dufilé zurückgekehrt und hat eine Menge Nachrichten gebracht. Zunächst erwähne ich, dass die Stationen Ladó und Muggi völlig niedergebrannt sind, jene total, diese mit Ausnahme des Magazins: es scheint aber, dass der liebe Gott im Februar wirklich nur Feuer für uns hatte. Die Leute von Ladó haben ihre Familien und übrige Habe (?) nach Redjaf gebracht, und bis heute dürfte Ladó aufgegeben sein.

„Von Makraka berichtet der dort stationirte Offizier, dass an der Grenze nach Westen zu Leute vom Bahr-el-Ghazal angekommen seien und Träger von Makraka requirirt, aber nicht erhalten hätten. Sie sollen wie wir gekleidet sein, eigene Chefs haben und von Dem Sibehr herkommen. Nähere Nachrichten werden mit nächster Post versprochen.

„Zufällig schickte es sich, dass mit dieser Post ein Njam-Njam-Chef, Ngukku, Sohn Sekondes, hier anlangte, um mich zu besuchen und von mir Hülfe zu erbitten, da Mbittima, Wandos Sohn, sein Land annektirt und sich seine Frauen angeeignet habe. Er bestätigt im Wesentlichen die erwähnten Gerüchte von Leuten, die vom Ghazal gekommen sind, weiss aber nichts Näheres. Befragt, wie die Sachlage in Mombuttu sich gestaltet, erzählt er, dass Gambari an seinem alten Orte weile, den Chef der in Gango zurückgebliebenen Danagla getödtet und an seine Stelle seinen alten Freund Salih Hakim, den Eunuchen-Mohr, gesetzt habe. Die übrigen Danagla seien wohlauf. Sultan Jangara lebt nach wie vor in Tingasi und hat das von uns dagelassene Elfenbein für uns in einer starken Seriba deponirt. Sein Freund Ssanga ist wohlauf. Chef Uanda Ukua ist gestorben. Mbittimo hat alle Bombé und Makraka an sich gezogen und das ganze Land bis nach Gabolagge herauf annektirt. Er selbst hat den Kibali überschritten und residirt am Sitze Magas (Gambaris Bruder).

„Soweit Ngukkus Neuigkeiten. Warten wir nun ab, was die Leute vom Ghazal wollen und wer sie sind.

„Wadelai, 7. März 1887.

„Wenn es wahr ist, dass Gott diejenigen, die er liebt, züchtigt, so gehöre ich zu den Auserwählten. Nach achttägigem Kranksein ist

Digitized by Google

am Abende des 6. dieses Monats meine Frau einem biliösen Fieber zum Opfer gefallen und hat mich mit meinem kleinen Mädchen (der jetzt in Deutschland lebenden Ferida. Anm. d. Herausgeb.) allein gelassen. Ich habe gethan, was in meinen Kräften gestanden hat, leider vergeblich. Wie schwer dieser Schlag mich trifft und wie ich nun gerade des Kindes halber in Sorgen bin, verstehen Sie ja.

„Aber auch von anderer Seite fehlt es nicht an Kümmernissen. Kabrega, jedenfalls um sich dafür zu rächen, dass ich ihm keine Soldaten gegen die Waganda gestellt habe, hat mir unter den Schuli böse Unruhen angezettelt und auch die Neger um Mahagi so eingeschüchtert, dass es schwer fällt, von dort für die Leute auf der Insel nur Getreide zu bekommen. Natürlich leugnet der König Casati gegenüber jede Schuld oder Mitwissenschaft. Unter der Hand aber gehen die Intriguen weiter, und die Schuli, die ja von jeher Elfenbein an Kabrega lieferten, tauschen von dort Pulver und Zündkapseln ein. Dass ich meine Reise zu Kabrega unter solchen Umständen wiederum verzögern werde, ist selbstverständlich. Jedenfalls will ich an Mackay schreiben mit der Bitte, Muanga dafür zu interessiren, dass kein Pulver von Uganda nach Unyoro gebracht werden dürfe, eine Proposition, auf welche der König von Uganda bereitwillig eingehen wird. Ebenso werde ich darauf hinwirken, dass man von Uganda mehr Elfenbein von Kabrega verlange, damit dieser sich schliesslich an mich wenden muss. Inzwischen werde ich Vita als Eclaireur voraussenden, um Kabrega durch die Aussicht auf allerlei Geschenke den Mund wässern zu machen und mir den Weg für meine spätere Visite zu bahnen.

„Ich begreife nicht recht, wer daran Schuld ist, dass ich bis heute weder von unserm Gouvernement noch von irgend Einem aus Europa zwei Zeilen erhalten habe. Ueber das Schweigen von Aegypten wundre ich mich nicht; die Herren haben für mich nie grosse Aufmerksamkeiten gehabt und würden vielleicht froh sein, uns Alle in dezenter Weise loswerden zu können. Ich hatte gebeten, man wolle mir einen Dankbrief für Kabrega mit allerlei schönen Worten und Versprechungen senden, der mir wesentlich zu Statten gekommen wäre, weil Kabrega eitel ist. Auch hierauf keine Antwort.

„Und von all' meinen wissenschaftlichen Bekannten nicht ein Wort! Ich will jedoch noch abwarten; in nächster Zeit dürfte Post von Casati und hoffentlich von Uganda kommen, und es könnte sich ja so fügen, dass dann endlich die sehnlich erwarteten Briefe kämen.

„Wir haben in diesen Tagen nach langer Pause die ersten Regen gehabt, und die Türken sagen, wenn es regnet: rachmet jagior [illegible] es

Digitized by Google

regnet Erbarmen. Es sei also auch dies ein gutes Omen. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen schrieb, dass ich übrigens doch so glücklich gewesen bin, einen Brief aus Europa vom Mai 1895 zu erhalten und zwar von Dr. Felkin und seiner Schwester.

„Wadelai 15 April 1887.

„Unter allerlei sich widersprechenden Gerüchten über Kabregas schlimme Absichten gegen uns ist eine geraume Zeit verstrichen. Ich war für Casati recht besorgt geworden, da auf meine Posten keine Antwort kam, als endlich am neunten dieses Monats Abd-el-Redjab Aga hier anlangte und mir Post von Casati und aus Uganda überbrachte, in welcher ich zu meiner grössten Freude auch einen Brief von Ihnen, d. d. Mpapwa, 8. November 1886, nebst zwei Packeten deutscher Zeitungen fand. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit. Ihre Posten sind bis auf den Brief aus Tabora, den ich nicht erhalten habe, sämmtlich in meine Hände gelangt, und ich hoffe, dass auch mein früherer, an Ihren Herrn Bruder adressirter Brief, in welchem ich Ihnen Muhammed Biris Ankunft anzeigte und für die mir gesandten Geschenke dankte, Sie glücklich erreicht hat. Herr Mackay hat wie gewöhnlich die Freundlichkeit gehabt, mir ausführlicher zu schreiben und mir eine Nummer der „Times" zu senden, die allerlei auf uns bezügliche Notizen enthält.

„Kommt Stanley oder Thomson wirklich hierher, so würde dies natürlich für uns Alle ein unverhoffter Glücksfall sein. Ich möchte aber schon jetzt darauf hindeuten, dass, falls wir genügende Munitionen zugeführt erhalten und wir mit Uganda und Unyoro zu einem dauernden Verständnisse bezüglich unserer Verbindungen mit der Küste kommen können, es durchaus nicht in meiner Absicht liegt, mich von hier fortzubegeben. Nach zwölfjährigem Aufenthalte grade jetzt mich zurückzuziehen, wo für all' unsere Länder eine neue Aera anzubrechen scheint, wäre unverantwortlich und, sind auch in letzter Zeit die Leute einigermassen störrig gewesen, ein Umstand, der jedenfalls nicht den Sudanern, sondern nur den Aegyptern zur Last fällt, so bin ich doch fest überzeugt, dass meine Leute zu mir stehen und es sehr ungern sehen würden, wollte ich sie gerade jetzt verlassen. Auch muss ich gestehen, dass ich jedenfalls in grosser Verlegenheit wäre, wen ich an meine Stelle zu setzen hätte. Also sehen wir davon ab und bleiben!

„Ist nun, glaube ich, das Bleiben das Beste, was ich thun kann, so will ich jedenfalls meinen Aufenthalt in jeder Weise auszubeuten suchen und ganz besonders so viel als möglich sammeln. Abnehmer werde ich, falls es mir gelingt, die Strasse zu sichern, schon finden; haben mir

Digitized by Google

doch meine früheren Sammlungen zu vielen interessanten Bekanntschaften verholfen. Sie müssen aber schon so freundlich sein und den Kreis Ihrer Freunde für mich insoweit ausbeuten, dass Sie mir manchmal Etwas zu lesen senden. Ist dieses Etwas zufällig zoologischer Natur, so werde ich Ihnen doppelt dankbar sein. Und dabei erinnere ich Sie an Hartlaubs „Vögel Ost-Afrikas", um das ich Sie gebeten habe. Zürnen Sie mir nicht. Sie wissen, dass ich alle mir nöthigen Bücher und Apparate nach Chartum beordert hatte und dann, als selbe angekommen waren und zur Versendung bereit lagen, der Mahdi Lust bekam, Ornithologie und Ethnographie zu betreiben und sich zu diesem Zwecke nicht allein Chartums, sondern auch meiner Bücher bemächtigte. Können Sie übrigens Dr. Hartlaub veranlassen, dass er mir hin und wieder Publikationen sendet, so werden Sie einen Heiden bekehren. Nach England habe ich schon geschrieben und um Unterstützung in meinen Arbeiten gebeten. Böse genug für einen Nicht-Engländer! Und nun genug der Betteleien: ich fürchte, dass im Ganzen Betteln nicht eben schwer ist, ich bin aber noch nicht recht ans Handwerk gewöhnt.

„Was soll ich Ihnen von uns erzählen? Ladó ist Hungers und Feuers halber nun endlich aufgegeben und die Leute von dort theilweise in Redjaf, theilweise in Makraka der Verproviantirung halber. Die anderen Stationen sind alle in bester Ordnung, nur werde ich gezwungen sein, Fatiko aufzugeben und die Besatzung nach Fadibek zu bringen, weil die Bevölkerung sich von Fatiko weggezogen hat. Das hat aber nichts zu sagen. Die beiden Stationen am See blühen auf und sind mir als Stützpunkte für ein eventuelles Vorgehen durch Mboga nach dem Tanganika sehr wichtig. Auch ist der Boden dort vorzüglich, und ich kann fleissig kultiviren. Zwei neue Barken, die ich hier habe erbauen lassen, vermitteln die Verbindungen; übrigens sind die Chefs auf dem Landwege mir alle als zuverlässig bekannt, und die Strasse ist völlig sicher. Die frühere Erregung in der Mudirije hat sich auch sachte gelegt und, obgleich noch heute eine Anzahl Leute absolut nicht an die Aufgabe des Sudan glauben will und all meine Versicherungen für erfunden hält, so kann ich doch mit Befriedigung konstatiren, dass die Zahl der Leute, die fest zu mir hält, trotz einiger ägyptischer Lumpen und ihrer Redereien, sich täglich mehrt. Ich habe demnach keinen Grund unzufrieden zu sein, hoffe vielmehr, dass Alles nach Wunsch gehen wird. Nur sähe ich es gern, wenn unser Gouvernement endlich so gütig wäre, mich mit einem Briefe und noch mehr mit einigen arabischen Zeitungen zu beglücken. Es würde dies mir grossen Vorschub leisten."

Digitized by Google

Dass man nicht daran gedacht hat solche Emin zustellen zu lassen, spricht deutlich von der Nonchalance, mit der man die ihn betreffenden Angelegenheiten behandelte. Durch die arabischen Zeitungen wäre natürlich die wahre Sachlage allen verständlich geworden und keine Möglichkeit zur skeptischen Intrigue vorhanden gewesen.

„Meine erste Post," fährt Emin fort, „diejenige, welche Sie am 2. Januar 1886 freundlichst mitnahmen, ist im Oktober in England gedruckt worden, also der Brief für Aegypten jedenfalls an seine Adresse gelangt. Warum sich nun die Herren in ein so vornehmes Schweigen hüllen, ist mir völlig unbegreiflich. Höhere Politik verstehe ich freilich nicht. Aber auch meine Korrespondenten, Freunde darf ich kaum sagen, haben mich im Stiche gelassen. Mackay theilt mir mit, dass er Briefe von London vom 2. Dezember 1886 erhalten habe; sein Brief an mich datirt vom 27. Februar 1887. Sind nun meine Briefe im Oktober in Europa gewesen, so war doch alle Zeit für eine Antwort bis jetzt gegeben. Mag's drum sein; ich bin ja an Isolirung gewöhnt und jetzt, nachdem ich Alles verloren habe, wäre es Unrecht, wollte ich Rücksichten erwarten. Gott sei Dank, dass mir die Arbeit geblieben ist!

„Casati hat mir wie gewöhnlich ausführlich berichtet. Er ist jedenfalls nicht auf Rosen gebettet und lebt in der Furcht des Herrn i. e. Kabregas, der den Lumpen Abd-er-Rahman nicht aufgeben will. Ich habe Casati wiederholt gebeten, er möge an seine Heimreise denken und ihm zu diesem Unternehmen meine volle Unterstützung in jeder Beziehung angeboten. Er hat dies aber abgelehnt und mir noch in seinem letzten Briefe geschrieben, dass er, so lange er mir nützlich sein könne, bleiben werde. So gern ich dieses selbstlose und freundliche Anerbieten annehme, so wenig möchte ich mir von Europa her den Vorwurf der Selbstsucht machen lassen! Bitte daher, wenn es Ihnen möglich ist, Camperio von der Sachlage zu unterrichten, ihm jedoch ausdrücklich zu sagen, dass, gelänge es mir ein ander Mal, diese Länder zu organisiren, ich unter keinen Umständen Casati missen möchte.

„Ich muss mich freilich für jetzt darauf beschränken, ihn von hier aus mit dem Nöthigsten zu unterstützen und das ist nicht gerade viel; solange ich aber selbst ein Stück Brod zu essen und ein Stück Damur zu kleiden habe, solange soll es auch Casati daran nicht ermangeln.

„Vita ist zufälliger Weise hier und hat sich vorgenommen, Ihnen zwei Zeilen zu schreiben. Er ist ein braver Bursche, der mir von grossem Nutzen gewesen ist und noch ist. Ich habe schon nach Kairo geschrieben und um eine Belohnung seiner Dienste nachgesucht. Ist aber

die Strasse erst offen, so wird er wohl doch gehen. Es wäre ja eine Sünde, einen jungen Mann für sein Leben hier fesseln zu wollen.

„Alle andern Leute, die Sie kennen, sind wohlauf und gedenken Ihrer gern und oft. Es freut mich, Ihnen von Hawasch Effendi berichten zu können, dass er in den letzten Zeiten ein wenig vernünftiger und verständiger geworden ist, wozu nicht wenig beigetragen hat, dass ich ihn eines Tages kommen liess, um ihm eine mehr als derbe Lektion zu geben. Seitdem kann ich ihn nur loben. Er hat mir gestern allerlei Geschenke gesandt; unter denselben Apfelsinen — aus dem Samen gezogen und die ersten ihrer Art hier im Süden. Er ersucht mich in jedem Briefe, Ihnen seine Grüsse zu übermitteln.

„Dufilé ist übrigens der Ort für alle Klatschereien, alle würzigen Redensarten und Erfindungen. In Wadelai, das ich nun etwas sauberer und hübscher aufgebaut habe, leben wir dagegen ruhig und still, bebauen Gärten und Aecker und leben oder vielmehr vegetiren recht sorglos. Auad Effendi ist von Ladó gekommen und gewährt uns einiges Amüsement. Er brachte mir die Nachricht, dass am Bahr-el-Ghazal noch viele versprengte Soldaten existiren, die er nun sachte sammeln will."

Verhandlungen und Kämpfe mit König Kabrega.

Es begann nun eine Zeit langwieriger Verhandlungen mit den im Süden benachbarten Fürsten, deren Freundschaft und Bundesgenossenschaft Emin sich zu erwerben suchte, weil er einen Rückzug nach Süden über den Albert Nyansa und dann zum Tanganyika (Von der Existenz des dazwischen liegenden Albert Edward-Sees hatte Emin damals noch keine Kunde.) für den einzigen noch möglichen Ausweg hielt, falls der Mahdi von Norden ernstlich vordringen sollte. Während der nun folgenden Monate kamen durch Vermittelung der britischen Missionäre hin und wieder auch Nachrichten aus Europa in die Hände Emins. Auf diese Weise erfuhr er denn auch von der Expedition Stanleys.

Den Gang der Ereignisse in der Aequatorialprovinz müssen wir in den nächsten zwölf Monaten an der Hand der Tagebuch-Aufzeichnungen Emins verfolgen, die uns am Besten ein Bild von den Hoffnungen und Leiden geben, die den Gouverneur der letzten ägyptischen Sudanprovinz beschäftigten, der vor der Hand wenigstens von aller Verbindung mit der zivilisirten Welt abgeschlossen war.

Digitized by Google

In seinem Tagebuche lesen wir:

„4. April (Montag) bis 10. April (Sonntag) 1887.

„4. April. — Heute früh ist der Dampfer „Khedive" nach Dufilé gegangen, um Hawasch Effendi abzuholen. Mit ihm ging die Post für Redjaf. Ich habe, um zu temporisiren, Hamid Aga geschrieben, er solle Ali Aga schriftlich verpflichten, das für jenes Bataillon nöthige Korn von Makraka herbeizuschaffen und ihm dann erlauben, mit seinen Leuten nach Makraka zurückzugehen, unter keiner Bedingung ihm aber andere Leute mitgeben, da jetzt nicht die Zeit wäre, neue Stationen zu errichten. Ich glaube übrigens nicht, dass diese Ordre nützen wird; vielleicht ist Ali Aga schon jetzt, also bevor meine Ordre dort ankommt, nach Makraka zurückgegangen und hat Leute mitgenommen. Jedenfalls ist er ausser Stande, genügend Korn zu schaffen, denn sobald die Regen den Jeï und Bibia schwellen, hören die Kommunikationen auf und die alte Hunger-Misere beginnt wieder; und darauf rechne ich.

„Die Blutsbrüderschaft zwischen Kodi Aga und Chef Okella ist, da letzterer sehr bereitwillig darauf eingegangen ist, heute früh zum Abschlusse gekommen. Die beiden Männer sassen sich gegenüber und entblössten die Mitte des Leibes. Dann hob Amara, der als Mittler fungirte, eine Hautfalte, etwa eine Handbreit nach rechts, in gleicher Höhe mit dem Nabel auf und kratzte selbe in vertikaler Richtung mit einem Rasirmesser. Der vortretende Tropfen Blutes wurde auf je eine Kaffeebohne aufgefangen, und jeder der Operirten nahm seine mit Blut befeuchtete Kaffeebohne auf den rechten Handteller, näherte sich darauf mit ausgestreckter Hand seinem Gegenüber, der sich nun niederbeugte und mit den Lippen die Bohne aufnahm und verschlang. Damit war das Ceremoniell abgethan, einige Libationen in Mrissa folgten. Der Offizier machte seinem neuen Bruder dann einige Geschenke. Gleich nach Beendigung dieses Aktes kamen sie zu mir mit der Bitte, Okella zu erlauben, nach seinem Dorfe zurückzukehren, weil er fürchtete, dass man seine Abwesenheit falsch deuten und seine Habseligkeiten verschleudern würde. Ich habe ihm zunächst eine Standrede gehalten, dann Geschenke gemacht, ihn beauftragt, Boki zu sagen, dass Vita, von mir angewiesen, bei seiner Ankunft dort ebenfalls mit ihm Blutsbruderschaft machen werde. Okella beurlaubte sich dann und erbot sich unaufgefordert, uns von allen Vorgängen bei Kabregas Leuten in Kenntniss zu setzen. Wie sehr man diese Blut-Austausche für heilig und bindend hält, geht daraus hervor, dass, als der Kapitän nach vollzogener Handlung drei Subaltern-Offiziere aufforderte, sich mit den drei Leuten Okellas zu verbrüdern, jene sich weigerten, weil „wir anders über

diese Dinge dächten als sie," und als der Offizier darauf hinwies, dass er es doch gethan habe, ihm sehr drastisch erwiderten: es seien immer noch andere Offiziere hier, die eines Tages gegen Dkella fechten könnten.

„Dieser selbst ist um elf Uhr Vormittags zu Lande abmarschirt.

„6. April 1887. -- Heute ist Matjera, Amaras Mann, von Torquatj hier angekommen und berichtet, dass die Bokis Dorfe gegenüber stationirt gewesenen Leute Kabregas mit ihren vier Chefs über den Fluss zurück und nach ihrer Heimath gegangen seien. Nur Lokara, der sein Dorf unmittelbar gegenüber unserer früheren Station Magungo erbaut hatte, sei geblieben und habe zu Amadj, einem der Luri-Chefs um Bohnen-Samen gesandt, dieser aber hätte ihn verweigert.

„Was die Leute Kabregas zum Abmarsche gebracht hat, weiss Matjera nicht. Meiner Meinung können vier Motive dafür existiren: 1) Kabrega will all seine Leute gegen Kisas Dorf werfen und den See im Süden überschreiten; 2) er ist durch das Vorschieben unserer Soldaten beunruhigt und sieht ein, dass ein Ueberschreiten des Flusses für seine Leute mit Soldaten vor und hinter ihnen unthunlich sei; 3) er hat von Uganda her zu fürchten; 4) es ist Casati gelungen, ihn vom Inhalt meiner letzten Briefe zu verständigen, und er schämt sich und zieht seine Leute zurück.

„Das Motiv Nr. 1 ist unwahrscheinlich, weil Kabrega nicht genügend Kähne besitzt, um eine grosse Anzahl von Leuten auf einmal quer über den See zu werfen, besonders bei den jetzigen Stürmen, Nr. 2 ist wahrscheinlicher, aber doch kaum anzunehmen, da Kabrega längst wissen muss, wieviel Soldaten (vierzig) gegangen sind; Nr. 3 ist das Wahrscheinlichste von Allen; Nr. 4 möglich, obgleich Neger selten Gefühlspolitik treiben; übrigens leicht zu prüfen, weil, wenn es sich wirklich so verhält, jedenfalls bald eine Post kommen dürfte.

„Kaum hatte ich diese Notiz niedergeschrieben, als der hiesige Stationschef Kodi Aga mich benachrichtigte, einer der von Fatiko ausgewanderten Schuli-Chefs, Schambé oder, wie ihn die Soldaten nennen, Schambel, sei mit Sack und Pack d. h. Frauen, Kindern, Leuten u. s. w. bei einem unserer Luri-Chefs am Ostufer des Flusses angekommen und wünsche Erlaubniss zu erhalten, dem Stations-Chef seine Aufwartung machen zu dürfen. Ich habe natürlich diese Erlaubniss sofort und gern ertheilt. Gelingt es mir, dem Chef Vertrauen einzuflössen und ihn zur Ansiedlung am Dorfe zu veranlassen, so werden andere Schuli bald folgen und die ganze Schuli-Bewegung zusammenfallen, auch wird Kabrega seinen Einfluss unter ihnen einbüssen. Das sind gute Nachrichten für heute!

Digitized by Google

„Damit das Maass voll werde, kam um 4 Uhr Nachmittags ein Unter-Chef Bokis, Kato, mit Nachrichten für mich. Es war eine lange Geschichte, die er mir erzählte: Ergebenheits-Ausdrücke, Rekriminationen gegen Kabregas Vorgehen gegen die Luri-Chefs, Aufforderungen, Kisas und Ssongas Orte mit starker Besatzung zu belegen, Versprechen, mich mit allen Vorgängen bei Kabrega vertraut zu machen, Bitte um ein wenig Munition für sein Gewehr und Ersuchen, Vita möglichst bald zu senden. Der langen Mär kurzer Sinn reduzirt sich etwa auf folgende Fakten:

„Die Leute Kabregas sind abmarschirt, weil sie keinerlei Anhang gefunden, und besonders, weil sie nichts zu essen hatten. Die Matongalis mit einigen Leuten sind gegenüber Matzunga geblieben. Anfinas Sohn und Nachfolger Katschope, der nach der Thronbesteigung den Namen Kamrás (wie Kabregas Vater) angenommen, hat die Leute seines Heimathsstammes zum Kriege gegen Kabrega aufgefordert. Kabrega hat allen Chefs bedeutet, dass seine Leute sich in diesem Lande im Einvernehmen mit mir etablirt hätten. Boki hat einige seiner Leute mit drei Elephantenzähnen an Kabrega gesandt, um dort Erkundigungen über die Sachlage und über unsere dort befindlichen Leute einzuziehen. Chef Ummäh ist zurückgekehrt, Leute Kisas sollen unterwegs sein, um sich über ihn zu beschweren und zu verlangen, dass er abberufen werde. Boki wünscht, dass Kisas kleiner Sohn unter der Vormundschaft seines Onkels zum Chef gemacht werde.

„Ich bin Boki jedenfalls für all seine Liebenswürdigkeit zu Dank verbunden, werde ihm aber erst dann völlig vertrauen, wenn er mit Vita Blut gewechselt hat. Für jetzt sende ich ihm einige Pack gewöhnliche Munitionen als Gegengabe für seine freundlichen Bemühungen um unsere Leute; ebenso habe ich seinem Boten Kato ein Paar Messing-Armbänder gegeben, um ihn für die Strasse zu bezahlen. Kato ist dann heute (7. April) früh wieder abgereist. Auch er sagt, dass Kabrega seinen Wohnsitz gegen Mruli zu genommen habe.

„8. April. — Gott sei Dank! Soeben, vier Uhr Nachmittags, werde ich benachrichtigt, dass Abd-er-Redjaf-Aga, der mit Casati bei Kabrega stationirte Offizier, gestern Abend bei Chef Amadj in Forquatj geschlafen hat und heute Abend oder morgen früh hier eintreffen wird. So werden wir endlich den Schleier sich lüften sehen.

„Hoffentlich ist Casati wohlauf. Mit dem Offizier sollen ein Matongali Kabregas und zwei Leute sein, und eine Quantität Sachen — es werden wohl die von Casati verlangten Rindenstoffe für die Soldaten sein — soll in Barken von Dorf zu Dorf den Fluss herunter

kommen. Hoffentlich ist auch Post aus Uganda mitgekommen: auf solche aus Europa und Aegypten wage ich kaum noch zu rechnen.

„Uebrigens ist es sonderbar, dass der Offizier heute Abend noch nicht angekommen ist; von Forquatj bis Wadelai sind es acht bis neun Stunden Marsch und die Strasse ist gut und von keinen Wasserläufen unterbrochen. Möglich wäre es nur, dass Chor Isra, der ganz nahe an Wadelai fliesst, gefüllt sei und die Passage hindere.

„9. April. — Um elf Uhr Vormittags kam Abd-er-Redjaf-Aga und brachte mir die so willkommene Post von Casati und als Gabe der Götter obendrein Post von Uganda. Es waren: ein Brief von Casati, einer von Junker, zwei Packete Zeitungen von Junker, zwei Briefe von Mackay, einer derselben mit der Aufschrift „important"; eine bikonvexe Linse, ein Brief von Mohammed Biri, eine Nummer der „Weekly Times" vom November 1886 und telegraphische Depeschen, vom 10. August 1886 bis zum 30. September 1886 reichend.

„10. April. Durch ein eigenartiges Zusammentreffen kamen heute der Dampfer „Khedive" und mit ihm Hawasch Effendi, welcher einige dreissig Mann Soldaten, den Raketen-Apparat und die von Casati gekommenen Munitionen, neunhundert Pack, mitbrachte. Ich liess absichtlich die Leute und die Munitionen vor Kabregas Leuten zeigen, und bin überzeugt, dass sie mit den nöthigen Uebertreibungen ihrem Könige davon berichten werden. Die Leute selbst will ich absichtlich einige Tage warten lassen, ehe ich sie empfange.

„Hawasch Effendi hat von Ladó gar keine, von Dufilé nur gleichgültige Post mitgebracht, eine Menge kleiner Geschenke für alle hier brachte er wie immer.

„11. April. — Post von Schúkri Aga in Mahagi. Der Chef Ummäh sei mit einem andern Chef von Kabrega zurückgekehrt, und die Leute Kisas hätten berichtet, dass Ummäh in Kabregas Auftrage sein Dorf passirende Leute gefangen nehmen und ihre Waffen an den König senden solle. Die Strasse zu Lande von Kisa nach Mahagi sei deshalb unbegehbar. Ich erwiderte sofort, dass ich in einigen Tagen Vita senden würde, um Chef Ummäh zu sprechen, und dass man bis dahin nur zu Wasser mit Kisas Mete kommuniziren solle, jedenfalls aber sich auch der geringsten Aufforderung zu Feindseligkeiten enthalten möge.

„13. April. — Ich empfing Kabregas Leute. Sie brachten als Geschenk ihres Herrn ein Stück groben Calico und ein Stück Indienne, versicherten mir, dass Kabrega unwandelbar zu mir hielte, dass sein Vorgehen gegen Kisa und dessen Genossen mehr dem ungestümen Drängen von Kisas Bruder zur Last falle als Kabrega;

Digitized by Google

dass Ssonga bald heimkehren werde; dass Kabrega nur deshalb Wächter um Casatis Haus gestellt habe, damit selbe unnütze Neuigkeits-Krämer von ihm abhielten; dass Casati nie etwas Böses widerfahren solle; dass der König die Beurlaubung der hier in der Schule befindlichen vier Knaben wünsche, damit sie ihre Angehörigen sehen könnten; dass die Strasse für Boten und Sendungen offen sei und bleibe u. s. w.

„Ich empfing all diese Redensarten ziemlich kühl, dankte für das Geschenk und formulirte als conditio sine qua non für künftige Eintracht die folgenden vier Forderungen: 1) volle Freiheit für Casati persönlich und für Einkäufe, 2) Zurückziehung der gegenüber Boki angesiedelten Leute; 3) Rücksendung Ssongas und ferner Enthalten von Einmischung in die Angelegenheiten meiner Länder ohne vorheriges Uebereinkommen mit mir, 4) Blut-Austausch mit einem Sohne Kabregas, dessen Bevollmächtigte beistimmten und getreu zu berichten versprachen. Nach einigen Geschenken an ihn und seinen Begleiter entliess ich beide.

„11. April (Montag) bis 17. April (Sonntag).

„Einige Notizen, die in diese Woche fallen, habe ich aus Versehen unter der vorigen Woche berichtet. Die ganze Woche verging schnell genug unter dauernder Arbeit und obligatem Briefschreiben für Europa.

„18. April (Montag) bis 24. April (Sonntag.)

„Bis zum 17. April Abends waren all' meine Posten in Ordnung, Geschenke u. s. w. vorbereitet, und so konnte am 18. April früh der Dampfer „Khedive" nach dem See abgehen. Der Fluss ist einigermassen gestiegen und keine Furcht vor Auffahren nöthig. Vita geht zunächst nach der Insel und schifft dann in Kibiro den zu Casati gesandten Unteroffizier Abdallah el Massri (Sudaner) nebst Kabregas Leuten aus. Sie nehmen sofort die Post von Casati und was immer möglich von den gesandten Vorräthen und Geschenken mit; der Rest bleibt an Bord und Vita hat gemessenen Befehl, sich möglichst vom Lande fern zu halten und Nachts Wachen zu stellen. Dazu nimmt er Soldaten von Mahagi mit sich.

„Nach Ankunft der Antwort von Casati kehrt der „Khedive" sofort zurück, sendet mir, wenn eilige Post aus Uganda vorliegt, selbe von Boki und geht dann zur Inspektion nach Kisas Station ab, von wo er hierher zurückkehrt. Die gesandten Posten sind: 1) an Casati volle Instruktionen; 2) an Mackay Antwort auf die eingegangenen Briefe mit Einlage von Uebersetzungen aus Casatis letztem Briefe zur Kenntniss

Digitized by Google

der Sachlage in Unyoro, ausserdem fünf Pfund Sterling baar als à conto für Sachen, um die ich gebeten habe; 3) an Prof. Flower Anzeige von der Absendung zweier Kisten ethnographischer Objekte und zweier Blechschachteln Schmetterlinge u. s. w. für das Britische Museum; Einlage Brief an Dr. P. Sclater und Note on a variety of Psittacus erythacus L.; 4) an Dr. Hartlaub Vogelnotizen; 5) an Dr. Felkin mit Einlage an Miss Felkin, 6) an Dr. Junker. Ausser diesen Briefen eine Kiste ethnographischer Objekte, eine mit Thongefässen aus Mombuttu, Kautschuk u. s. w., ein Blechgefäss mit Schlangen, Fröschen u. s. w., eins mit Schmetterlingen u. s. w. sämmtlich für das Britische Museum; ein besonders grosser Elephantenzahn für Kabrega: zwei leere Kisten und diverse Perlen für ihn, und ein Revolver zum Geschenk für Kabrega, sollte er in den Blut-Austausch willigen. Ausserdem fünf Ardeb Korn, Seife, Oel, Honig, Zwiebeln, eine Waage für Elfenbein u. s. w. für Casati. Auch für Chef Irete, der mir unbekannter Weise ein reiches Geschenk an Stoffen gesandt hat, ein Jagdgewehr und ein wenig grobes Pulver. Die von Kabrega gewünschten Knaben sind gleichfalls abgereist. Beim Abgang des Dampfers wurde mir gemeldet, dass Kabregas Bevollmächtigter ein Stück Elfenbein eingeschifft habe. Da er mir auf mein Befragen nicht genügende Auskunft über dessen Herkunft zu geben wusste, so konfiszirte ich das Stück, bis seine Herkunft erklärt sein wird. Gegen Abend kehrte das lifeboat, das ich dem Dampfer ins Schlepptau gegeben hatte, zurück und berichtete, dass er die Sandbank glücklich passirt hat. Wenn also Alles gut geht — ich hoffe es —, kann ich am 31. April Post von Casati erhalten.

„Am 20. April Post zu Lande von Dufilé. Von Ladó waren bis zum 15. April dort keinerlei Nachrichten eingetroffen.

„23. April. — Dampfer „Nyanza" ist mit Hawasch Effendi an Bord nach Dufilé gegangen. Post mit der Anzeige von Junkers und Mackays letzten Briefen.

„24. April. — Nachmittags Post von Dufilé zu Lande. Ein Couvert offizieller, sehr uninteressanter Schreibereien von Ladó, wo man bei der Abreise alles kleine Elfenbein zurückgelassen und nur sechshundert Stücke erster Klasse nach Redjaf mitgebracht hat. Von Dufilé die Nachricht, dass ein Heer Kabregas an Riongas Fähre den Fluss nach Norden zu überschritten habe und dass Fatiko gewarnt sei. Es bestätigt dies Casatis Notiz von der Entsendung Matongalis mit vielen Bewaffneten und der projektirten Entsendung von Babedrugo und Wrete, „um das Territorium Antinas zu besetzen". Das dürfte wohl heissen, um die Schuli einzuschüchtern und zum Aufstande gegen uns zu bringen.

Digitized by Google

sowie womöglich uns eins auszuwischen. Ich habe sofort Späher nach Okellas und Bokis Dörfer gesandt.

„25. April (Montag) bis 1. Mai (Sonntag).

„In der Nacht vom 24. zum 25. herrschte starker Gewittersturm, der endlich eine Quantität Regen für unsere Saaten lieferte. Am 25. April früh sandte Chef Wadelai einen Dragoman und bat um Erlaubniss (!), seinen Wohnsitz näher an uns heranschieben zu dürfen, weil die von ihm unabhängigen A-Luri vor zwei Tagen versucht hätten, seine Gehöfte in Brand zu stecken, und er fürchte, dass sie ihn eines Tages schädigen könnten.

„Seit langer Zeit habe ich viele Klagen gehört, dass Wadelai die Frauen der Neger für sich in Anspruch nehme, und dass andrerseits die Neger, um sich zu rächen, Wadelais Leute in jeder Beziehung chikaniren. Wadelai selbst hat mir oft genug Leute gesandt mit dem Ersuchen, ihm entlaufene Frauen durch Soldaten zurückbringen zu lassen. Es mag sich auch im vorliegenden Falle um ähnliche Intriguen handeln.

„Es sind heute acht Tage, dass der „Khedive" in den See gegangen ist und er müsste nun seit drei Tagen in Kibiro sein: hoffentlich stösst ihm dort nichts Uebles zu.

„Am 26. April habe ich Post zu Lande nach Dufilé abgesandt: Instruktionen für Dufilé und Fatiko, den Leuten Kabregas, falls sie sich in unsere Neger-Angelegenheiten mischten oder sonst wie provocirten, mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten, jedenfalls aber selbe nicht zuerst anzugreifen.

„27. April. — Spät Abends kam der Mann, den ich gesandt hatte, um von Okella Nachrichten über die Bewegungen der Leute Kabregas zu erhalten. Er berichtet im Auftrage unseres braven Freundes Okella, dass jene in zwei Kolonnen getheilt vor drei Tagen abmarschirt seien, um Anfinas Land zu okkupiren, den Sohn Anfinas aber lebend zu ergreifen und ihrem Herrscher zuzusenden. Nach Beendigung dieser Affaire hatte ein Theil der Krieger die Absicht gehabt, gegen uns in Wadelai vorzugehen, sie waren aber von anderen überstimmt worden, die ein solches Unternehmen für sehr gewagt erklärten, dagegen aber vorgeschlagen hatten, einen Zug gegen Mahagi, ob Insel oder Station Kisa ist nicht gesagt, zu unternehmen. Okella verspricht für morgen oder übermorgen nähere Nachrichten. Ich habe natürlich sofort an Vita geschrieben, der doch hoffentlich dieser Tage von Kibiro zurückkehrt und ihm aufgegeben, den Dampfer dort zu behalten. Für den Fall, dass er sich nicht zu halten im Stande sei, soll er alle Leute in Kisas Station zusammenziehen. Das wäre ein Fall für einen tüchtigen

Digitized by Google

Menschen. Abzuwarten bis Kabregas Leute übergesetzt sind, dann die Barken zerstören, ihnen den Rückzug abschneiden und die ganze Bande aufreiben! Schade, dass Casati nicht hier ist! Ist übrigens, wie ich höre, aber kaum glaube, Kamisoa mit Anfinas Sohn einverstanden, so dürften die Streiter Kabregas den vereinten Kräften der beiden Chefs und denen der ihnen zuhaltenden Congo gegenüber schweren Stand haben. Hoffentlich steht uns Gott, der uns bis hierher geholfen hat, auch hier bei und löst diesen Knoten, ohne dass ich gezwungen bin, aggressiv vorzugehen.

„28. April — Früh ist Kadi Aga mit drei Offizieren und siebzig Mann zu einer Expedition gegen die Aufständischen Amadi bei Chef Musiri abgerückt. Nachmittags kam ein Sub-Chef Okellas, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, da es Okella bisher nicht möglich gewesen ist, solches zu thun (die Neger sind doch zu höfliche Leute) und brachte mir zum Geschenk eine sehr schöne Ziege und einen Sack voll schöner Bohnen, ohne jedoch Nachrichten über Kabregas Leute zu geben.

„Bei nochmaliger Befragung der Leute am 29. April erzählen sie, dass der Grund zu Zerwürfnissen zwischen Kamisoa und Kabrega darin liege, dass jener ein sehr hübsches Mädchen geheirathet habe, von welchem Umstande Kabrega durch seine Leute unterrichtet worden sei. Er habe sofort zu Kamisoa gesandt, ihn ersucht, ihm das Mädchen zur Ansicht zu senden, und Kamisoa habe sie auf Rath seiner Leute mit zwei seiner Chefs auch gesandt, Kabrega aber, dem sie gefallen, habe die Leute zurückgesandt und das Mädchen behalten, auf die Remonstrationen jener aber erwidert, dass Kamisoa sein Sohn sei und, was der Sohn besitze, eo ipso dem Vater gehöre.

„Auf diesen Vorgang stützen Okellas Leute ihre Ansicht, dass Kamisoa sich zu Anfina halten werde. Was die weiteren Pläne der Leute Kabregas betrifft, wussten die Leute von einem geplanten Angriffe auf hier oder Mahagi nichts, sondern gaben an, dass es sich in erster Linie darum handelte, Anfinas Land zu erobern und zu besetzen. Dann wolle Kabrega dort und im Schuli-Lande überall seine Chefs etabliren und in dieser Weise uns die Verproviantirung der Stationen unmöglich machen und uns zum Verlassen des Landes zwingen.

„Das klingt glaublicher als ein Angriff auf Wadelai. Ich will nun versuchen, die Schuli für uns zu gewinnen, vielleicht mit Hülfe Schambés. Kommt Kadi Aga von seiner Expedition glücklich zurück, so wird es angezeigt sein, eine Division zur Unterstützung der Leute Anfinas bereit zu machen.

Digitized by Google

„30. April — Der heutige Tag sollte, obwohl er als letzter April ominös ist, nicht ohne gute Nachricht vergehen. Um 4 Uhr Nachmittags kommt Matjera, der Sub-Chef Amoras, zu mir: es sei soeben einer seiner Leute von Torquatj hier angekommen und habe berichtet, dass der auf die Nordseite des Flusses übergesetzte Flügel von Kabregas Leuten beim Angriffe auf die Leute Anfinas, obgleich er durch Zuzüge der Schuli bis von Fatiko her verstärkt war, völlig zersprengt worden sei. Man habe den Leuten Kabregas vier und den Schuli zwei Gewehre abgenommen und eine Anzahl von ihnen getödtet, an Verlusten aber nur drei Männer, zwei Frauen und ein Gewehr zu beklagen. Unter den Gefallenen befindet sich Chef Rotschammas Bruder, der von Fatiko herangezogen war. Auf der anderen östlichen Seite hat Kisa, von Anfinas Chef, die Leute Kabregas angegriffen und ihnen eine gründliche Schlappe beigebracht, auch neun Gewehre erbeutet.

„Nun hat sich Kisa unter Zusammenziehung aller Leute Anfinas gegen das Hauptquartier Babendougos gewandt, das in Panjatuli, dem ehemaligen Sitze Anfinas, liegt. Die Schuli sind von Anfinas Leuten bis nahe gegenüber von Torquatj verfolgt und arg dezimirt worden; es sollte ihnen nun genug sein. Die ganze Affaire, die hoffentlich wahr ist, wird Kabregas Uebermuth ein wenig dämpfen und uns Luft machen!

„2. Mai (Montag) bis 8. Mai (Sonntag).

„Kadi Aga soll bei seinem Marsche vier Stunden von hier von den Amadi angegriffen worden sein, sie aber zurückgetrieben und versprengt haben.

„3. Mai — Endlich! Um 3 Uhr Nachmittags Post von Vita, der glücklich von Kibiro nach Insel Tunguru zurückgekehrt ist und nun unterm 1. Mai von dort schreibt und die von Casati eingelaufene Post übersendet."

In dieser Korrespondenz erhält Emin auch Nachricht über das Unternehmen Stanleys. Er schreibt in Beziehung darauf dazu in sein Tagebuch:

„Möge Gott verhüten, dass eine neue Verfolgungs-Periode in Uganda anbreche. . . . Hoffentlich kommt Stanley quer durch Masai oder über Uregga und Nkole zum See, jedenfalls dürfte schon die nächste Post, die wohl in einigen Tagen in Uganda eintreffen muss, Nachrichten von der grössten Wichtigkeit für uns Alle bringen.

„Vita hatte den guten Einfall gehabt, mit dem Dampfer an der Insel zu warten, bis eine Antwort von mir einging. Ich schrieb dann sofort an Mackay, benachrichtigte ihn von Ankunft seiner beiden, sowie

Digitized by Google

aller früheren Briefe, dankte für Beförderung der Sachen und das Anerbieten, mich sofort zu benachrichtigen, wenn das Boot komme, bat um Fortsetzung fleissiger Korrespondenz und stellte mich ihm völlig zur Disposition. Casati gab ich die wichtigsten in Mackays Briefen enthaltenen Notizen, bat ihn, vorsichtig zu sein und bei Anschein von Gefahr nach Uganda zu gehen oder hierher zu kommen, und bat, etwa aus Uganda kommende Briefe sofort zu senden, forderte auch nochmals auf, den Blutwechsel mit Kabrega in Anregung zu bringen. Doch glaube ich, dass Casati die Zeit dazu hat entschlüpfen lassen. Vita instruirte ich, nach Kibiro zu gehen, dort zu bleiben, bis Antwort von Casati käme und dann nach Station Kisa überzusetzen, die Soldaten auszuschiffen, Alles zu ordnen und dann den Dampfer hierher zu senden. All' diese Briefe wurden in der Nacht zurechtgemacht.

„Am 4. Mai früh 9 Uhr marschirten die Leute mit der Post ab: Briefe an Mackay, Einiges für's „Ausland" und zur „Kolonial-Zeitung", an Casati, an Vita und ausserdem ein Pack Kleider für Casati.

„9. Mai (Montag) bis 15. Mai (Sonntag).

„Heute ist einer von Anfinas Leuten hierher gekommen. Er bestätigt nicht allein die mir früher zugegangenen Nachrichten von den Niederlagen der Leute Kabregas, sondern berichtet ferner, dass Anfinas Leute jetzt Herren des Nordufers seien, während ein Theil des Wanyoro-Heeres sich in Foda etablirt hat, und der andere Theil nach ihrem Lande und zwar Kiténa zurückgegangen ist. Das Hauptquartier der Leute Anfinas ist auf einer Insel mitten im Strome und zwischen Schnellen; dort residirt auch Anfinas kleiner Sohn und Nachfolger, Okuir, so benannt nach einem Grossvater väterlicher Seite. Der Bote behauptet, dass Kabregas Leute denen Anfinas absolut nichts anhaben könnten, zumal sie keine Boote haben und Kamisoa, der auch auf seine Insel gezogen ist, aus Aerger über Kabregas Verhalten, den bei ihm weilenden Sohn Riongas an Stelle Kamisoas zu setzen, sich nun mit Anfinas Leuten für solidarisch halte. Bei Abgang des Boten waren schon viele Lango zur Hülfe für Okuir angelangt, er hatte jedoch noch nach Verstärkungen von dort gesandt, und so mag dieser Tage wohl ein Angriff geschehen sein.

„Der Bote war sechs Tage unterwegs und ist wiederholt von den Schulis bedroht worden, ihnen aber entgangen. Er weigerte sich, allein zurückzukehren; so blieb mir nichts übrig, als Kadi Aga mit seinen Leuten zu erwarten und dann selbe bei unserer alten Station Magungo (Ubiggi) auszuschiffen, damit sie von dort nach Norden zu operirten und das Land von den Schuli säuberten. Einmal die Strasse zu An-

finas Leuten frei gemacht, will ich mit Hilfe dieser Kabrega bald zur Raison bringen.

„Es wird mir immer klarer, dass, falls uns der Weg nach Chartum abgeschnitten bleibt und überhaupt aus diesen Ländern etwas werden soll, dies nur in der Weise geschehen kann, dass ein festes Gouvernement auch Unyoro und Uganda einbegreift. Wie weit nun dies mit der Erhaltung des Friedens vereinbar ist, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls ist die Hauptsache für uns Alle, dass die Zufuhr von Munitionen und Waffen nach Uganda und Unyoro völlig unmöglich gemacht wird, und wir uns, wenn nicht den Weg nach Mombasa, so jedenfalls den nach dem Tanganyika bahnen. Ich will nun Mackays Ansichten einholen, um, falls Stanley oder Thomson kommt, mit ihm vereint meine Vorschläge zu machen.

„Am 10. Mai früh: Brief von Vita aus Mahagi, datirt 6. Mai. Er schreibt, dass er nach meinen Ordres mit Boki Blutsbruderschaft gemacht und Ibrahim Aga dasselbe mit Ssongas Bruder gethan hat. Am 6. sei der Dampfer zum Holzplatze gegangen und am 7. nach Kibiro gefahren; von dort gehe er nach Kisa, falls keine Leute von Kabrega kommen; kommen aber solche, so würden sie an der Insel ausgeschifft und hierher gesandt und der Dampfer gehe dann erst nach Mahagi. Boki habe die Niederlage der Leute Kabregas bestätigt und versprochen, zu Antinas Leuten zu senden, um sie zur Herkunft zu veranlassen.

„So könnte ungefähr am 16. dieses Monats Post von Casati (hoffentlich von Uganda) hier sein. Ich antworte sofort heute und sende den Brief morgen früh.

„Am 11. Mai gegen Abend kehrte Kadi Aga mit den Soldaten von seiner Expedition zurück und brachte eine Quantität Rinder. Es sind glücklicherweise keine Verwundungen vorgekommen.

„Am 13. Mai, um fünf Uhr Nachmittags ist der Dampfer „Nyansa“ von Dufilé gekommen; mit ihm die Kapitäne Fadl-el-Mula Aga und Suleiman Aga von Dufilé und Redjaf. Hamid Aga sendet mir dreizehn Säcke weisses Korn von Makraka, um das ich ihn gebeten hatte und das ich sofort vertheilen will, um den Anbau zu versuchen. Von Redjaf kommt die Nachricht, dass Ali Aga, der von Makraka gekommen ist, wieder abgereist sei, man ihm aber keine Soldaten mitgegeben habe, gerade wie ich befohlen hatte. Er habe sich verpflichtet, genügend Getreide für die Soldaten aus Makraka zu schaffen. Sonst ist Alles ruhig. Man sendet eine Quantität Elfenbein hierher. Aus Dufilé wird mir die Notiz, dass die dortigen ägyptischen Offiziere sich recht unnütz

machen; denen wollen wir das Handwerk legen. Von Fatiko nichts Neues. Hawasch Effendi, den ich um Uebersendung von lebenden Thieren gebeten habe, sendet: gewöhnliche Igel (Erinaceus), gemeine Schildkröten, zwei Wasser-Schildkröten, einen jungen Falken. Seltenheiten für mich!

„16. Mai (Montag) bis 22. Mai (Sonntag).

„Von den mir zur Aushülfe für Mahagi versprochenen dreissig Bari-Dragomanen sind heute, am 16., zwanzig von Dufilé zu Lande hergekommen und sollen mit dem nächsten Dampfer nach Süden gehen. Ich will versuchen, noch einige fünfzig bis sechzig zusammenzubringen.

„17. Mai. Gestern Abend spät ist ein Mann Okellas eingetroffen: seit sechs Tagen sind die Leute Kabregas damit beschäftigt, bei der alten Station Magungo über den Fluss zu setzen. Sie sind in sehr grosser Anzahl und mit ihnen drei Söhne Kabregas. Nachdem sie sich das Land Anfinas unterworfen und den Sohn Anfinas gefangen genommen haben, sollen sie Wadelai angreifen. Ich habe sofort an Vita geschrieben, Schukri Aga und etwa vierzig Gewehre bereit zu halten und sende kommenden Donnerstag von hier Kadi Aga mit hundert und vielleicht mehr Gewehren mit dem Dampfer „Nyanza" und dem Eisenboot nach Boki, wo er sich mit Schukri Aga vereinen und Nachts nach Magungo übersetzen wird, um den Leuten Kabregas den Rückzug abzuschneiden. Dann will ich die Leute Anfinas verständigen und mit ihnen und Kamisoa gemeinsam vorgehen."

Indessen bedurfte es eines weiteren Eingreifens Emins gegen Kabrega nicht mehr. Auf die Kunde, dass die Waganda wieder gegen ihn vorrücken, hatte dieser zunächst alle seine Habe nach Kibiro am Albert-Nyanza gebracht, dann aber selbst Zuflucht in Mruli gesucht, wie wir im Folgenden noch sehen werden. Kadi Aga konnte in Folge dessen Anfang Juni den Rückmarsch antreten.

In den nächsten Wochen finden wir in den Tagebüchern nicht besonders viel Bemerkenswerthes. Es sei hier nur einer Aufzeichnung gedacht:

„17. Juni. - Gestern hat ein Lur einen andern Mann getödtet, weil er ihn bei seiner Frau gefunden hat: ein überraschendes Faktum, wenn man erwägt, wie gerade bei den A-Luri die Ehebande mehr als locker sind und die Frauen grosse Freiheit geniessen und selbe auch zu benützen wissen; bei dieser Gelegenheit lernte ich einen bei den A-Luri überall verbreiteten Glauben kennen: wenn irgend Jemand krank ist und seinem Ende entgegengeht, kann er nicht eher sterben, als bis Regen kommt. Sowie die ersten Regentropfen fallen, haucht der Kranke seinen letzten Athem aus. Ich habe dasselbe bei Zigeunern im Orient gefunden."

Digitized by Google

Expedition nach Kibiro.

Am 1. Juli schrieb Emin in sein Tagebuch:

„27. Juni (Montag) bis 3. Juli (Sonntag).

„Die neue Woche hat gut angefangen! um drei Uhr Nachmittags Post von Casati, Mackay und die erste Post von Europa. Zunächst ein Couvert vom englischen Konsulate in Sansibar mit einem offiziellen und einem privaten Briefe von Mr. Holmwood, dem Acting Consul General."

Nachdem er die beiden englischen Briefe in seinem Tagebuche aufgeführt hat, heisst es dann weiter: „Casatis Brief in extenso zu rezitiren wäre unthunlich, da er vierzig Seiten lang ist. Er berichtet wieder von allerlei Plackereien, von endlicher Erlangung der Post, allerdings in sehr defektem Zustande, vom Fehlen vieler Briefe, von Biris Ankunft und Abreise nach Kibiro mit den für das Gouvernement bestimmten Sachen und schliesst damit, dass, obgleich die Waganda im Anrücken seien, er vielleicht seine Sachen nach Kibiro senden, persönlich aber bei Kabrega bleiben werde. Ein arabischer Brief Biris berichtet, dass er mit vierundvierzig Lasten angekommen ist: dreissig mit Stoffen, zweien mit Büchern für mich, dem Rest mit Kupfer, Perlen, Kaffee, Reis. Auch habe er Geschenke von Muanga, Katkiro und Anderen für mich. Muanga verlange vier Sklaven und zwei Amulette: eins um ihn bei allen Leuten wohlgelitten zu machen, das Andere um ihn gegen Schüsse zu schützen. Da ich die Leute Mohammed Ahmeds (des s. g. Mahdi) besiegt hätte, müsse ich so etwas haben. — Das wäre die Post. Ich habe mich sofort bereit gemacht, um Biri von Kibiro abzuholen und womöglich Casati dort zu begegnen."

Wenn in Folgendem die Blätter aus dem Tagebuch Emins, die sich auf diese Fahrt nach Kibiro beziehen, in extenso wiedergegeben werden, so geschieht das — abgesehen davon, dass sie mancherlei Neues enthalten — zum nicht geringsten Theil auch, um zu zeigen, mit welchem Gleichmuth Emin den Gefahren zu begegnen wusste, wie er, wenn auch von der ganzen Welt abgeschnitten und verlassen war, seine höchste Befriedigung doch darin fand, dass er sich ihr nützlich zu erweisen bestrebt war, indem er seine wissenschaftlichen Studien fortsetzte. Gerade auf solchen Expeditionen, in solchen Wochen, wo Emin schlechterdings kaum hoffen durfte, wieder nach Europa zu gelangen, und dort persönlicher Ehrungen theilhaftig zu werden, zeigt es sich, dass er der Wissenschaft nur ihrer selbst willen lebte. Darin liegt aber auf der andern Seite wieder die Lösung des Räthsels, wie

Digitized by Google

er alle Gefahren und Anstrengungen anscheinend so leicht überwinden konnte und was ihn in den schwersten Stunden immer wieder aufrichtete und der Zukunft ruhig entgegenblicken liess.

Lassen wir nun den Bericht über die Fahrt nach dem Albert-Nyanza folgen.

„2. Juli, Sonnabend. — Von Wadelai sind wir früh abgereist, sassen aber schon nach etwa einer halben Stunde ziemlich fest auf, konnten uns indessen wieder losmanöveriren. Der Fluss ist so niedrig, wie im Winter; überall Sandbänke und Untiefen und äusserst missliche, enge Passagen. Dazu hier und da Austernbänke (Etheria), quer über den Fluss weg; sie ersetzen uns die Korallen; sind aber keine Inselbildner. Ganze Kompagnien vom Anastomus lamelligus, untermischt mit einzelnen Reihern, die in blendendem Gefieder scharf von den schwarzen Gesellen abstechen, stehen am trockenen Rande der Schilfinseln, zunächst ihnen kleine Enten mit weisser Unterseite und Purpurreiher (Ardea purpurea).

„Gleich nach Passirung der rothen Hügelkuppe, etwa zwei Stunden von Wadelai, kommen wir in dem seeartigen Becken zu einer anderen Untiefe, die uns so schlimm zu schaffen machte, dass wir auszuladen hatten und trotzdem nicht fortkamen. Unter den Manövern, Anbringen des Ankers u. s. w. verging der Nachmittag: ernster aber wurde die Sache, als durch die Nachlässigkeit der Maschinisten, die den Kessel ohne Wasserzufuhr gelassen hatten, alles Holzwerk zu brennen anfing, zugleich aber die durch die enorme Hitze gelockerten Schrauben kein Wasser mehr hielten und Ströme von Wasser in den Maschinenraum flossen. Diese machten nun gute Miene zum bösen Spiel, löschten sofort das Feuer und entleeren den Kessel; wir waren ja so wie so fest. Um 5½ Uhr sandte ich das Boot nach Wadelai; um den Ingenieur und den Maschinisten vom Dampfer „Nyanza“ zu bringen und wir bereiteten uns vor, die Nacht hier zuzubringen. Nachts um drei Uhr kamen die gewünschten Leute an.

„Gegen Abend waren uns gegenüber eine grosse Menge Pelikane aufmarschirt; zwischen ihnen einzelne Ardea Goliath, Tantalus Ibis, die oben vorerwähnten Enten. Kleine Flüge von Anas viduata zogen vorüber, die Pelikane blieben bis spät in die Nacht, waren aber früh verschwunden.

„3. Juli, Sonntag. — Früh fiel leichter Regen. Sofort wurde die Arbeit unter meiner Leitung aufgenommen. Alle Röhren, die den Kessel speisen, sind neu zu dichten — eine Arbeit, die uns mit dem Dichten der Schrauben wohl den Tag in Anspruch nehmen wird. Um elf Uhr Vormittags waren erst einige Pelikane zurückgekehrt. (Haliaëtos

Digitized by Google

vocifer). Um Mittag war das Nöthigste an Reparaturen beendet und es kommt nun auf einen Versuch an, ob der Dampfer reisefertig ist oder nicht.

„Der Dampfer hat sich als dicht erwiesen, und wir konnten demnach nach Wiedereinschiffung von Holz, Leuten u.s.w. endlich um 4 Uhr 51 Minuten Nachmittags unsere Reise fortsetzen und den Rest der Untiefen noch bei Tage passiren. Massen von Krokodilen lagen auf den Schlammbänken und entschlossen sich, erst wenn der Dampfer ganz nahe war, langsam in den Fluss zu kriechen. Dicht neben den Sauriern standen ganze Schaaren Vögel, ohne dass es jenen eingefallen wäre, sie zu schädigen. Ueberhaupt habe ich nie gesehen, dass ein Krokodil einen Vogel weggeschnappt hätte, und ich glaube, dass solches nur geschieht, wenn etwa ein angeschossener Vogel in den Fluss fällt. Gesehen habe ich aber auch das nicht. Bei Gelegenheit eines Haliaëtos vocifer, der regungslos uns nahe an sich vorbeifahren liess, hörte ich, dass die Sudaner, falls sie zu einer Razzia ausziehen, die Begegnung dieses Vogels für Glück bringend halten.

„Nach sehr guter Fahrt kamen wir um 11 Uhr 10 Minuten Abends vor Okellas Dorfe, Fanigaro, an, und ankerten dort, um früh Holz zu nehmen.

4. Juli 1887, Montag — „Schon früh hatte ich meine Leute an Land und da eine Quantität Holz für uns bereit lag und mehr noch von den Negern gebracht wurde, konnte sofort an das Einschiffen gegangen werden; es ist dieses aber etwas zeitraubend, weil der Fluss für die Jahreszeit beispiellos niedrig steht und die Boote nicht nahe an Land kommen können.

„Okellas Gehöfte sind zwischen einzelne Bosquets eingestreut, die in der spärlichen Baumwuchs aufweisenden, kurzgrasigen Ebene einen hübschen Eindruck machen. Okella war, wie es einem grossen Herrn zu früher Morgenstunde geziemt, unsichtbar, sandte mir jedoch einen fetten Hammel als Präsent. Das ist eine böse Sitte, weil erstens die Leute ja keine grossen Heerden haben und ihrer paar Thiere selbst bedürfen, und zweitens, weil ein solches Geschenk theurer zu stehen kommt, als wenn man es erkaufte, ein Umstand, der bei den jetzigen Zeiten wohl ins Gewicht fällt.

„Um 7,37 Uhr Vormittags dampften wir ab. Die Einförmigkeit der Szenerie wird durch die zahllosen Mengen von Wild aller Art auf dem Ost-Ufer angenehm unterbrochen. Heerden von Antilope lumtio, Damalis senegalensis und zwischen sie gemischt A. nigra. Trupps von Giraffen mit ihren Jungen (diese etwas weiter landeinwärts) bis zu

Digitized by Google

dreissig Individuen, Abtheilungen von Büffeln zu sechszig und achtzig, Elephanten zu fünfzehn bis zwanzig, das ist unser Wildbestand. — Auf der ganzen Fahrt bleibt die Kuppe von Djebel Beiti zunächst gerade vor uns, gegen Ende aber vor und wenig rechts von uns.

„Um 10,18 Uhr Vormittags liess ich den Dampfer vor Boki's Dorfe Fanjimera halten, ging an Land und ersuchte Boki, der mir sofort entgegenkam, für mich eingehende Briefe bis zu meiner Rückkunft zu bewahren.

„Um 10,39 Uhr waren wir unterwegs, gelangten um 11,13 Uhr zum Holzplatze, von wo Djebel Beiti (vom Dampfer aus) in 263° lag, fanden aber dort einen Mann, der berichtete, dass das Holz weiter südlich bereit sei. Wir dampften 12,09 Uhr weiter und hatten nun den blendend weissen Sandsaum der Insel Tunguru vor uns, der sich wallähnlich aus dem Wasser hob. Das Wetter war den ganzen Tag verschleiert, mit einzelnen Windstössen; hier machte sich auch Wellenschlag recht bemerklich.

„Um 1,30 Uhr Nachmittags fiel der Anker vor einer schmalen Landzunge, hinter der dichter Wald stand. Auch hier musste der Dampfer weit ab im See liegen bleiben, weil bis auf hundert Meter vom Ufer kein Wasser da ist. Wir fanden hier zwei Hütten und etwas Holz vor, da wir aber viel Holz für die Fahrt nach Kibiro, den Aufenthalt dort und die Fahrt von da nach Msua nöthig haben, so hatte ich meine Leute bald mit der Errichtung von temporären Hütten beschäftigt, während ich selbst mit zwei Mann in den Wald ging, um zu inspiziren. Hier wurde meine Aufmerksamkeit bald durch Vögel und zierliche graue Haselmäuse (Myoxus murinus) gefesselt und ein Eichhörnchen verlockte mich zum Schusse, als ganz unerwartet ein Trupp Elephanten von acht Individuen neben uns blasend und pustend erschien und uns zu eiligem Rückzuge veranlasste.

Inzwischen war Vita Hassan von der Insel Tunguru angekommen; er hatte den Dampfer gesehen, denn wir sind nahe und man sieht von hier aus die Hütten, und so konnte ich meine Ordres für morgen geben. Der Abend war prachtvoll: Mondschein über dem leicht gekräuselten See, dessen Wellen plätschernd zu unsern Füssen in Schaum zerschlugen. Auf dem langen Landstreifen die Wacht- und Kochfeuer meiner Leute, während die Silhouetten der Wachtposten sich scharf auf dem Sande abzeichneten. Im Hintergrund der dunkle Wald und die umschleierten Berge, von woher hin und wieder das Gebell eines Pavians oder das Trompeten eines Elephanten zu uns herschallt. Dampfer und Boote in silbernen Nebel gehüllt und überall leuchtende Lampyriden

Digitized by Google

ihre Bahnen ziehend. Solche Stunden des Genusses entschädigen für die Mühen des Tages und man mag noch so prosaischer Natur sein, man wird doch der Poesie solcher Umgebungen sich nicht verschliessen noch entziehen können.

„5. Juli Dienstag. — Vita hatte ich gestern Abend nach der Insel gesandt, um die dortigen Soldaten und Leute zum Holzschlagen zu bringen; inzwischen habe ich meine Leute in den Wald geleitet und dort beschäftigt und hole nun meine Versäumnisse nach. Vita hat gehört, dass Casati in Kibiro sei. Auch heute ist es trübe und nebelig. Gestern Abend habe ich meine Thermometer gekocht und, trotzdem der Versuch sehr gut ausgefallen war und die Lösungen gut waren, für den See eine niedrigere Höhe gefunden als für Wadelai, wobei allerdings zweierlei zu berücksichtigen ist, 1) dass wir jetzt im Juli sind und veränderte Druckverhältnisse obwalten, da ich in Wadelai im Dezember kochte; 2) dass Wadelai mehr als zwanzig Meter hoch über dem Niveau des Flusses gelegen ist. (Die Aneroïde ergaben eine Höhendifferenz von einem bis fünf Millimeter zwischen meinem Hause und dem Flussrande in Wadelai.) Die Strandlinie hier ist überdeckt mit Pistia, sehr kleinen Schnecken, die Ufer bewachsen mit der böse stechenden Aristida.

„Um zehn Uhr Morgens kam Chef Ssonga von Mahagi, der einzige Ueberlebende der früher zu Kabrega gegangenen Chefs, um mir seinen Dank abzustatten für meine Intervention, die ihn gerettet hätte, und zugleich mit einigen Anliegen wie ja üblich. Er erzählte viel von der schlechten Behandlung, die er auszustehen gehabt habe und wie Kabrega offen gegen uns sich ausspreche und uns jedenfalls angegriffen hätte, wären nicht die Waganda gekommen. Jetzt sei er von Mharo, wo er zuletzt war, gegen Mruli geflohen; all seine Neger hätten ihn verlassen; in unserer alten Station Magungo sei nun unter Rokora ein grosser Zudrang von Negern; Frauen und Rinder Kabregas seien nach Mangara geschafft; die Bevölkerung von Kibiro sei geflohen und dort seien nur Biri und Casati anwesend; die Waganda hätten sich in Ojuaia etablirt. Ist dies Alles wahr, so heisst es eilen, denn in Kibiro giebt es nichts zu essen und die Leute werden verhungern. Wäre es aber möglich Verbindungen mit den Waganda anzuknüpfen, diese zur Okkupirung von Kibiro zu bewegen, so hätten wir viel gewonnen.

„Auch heute ist es trübe und nebelig; Donner, aber kein Regen, über dessen Ausbleiben hier Alles klagt. Die Saaten sind verdorrt.

„Ein Ausflug in den Wald brachte mir Dryoscopus gambensis und P., Sylvieta mirronda, und ein Eichhörnchen — streifenrückig —, wie ich es ebenfalls in Süd-Makraka und Mombuttu gesammelt hatte.

Digitized by Google

Viele Colobus Guereza machten sich bemerklich; auch Perione wurden hörbar, aber nicht sichtbar. Bäume meist Stereospermum und Anageissus. Wir haben fleissig Holz zur Hin- und Rückfahrt genommen und sind nun beschäftigt zu laden. — Bleibt das Wetter still, wollen wir vor Mitternacht absegeln.

„6. Juli, Mittwoch. — Die Nacht war unruhig; etwas Regen, starker Wind, die Ermüdung der Leute und der schwer beladene Dampfer liessen es thunlich erscheinen, bis früh zu warten. Die Brandung am flachen Ufer war stark, aber der See schien ruhig, als wir um 7,18 Uhr Morgens vom Holzplatze abdampften und bald den See gewannen. Wir hatten das Life-boat und das kleine Boot des Dampfers, das ich vor Kurzem in Wadelai vollendet habe und das sich nun gut bewährt, im Schlepptau und waren desshalb einigermassen verzögert. Der See war still wie ein Spiegel, hellgrün, und nur gelegentlich liess ein scharfer Windstoss den schwer beladenen Dampfer etwas rollen.

„Wir hielten uns diesmal etwas geradliniger zum Ufer, das wir nahe bei der Halbinsel Botiabua oder Tiabua gewannen, um nun unter Land, am Wasserfall Uaki und Dorf Rüngai vorüber, weiter nach Kibiro zu fahren, das wir 2,28 Uhr Nachmittags erreichten. Es war auffällig, dass gar wenig Leute und gar keine Frauen sichtbar wurden, dagegen wehte auf den früher von mir bewohnten Hütten eine rothe Flagge und am Ufer stand Mohammed Biri allein. Er kam bald an Bord und mit ihm ein Neger, der sich als Chef Kagaros Stellvertreter präsentirte und sich mir zur Disposition stellte. Ihm übergab ich die mitgekommenen Leute Kabregas, mit dem Ersuchen, sie möchten nicht abreisen, ohne mich zu verständigen. Ich selbst mit meinen Leuten quartierte mich im leeren Gehöfte Kagaros ein, von dem gesagt wurde, er sei krank, während sich später herausstellte, dass er aus Furcht vor den Waganda sich in die Berge geflüchtet hatte. Das Dorf war nahezu leer, nur etwa zehn Männer wurden sichtbar. Biri erzählte, dass ihm vier Ballen fehlten, zwei mit Stoffen, einer mit Kaffee und einer mit Pulver; dass von Casatis Sachen nur sieben Kisten angekommen und vom Elfenbein des Gouvernements nur einige kleine Stücke angelangt seien. Kabrega habe sich nach Udougo geflüchtet; die Waganda folgten ihm. Von Casati fand ich zwei Briefe vor.

8. Juli, Freitag. — Jeden Abend kommen die Neger zu ihren Hütten, um gegen Morgen wieder zu verschwinden: warum? Früh machten wir einen Besuch in den Salzwerken, die ungewöhnlich wasserreich sind. Efflorescenzen reinen Salzes decken grosse Stellen des Bodens

Digitized by Google

und beweisen, dass seit Langem nicht gearbeitet worden ist. In einer der heissen Quellen fand sich eine nahezu zerkochte, unkenntlich gewordene, kleine Schlange vor. Massen von schwarzgrünen Konserven die in dem heissen Wasser ganz gut gedeihen. Auf den umliegenden Höhen wurden einige Neger sichtbar; ich versuchte deshalb mit ihnen zu parlamentiren und sie zur Rückkehr zu bewegen. Sie waren aber nicht dazu zu bringen, von den Höhen herunter zu kommen, obgleich ich allein und ohne Waffen die Verhandlung führte. Früher wäre der Dampfer allein gekommen, sagten sie; diesmal wären es ihrer drei (das Life-boat und die Barkasse des Dampfers). Ausserdem hätten wir uns in Kagaros Gehöfte einquartiert, wir hätten jedenfalls Böses im Sinne, wollten ihr Salz nehmen und seien mit den Waganda verbündet. Nach langem Hin- und Herreden versprachen sie mir endlich, sich mit ihren Stammesgenossen zu berathen und dann zu kommen, und meinem Wunsche gemäss mit uns zu handeln, i. e. Salz, Hühner u. s. w. zu verkaufen. Ich versprach Kagaro ein Kalb als Entschädigung für sein Haus, das übrigens von Mahongoki mir zur Wohnung angewiesen und nicht von mir geradezu okkupirt worden war.

18. Juli, Montag. Ich hatte um Mitternacht abreisen wollen, um einen Tag zu gewinnen; da mir aber die Leute einwarfen, es sei hier zu dunkel zur Orientirung und der Mond gehe erst früh auf, so musste ich wohl bleiben, ordnete jedoch an, dass um vier Uhr Morgens Alles bereit sein solle. Ich war denn auch bereit, als ich aber an Bord kam — ich hatte an Land geschlafen — fand es sich, dass man gefälligst verschlafen und erst, als ich am Ufer erschien, Feuer gemacht hatte. Um 5 Uhr 10 Minuten wurde mir gemeldet, dass wir abdampfen können und ich gab gleich dazu Befehl. Es fand sich jedoch bald, dass die Dampfspannung völlig unzureichend war, und wir vertrödelten beinahe eine Stunde, ehe die gewünschte Pression hergestellt war und wir endlich munter in den See hineingehen konnten. Das Wetter war rauh und unangenehm, kalter Wind peitschte den See, da fehlte es denn auch nicht an gründlichem Schaukeln des Dampfers, nicht gerade zum Vergnügen meiner Leute. Der Dampfer ging gut vorwärts und da von 8 Uhr 30 Minuten an der Wind einschlief, hörte auch das Rollen auf. Um 9 Uhr 30 Minuten Vormittags waren wir an der Halbinsel Tiabua oder Botiabua, wo uns etwa in fünfhundert Meter vom Lande ein einzelner Pelikan sehr misstrauisch beäugelte und auswich, und wir fuhren sodann lang an dem sandigen Ufer hinunter, zahlreichen Kähnen der Einwohner begegnend, die beim Fischen waren. Ihre Hütten waren vom Dampfer aus nicht sichtbar, schienen also

weiter im Innern des Landes zu liegen. Um 11 Uhr 55 Minuten, also nach einer sehr langsamen Fahrt von 6 Stunden 38 Minuten lagen wir endlich vor Kibiro, dessen Einwohner diesmal im Dorfe blieben.

„Inzwischen kam keiner von ihnen zu uns; so sandte ich denn einen Offizier und vier Mann an Kagaro mit der Bitte, mir, falls Post da sei, solche zu geben, im negativen Falle aber entweder zu mir zu kommen oder mir einen Mann zu geben, der meine Leute mit Post zu Casati begleiten könne. Nach einer Weile kehrte der Offizier zurück, meldete, Kagaro wolle nicht kommen, auch Niemand zu mir senden; ich solle jedoch meine Briefe und Leute bereit machen und er wolle sofort selbe mit einem seiner Leute zu Casati senden.

„Das that ich denn, übergab einen Brief für Casati mit Einlage für Mackay an meine Leute, denen ich Biris Mann, Mandjaliva, als Begleiter zutheilte und sandte sie an Kagaro, hatte auch in einer Viertelstunde die Genugthuung, sie den Berg erklimmen und verschwinden zu sehen. Meinen Instruktionen gemäss werden sie morgen früh bei Casati sein, morgen Nachmittag von dort aufbrechen und übermorgen früh hier sein. Ich hatte zugleich Kagaro nochmals sagen lassen, er solle die Faxen nun sein lassen und entweder selbst kommen oder mir seinen Unter-Chef senden, mit dem ich sprechen wolle. Nach kurzer Zeit kam denn dieser, derselbe, der mich hier empfangen hatte und dann mit Mahongoki durchgebrannt war. Er brachte mir viele Grüsse von Kagaro, der morgen kommen wolle, mich zu sehen, erzählte mir, dass Kabregas Dragoman Rihan hier gewesen sei und des Königs Mis fallen darüber ausgesprochen habe, dass sie fortgelaufen seien und uns allein gelassen hätten, mit dem strikten Befehle, sich in Zukunft besser zu benehmen; dass alle Dorfbewohner wie früher mit uns zu handeln wünschten und uns als Freunde betrachteten, aber vor den drei Dampfern Angst gehabt hätten und deswegen geflohen seien. Ich solle aber ihm nicht zürnen, er sei ein unbedeutender Mensch und, da sein Chef Kagaro fortgelaufen sei, sei er ihm gefolgt. Daran schloss sich die Bitte um ein Ankareb für ihn und ein Tarbusch für Kagaro (!), der übrigens die für ihn hiergelassene Kuh empfangen habe. Casatis Sachen seien Alle hier, nur fünf Säcke Korn seien ihm gesandt worden (!). Mit dem Versprechen, gegen Abend die Leute mit Salz u. s. w. zum Markte zu senden, schied er von mir.

„Um drei Uhr Nachmittags ging ein tüchtiger Gewitterregen nieder, und noch jetzt (fünf Uhr Nachmittags) donnert es lustig. Da meine Hütten arg zerfallen sind, heisst es an Bord bleiben. Die Geschichte von Kabregas Mittheilungen über die Flucht der Leute von Kibiro vor

Digitized by Google

uns halte ich für erfunden — einen Köder, den man mir wirft, um Kagaro den Weg zu bahnen.

„Meine Leute waren mit Rindhäuten, die hier ein gesuchter Artikel sind, mit etwas Kauri und dergleichen um vier Uhr Nachmittags an Land gegangen, um dort der Verabredung gemäss ihren Tauschhandel zu beginnen; es hatten sich auch eine Menge von Wanyoro eingefunden, die zunächst die Häute u. s. w. ansahen und die Preise bestimmten. Da erschienen auf einmal einige von Kagaro gesandte Männer, die den Käufern begreiflich machten, dass es, bevor Kagaro dazu Erlaubniss ertheilt habe, für sie zu passend sei, Geschäfte abzuschliessen. Natürlich zogen sich Alle zurück, da ein solcher Wink einem Befehle gleichkommt, und es wurde aus dem Handel nichts. Meinen Leuten wurde gesagt, dass Kagaro erst für morgen den Markt zu eröffnen gestatten werde. Das sind nun solch kleinliche Plackereien, wie sie Wanyoro- und Waganda-Chefs auszuüben pflegen, um sich Fremden und ihren Leuten gegenüber Ansehen zu geben. Es ist wohl möglich, dass Kagaro erst, nachdem er mich gesehen hat, die Erlaubniss zum Handel geben wird; es können aber auch andere Motive unterliegen, denn die Leute sind immer noch arg misstrauisch, wie daraus hervorgeht, dass, als heute meine Post an Casati abging, Kagaro dem sie seinerseits begleitenden Manne vor meinen Leuten den Befehl gab, er solle Letzterlei von unsern Leuten gemachtes Essen berühren, sondern Rohstoffe wie Mehl, Bohnen u. s. w. verlangen und sein Essen mit eigener Hand bereiten. Bei alledem erschienen heute gegen Abend die Leute ohne Lanzen, während sie früh alle bewaffnet waren; ich hatte sie darob ausgehorcht, und das scheint besser gewirkt zu haben, als Aerger und Drohungen. Warten wir nun den morgigen Markt (?) ab!

„12. Juli, Dienstag. — Ruhige Nacht, kaum Wind oder Wellen. Ich hatte das Tau, das den Dampfer an Land hielt, einbringen lassen, und wir lagen in drei Meter Wasser vor Anker; vom Dorfe herüber hörte man selten ein Kind weinen und ein Schaf blöken. Feuer wurde nicht sichtbar, obgleich alle Bewohner mit Frauen und Kindern anwesend sind und gegen Abend hunderte schöner Schafe — Ziegen sind selten — und eine einzelne Kuh eingetrieben wurden. Der Morgen begann windig und kühl; die Farbe des Sees war dunkel wie die des Schwarzen Meeres. Als Seltenheit war ein Eisvogel (Ceryle rudis) sichtbar, der rade vor dem Dampfer rüttelte. Die Bachstelzen (Motacilla vidua) sind so zutraulich, dass sie geradezu zwischen den Füssen an Bord herumlaufen und ihre Fehden unter sich ungestört ausfechten.

„Gegen neun Uhr Morgens erschien Kagaro und liess sich vor

Digitized by Google

meinen Hütten nieder in der Erwartung vermuthlich, dass wir nun eilig herbeikommen würden, um den Markt zu beginnen, von dem er ja persönlich für alle Käufe und Verkäufe Prozente bezieht. Nun war aber die Reihe an mich gekommen und ich verbat meinen Leuten sich auszuschiffen. Nach einer Stunde wurde ihm die Sache langweilig und er sandte Leute ans Ufer mit der Einladung zu kommen. Nun erlaubte ich selben, und jetzt ist der Handel zunächst mit Rindshäuten in vollem Gange. Ob nicht die Leute die Nacht dazu benutzt haben, in das Salz Asche und Erde zu mischen? — Der Wind will heute nicht aufhören und der See ist demgemäss unruhig: dazu ist es kalt.

„Meine Leute haben einige zwanzig Lasten Salz an Bord gebracht; sie haben je zwei Rindshäute für eine Last Salz bezahlt. Zwei Lasten, die ich für mich erkaufen liess, kosteten jede dreihundertfünfzig Kauri, sind also bedeutend theurer, als die mit Häuten erkauften. Der Handel geht ruhig vor sich unter Superrevision des Vertreters von Kagaro, der sich selbst natürlich nicht hat blicken lassen. Viel Bewunderung findet die kleine Barkasse des Dampfers, die stets, wenn an Land, von einem Kreise von Bewunderern umgeben ist; die Leute sind ja alle Fischer und haben für dergleichen Interesse. Uebrigens giebt es hier sehr schöne aus Baumstämmen gehöhlte Barken, die aber nicht durch Feuer gehöhlt wurden, sondern durch unendlich mühsames Aushöhlen mit den kleinen Aexten. Es liegen davon grade zwei an Land, eine aus einem völlig graden, glatten Stamme gehauen und noch in Arbeit: elf Meter und zehn Zentimeter lang und von siebenundsechzig Zentimeter Lichtweite; die andere aus einem in der Mitte etwas krummen Stamm von acht Meter und zweiundvierzig Zentimeter Länge und vierundsechzig Zentimeter Lichtweite. Ich wünschte ein Paar dergleichen Barken für meine Stationen zu besitzen. Die Bäume zu diesen Barken sind in Bihsso nahe Udrugo gefällt worden; beim Transport derselben hierher wurde ein Mann getödtet. Noch sieben solcher Stämme liegen dort zum Transport bereit, und fünf sind nach Tiabua geschafft und dort bereits zu Kähnen verarbeitet worden. Da diese Kähne mir als spezielles Eigenthum Kabregas und deshalb unverkäuflich bezeichnet wurden, so mögen sie wohl die Kriegsflotille des Königs vorstellen sollen.

„Um 4,45 Uhr Nachmittags gab es Gewitterregen, hier leicht, oben über den Bergen wohl schwer, dann starken Ostwind.

„Während heute das Feilschen vor sich ging, hat Kagaro nochmals die Neger daran zu verhindern gesucht und befohlen zu warten, bis Rihan, der Dragoman, mit des Königs Befehlen käme. Ein alter Mann wandte sich darauf an seine Gefährten mit den Worten: Warum

Digitized by Google

warten? Wisst ihr doch Alle, dass der König nach Mruli gegangen ist, und von dort keine Befehle bald senden kann; wenn Kagaro warten will, bis er verkauft, mag er es thun. Wir inzwischen wollen unser Eigenthum verkaufen. Und so geschah es, und die Leute kauften und verkauften vor dem Vertreter Kagaros, der schliesslich seiner Wege ging.

„Ist der König wirklich nach Mruli gegangen, so ist dies jedenfalls das Dümmste, was er thun konnte.

„Ein Sprung in den Wald gegen Abend lieferte mir Francolinus pileatus, früher von mir hier noch nicht gefunden, und eine Hyplantaris von der Ocubarius-Gruppe.

„20. Juli, Mittwoch. — Nach ziemlich windiger Nacht ist es jetzt früh still, und ab und zu fällt ein wenig Regen. Geht Alles gut, so soll um 10 Uhr Vormittags mein Bote von Casati zurückkehren und wir können abdampfen. Gegen 7 Uhr Morgens wurde im dicken Nebel die Spitze von Djebel Beiti sichtbar, der einen prächtigen Anhaltspunkt für die geographische Arbeit im nördlichen Theile des Sees geben wird.

„Die Neger haben sich wiederum zum Handel eingefunden, leider haben meine Leute gestern Alles verschachert. — Seit unserer Ankunft hier waren mir weite Strecken von rother bis carmoisinrother Färbung aufgefallen, die am Fusse des Beiti bis gegen den Gipfel das Land zierten. Ich hatte selbe für blühende Gräser gehalten, fand aber heute, als ich sammeln ging, dass es nicht Gräser, sondern blühende Aloë seien. Mengen von Honigvögeln (Nectarinia pulchella, N. collaris a. vielleicht andere) umflogen die honigreichen Blüthen. —

„Nach langem Harren wurden endlich um Mittag die ersehnten Leute sichtbar; hoffentlich bringen sie gute Nachrichten! —

„Um 12,35 Uhr Nachmittags waren meine Leute an Bord. Casati schreibt einen ausführlichen Brief und sendet Mssige, den Kabrega eigens geschickt habe, um mit mir zu sprechen. Dieser präsentirt sich dann auch bald, diesmal in sehr defektem Zustande und berichtet, dass Kabrega sich wirklich nach Mruli gewandt habe, aber seine Leute vor Hunger stürben. Die Munitionen seien auch ziemlich zu Ende. Bestimmte Aufträge des Sultans habe er nicht, sei aber gekommen, um zu hören, was ich meinte. Mahongaki sei von Kibiro fortgelaufen und bis jetzt wisse selbst Kabrega nicht, wo er sei; der ihn begleitende Dragoman sei aber, als er sich Kabrega präsentirte, von diesem fortgejagt worden. Ich setzte Mssige nun auseinander, was ich Mahongaki als Antwort auf die fünf Punkte des Königs gesagt hätte, betonte, dass die Ankunft von Soldaten nahe sei und dass ich um jeden Preis die

Digitized by Google

Strasse nach Uganda offen halten wolle, wenn es nöthig sei, selbst mit Gewalt. Mssige versprach, Alles getreu zu berichten, klagte jedoch, dass die grossen Herren um Kabrega diesem den Kopf verdrehten und ihn gegen uns hetzten, während er, Mssige, unsere Partei nehme (sic.), aber von jenen des Einverständnisses mit uns beschuldigt werde. So glaubte er auch, dass seine diesmalige Mission nutzlos sein werde. Das bestimmte mich nun, ihn zu entlassen; vorher aber gab ich meinen Wunsch zu verstehen, dass Kabrega mir einen seiner grossen Chefs Irete oder Bkamba senden möge, da ja Mssige selbst anerkenne, er könne dem Könige gegenüber nur unter Pression der uns abgeneigten Partei sprechen. Mssige, der überhaupt sehr eilig schien, ging dann auch sofort an Land. Ich übergab dem von Casati gesandten Sergeanten einige Zeilen an Casati, fünf Ziegen, zwei Gefässe Fett und einen Sack voll Perlen verschiedener Art und Kupferschellen als Scheidemünze.

„Um 2 Uhr 26 Minuten Nachmittags war Dampf auf und wir unterwegs, um womöglich zeitig noch nach der Insel Tunguru zu kommen.

„Es war ein rauher, trüber Tag; kalter Wind und ab und zu ein leichter Regen machten ihn noch unangenehmer. Bis zum Sonnenuntergange ging die Fahrt ganz gut; sobald es aber finster wurde und jeder Anhaltspunkt schwand, wurde die Sache anders. Stunde um Stunde verging und noch keine Insel. Um acht Uhr Abends waren wir unter den Bergen, die im dichten Nebel beinahe unkenntlich waren; die Lothungen zeigten da eine sich schnell verringernde Tiefe, so dass wir den Dampfer weiter aufwärts halten mussten und nun längst den Bergen hinliefen, auf der Suche nach der Insel! Um 9 Uhr 56 Minuten, also nach 7 Stunden 30 Minuten Fahrzeit (?) warfen wir vor der Insel Anker: wie wir sie in der Finsterniss gefunden haben, ist mir noch jetzt unklar. Die Wellen waren hoch und es tröpfelte leise; Regen war aber während meiner Abwesenheit nicht gefallen. Die Post von Wadelai vom 15. Juli berichtete nur Gutes.

„21. Juli, Donnerstag. — Schon zeitig hatte ich meine Leute zusammen und war bald mit Einschiffen der Sachen für das Gouvernement beschäftigt. Der hohe Wellengang machte uns dabei viele Unbequemlichkeiten. Um 8 Uhr 45 Minuten Morgens war Alles an Bord, und wir dampften ab. An der Waldstelle, wo wir früher Holz genommen vorüber, weiter südlich zum Walde nach Boki machten wir Halt, wo wir Hütten für uns vorbereitet und eine Quantität Holz geschlagen fanden! Da natürlich Jedermann vorzog, an Land zu gehen, so dauerte

Digitized by Google

das Ausschiffen, das bei dem seichten Wasser schwierig ist, bis gegen Mittag.

„Die Hütten stehen auf einer Sandbank, dicht am Rande schönen Hochwaldes. Auf der ganzen Fahrt von der Insel hierher waren seichte Stellen, Sumpfstrecken u. s. w. sichtbar, und es scheint, als ob die ganze Parthie hier in fortschreitender Ausfüllung begriffen sei.

„Hier liegt Alles voll Pistia; vor uns stehen auf Schlammbänken Reiher (A. Goliath ut alba). Ein Paar Corvinella senegalensis, die vermuthlich hier ihren Nistbezirk haben, umfliegen uns sehr ärgerlich. Als Kuriosum erwähne ich, dass, als wir gestern Nachmittags von Kibiro abdampften, eine Bachstelze (M. vidua) sich mit uns eingeschifft hatte und ganz furchtlos zwischen den vielen Leuten die zahllosen Ameisen aufpickte, die mit dem Holze an Bord kommen. Gegen Abend wollte sie anscheinend abfliegen; da waren wir aber mitten im See und sie kehrte deshalb an Bord zurück, wo sie aber, als nach der Ankunft in Tunguru Laternen angezündet wurden, ängstlich gegen die Zinkplatten des Sonnendecks flog. Heute habe ich sie nicht mehr gesehen, sie mag sich also wohl in Tunguru ausgeschifft haben."

Von Boki aus kehrte Emin direkt nach Wadelai zurück, wo er am 24. Juli wieder eintraf. An diesem Tage schrieb er:

„Kurz vor unserer Ankunft war der Dampfer „Nyanza" von Dufilé mit Elfenbein u. s. w. angekommen und hatte Posten von Dufilé und Redjaf, sowie Schim Aga und Bachit Aga von Redjaf gebracht.

„Dort herrscht die alte Unordnung: die Soldaten sind brav, aber die Offiziere sind aufsässig und hören weder auf mich noch auf ihren Major. Von Dufilé sind einige sechzig Soldaten gekommen. Von Fatiko keine Nachrichten. Eine Menge Gratulationen sogar von den Offizieren von Redjaf sind angekommen und unter Empfang von Visiten, Geben von Ordres, Besuch der Station, Inspizirung der Soldaten u. s. w. verging der Tag. Es hat in unserer Abwesenheit ein wenig geregnet, doch ist bis jetzt nicht einmal die Hälfte des Regens gefallen, den wir im korrespondirenden Monate des Vorjahres gehabt haben. Trotzdem stehen alle Saaten, wie man mir sagt, gut und versprechen eine gute Ernte."

Inspektionsreisen durch die Provinz.

Die nächsten Wochen vergingen wieder ziemlich ereignisslos, so dass wir uns auf kürzere Mittheilungen aus den Tagebüchern beschränken können.

Digitized by Google

„8. August (Montag) bis 14. August (Sonntag).

„Ganze Woche unter Unwohlsein und Briefeschreiben vergangen; ich werde doch nachgerade alt und hinfällig.

„15. August (Montag) bis 21. August (Sonntag).

„Am 16. August früh ist der Dampfer „Nyanza" nach Dufilé gegangen. Wir haben jetzt eigenthümliches Wetter. Früh gewöhnlich Nebel; dann klärt es sich auf und wird warm. Um elf Uhr Vormittags beginnt es zu donnern, Wolken ziehen auf, bis man gegen drei Uhr Nachmittags denkt, es komme ein Gewitter zum Ausbruch. Dann verziehen sich die Wolken und die Nacht ist völlig klar. Starker Thaufall. In diesem Monate (bis 18. August) nur drei Regenfälle verzeichnet. Fluss äusserst niedrig.

„Am 20. August früh Post an Casati gesandt zu Händen Osman Beddaui und Süvur et Taib; soweit es zu Lande möglich, sandte ich auch einige Lebensmittel mit ihnen." . . . . .

„19. September (Montag) bis 25. September (Sonntag).

„Heute, Montag, beginnt das neue Jahr 1305 der Hedjra. Wir sind eifrig mit Vertheilung der Rinder beschäftigt, wozu alle Chefs der Umgegend sich eingefunden haben.

„20. September. — Abends kam Post von Dufilé an, wo Hamid Aga angekommen ist und den Dampfer erwartet, um hierher zu kommen. So hoffe ich, dass nur, nachdem Selim Aga freigeworden ist, er im Stande sein wird, die verdrehten Leute in Redjaf in Ordnung zu bringen.

„Am 22. September früh ist der Dampfer „Nyanza" mit Hawasch Effendi nach Dufilé gegangen. Eine halbe Stunde später ging der Dampfer „Khedive" mit Vita und Mohammed Biri nach dem See, mit ihnen Post an Casati und eine reiche Sendung von Schussmitteln, Stoffen u. s. w. für ihn. Auch habe ich eine Kiste für Mackay und zwei mit ethnographischen Objekten für London an ihn gesandt."

Fortgesetzt suchte Emin das Gebiet, das ihm noch geblieben war, durch persönliches Eingreifen zu heben und zu fördern. Vor Allem war er überall darum besorgt, dass Getreide angebaut wurde, so dass man für Lebensmittel nicht auf andere Landestheile angewiesen zu sein brauchte. Emin machte daher wiederholt Ausflüge bald hierhin, bald dorthin; bald hier eine neue Anlage befehlend, bald dort ihr Gedeihen überwachend. Dabei kamen auch die wissenschaftlichen Beobachtungen nicht zu kurz. Hier nur ein Beispiel dafür; wir lesen in seinem Tagebuch:

„Am 27. Oktober machten wir einen kurzen Anhalt in Fatschora, wo ich das am 22. gesäete Korn (Weizen) fröhlich aufgegangen fand. Gleich etwas weiter nach Süden sind wiederum neue Inseln in der

Digitized by Google

Entstehung begriffen. Der Mechanismus ist sehr einfach. Um einen abgestorbenen Baum, einen Busch Schilf sammelt sich ein wenig Sand; Anschwemmungen vergrössern diese Fläche, Vegetation, die ihrerseits wiederum als Filter und Sieb für Niederschläge gilt, entspriesst und thut den Rest. Alle unsere Inseln haben breite Papyrussäume. Wie schnell übrigens der Prozess der Ufer- und Inselbildung vor sich geht, ergiebt sich daraus, dass, wo im Jahre 1879 der Fluss den Hügel bespülte, auf dem die Magazine von Wadelai erbaut sind, heute ein ca. sechs bis acht Meter breites Vorland liegt."

Auch liess Emin kein Mittel unversucht, die Offiziere und Mannschaften für seine Pläne, sich nach Süden zu konzentriren, gefügiger zu machen. Wir haben verschiedentlich gesehen, dass namentlich die ägyptischen Offiziere sich sehr unbotmässig erwiesen, aber auch gehört, wie Emin der Zuversicht war, dass sie schliesslich ihm doch Alle folgen würden. Dass er das wenigstens zum Theil nicht grundlos gehofft hatte, beweist ein Brief, den er am 26. November unterwegs aus Wadelai erhielt. Er bemerkt dazu:

„Hamid Aga sandte drei von Dufilé eingelaufene Briefe und schrieb, dass der „Nyanza" noch nicht angekommen sei. Die Briefe waren die Antworten auf meine Briefe vom 31. Oktober 1887 an die Stationschefs von Laboré, Muggi und Kiri.

„Laboré berichtet, dass ich auf Offiziere und Soldaten rechnen könne; dass es Keinem von ihnen je einfallen werde, mit den Leuten von Redjaf gemeinsame Sache zu machen, und dass sie Alle zu ihrem Gouvernement halten wollten.

„Muggi berichtet, dass, als man meiner Ordres gemäss die Soldaten und Offiziere befragt habe, ob sie zu jenen oder zum Gouvernement hielten und Allen, die nach Makraka gehen wollten, die Erlaubniss dazu ertheilt habe, Alle ohne Ausnahme sich für ihr Gouvernement erklärt und jedes Einverständniss mit den Aufrührern abgelehnt haben. Man habe gehört, dass ein Offizier in Redjaf von seinen Kameraden eingesperrt worden sei.

„Kiri berichtete: Von Makraka sind 900 Träger angekommen und alle Habe der Offiziere und Leute ist nach Makraka geschafft worden. Die Offiziere und Mannschaften mit Frauen und Kindern erwarten nun die Ankunft anderer Träger, um abzureisen. Ahmed Aga Ali, ein Kapitän, ist von seinen Kameraden in Ketten gelegt und zwei Tage gefangen, dann aber freigelassen worden. Viele Soldaten hätten die Absicht, zu mir zu kommen, wären aber dadurch, dass sie ihre Frauen und Kinder nicht verlassen wollten, zurückgehalten. Ich solle eilen zu

kommen. Ueber seine eigenen Absichten und über die Lage in Beddén berichtet der Chef leider nicht, doch glaube ich, dass ich auf ihn und seine Leute rechnen kann, während die Leute von Beddén vermuthlich zu denen von Redjaf stossen werden.

„Dass ich zur rechten Zeit ankommen könne, um den Exodus dieser Wahnsinnigen zu verhindern, scheint unmöglich und, dass sie nach all den bisherigen Vorgängen nur auf meine Ankunft warten, ist ebenso unglaublich. In Dufilé angekommen, werde ich vermuthlich von ihrem Abmarsche hören.

„Von Dufilé, wohin ich doch an Hawasch Effendi ebenfalls geschrieben hatte, sonderbarer Weise nicht ein Wort! Das sind die Aegypter."

Am 28. November kam Emin nochmals nach Fatschora, wo er den Weizen gut stehend fand.

„Die Saubohne", bemerkt er weiter, „hat endlich geblüht und so hoffe ich Samen zu erhalten und sie einzubürgern; eigenthümlicher Weise wollen weder Endivien noch Radieschen blühen — vielleicht sind sie zu feucht gehalten. Die Bäume stehen alle gut; die von Mora mitgebrachten Bananen liess ich sofort pflanzen."

In den ersten Tagen des Dezembers traf Emin in Dufilé ein. Das Tagebuch berichtet darüber:

„3. Dezember, Sonnabend. — Um 11 Uhr 45 Minuten Nachts legten wir am Ufer von Dufilé an, wo man aus den Betten kroch, um uns zu bewillkommnen. Erst um 2 Uhr 6 Minuten kamen wir zur Ruhe.

4. Dezember, Sonntag. — Wenn ich Ruhe gesagt habe, so soll damit nicht Schlaf gemeint sein, denn das Geknister der Borassus-Blätter — im Hofe stehen zwei schöne Palmen —, das Gekrächze auf ihnen hausender Reiher, die ab und zu fortfliegen und wiederkehren, das Gezirpe einiger Eulen, Mengen von umherfliegenden Fledermäusen, das Gekrake eines im Schlafe gestörten Raben und viele Moskitos liessen an Schlaf kaum denken.

„So waren wir schon früh auf und dann kamen eine Menge geradezu ermüdender Visiten. Um diese endlich abzuschneiden, liess ich Sammeln blasen und warf mich in grosse Gala, um meine braven Soldaten anzureden. Es scheint, dass ich ihren Geschmack kenne, denn die Rede zündete, und Offiziere und Mannschaften wetteiferten, mir ihre Anhänglichkeit und Ergebenheit auszudrücken. Mit wenigen Ausnahmen glaube ich auf sie rechnen zu können.

„So wurde es Mittag und dann kamen Geschenke für mich. Neger, die meinen Geschmack kennen, brachten mir ein noch junges

Digitized by Google

lebendes Manis Temminkii, aufgerollt wie ein Igel und dicht gebunden. Von unseren Leuten, denen die „Schuppenmutter" (Umm girfa) meist nur vom Hörensagen bekannt ist, wollte keiner das blutdürstige Thier anfassen, das ich bis zu meiner Rückkunft zu meinem alten Dragoman und Reisebegleiter, Fadl-el-Mula, in Pflege gab. Sodann kamen, für mich hier zu Lande neu, ein junger Addax masomarulatus und zwei hübsche Exemplare von Protopterus aethiopicus. Vor längerer Zeit hatte ich den hiesigen Stationschef, einen sehr grossen Lumpen, aber intelligenten Menschen, darauf aufmerksam gemacht, wie man die Fäden vom Hibiscus Sabdariffa, die von Negern vielfach gebaut sind und deren Samen wir als Kaffee-Surrogat gebrauchen, zu groben Gespinsten verwenden könne. Heute brachte er mir die erste praktische Ausführung meiner Anregung, ein Stück grober Sackleinewand, das für einen ersten Versuch sehr hübsch ist und jedenfalls nach Europa gehen soll. Weiteres Arbeiten wird die Arbeit verbessern.

„Nachmittags besuchte ich die Gärten, empfing einige Soldaten, die aus Redjaf unter Hinterlassung ihrer Familien durchgebrannt waren, um zu mir zu kommen, und dann verging der Tag schnell genug.

„Hier haben die Nordwinde schon eingesetzt und blasen einem mehr Staub und Abends auch Kohlen-Partikeln von Grasbränden ins Gesicht und die Wäsche, als einem lieb ist.

„Die Träger sind bereit, es soll Nachts schon fortgehen. Vita, der krank ist, geht von hier mit dem „Khedive" voll Durrah, Elfenbein u. s. w. nach Wadelai zurück. Der „Nyanza" ist gestern aus dem Docke in den Fluss gegangen, hat aber noch einige Tage zu Reparaturen an der Maschine nöthig. Er ist jetzt so gut wie neu.

„5. Dezember, Montag. – Um 3 Uhr Morgens trommelte ich mein Volk aus dem Schlafe, weil es sonst gewiss verschlafen hätte, und um 3 Uhr 55 Minuten verliessen wir Dufilé in langem Zuge von circa hundert Trägern. Mit mir reisen der Major des ersten Bataillones, Hamid Aga, dann mein Präparator, ein Schreiber, ein Kawass nebst meinen drei Ordonnanzen und ein Trompeter, sowie zwei meiner Diener.

„Es war trübe und kühl, und wir konnten deshalb, besonders da der Mond hell schien, gut marschiren, obgleich gerade die erste Strecke von Dufilé zum Chor et Tin der Steine wegen die böseste ist. Der Pfad ist so voller Trümmer, dass der Fuss keinen Platz findet und die Berge scheinen unaufhörlich neues Material nachzuliefern. Weithin hat man das Gras abgebrannt; es bleiben aber immerhin noch grosse Strecken verkohlten Grases stehen, Lieblingsaufenthalte für die sehr zahlreichen Elephanten und Büffel, vor denen man sich einigermassen

Digitized by Google

in Acht zu nehmen hat. Sonst ist der Weg jetzt völlig sicher, denn die Urheber des Mordes im Jahre 1885 sind gezüchtigt worden und haben sich unterworfen.

„Um 8 Uhr 15 Minuten Morgens passirten wir Chor et Tin, eine jetzt spärliche Wasserader und hielten darauf etwas oberhalb desselben von 8 Uhr 20 Minuten bis 8 Uhr 45 Minuten Rast.

„Dann wurde der Weg wieder aufgenommen. Gerade um 10 Uhr 45 Minuten hatten wir die Berge hinter uns und passirten „Schadjer el Bascha", des Paschas Bäume, wo ich mit Gordon öfter Rast gehalten hatte. Die Leute waren müde und liefen alle Augenblicke zum Flusse, um zu trinken; so verzögerte sich der Marsch. Wenn man so am Ufer hingeht und das Brausen der Stromschnellen hört und die schäumenden Wellen sieht, dann kommt einem wohl die Lust an, hineinzuwaten in das kühle Wasser — besonders nach langem, staubigen und heissen Marsche.

„Erst um 1 Uhr 17 Minuten Nachmittags trafen wir in Chor Aju ein, wo ich mein altes Gehöfte sehr sauber und in bester Ordnung vorfand. Man hatte uns erst für morgen erwartet; trotzdem wurden wir mit allen militärischen Ehren empfangen und der kommandirende Lieutenant, Hamis Aga, war sehr freundlich bemüht, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Den Trägern, die uns morgen frühzeitig nach Laboré bringen sollen, liess ich ein Kalb schlachten.

„Die kleine Station ist sehr sauber und die Lage eine äusserst anziehende, leider haben die Neger sich zurückgezogen, und die Station hat alle Mühe, Korn zu erhalten. Das ist der Fluch unserer Stationen. Die Leute wollen nicht einsehen lernen, dass aus einer Bedrückung der Neger für uns nur Unheil erwachsen kann. Die Gärten sind hier recht miserabel, weil man trotz der Nähe des Flusses keine Ziehbrunnen angelegt hat. Die Trockenheit lässt natürlich kein Gedeihen der Pflanzen zu, und nur einige Citronenbäume haben ein fröhliches, grünes Aussehen. Korn, Durrah und Duchn sind wegen Mangel an Regen dies Jahr völlig verunglückt. Dagegen haben sich die Rinder hier sehr gut gehalten. Gegen Abend fielen ausnahmsweise für diese Jahreszeit einige Tropfen Regen.

„6. Dezember, Dienstag. — Nachdem die Träger, die ja heute den ganzen Weg nach Dufilé zurück machen müssen, schon vor Sonnenaufgang nach Laboré gegangen waren, marschirten wir ihnen um 6,07 Uhr Morgens nach und, da ich zu Fuss ging, liess ich bald alle meine Leute weit hinter mir. Der Weg ist landschaftlich hübsch und obendrein gut gehalten; ausserdem hat er für mich viele Er-

Digitized by Google

innerungen an alte Zeiten: Gordon, Gessi, Lucas waren meine Reisegefährten, und Alle diese sind mir vorausgegangen! Es schaut überall recht winterlich aus: dürres Gras, abgebrannte Strecken, rauchgeschwärzte Felsen, dürre Bäume, nur hin und wieder eine saftig grüne, hohe Tamarinde, von der Schizvrhis zonura herabgackert, und eine neu ergrünte und reich blühende Crataeva. Viele Bari-Frauen sammelten die eben reifen Früchte von Diospyrus mespiliformis. Auch an Parfum fehlte es nicht, da zahlreiche, krüppelige Gardenien voll reich duftender Blüthen standen. Um 8,35 Uhr Morgens standen wir vor unserem Gehöfte in Laboré, empfangen von Soldaten, Offizieren und einer Menge anderer Leute.

„Hier sowohl als in Chor Aju habe ich alle Leute wohlgesinnt gefunden und hoffe, dass es auch in Zukunft so bleibe. Von Redjaf war Taha, ein Bootsführer, hier angelangt und entwarf ein nicht gerade viel versprechendes Gemälde von den dortigen Zuständen und Offizieren: ich ziehe vor mit eigenen Augen zu sehen und gebe deshalb seinen Erzählungen hier keinen Platz.

„Die Träger entliess ich, die zur Bedeckung gekommenen Soldaten und Offiziere haben zu warten, bis ich die von Dufilé mitgebrachte offizielle Post, etwa achtzig Stück, durchgearbeitet und beantwortet habe, was meine Schreiber für heut und morgen in Anspruch nehmen wird.

„Als Geschenk wurden mir prachtvolle Wassermelonen gebracht, die ich seit Langem nicht gesehen habe. Gegen Abend gab es einen Regenschauer, der die entsetzliche Hitze etwas milderte. Sodann war Parade, die etwas lahm ausfiel, weil die Offiziere durch ein Versehen nicht zur Zeit informirt worden waren. Trotzdem lief Alles glatt ab, und meine Anrede an Soldaten und Offiziere fiel auf fruchtbaren Boden. Die Soldaten besonders zeigten sich willig und zufrieden, und ich reise von hier weiter mit dem Bewusstsein, Freunde im Rücken zu lassen.

„7. Dezember, Mittwoch. — Einige Visiten von Offizieren, die persönliche Anliegen hatten und die ich zu ihrer Zufriedenheit erledigen konnte, nahmen den frühen Morgen in Anspruch. Surur Aga, der hiesige Stationschef, ist ein etwas schwerfälliger, aber äusserst guter Mensch, der mir seit Jahren persönlich zugethan ist und auf den ich rechnen kann. Meine Post ist nahezu erledigt, und wir reisen heute Nachmittag von hier nach Chor Aju und von dort morgen früh nach Dufilé und Wadelai. An Vita habe ich geschrieben und ihm Alles, was ich hier gehört habe, mitgetheilt, damit er Casati benachrichtigt. Gebe Gott, dass nun bald eine Post von Uganda komme.

Digitized by Google

„Heute ist mir ein aus Elfenbein geschnitzter Becher, in Makraka gefertigt, zum Geschenk gemacht worden. Er ist etwas schwerfällig, aber als Handarbeit hübsch; eine Drehbank existirt nicht. Man erzählt mir, dass die Leute in Makraka sich all das Elfenbein angeeignet haben und nun Arm- und Fussringe, Tassen, Näpfe, Becher, ja selbst Füsse für Ankarebs daraus machen! Schade um das schöne Elfenbein, das uns Stoffe und Zündkapseln erkauft hätte.

„Ich habe den hiesigen Chef der Bari-Dragomane beauftragt, mir eine Anzahl Bari für Wadelai und die Stationen am See zu engagiren und hoffe, dass es ihm gelingen wird. Die Dragomane sind unter der nöthigen Aufsicht sehr brauchbar und im Allgemeinen auch zuverlässig; sonst aber, wenn man sie nicht gehörig im Zaume hält, schreckliche Bedrücker der Neger. Mein Mittelsmann versichert mich, dass Befo von Belinian, sobald er von meinem Kommen hört, zu mir kommen oder zu mir schicken wird. Vielleicht kann ich da etwas arrangiren.

„Ein neuer Fund! Ein hiesiger Soldat schnitzt sehr hübsche Löffel, grade so, wie sie überall im Dienste zum Essen gebräuchlich sind, und da bei uns Metall-Löffel jetzt selten werden, so kann uns dieser Künstler Dienste leisten. Ich habe sofort drei Dutzend Esslöffel und ein Dutzend solche für die Küche bestellt. Jetzt will ich versuchen, einen Drechsel-Apparat zu konstruiren und dann Kaffeetassen aus Hippopotamus-Zähnen drechseln.

„Von halb vier bis vier Uhr Nachmittags gab es starken Gewitterregen, nach Norden ziehend. Es ist nun einigermassen kühl geworden, während es Mittags stickend heiss war.

„Die für uns bestimmten Träger sind gegen Abend angekommen, und die für Dufilé und Wadelai bestimmte Post ist ebenfalls mit den beiden Offizieren und Soldaten von Dufilé nach Chor Aju zurückgegangen.

„8. Dezember, Donnerstag. — Durch die Verschlafenheit der Leute in der Station verzögerte sich mein Abmarsch bis um 5 Uhr 39 Minuten Morgens. Es war hübsch kühl, der Nachthimmel war völlig klar, und wie immer, wenn ich zu Fuss marschire, gingen wir rasch vorwärts. Dazu fanden wir den Weg hübsch gesäubert, die Dornbüsche auf beiden Seiten niedergeschnitten, und da obendrein überall lange Kultur-Strecken in das hohe Gras rücken, war der Marsch recht angenehm. Schon um 6 Uhr 49 Minuten passirten wir die als „des Paschas Bäume“ bekannte Gruppe von fünf Bäumen, kreuzten um 8 Uhr Vormittags den ersten grösseren, jetzt trockenen Chor und machten um 9 Uhr 37 Minuten oberhalb des grossen Chors, der Wasser führte,

Digitized by Google

Halt zur Rast. Der Weg ist gegen früher sehr bedeutend besser geworden: allenthalben sieht man bebaute Felder und Kulturen, oft auch Hütten, und es scheint, dass grade auf dieser Strecke die Eingeborenen nicht so scheu geworden sind, wie anderswo. Leider sind dies Jahr die Saaten aus Mangel an Regen beinahe gänzlich verdorben und wir haben böse Aussichten für einige Monate später. Um 10 Uhr 12 Minuten marschirten wir ab: es war inzwischen sehr warm geworden und die Leute ermüdeten deshalb. So verzögerte sich der Marsch. Auch die Strecke von Muggi zum Mero ist reich bebaut und kultivirt, und viele Negerhütten sprechen für ein gutes Verhältniss zu der Station. Doch liegen hier ausgedehnte, sandige Flächen, welche die Hitze durch Reflexion bedeutend steigern. Erst um 12 Uhr 20 Minuten Nachmittags langten wir in Muggi an, wo wir mit den üblichen militärischen Ehren und sogar Kanonenschüssen empfangen wurden.

„9. Dezember, Freitag. — Um 4 Uhr 20 Minuten Morgens marschirten wir von Muggi ab. In der Frische des Morgens ist gut marschiren; so kamen wir schon um 6 Uhr 23 Minuten Morgens an Merdians Chor, wo dieser uns zur Begrüssung erwartete. Um 8 Uhr 40 Minuten Morgens waren wir in Kiri. Es sieht überall sehr winterlich aus, und die vom Feuer geschwärzten Strecken haben kaum begonnen, sich mit Grün zu kleiden. Doch beweisen auch auf dieser Strecke zahlreiche Rinder- und Schafheerden, dass die Eingeborenen eher zu der Station hin-, als von ihr fortgezogen sind.

„Die Hütten in Kiri waren eng und alt und so der Aufenthalt nicht angenehm. Hier überraschten mich neue Notizen vom Einverständnisse zwischen Hawasch Effendi und den Rebellen von Redjaf und liessen es mich bereuen, hierher gekommen zu sein.

„Nachmittags regnete es ganz tüchtig und ich war froh, Abends mein Ankareb aufsuchen zu können.

„10. Dezember, Sonnabend. — Es war um halb vier Uhr Morgens, als ich von Hamid Aga, Bachit Aga und meinem Schreiber geweckt wurde mit dem Ersuchen, mich sofort anzukleiden und nach Muggi zu gehen. Ali Aga Djebel mit mehr als tausend Leuten sei am Chor Waia gelagert und werde früh hier ankommen, um irgend einen Gewaltstreich auszuführen. Ich versuchte die Herren zu beruhigen: es nützte aber nichts, ich wurde direkt von Hamid Aga an der Hand genommen und fortgedrängt. Er versprach, bis zum Abende mir zu folgen. So marschirten wir denn ab; um 6 Uhr 40 Minuten Morgens kreuzten wir den Chor; um 8 Uhr 26 Minuten waren wir in Muggi.

Digitized by Google

„Kaum in Muggi angekommen, benachrichtigte ich Laboré und Dufilé von der Sachlage und gab die nöthigen Ordres für etwaige Vertheidigung von Muggi. Die Soldaten wurden versammelt und gefragt, ob sie nach Makraka gehen wollten, verneinten dies aber ganz energisch. Der Tag verging in Erwartung von Posten: spät Abends aber erst kam ein Knabe, der mit jenen Rebellen von Redjaf gekommen war. Selim Aga ist in Redjaf ein Gefangener in seinem Hause. Vor Beddén angekommen, hätten sie den Kapitän Bebal Aga aufgefordert, zu ihnen zu stossen. Er habe aber das Drahtseil der Fähre zerschnitten und jede Kommunikation mit ihnen abgelehnt. Sie seien aber weiter gezogen: es seien ihrer drei Offiziere, zwei Kompagnien Soldaten und Massen von Makraka-Leuten. Kiri, von ihnen aufgefordert nach Makraka zu gehen, hat abgelehnt, worauf Bachit Aga bedroht wurde, in das Sklavenjoch gesteckt zu werden."

Von Muggi ging es fünf Tage später weiter. Emin schreibt darüber:

„19. Dezember, Montag. Um 4 Uhr 29 Minuten Morgens Abmarsch von Muggi: die Leute von hier haben sich sehr gut benommen und mir versprochen, falls man sie bedränge, zu mir zu stossen. In der klaren, kühlen Winter-Nacht, parfümirt von blühenden Akazien und Gardenien, marschirte es sich gut. Um 6 Uhr 47 Minuten Morgens passirten wir den ersten Chor, um 8 Uhr 21 Minuten Chor Hamam, wo eine viertel Stunde Rast gehalten wurde. Um 10 Uhr 15 Minuten Vormittags passirten wir die Baumgruppe, und waren um 11 Uhr Uhr 18 Minuten in Laboré. Der letzte Theil des Tages war aber sehr warm.

„Unsere Hütten waren vorbereitet, und ich konnte sofort an meine seit acht Tagen rückständigen Tagebuchsnotizen gehen. Die Arbeit ist jetzt unangenehm, weil die jetzt eingetretenen starken Nordwinde einem vor Sand und Staub kaum gestatten, die Augen aufzumachen, geschweige denn zu arbeiten. Spät Abends hatte ich einen Brief von Vita aus Dufilé, wo man sehr ängstlich der Entwickelung der Dinge harrt.

„20. Dezember, Dienstag. — Selim Aga ist gestern in Muggi angelangt: er wird heute hier ankommen. Ich warte noch morgen auf Redjeb Effendi und hoffe Donnerstag früh nach Dufilé zu gehen, von wo Vita sofort nach Kibiro gehen soll.

„Um 2 Uhr Nachmittags ist Selim Aga, den ich von Redjaf habe kommen lassen, da er dort nahezu als Gefangener behandelt worden ist, hier angelangt. Er ist den von Kiri abgezogenen

Digitized by Google

Aufsässigen am Chor Kaia begegnet und sagt, dass Redjeb Effendi wohl morgen nach Kiri kommen werde. Nach Selim Agas Erzählungen war es öffentliches Geheimniss in Redjaf, dass ich zum Gefangenen in Gondókoro bestimmt war. Viele Soldaten wollen kommen.

„21. Dezember, Mittwoch. Völlig bewölkt und leichter Regen seit früh. Um 8 Uhr traf Post von Wadelai ein, wo Alles in Ordnung ist und von Dufilé, wo meine Post gestern angekommen war. Die verlangten Träger werden heute am Chor Aju ankommen.

„Von dort laufen eigene Notizen ein: am Sonntag haben die Neger die Station angreifen wollen, und gestern sind Dragomane mit der Post unterwegs angegriffen worden und hatten von ihren Waffen Gebrauch zu machen, um loszukommen. So werden wir gezwungen sein, die ganze Strecke in der Hitze des Tages zu machen.

„2 Uhr Nachmittags. Soeben ist ein Soldat von denen, die mit Ali Aga vor Kiri lagen, hier als Flüchtling eingetroffen; er bestätigt, dass viele Soldaten von Kiri aus zu mir hätten stossen wollen, aber daran durch strenge Ueberwachung gehindert worden sind. Er sei auf dem Marsche zwischen Bedden und Redjaf entflohen und gekommen und vermuthe, dass andere seiner Kameraden folgen werden. Er hat sein Remington-Gewehr und Munitionen mitgebracht und gehörte zur vierten Kompagnie des ersten Bataillons des Kapitäns Mardjan Aga Bachit.

„7 Uhr Abends. Soeben ist ein Brief von Redjeb Effendi eingelaufen, des Inhalts, dass er um Mittag in Muggi angelangt sei und morgen zu uns stossen werde.

„22. Dezember, Donnerstag. Es war meine Absicht gewesen, zeitig nach Chor Aju zu gehen; durch die Verschlafenheit der Leute verzögerte sich jedoch die Abreise bis um 6 Uhr Morgens. Der Marsch in der Kühle des Morgens auf guter Strasse war sehr angenehm und um 8 Uhr 28 Minuten gelangten wir nach Chor Aju, wo wir zweihundert Träger von Dufilé unserer wartend fanden.

„Der Tag verging unter Anhörung von Beschwerden und Entscheidung von Klagen. Es war eigentlich mein Wunsch, schon um 3 Uhr Nachmittags abzureisen, unter der Baumgruppe am Bergfusse zu kampiren und ganz zeitig die Berge zu ersteigen; da aber Redjeb Effendi erst um 4 Uhr ankam, hatte ich die Nacht zu bleiben.

„23. Dezember, Freitag. — Gegen 3½ Uhr Morgens setzten wir uns in Bewegung, konnten aber nur sehr langsam vorwärts gehen,

weil es recht dunkel war und die Träger auf dem felsigen Terrain Schwierigkeiten zu überwinden haben. Es ist etwas Spannendes um solch einen Nachtmarsch: prachtvolle Kühle, Duft von hundert Blüthen, phantastische Szenerie; dagegen aber die Gefahr, von Büffeln und Elephanten angegriffen zu werden, und auch die Neger lieben eine nächtliche Attacke, denn gerade die Spanne von hier bis Chor et Tin ist die übel berüchtigste in der Provinz. Unsere Karawane war freilich für alle solche Eventualitäten zu gross und zu gut bewaffnet; denn wir zählten einige vierzig Gewehre. In aller Sicherheit konnten wir demnach marschiren und der Sonnen-Aufgang fand uns auf der Bergeshöhe.

„Um 7 Uhr 32 Minuten Morgens erreichten wir Chor et Tin, wo eine halbe Stunde gewartet wurde. Dann ging es weiter. Von hier aus bis Dufilé existirt auf der Strasse kein Tropfen Was-er; alle Chore sind völlig trocken. Dazu ist Alles niedergebrannt, und an dem entblössten Boden prallten die Sonnenstrahlen intensiv ab, so dass man zwischen zwei Feuern, von oben und von unten, marschirt. Grund zur Trockenheit und dem Auswaschen des Bodens suche ich in den jährlichen Grasbränden, die keine Ansammlung von Feuchtigkeit im Boden gestatten und seine Existenz gegen äussere Einflüsse deshalb verhindern.

„Um 11 Uhr 18 Minuten Vormittags hatten wir den Punkt erreicht, wo die Strasse die Bergreihe verlässt und nach Dufilé heruntersteigt, und um 12 Uhr 10 Minuten Mittags hatten wir die Station Dufilé erreicht. Nach der Gluth des Marsches war gut rasten. Am Nachmittag wurden Posten erledigt und ein Courier nach Wadelai gesandt, um etwaige Post von Casati dort bis zu meiner Ankunft zu halten. Abends spät kam der „Khedive" von Wadelai mit befriedigenden Nachrichten von dort; von Casati aber war keine Post eingelaufen — vermuthlich, weil er selbst die Post noch nicht erhalten hat."

Nach Süden.

Am letzten Tage des Jahres 1887 verliess Emin Dufilé wieder, dieses Mal, um eine Reise nach dem Albert-See anzutreten. Er schreibt am 1. Januar 1888 in sein Tagebuch:

„Gegen Morgen war der „Nyanza", den wir bald nach Dufilé hinter uns gelassen hatten, heraufgekommen und ich hatte den Kapitän

beordert, seinen Leuten, die die ganze Nacht gearbeitet hatten, ein paar Stunden Ruhe zu gönnen. Wir selbst waren um 5 Uhr 15 Minuten Morgens unter Dampf und gingen bei prächtig kühlem Wetter ziemlich rüstig vorwärts. Zeitig früh passirten wir Um Djeranib, wo die Fürsorge der Neger einen kleinen Haufen trockenen Holzes aufgestapelt hatte, das wir im Vorübergehen mitnehmen konnten. Ich erinnere mich wohl, wie wir im Jahre 1885, bei meiner Herkunft, gerade hier alle Vorsichtsmaassregeln zu treffen hatten, um uns vor Angriffen der Neger zu schützen: heute kamen dieselben Neger, mich zu begrüssen und mir ihre Dienste anzubieten. Soviel vermag eine einigermaassen verständige Behandlung über die Leute.

„Um 11 Uhr 15 Minuten Vormittags passirten wir das Steilufer, wo ich vor Jahren die erste Nestkolonie von Merops frenatus und Cotyle cincta fand; heute war das Ufer anscheinend verlassen. Von hier aus beginnt ein Labyrinth von Inseln und Kanälen, in denen der Wasserstand ein äusserst wechselnder ist, abgesehen davon, dass nahezu jedes Jahr der Strom und die Strömung ihren Ort wechseln. Wir gingen deshalb mit aller Vorsicht vor, konnten aber doch nicht vermeiden, um 1 Uhr 10 Minuten Nachmittags gerade am Ausgange eines solchen Kanals auf den Grund zu gerathen. Eine Schwelle von Sand zog sich nahezu quer über den Kanal, und wir hatten den Dampfer zu erleichtern und einen Anker auszubringen, um uns an ihm aufzuholen. Das Manöver gelang; um 2 Uhr 15 Minuten waren wir flott und konnten all die Weibsleute und die ausgeschifften Sachen wieder einnehmen und unseren Weg wieder fortsetzen. Ueberall kamen die Neger an das Ufer, um mir durch Zurufe ihren Besuch zu künden. Um 4 Uhr 11 Minuten Nachmittags legte der Dampfer vor der Station Wadelai an, wo ich Alles in guter Ordnung fand. Meinen Anweisungen gemäss hatte der Stationschef die ganze Umgebung der Station von Gras und Gestrüpp säubern lassen, um uns vor Feuersgefahr wenigstens von Aussen he zu schützen, denn man ist jetzt hier überall mit dem Niederbrennen des Grases beschäftigt, und die Lektion des vergangenen Jahres ist mir noch frisch im Gedächtniss. Neuigkeiten von Süden waren nicht eingegangen und Casati mag wohl die ihm innerhalb drei Tagen versprochene Post nicht erhalten haben. Auch von meinem letzten Boten an ihn sind keinerlei Nachrichten da."

Ueber Tunguru gelangte Emin dann Ende Februar nach Msva am Albert-Nyanza, wo er längere Zeit blieb. Hier erreichten ihn allerlei Gerüchte, weiter im Süden sei Stanley eingetroffen. Allmälig gewann bei ihm der Gedanke Raum, es müsse ihm gelingen, mit Hülfe

Digitized by Google

Stanleys seine Lage zu verbessern, und so unternahm er denn eine Reihe von Inspektionsreisen nach Muschiri, Magungo, Kajondo, Njamsaussi, Melinda und Kisingi. Dass an allen Punkten Nachforschungen angestellt wurden, ob und wo Stanley gesehen sei, ist selbstverständlich. Aber die Nachforschungen blieben erfolglos.

Am 1. März 1888 traf Emin wieder in Msva ein. Hier schrieb er in sein Tagebuch:

„Um einige Erfahrungen reicher und um einige Hoffnungen ärmer, so endete diese Suche nach Stanley."

Digitized by Google

Die Expedition Stanley's.

Digitized by Google

Die öffentliche Meinung in Europa.

Wir müssen an dieser Stelle die Darstellung der Ereignisse im Sudan für einen Augenblick unterbrechen und den Eindruck verfolgen, den sie in Europa machten. In weiten Kreisen der Bevölkerung hatte man, nachdem Gordon in Chartum ermordet und England die Aufgabe des Sudans beschlossen hatte, für die Kämpfe im Innern Afrikas das Interesse verloren. Es waren höchstens Stimmen von Gelehrten, die von Zeit zu Zeit laut wurden und nach dem Verbleibe der im Sudan eingeschlossenen Forscherfragten, nach Dr. Junker, Dr. Schnitzer und Casati.

Anfang 1885 hatten sich sämmtliche geographischen Gesellschaften Deutschlands mit der Bitte an den Fürsten Bismarck gewandt, auf diplomatischem Wege Nachforschungen über das Schicksal Dr. Junkers, der damals in Gelehrtenkreisen viel bekannter als Emin Pascha war, anstellen zu lassen. Es hatte von ihm seit langer Zeit jede Nachricht gefehlt, und man fürchtete, der kühne Reisende sei in die Hände des Mahdi gefallen. Am 14. Juli desselben Jahres lief im Auswärtigen Amt in Berlin als Antwort auf die sofort vom Reichskanzler angeordnete Nachforschung ein Telegramm des deutschen Generalkonsuls in Alexandrien ein, wonach dieser aus Wadi Halfa die Nach-

Digitized by Google

richt erhalten habe, dass „die Afrikareisenden Dr. Emil Junker und Casati sich in Ladó bei Dr. Schnitzer in Sicherheit befinden."

Diese knappe Mittheilung, die zuerst in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" erschien, machte sofort die Runde durch die gesammte Presse. Das „Berliner Tageblatt" fügte erklärend hinzu:

„Dr. Junker, ein geborener Deutsch-Russe, trat seine letzte Reise nach dem äquatorialen Afrika im Dezember 1879 an; er hatte sich speziell die Erforschung der zwischen den Zuflüssen des Nils und dem oberen Congo gelegenen Njam-Njam-Gebiete zum Ziel gesetzt. Dr. Schnitzer, bekannter unter dem Namen Emin Bey, war früher Chefarzt für das ägyptische Aequatorial-Afrika, und unternahm gleichfalls vor längerer Zeit Forschungsreisen nach den Njam-Njam-Gebieten. Hoffentlich wird es den vielgeprüften Reisenden bald gelingen, eine Station am oberen Congo zu erreichen, von wo sie dann mit verhältnissmässiger Sicherheit die Rückreise nach Europa antreten können." Diese Auslassung zeigt, wie wenig von den Dingen im Sudan in Europa bekannt war. Das sonst auf dem Gebiete der auswärtigen Politik doch nicht schlecht unterrichtete Blatt wusste gar nicht, dass Emin schon seit damals sieben Jahren Gouverneur der Aequatorial-Provinz war.

Aber auch sonst wurde von Emin nur als dem Forscher gesprochen. Es bedurfte erst eines aufklärenden Aufsatzes in Dr. A. Petermanns Mittheilungen, der über Emins Thätigkeit eingehende und erschöpfende Auskunft brachte, um hier Wandel zu schaffen. In einem vom Herausgeber dieser trefflichen Zeitschrift an die Presse gerichteten Communiques hiess es damals (Anfang August 1885):

„Die Nachricht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" erweckt in weiten Kreisen die frohe Zuversicht, dass die drei hochverdienten Forscher, um deren Schicksal gerechte Besorgnisse gehegt wurden, glücklich den Banden des Mahdi entkommen wären und jetzt gerettet seien, und dass darum die Entsatz-Expedition Dr. Fischers überflüssig geworden ist. Leider ist dies nicht der Fall, wie aus einem in dem demnächst erscheinenden achten Hefte der Petermannschen Mittheilungen enthaltenen Aufsatz hervorgeht. Selbst wenn die Nachricht sich im vollen Umfange bestätigen sollte und die drei Forscher sich noch in diesem Augenblicke in Ladó befinden, so kann von Sicherheit keinesfalls die Rede sein; die Gefahr, in welcher sie schweben, ist noch in diesem Augenblick so bedeutend, dass nur eine Entsatz-Expedition ihnen Hülfe bringen kann."

Digitized by Google

Der Artikel schildert dann die Verdienste Emins als Gouverneur um die Aequatorial-Provinz und fährt darauf fort:

„Dass die Bevölkerungen, für welche er ein so wahrer Wohlthäter, ein Kultur-Apostel, wie ihn Schweinfurth mit Recht bezeichnete, geworden ist, treu zu ihm stehen und ihn kräftig unterstützt haben, sich der Mahdisten zu erwehren, deren Sieg mit der Wiederkehr der Sklavenjagden gleichbedeutend sein würde, ist begreiflich, und nur so ist es zu erklären, dass Emin der bedeutend grösseren Macht des Mahdi bisher Trotz bieten konnte.

„Verschlimmert hat sich seine Lage seit dem Falle Chartums, und noch schlimmer ist sie geworden durch den Rückzug der Engländer aus Dongola. Durch die Einnahme Chartums werden mehrere Dampfer in die Hände des Mahdi gefallen sein, und so steht dem Vordringen seiner Anhänger nichts mehr im Wege. Durch den Rückzug der Engländer ist er von seinen Gegnern im Norden befreit worden, und er kann seine Macht zur Unterjochung der Aequatorialprovinz verwerthen, welche ihm nicht allein grosse Reichthümer, sondern auch eine wesentliche Vermehrung seiner Macht in Aussicht stellt, da aus den Stämmen derselben, den Dinka, Madi, Makraka u. s. w., kriegstüchtige Mannschaften zu rekrutiren sind. Auf die Dauer aber vermag Emin Bey dem Andringen der Mahdisten schon aus dem Grunde nicht zu widerstehen, weil ihm der Munitionsvorrath ausgehen muss und er Ersatz dafür nicht beschaffen kann. Aus diesen Erwägungen geht hervor, dass Emin, Junker und Casati sich noch jetzt in äusserst gefahrvoller Lage befinden.

„Wie bereits mitgetheilt, ist Dr. G. A. Fischer von dem Bruder Dr. Junkers gewonnen worden, eine Hülfsexpedition von Sansibar aus nach Ladó zu führen. Unter günstigen Umständen kann dieselbe in fünf Monaten ihr Ziel erreichen. Die Reise von der Küste bis zum Südufer des Victoria Nyansa wurde von Stanley 1875 trotz andauernder Kämpfe in einundsiebzig Tagen zurückgelegt; auf diesem See befindet sich der englische Missionsdampfer „Eleanor", welcher zur Fahrt von Kagei bis Uganda acht bis zehn Tage bedarf, und die Reise von Rubaga bis Ladó wurde von Rev. Felkin 1880 trotz langen Aufenthaltes an einzelnen Punkten in fünfundsechzig Tagen ausgeführt. In hochherziger Weise hat Herr E. F. Junker (der in St. Petersburg als Bankier lebende Bruder Dr. W. Junkers. Anm. des Herausgebers) bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt und sich zu den grössten Opfern bereit erklärt

„Entbindet aber diese Hilfe die deutsche Nation von der Pflicht, ihren Landsleuten, welche im Dienste der Wissenschaft in Gefahr ge-

Digitized by Google

rathen sind, beizuspringen? Nie und nimmermehr. Zudem handelt es sich hier um eine Expedition, deren Kosten doch vielleicht die Kraft eines Einzelnen übersteigen könnten. Es gilt schnell, so schnell wie irgend möglich vorzudringen. Dr. Fischer muss deshalb in den Stand gesetzt werden, nicht erst in jedem Dorfe um den Hongo (Durchzugszoll) feilschen zu müssen und dadurch werthvolle Tage zu verlieren. Es ist wichtiger für Dr. Fischer, keinen Tag unnütz liegen zu bleiben, als einige Hundert Mark zu sparen.

„Aber noch ein Umstand fällt in die Waagschale. Die Aussicht auf Erfolg, auf schnelles Durchdringen wächst mit jedem Gewehr, welches Dr. Fischers Karawane verstärkt, da er sich auf den Fall vorbereiten muss, dass er mit Waffengewalt sich den Durchzug durch Unyoro erzwingen muss. Eine solche Vergrösserung seiner Karawane bedingt aber wieder die Mitnahme grösserer Vorräthe an Proviant und Tauschartikeln und erhöht dadurch die Kosten der Expedition bedeutend. Allerdings liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass die Krieger von Uganda sich dem Zuge gern anschliessen werden, um ihre Macht über Unyoro auszubreiten und sich einen lästigen Gegner vom Halse zu schaffen, und dadurch mehrt sich die Aussicht auf schnellen Erfolg.

„Von diesem Gesichtspunkte hat sich die Redaktion der Petermannschen Mittheilungen leiten lassen, als sie vor drei Monaten einen Aufruf zur Unterstützung Dr. Fischers an die geographischen Gesellschaften Deutschlands richtete. Selbst wenn es sich bestätigt, dass die Depesche Bonomis (des in Wadi Halfa als Missionar thätigen Gewährsmannes des deutschen Generalkonsulats in Alexandria. Anm. des Herausgebers) von der jüngsten Zeit redet, so ist die Lage der drei Forscher eine nicht minder gefahrvolle, und eine Ehrenpflicht der deutschen Nation bleibt es, jetzt für die Rettung von Dr. Schnitzer (Emin Bey) und Dr. Junker einzutreten, wie sie vor fünfundzwanzig Jahren, als sie noch kein geeintes, mächtig dastehendes Volk war, die Entsendung zahlreicher Hülfsexpeditionen für Dr. Vogel ermöglichte. Wie viel freudiger, wie viel zuversichtlicher wird Dr. Fischer seinem Ziele entgegeneilen, wenn er weiss, dass die ganze Nation hinter ihm steht und sein Unternehmen unterstützt!"

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass der Versuch Gustav Adolf Fischers, der noch im Jahre 1885 die von Dr. Junkers Bruder ausgerüstete Expedition antrat, von Sansibar aus Aequatoria zu erreichen, vollständig scheiterte: Fischer selbst erlag schon wenige Monate nach seiner Rückkehr nach Deutschland einem Fieber, dass er sich auf dem

Digitized by Google

Zuge zum Viktoria-Nyanza zugezogen hatte. Die einzige Nachricht über Emin und Junker, die Fischer melden konnte, stammte vom Nyanza, von wo er an den deutschen Konsul in Sansibar schrieb, „dass laut einem Briefe Schnitzers an den englischen Missionar Mackay die beiden Reisenden in Begleitung des Italieners Casati sich in Unyoro, einer Landschaft nordöstlich von Uganda, befänden und dass ihnen der Durchzug durch Uganda verwehrt werde." Ueber das Datum des Briefes an Mackay ist, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 15. März 1886 hinzufügte, „jedoch nichts bekannt".

Wieder vergingen Monate, ohne dass irgend etwas über das Schicksal Emins in Deutschland bekannt geworden wäre; das vorübergehend für Emin im Sommer 1885 erwachte Interesse war längst wieder erloschen. Da erschien in der „Kölnischen Zeitung" eine Korrespondenz Professor Schweinfurths, die allgemeines Aufsehen machte und mit einem Male das Interesse für Emin wieder in den Vordergrund schob.

Professor Schweinfurth hatte von Dr. Junker am 8. November (verspätet, weil nach der Rückkehr aus Europa) in Kairo einen Brief erhalten, der das Datum: „Msalala, englische Mission südlich vom Viktoria-Nyanza, den 16. August 1886" trug. Diesen Brief legte er einem Schreiben bei, das er sofort an die „Kölnische Zeitung" richtete, die nun ihrerseits beide Schriftstücke am 17. November 1886 veröffentlichte. Diese lauten:

„Bei meiner Rückkehr nach Aegypten fand ich hier einen Brief vor, der durch Vermittelung des deutschen Generalkonsuls in Sansibar an meine Adresse befördert worden war. Wie freudig meine Ueberraschung sein musste, als ich beim Oeffnen des Umschlags die wohlbekannte Handschrift meines theuren Freundes Dr. W. Junker erblickte, wird Jeder begreifen, der, wie ich, seit Jahren in banger Besorgniss um den glücklichen Ausgang jenes in der neueren Entdeckungsgeschichte fast einzig dastehenden Reisedramas schwebte, als dessen siegreichen Held wir nun diesen Erforscher des innersten Zentralkerns von Afrika demnächst begrüssen zu können hoffen. Der Brief lautet wörtlich:

„Sehr geehrter Freund! Aus den Klauen Muangas in Uganda entronnen, befinde ich mich seit heute Morgen hier und füge der letzten Post, die ich hier noch vorfand, diese Zeilen für Sie bei. Ich bin gesund und das ist die Hauptsache. Vierzig Träger und einige Sansibar-Leute sind engagirt, und ich hoffe in wenigen Tagen weiter gehen zu können nach Ujui und von dort direkt nach Bagamojo.

„Soll denn wirklich nichts für diese unglücklichen Provinzen ge-

Digitized by Google

schehen? Schreiben Sie, schreiben Sie wieder und wieder fulminante Artikel in der Presse und öffnen Sie den Leuten die Augen! Ich eile, um mein Bestes thun zu können.

„Emin Bey muss Unterstützung haben. Ich habe ihm für zweitausend Thaler Zeuge in Uganda eingekauft, doch selbst dabei machte Muanga die grössten Schwierigkeiten. Trotz des Versprechens, die Sendung mit einem gewissen Muhamed Biri, den ich engagirt, nach Unyoro abgehen zu lassen, musste ich abreisen, ohne die Sachen abgehen sehen zu können. Das Prestige der Europäer geht hier verloren. Es wäre eine ewige Schande, wenn Europa keine Schritte thun würde! Wirken Sie doch im bessern Sinne! Den Strang, den Strang für Muanga und seine Bande! Befreiung Ugandas! Unterstützung Emin Beys und Neubesetzung jener Provinzen!!! Ich kehre nur mit jenem Gedanken nach Europa zurück! Schreiben Sie mir, bitte, ausführlich nach Sansibar.

„In Eile schliesse ich diese Zeilen mit alter Freundschaft Ihr verschollener, doch wieder gefundener und ergebener

„Wilh. Junker.

„P. S. Von Dr. Fischer ist gar nichts zu hören seit seiner Abreise aus Usukuma.

„Mit fester Hand sind diese Zeilen geschrieben, und der Ton des Briefes bezeugt die gewohnte Thatkraft und unbeugsame Standhaftigkeit des grossen Reisenden. Die zahlreichen Ausrufungszeichen und die in der Hast des Niederschreibens durch Unterstreichung zu verstärktem Ausdruck gebrachten Zeilen geben zu verstehen, dass die eigene Rettung in ihm ein freudiges Gefühl nur unter der Bedingung aufkommen liess, dass es ihm gelingen möge, nun auch für die Befreiung des zurückgelassenen Freundes und seiner Getreuen mit Erfolg wirken zu können.

„Dr. Schnitzer, der vielgenannte Schlesier, der unter dem Namen Emin Bey sich während einer nahezu zehnjährigen musterhaften Verwaltung der einst ägyptischen Aequator-Provinz am obersten Nil bleibende Verdienste um unser gesammteuropäisches Kulturwerk in den Wildnissen von Afrika erworben, hat unstreitig ein besonderes Anrecht auf die hülfreiche Fürsorge der ägyptischen Regierung. Ich zweifle nicht im Geringsten, dass dieselbe jetzt, wo die Mittel und Wege, um Emin Bey zu Hülfe zu kommen, durch Dr. Junkers Angaben bald klar vorliegen werden, auch Alles aufbieten wird, um einer Pflicht der Dankbarkeit und des öffentlichen Anstandes Genüge zu leisten, deren bereitwillige Beobachtung ihr von jeher zur grössten Auszeichnung gereichte.

Digitized by Google

„Dr. Junker scheint von der gänzlichen Hoffnungslosigkeit eines Wiedergewinnes der verlorenen ägyptischen Provinzen noch keineswegs hinreichend überzeugt zu sein, wahrscheinlich hat er sogar seinen Freund Emin Bey nur in der Hoffnung verlassen, durch sein Vorauseilen jenem die nothwendigen Mittel zu verschaffen, um die Verwirklichung des kühnen Planes zu ermöglichen, vor Allem Waffen und Schiessbedarf. Wie aber jetzt die Dinge liegen, kann es sich nur noch um die glückliche Herausbringung Emin Beys und seiner ägyptischen Genossen handeln. Um dies zu ermöglichen, muss von Ostafrika aus eine bewaffnete Expedition ausgerüstet werden, welche den nächsten Weg nach Uganda einzuschlagen hätte. Dort angelangt, müsste zunächst der verrätherische König Muanga, auf dessen Betrieb, wie man sich erinnern wird, am 31. Oktober 1885 der Bischof Hannington, bevor er noch die Ostgrenze des Landes erreicht hatte, meuchlings überfallen und mit seinen Begleitern niedergemetzelt wurde, entthront und durch einen Freund der Europäer ersetzt werden. Dann könnte man mit Unterstützung der Leute von Uganda selbst den letzten Vorstoss nach Norden machen, um Emin Bey, der noch immer einen zum Gebiete seiner ehemaligen Provinz gehörigen Posten in der Nähe des Albert-Sees inne haben soll, Entsatz zu bringen."

Wenige Tage später brachten auch die „Times" eine Nachricht über Emin. Dieses Blatt veröffentlichte nämlich am 10. Dezember 1886 ein Schreiben Dr. Felkins in Edinburg, der von Emin einen aus Wadelai vom 7. Juni 1886 datirten Brief erhalten hatte. In diesem hiess es unter Anderem:

„Aus meinem letzten Briefe werden Sie ersehen haben, dass ich entschlossen bin, hier auszuhalten. Dieser Entschluss ist noch bestärkt worden durch die Briefe, welche ich vor einigen Tagen von Herrn Mackay erhielt. Der neue König von Uganda hat seine Laufbahn mit der Ermordung Hanningtons begonnen und ist den Europäern feindselig gesinnt. In Folge dessen habe ich sofort an Sir John Kirk und die Regierung in Kairo geschrieben und ihnen meine Lage sowie meinen Entschluss, die Provinz zu halten, mitgetheilt. Ich habe immer noch einen Hoffnungsschimmer, dass, da Aegypten uns nicht helfen kann, England, getreu seinen humanen und zivilisatorischen Traditionen, uns Hülfe bringen wird." Im weiteren Verlaufe des Briefes theilt Dr. Emin Bey mit, dass eine heftige Blattern-Epidemie in seiner Provinz geherrscht habe. Tabaks- und Baumwollenpflanzungen gedeihen prächtig. Auch die Schuhmacherkunst und die Seifenfabrikation hat er bei den Eingeborenen eingeführt, und freut sich über die erzielten Fortschritte.

Die „Times" konnte dieser Nachricht noch hinzufügen:

„Lord Iddesleigh hat den Sekretär des Anti-Sklaverei-Vereins benachrichtigt, dass eine Privat-Expedition unter Führung des Afrika-Reisenden Stanley organisirt werde, um Dr. Emin Bey, dem inzwischen der Khedive den Pascha-Rang verliehen habe, Entsatz zu bringen. Die ägyptische Regierung wird einen Theil der Kosten der Expedition tragen."

Entsatz oder Hilfe?

Um diese letzte Mittheilung zu verstehen, ist es nöthig, etwas weiter zurückzugreifen. Schon im Juli 1884 war in der Berliner Zeitung „Die Post" eine Mittheilung erschienen, aus der entnommen werden kann, dass man in England die Thätigkeit Emins im Sudan mit weit grösserer Aufmerksamkeit verfolgt und schon längst, sie für Grossbritannien nutzbar zu machen, in Aussicht genommen hatte. Anknüpfend an die Ankunft Professor Schweinfurths in Berlin um die Mitte des Monats Juli schrieb nämlich „Die Post":

„In Bezug auf die Beurtheilung der politischen Lage Aegyptens gilt Dr. Schweinfurth bei der gesammten englischen Presse als eine ebenso zuverlässige wie klarsehende Autorität; wir entnehmen dies aus den unaufhörlichen Aufforderungen der hervorragendsten englischen Blätter an den deutschen Gelehrten, seinen Ansichten und Vorschlägen in ihren Spalten möglichst häufig uud ausgedehnt Ausdruck geben zu wollen. Die Feinde der Gladstoneschen Politik sind es besonders, die auf Dr. Schweinfurths Meinungen hohen Werth legen. So hat sich neuerdings eine Anzahl handeltreibender Kapazitäten in London zusammengethan, um, nach unseres Landsmanns Vorschlage, eine „Royal Sudan Company" nach dem Vorbilde der alten Ostindischen Handels-Kompagnie zu bilden und durch Besitznahme des Sudans die ägyptische Frage auf die einfachste Weise zu lösen. Es sind auch bereits, wie Dr. Schweinfurth versichert, Summen zu diesem Zweck gezeichnet worden. Als Statthalter des sodann englischen Sudans schlägt der Professor den jetzigen Gouverneur der ägyptischen Aequatorial-Provinz vor, den ehemaligen Dr. med. Schnitzer, einen geborenen Schlesier, der gegenwärtig unter dem arabischen Namen Emin Bey in Ladó, der Hauptstadt jener Provinz, residirt und dabei der einzige Mann ist, vor dem der Mahdi einen an Furcht grenzenden Respekt empfindet."

Das war im Jahre 1884. Wusste man auch die Pläne und Absichten, die man seitdem in England verfolgte, von einer Besprechung

Digitized by Google

in den Spalten der englischen Presse fernzuhalten, so wurden sie doch nicht einen Augenblick aus dem Auge gelassen. Als später die Expedition Stanleys in das Innere Afrikas vordrang, da war ihr Führer der Träger von Briefen an Emin, aus denen, wie wir später zeigen werden, sehr deutlich zu ersehen ist, was man in England wünschte, als man sich entschloss, dem von seiner eigenen Regierung auf Befehl der Britischen Regierung im Stich gelassenen Gouverneur der Aequatorialprovinz Hilfe zu bringen. Vorläufig verlautete davon allerdings in der Oeffentlichkeit nichts.

An den damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in London, den schon erwähnten Lord Iddesleigh, war von der Geographischen Gesellschaft in Edinburg eine Resolution gesandt worden, in der die britische Regierung um Unterstützung Emins gebeten wurde, darin aber ausdrücklich betont, es dürfe sich dabei lediglich um eine wissenschaftliche Expedition handeln. Unter der Maske wissenschaftlicher Unternehmungen hat England seine politischen Ziele ja oft genug zu fördern vermocht, und so sollte es auch dieses Mal sein.

Jene Resolution der Edinburger Geographischen Gesellschaft, die für die weitere Entwickelung der Dinge von grosser Bedeutung geworden ist, hatte folgenden Wortlaut:

„In Erwägung der vielen Verdienste, die sich Emin Pascha während eines zwölfjährigen Aufenthalts in Zentral-Afrika nicht allein um die Geographie, sondern überhaupt um die Wissenschaft erworben hat und in Anerkennung seiner persönlichen Ausdauer und der Unterstützung, die er ausnahmlos Forschungsreisenden hat angedeihen lassen, glaubt die Geographische Gesellschaft, dass Emin Pascha die Unterstützung der Grossbritannischen Regierung wohl verdient.

„Die Geographische Gesellschaft plädirt nicht dafür, dass eine militärische Expedition zu seinem Ensatz ausgesandt werden soll, sondern sie ist vielmehr der Meinung, dass von der Grossbritannischen Regierung am vortheilhaftesten eine Expedition friedlichen Charakters unternommen werden könnte.

„Die Gesellschaft glaubt ferner, dass eine Expedition dieser Art, welche Gegenden zu durchschreiten hätte, die bisher noch nicht erforscht sind, zur weiteren Kenntniss der Geographie Inner-Afrikas viel beitragen könnte."

Es ist bezeichnend, dass in dieser Resolution ausdrücklich von einer „Entsatz"-Expedition abgerathen wird. In England trug man sich damals thatsächlich mit dem Gedanken, Emin müsse entsetzt werden; oder richtiger, man wünschte in England Emin zu entsetzen, um dann

Anspruch auf das Land, das er bisher verwaltet hatte, zu erhalten. Es ist nothwendig, dies ausdrücklich festzustellen. Darin wichen damals die Ansichten in England und in Deutschland, wo man sich nun auch wieder, wie wir gesehen haben, für Emin lebhaft zu interessiren anfing, wesentlich von einander ab: In England wollte man Emin entsetzen, in Deutschland Emin nur Hilfe bringen.

Emin selbst — und das war schliesslich doch die Hauptsache — wollte garnicht befreit sein, er verlangte nur Unterstützung. Er hat noch, nachdem die Stanleysche Expedition schon unterwegs war und er sie von Osten her erwarten zu sollen glaubte, in einem Briefe vom 7. April 1887 geschrieben:

„Ich verlasse keineswegs meine Leute. Wir haben trübe und schwere Tage mit einander durchgemacht, und ich halte es für schmachvoll, gerade jetzt von meinem Posten zu desertiren. Meine Leute sind trotz vieler Mängel brav und gut. Wir kennen uns seit langen Jahren, und ich glaube nicht, dass es meinem Nachfolger gelingen würde, sich ihr volles Vertrauen zu erwerben. Das also ist ausser Frage. England soll die Sachlage in Uganda auf eine feste Basis bringen, uns freie und sichere Wege zur Küste verschaffen — das ist, was wir wollen. Unsere Länder aufgeben? Gewiss nicht."

Noch Mitte April 1888 erhielt Dr. Felkin in Edinburg, der früher im Sudan als Missionar gewirkt hatte und Emin infolge seiner Durchreise durch den Sudan persönlich bekannt war, von diesem ein Schreiben mit dem Datum vom 3. September 1887, in dem Emin genau denselben Gedanken in ganz klarer, unzweideutiger Weise Ausdruck verlieh. Es heisst darin:

„Ich sagte in meinem letzten Schreiben, dass ich hier bleiben wolle und selbst, falls Stanley mich mit Munition und Vorräthen versehen würde, niemals meinen Posten zu verlassen gedächte. In diesem festen Entschlusse werde ich bestärkt erstens durch meinen Wunsch, alle aufgegebenen Stellungen wieder zu besetzen, damit mein Volk eine sichere Strasse bekommt, um mit der Aussenwelt zu verkehren; zweitens durch die Sympathie und Würdigung, welche mein Werk augenscheinlich gewonnen hat. Daher ist es meine Pflicht, so lange wie möglich in meiner Arbeit fortzufahren. Ausser diesen gewichtigen Gründen weiss ich, dass ich meine privaten wissenschaftlichen Studien noch nicht beendigt habe; sollte ich jemals Europa wieder sehen, was ich nicht erwarte, so würde ich mich schämen, dem Publikum solch Flickwerk vorzulegen." Hierauf setzt Emin seine Zukunftspläne auseinander. Mag Aegypten ihm Instruktionen geben, welche es wolle, er wird seine

Digitized by Google

Provinz nicht räumen. „Es bleibt abzuwarten, ob die ägyptische Regierung alle Ansprüche auf die Provinz aufgeben wird, welche jetzt gar keinen Nutzen für sie hat, oder ob sie die Provinz behalten und daher für die Kosten aufkommen will. Wenn es für ausgemacht gilt, dass Aegypten diese Provinz aufgeben und dass England wegen politischer Gründe diese Distrikte nicht annektiren will, dann entsteht die Frage für mich, ob ich eine unabhängige Stellung einnehmen soll. Es wäre in der That leicht genug; vielleicht möchte ich aber in Zukunft auf einige Schwierigkeiten stossen." Im weiteren Verlaufe des Schreibens bittet Emin Pascha um Zusendung einiger europäischer Assistenten: „Aber ich wünsche keine Leute, welche nur Geld verdienen, oder solche, welche eine afrikanische Reise machen wollen, oder solche, welche lange Berichte über unsere Mühseligkeiten und Entbehrungen verfassen, oder solche, welche den Namen Gottes beständig im Munde führen, aber zu faul sind, ihr täglich Brod im Schweisse des Angesichts zu erwerben. Davon kann man genug bekommen. Ich brauche Leute, die freilich ein Ideal haben, aber auch nicht die Anforderungen des täglichen Lebens vergessen; Leute, welche sich auch nicht vor körperlicher Arbeit scheuen, denn Worte allein können unser Volk nicht belehren: dazu braucht es der Thaten. Wenn Jemand hierher kommt, welcher eine bestimmte wissenschaftliche Untersuchung anstellen will, so werde ich ihn natürlich mit offenen Armen empfangen."

Ganz ebenso dachte auch Casati, der damals, wie erinnerlich, beim König Kabrega von Unyoro weilte; auch er hatte durchaus nicht die Absicht, sich entsetzen zu lassen. In einem seiner in der „Kölnischen Zeitung" veröffentlichten, aus demselben Monat stammenden Briefe heisst es:

„Was aber Emin Pascha braucht, dringend braucht, sind Munition, Waffen und Kleider für seine, zum Theil halbnackt, zum Theil in Fellen einhergehenden Leute. Nach seinen letzten Nachrichten gebot er noch über eintausendvierhundert Mann; mit Weib, Kind und Tross belief sich die Kopfzahl auf zehntausend."

Dass man die Lage Emins in England nicht gekannt haben sollte, ist nicht anzunehmen. Aber man stellte sie anders dar, als sie war, weil das den Wünschen und Plänen Englands erheblich besser zu Statten kam. Doch wir haben hier nicht mit den Motiven zu rechten; wir haben nur Thatsachen zu berichten.

Die Resolution der Geographischen Gesellschaft in Edinburg fiel auf fruchtbaren Boden. Zwar war es nicht Lord Iddlesleigh, der seine Regierung direkt zu der Ausrüstung einer Expedition veranlasste, wohl

Digitized by Google

aber fanden sich andere Männer, die das thaten. An ihrer Spitze stand ein schottischer Edelmann, Sir William Mackinnon, der sich sofort mit Stanley in Verbindung setzte.

James Rowland Stanley, oder wie er sich später selbst nannte, Henry Morton Stanley, war im Jahre 1841 als der Sohn eines Bauern geboren und bis zu seinem dreizehnten Lebensjahre in der Armenschule in Denbigh in Wales erzogen. Als Schiffsjunge kam er nach New Orleans und wurde später Freiwilliger in der Armee der Nordstaaten. Seit 1867 war er Korrespondent des New-York Herald gewesen und hatte als solcher zuerst den Feldzug der Engländer gegen Abessinien mitgemacht. 1869 machte er weitere Orientreisen für dieses Blatt und ging dann ins Innere Afrikas, um Livingstone zu suchen, den er am 3. November 1871 am Tanganyika fand. In den Jahren 1874 bis 1877 machte er seine grossartige Reise durch Afrika, wobei es ihm vor Allem gelang, den Lauf des Kongo festzustellen. Eine weitere Reise führte ihn Anfang der achtziger Jahre wieder im Auftrage des Königs der Belgier nach dem Kongo, um an der Spitze der Verwaltung des neuen Staats dessen wirthschaftliche Bedeutung zu studiren, und wurde 1885 Veranlassung, dass Stanley als technischer Kommissar seines Adoptiv-Vaterlandes, der Vereinigten Staaten, an der in Berlin tagenden Westafrikanischen Konferenz Theil nahm.

Dass ein Mann, der über solche Erfahrungen und Kenntnisse gebot, von den Engländern dazu ausersehen wurde, die geplante Expedition zu führen, die Emin Pascha entsetzen sollte, ist wohl verständlich.

Stanleys Marsch nach dem Albert-Nyanza.

Stanley war gerade im Begriff, eine Vorlesungstour durch die Vereinigten Staaten zu machen, als er am 11. Dezember 1886 aus London ein Telegramm erhielt, das ihn sofort nach der Themse zurückberief.

Das Komité in England hatte zehntausend Pfundsterling zu diesem Zwecke votirt, falls Aegypten zu demselben Zwecke einen gleichen Betrag liefern wollte. Letzterer wurde zugesagt und so kam Stanleys Expedition zu Stande.

Stanley begann nun sofort mit der Ausrüstung der Expedition. Seinen Stab setzte er aus folgenden Herren zusammen: Major Edmund Barttelot, vom ersten englischen Füselier-Regiment, einem Offizier, der sich wiederholt in Afganistan und am Nil ausgezeichnet hatte, Lieutenant W. G. Stairs vom Ingenieurkorps, Kapitän Nelson, der schon gegen die Hottentotten und Basutos gekämpft hatte, Dr. Parke, einem Arzt,

Digitized by Google

der den Feldzug Wolseleys mitgemacht hatte, einem zweiten Arzt, W. Bonny, Herbert Ward, dem Durchforscher Borneos und Neu-Seelands und Herrn John Rose Troup. Dazu kamen dann noch die Herren J. S. Jameson und Mounteney Jephson, die sich auf eigene Kosten der Expedition anschlossen und von denen der erstere unterwegs starb, während der letztere in ein ganz besonders freundschaftliches Verhältniss zu Emin treten sollte.

Kurz sei hier erwähnt, dass Stanley selbst vier Wege vorschlug, auf denen er glaubte, Emin erreichen zu können. Ernstlich ist aber wohl nur der Weg über den Kongo in Frage gekommen. Wenn damals in den Zeitungen die Rede davon gewesen ist, Stanley habe durch Deutsch-Ostafrika gehen wollen, so kann es sich nur um Muthmassungen von Leuten gehandelt haben, die mit den Verhältnissen nicht genau bekannt waren; wusste man doch, dass gerade die Unruhen in Uganda und Unyoro das Ziel, Emin zu erreichen, unmöglich machen würden. Stanley hatte ausserdem aber genug Erfahrungen, um zu wissen, dass eine so grosse Expedition, wie er sie führen wollte, zu Lande immer wieder auf neue Hindernisse stossen musste, dass ein guter Theil dieser Schwierigkeiten aber vermieden werden konnte, wenn er den Wasserweg benutzte. Schliesslich darf man auch nicht übersehen, dass die Wahl des Kongoweges, gegen die sich immerhin viele und schwerwiegende Gründe gelten machen mussten, Stanley die Möglichkeit in höherem Maasse, als irgend ein anderer Weg, gaben, das Unternehmen durch den Glanz geographischer Entdeckungen zu bereichern. Durch sie konnte am leichtesten die Aufmerksamkeit von einem etwaigen Misserfolg in Bezug auf das Hauptziel abgelenkt werden.

Um jedoch die nöthigen Träger anzuwerben, musste er zunächst nach Sansibar gehen. Dorthin reiste er schon in den ersten Tagen des Januar 1887 ab, wo er in Tippu Tip die geeignete Persönlichkeit fand, die Träger für die Expedition zu schaffen. Aus seinem Aufenthalt in Sansibar, von dem Kunde ins Innere gekommen war, leiteten Emin und Casati ab, dass Stanley vom Osten her zu erwarten sei, was dann wieder, wie bereits mitgetheilt wurde, bei Emin nicht geringe Sorgen hervorrief. Stanley sandte aber seine sämmtlichen Leute zu Schiff nach der Westküste. Er selbst traf am 18. März am Kongo ein. Am 30. April ging er stromaufwärts. Bei Banalja an der Mündung des Aruwimi wurde ein festes Lager eingerichtet, das unter den Befehl des Majors Barttelot gestellt wurde, während Stanley selbst weiter nach Osten vordrang.

Stanley nahm auf diesem Zuge, der am 28. Juni angetreten wurde, dreihundertneunundachtzig von seinen Leuten mit, während im Lager

Digitized by Google

bei Banalja zweihunderteinundsiebzig blieben. Von den Europäern begleiteten Stanley Kapitän Nelson und Lieutenant Stairs, Dr. Parke und Mounteney Jephson. Mit Ueberwindung enormer Schwierigkeiten, wobei mehr als die Hälfte der Leute umkam oder verloren ging, erreichte Stanley am 13. Dezember an der Spitze von nur noch hundertvierundsiebzig Mann bei Kawalli den Albert-Nyanza. Stanley konnte hier über Emin nichts erfahren. Das einzige, was die Eingeborenen wussten, war, dass in Unyoro ein Weisser lebte. Nach Wadelai erschien der Weg für die geschwächte Truppe zu gross, so beschloss Stanley zunächst nach Ibwiri zurückzugehen und hier ein Fort zu errichten, um einen festen Stützpunkt für weitere Operationen zu schaffen. Schon auf dem Anmarsch hatte Stanley einen Theil der Leute und der Waaren unter Kapitän Nelson, der erkrankt war und Dr. Parke in den reichen Gegenden Ibwiris zurückgelassen. Am 11. Januar 1888 waren diese sämmtlich im Fort Bodo zusammengezogen.

Nun erkrankte Stanley selbst, wodurch die Expedition abermals aufgehalten wurde. Endlich konnte sich Stanley am 2. April, begleitet von Jephson und Parke abermals auf den Weg machen, um das Ziel, Emin zu finden, zu erreichen. Kapitän Nelson blieb als Kommandant des Forts in Bodo zurück.

Dieses Mal kamen die Bewohner Kawallis dem heranziehenden Stanley schon eine Tagereise entgegen und erzählten, ein weisser Mann habe ihrem Häuptling ein Packet übergeben, das seinem „Sohne" übergeben werden sollte, der im vorigen Jahre schon einmal dort gewesen sei. Stanley selbst berichtete über dieses Zusammentreffen nach London, wie folgt:

„Die Eingeborenen von Kawalli verbrachten die Nacht bei uns und erzählten uns wunderbare Geschichten von ungeheuren Schiffen (bei der ersten Anwesenheit Stanleys an Albert-Nyanza hatten sie diese noch nicht gesehen gehabt. Anm. des Herausg.), die so gross seien, wie ganze Inseln und welche mit Menschen gefüllt wären und dergleichen Dinge mehr, aus denen wir schliessen konnten, dass der „Weisse Mann" Emin Pascha sei.

„Der folgende Tag brachte uns zum Häuptling von Kawalli, der mir nach einer kleinen Weile ein in einen Streifen schwarzen amerikanischen Wachstuchs eingewickeltes Billet von Emin Pascha übergab. Das Billet sagte, dass sich unter den Eingeborenen ein Gerücht verbreitet hätte, ein weisser Mann sei am Südende des Sees gesehen worden und dass er (Emin Pascha) daraufhin mit seinem Dampfer Nachforschungen angestellt habe, ohne dass es ihm jedoch gelungen wäre, zu-

Digitized by Google

verlässige Nachrichten zu erhalten, da die Eingeborenen, die sich vor Kabrega, dem König von Unyoro, so sehr fürchteten, jeden Fremden mit diesem in Verbindung brächten.

„Die Frau des Häuptlings des Njamsassi hätte jedoch einem ihm befreundeten Neger, Namens Mogo, erzählt, dass sie uns in Mrusuma (dem Lande Mazambonis, am Westufer des Sees) gesehen hätte. Er bäte mich daher, einstweilen so lange dort zu bleiben, wo ich jetzt gerade wäre, bis er sich mit mir in Verbindung setzen könnte.

„Das Billet war unterzeichnet: „Dr. Emin" und vom 26. März datirt."

Jephson trifft Emin.

Stanley beschloss nun sofort, sein mitgebrachtes Boot auf dem Albert-Nyanza nach Norden zu senden. Am 23. April verliess dieses unter Führung von Jephson Kawalli und erreichte am 26. Msua, die südlichste Station Emins. Jephson schildert seine Ankunft an jenem Orte wie folgt:

„Zu meiner Begrüssung war eine Ehrenwache am Strande aufgestellt (an der Mastspitze des Bootes wehte die ägyptische Flagge) und es begann sofort ein grossartiges Salutschiessen. Unter den Trompetenklängen der Khedive-Hymne wurde ich dann mit fliegenden Fahnen nach der Station geleitet, die sich etwa vierhundert Meter vom See auf dem Gipfel eines niedrigen, flachen Hügels befand.

„Zu meiner grossen Enttäuschung erfuhr ich, dass Emin in dem eine Tagereise weiter entfernten Tunguru sei. Ich würde mit dem Boote dorthin weiter gefahren sein, allein Schukri Aga, der Chef der Station hatte am Abend vorher von den Eingeborenen gehört, dass ein Weisser in einem Boote den See heraufkäme und deshalb früh morgens Boten an Emin geschickt, um ihm die Nachricht mitzutheilen. Er behauptete, Emin würde sofort mit seinem Dampfer herkommen und um die Mitte des nächsten Tages hier sein, so dass ich in Anbetracht der Umstände es für am besten hielt, zu bleiben, wo ich war, weil ich Emin unterwegs hätte verfehlen können, wenn ich die Fahrt in dem Boote fortsetzte."

Am nächsten Morgen erhielt Jephson, der Emin seine Ankunft in Msua in einem mit Bleistift geschriebenen Billet, dessen Besorgung zwei Eingeborene übernommen hatten, angezeigt hatte, ein Schreiben von diesem, das Suliman Effendi, ein ägyptischer Offizier, überbrachte. Es lautete:

„Ihr Brief vom gestrigen Tage ist heute Abend hier eingetroffen. Seien Sie herzlich willkommen bei uns; wir haben Sie seit vielen Tagen

Digitized by Google

erwartet. Ich beabsichtige sofort aufzubrechen und Sie in Msua zu treffen. Aber da der Dampfer fortgefahren ist, um Getreide zu holen, und die Leute auf ihren Feldern beschäftigt sind, muss ich es nothwendigerweise bis zur Rückkehr des Dampfers verschieben. Ich habe nach ihm geschickt und erwarte ihn morgen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass ich bei seiner Ankunft sofort aufbreche.

„Ich habe meinen Leuten Befehl gegeben, für alle Ihre eigenen und die Bedürfnisse Ihrer Begleiter zu sorgen. Theilen Sie gefälligst Schukri Aga, dem die Station befehligenden Offizier, Ihre Wünsche mit. Suliman Effendi, der Ueberbringer dieses Schreibens, hat bis zu meiner Ankunft bei Ihnen zu bleiben."

Für den Geist, den Emin trotz der vielen Widerwärtigkeiten und der grossen Noth der letzten Jahre unter seinen Leuten zu erhalten wusste, ist es bezeichnend, dass Jephson ausdrücklich bemerkt: „Suliman Effendi, ein hübscher Aegypter, trug eine fleckenlose, weisse Uniform." —

Wir hatten Emin in den ersten Tagen des Jahres 1888 in Wadelai verlassen, wohin er zurückgekehrt war, nachdem eine Expedition nach dem südlichen Theil des Albert Nyanza, wo er Nachrichten über Stanley zu erhalten gehofft hatte, resultatlos verlaufen war. In der zweiten Hälfte des April zog Emin, dieses Mal begleitet von Casati, abermals nach dem Albert-Nyanza. Er blieb einige Zeit in der Station Tunguru, wo er dann auch, wie wir gesehen haben, die Nachricht von der Ankunft Jephsons erhielt.

Wir lassen nun wieder sein Tagebuch berichten.

„26. April, Donnerstag. — Die Araber sagen: el intisár eschadd all en nar (Warten ist schlimmer als Feuer) und das ist mir nie so klar geworden, wie jetzt, wo ich den Dampfer erwarte und er nicht kommt.

Gegen Abend kam Post von Msua. Suliman Effendi zeigt seine Ankunft an und berichtet, Mr. Jephson sei sehr ungeduldig, mich zu sehen — jedenfalls nicht ungeduldiger als ich. Ein früher in Ladó gewesener sudanischer Soldat sei in Msua mit Dr. Junkers Diener Binsa. Jephson hat eine Post an Stanley gesandt des Inhalts, dass er angekommen sei und wir Alle leben und ich bald ankommen werde. Folgender Brief lag bei:

„Your letter has just reached me; Suliman Effendi tells me, he is just sending you a word of his arrival here. I, therefore, take the opportunity of sending you a line to say how glad I shall be to see you to-morrow. We have travelled through interminable forests for so many months and have gone through so many difficulties to reach

Digitized by Google

you, that it was a great disappointment to me on arriving here to find you absent. I trust, we shall meet to-morrow.

„With sincere thanks for your expressions of welcome. I am etc.

A. J. M. Jephson."

„Und der Dampfer will immer noch nicht kommen . . ."

27. April, Freitag. — Um ½3 Uhr Morgens ist der Dampfer endlich angelangt, und wie immer will nun Niemand die Schuld an der Verzögerung tragen. Ich habe sofort ausladen lassen und dann das Boot an den Wald gesandt, um Holz zu nehmen; zwanzig Mann sind mitgegangen, um zu helfen. Das von Wadelai gekommene Korn und Sesam gehen mit uns nach dem Süden. Um 11 Uhr Vormittags war der Dampfer zurück und um 11,55 Uhr waren wir unterwegs. Die Fahrt war wegen des feuchten Holzes so langsam, dass wir viel Zeit verloren und erst um 6,32 Uhr Nachmittags in Msua anlangten.

„Es war dunkel und kaum konnte ich einen noch sehr jungen Mann erkennen, der am Ufer meiner wartete. Hinter ihm waren seine Sansibarleute versammelt, die ein knatterndes Gewehrfeuer unterhielten. Wir begaben uns nach der Station und blieben plaudernd bis 9 Uhr zusammen; die Expedition muss schrecklich gelitten haben. Stanley ist auf den Bergen von Njamsassi, wo er meiner wartet. Danach habe ich freilich nicht viel Hoffnungen — aber mein Entschluss ist gefasst: gehen werde ich nicht! — Ich will morgen Alles zur Abreise nach Süd vorbereiten.

„28. April, Sonnabend. — Neue lange Plauderei mit Jephson; dann Visite Mogos. Ich höre, dass Butros Serkis, mein Agent aus Chartum, in Aegypten sei. Ich glaube, ich werde mich für Mombuttu entscheiden. Es scheint, dass man in Kairo entschieden meine Abreise wünscht."

Emin begiebt sich zu Stanley.

„29. April, Sonntag. — Um 8,17 Uhr Morgens dampften wir von Msua ab; ich hatte Kühe, Ziegen, Hühner, Mehl, Korn an Bord bringen lassen (Jephson meint: der „Khedive" habe einem kleinen Bauernhof geglichen. Anm. des Herausg.), und da ausserdem viele Leute an Bord waren, so waren wir ein wenig schwer, um so mehr, als ich auch dem Boote Jephsons, einem prächtigen leichten Dinge mit zehn Rudern, hatte ein Tau geben lassen. Trotz alledem gingen wir sehr brav vorwärts und passirten schon um 1 Uhr Nachmittags unser früheres Nachtquartier in Kajandsa.

„Um 6 Uhr 32 Minuten Nachmittags warfen wir Anker vor Njamsassi und waren nicht wenig überrascht, uns durch Schüsse bewillkommnet zu hören. Es stellte sich dann bald heraus, dass Stanley sein Quartier etwa eine halbe Stunde weiter nach Süden aufgeschlagen hatte, um nach uns zu schauen. Ich liess also Alles festmachen und ging dann, von Casati und Jephson begleitet, in dessen Boote südwärts, durcheilte eine Art Sumpf, wurde auf der Höhe mit knatterndem Gewehrfeuer von den nahezu frenetischen Sansibar-Leuten begrüsst und stand endlich vor Stanley. Ich werde den Moment nie vergessen.

„Bei Stanley befand sich Dr. Parke, der den Krieg im Sudan mitgemacht hatte, die anderen Europäer waren noch zurück mit den Sachen; nur Stanley war in Gewaltmärschen vorausgeeilt, hatte entsetzliche Prüfungen unterwegs zu bestehen gehabt und eine Menge seiner Leute durch Hunger verloren. Wir waren denn auch im eifrigen Gespräch — jedenfalls eine böse Last für Stanley bei meinem schlechten Englisch. Neues gab es genug zu hören; natürlich war immer das Interessanteste die Reise Stanleys vom Aruwimi hier herauf.

„Er war am 14. Dezember 1887 schon hier gewesen; Kadongo in Kassinje hatte ihm jedoch jede Auskunft verweigert und zwei seiner kranken Leute getödtet. So war er denn wieder zurückgegangen, hatte Munitionen geholt und seinen Weg bis hier durchgefochten. Mein Brief war ihm durch Kavalli, den von Kadongo, seinem Bruder, vertriebenen Chef von hier, übergeben worden und hatte ihm den ersten Beweis geliefert, dass wir lebten.

„Ein grosses Pack wurde mir dann übergeben; es enthielt einige Kleider, die mir das Gouvernement freundliche Weise gesandt hatte, ein Packet „Petermannscher Mittheilungen“ und Karten aus Gotha und ein Packet Briefe für mich — alle durch die dauernde Nässe in bösem Zustande. Stanley hatte dann die Güte, mich mit Champagner zu bewirthen und die Zeit bis nach zehn Uhr Abends verfloss wie im Traume. Die Expedition hat vom Kongo an bis nahezu hierher stets dichten Urwald durchreist.“ . . .

Wir müssen hier für einen Augenblick die Schilderung Emins unterbrechen und, damit die Ereignisse der nun folgenden Zeit vollständig verständlich werden, kurz die Lage noch einmal überblicken.

Stanley hatte im Lager am Aruwimi Major Barttelot zurückgelassen, um die sechshundert Mann abzuwarten, die von Tippu Tipp zum Transport des Elfenbeins, das Emin in den Stationen für die ägyptische Regierung gesammelt hatte, bestimmt waren. Er selbst hatte am

Digitized by Google

16. Dezember 1887 in Gewaltmärschen das Westufer des Albert-Nyanza bei Kawalli erreicht, an einem Punkte, wo er nicht weiter vorwärts konnte, weil er sein Boot weit zurückgelassen hatte. Aergerlich über Emin, von dem er wunderbarer Weise annahm, er habe Nichts zu thun, als Monate lang mit seinem Dampfer zu seinem Empfang gerade an diesem Punkt bereit zu liegen, musste er zunächst umkehren, um das Boot zu holen. Mit diesem langte er dann am 18. April zum zweiten Male am Albert-Nyanza an. Nun konnte er sich mit Emin in Verbindung setzen und er benutzte diese Gelegenheit, um ihm mitzutheilen, er (Stanley) sei gekommen, um Emin Hilfe zu bringen.

Von Jephson aber über die wahre Lage der Stanleyschen Expedition aufgeklärt, erschien jetzt Emin Pascha seinerseits mit vollen Händen, um die Trümmer der Stanleyschen Expedition zu begrüssen. Er hatte von ihr eine Rückenstärkung seiner eigenen wankenden Lage erhofft; sie brachte ihm das Gegentheil. Ein Haufen ausgehungerter, zerlumpter, vollständig erschöpfter Menschen brachte ihm vierunddreissig Kisten Munition, zwei Ballen halbverdorbener Kleidungsstücke und ein Schreiben vom Khedive. Der Weg, den die Expedition zurückgelegt hatte, war alles Andere, nur nicht die Strasse, auf der Emin die für ihn so nothwendige Verbindung mit der Kulturwelt herstellen konnte.

Sehen wir nun, was Stanley unter diesen Umständen Emin zu bieten vermochte. Das Tagebuch des Letzteren giebt darüber die folgende Auskunft:

Stanleys Vorschläge.

„1. Mai, Dienstag. — Gegen Abend machte ich Stanley meinen Besuch, und da kam wieder die Frage aufs Tapet, ob ich abreisen wolle oder zu bleiben entschlossen sei. Er habe mir, sagte er, zwei Propositionen zu machen, könne dies aber erst dann thun, wenn ich ihn von meinem definitiven Entschluss in Kenntniss gesetzt haben werde. Ich lehnte dies ab, weil ich meine eigenen Entschlüsse erst fassen will, wenn ich gehört habe, was meine Leute sagen werden. Wollen diese nicht gehen, so bleibe auch ich vermuthlich unter der Bedingung, dass sie mir zu einem Orte folgen, von dem aus uns Kommunikationen mit der Welt möglich sind, was hier nicht der Fall ist, weil, wenn erst die Stanleysche Expedition abgezogen ist, natürlich jeder Verkehr mit der Aussenwelt aufhören würde. Stanley meinte im Gespräch, was ich dazu sagen würde, wenn Jemand mir einen genügenden Gehalt aussetze und mir jährlich soviel gäbe, um meine Soldaten bezahlen und

Digitized by Google

verproviantiren zu können; ob ich dann wohl hier bleiben würde. Ich verneinte, weil unter den jetzigen Umständen hier keine Verproviantirung möglich ist und, unter diesen Verhältnissen eine solche Gabe anzunehmen, den Leuten das Geld aus der Tasche stehlen hiesse.

„Stanley deutete dann an, wie es vielleicht möglich sei, die Nordostecke des Viktoria-Nyanza zu okkupiren, von wo aus Kommunikationen sofort geschaffen werden könnten und wo auch das Land gesund sei; er glaubte, dass sich für ein solches Projekt in England gleich werde Unterstützung finden lassen. Auf dieses Projekt, das mir ausserordentlich praktisch und leicht ausführbar erscheint, ging ich denn mit voller Seele ein und war erfreut, dass auch Stanley, der sonst ziemlich zugeknöpft ist, sich dafür zu interessiren wusste.

„Wir wechselten dann die Konversation und kamen auf die Geologie des Albert-Sees zu sprechen; auch hier begegneten sich unsere Ideen; was ich für einen Eruptions-See halte (Stanley erwähnte ausdrücklich am Westufer die Terrassen, die ich am Ostufer konstatirt), versucht er auf eine Fissur in der Bergkette zurückzuführen.

„2. Mai Mittwoch. — Stanley ist zu mir gekommen und hat mir Chef Kavalli zugeführt, der sich durch die der Expedition geleisteten Dienste nun um Alle wohl verdient gemacht hat. Ich habe die lange Geschichte seiner Beschwerden gegen seinen Bruder Kadongo (oder Kajankongo) angehört und ihm Abhülfe versprochen, glaube aber, dass wir uns hier aller Eingriffe enthalten sollten. Kommt des Khedives Ordre zum Abmarsch zur Ausführung, so wird dadurch für die hiesigen Bevölkerungen unabsehbares Elend verursacht, weil Kabrega mit seinen Schaaren sofort eine gründliche Säuberung des Landes vornehmen wird und natürlich solche Leute, wie die von Msua u. s. w., die uns treu waren, am schlimmsten werden heimgesucht werden. Das ist eine böse, böse Geschichte und der Gedanke daran verfolgt mich unablässig.

Nachdem ich Chef Kavalli ziemlich reiche — für uns — Geschenke gegeben hatte, die er aber nicht annehmen wollte, bevor ich ihm mit eigener Hand neun Kauri gegeben hätte, zog er sich zurück, und Stanley, der sehr gut aufgelegt war, blieb und plauderte mit mir über allerlei Themen.

„Auch heute kamen wir auf die mir zu machenden Vorschläge zurück; ich lehnte jedoch wiederum die Entscheidung ab und versprach, sobald meine Leute sich entschieden hätten, auch meinerseits ihn nicht warten zu lassen. Dabei erklärte ich jedoch meine völlige Bereitwilligkeit, die Ordre des Khedives zum Abmarsch nach Aegypten zur Ausführung zu bringen, falls meine Leute gehen wollten; im gegentheiligen

Digitized by Google

Falle sei es jedenfalls meine Pflicht, zunächst an die hiesigen Aegypter und deren Beförderung zu denken. Soweit ich bis jetzt sehen kann, sind alle die Herren der Expedition äusserst eifrig, mich zur Rückkehr nach Aegypten oder England zu bewegen, und es klang beinahe komisch, als Stanley mir sagte: If Major Barttelot heard you do not come, he will, I fear shoot himself. He is a very impetuous man.

„Schon öfter hatte Stanley mich gefragt, was denn Casati zu thun gesonnen sei, und ich hatte immer meine Unkenntniss seiner Absichten angeführt. Als mir heute dieselbe Frage gestellt wurde, bat ich Stanley, doch Casati selbst zu fragen, und als er mir seine mangelhafte Kenntniss des Französischen einwarf, so erbot ich mich zum Dolmetscher. Gegen Abend, als ich dann zu Stanley ging, bat ich Casati mitzugehen — er hält sich eigenthümlicher Weise stets fern. Stanley fragte ihn dann und er erwiderte, dass er in Bezug aufs Bleiben sowohl als aufs Gehen zu mir halten wolle. Er habe mir solches versprochen und auch Camperio habe ihn dazu aufgefordert. Stanley, den überhaupt nichts überrascht, schwieg; ich selbst muss gestehen, dass ich nicht recht zufrieden bin, weil Casati in der letzten Zeit so sehr empfindlich gewesen ist und das für die Zukunft nichts Gutes verspricht. Es wird aber dazu wohl nicht kommen.

„3. Mai, Donnerstag. — Schon gegen Mittag kam Jephson und blieb plaudernd bei mir. Auch er kam auf das Victoria-Nyanza-Projekt, von dem ihm Stanley gesprochen hat und für das dieser sich nach Jephsons Angabe sehr begeistert zeigte. Es handelt sich hier also wohl um ein richtiges Projekt englischer Kaufleute und englischer Politiker. Sprach man mir doch von der Möglichkeit, eine Eisenbahn anzulegen, Dampfer heraufzubringen u. s. w. In erster Linie betonte aber doch Jephson immer, dass es besser sei, wenn ich nach Aegypten und London komme.

„Gegen Abend ging ich zu Stanley, den ich stark verschnupft fand. Wir plauderten über Allerlei, wurden aber dadurch in sehr unangenehmer Weise unterbrochen, dass man einen von Stanleys Leuten brachte, der auf der Büffeljagd arg verwundet worden war."

Es würde natürlich viel zu weit führen, wollten wir hier die Aufzeichnungen der Tagebücher auch nur annähernd vollständig wiedergeben. Von Wichtigkeit und allgemeinem Interesse sind nur die Stellen, die sich auf die Angebote beziehen, deren Träger Stanley war. Sie bilden einen ungemein werthvollen Beitrag zur Beurtheilung der britischen Kolonialpolitik im östlichen Afrika. So werden wir, wie das auch schon hinsichtlich der letzten Tage geschehen ist, auch im Fol-

genden in erster Reihe die Stellen berücksichtigen, die sich auf die Verhandlungen zwischen Emin und Stanley über die Frage beziehen, was nun werden soll.

So schreibt Emin denn schon wieder am folgenden Tage, am Freitag, den 4. Mai, mit Bezug auf ein Gespräch mit Stanley in sein Tagebuch:

„Nach allerlei Plaudereien und Erzählungen, meist auf die Ausrüstung der Expedition bezüglich, wandte sich das Gespräch wie gewöhnlich auf unsere Verhältnisse, und ich hatte gerade versucht, Stanley zu überzeugen, dass, hätte ich Unterstützung und Aufmunterung gefunden, ich gar nie die Absicht gehabt hätte, von hier fortzugehen, als er in, wie ich zunächst glaubte, etwas pikirtem Tone (ich irrte mich aber) mir sagte: „In coming here I believed you to be in need of help, being in distress you and your men." Der hierin eingeschlossene Zweifel berührte mich einigermassen, und ich mag mit einiger Wärme gesprochen haben, denn er ersuchte mich sofort, ihm doch endlich eine klare und endgültige Entscheidung auf seine Frage geben zu wollen: ob ich fortgehen wölle oder nicht, ohne jedoch dabei wieder auf die Entscheidung der Leute zu warten.

„So sagte ich denn ungefähr Folgendes: „Der Khedive lässt mir die Wahl, ob ich kommen wolle oder nicht und ebenso meinen Leuten. Darin liegt ein Zweifel an uns, der uns nur verletzen kann, denn wir haben bisher gehorcht. Es liegt darin aber auch eine Responsabilität für mich, die ich nicht annehmen mag. Dass wir hier, fern von allem Verkehr und von jeder Verbindung abgeschnitten, nach Abreise der Expedition nicht bleiben können, ist mir klar und wird auch meinen Leuten klar sein. Dass diese aber nach Aegypten gehen wollen oder werden, glaube ich nicht; davon auszunehmen sind die Aegypter und Schreiber, die ich sofort zur Beförderung nach Aegypten in Stanleys Hände legen wolle. Hätte der Khedive, der doch die Hoffnung einer Wiederbesetzung des Sudans nicht aufgegeben haben wird, mir befohlen, meine Leute auf einem dem Meere und somit den Kommunikationen näheren Platze zu sammeln und dort seiner Ordres zu harren, so würde ich dies gethan haben und die Leute würden mir gefolgt sein: davon sei ich fest überzeugt, wie von ihrer Unlust nach Aegypten zu gehen — wenige ausgenommen. Für mich stände aber die Sache einfach. Ich selbst habe keinerlei Lust nach Aegypten zu gehen: ich wolle mich jedoch jeder Einmischung enthalten. Er, Stanley, habe mir versprochen, bei seiner Abreise, um die übrigen Mitglieder der Expedition herzubringen, Jephson und die drei sudanischen Soldaten, die mit ihm gekommen

Digitized by Google

seien, hier zu lassen. Diesen möge er eine Art Proklamation an meine Leute geben, die die Wünsche des Gouvernements enthielten. Jephson könne sich dann überzeugen, was die Leute eigentlich wollen. Seien sie willig zu gehen, so werde ich der Erste sein, mich an ihre Spitze zu stellen. Wollten aber nur die Aegypter und ein verschwindend kleiner Theil der Sudaner gehen, so wolle ich dieselben ihm übergeben und selbst bleiben, denn ich wolle meine Leute nicht verlassen und hätte ihnen dies versprochen. Er solle mir deshalb nicht zürnen. Dass ich übrigens hier bleiben wolle, könne ich kaum versprechen, denn ich müsse mich nach einem Orte umsehen, der uns Verbindungen mit der Welt gestatte. Ob dies von Mombuttu aus durch einen Vorstoss zum Nepoko-Aruwimi, oder vom Viktoria-Nyanza aus zu geschehen habe, oder ob ich meinen Weg zum Tanganyika bahnen könne, das müsse ich dem Nachdenken und der Zeit überlassen.

„Stanley hörte mir aufmerksam zu. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte er mir dann etwa Folgendes: „Aus dem eben Gehörten entnehme ich, dass Sie keine Lust haben, nach Aegypten zu gehen und hier bleiben würden, falls Sie Unterstützung finden. Ich finde das von Ihnen vorgeschlagene Vorgehen den Soldaten gegenüber und deren Befragung korrekt. Falls nun die Soldaten sich für den Marsch nach Aegypten entscheiden, so ist es natürlich sowohl Ihre als meine Pflicht, sie dorthin zu führen. Falls aber die Soldaten oder wenigstens der grösste Theil derselben die Abreise verweigern und vorziehen sollte, unter Ihrer Führung zu bleiben und Ihnen zu folgen, wohin Sie gehen, dann hört natürlich Ihre Konnexion mit dem ägyptischen Gouvernement auf, und für diesen Fall habe ich Ihnen zwei Vorschläge zu machen. Auf Ihre Ehre vertrauend, will ich Ihnen selbe schon jetzt machen: ich setze dabei natürlich voraus, dass Sie stets Ihr Bestes thun werden, zunächst Aegyptens Wünschen gerecht zu werden, und dass Sie mir das Geheimniss wahren.“ Das versprach ich und denke es zu halten. „Zunächst macht Ihnen der König von Belgien den Vorschlag, zu bleiben, wo Sie sind, und das Land für ihn zu verwalten. Sie werden General-Gouverneur mit dem Range eines Generals: Ihre Gage bestimmen Sie selbst; der König stellt jährlich acht- bis zwölftausend Pfund zu Ihrer Disposition, um Verwaltungskosten u. s. w. zu decken und die Soldaten zu bezahlen, bis das Land seine eigenen Kosten deckt. Alle weiteren Arrangements können leicht getroffen werden, und man ist bereit, Ihnen Zufuhren zukommen zu lassen. — Der zweite Vorschlag ist der. Sie sammeln die Leute, die Ihnen folgen wollen und etabliren sich an der Nord-Ost-Ecke des Viktoria-

Digitized by Google

Sees, bauen dort Stationen und benachrichtigen sofort Mr. Mackinnon von Ihrer Ankunft. Eine Gruppe englischer Kaufleute erwartet nur Ihre Ankunft, um sich in eine Kompagnie, gleich der ehemaligen Ost-Indien-Kompagnie, zu konstituiren. Vierhunderttausend Pfund sind bereit: Man bittet Sie zu vertrauen, und Alles übrige wird sofort geordnet werden. Eine erste Karawane mit Zufuhren geht sofort von der Küste an Sie ab."

„Auf meine Frage, was aus meinen Offizieren bezüglich Rang und Gage werde, hörte ich, dass sie dieselben von der neuen Kompagnie bestätigt sehen würden.

„Stanley forderte mich auf, zu überlegen und ihm später meinen Entschluss mitzutheilen. Gegen Sonnenuntergang entfernte er sich und bat, ich möchte ihn noch Abends besuchen, weil er mir einige Dokumente zeigen wollte.

„So that ich denn. Er übergab mir eine Karte des Kongo-Gebietes und eine Kopie des zwischen Frankreich und Belgien oder vielmehr dem Kongostaat geschlossenen Delimitations-Vertrages und zeigte mir ein Blatt, auf dem er gleich nach seiner Unterredung mit König Leopold dessen Propositionen notirt hatte. Es geht daraus hervor, dass der König äusserst ängstlich ist, sich die Nil-Route zu sichern.

„Erst um zehn Uhr Abends kehrte ich heim: es ist dies wohl der denkwürdigste Tag meines Lebens!

„22. Mai, Dienstag. — Um elf Uhr Vormittags kamen die beiden Dampfer mit hundertunddreissig Trägern für Stanley, achtzig Mann Soldaten, Hawasch Effendi, Selim Aga, Kadi Aga und Rihan Aga. Auch Korn und einige Früchte und andere Dinge für meine Gäste kamen an, von denen leider Jephson neuerdings darniederliegt. Ich führte die Offiziere sofort zu Stanley, dem die Ankunft der hundertunddreissig Träger viel Freude machte und der mich sofort davon in Kenntniss setzte, dass er übermorgen früh abmarschiren werde. Nach längerer Unterhaltung mit den Offizieren, denen Stanley versprach, gegen Abend bei mir die Ordres des Gouvernements zu erläutern, kehrten wir heim.

„Von Wadelai habe ich Briefe; es geht dort Alles gut, nur kommen die Leoparden jede Nacht in die Station. Vor einigen Nächten hat ein solcher den Sohn Ali Aga Kurdis aus einer Hütte weggeschleppt; man hat von dem zwölfjährigen Burschen nur den Kopf aufgefunden. Auch von einem anderen Unglücksfalle berichtet Hawasch Effendi. Als der „Nyanza" mit Osman Effendi von Wadelai nach Dufilé ging, kenterte das im Schlepptau befindliche Boot und elf Personen ertranken im Flusse. Ein Sturm war die Ursache hierzu. In Dufilé regnet es viel, und die Saaten sind überall vielversprechend.

Digitized by Google

„Gegen Abend kam dann Stanley seinem Versprechen gemäss, und die Offiziere hatten nun Gelegenheit, aus seinem Munde des Khediven Ansichten und Wünsche kennen zu lernen."

Stanley war, wie wir gesehen haben, der Ueberbringer von zwei offiziellen Schriftstücken an Emin, eines vom Vize-König Mehemet Tewfik und eines vom Präsidenten des Ministerium Nubar Pascha. Diese lauteten:

„An Seine Exzellenz Mehmed Emin,

„Mudir von Hatt-el-Estiva.

„Wir haben Ihnen und Ihren Offizieren bereits für die muthige und erfolgreiche Vertheidigung der Ihrer Verwaltung anvertrauten Aequatorialprovinzen und für die Festigkeit, welche Sie mit den unter Ihren Befehlen stehenden Offizieren bewiesen haben, gedankt.

„Wir haben Sie deshalb belohnt, indem wir Ihren Rang zu dem eines Lewa Pascha (Brigadegenerals) erhöht haben. Wir haben auch die Beförderungen genehmigt, welche Sie für die unter Ihren Befehlen stehenden Offiziere für nothwendig gehalten haben, wie ich Ihnen bereits am 29. November 1886 geschrieben habe, welches Schreiben (Nr. 30) nebst andern Schriftstücken, die der Präsident des Ministerraths, Se. Exzellenz Nubar Pascha, Ihnen gesandt hat, Sie erreicht haben muss.

„Da es unser aufrichtigster Wunsch ist, Sie mit Ihren Offizieren und Soldaten aus der schwierigen Lage, in der Sie sich befinden, zu befreien, hat unsere Regierung sich über die Art und Weise schlüssig gemacht, wie Sie mit den Offizieren und Soldaten aus Ihren Schwierigkeiten errettet werden können.

„Da unter dem Befehle des Herrn Stanley, des berühmten und erfahrenen Afrikaforschers, dessen Ruf in der ganzen Welt bekannt ist, eine Entsatz-Expedition gebildet worden ist, und er seine Mission mit allen Ihnen nöthigen Vorräthen anzutreten beabsichtigt, um Sie mit den Offizieren und Mannschaften auf dem ihm geeignet erscheinenden Wege nach Kairo zu bringen, so haben wir diesen Hohen Befehl an Sie erlassen. Derselbe wird Ihnen durch die Hand des Herrn Stanley übermittelt, damit Sie wissen, was geschehen soll, und ich beauftrage Sie, sobald dieser Befehl Sie erreicht, den Offizieren und Mannschaften meine besten Wünsche zu bestellen. Sie haben vollständige Freiheit, entweder nach Kairo abzumarschiren oder mit den Offizieren und Mannschaften dort zu bleiben.

„Unsere Regierung hat beschlossen, Ihnen, sowie den Offizieren und Mannschaften das Gehalt zu bezahlen.

Digitized by Google

„Diejenigen von den Offizieren und Mannschaften, welche zu bleiben wünschen, können dies auf ihre eigene Verantwortung hin thun, dürfen aber in Zukunft keine Hülfe von der Regierung erwarten.

„Versuchen Sie, den Inhalt dieses Befehls genau zu verstehen und machen Sie ihn allen Offizieren und Mannschaften gut bekannt, damit sie wissen, was sie zu thun haben.

„8. Gamad Aual 1304.

„(gez.) Mehemet Tewfik."

Das Schreiben vom 29. November 1886, das der Khedive erwähnt, hat Emin niemals erhalten, wie hier ausdrücklich hervorgehoben werden muss. Das andere Schreiben lautete:

„An Seine Exzellenz Mehmed Emin Pascha,

Gouverneur der Aequatorialprovinz.

„Durch Vermittelung des englischen Konsulats habe ich Ihnen ein Schreiben unseres erhabenen Souveräns gesandt, in welchem er Ihnen für den von Ihnen Ihren Offizieren und Soldaten bewiesenen, wackeren Muth dankt, Sie wegen Ihrer Tapferkeit und Ausdauer sowie wegen des Sieges über die Gegner, welche Sie bestürmt haben, lobt, Ihnen seine Anerkennung ausspricht, Ihnen den hohen Rang eines Generals verleiht und die Beförderungen und Belohnungen bestätigt, welche Sie Ihren Offizieren zuerkannt haben. Gleichzeitig theilte ich Ihnen mit, dass eine Expedition zu Ihnen geschickt werden würde; jetzt ist diese Expedition unter der Führung des Herrn Stanley, der dieses Schreiben übergeben wird, gebildet worden und bereit, zu Ihnen aufzubrechen . . . . . nach Aegypten auf dem Wege, der Herrn Stanley am besten dünkt . . . . . Unser erhabener Souverän giebt Ihnen und den Offizieren und Soldaten, die bei Ihnen sind, volle Freiheit . . . . . damit Sie im Stande sind, mit der jetzt zu Ihnen gesandten Expedition zurückzukehren. Sie müssen aber verstehen und zugleich auch allen Ihren Offizieren, Soldaten und Anderen begreiflich machen, dass, wenn Jemand in dem Lande, wo er sich jetzt befindet, zu bleiben wünscht, ihm dies freisteht, dass er dies aber auf seine eigene Verantwortung hin thut, und in Zukunft nicht die geringste Hülfe von seiner Regierung erwarten darf. Und das ist es, was Sie, wie unser erhabener Herrscher wünscht, Jedem, der dort zu bleiben wünscht, klar verständlich machen sollen. Ich brauche Ihnen nicht mitzutheilen, dass wir, da unser erhabener Herr den Rang von Ihnen Allen bestätigt hat, Ihnen, Ihren Offizieren, Soldaten und Zivilbeamten das fällige Gehalt und die Zulagen bezahlen werden. Das ist Alles, und ich hoffe, dass Herr Stanley Sie bei guter

Digitized by Google

Gesundheit und wohlbehalten antrifft. Das ist mein aufrichtigster Wunsch, den ich für Sie Alle hege.

„Geschrieben am 9. Gamad Aual 1304, entsprechend dem 2. Februar 1887. No. 2.

gez. „Nubar,
„Reis Medglis en Nuzar.
„(Präsident des Ministerraths)."

Die punktirten Stellen in dem Schreiben Nubars sind nicht zu entziffern, weil sie in Folge von Feuchtigkeit verwischt sind.

Emin fährt nun in seinen Aufzeichnungen fort:

„Natürlich erklärte sich, da Hawasch Effendi wie gewöhnlich das grosse Wort führte, Jeder bereit, sofort zu gehorchen. Ob diese Aufwallung edler Gefühle aber dauern wird? Nur Kadi Aga erklärte: Wohin mein Chef geht, dahin gehe ich. Erst lange nach Sonnen-Untergang trennte sich die Versammlung, und ich hatte nun noch Gelegenheit, mit Stanley zu plaudern und allerlei Verabredungen zu treffen.

„Morgen wollen wir Alles für seine Abreise vorbereiten."

Stanley hatte nämlich die Absicht ausgesprochen, da er nun Emin gefunden hatte, zunächst zurückzugehen, um seine Nachhut herbeizuholen und dann mit ihr den Rückmarsch nach dem Indischen Ocean anzutreten. Inzwischen sollte Jephson bei Emin bleiben und mit diesem feststellen, wer von den Offiziren, Beamten u. s. w. zum Marsch nach der Küste bereit sei, der unmittelbar nach Stanleys Rückkehr begonnen werden sollte.

„23. Mai, Mittwoch. — Ich erwarte heute die hiesigen Chefs, nach denen ich gestern gesandt habe.

„Um Mittag kam Kakondsi. Er erzählte, dass der neulich von uns an die Leute auf dem Bergplateau gesandte Bote unterwegs sei und vermuthlich heute Abend oder morgen früh kommen werde; er bringe keine Leute von dort mit sich, habe aber jedenfalls Nachrichten für uns. Die Waganda seien in Unyoro eingefallen, hätten Kabrega, der sich jetzt in Mparo befindet, von Mruli vertrieben und seine Heerden geraubt. Babedongo sei mit wenigen Bewaffneten noch immer in Bukokna. Ich solle ihn nun von dort verjagen. Gefragt, ob die Dampfer dorthin gehen könnten, verneinte er; wir müssten die Dampfer in Ndiggi lassen, dann sechs Stunden zu Boote vorwärts gehen, die Boote aufgeben und den Rest des Marsches, etwa zehn Stunden, zu Lande machen. Das ist nun ein völlig unausführbares Projekt, wenigstens mit den Leuten, die mir zur Disposition stehen; wir müssen also die Sache anders einrichten.

Digitized by Google

„Ich benutzte die Gelegenheit, um Kakondsi zu fragen, was für einem Stamme ein Mädchen angehören könne, das, wie mir berichtet war, von Kabregas Lande zu den Schuli gebracht sei und sich dort Niemandem verständlich machen konnte. Als ich erwähnte, sie habe vier abgefeilte Vorderzähne und röthliche Hautfarbe, erklärte er sofort, sie müsse zu den Wawra oder Wawera gehören, die mit Chef Kavalli zu mir gekommen seien. Er gab an, dass diese Wawra, die er valima (Ackerbauer, im Gegensatze zu vanjánté, Hirten) nannte, von einem grossen Fluss im Westen gekommen seien, der von ihnen Btóli oder Uortáli (ob nicht der Ituru Stanleys?) genannt wird. Sie seien den Rindern zu Liebe gekommen und verkauften ihre Produkte gegen Fleisch u. s. w. Ihre Dörfer seien: Bkaránga, Ssiri, Undjoca, Vlánguë, Bumbúla und viele andere. Sie sprächen die jedesmalige Landessprache, unter sich aber ihre eigene Sprache.

„Gegen Abend kam Stanley und brachte mir einen Chef aus den Landestheilen, die er durchzogen hatte und der erst heute hierher gekommen war: Chef Mpinga aus Ussánsa, einen Wawra-Chef. Er bestätigte alle obigen Namen und Nachrichten und erzählte, dass Kabregas Leute aus seinem Hause allein fünfundzwanzig Personen weggeschleppt hätten, von denen fünf zurückgekehrt seien, aber zwanzig fehlten. Es wäre eigenthümlich, sollte das Mädchen, von dem ich oben sprach, zu ihm gehören.

„Ich hatte dann mit Stanley eine längere Unterhaltung bezüglich seiner morgigen Abreise und wir besprachen noch einmal alle zu ergreifenden Maassregeln. Abends hatte ich Jephson und Parke zu Gast, der meinen Offizieren eine séance of thought reading gab.

„24. Mai, Donnerstag. — Um 5 Uhr Morgens marschirte ich mit fünfzig Mann aus, um zwei Stunden von hier Stanley und Parke die Hand zu drücken. Bald nach Sonnen-Aufgang folgten sie mir und ein kurzer Abschied trennte uns — wohl für sechs oder sieben Monate. Ich marschirte mit ziemlich schwerem Herzen zurück, liess den früher von einem Büffel verwundeten Mann, den Stanley zurückgelassen hat, ins Lager transportiren, wohin auch einige, von Stanleys Leuten meiner Obhut übergebene Frauen und Kinder gebracht wurden. Dann siedelte Jephson über."

Am 20. Juni 1888 heisst es in Tunguru: „Post von Wadelai-Dufilé. Zwei Soldaten wurden beim Uebersetzen des Flusses durch ein Hippopotamus in ihrem Boote in die Höhe gehoben und ertranken durch Umsturz des Bootes; natürlich gingen die beiden Gewehre verloren. Schade um die Soldaten: einer von ihnen hatte mich als einziger Reise-

Digitized by Google

begleiter auf meiner ersten Reise nach Uganda begleitet. Von Dufilé die Nachricht, dass alle dortigen Chefs in Folge der von den hiesigen ägyptischen Offizieren ausgesprengten Gerüchte den Gehorsam verweigern und nicht in die Station kommen. Ich habe sofort geantwortet, dass ich selbst kommen werde."

Ehe wir jetzt den Gang der Ereignisse selbst weiter verfolgen, ist es nöthig, sich ein Bild von der durch die Ankunft Stanleys vollständig veränderten Lage zu machen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, dass Stanley, statt Emin selbst nachdrückliche Hülfe zu bringen, zunächst sich selbst in einer Lage befand, die Emin zwang, ihm und seinen Leuten Hülfe und Unterstützung zu gewähren. Sehen wir nun, welchen Eindruck sein Erscheinen am Albert-Nyanza überhaupt machte.

Die Folgen von Stanleys Ankunft.

Emin war sich bereits nach der ersten Unterredung mit Stanley völlig klar, dass diese Expedition ganz andern Zwecken dienen sollte, als ihm das Festhalten der ägyptischen Provinz oder den Heimmarsch zu ermöglichen. Bald rückte jedoch der Geschäftsführer Mackinnons, wie Professor Kirchhoff Stanley genannt hat, mit seinen Vorschlägen heraus: entweder mitzukommen zur Küste oder in Diensten des Kongostaates Gouverneur seiner Provinz zu bleiben oder endlich im Dienst der englischen Ostafrika-Gesellschaft mit seiner Armee Kawirondo zu besetzen und, durch Dampfer unterstützt, welche von Mombassa herangeschafft werden, Uganda und Unyoro zu unterwerfen und sein früheres Gebiet zurück zu erobern. Den letzten Vorschlag glaubte Stanley natürlich am meisten empfehlen zu dürfen; von der Existenz eines Deutschen Ostafrikas liess er wohlweislich nichts verlauten.

Von dem Abmarsch zur Küste hatte Stanley schon gleich in dem Briefe gesprochen, den er durch Jephson am 18. April übersandte und den er im Uebrigen zur Entschuldigung des Zustandes seiner Expedition und zur Hervorhebung seiner Verdienste mit einer Schilderung der namenlosen, überstandenen, selbstverschuldeten Leiden und Mühen angefüllt hatte. Als Emin das Schreiben durchgelesen hatte, warf er es heftig bei Seite und sagte, wie Vita Hassan berichtet, bekümmert: „Wenn ich Stanleys Expedition ungeduldig erwartet habe, so geschah es in der Hoffnung, Verstärkungen und Munition zu erhalten. Nachdem ich mich abgemüht habe, die Provinz zu organisiren und auszudehnen, nachdem ich überall Stationen eingerichtet und die meisten der umliegenden Stämme unterworfen habe, heisst man mich jetzt Alles aufgeben, Alles verlassen und davongehen.

Digitized by Google

Das war nicht die Vorstellung, die ich mir von Stanleys Expedition und ihrem Zweck gebildet hatte. Und wenn ich jetzt wirklich das Land verlasse, was sollen dann die unglücklichen Stämme anfangen, welche sich unserer Regierung unterworfen und uns so viel geholfen haben? Sie werden, sei es von Kabrega, sei es von unseren anderen Freunden, unzweifelhaft vernichtet und niedergemetzelt werden. Es wäre wahrlich ein Verbrechen, sie so ihrem Schicksal zu überlassen, nachdem wir sie ausgenutzt haben." Für solche Gründe gegen den Abmarsch hatte freilich ein Mann wie Stanley kein Verständniss.

Das Anerbieten der Annexion seiner Provinz an den Kongostaat wies Emin zurück mit der vernichtenden Kritik der Stanleyschen Kongo-Route: „Ich darf Sie wohl fragen, ob Sie es nach Ihren neuerlichen Erfahrungen für wahrscheinlich halten, dass die Verbindung (zwischen dem Albert-See und der Kongo-Mündung) mit vernünftigen Kosten offen gehalten werden könnte." Der Ueberlegung werth erachtete er nur den dritten Vorschlag, aber offenbar nur deshalb, weil er ihm die Möglichkeit zu gewähren schien, sein Kulturwerk zu retten, von einem gesicherten, gut verbundenen Gebiet aus seine Arbeit in der Provinz wieder aufzunehmen und weiter zu fördern.

Dass der Anblick der jämmerlichen Trümmer der Stanleyschen Expedition auf seine Leute einen sehr ungünstigen Eindruck machte, konnte Emin nicht entgehen; dass die Erzählungen von den Schrecknissen ihres Marsches binnen Kurzem sich durch sein ganzes Gebiet verbreiten und nur dazu beitragen mussten, die Abneigung gegen jeden Abmarsch aus der Provinz wesentlich zu steigern, war vorauszusehen. Sollte also nicht die Ankunft Stanleys den heillosesten Einfluss ausüben, so blieb nur ein Mittel, und mit diesem konnte jener ihm sogar eine dankenswerthe Unterstützung zu Theil werden lassen: Stanley musste selbst mit ihm seine Provinz bereisen, er musste seine gewaltige Persönlichkeit in die Waagschale werfen, um jene verderblichen Einflüsse seiner Ankunft auszugleichen. Man sollte meinen, schon als einen Akt der Höflichkeit hätte Stanley es nicht ablehnen dürfen, den Gouverneur in seiner Residenz aufzusuchen, nachdem dieser ihm in sein Lager entgegengekommen war; als einen Beweis seines Interesses an dem Zustande der Provinz und an den Schöpfungen Emins hätte er einen solchen Besuch wünschen müssen; als eine Nothwendigkeit, um sich von der Art und Zahl der wegzuführenden Menschen, von der Schwierigkeit ihrer Mobilisirung und dem Standpunkt ihrer Disziplin zu überzeugen, hätte er es fordern müssen — aber er weigerte sich, sein Lager zu verlassen und auch nur mit einem Schritt Emins Gebiet zu betreten.

Digitized by Google

Was ihn dazu veranlasste? Bequemlichkeit? Nein! die kannte Stanley nicht. Wenn man sein Buch liest, bekommt man den Eindruck, dass er von einem unmässigen Hochmuth, Selbstüberhebung und Geringschätzung gegen Alles anders Geartete erfüllt war. Hier war er am Ziel seiner gar nicht genug zu bewundernden Reise, das war die anerkennenswerthe, gewaltige Hauptsache: alles Andere war ja nur Spielerei. Schwierigkeiten konnte es da gar nicht mehr geben; wo Stanley befahl, musste Alles von selbst gehen. Deshalb hat er gar keine Ahnung davon, dass sein Kommen Emin Ungelegenheiten gemacht haben könne, dass dessen Anwesenheit in der Provinz nothwendig war und die lange Abwesenheit in jeder Beziehung schädlich wirkte. Als sich nachher Schwierigkeiten über Schwierigkeiten aufthürmten, muss deshalb Emin allein die Schuld tragen, muss er ein wankelmüthiger, unbrauchbarer Gouverneur sein, muss er sich anklagen und verdächtigen lassen, damit Stanley in herrlicher Glorie dasteht. Dass er für einen Charakter, wie Emin, absolut kein Verständniss hat, ist ja von Stanley zu erwarten; aber dass er für die Verhältnisse, in denen sich die Provinz befand, kein Verständniss haben wollte, dass er aber, sie kennen zu lernen, als etwas weit unter seiner Würde Stehendes von sich wies, das macht ihn zum Schuldigen an den Ereignissen, welche eintraten, sobald er den Rücken gekehrt hatte.

Und hatte er denn wirklich keine Ahnung von der schwierigen Lage, in welcher er Emin zurückliess? Selbst wenn ihm dieser selbst, wie wohl anzunehmen ist, keine Andeutungen darüber gemacht hätte, musste er einen beunruhigenden Eindruck gewinnen, als eines Tages zwei Beamte der Provinz, Abdul Wakab Effendi, ein Genosse Arabis, und Ahmet Mahmud, heimlich zu ihm kamen, um sich über ihren Gouverneur zu beklagen und ihn durch allerlei Klatsch in ein ungünstiges Licht zu stellen. Stanley verschwieg eigenthümlicher Weise diesen Vorfall vor Emin und scheint ihn nur als freilich sehr zweifelhafte Quelle für seine Ansichten von des Paschas Fähigkeiten und Leistungen als Gouverneur benutzt zu haben. Hätte er ehrlich gehandelt, in Gemeinschaft mit dem Beschuldigten die Klagen untersucht und die niederträchtigen Intriganten für ihre Verleumdungen zur Rechenschaft gezogen, so hätte er verhindert, dass diese als die hervorragendsten Schürer einer Rebellion gegen Emin nach der Provinz wieder abziehen und, wie später Jephson an Stanley berichtete, erzählen konnten: „sie hätten Stanley gesehen; er sei ein Abenteurer, die mitgebrachten Briefe seien gefälscht, und er wolle die Leute der Provinz als Sklaven den Engländern überantworten."

Wir haben nun die folgenden Ereignisse kurz zu betrachten.

Digitized by Google

Der Militär-Aufstand in Dufilé.

Emin trat, um Jephsons willen, der krank war, am 25. Juni 1888 die Rückreise zu Lande nach Wadelai an, wo er am 27. Juni eintraf. Von Wadelai aus unternahm Emin etwa vierzehn Tage später in Begleitung Jephsons und Vita Hassans eine Reise durch die Stationen seiner Provinz, um der Verabredung mit Stanley gemäss Jephson Gelegenheit zu geben, den Offizieren, Mannschaften und Beamten die uns schon bekannten Schreiben des Khedives und Nubar Paschas an Emin Pascha sowie eine Proklamation Stanleys bekannt zu geben.

Diese Proklamation hatte folgenden Wortlaut:

„An die Soldaten Emin Paschas.

„Nach einem schweren Marsche von vielen Monaten habe ich endlich den Nyanza erreicht und Euren Pascha gesehen. Ich komme auf den ausdrücklichen Befehl des Khedive Tewfik, um Euch von hier fortzuführen und Euch den Weg zu zeigen. Denn Ihr müsst wissen, dass der Fluss el Abiad geschlossen ist, dass Chartum sich in den Händen der Anhänger des Mohammed Achmet befindet, dass der Pascha Gordon und alle seine Leute getödtet, sämmtliche Dampfer und Boote zwischen Berber und Bahr-el-Ghazal erobert worden sind, und dass die Euch am nächsten liegende ägyptische Station Wadi Halfa unterhalb Dongolas ist. Viermal haben der Khedive und seine Freunde den Versuch gemacht, Euch zu retten. Zuerst wurde Gordon Pascha nach Chartum gesandt, um Euch alle heimzubringen. Nach zehnmonatlichem hartem Kampfe wurde Chartum erobert und Gordon Pascha mit seinen Leuten getödtet. Dann suchten die englischen Soldaten unter Lord Wolseley, Gordon Pascha aus seinen Schwierigkeiten zu befreien. Sie kamen vier Tage zu spät und fanden, dass Gordon todt und Chartum verloren war. Darauf wurde Dr. Lenz, ein grosser Reisender, vom Kongo aus ausgeschickt, um zu ermitteln, wie Euch geholfen werden könnte. Aber Lenz vermochte nicht Leute genug zu finden, die mit ihm gehen wollten, und musste deshalb nach Hause zurückkehren Von dem Bruder Dr. Junkers wurde auch ein Dr. Fischer ausgesandt, indess waren zu viele Feinde in seinem Wege, und er musste ebenfalls heimkehren. Ich sage Euch alles dies, um Euch zu beweisen, dass Ihr kein Recht habt, zu denken, man habe Euch in Aegypten vergessen. Nein, der Khedive und sein Vezir Nubar Pascha haben während der ganzen Zeit an Euch gedacht. Sie haben auf dem Wege über Uganda gehört, wie tapfer Ihr Euern Posten behauptet und wie treu Ihr Eure Pflicht als Soldaten erfüllt habt. Deshalb haben sie mich geschickt, um Euch dies zu sagen,

Digitized by Google

und Euch mitzutheilen, dass man sich Eurer sehr wohl erinnert, auch dass Eure Belohnung auf Euch wartet, dass Ihr mir aber nach Aegypten folgen müsst, um Euern Gehalt und Eure Belohnung zu bekommen. Zugleich sagt der Khedive Euch durch mich, dass, wenn Ihr meint, dass der Weg zu weit sei, oder wenn Ihr Euch vor dem Marsche fürchtet, Ihr hier bleiben könnt, in diesem Falle aber nicht länger mehr seine Soldaten seid; dass Euere Löhnung sofort aufhört, und wenn Euch in Zukunft irgend eine Schwierigkeit zustossen sollte, Ihr nicht ihm, sondern Euch selbst die Schuld davon beimessen müsst. Solltet Ihr Euch entschliessen, nach Aegypten zu gehen, so soll ich Euch den Weg nach Sansibar zeigen, Euch an Bord eines Dampfers bringen und nach Suez, und von dort nach Kairo schaffen; Ihr werdet Eure Löhnung erhalten, bis Ihr dort ankommt. Alle Euch zu Theil gewordenen Beförderungen sollen Euch gesichert und alle Euch versprochenen Belohnungen voll ausbezahlt werden.

„Ich schicke Euch einen meiner Offiziere, Herrn Jephson, und gebe ihm meinen Säbel mit, damit er diese meine Botschaft Euch vorliest. Ich kehre zurück, um meine Leute und Waaren zu sammeln und nach dem Nyanza zu bringen, und werde nach einigen Monaten wieder hier sein, um zu hören, was Ihr zu sagen habt. Sagt Ihr, lasst uns nach Aegypten gehen, dann werde ich Euch einen sicheren Weg zeigen; sagt Ihr, wir wollen dies Land nicht verlassen, so werde ich Euch Lebewohl sagen und mit meinen eigenen Leuten nach Aegypten zurückkehren.

„Möge Gott Euch in seine Obhut nehmen.

„Euer guter Freund

Stanley."

Auf der Rundreise durch die Stationen, die Emin Pascha nun mit Jephson unternahm, wurde zunächst, und zwar am 15. Juli, Dufilé erreicht; dann ging es nach Labore, Muggi u. s. w. In Kiri wurde mehrere Tage Halt gemacht. Ein von hier aus geplanter Marsch nach Redjaf wurde aufgegeben, nachdem der Major des dort stationirten ersten Bataillons, Hammad Mohammed, dem Pascha mitgetheilt hatte, es bestehe dort eine Verschwörung gegen ihn. In den übrigen Orten gelang es mehr oder weniger leicht, die Leute zu überzeugen, dass es in ihrem eigenen Interesse läge, sich Emin auch in Zukunft anzuschliessen. In Labore, wo Emin und Jephson am 12. August eintrafen, stiessen sie bei den Truppen indessen schon auf Widerstand, da diese misstrauisch in Bezug auf die weiteren Pläne Emins geworden waren. Es gelang zwar Beiden, nach Süden zu entkommen, aber ehe Dufilé erreicht war,

Digitized by Google

kam eine neue Hiobspost. Die Truppen des Mahdi hatten auf Latuka einen Angriff unternommen. Zwar waren sie von den Eingeborenen zurückgeschlagen, allein man musste nun doch auf weitere Angriffe vom Mahdi gefasst sein, die natürlich die offene Widersetzlichkeit in Redjaf doppelt gefährlich erscheinen lassen mussten.

Ehe noch Emin einen Entschluss fassen konnte, was zu thun sei, erhielt er am Abend des 18 August eine Meldung von Hawasch Effendi aus Dufilé, wonach dort offene Rebellion ausgebrochen und er selbst festgesetzt war. Emin liess nun Selim Aga aus Labore zu sich bebescheiden, der sich in der ganzen Provinz grossen Ansehens erfreute. Er begleitete den Pascha und Jephson nach Dufilé, das jene furchtlos betraten. Bald aber überzeugten sie sich von dem Ernst der Lage. Selim Aga verhandelte sofort mit den Rebellen und erfuhr nun, dass verschiedene Veranlassungen für den Aufstand vorlägen. Einmal war man über das Regiment von Hawasch Effendi aufgebracht, der sich durch vielfache Ausschreitungen und Uebergriffe bei Allen bitter verhasst gemacht hatte. Ebenso wurde über allerhand Spionagen von Vita Hassan geklagt. Dann aber glaubte man nicht an den Fall von Chartum und hielt Emin für einen Verräther am Khedive. Dazu kam, dass über die Expedition Stanleys vollständig falsche Gerüchte umgingen. Von einer Strasse nach Sansibar hatte keiner der Leute je etwas gehört, man hielt die Pläne Emins und Stanleys für eine Falle, in die jene gelockt werden sollten. Emin und Jephson wurden festgehalten und dann von den Empörern eine Zusammenkunft der Offiziere aller Stationen der Aequatorialprovinz in Dufilé anberaumt, in der beschlossen werden sollte, was nun weiter zu geschehen hätte.

Die Rebellen bemächtigten sich zugleich auch der beiden Dampfer des Gouverneurs und entfernten aus ihren Maschinen einzelne Theile, so dass diese unbrauchbar wurden. Die Briefe an den Gouverneur wurden abgefangen. Ueber die ersten Verhandlungen zwischen den Rebellen und ihren Gefangenen können wir kurz fortgehen. Es wurde beschlossen, Jephson sollte mit einer Anzahl der Offiziere zu Stanley gehen, von dem man dann Weiteres über die Wünsche und Befehle des Khedives zu erfahren hoffte. Das Gerücht jedoch, das gesagt hatte, Stanley sei bereits wieder am Albert-Nyanza eingetroffen, erwies sich als falsch, und so kehrten denn die Offiziere und Jephson, dem sich von Wadelai aus auch Casati angeschlossen hatte, unverrichteter Dinge nach Dufilé zurück.

Hier hatten sich inzwischen die Offiziere, Schreiber u. s. w. der meisten Stationen versammelt, um nun Beschlüsse über das zu fassen,

Digitized by Google

was gethan werden solle. Wir lassen nun wieder Emins Tagebuch selbst berichten:

„24. September. — Schon zeitig fand eine grosse Versammlung aller Offiziere, Schreiber u. s. w. unter den Bäumen vor meiner Thür statt. Casati, der ihr beigewohnt hat, berichtet, dass man nach stürmischen Debatten beschlossen habe, an mich zu schreiben und die Einsetzung einer Kommission zu verlangen, die alle Beschwerden untersuchen solle. Die Schreiber hatten das Gerücht ausgesprengt, dass ich nach Aegypten geschrieben habe, die sudanischen Offiziere seien Rebellen; man verlangte deshalb meine Kopiebücher und fand gerade das Gegentheil. Abends erhielt ich einen Zettel von Arif Effendi, der nahezu dasselbe berichtete.

„25. September. — Früh kommt ein Zettel von Osman Effendi an Vita. „Benachrichtigen Sie den Pascha, dass gestern Abends Tai Effendi, Mustapha Effendi Ahmed und Sabri Effendi ein Dokument verfasst haben, um seine sofortige Absetzung zu erlangen und dies Dokument von allen Offizieren unterzeichnen lassen wollen. Er soll sofort Jephson und Casati zu Hamid Aga senden, um bei ihm zu sein, wenn das Dokument ihm überreicht wird." Diese Notiz wird von Rafaïl Effendi und Arif Effendi bestätigt.

„Sehr zeitig findet eine grosse Versammlung statt, in der Hamid Aga, der gestern von Redjaf gekommen ist, dem man aber den Eintritt zu mir verweigert hat, präsidirte. Casati war dort. Die drei Schreiber verlasen ihre lange Anklage gegen mich, und da sie mit Fadl-el-Mulla (dem Hauptrebellen von Dufilé) vermuthlich im Einverständniss sind, wurde die Versammlung überrascht und man unterzeichnete eine Erklärung dahin: dass ich meiner Funktionen enthoben, Hamid Aga Kommandant und Geschäftsführer der Provinz, Selim Aga mit Führung des zweiten, Abd-el-Wahab Effendi mit Führung des ersten Bataillones zu beauftragen sei. Dann wurden unter Lärm und Geschrei Hawasch Effendis sämmtliche Sachen konfiszirt, ihm gerade das Nöthigste zurückgestellt und alles Uebrige im Magazine deponirt. Man fand nach langem Suchen nur achthundert Thaler baares Geld. Was man mit mir beginnen wird, ist unklar.

„26. September. — Auch heute wurde eine stürmische Sitzung abgehalten, in der man wiederholt die aus Aegypten gekommenen Ordres verlangte, die schliesslich als echt anerkannt und acclamirt wurden. Nachmittags erhielt ich einen Zettel von Doman Effendi mit dem Ersuchen um ein Certificat für ihn, das er Stanley überreichen wolle. Ich liess um die Bedeutung dieses Anliegens fragen, und dann schrieb

Digitized by Google

er, man sei übereingekommen, mich nach Norden zu senden, Vita bleibt hier und Hawasch gehe nach Bedden. Gegen Abend erhielt ich einen Brief von Hamid Aga (unterzeichnet: Administrator der Provinz) und addressirt an mich ohne Zufügung des Wortes Gouverneur. Redjab Effendi, den ich rufen liess, sagt, dass ich nach Redjaf, Vita nach Makraka und Hawasch nach Bedden gehe.

„27. September. — Zeitig ist Casati zu Ali Aga Djabor gegangen, um eine Widerrufung meines Verbannungsdekretes zu verlangen, und Ali Aga und Faradj Aga haben ihm ihr Wort verpfändet, solches zu erlangen. Auch Mustapha Effendi-el-Ufani hat dies versprochen. Ob das Alles aber wahr ist? Auch Hamid Aga, Selim Aga und Mustapha Effendi haben Casati versprochen, mich, wenn möglich, hier zu behalten.

„Um 1 Uhr Nachmittags erhielt ich endlich mein Absetzungsdekret: „In Folge der Unzulässigkeit, die Sie im Verein mit Hawasch Effendi und Vita begangen haben, haben sich die Offiziere versammelt und beschlossen, Sie von der Geschäftsführung zu entfernen und, sobald die Untersuchung geschlossen sein wird, höheren Orts vorstellig zu werden. Sollten Sie dem Gouvernement gehörige Dokumente besitzen, so sind solche nebst einem Register mir zuzusenden.“ Unterzeichnet von den beiden Chef-Schreibern und von Hamid Aga als Lieutenant-Colonel (!) und Geschäftsführer und adressirt an mich als Privatperson ohne offiziellen Titel.

„Abends haben sich alle sudanischen Offiziere zu einer geheimen Berathung vereint. Halil Aga, der sich an die Spitze der hiesigen unzufriedenen Soldaten und Offiziere (zu meinen Gunsten) gestellt hat, ist heute beordert worden abzureisen, um den hiesigen Dragoman Fadl-el-Mulla, der im Verdacht steht, zu den aufständischen Negern in Djebel Vuwica übergehen zu wollen, einzubringen, hat dieses aber abgelehnt und ist hier belassen worden. Der ganze Tag ist vergangen, um die Schreiber zu placiren, ohne dass man zu einem Resultate gekommen wäre.

„28. September. Früh Zettel von Osman Effendi: zum Aufenthalte für mich ist Muggi, für Vita Fabbo gewählt worden. Casati ist auf Erkundigungen ausgegangen und erst Mittags sehr erzürnt heimgekehrt. In einer drei Stunden währenden, geheimen Sitzung, bei welcher die Aegypter ausgeschlossen worden waren, aber Casati zugelassen und nahezu insultirt worden ist, hat man beschlossen, mich nach Redjaf zu senden. Ueber Vita und Hawasch verlautet nichts Bestimmtes.

„29. September. Die Soldaten hier sind sehr erregt und wollen

Digitized by Google

von der neuen Ordnung der Dinge nichts wissen. Casati ist über die ihm gewordene Behandlung ärgerlich und erst gegen Abend ausgegangen. Nach Sonnen-Untergang sendet Osman Effendi folgenden Zettel: „Was Sie bezüglich der Zündkapseln u. s. w. an Hamid Aga geschrieben haben, ist sehr gut. Ich (Osman) habe heute eine Ordre erhalten, die mich zum Chef aller Untersuchungen gegen Hawasch, Vita u. A ernennt und mir ausschliesslich alle Schreibereien überträgt. Wenn Briefe an Sie geschrieben werden, so sollen selbe ruhig, geschäftlich und ohne verletzende Ausdrücke sein. Machen Sie sich keinerlei Sorgen. Sie reisen für jetzt nicht nach Norden, sondern bleiben hier. Lassen Sie sich von Hamid Aga Erlaubniss geben, abzureisen und Ihre Tochter zu holen; das gleiche sollte Vita thun. Senden Sie Niemand zu mir ausser Binsa mit einem Zettel von Ihrer Handschrift, auf den ich die Antwort schreiben will, und den Sie dann verbrennen mögen Benachrichtigen Sie Niemanden von diesen Korrespondenzen. Ich sende hundert Thaler für Mr. Jephson." Später kam Casati und brachte von Ahmed Effendi Mahmud nahezu dieselben Nachrichten, besonders bezüglich meines vor läufigen Hierbleibens. Man ist noch immer mit den Nachforschungen nach dem Gelde von Hawasch beschäftigt.

„30. September. — Gerüchtweise hören wir, dass Ali Aga Djabor sich zur Abreise nach Redjaf vorbereitet; dass die Unteroffiziere, aufgefordert, als Ordonnanzen unter Selim Aga zu dienen, abgelehnt haben und dass man auch die Dampfer zur Abreise vorbereitet. Neuerdings schreibt man mir, um die von Aegypten gekommenen Ordres zu verlangen, und ich sende sie deshalb. Gegen Abend hat Kodi Aga meine drei Ordonnanzen berufen und ihnen befohlen, sich zur Abreise — entweder Donnerstag oder Sonnabend — vorzubereiten. Später kam ein Zettel von Osman Effendi: „Ali Aga und Kodi Aga reisen noch nicht, und ich werde gebeten, nicht unruhig zu werden. Man beginnt allmälig kühler zu werden, und es hat den Anschein, als ob die Soldaten sich Ihrer Abreise von hier widersetzen werden. Casati soll morgen früh zu mir kommen."

„1. Oktober, Montag. — Casati ist bei Osman Effendi gewesen. Beide Dampfer sollen nach Süden gehen, um die Familien der Schreiber zu holen. Hamid Aga wird mich auffordern lassen, mein Hauswesen kommen zu lassen. Alle Aegypter, Schreiber u. s. w. sind gegen mich. Zeitig schon sind meine drei Ordonnanzen zurückgezogen worden; die beiden Dampfer sollen Donnerstag abgehen. Um elf Uhr früh grosser Skandal: Osman Effendi hat sich in den Fluss geworfen, ist aber wieder aufgefischt worden. Gegen Abend ist Casati zu Hamid

Digitized by Google

Aga, um ihn für morgen früh zu mir zu bitten. Er hat gehört, dass Osman Effendi, der Plackereien überdrüssig, sich völlig zurückgezogen hat und nun in seinem Hause leben wird. Uebrigens hat man schon heute früh den Wachen vor unseren Thüren befohlen, unsere Diener am Eintreten in die Gehöfte Hawaschs und Osmans zu verhindern.

„2. Oktober. — Früh kam Arif Effendi mit einem ausnahmsweise anständig geschriebenen Briefe; er erzählte, dass die Offiziere vermuthlich nach Wadelai senden, um mein und Marcos Häuser nach Geld von Hawasch zu durchsuchen. Abends ist grosses Geschrei. Hawasch war nach dem Divan gerufen worden, und in seiner Abwesenheit drangen sechs Offiziere und Beamte in sein Haus und prügelten die Frauen des Geldes wegen: sie fanden aber nur einige eiserne Schaufeln. Hawasch selbst kehrte zurück, durfte aber nicht eintreten, bevor die Szene zu Ende war. Dann sperrte man ihn in ein Haus und die Frauen in ein anderes und will morgen wieder nachsuchen. Osman Effendi schreibt mir, es wäre ihm zuviel geworden und deshalb hätte er sich in den Fluss geworfen. Man habe ihm nur bedeutet, sein Haus zu hüten. Hamid Aga und Selim Aga sind nicht gekommen. In der Frühe habe ich zu Hamid Aga gesandt und ihm sagen lassen, wir hätten weder Fleisch noch Oel im Hause; ich wolle solches gegen eine Empfangsbescheinigung aus dem Magazin auf meine Gage; er erklärte dem Diener, er müsse erst die Offiziere fragen. Und das ist der neue Landeshof! Man hat übrigens auf Casatis Veranlassung später eine Ziege und Oel gesandt. Frühzeitig erhielt ich folgenden Brief von Hamid Aga: „Wir haben bis jetzt Ihr Haus nicht konfiszirt. Wir verlangen aber, dass Sie uns benachrichtigen, was für Zündkapseln, Munitionen, Elfenbein, Stoffe und Papiere, dem Gouvernement gehörig, dort sind und wer damit beauftragt ist, damit wir dorthin senden und solche kommen lassen mögen, und damit möge es sein Bewenden haben." Ich antwortete, dass man Casati gestatten möge, nach Wadelai zu gehen, und dass man ihm Leute beigebe, um zu sehen, was in meinem Hause sei. Man versprach dies Casati. — Abends aber hörte ich, dass man neuerdings all unsere Habe konfisziren wolle und deshalb einige Offiziere und den Schreiber Ahmed Mahmud sende. Man soll auch Marco, Ibrahim Gattas, Hadji Ahmed und einige Unteroffiziere hierher beschieden haben.

„4. Oktober. — Heute hat Hawasch den Offizieren eine Bittschrift überreicht, in der er erklärt, dass er von mir betrogen worden sei und nun von mir eintausenddreihundert Thaler, neunundneunzig Rinder, fünfhundert Ziegen, einhundertsechzig Stück Damur u. s. w. verlange. Sein

Digitized by Google

Schreiber war Ahmed Effendi Mahmud. Abends sollen die sudanischen Offiziere sich versammelt und wegen meiner gestritten haben; Ali Aga bestand darauf, mich nach Redjaf zu bringen; Selim Aga, Hamid Aga und Fadl-el-Mulla Aga widersprachen. Sie wollten schliesslich zu mir kommen. Der Schreiber Rafaïl Effendi lässt mir noch spät ganz Aehnliches sagen. Auch Kismallah ist zu meinen Feinden gestossen!

„5. Oktober. — Heute sind Beförderungen unter den Soldaten von Wadelai vorgenommen worden. Eine Menge Gerüchte sind in der Luft, aber keinerlei gute. Morgen geht der „Khedive" nach Wadelai, Tunguru und Msua. In einigen Tagen folgt der „Nyanza".

„6. Oktober. — Nachts gab es einen argen Gewittersturm. Abreise des „Khedive" mit Kodi Aga, Auad. Ahmed Mahmud, Taib, Sabri u. s. w. Auch Casati ist, von Jephson begleitet, zum Dampfer gegangen, und ist um 7½ Uhr Morgens abgereist, um der Durchsuchung meines Hauses beizuwohnen. Etwas später kam Ali Aga Schamruch mit neuerdings an mich gerichteten schriftlichen Fragen: Hawasch Effendi, der den Schreibern Geschenke gemacht hat, wirft jetzt alle Schuld auf mich und, um diese ekelhaften Geschichten kurz zu enden, habe ich den Herren schriftlich angezeigt, ich erkenne ihnen kein Recht zu, mich zu examiniren. Sie sollten alle Evidenz gegen mich ansammeln und dem Minister des Innern übergeben; sobald dieser die Sache untersuchen oder einen Beamten zur Untersuchung senden werde, sei ich bereit, zu antworten. Damit hat die Sache ihr Bewenden. Heute sind Abdallah Aga Mansal und Bachit Aga Bargut von Norden hier angekommen.

„7. Oktober. — Abends sendet mir Abdallah Aga Mansal mit seinen Grüssen einen Brief von Muggi; ich solle nichts fürchten; man habe die Soldaten befragt und sie hätten sich einstimmig gegen das neue System erklärt und meine Reinstallirung verlangt. Etwas später lässt mir Rafaïl Effendi nahezu dasselbe sagen. Man habe um 5 Uhr Nachmittags die Soldaten befragt, was sie wollen, und sie hätten erklärt, dass, falls ich nicht wieder eingesetzt werde, sie ihre Waffen nehmen und nach ihrer Heimath gehen würden.

„8. Oktober (Montag). — Kurz nachdem die Hälfte der Soldaten in den Wald gesandt worden war, um Holz zu holen, versammelte man den Rest und alle Offiziere gingen zu ihnen. Fadl-el-Mulla Aga stellte ihnen vor, wie ich sie verrathen wolle, und als vier Sergeanten und ein Unteroffizier widersprachen, wurden sie eingesperrt. Dann verkündete Selim Aga, dass man mich nach Redjaf und Hawasch wo anders hin senden wolle, und damit endete die Bewegung zu meinen Gunsten.

Digitized by Google

Etwas später begaben sich die gesammten Unteroffiziere zu Hamid Aga, der schon seit Tagen sein Haus nicht verlässt und sich in Nichts mengt, und verlangten die Freilassung der Gefangenen, was sofort gestattet wurde. Abends ist Jephson bei Hamid Aga gewesen und hat Bachit Aga dort getroffen, der ihm versicherte, dass alle Soldaten für mich seien und dass wir mit Geduld noch zum Ziele (!) kommen würden. Hawasch hat Jephson sagen lassen, dass Alles, was er gegen mich geschrieben habe, ihm unter Androhung des Todes durch die Schreiber abgepresst worden ist.

„9. Oktober. — Nichts Neues.

„10. Oktober. — Früh lässt Osman Effendi sagen, Ahmed Raïf sei bei ihm gewesen und habe erzählt, dass die Offiziere ob meiner Drohung, mich zu tödten, wenn ich gezwungen werde, nach Redjaf zu gehen, etwas unschlüssig geworden seien. Abends kommt ein Zettel von ihm: er habe gehört, dass er nach Labore gehe und ich hier bleibe; es sei jedoch noch unbestimmt.

„11. Oktober. — Nichts Neues. Jeden Nachmittag seit nun vier Tagen Gewittersturm.

„12. Oktober. — Um Mittag haben sich die Offiziere bei Hamid Aga versammelt, und Ali Aga ist aufgefordert worden, zwei Kompagnien von Makraka-Redjaf hierher zu bringen, um nach dem Osten zu Stationen zu errichten. Er hat abgelehnt und gedroht, mich mit Gewalt von hier nach Redjaf zu bringen, wenn ich nicht gutwillig gehen wolle.

„13. Oktober. — Früh ist der Dampfer „Nyanza" nach Wadelai gegangen. Abends spät sendet Osman Effendi Wort, dass die Unteroffiziere und Soldaten beschlossen hätten, mich in Freiheit zu setzen, und ich solle mich nicht erschrecken, wenn ich vor meiner Thüre Tumult und Trompetenklang höre." . . . . . .

Die nächsten zwei Wochen vergingen, ohne dass die Lage Emins sich geändert hätte. Dann zeichnete er wieder in sein Tagebuch ein:

„29. Oktober (Montag). — Der Diener Ali Effendis ist zu mir gekommen: die Chartumer haben um halb sechs Uhr Nachmittags die Station Redjaf genommen und es sollen weder Schreiber noch viele Offiziere entronnen sein. Um Mittag schreibt Osman Effendi, dass die Soldaten in Muggi wirklich verweigert hatten, sich zu schlagen, unter dem Vorwande, dass ich ein Gefangener sei und sie keine Ordres von den Offizieren annehmen wollten.

„30. Oktober. — Um 7 Uhr Morgens kam endlich der „Khedive" von Wadelai zurück und mit ihm Casati; der Dampfer war zehn Tage lang in Msua, von wo aus Schukri Aga zu einer Razzia gegangen und

Digitized by Google

noch nicht zurückgekehrt ist. Mein Haus in Wadelai ist von den dorthin gesandten Leuten durchsucht worden, und man hat Alles, was an Stoffen, Perlen u. s. w. dort war, konfiszirt und ins Gouvernements-Magazin gebracht. Von Stanley keine Rede." . . . .

Abermals verging eine Woche, ohne Neues zu bringen. Dann heisst es:

„7. November, Mittwoch. — Man hat mir gnädigst die Erlaubniss gegeben, einen meiner Diener nach Wadelai senden zu dürfen. Nachmittags sind die Sachen Abdallah Aga Mansals und Anderer angelangt. Osman Effendi sendet einen Chiffern-Schlüssel für Korrespondenzen mit ihm in Wadelai. Mein neuer Informant, Ejub Effendi (ein koptischer Schreiber), schreibt wie folgt: „Die Soldaten von Muggi sind nach Kiri marschirt und sind dort zwölf Mann und einem Unteroffizier begegnet, die Hamid Aga früher nach Makraka gesandt hatte. Man hat von Makraka zweihundertundsiebzig Mann gesandt, und man erwartet nun in Kiri deren Eintreffen. Als die Chartumer hörten, dass ein Angriff auf Redjaf beabsichtigt sei, flohen sie und legten viele Leute Redjafs in Eisen. Sobald ich Genaueres höre, schreibe ich." Der Ueberbringer der Post hat hier öffentlich erzählt, dass unter den Soldaten grosse Unzufriedenheit herrsche, und weder Hamid Agas noch Ali Agas Ordres befolgt würden. Sobald die Makraka-Soldaten nach Kiri kommen, wollen die Soldaten sich berathen. Ich fürchte, das ganze Ding wird mit einem Exodus nach Makraka enden."

Emin wieder frei.

„16. November, Freitag. — Der „Nyanza" von Wadelai ist eingelaufen. Dort ist Alles wohl. — Seit früh ist eine eifrige Diskussion in Selim Agas Hause im Gange, und oft lassen sich die lauten Stimmen einiger Offiziere hören; auch die Schreiber sind zusammengerufen worden, nach kurzer Zeit aber wieder fortgegangen. Es scheint, als ob sich Selim Aga doch endlich zum Handeln entschlossen habe. Um 11,30 Uhr Vormittags wurde Casati zu Selim Aga berufen und kehrte kurz darauf mit der Nachricht zurück, dass die Offiziere zu mir kommen wollen. Um 12 Uhr kamen denn auch Selim Aga, Fadl-el-Mulla Aga, Suliman Aga, Bachit Aga und Abd-el-Wahd Effendi (Aegypter). Ich begann mit Einigen von ihnen zu plaudern, wurde aber bald von Selim Aga gebeten, eine Mittheilung entgegenzunehmen, die sie mir machen wollten. Selim Aga setzte nun auseinander, wie er früh morgens alle Offiziere zusammengerufen und ihnen gesagt hätte, es sei nun an der

Digitized by Google

Zeit, endlich mich nach Wadelai in mein eigen Haus zurückgehen zu lassen. Man sei der Vorgänge müde und sehe wohl ein, wie all diese Dinge nur zum Unheil führen könnten. Es seien jedoch eine Menge von Schreibern und Offizieren der Meinung, dass, falls ich neuerdings ins Amt trete, ich mich an ihnen rächen werde. Um diese Leute zu beruhigen und auch den abwesenden und an der früheren Konferenz betheiligten Offizieren Mittheilung zu machen, hätten sie sich entschlossen, mich zu ersuchen, nach Wadelai in mein Haus zu gehen, und zwar solle ich morgen früh reisen, da Soliman Aga warten wolle, bis ich heimgekehrt sei. Ich solle glauben, dass sie mich immer als als ihren Chef und Wohlthäter betrachteten und ich solle verzeihen, was auf Anstiftung einiger Lumpen hier vorgegangen sei. Sobald sämmtliche Offiziere vom Norden angekommen seien, wolle man Alles in Ordnung bringen und mir dann erklären, wie Alles zugegangen sei, und mich ersuchen, sie zu leiten und zu führen, wie ich es bisher gethan. Während dieser Rede stand Fadl-el-Mulla Aga, mein Kerkermeister, in sehr deprimirter Stellung neben Selim Aga. Suliman Aga begann nun die Apologie für Fadl-el-Mulla Aga, der von den Schreibern missleitet worden, von Herzen aber mir zugethan sei. Ich stritt dies jedoch ab, dankte den Offizieren für ihre Freundlichkeit und erklärte mich bereit, morgen früh zu reisen. Was meine Rückkehr zu den Geschäften beträfe, so könne davon keine Rede sein, da ich selbst, wenn man es wünsche, darauf nicht eingehen könne. Selim Aga bat mich, dies auf später zu lassen, und sprach dann ebenfalls zwei Worte für Fadl-el-Mulla Aga, dem ich denn auch die Hand reichte und versprach, ich wolle vergessen, was er, missleitet von Anderen, gegen mich gethan habe. Er drückte mir die Hand, war aber, als die Offiziere sich verabschiedeten, offenbar froh, fortzukommen. Bevor sie mich verliessen, ersuchte mich Selim Aga, ich solle mein Bestes thun, um Stanley bei seiner Ankunft für sie zu interessiren. Dann verliessen mich die Offiziere, die Wachtposten vor meiner Hausthür wurden zurückgezogen und ich war neuerdings frei. Jephson und Casati haben der Konferenz beigestanden.

„Ich will nun gleich hinzufügen, was zu diesem Umschwunge geführt zu haben scheint. Zunächst waren die Soldaten den Offizieren nicht mehr sicher, denn auch die von Makraka nach Kiri gekommenen Soldaten hatten sich für mich erklärt: die ganze Expedition nach Redjaf war nur mit Mühe zu Stande gekommen; die Soldaten, unwillig, sich für Offiziere zu schlagen, die sie missleiteten (Vorspiegelungen, dass Chartum noch den Aegyptern gehöre, dass ich sie belüge und sie an

Digitized by Google

die Engländer verkaufen wolle u. s. w.) und misshandelten (Ali Aga Djeber liess drei Soldaten in Makraka aufhängen!), hatten ihre Offiziere verlassen und waren davon gelaufen; die Aufrührer in Labore hatten öffentlich erklärt, sie seien von ihrem Kapitän, Surur Aga, zum Aufruhr getrieben worden und würden dies auch mir sagen. Die Soldaten und Unteroffiziere in Dufilé hatten noch gestern einen ihrer Kameraden, der, des Einverständnisses mit mir beschuldigt, von Fadl-el-Mulla Aga in Eisen gelegt worden war, sofort mit Gewalt befreit und sich ausserdem bei der abendlichen Dienstanweisung geradezu geweigert Dienst zu thun. Hierzu die deprimirende Nachricht von dem Tode der sechs Offiziere, unter denen vier (Abd-el-Wahab, Ali Djeber, Schack Bachit, Hassan Cutfi) zu den Haupt-Rädelsführern gehörten. Schon vor einiger Zeit hatte sich ausserdem eine Partei unter den Offizieren in Dufilé für mich gebildet und, wenn man auch einige davon sofort nach Wadelai gesandt hatte, so waren die Uebrigen um so lauter geworden. Zu ihnen zähle ich Selim Aga, Hussein Effendi, Bachit Aga, Suleiman Effendi, Abd-er-Rachim und Andere. Suleiman Aga nun gar hatte seit seiner Rückkehr von Fabbo nicht aufgehört, gegen die Aufruhrpartei zu wettern, und dass Selim Aga endlich sich zum Handeln entschloss, ist Suleiman Agas und Casatis Drängen zu danken. Seit längerer Zeit schon drängte man Fadl-el-Mulla Aga, meine Abreise zu erlauben; er verschanzte sich jedoch stets hinter sein Ali Aga Djeber gegebenes Versprechen, mich bis zu dessen Rückkehr in Dufilé als Gefangenen zu halten. Heute früh nun hatte Selim Aga alle hiesigen Offiziere in sein Haus gerufen und ihnen einfach seinen Entschluss mitgetheilt, mich angesichts der Vorgänge in Redjaf nach Wadelai zu senden. Alle hatten sofort zugestimmt, mit Ausnahme der beiden Aegypter Mustapha Effendi (derselbe, der Fadl-el-Mulla Aga nach Dufilé gerufen hatte) und Mustapha Effendi el Adjami, die beide Garantien für ihre eigene Sicherheit verlangten. Selim Aga liess sodann die Schreiber, die Hauptanstifter allen Unheils (Ahmed Mahmud, Sabri, Ahmed Raif, Michaïl Saad u. s. w.) zu sich kommen und theilte ihnen in dürren Worten mit, was die Offiziere beschlossen hätten. Als die beiden Vorgenannten zu remonstriren versuchten und erklärten, man solle sie zuvor tödten, wurde ihnen eine sehr ungraziöse Antwort zu Theil und man sandte sie mit dem Bemerken heim, dass nun ihr Reich zu Ende ist und sie in Zukunft an Berathungen keinen Theil zu nehmen hätten. Sodann forderte Selim Aga die Kapitäne auf, sich in Gala zu kleiden und ihn zu mir zu begleiten, um mir den gefassten Beschluss mitzutheilen. Jeder erklärte sich bereit, mit Ausnahme von Mustapha

Digitized by Google

Effendi el Adjami, der öffentlich sagte, „er wolle mein Gesicht nicht sehen." Man liess ihn deshalb bei Seite und kam zu mir.

„Im Laufe des Nachmittags kamen verschiedene Leute, mir ihre Glückwünsche darzubringen, und gegen Abend ging ich für kurze Zeit zu Selim Aga, um ihm für seine Bemühungen zu danken: Jephson begleitete mich, um Ordres für die Mitnahme von Stanleys Boot zu erlangen, die sofort gegeben wurden. Selim Aga war sehr freundlich und bat mich, ich solle ihm nicht zürnen; er wolle das Beste thun, um Alles ins Geleise zu bringen; er habe an Abdallah Aga Mansal Ordres gegeben, sobald als thunlich die Soldaten nach Dufilé zu bringen; dann wollten sie nach Wadelai kommen und mir folgen, wenn ich sie führe. Auch in Selim Agas Haus kamen Soldaten, Unteroffiziere u. s. w., um mir die Hand zu küssen. Am Abende wurden meine Sachen eingeschifft und in der Station wurde getanzt und musizirt zur Ehre des Tages. Ich will diese Notizen nicht schliessen, ohne nochmals zu betonen, wie sehr ich Casati für all seine Bemühungen verbunden bin."

In Wadelai blieb Emin nun bis zum 5. Dezember 1888, dann trat er den Marsch nach Süden an. Ueber seinen Aufenthalt in Wadelai schrieb er in sein Tagebuch:

„3. Dezember. — Das Ausbleiben der Dampfer wird immer unerklärlicher; ich bin versucht, anzunehmen, dass man den Offizieren in Dufilé eingeredet habe, ich würde mich des Dampfers bemächtigen und ihn nicht wieder nach Dufilé zurücksenden, sobald man ihn einmal hierher schicke. Heute hat man nahezu mit Gewalt einige Leute von hier nach Tunguru gesandt und Ahmed Effendi Raif, der sich absolut geweigert hatte zu reisen, ist von Kodi Aga eingesperrt worden — eine heilsame, obgleich völlig unerwartete Energie."

Der Abmarsch nach Süden.

Wie wenig den Offizieren zu trauen war, zeigte schon der nächste Tag. Alle Autorität, die Emin bisher ausgeübt hatte, war, seitdem bekannt geworden war, in welchem Zustande Stanley am Albert Nyanza eingetroffen war, dahin. Mochten die Offiziere auch vorübergehend versprechen und zum Theil vielleicht sogar die redliche Absicht hegen, sich Emin wieder wie früher unterzuordnen, so war doch das Vertrauen zum Führer zu stark erschüttert worden. Nur der persönlichen Energie Emins war es zu danken, dass dieser schliesslich überhaupt Dufilé verlassen konnte. Er selbst schildert die Vorgänge wie folgt:

Digitized by Google

„4. Dezember. Gegen 11 Uhr Vormittags wurde am Ostufer des Flusses eine kleine Kolonne marschirender Leute mit einer weissen Fahne sichtbar und kurz darauf präsentirte sich Hamid, der Feldwebel, den wir als Holz-Aufseher in Kora gelassen hatten, und erzählte, Chef Cuba von Bora, Kodi Agas Schwiegervater, sei in der vorhergehenden Nacht drei Mal zu ihm gekommen und habe ihm etwas sagen wollen, sei aber stets unverrichteter Dinge wieder fortgegangen. Endlich in der Morgendämmerung sei er neuerdings gekommen und habe nun mit Thränen in den Augen ihm, Hamid, gerathen oder befohlen, sofort aufzubrechen und nach Wadelai zu gehen. Fabbo und Dufilé seien von den Danagla erobert und völlig zerstört, alle Leute getödtet und die Dampfer genommen worden: alle Neger um Dufilé und um Fabbo seien mit den Rebellen im Bunde und jeden Augenblick könnten die Dampfer mit Danagla eintreffen und Wadelai angreifen. Ich bat Ibrahim Effendi Elham, der gerade bei mir war, sofort den Ueberbringer dieser Nachrichten zu Kodi Aga zu führen; dieser sollte die Offiziere zusammenrufen zur Berathung über das, was nun zu thun ist: ich sei nicht mehr Gouverneur, habe mich also in Nichts zu mischen. Jephson hatte nach Casati gesandt und beide entschlossen sich ebenfalls, zu Kodi Aga zu gehen, während ich allein zu Hause blieb. Es war dies um etwa 11 Uhr Vormittags.

„Um 2 Uhr Nachmittags kamen die Offiziere in corpore: Kodi Aga, Ibrahim Effendi, Said Aga, Sutran Aga, Feradi Aga, Ez Zehîri, Halil Aga, und erklärten mir, sie hätten die Soldaten versammelt und alle beschlossen, die Station, die ja nicht vertheidigungsfähig sei, zu verlassen, Kanonen und Boote zu versenken; die Munitionen an die Soldaten zu vertheilen und sich auf Tunguru und Msua zurückzuziehen, um von dort Stanleys Leute zu erreichen. Jephson erklärte sich bereit auch sein Boot zu opfern. Da sowohl er als Casati den Berathungen der Offiziere beigewohnt hatten, blieb mir nichts zu sagen übrig, und unter den obwaltenden Umständen schien der Entschluss völlig gerechtfertigt. Es wurde dann verabredet, dass wir morgen in aller Frühe unter Zurücklassung aller unserer Sachen abmarschiren wollten, und die Offiziere ersuchten mich dann, da alle die Leute in Dufilé gefallen seien, neuerdings das Kommando zu übernehmen. Ich erklärte, dass ich dies nicht könne; als sie jedoch immer wieder baten, sagte ich ihnen, ich wolle es unter der Bedingung thun, dass meine Ordres buchstäblich ausgeführt würden; beim Gegentheile würde ich sofort zurückziehen. Sie entfernten sich, aber schon nach einer Stunde kamen einige von ihnen zurück und erzählten, Said Aga habe Bedenken gegen den Auf-

Digitized by Google

bruch und wolle noch einen oder zwei Tage Nachrichten von Dufilé erwarten. Ich erklärte sofort, dass ich mich aller Verpflichtungen nun entbunden betrachte: ich würde gehen, und wer bleiben wolle, solle bleiben. Um 5 Uhr Nachmittags kamen alle Soldaten vor meine Thür; ich erklärte ihnen die Umstände, und da ich sah, dass auch unter ihnen viele zögerten, so erklärte ich neuerdings, ich würde gehen; wer folgen wolle, möge es thun. Der Rest des Abends und ein Theil der Nacht war mit Packen der wenigen Dinge zugebracht, die ich mitnehmen kann — meine Journale, wenige Kleider u. s. w. All' meine Sammlungen, all' meine Bücher, all' meine Instrumente müssen bleiben. Gegen Mitternacht war Alles bereit. Ich glaube, dass viele Leute den Abmarsch verweigern werden.

„5. Dezember. — Um 5 Uhr Morgens war ich bereit. Meine wenigen Dinge wurden zum Tragen vertheilt. Kodi Aga hatte mir siebenunddreissig Träger gefunden, von denen ich an Jephson vier, an Casati fünf, an Vita zehn gab. Ausserdem hatten Jephsons Leute ohne unser Wissen drei Träger für sich bei Seite geschafft: so blieben mir ausser meinen Dienern, die ihre Kinder und Sachen trugen, für mich und meine Sachen fünfzehn Träger! Meinen Reitesel gab ich an Casati, der leidend ist; den zweiten an Osman Effendi für seine Kinder. Um nahezu 6 Uhr Morgens marschirte ich ab; von Offizieren und Soldaten bekam ich keinen zu sehen. Hinter der Station waren Massen von Frauen und Kindern mit ihren Sachen zum Marsche bereit und auch Amandas Leute hatten sich vorbereitet. Wir gingen ziemlich gut vorwärts."

Nachrichten von Stanley.

Den Dezember verbrachte Emin dann in Tunguru, wo ihn auch noch das neue Jahr, also 1889, traf. Hier erreichte ihn am 26. Januar ein Brief Stanleys. In sein Tagebuch schrieb er:

„Um Mittag kam ein Diener Schukri Agas mit einem Briefpackete. Schukri Aga schreibt (25. Januar): „Heute um Mittag ist Mogo mit seinen Leuten zurückgekehrt, und ich sende die von ihm gebrachten Briefe mit der Bitte um Instruktion." Ein Brief für Jephson und einer für mich, den ich hier anlege ohne jede Kommentare. Aus Jephsons Briefe, den er mir theilweise mitgetheilt hat, ergiebt sich Folgendes:

„Stanley beschwert sich bitter über mich, der hier sein Wort nicht gehalten (Station in Nsabe zu errichten und Jephson nach Fort Bodo zu senden, um die Sachen zu holen); er habe sein Wort gelöst, sei

Digitized by Google

unter Zurücklassung Nelsons, Stairs und Parkes nach Yambuja gegangen und dort am 17. August 1888 angekommen. Vierzehn Tage vor seiner Ankunft sei Barttelot von einem Manne Tippu Tips erschossen worden, „ein Opfer seiner perverseness", wie Stanley sich auszudrücken beliebt. Jameson sei nach Bangala gegangen und gehe von da nach Europa, Troop sei krank nach der Küste und Europa zurückgekehrt; Ward sei von Barttelot nach Sao Paolo di Loanda gesandt worden, um vom Komite Instruktionen per Telegraph zu erlangen und sei mit diesen nach Bangala zurückgekehrt, wo er auf Barttelots Ordre geblieben sei (Barttelot beabsichtigte, wie es scheint, die Expedition dorthin zu leiten). Ein Gerücht habe jene erreicht, dass Stanley und seine Leute umgekommen seien und nur dreissig Mann nach Udjédjé gegangen seien. Er, Stanley, habe von zweihundertvierundsiebzig Mann nur vierundneunzig angetroffen, hundert seien in Yambuja gestorben, viele desertirt u. s. w. Die Sachen seien nahezu alle verschwunden. Am 31. August habe er den Rückmarsch begonnen und sei am 14. Januar 1889 mit dem Reste der Leute und Sachen bei Masamboni in Ndussuma angelangt, wo er nun warte. Jephson solle, wenn er sich noch als Offizier der Expedition betrachte, und nicht „Eminist oder Mahdist" geworden sei, sofort aufbrechen und zu ihm stossen, er habe keine Zeit zur Unentschlossenheit, und obgleich er im Stande sei, zehn Paschas zu retten, wolle er seine Expedition nicht in Gefahr bringen (!). Der Brief enthielt ferner einige äusserst herzlose Bemerkungen über die Offiziere, die Stanley in Bangala verlassen hatte.

Der Brief Stanleys an Emin, dagegen lautete in der Uebersetzung wie folgt:

„Ich habe die Ehre Ihnen mitzutheilen, dass der zweite Theil der Entsatzgegenstände, die diese Expedition Ihnen zu bringen Befehl hatte, sich jetzt in diesem Lager (bei Mssinga, einen langen Tagemarsch vom Albert-Nyanza entfernt) befindet und zur Ablieferung an irgend eine von Ihnen zum Empfange beauftragte Person bereit liegt. Sollten Sie es es vorziehen, dass wir sie bei Kavalli oder Kija Nkondo am See deponiren, so werden wir auch dazu nach Empfang Ihrer Instruktion bereit sein.

„Dieser zweite Theil der Entsatzgegenstände besteht aus dreiundsechszig Kisten Remingtonpatronen, sechsundzwanzig Kisten Schiesspulver von je fünfundvierzig Pfund Gewicht, vier Kisten Zündhütchen, vier Ballen Waaren, einem Ballen Waaren für Signor Casati (Geschenk von mir), zwei Stück blauen Wollenstoff, Schreibpapier, Kouverts, Schreibbücher u. s. w.

„Nachdem ich mit grosser Mühe — grösserer, als ich erwartet

Digitized by Google

hatte – die Gegenstände hierher gebracht habe, bin ich gezwungen, Sie um eine offizielle Empfangsbescheinigung für die obigen Waaren und Gegenstände zu ersuchen, sowie um eine definitive Antwort auf die Frage, ob Sie unsere Begleitung und Hilfe, um Sansibar zu erreichen, anzunehmen beabsichtigen, ob ferner Signor Casati dies beabsichtigt, und ob unter den Offizieren und Mannschaften welche sind, die sich unseres Geleites nach dem Meer bedienen wollen. In letzterem Falle würde ich Ihnen verpflichtet sein, wenn Sie mir freundlichst mittheilen würden, wie ich mit den Leuten, die Afrika zu verlassen wünschen, in Verbindung treten kann. Ich möchte ergebenst vorschlagen, dass Alle, die das Land mit mir zu verlassen wünschen, sich entweder nach Nsabe oder zu Kija Nkondo an den See begeben, dort ein Lager beziehen, mit genügend Vorräthen an Mais u. s. w. als Lebensmitteln für einen Monat, und dass mir hierüber in einer Note über Kavalli, von wo ich sie bald bekommen dürfte, Mittheilung gemacht würde.

„Nachstehend erlaube ich mir, Ihnen annähernd die Bewegungen mitzutheilen, die wir bis zum Eintreffen Ihrer Antwort ausführen werden und zu denen wir in Folge der Thatsache gezwungen sind, dass die Beschaffung von Lebensmitteln in der Nachbarschaft des Sees sehr von Zufälligkeiten bedingt und ungewiss ist, es sei denn, dass wir sie mit Gewalt nehmen, was in Anbetracht der Sachlage in Ihrer Provinz sehr unpolitisch sein würde.

„Wenn ich nach Ablauf von zwanzig Tagen keine Nachricht von Ihnen oder Herrn Jephson bekommen habe, kann ich mich für das, was vielleicht geschehen mag, nicht mehr verantwortlich halten. Wir würden gern in Kavalli bleiben, wenn wir wegen der Lebensmittel Gewissheit hätten; allein ein grosses Gefolge kann sich dort nicht halten, ohne dass es zu gewaltsamen Kontributionen seine Zuflucht nimmt, die unseren Verkehr mit den Eingeborenen vollständig beenden und uns verhindern würden, uns mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

„Wenn mit den Dampfern Getreide in Kija Nkondo gelandet und unter Obhut von sechs oder sieben Leuten gelassen werden könnte, würde ich, sobald ich es erfahren haben werde, ein Detachement absenden, um das Getreide auf das Plateau zu bringen. Nur die Lebensmittelfrage macht uns Sorge. Sie werden daher begreifen, dass es für mich nöthig ist, Sie zu ersuchen, wenn es in Ihrer Macht steht, sehr bestimmt und prompt zu sein.

„Wenn Sie innerhalb dieser zwanzig Tage sich mit mir in Verbindung setzen können und mir mittheilen oder vorschlagen wollen, wie

Digitized by Google

ich Ihnen nützlich sein oder wirksam helfen kann, so verspreche ich, jede Mühe aufzuwenden, Ihnen zu Diensten zu sein. Inzwischen Ihren Dampfer dringend erwartend, verbleibe ich u. s. w."

Emin schrieb Angesichts dieser Nachrichten von Stanley in sein Tagebuch nur die wenigen Sätze:

„Wir beschlossen nun, Jephson morgen früh zu Lande nach Msua zu senden, von wo er mit zwei Booten nach Nsabe geht, um Stanley zu erreichen. Will dieser uns erwarten, so möge er es thun; will er reisen, so werden wir mit Gottes Hilfe auch allein fortkommen. Besser für uns, Alle zusammenzuhalten und unser eigen Werk zu thun, als uns auf Gnade und Ungnade Stanley zu übergeben.

„Abends eine halbe Stunde nach Sonnen-Untergang ist der Dampfer „Khedive" nach fünftägiger Reise von Wadelai vollgepfropt mit Leuten angekommen: Hawasch Effendi, viele Schreiber, unter ihnen mein Sekretär Redjab Effendi, zwei ägyptische Offiziere, Abd-el-Wahed Effendi und Ali Aga Schamruch, die jetzt zu mir halten und viele Andere. Ich habe viele Briefe mit Ergebenheits-Versicherungen erhalten und alle unter meinem vollen Titel; es scheint also jetzt etwas anders geworden zu sein."

Vorbereitungen zum Abzug.

Stanley war am 18. Januar 1889 wieder auf dem Hochplateau am Südende des Albert-Nyanza eingetroffen. Seine Expedition kam jetzt durchaus nicht in einem besseren Zustande dort an, als der Haufen von Leuten, mit denen er vor genau neun Monaten, am 18. April 1888, dort angelangt war. Und was fand er vor?

Stanley dachte keinen Augenblick daran, in welchem Grade er selbst dazu beigetragen hatte, diese Verhältnisse herbeizuführen, er hatte keine Regung von Mitgefühl für die traurigen und verhängnissvollen Erlebnisse Emins und seines Offiziers; es war nur die eine niederschmetternde Ueberzeugung, die sich ihm aufdrängte und sein weiteres Handeln beherrschte: der Zweck seiner Sendung war völlig verfehlt!

Es war ja nicht seine Aufgabe gewesen, Emin die Weiterentwickelung der ägyptischen Provinz zu ermöglichen, nicht sein eigentlicher Zweck, ihn durch die Geleitung zur Küste zu retten, sondern den Interessen der englischen Gesellschaft hier ein mächtiges, vielversprechendes Gebiet unter Leitung eines langerprobten Verwalters zu gewinnen. Emin hatte keine Armee mehr, er war daher nun für ihn werthlos. Das einzige Kapital, das aus dieser Expedition noch geschlagen werden

Digitized by Google

konnte, war der Ruhm, mit tausend Mühen den Mann vom Untergange gerettet zu haben, auf den die Blicke von Europa gerichtet waren. Aber diese Aufgabe galt es nun, schnell, mit möglichster Ersparung von Zeit und Mitteln, auszuführen. Deshalb war ihm der Tross der Begleiter, der mitgeführt werden musste, ein Greuel, und deshalb wollte er nun deren Zahl möglichst beschränken. Solange Emin an der Spitze einer Armee den Marsch unternommen hätte, um sich im englischen Interesse des Seengebietes zu bemächtigen, wäre nichts einzuwenden gewesen. Jetzt kam Alles darauf an, diese Soldaten vom Abmarsch auszuschliessen, da diese ihn (Stanley) vielleicht in der willkürlichen Leitung der Expedition gehindert und Emin, dem „Geretteten" immerhin noch ein gewisses Relief und eine gewisse Macht verliehen hätten.

Nur von diesem Gesichtspunkt ist das Verhalten Stanleys in den nächsten Monaten verständlich. Nicht eine Spur von Theilnahme zeigte der Brief, den er am 18. Januar an Emin schreibt; er wünsche die mitgebrachte zweite Rate Munition gegen Empfangsbescheinigung abzuliefern und verlange binnen zwanzig Tagen bestimmte Nachricht, ob Emin ihn begleiten wolle; länger zu bleiben, verbiete ihm die Schwierigkeit der Verpflegung. Jephson überhäufte er mit Vorwürfen, dass für den Empfang seiner Expedition nichts vorbereitet sei, wie es doch Emin versprochen hätte — dass die Gefangenen nicht im Stande waren, etwas zu thun, übergeht er als nebensächlich — und befahl ihm: „wenn Sie sich noch als Mitglied der Expedition und unter meinen Befehlen stehend betrachten, dann werden Sie beim Empfang dieses Schreibens sich sofort nach Kavalli aufmachen."

Welche Gesinnung aber Stanley den Getreuen Emins entgegenbrachte, die sich bald darauf (am 8. Februar) in Msua unter Führung von Selim Aga in aller Form zum Gehorsam gegen ihren Gouverneur verpflichteten und sich mit ihm auf den Weg zu Stanley machten, geht aus seinen eigenen Darstellungen sehr klar hervor. Er spricht in seinem Werk von einem verrätherischen Plan, den diese Offiziere, „erklärte Rebellen und Mahdisten", sich ausgedacht haben sollen: Willens, nicht nur Emin, sondern auch Stanley, seine Offiziere, Geschütze und Gewehre dem Mahdi zu überliefern, um sich dessen Gunst zu erringen, hätten sie nun ein geeignetes Mittel, das Lager der Fremden zu betreten, gefunden, nämlich sich dem Pascha zum Schein reumüthig zu unterwerfen. Er würde sie mitnehmen, und es würde nicht schwer sein, den Trupp Weisse gefangen zu nehmen. Dieser Plan, den Stanley, ohne dafür auch nur den geringsten Anhaltspunkt zu haben, den Emin ergebenen Offizieren unterschiebt, wurde, wie in der folgenden

Digitized by Google

Zeit das Motiv für Alles, was er über sie berichtete und gegen sie unternahm.

Es kostete Emin keinen geringen Kampf, endlich zu dem Entschluss zu kommen, mit Stanley nach der Küste abzuziehen. Durch das Erscheinen der Expedition, die so gar nicht seinen Hoffnungen und Wünschen entsprochen hatte, war seine Lage derartig verschlechtert worden, dass er nur mit Sorgen der Zukunft entgegensehen konnte. So schrieb er denn am 13. Februar an Stanley von seinem Lager am See unmittelbar unterhalb des Stanleyschen Lagers:

„Ich bin gestern Nachmittag hier mit meinen beiden Dampfern und der ersten Abtheilung meiner Leute, die das Land unter Ihrem Schutze verlassen wollen, angekommen. Sobald für meine Leute ein Unterkommen geschaffen ist, gehen die Dampfer nach der Station Msua zurück, um eine zweite Abtheilung zu holen. Bei mir sind zwölf Offiziere, die dringend mit Ihnen zu sprechen wünschen und nur vierzig Soldaten. Sie sind auf meinen Befehl gekommen, um Sie zu bitten, ihnen Zeit zu geben, ihre Brüder von Wadelai, die mitgehen wollten, zu holen, und ich verspreche Ihnen, mein Bestes zu thun. . . ."

Am 17. Februar langte Emin mit seinem Gefolge, an dessen Spitze Selim Aga stand, im Lager Stanleys an. Nach einer Unterredung mit diesem wurde eine Deputation ernannt, um die Offiziere und Mannschaften aus Wadelai abzuholen, die den Zug nach der Küste mitmachen wollten. Der inzwischen von Msua zurückgekehrte Dampfer brachte die Nachricht mit, dass in Wadelai von Neuem Unruhen ausgebrochen wären und abermals ein Regierungswechsel stattgefunden hatte. Trotzdem brach die Deputation am 26. Februar dorthin auf.

Emin führte nun die zweite Abtheilung der zum Rückzug entschlossenen hundertundvierundvierzig Personen — ins Lager Stanleys. Unter diesen befand sich auch seine Tochter Ferida.

Ferida war mutterlos. Ihre Mutter war eine Abessynierin; diese war in Ladó bei der Geburt des zweiten Kindes, eines Knaben, der ebenfalls bald darauf starb, gestorben. Die Dienerin Emins, Fatuma, übernahm die Pflege für Ferida, und in deren Obhut machte das Kind den Stanleyschen Marsch zur Küste mit. Fatuma wurde auch später, als Emin von Neuem ins Innere ging, mit der Pflegschaft über Ferida betraut, rechtfertigte allerdings das in sie gesetzte Vertrauen in keiner Weise, da sie ausserordentlich leichtsinnig war und Ferida derartig behandelte, dass ihr die Pflegschaft über das Kind abgenommen werden musste.

Die folgenden Wochen bis zum Abmarsch (10. April 1889)

Digitized by Google

wurden von dem stummen Kampfe der Interessen Emins und Stanleys ausgefüllt. Emin blieb dem Worte getreu, das Jephson von ihm berichtet: „Ich weiss, ich bin (nachdem sie mich abgesetzt haben) in keiner Weise verantwortlich für diese Leute, und dennoch kann ich es nicht über mich gewinnen, selbst fortzugehen und Jemand zurückzulassen, der das Land zu verlassen wünscht. Ich weiss, es ist reines Gefühl, und vielleicht ein Gefühl, mit dem Sie nicht sympathisiren werden, allein meine Feinde in Wadelai würden mit Fingern auf mich zeigen und zu den Leuten sagen: „Ihr seht, er hat euch verlassen." So gingen alle seine Bemühungen dahin, Zeit und immer wieder Zeit zu gewinnen für seine Leute, von denen noch Viele — des ist er gewiss — ihm sich anschliessen werden. Hier war von gar keinem Schwanken und Zögern die Rede, wie man es wohl gedeutet hat, denn für sich selbst warEmin längst entschlossen, sondern nur von dem Stanley gegenüber sicher sehr gerechtfertigten Wunsch, nicht an dessen Triumphwagen gänzlich machtlos angekettet zu sein und von dem uns Deutschen recht wohl verständlichen und sympathischen Gefühl der Treue des Herren zu seinem Diener, die ihn alles aufbieten liess, solange er noch einen Hoffnungsschimmer hatte, den zu retten, der in ihm sein Heil erblicken musste.

Stanley sehnte dagegen mit Ungeduld den Tag des Abmarsches herbei. Er sah mit innerlicher Empörung auf die Weiber und Kinder, die Unmassen von Gegenständen, die, dem Europäer ganz werthlos, dem Afrikaner vielleicht ein unersetzlicher Schatz, von ihnen mitgeschleppt wurden; er hatte nur einen Gedanken, die Zahl der Abziehenden, die Masse der Lasten zu beschränken. Am 26. Februar verliess, wie wir gesehen haben, Selim Aga mit den ägyptischen Offizieren das Lager, um die Förderung der Auswanderung in die Hand zu nehmen und auch bei der Partei Fadl-el-Mullas es nochmals mit gütlichen Vorstellungen zu versuchen. Stanley athmete auf. Später will er sich folgendermaassen gegen Emin geäussert haben: „Wären sie (die Soldaten Selims) vor dem 5. April gekommen, so beabsichtigte ich, mich von Ihnen zu trennen, Sie bei Ihnen zu lassen und mir zehn bis zwölf Kilometer von Ihnen ein Lager zu bauen, bei dem alle Einzelheiten der Vertheidigung in Betracht gezogen waren . . . . . Wenn die Leute aber hierher kommen (einen Monat später, bei Mosambaru), müssen sie zuerst entwaffnet werden." Das ist also immer dasselbe Phantasiegebilde von dem verrätherischen Plan, das er seinen Zwecken dienstbar macht.

Stanley gab Selim dreissig Tage Zeit für seine Mission und verlängerte diese Frist später auf vierundvierzig Tage. Diese Zeit war, wie

Digitized by Google

Vita Hassan ganz richtig bemerkt, viel zu kurz bemessen für die grosse Menschenzahl, welche herangezogen werden sollte. Jede Dampferfahrt forderte für die an zweihundert Kilometer betragende Strecke von Wadelai bis zum Südende des Albertsees hin und zurück zwanzig Tage (zweimal fünf Tage Fahrt, da diese nur bei Tage möglich war und zweimal fünf Tage für Holzschlagen und Einladen, Ein- und Ausschiffen, Reparaturen), demnach die fünf Fahrten, um allein Selim und die Angehörigen seiner Partei zu holen, hundert Tage oder mindestens drei Monate. Stanley konnte sich also sehr gut ausrechnen, dass er nur einem Theil der Leute es ermöglichte, rechtzeitig den Anschluss zu erreichen. Vielleicht war ihm auch bereits bemerklich geworden, dass die Soldaten mit grosser Hartnäckigkeit darauf bestanden, sich nicht von ihren Brüdern trennen zu lassen, dass die zum Abmarsch Willigen immer wieder zögerten, um den Zurückbleibenden Zeit zu lassen, sich eines Besseren zu besinnen und mitzukommen. Rechnete Stanley vielleicht auch mit diesem Charakterzug, dann konnte er sicher sein, dass Selim erst seine ganze Gesellschaft fix und fertig in Wadelai zusammen haben wollte, ehe er an den Dampfertransport ging. Und genau so traf es ein."

Als besonders charakteristisch für den Kampf Emins mit Stanley sei hier nur einer Einzeichnung in sein Tagebuch gedacht; sie lautet:

„15. März. — Gegen Abend ging ich zu Stanley und nach einer langen Diskussion, bei der wir beide etwas warm wurden, wurde beschlossen, die Abreise von hier auf den 10. April zu fixiren. Stanley wollte am 30. März den Abmarsch beginnen: mit Rücksicht jedoch auf die Distanz von Wadelai bat ich um zehn Tage mehr und ich muss hier eigens bemerken, dass, obgleich Jephson behauptet: He may be every thing, but he never will be a gentleman, ich Stanley in jeder Beziehung schätzen gelernt habe."

Auf dem Marsche.

Am 5. April machte Stanley, was man seinen Staatsstreich nennt. Er wollte, so scheint es, mit einem Schlage alle weiteren Versuche, den Abmarsch zu Gunsten Selim Agas zu verzögern, abschneiden und den im Lager befindlichen Leuten Emins fühlbar machen, dass sie in seiner Hand machtlos seien. Unter dem Vorwande, es sei ein Diebstahl von Gewehren seiner Sansibarer versucht worden, brüskirte Stanley Emin in dessen Zelte (das Einzige, was dieser über die Szene in seinem Tagebuche geäussert hat, ist, dass er zum ersten Male in seinem Leben in seinem eigenen Hause beleidigt worden sei), liess seine Offiziere und Leute mit Knüppeln aus den Hütten treiben und drohte Jedem, der sich nicht zum Abmarsch

sofort entschlösse, mit dem Tode. Natürlich fand er keinen Widerspruch; was sollten die wenig mehr als hundert Männer gegen Stanleys dreihundertsechzig Gewehre beginnen, die sie drohend umgaben?

Am 10. April ward der Marsch angetreten. Emin war und blieb resignirt; Stanley hatte ihm ja seinen Standpunkt angewiesen, und er war zu vornehm, als dass er sich zu nutzlosen Klagen oder Beschwerden veranlasst fühlen sollte. Er überliess die Leitung der Expedition vollkommen Stanley, ertrug alle Strapazen und Mühseligkeiten des Marsches mit stoischer Ruhe und war jeden Augenblick bereit, mit seinem Wissen und ärztlichem Geschick beizuspringen, wo es Noth that. Gemeinsam mit Dr. Parke behandelte er auch Stanley selbst, als dieser bei Masamboni erkrankte, was Stanley freilich in seinen Fieberphantasien nicht bemerkt zu haben scheint.

Der Marsch der Karawane wurde durch die Erkrankung Stanleys volle vier Wochen aufgehalten. Während dieser Zeit traf im Lager noch Schukri Aga ein; er war mit zwölf Leuten von Msua aufgebrochen, hatte das Lager Stanleys am Albert-Nyanza aber schon geräumt gefunden, sich dadurch indessen nicht abschrecken lassen, der Karawane zu folgen. Seine Leute kehrten unterwegs allerdings einer nach dem andern um. Auch von den Leuten Emins hatten noch neunundsechzig sich von der Expedition getrennt und den Rückweg nach der Aequatorialprovinz wieder angetreten.

Dafür aber traf eine Nachricht von Selim ein. Seine Schaar hatte Zeit gewonnen, das Südende des Albert-Nyanza zu erreichen, und sandte nun Boten mit der flehenden Bitte, sie nicht im Stich zu lassen, da sie sonst fast ohne Munition wären, sondern den Marsch noch einige Tage zu verzögern, damit sie nachrücken und sich anschliessen könnten. Hier kommt der Moment, für welchen Stanley sein Phantasiebild von dem schrecklichen Plan der Soldaten benöthigte. Er zog nämlich ab und sandte Selim den tröstlichen Bescheid, er möge nur nachkommen, am Ruwenzori und am Albert-Edwardsee werde er zehn und zwanzig Tage Halt machen und ihn erwarten. Aber Stanley hat weder hier noch dort den versprochenen Halt gemacht, sondern immer vorwärts gedrängt; den Theil der Munition (dreiundsechzig Kisten Patronen) aber, welche er an Emin nicht abgegeben hatte — dieser war ja nicht mehr Gouverneur —, liess er, da er seine Kolonne zu sehr beschwerte, vergraben, damit er Selim nicht in die Hände fiele. Später fanden die dort angesiedelten Soldaten den Vorrath und gruben ihn aus. Stanley wollte die Genossen und Soldaten Emins los sein, deshalb das Schreckgebild dieser gegen die Expedition geplanten Verschwörung, auf die er jedes Vorkommniss deutete

Digitized by Google

— so augenfällig, dass man die Absicht nicht verkennen kann. Emin dagegen ging mit dem traurigen Gefühl, dass seine Genossen verrathen und verlassen seien, damit nur er, das einzige noch einigermassen werthvolle Objekt der Expedition, bald zur Küste „gerettet" werden könnte.

Am 8. Mai war der Marsch wieder aufgenommen worden. Zunächst ging es parallel mit den Balegga-Bergen, dann musste das Gebiet des Königs von Unyoro gekreuzt werden, der einen grossen Theil des Landes zur Linken des Semliki-Flusses bis zum grossen Walde erobert hatte. Ohne nennenswerthe Zusammenstösse mit den Unyoro-Leuten gelang der Durchmarsch. Dann ging es um den Schneeberg Ruwenzori nach dem Albert-Edward-See und weiter durch Karagwe nach der Missionsstation Usambiro, die am 27. August erreicht wurde. Hier lernte Emin auch den Missionar Mackay, mit dem er schon so lange in Korrespondenz gestanden hatte, persönlich kennen. In seinem Tagebuch verzeichnete er:

„28. August. — Wir betraten den inneren Hof der Missionsstation, wo die Herren Mackay und Deakes uns freundlich und zuvorkommend empfingen . . . . Ich habe einen Haufen alter Briefe und Zeitungen, sowie einige Kisten und Packete vorgefunden. Neuigkeiten in Hülle und Fülle: Kaiser Friedrich und Kronprinz Rudolf!

„29. August. — Wie gestern und heute vergangen sind, weiss ich nicht; aber vorüber sind sie und gearbeitet habe ich nicht, sondern über Briefschaften, Zeitungen u. s. w. geblickt, nicht ordentlich gelesen, Stunden lang mit den Andern an der Tafel gesessen und gefaulenzt, und so wird es auch wohl morgen sein. Ich bin unwohl, mag es aber Niemandem zeigen. Wie hat es mich gefreut, dass meine Sammlungen in London so hübsch bearbeitet und veröffentlicht, und dass mir die Kopien geschickt worden sind und alle die Geschenke und Bücher von dort. Mackay erzählt, dass fünf Kisten Effekten für mich in Uganda verloren gegangen sind, mit ihnen meine Uhr und Hunderte von Briefen, Büchern u. s. w. . . . . Von deutscher Seite ein Brief Dr. Schweinfurths Jedoch schöne Karten von Gotha!

„30. August. — Ich habe mich allgemach ans Ordnen der Papiere gemacht. Mackay hat mich jedoch nahezu den ganzen Tag festgehalten und mir dabei manche interessante Mittheilungen gemacht. Er hat nach Stokes gesandt, der in fünf bis sechs Tagen mit den neuesten Nachrichten aus Uganda hier sein wird."

In Usambiro kamen der Karawane Gerüchte zu Ohren, dass eine Hilfsexpedition von der Küste aufgebrochen sei und nach Wadelai zu gelangen suchte; angeblich sollte diese Expedition nur vier Tagereisen

Digitized by Google

entfernt sein. Es gelang jedoch nicht, Näheres zu erfahren. Das mag auch der Grund sein, weshalb man bei Stanley keine Erwähnung von diesem Gerücht findet, während Emin sie in seinen Tagebüchern erwähnt. Später, als Emin von der Petersschen Expedition hörte, glaubte er, jene Karawane sei die Peterssche gewesen. Allein das ist unmöglich. Wie wir noch sehen werden, war Dr. Peters am 30. August noch am Tana; in die nördlich an den Viktoria-Nyanza grenzenden Landschaften (Usambiro liegt am Südende dieses Sees) kam Dr. Peters erst ein halbes Jahr später.

Die Karawane Stanleys blieb bis zum 17. September in Usambiro, da es nöthig geworden war, neue Träger zu beschaffen. Emin benutzte die Zeit fleissig zu wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten. Dann wurde die Reise quer durch Unjamwesi fortgesetzt.

In Ikungu schloss sich der Expedition der Pater August Schynse an.

Dieser hatte seit etwa Jahresfrist in der Station Kipalapala bei Tabora gewirkt, hatte sie aber wegen der drohenden Haltung des Sultans Sike in den letzten Tagen des Juni verlassen müssen und war nach der Station Ukurebi am Viktoria-Nyanza geflohen. Als Stanley und Emin am Viktoria-Nyanza erschienen, traf dieser Geistliche schnell seine Vorbereitungen, um mit dem halb blinden Pater Girault zur Küste zu gehen. Er erreichte die Stanleysche Expedition am 18. Oktober, wie schon erwähnt, in Ikungu. In seinen Aufzeichnungen heisst es darüber:

„Wir besuchten Herrn Stanley, der sich uns gegenüber sehr liebenswürdig zeigt und guter Laune ist. Dr. Emin Pascha ist in seine wissenschaftlichen Beobachtungen und Sammlungen vertieft, ein sehr einfacher Mann, jetzt nur mehr der Wissenschaft lebend, etwas orientalisch, bedeutender Sprachkenner, von Stanleys energischem Charakter grundverschieden."

Gescheiterte englische Pläne.

Dem Pater Schynse verdanken wir auch einige weitere sehr interessante Mittheilungen über das Verhältniss Emins und Stanleys So schrieb er z. B. am 22. Oktober in sein Tagebuch:

„Bei unserem vielen Verkehr mit den Offizieren der Expedition dringt doch so Manches durch, was klar legt, welches die Zwecke der Expedition waren. Dem äusseren Anschein nach ist sie ja gelungen und wird demgemäss auch in Europa gefeiert werden; in Wirklichkeit aber sind die Helden der Expedition recht unzufrieden mit den Resultaten

Digitized by Google

Dr. Emin Pascha und Capitän Casati.

Digitized by Google

und gestehen dies hier heute auch ein. Eine Masse Leute ist gestorben, bedeutende Mittel sind aufgewendet worden. Zwei und ein halbes Jahr haben wir im Elend gelebt und was erreicht? Wir bringen eine Anzahl unnützer, verfaulter, ägyptischer Schreiber, Juden, Griechen und Türken aus dem Innern, die uns nicht einmal dafür danken; Casati selbst war der Mühe nicht werth, er ist ja Mehenzi geworden, und der Pascha ist zwar ein Ehrenmann, aber doch nur (!) ein Mann der Wissenschaft. Man hatte darauf gerechnet, in Dr. Emin Pascha einen Soldaten zu finden, an der Spitze von zweitausend disziplinirten Leuten, dem man bloss Munition zu bringen brauche, um sich der äquatorialen Provinz für England zu versichern und sich mit Hülfe seiner Bayonette einen Weg nach Mombassa zu eröffnen. Nun, da dies nicht gelungen ist, ist man unzufrieden. Dr. Emin Pascha ist Menschenkenner genug, um sich über die wahren Motive der Expedition keine Illusionen zu machen."

Weiter schrieb P. Schynse am 1. November:

„Ich verplaudere den grössten Theil des Weges mit Emin Pascha, der gar kein Geheimniss über die eigentlichen Expeditionszwecke macht. Wie soll ein geriebener schottischer Kaufmann auf ein Mal auf die Idee verfallen, bedeutende Summen aufzuwenden, um einen ägyptischen Beamten, den er bisher nicht einmal dem Namen nach kannte, herauszuholen? Diese Expedition galt nicht so sehr dem Dr. Emin Pascha, als seiner Provinz und seinem Elfenbein. Wären die Verhältnisse geblieben, wie sie waren, so hätten die in Wadelai liegenden viertausend Zentner Elfenbein die Expeditionskosten reichlich gedeckt und ausserdem noch einen Fonds von mehreren Jahren geliefert. Zwischenzeitlich hätte Emin Pascha neues Elfenbein gesammelt, man hätte so eine hübsche Provinz ganz kostenlos annektirt und Mittel daraus gezogen, sie mit Mombassa in Verbindung zu setzen. Wenn man Emin Pascha verproviantirte, sollte er auch seinen Einfluss und seine Landeskenntnisse in den Dienst seiner Befreier stellen, und das Ganze wäre dann eine wohlgelungene kaufmännische Spekulation geworden."

Wie recht Emin und Schynse hatten, ergiebt sich auch aus gewissen Dokumenten, die im Nachlass Emins gefunden worden sind. Vor Allem kommen die wahren Ziele der Hintermänner der Stanleyschen Expedition in einem Schreiben des Ehrensekretärs der Expedition, des Artillerie-Obersten F. de Winton, vom 9. Juni 1888 an Emin Pascha zum Ausdruck, das in drei Exemplaren ausgefertigt, auf drei verschiedenen Wegen Emin gesandt wurde und in allen drei Exemplaren in seinen Besitz gelangt ist. Darin heisst es, eine Gesellschaft (die Imperial British East Africa Company), an deren Spitze wieder

William Mackinnon stehe, habe eine Konzession vom Sultan von Sansibar erhalten, um einen Theil der britischen Interessensphäre in Ostafrika zu erschliessen; der Plan selbst habe die Zustimmung der britischen Regierung erhalten. Wir lesen dann wörtlich weiter:

„Aber Herr Wm. Mackinnon und die mit ihm an dem Unternehmen betheiligten Herren verfolgen noch andere Ziele, als lediglich den Erwerb einer Küstenlinie von Zollhäfen. Sie wünschen in das Innere vorzudringen, indem sie Handelsstationen und befestigte Plätze an den Handelsstrassen anlegen und einen regelmässigen Handels- und Karawanen-Verkehr unterhalten, der später durch eine Eisenbahn ersetzt werden soll". Weiter heisst es in diesem Schriftstück: „Die Karte zeigt Ihnen, dass die britische Interessensphäre sich direkt bis zu der Provinz erstreckt, die Sie in so fähiger und gerechter Weise und mit so grossem Erfolg verwaltet und befestigt haben. Es ist nun die aufrichtige Hoffnung und der Wunsch der Herren Mackinnon und Genossen, dass Sie mit Ihnen in diesem grossen Unternehmen zusammenarbeiten. . . .

„Der Verwaltungsrath beabsichtigt, sofort nach Mombassa eine Anzahl Beamte zu senden, die mit Folgendem beginnen sollen:

„1) Land rings um den Hafen Mombassa zu erwerben.

„2) Zollhäuser zu errichten, um den Handel zu fördern und die Zolleinnahmen zu sichern.

„3) In der Nähe von Taveta (etwa hundert Meilen landeinwärts) eine Handelsstation zu errichten, und zwischen den Küsten und dem Kilima Ndscharo Brunnen anzulegen.

„4) Eine oder mehrere Karawanen ins Innere zu senden.

„5) Eine Polizeitruppe für die Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern zu organisiren und zu unterhalten.

„6) Mit dem Deutschen Reiche wegen eines Verbots der Einfuhr von Feuerwaffen, Pulver, Spirituosen u. s. w. in Verhandlung zu treten.

„7) Die Eingeborenen Indiens, die bereits britische Unterthanen sind, zu veranlassen, unter britischem Protektorat von Mombassa aus Handel zu treiben.

„Wenn die Gesellschaft in dieser Weise vorgeht und Sie Ihrerseits auf dem anderen Ende beginnen, so hofft sie in zwei Jahren den Karawanendienst zwischen Mombassa und Wadelai eingerichtet zu haben."

Auch der schottische Missionar Dr. Felkin, der früher in Afrika geweilt hatte und in England eifrig thätig gewesen war, um die Expedition zu Emins Unterstützung ins Leben zu rufen, hatte in demselben

Digitized by Google

Sinne an Emin geschrieben. In einem Briefe von ihm, der das Datum des 4. Juni 1888 trägt, heisst es in dieser Beziehung:

„In Gedanken war ich die ganze vorige Woche bei Ihnen. Herr Mackinnon, der, wie Sie wissen, die Emin-Pascha-Rettungs-Expedition ausgerüstet hat, hatte mich zu sich eingeladen. Er und Sir F. D. de Winton haben mir gezeigt, was sie in Ost-Afrika machen wollen, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich war, zu finden, dass alle unsere Ideen in Bezug auf die zukünftige Entwicklung Ost-Afrikas und auch Ihrer Provinz, wenn Sie wollen, verwirklicht werden sollen. Sie können als sicher annehmen, dass die Herren, die diesen Plan aufgenommen haben, die stärkste Vereinigung bilden, die sich zusammenfinden konnte, und Sie können ihnen blind vertrauen. Schreiben Sie ihnen mit vollkommener Offenheit Ihre Wünsche, Ideen und Pläne. Mein Rath wäre, dass Sie ihnen sofort mittheilen, dass Sie mit ihnen zusammenarbeiten wollen und wie die Gesellschaft am besten organisirt werden kann."

Dr. Felkin hat Jahre lang mit Emin korrespondirt und besass zweifellos einigen Einfluss bei ihm. So durfte er hoffen, dass sein Rath von Emin befolgt werden würde. Dabei hatte er allerdings wohl ganz vergessen, dass dieser sein Rath mit einem anderen, den er ein Jahr vorher Emin ertheilt hatte, nicht ganz im Einklang stand. Als es entschieden war, dass Stanley nach Afrika gehen würde, hatte er ihm nämlich geschrieben:

„Sollten Sie meine verschiedenen Briefe nicht bekommen haben, so hoffe ich, dass Sie mit ausserordentlicher Vorsicht zu Werke gehen werden, bevor Sie irgend einen Vertrag mit dem Kongofreistaat oder mit den Leuten, die zu Ihrer Rettung aufgebrochen sind, unterzeichnen. Wenn Sie lange genug aushalten, bin ich vollkommen überzeugt, dass Ihnen Hilfe von England gebracht werden wird. Aber jetzt hält man seine Hände noch zu, um das Resultat zu sehen, das Stanleys Expedition haben wird.

„Wenn Sie Ihre Provinz besetzt halten und eine ständige Regierung zu Gunsten der afrikanischen Rasse ausüben werden, so werden Sie von keiner europäischen Komplikation, wie sie gerade jetzt durch die Besetzung des Kongobeckens hervorgerufen worden, gestört werden. Ich denke, darüber besteht wohl kein Zweifel, dass in nicht allzu langer Zeit der ganze Kongostaat einstürzen und die Beute Frankreich zufallen wird. . . .

„Mein eigner Wunsch ist, dass Sie, nachdem Sie Hilfe bekommen haben, Ihre Provinz konsolidiren und die nöthigsten Stationen, die Sie

Digitized by Google

zu räumen gezwungen gewesen sind, wieder besetzen. Dann erklären Sie sich selbst für unabhängig, und vertrauen Sie auf die kräftige Geldunterstützung Englands. Es besteht für mich auch nicht der geringste Zweifel, dass Sie, wenn Sie auf diese Weise vorgehen, ein Jahr nach Ihrer Wiederauffindung genug Angebote, sowohl was Leute als was Geld betrifft, erhalten werden, um einen grossen Freistaat in Central-Afrika zu gründen, der für alle Ewigkeit ein Monument für die Opfer sein müsste, die Sie jenem Lande gebracht haben.

„Wenn Sie andererseits die Gefühle der Dankbarkeit oder Nachgiebigkeit gegenüber den Sophistereien derer, die Sie jetzt aufsuchen, überkommen sollten — bedenken Sie stets, dass die Rettungsexpedition öffentlich für ein philanthropisches Werk erklärt worden ist und nicht für eine Expedition, die annektiren soll —, dann wird Ihr Werk für immer verloren sein, und alle Ihre Leiden der letzten zehn Jahre werden nur dazu dienen, die Taschen derer zu bereichern oder den Hochmuth derer aufzublähen, die, wenn Sie auch mancherlei Opfer brachten und Ehre verdienen, solche Verdienste nicht erworben haben."

Damals im Jahre 1887 sprach aufrichtige Freundschaft aus Felkin. Ein Jahr später, als er sah, England könne aus der Expedition dauernden Nutzen ziehen und seine Kolonialmacht vergrössern, nahm jenes Gefühl eine andere Gestalt an und er zögerte auch nicht einen Augenblick, seinen Hebel anzusetzen, um Emin den Wünschen seiner (Felkins) Gönner gefügig zu machen. Allerdings mag er ja dabei nur auf Emins Bestes bedacht gewesen sein.

Vielleicht hat gerade dieses Verhalten Felkins nicht wenig dazu beigetragen, Emin stutzig zu machen und ihn von dem Abschluss mit irgend Jemandem abzuhalten. Uebrigens hat Dr. Felkin auch noch in weiteren Briefen während der nächsten Monate es sich in ebenso dringender Weise angelegen sein lassen, bei Emin für die Pläne der britischen Ostafrika-Gesellschaft Stimmung zu machen.

Bedenken wegen der schliesslichen Absichten Englands musste Emin allerdings auch aus der grossen Dringlichkeit schöpfen, mit der Alles betrieben wurde. So wurde er in dem schon erwähnten Schreiben de Wintons weiter aufgefordert, umgehend sein Gutachten über folgende Punkte abzugeben:

a) über das Land zwischen Wadelai und dem westlichsten Punkt, den Thompson auf seiner Reise durch das Land der Masais erreicht hat, sowie über den Distrikt, durch den er seinen Marsch zur Küste zu bewerkstelligen gedächte; b) über die für den Handel in Lango, Uganda, Kavirondo und Turkan, sowie in den an seine Provinz angrenzenden

Digitized by Google

Gebieten geeignetsten Waaren: c) über das Vorhandensein von Dragomans und anderen zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen passenden Leuten.

Die Gesellschaft wollte Emin mit einem von ihm zu bestimmenden Gehalt als Gouverneur seiner damaligen Provinz anstellen, wofür dieser sich verpflichten sollte, später etwaige Verwaltungsüberschüsse an die Gesellschaft zu zahlen.

Sehr interessant in diesem Schreiben ist schliesslich noch der Schlusspassus. Er lautet: „Es war niemals beabsichtigt, dass Sie von dem Elfenbein, das in Ihrem Besitz ist, irgend welche Beträge an die Expedition für deren Ausrüstung erstatten sollten, jedoch will man, falls die ägyptische Regierung darauf irgend welchen Anspruch erhebt (dass sie das thun würde, war aber klar, da es ja, wie Emin wiederholt erklärt hatte, ihr Eigenthum war. Anm. d. Herausg.) die britische Regierung davon in Kenntniss setzen, dass die Expedition vom Erlös dieses Elfenbeins einen Theil beansprucht und die britische Regierung veranlassen, die Berechtigung der Expedition hierzu ausdrücklich anzuerkennen. Es mag hinzugefügt werden, dass die ägyptische Regierung nur 9000 Pfund Sterling zu den Kosten der Expedition beigetragen hat, die voraussichtlich bis zu Stanleys Rückkehr 25000 Pfund Sterling betragen haben werden."

Klarer konnte allerdings nicht ausgesprochen werden, dass die Ausrüstung der Emin-Expedition in England nichts Anderes als ein Geschäft war, das eine lohnende Kapitalsanlage zu werden versprach. Für die Zukunft lockte eine Erschliessung neuer Absatzgebiete für die heimische Industrie und neuer Quellen werthvoller Rohmaterialien — das war ein Ziel, das zu erstreben natürlich war; vielleicht war das auch für die deutsche Emin-Pascha-Expedition, auf die wir noch später zurückkommen werden, das maassgebende. Aber man erwartete in England, daneben auch einen sofortigen Lohn zu finden und zwar in den Elfenbeinschätzen, die der ägyptischen Regierung gehörten und deren treuer Hüter Emin war.

Dass übrigens die ägyptische Regierung das in Wadelai angehäufte Elfenbein als ihr Eigenthum betrachtete, geht aus dem folgenden, dem englischen Parlament im December 1888 vorgelegten Schriftstück (Afrika No. 8) deutlich hervor:

„No. 32 (Auswärtiges Amt an das Emin-Entsatz-Komite.) Auswärtiges Amt, 16. März 1887.

„Nubar Pascha legt grosses Gewicht auf die Nothwendigkeit, die strengste Sparsamkeit bei allen Vorbereitungen für die Zurückziehung

Digitized by Google

der Leute Emins zu beobachten, und sagt, dass die ägyptische Regierung einen Theil ihrer Ausgaben durch den Verkauf ihres in Wadelai liegenden Elfenbeines zu decken hofft. Ich verbleibe etc.

„Julian Pauncefote."

Bei dieser Gelegenheit möge auch das folgende Schriftstück mitgetheilt werden, in dem das Emin-Entsatz-Komité ausdrücklich bei der englischen Regierung Anspruch auf einen Theil der „Elfenbeinschätze" erhebt, das das Ziel der „Argonautenfahrt Stanleys" war. Es heisst:

„Nr. 33 (Emin-Entsatz-Komite an das Auswärtige Amt.)
26. März 1887.

„Geehrter Herr! Im Schlusstheil Ihres Briefes vom 16. d. Mts. spielen Sie auf die Elfenbeinfrage und die von Nubar Pascha ausgesprochene Hoffnung an, dass die Ausgaben der ägyptischen Regierung durch den Verkauf des in Wadelai liegenden Elfenbeines gedeckt werden würden. In einem 27. November 1886 datirten Schreiben Herrn W. Mackinnons an den verstorbenen Lord Iddesleigh findet sich der folgende Passus: „Aus den Meldungen der Zeitungen zu schliessen, besitzt Emin Bey beträchtliche Mengen Elfenbein, welches als Deckung der für seinen Entsatz gemachten Auslagen dienen könnte. Das Komite würde natürlich erwarten, dass, falls sich diese Hoffnung bewahrheitet, ein gerechter Antheil dem Komité übergeben werden wird." Ich habe jetzt die Ehre, zu bitten, dass der Staats-Sekretär Ihrer Majestät für auswärtige Angelegenheiten es für angezeigt hält, die gerechten Ansprüche des Komités auf seinen Antheil des Elfenbeins von Seiten der ägyptischen Regierung anerkennen zu lassen, damit in Zukunft kein Missverständniss eintritt und die äusserste Harmonie der Ziele zwischen den Zwecken des Komites und der ägyptischen Regierung besteht. Ich verbleibe u. s. w.

„F. de Winton,
„Sekretär des Emin-Entsatz-Komites."

Man sieht immer und immer wieder, die Expedition Stanleys war für gewisse Leute nichts Anderes, als eine ins Grosse übersetzte Elfenbeinjagd.

Die ersten Zeichen deutscher Macht.

Doch verfolgen wir den Marsch der Karawane nach der Küste weiter. Nachdem diese Gombe Jaikongo verlassen hatte, musste zuerst Mgunda mkali, der böse Wald passirt werden; dann kam man nach Ugogo.

Digitized by Google

Am 30. Oktober schrieb Emin in sein Tagebuch: „Es hat sich hier das Gerücht verbreitet, dass eine an Mackay gerichtete Post, die auch wohl Briefe für uns enthält, auf dem südlichen Wege uns passirt hat.“ Dann heisst es im Tagebuch weiter:

„31. Oktober. – Es war uns ein langer Marsch in Aussicht gestellt worden mit dem Ersuchen, unser Wasser mit uns zu führen, da wir es im Walde benöthigen würden, wo sich kein Wasser fände. Um 5,58 Uhr früh marschirten wir demnach ab. Das durchzogene Terrain kann mit zwei Worten beschrieben werden: Altes Kulturland, jetzt Buschwald. Daher sind auch hier Dickichte nicht selten; meist aber zieht der Weg über offene, mit trockenen Gräsern bestandene und vom Buschwald umgrenzte Flächen.

„Wir hatten gerade eine der dichtesten Waldpartien betreten, als wir vor uns den Lärm einer Trommel hörten, und bald darauf die Tête einer grossen Karawane sichtbar wurde. In Gruppen von zwanzig und dreissig zogen die Träger an uns vorüber mit dem deutschen Grusse: Guten Morgen! Einige antworteten auf unsere Fragen mit Ja, und Einer sagte sehr verständlich: Arab Bagamoyo kaput. Sogar die Frauen grüssten echt deutsch militärisch. Es waren allerlei komische Kleider und Kopfbedeckungen zu sehen: Deutsche Soldaten- und Civilmützen, Hüte, Uniformen u. s. w. Es waren zwei weisse Karawanen, und ich war nicht wenig erstaunt, als die beiden Chefs zu mir kamen und mir einen Brief brachten. Von dem Kommissar des Kaiserlich deutschen Reiches für Ost-Afrika, Herrn Wissmann aus Mpwapwa, datirt 15. Oktober 1889. Das war eine Ueberraschung. Nach kurzem Aufenthalt ging es weiter. . . . .“

Der Reichskommissar hatte, wie aus dem Schreiben hervorging, gehofft, Emin in Mpwapwa noch selbst zu treffen, hatte jedoch nach Bagamoyo zurückkehren müssen und an seiner Stelle nur den Lieutenant Rochus Schmidt in der Station zurücklassen können. Diesem aber hatte er, um auch selbst Emin zu begrüssen, das folgende Schreiben an den heimkehrenden Pascha übergeben:

Mpwapwa, 14. Oktober 1889.

„Hochverehrter Herr Doktor!

„Vorgestern kamen Ihre und Herrn Stanleys Boten hier an und an demselben Tage ich von der Küste. — Ich freue mich zunächst von Herzen, dass Sie und Ihre Gefährten, Sie und Herr Stanley, die beiden berühmtesten Männer der letzten Jahre, gesund und wohlbehalten die Küste, die Heimath erreichen werden. Nehmen Sie meinen und meiner hier anwesenden zehn Offiziere herzlichste Glückwünsche. —

Digitized by Google

„Die letzten Nachrichten, die Europa hat, waren, dass Mr. Stanley Sie am Albert-See getroffen habe, zum Aruwimi zurückgekehrt und dann abermals zu Ihnen aufgebrochen war.

„Durch den Norden drangen oft Gerüchte von einem weissen Pascha, die jedoch unbestätigt blieben; besonders als die Senussi in die Verhältnisse im Sudan eingriffen, war Alles wieder verschlossen. Da auch in Massaua die Italiener mit dem Negus von Abessynien fochten, letzterer dann von Menelik von Schoa geschlagen ward und verwundet starb, und kürzlich die Engländer wieder am Nil und in Suakin fochten, so steht Alles im nördlichen Halbkreis um den Hat-el-Estiva in hellen Flammen. Auf meiner letzten Reise für den König der Belgier, wollte ich von Nyangue, wo ich von Ihnen hörte, zu Ihnen zu gehen versuchen, wie dies Dr. Lenz umsonst versucht hatte, da kam aber das Gefecht bei Stanley Falls Station mit Tippu Tipps Verwalter, Bwana Nsige, Said bin Habibu, der unterdess gestorben ist, dazwischen und die Araber zwangen mich, zum Osten zu gehen. Ein Jahr später sandte mich der König der Belgier nach Aegypten, um durch Siber Paschas Hülfe zu Ihnen zu kommen, jedoch ohne Erfolg; das Unternehmen würde Millionen gekostet haben.

„Dann that sich in Deutschland ein Emin Pascha-Komite auf, das mich beauftragte, so schnell als möglich über den Kenia zu Ihnen zu gehen, während ein Herr Dr. Peters mit den Ihnen nöthigen Sachen, die wir dürch Junker und Schweinfurth erfuhren, folgen sollte. — Es war unterdess ein Aufstand der Araber an der Ostküste ausgebrochen, und als ich mit den Vorbereitungen zur Reise nach Wadelai fertig war, wurde ich, nach Bewilligung von zwei Millionen Mark von unserem Reichstag, zum Reichskommissar in Ost-Afrika ernannt und bin beauftragt worden, den Aufstand niederzuschlagen.

„Es übernahm nun Herr Dr. Peters die Emin Pascha-Expedition, und drang derselbe nach den grössten Schwierigkeiten von Seiten Englands von Witu aus vor. Obgleich ich seit einem Monate keine Nachricht von Peters habe, habe ich bei der jetzigen Lage der Dinge Sorge, dass auch diese Expedition kaum weit ins Innere dringen wird, was ja andererseits, da das Unternehmen nun zwecklos geworden ist, ganz günstig wäre. — Zwei englische Expeditionen von Mombassa aus sind ebenfalls gescheitert. Die Schwierigkeiten waren durch den Aufstand überall gross geworden, aber ich theile Ihnen gern mit, dass diesmal auch Deutschland viel versucht hat, um seinem berühmten Sohne Hilfe zu senden. Sie können sich denken, wie Schweinfurth und Junker gearbeitet haben.

Digitized by Google

„Es gelang mir eher, als ich gehofft hatte, des Aufstandes Herr zu werden. Ich schlug die Araber bei Bagamoyo, Saadani und Pangani und habe diese Punkte besetzt und befestigt. Ich folgte den Aufständischen ins Innere und kam so auf die Verfolgung des thätigsten Rebellenführers Bussiri und zum Schutz der englischen Mission nach Mpwapwa, wo ich Ihre Leute fand.

„Da ich Ihre Ankunft hier auf ungefähr den 10. November berechne, so ist es mir unmöglich, Sie hier zu erwarten; ich lasse einen Offizier hier mit hundert Mann in einer befestigten Station. Ob derselbe mit Ihnen zur Küste kommt, oder Ihnen nur Führer giebt, und Ihnen sonst in jeder Beziehung behilflich sein wird, darüber kann ich heute noch nicht bestimmen. Ich sende morgen zur Küste und lasse Ihnen etwas Wein und Konserven entgegenbringen, welche kleine Erinnerung an die bevorstehende Zivilisation ich Sie freundlichst anzunehmen bitte. Depeschen und Benachrichtigung an den deutschen und englischen Konsul sende ich morgen ab, die Post, die Ihre Leute gebracht haben, nehme ich der Sicherheit wegen selbst mit und werde sie noch vor Abgang der Post (5. November) in Sansibar abgeben.

„Kaiser Wilhelm I. starb am 9. März 1888, Kaiser Friedrich am 4. Juni 1888, nach schwerem Leiden, Kaiser Wilhelm II., dem ich Alles über Sie und Herrn Stanley rapportiren muss, war kürzlich in London. In Europa ist Frieden, eigentlich überall, ausser in diesem armen, unglücklichen Kontinent.

„Bitte empfehlen Sie mich mit herzlichen Glückwünschen Mr. Stanley und den anderen Herren.

„Ihr sehr ergebener

„Wissmann."

Ausserdem übergab der Reichskommissar dem Führer einer Karawane, die gerade nach Westen aufbrach und der, wie wir gesehen haben, der Zug Stanleys am 31. Oktober begegnete, für Emin noch den folgenden Brief:

„Mpwapwa, 15. Oktober 1889.

Hochverehrter Herr Doktor!

„Ueberbringer dieses, der Chef einer grossen Wanyamwesi-Karawane, dessen Leute mit uns gegen die Araber gefochten haben, ist bereit, Ihnen Zeug für Elfenbein zu verkaufen. Ich erlaube mir, Ihnen das anzuzeigen, weil ich höre, dass Sie viel Elfenbein haben und viel Zeug brauchen. Hier kann ich leider nichts lassen, und die englischen Missionare sind völlig ausgeplündert. Das gewöhnliche, weisse baumwollene Zeug kostet in Bagamoyo circa vier Rupien, und das Frasila

Digitized by Google

bestes Elfenbein kostete vor dem Aufstande hundertundzwanzig bis hundertunddreissig Dollar, der Dollar zu zwei Rupien und acht bis zwölf Pesa. Sie werden hier einen meiner Offiziere, Herrn Lieutenant Schmidt finden, dem ich befohlen habe, Sie auf Wunsch zur Küste zu begleiten, und Ihnen jede Auskunft zu geben über die noch nicht überall friedlichen Verhältnisse.

„Mit vorzüglichster Hochachtung und ergebenem Gruss

„Wissmann."

Auf dem Weitermarsch erkrankte auch Emin. Pater Schynse erzählt darüber einen charakteristischen Zug des Paschas; er schreibt:

„3. November. — Emin Pascha ist leidend. Wir bieten ihm Wein an, den wir für die heilige Messe haben; doch er bringt ihn zurück, ohne nur gekostet zu haben. „Ich werde ihn eines Tages für einen Kranken wieder fordern; bis dahin bitte ich, ihn mir aufzuheben." Ein Räthsel ist es mir, wie der Mann leben und die Reise aushalten kann. Des Morgens eine türkische Tasse Kaffee ohne jede Zukost, dann folgt der Marsch, wärend dessen er freilich nicht vom Esel steigt; im Lager wird es dann oft Abend, ehe seine Leute ihm etwas zurecht gemacht haben. Bisher habe ich in Afrika noch keinen Europäer gesehen, der mit so Wenigem ausgekommen wäre. Auf der andern Seite hält er sehr an seinem Tisch und Stuhl, ohne die er nicht arbeiten könne. Seine Zeit gehört der Wissenschaft, der Rest derselben seiner kleinen Tochter, die er wie seinen Augapfel behütet. Dieselbe wird ihm stets im Hamak vorangetragen, so dass er den Hamak trotz seinem schlechten Gesicht überwachen kann."

Am 10. November traf die Karawane in Mpwapwa ein. Emin schrieb an jenem Tage in sein Tagebuch:

„Wir näherten uns den Bergen und da lag vor uns auf weitem Plateau die Fortifikation Mpwapwa, über der stolz die deutsche Flagge wehte. Wir passirten jedoch zunächst das kleine Flüsschen, in dem ein Wasserfaden rann (leider salzig), und bezogen Lager unter den Adansonien.

„Ich wurde aber sofort von Stanley gerufen, der mir Lieutenant Schmidt vorstellte und wir gingen dann alle drei nach dem Fort, wo die Soldaten, fünfundzwanzig Sudaner aus Aegypten, der Rest Sulus, uns emplingen. Dann gab es Champagner, Cognac, Zigarren u. s. w. Hier bin ich zu Hause. Herr von Medem, der Stationschef, liegt schwer an Dysenterie nieder und ich ging sofort zu ihm. Der Rest des Tages verging — wie immer unter solchen Verhältnissen — sehr schnell und

Digitized by Google

Abends war ich mit P. Schynse zum Abendbrote bei Schmidt. Ausser den beiden Offizieren sind hier noch zwei deutsche Sergeanten, Hoffmann und Köppken, stationirt.

„Schmidt will uns zur Küste geleiten, wo Wissmanns Dampfer uns übersetzen sollen. Ich habe hier Buchtas Buch über den Sudan mit meinen Briefen an Junker gefunden, aber keine Zeit zum Lesen — vielleicht kann ich es unterwegs? Schmidt ist äusserst zuvorkommend und hat wiederholt darauf hingedeutet, dass man mich in Berlin würde für Ost-Afrika zu verwenden suchen, da ich mehr Erfahrungen hätte. Ich weiss nicht, ob es sich hierbei nur um Vermuthungen handelt. Er sagt mir, dass die deutsche Ost-Afrika-Gesellschaft wohl in kurzer Zeit durch das Gouvernement werde ersetzt werden."

In Mpwapwa wurde einige Tage Rast gemacht. Während dieser Zeit waren Emin sowohl wie Dr. Parke durch die Pflege einer Reihe von Dysenterie-Erkrankungen unter den Leuten der Station in Anspruch genommen. Bis dahin hatte Lieutenant Schmidt ihre Behandlung selbst geleitet „Nun übernahmen der Pascha und Parke sie", berichtet Schmidt im ersten Bande von „Deutschlands Kolonien", „und erzielten eine sofortige Besserung." Am 12. November schrieb Emin in sein Tagebuch:

„Wir sind heute noch hier, was mir trotz des schlechten Wassers lieb ist. Während des Diners gestern Abend fragte Stanley Schmidt, ob er zur Abreise fertig sei. Ich benutzte die Gelegenheit, um bezüglich Medems Behandlung den Wunsch eines Aufenthalts auszusprechen, worauf Stanley, der jetzt wie ausgewechselt ist, sofort einging . . ."

Doch wurde der Weitermarsch schon am nächsten Tage aufgenommen; das Tagebuch meldet:

„13. November. Abmarsch um 5 Uhr 48 Minuten Morgens. Nachmittags war ich noch in der Station gewesen. Medem ist entschieden besser, aber nicht aus der Gefahr heraus, und ein leichter Diätfehler kann ihm verhängnissvoll werden. Ich wäre geblieben, aber Stanley drängt. Ich liess übrigens volle Instruktionen und genügende Medikamente zurück. Es ist schwer, einen Europäer und Landsmann so zu verlassen."

Ehe die erste deutsche Station, die Emin betreten hatte, wieder verlassen wurde, richtete er von dort aus auch ein Schreiben an den Reichskommissar in Bagamoyo, Hauptmann von Wissmann, der seit 1888 im deutschen Schutzgebiet weilte, um, wie wir gehört haben, den seine Sicherheit und Zukunft bedrohenden Araberaufstand niederzuwerfen. Emin sprach in seinem Schreiben die freudige Ueberraschung darüber aus, dass er bei seinem Wiedereintritt in zivilisirte Gegenden von dem deutschen

Digitized by Google

Forscher zuerst werde begrüsst werden und gab der Hoffnung Ausdruck, durch seine Erfahrungen die Unternehmungen Deutschlands in Afrika fördern zu können. „Können Sie sich wohl den Eindruck vorstellen," schreibt er, „den es auf mich machte, mich seit fünfzehn Jahren zum ersten Male unter deutscher Flagge zu finden?"

Von Mpwapwa aus begleitete auch Lieutenant Rochus Schmidt die Expedition. Am 13. November wurde Tubugwe erreicht, am 15. Kidete; der 16. November brachte in dem Bergland einen recht beschwerlichen Marsch bis Kisasa, wo man in das tiefer gelegene Land kam. Am Abend dieses Tages hatte Emin eine denkwürdige Unterredung mit Stanley. Im Allgemeinen scheint es haben beide unterwegs vermieden, sich über die Verhältnisse und die Zukunft zu unterhalten; wenigstens finden sich weder in Stanleys Werk: „Im dunkelsten Afrika", noch in Emins Tagebüchern Mittheilungen hierüber. Emin scheint auf der ganzen Reise, wie Pater Schynse berichtet, thatsächlich nur seinen wissenschaftlichen Forschungen gelebt zu haben. Am 16. November indessen lesen wir in seinem Tagebuch:

„Ich habe um 4 Uhr Nachmittags einen Besuch bei Stanley gemacht: Er warf mir ganz plötzlich die Frage auf, was ich mit meinen Madi-Irigwe zu thun gedenke, und dass es doch eigentlich das Beste sei, sie der englischen Ost-Afrikanischen Kompagnie zu geben, denn sie seien ja doch all die Zeit auf Mackinnons Kosten gefüttert worden. Es sei das allerdings nur ein „hint", und ich möge handeln, wie ich wolle; denn im Herzen sei ich doch ein Deutscher und wollte die Leute vielleicht den Deutschen zuwenden, wogegen er nichts habe. Nur sollte ich mich erinnern, dass England die Expedition gesandt habe und die Deutschen sich meiner erst in der zwölften Stunde erinnert hätten. Ich konnte in meiner Lage natürlich keine Einwendungen machen; doch sagte ich ihm, dass ich mir jedenfalls die Verfügung über meine Diener vorbehielte. Darauf erfuhr ich, dass er, da doch alle schliesslich Unterthanen des Khedive seien, an die englischen Generalkonsuln in Kairo und Sansibar geschrieben und ihnen die Zahl meiner Leute mitgetheilt hatte. Ich solle mich deshalb an den englischen Generalkonsul in Sansibar wenden, der mir jedenfalls den letzten Rath geben werde. Auch er habe an ihn geschrieben, damit Wohnungen u. s. w. für uns Alle vorbereitet würden und wir uns nicht als Schiffbrüchige auf einer fremden Insel zu betrachten hätten. Ein echter Yankee-Schluss der Expedition!"

An demselben Abend schrieb Emin auch an das deutsche Emin-Pascha-Komite, um seinen Dank für die Ausrüstung der Petersschen

Digitized by Google

Expedition abzustatten. In Mpwapwa hatte Emin über diese die ersten näheren Mittheilungen erhalten und hegte nun keinen Zweifel mehr, dass die Karawane, von der er in Usambiro, wie oben erwähnt, hörte, die des Dr. Peters gewesen sei, was indessen den Thatsachen nicht entsprach.

Möge es gestattet sein, hier einige Bemerkungen über

die deutsche Emin-Pascha-Expedition

einzuflechten.

Dr. Karl Peters war im Februar 1888 aus Ost-Afrika, wo er als Beamter der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft mit der Regelung der Küstenverhältnisse und der Einführung von Verwaltungsmaassregeln beschäftigt gewesen war, nachdem er im Juli 1887 mit dem Sultan von Sansibar einen Präliminar-Vertrag wegen Abtretung der Zoll- und Küstenverwaltung an die von ihm vertretene Gesellschaft abgeschlossen hatte, nach Europa zurückgekehrt. Hier legte ihm der Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Karl von der Heydt, einen Plan vor, aus der Gesellschaft auszutreten und die Führung einer deutschen Emin-Pascha-Expedition zu übernehmen, einen Vorschlag, auf den Dr. Peters sofort einging.

Bald darauf (am 14. April 1888) fasste die Abtheilung Nürnberg der deutschen Kolonialgesellschaft, deren Schriftführer ein Bruder von Dr. Peters war, einen Beschluss, in dem die Unterstützung Emins in Wadelai als eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes bezeichnet wurde. Der Vorstand der Gesellschaft selbst nahm diesen Beschluss auf, überwies ihn aber dem Ausschuss zur näheren Prüfung. Dr. Peters berief nun seinerseits am 27. Juni 1888 eine Versammlung nach Berlin, an der vierzehn Herren theilnahmen, die sich als provisorisches Komite zur Unterstützung Emin Paschas konstituirten und am 17. September einen Aufruf erliessen. Darin hiess es:

„Die Versuche, vom Kongo aus Emin zu erreichen, sind gescheitert, von Ost-Afrika aber führt der beste und sicherste Weg zum oberen Nil, und hier ist deutsches Gebiet, das die sichersten Ausgangs- und Stützpunkte für eine Emin-Pascha-Expedition abgiebt. Das deutsche Volk ist berufen, dem Deutschen Dr. Schnitzer Hilfe zu bringen. Diese Hilfe aber muss, wenn sie nicht zu spät kommen soll, ungesäumt erfolgen. Das deutsche Emin Pascha-Komite wendet sich deshalb an die Nation um werkthätige Unterstützung. Möge Jeder zu seinem Theil zur Ausführung eines solchen Unternehmens beitragen, welcher nicht

Digitized by Google

nur unsere überseeische Macht fördern und dem deutschen Handel neue Bahnen öffnen soll, sondern vor Allem bestimmt ist, einer Ehrenpflicht zu genügen . . . .“

Der Vorstand der deutschen Kolonialgesellschaft beschäftigte sich inzwischen in einer am 11. September in Wiesbaden abgehaltenen Versammlung gleichfalls mit der Angelegenheit. Der Direktor im Reichspostamt, Sachse, der heutige geschäftsführende Vicepräsident der deutschen Kolonialgesellschaft, hielt ein Referat über den Nürnberger Beschluss, dem sich dann auch der Vorstand anschloss. Der Redner erkannte an, dass es im nationalen Interesse liege, Emin Pascha von deutscher Seite Hilfe zu bringen, war aber der Ansicht, dass die Deutsche Kolonialgesellschaft sich unmittelbar an der Ausrüstung und Leitung der Expedition nicht betheiligen könne, da dies ausserhalb ihres Rahmens liege, sich vielmehr nur auf eine Unterstützung einlassen dürfte. Ueber die Ziele, die mit einer derartigen Expedition erreicht werden könnten, berichtete Herr Sachse damals:

„Auch dass von anderen Nationen gleiche Unternehmungen geplant werden sollen, braucht uns weder zu stören noch zurückzuhalten. Es zeugt im Gegentheil nur für die Richtigkeit des deutschen Planes, wenn die neugebildete Englische Ostafrikanische Gesellschaft mit der Absicht umgeht, zum Entsatze von Emin Pascha ihrerseits auch von Osten her, nämlich von Mombassa aus, durch das Massailand den Albert-Nyanza und bez. Wadelai zu erreichen. Abgesehen davon, dass das Vorgehen von zwei Expeditionen eine doppelte Aussicht auf Erfolg gewährt, können auch nach der sogenannten praktischen Seite hin verschiedene Bestrebungen hier sehr gut nebeneinander bestehen. Denn es handelt sich bei dem Plane des Emin Pascha-Komites keineswegs, wie ich hier ausdrücklich hervorhebe, um die Besitzergreifung neuer Gebietstheile, oder überhaupt um irgend welche Bestrebungen politischer Natur, sondern einzig und allein um die Hilfeleistung für Emin Pascha und erst mittelbar um die Herstellung eines neuen Verbindungsweges.

„Hier nun komme ich auf den weiteren Punkt des allgemeinen Nutzens, welchen eine solche Expedition für die deutschen Kolonisationsbestrebungen haben könnte. Dieser Vortheil soll, wenngleich der ideale Zweck die Hauptsache bildet, nicht unterschätzt werden.

„Es wird keiner langen Auseinandersetzung mehr bedürfen, um die Folgen darzulegen, welche die Ausführung des Planes nach sich ziehen würde. Nachdem das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet, Dank dem energischen Eingreifen der Reichsregierung, auch über die dort be-

Digitized by Google

legenen Häfen gebietet, ist es von selbst klar, welche Bedeutung die Eröffnung einer gesicherten Handelsstrasse von der deutsch-ostafrikanischen Küste bis zu dem Seengebiet am oberen Nil, dem Haupt-Stapelplatze der mittelafrikanischen Erzeugnisse, in sich schliesst.

„Man braucht nur daran zu denken, dass der Weg nilabwärts vollständig gesperrt ist und dass der Kongo-Weg, wenn man danach urtheilt, wie viel Zeit eine blosse Nachricht braucht, um zu uns zu gelangen, für den Waarentransport bis jetzt nicht viel grössere Vortheile darbietet."

Dem Komité selbst gelang es nun verhältnissmässig schnell, dem Unternehmen eine greifbare Grundlage zu schaffen. Sowohl Seine Majestät der Kaiser wie Fürst Bismarck hatten im Antwortschreiben auf die Eingaben des Ausschusses die Entsendung einer deutschen Expedition sympathisch begrüsst. Von den vierhunderttausend Mark, auf die die Kosten einer solchen Expedition veranschlagt waren, wurden in engeren Kreisen zweihundertundfünfundzwanzigtausend Mark gezeichnet, der Rest sollte durch allgemeine Sammlungen aufgebracht werden.

Nun aber entstanden gewisse Misshelligkeiten. Als Führer für die Expedition waren Lieutenant Wissmann und Dr. Peters ausersehen. Diese Doppelwahl führte zu allerlei Schwierigkeiten.

Dr. Peters war entschlossen, sich die eigentliche Führung nicht aus der Hand winden zu lassen, andererseits wollte Wissmann sich Peters, der im Vergleich mit ihm homo novus war, nicht unterordnen. Jeder Theil verfocht seine Sache in der Presse, es kam zu harten Zusammenstössen. Die „Ostafrikaner" waren für Peters; da aber das grosse Publikum sich allenthalben für Wissmann aussprach, verlautete schiesslich, dass diesem die Führung der Expedition vollständig in die Hand gelegt werden sollte, und in der That traf dieser ernstliche Vorbereitungen zu seiner Abreise. Mittlerweile war aus Aegypten die Nachricht eingetroffen, der Mahdi habe Wadelai erobert und Emin gefangen genommen, ebenso war nicht viel später die sichere Kunde gekommen, dass es Stanley geglückt sei, Wadelai zu erreichen. Wie sich bald herausstellte, verdiente die erstere Meldung wenig Glauben, und man nahm daher übereinstimmend an, dass Stanley sein Ziel erreicht und Emin mit neuen Vorräthen versehen habe.

Da trat ein Ereigniss ein, das mit einem Schlage die ganze Lage änderte. In Ostafrika kam es in Folge von Aufständen, die von den Arabern angezettelt waren, zu ernsten Unruhen. Die deutschen Beamten mussten ausser Dar-es-Salam und Bagamoyo sämmtliche Stationen räumen. Die deutsche Ost-Afrikanische Gesellschaft entschloss sich bald

darauf, da sie selbst zu schwach war, sich an das Reich um Hilfe zu wenden.

Angesichts dieser Thatsachen hatte inzwischen schon am 30. September 1888 der Ausschuss des Emin Pascha-Komites die folgende Resolution angenommen: „Der Ausschuss beschliesst in Erwägung, dass nach dem Ausspruch der zu Rathe gezogenen Sachverständigen die Emin Pascha-Expedition in der bisher geplanten Weise wegen der in Ostafrika ausgebrochenen Wirren in diesem Augenblick unmöglich geworden ist, die Ausführung derselben bis zu dem Zeitpunkt zu verschieben, wo sie nach Anschauung der Reichsregierung möglich erscheint, inzwischen aber mit den Sammlungen für das Unternehmen in den eingeschlagenen Bahnen fortzufahren."

Nun aber wurden Stimmen laut, man brauche den Weg durch das von den Aufständigen besetzte deutsche Gebiet garnicht zu wählen, könne vielmehr die Route den Tana entlang einschlagen. Auch in dieser Frage kam es zu einem neuen Gegensatz zwischen Wissmann, der für die Tanaroute war, und Peters, der sie bekämpfte, weil das namentlich von der Ostafrikanischen Gesellschaft gezeichnete Geld eigentlich gegeben sei, weil man eine Erschliessung Deutsch-Ostafrikas in Verbindung mit der Expedition erwartet hatte.

Am 25. November 1888 wurde eine Einigung dahin erzielt, dass Wissmann nach Afrika gehen sollte, um an Ort und Stelle zu entscheiden, welcher Weg gangbar sei, und um dann sofort die Expedition aufbrechen zu lassen. Ehe Wissmann indessen abreisen konnte, ernannte Fürst Bismarck ihn zum Führer einer Expedition, die im Auftrag des Reichs nach Ostafrika gehen sollte, um den Araber-Aufstand niederzuwerfen.

Nunmehr beschloss das Emin Pascha-Komite, die Führung ihrer geplanten Expedition Dr. Peters zu übertragen und theilte das auch am 3. Januar 1889 dem Auswärtigen Amte mit, das seinerseits indessen zu diesem Beschluss keinerlei Stellung nahm und zwar, wie aus den damaligen Mittheilungen der offiziösen Presse zu schliessen ist, weil die Entsendung einer Emin Pascha-Expedition nach den vorliegenden Nachrichten aus Afrika überflüssig erschien. Wie erinnerlich, war bereits im August 1888 gemeldet worden, Stanley habe Emin erreicht.

Nichtsdestoweniger brach Dr. Peters doch nach Afrika auf und zwar in Begleitung des Kapitänlieutenants Rust und des Lieutenants von Tiedemann. Wie an maassgebender Stelle die damit zur Thatsache gewordene Expedition beurtheilt wurde, geht am besten wohl aus einem Artikel der Zeitung „Die Post" vom 39. April 1889 hervor, der, sofort

Digitized by Google

von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" übernommen, allgemein für offiziös angesehen wurde. Er lautet:

„Das Unternehmen von Dr. Peters hat bei seinem Beginn unsere volle Sympathie gehabt und ist derselben nicht verlustig geworden, weil durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, die sich nicht voraussehen liessen, die Veranlassung zu seiner Fortsetzung verschwunden ist. Zu bedauern aber wäre es, wenn die Kräfte, welche in Anspruch genommen, und die Mittel, die gesammelt worden sind, um die Emin-Pascha-Expedition einem glücklichen Ende zuzuführen, nunmehr gewissermaassen vergeudet werden sollten.

„Es darf demnach die Frage aufgeworfen werden, ob es nicht zweckmässig sein würde, das Unternehmen zu liquidiren und über die Geldmittel und die Mannschaften, die demselben augenblicklich noch zur Verfügung stehen, zu Gunsten der Wissmann-Mission zu disponiren. Dr. Peters Reise ist nicht nur in den Augen der Zeitungsleser, sondern der mit den ostafrikanischen Fragen am meisten Vertrauten eine Irrfahrt geworden, deren Ziel man nicht mehr voraussehen kann, seitdem der Zweck der Expedition durch das Zusammentreffen Emin Paschas mit Stanley vereitelt oder, richtiger gesagt, bereits erreicht worden ist.

„Die Landungsversuche, die Dr. Peters gemacht hat, sind resultatlos verlaufen. Nach den letzten Nachrichten hatten ihm die Somal sogar mitgetheilt, dass sie ihn tödten würden, falls er den Versuch machen sollte, bei ihnen ans Land zu gehen; und aus Sansibar wird gemeldet, dass die (englischen) Marinebehörden sich veranlasst gefühlt hätten, elf Kisten, Waffen enthaltend, die mit der Post für Dr. Peters angekommen waren, zu konfisziren. Diese Maassregel ist eine vollständig gerechtfertigte, denn selbstverständlich können weder die deutschen noch die englischen Autoritäten gestatten, dass angesichts der arabischen Bewegung bewaffnete Private in ihre Interessensphäre eindringen. Ein solches Vorgehen, abgesehen davon, dass es für die Eindringlinge selbst mit Lebensgefahr verknüpft sein würde, wäre dazu angethan, den Behörden Schwierigkeiten aller Art zu bereiten, sei es auch nur, dass sie dadurch in die Lage versetzt werden könnten, gefangene Landsleute durch Waffengewalt oder durch Zahlung hoher Lösegelder befreien zu sollen.

„Unter diesen Umständen darf denjenigen, welche in den Angelegenheiten der deutschen Emin Pascha-Expedition das entscheidende Wort zu sprechen haben, zur ernsten Erwägung aufgegeben werden, die geeigneten Schritte zu veranlassen, um das zwecklos gewordene Unternehmen einem andern grossen deutschen Zweck dadurch dienstbar zu machen, dass sie dasselbe in die Expedition des Hauptmanns Wiss-

Digitized by Google

mann aufgehen liessen, der für die angeworbenen Somal sowohl, wie für die wenigen Weissen, welche sich dem Petersschen Unternehmen angeschlossen haben, gute, den deutschen Zielen nützliche Verwendung zu finden in der Lage wäre."

Das Emin Pascha-Komite war indessen von der Zuverlässigkeit der über England gekommenen Depeschen betreffs der Begegnung Stanleys mit Emin durchaus nicht überzeugt und beschloss den in der gedachten Weise ausgesprochenen Wünschen keine Rechnung zu tragen. Das Emin Pascha-Komite nahm von diesen Auslassungen keine Notiz. Es stand demselben keine Befugniss zu die eingesammelten Gelder für Zwecke zu verausgaben, deren Verfolgung Sache der Reichsregierung war. Dazu kam, dass das feindselige Vorgehen englischer Handelskompagnien und englischer Privatpersonen in Mittel-, Süd- und Ostafrika gegen die Deutschen in allen Kreisen, die den deutschen Kolonialbestrebungen sympathisch gegenüberstanden, grosse Erbitterung hervorgerufen hatte. In einer von der Abtheilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft vom 17. August 1889 einberufenen Versammlung, einer Art Entrüstungsmeeting, in dem das Verhalten Englands in Afrika den Deutschen gegenüber besprochen wurde, kam offen zum Ausdruck, die Emin Pascha-Expedition müsse unter den obwaltenden Umständen auf jeden Fall durchgeführt werden. Von grossem Einfluss auf diesen Beschluss war ein Vortrag, den bei jener Gelegenheit Prof. Dr. Schweinfurth über „Deutschlands Verpflichtungen gegen Emin Pascha" gehalten hatte und der mit den Worten schloss:

„Seit dem Bombardement von Alexandria und der Preisgebung Gordons hat England ausgespielt in Afrika, sich selbst hier des Vorrechts begeben, ein Bahnbrecher der Kultur sein zu wollen. Nichts kennzeichnet sein Unvermögen besser als die Geschichte von Südafrika oder die mehr als dilettantische Führung der ägyptischen Angelegenheiten seit sieben Jahren. Lassen wir uns also nicht abschrecken durch das hochmüthig hohle Gebahren einiger verfehlter Streber, die, allen Erfahrungen zum Trotz, aus Afrika eine englische Provinz machen wollen. Der bekannte Dukaten, mit dem man ein ganzes Reiterbild vergolden wollte, soll nun auch noch für das Piedestal ausreichen! Unter diesem Bilde kann man das Verhältniss der bestehenden englischen Macht zu der Grösse ihrer Aufgaben bezeichnen, wenn es auch ausserdem noch einen reellen Mantel von englischem Golde giebt, der sich um die ganze Erde legt. Lassen sich aber die Todten auferwecken mit Gold? die Opfer des Mahdi? und kann Gold ein Ersatz sein für Begeisterung, Hingabe und zähes Festhalten des einmal als wahr Erkannten? Er soll

Digitized by Google

uns daher nicht einschüchtern, dieser Mantel von Gold. Vertrauen wir vielmehr auf unsere eigene Kraft. Im Gegensatze zu den goldgeblendeten Eroberern Amerikas sollen unsere Pioniere der Zivilisation friedliche Wege öffnen, selbstlos sollen sie vor keinem Opfer zurückschrecken, wo es sich darum handelt, das deutsche Panier hochzuhalten und die Interessen unseres Reichs zu vertheidigen. Solche Männer haben wir in Ostafrika, sie sind unser Stolz und auf ihnen beruht die Hoffnung der Zukunft. Was will also der grinsende Todtenkopf mit den goldausgefüllten Augenhöhlen?

„Ich wende mich wieder zu ihm, dem einsamen Streiter auf der verlassenen Warte in Zentralafrika. In Emin ist Deutschland geehrt. Sein Werk ist unser Stolz und, wenn es Dauer gewinnt, ein unsterblicher Ruhm. Jedes deutsche Herz muss höher schlagen bei dem Gedanken: er allein, er, der Deutsche, war im Stande, so Grosses in Afrika zu leisten."

Die Versammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft, in der Professor Schweinfurth seinen Vortrag gehalten hatte, wurde der Anlass zu einem neuen erbitterten Streit um die Expedition. Während dieser in der Presse ganz Deutschlands, die sich zum Theil auf die Seite der Regierung, zum Theil auf die ihrer Gegner stellte, tobte, gingen Dr. Peters und seine Genossen im festen Glauben, sich in den Dienst einer grossen nationalen Sache gestellt zu haben, auf dem einmal betretenen Wege fort.

Es ist nicht unsere Aufgabe, ihren Zug im Einzelnen zu verfolgen; wir brauchen das nur so weit zu thun, wie es zum Verständniss der für uns in Betracht kommenden Ereignisse nöthig ist. Somit wird es genügen, wenn wir andeuten, dass Dr. Peters trotz der Versuche des englischen Admirals Fremantle, ihn daran zu hindern, am 17. Juni 1889 in Witu mit List gelandet war und sein ganzes Ausrüstungsmaterial, Munition und Bewaffnete glücklich ausgeschifft hatte. Eine bewunderungswürdige That. Schon am 26. Juni marschirte er mit seiner Karawane nach Westen ab. Er ging zunächst den Tana hinauf, zog am 12. November, also zu der Zeit, wo Emin in Mpwapwa weilte, durch die Mumoniberge, passirte dann unter zahlreichen Kämpfen den Kenia an seinem Südfuss, überschritt das Leikipiaplateau und gelangte, seinen Weg südlich vom Baringosee nehmend, in den ersten Tagen des Jahres 1890 nach Kawirondo und Ussoga. Am 13. Februar erhielt Dr. Peters die Nachricht, Emin sei bereits mit Stanley am 4. September 1889 in der Station Makolo am Südende des Viktoria-Nyanza angelangt. Dr. Peters wandte sich nun sofort nach Südwesten. In Uganda schloss er mit

Digitized by Google

dem König Mwanga einen Vertrag ab. Darauf fuhr er nach dem Südende des Viktoria-Nyanza und schlug von dort den nächsten Weg nach Bagamoyo ein. Am 19. Juni 1890 traf er auf diesem Zuge in Mpwapwa ein, wo im August 1889 Emin zuerst von der deutschen Hülfsexpedition gehört hatte und wo er dann Emin selbst zu sehen bekam, als dieser seine neue und letzte Reise in Gesellschaft des Dr. Stuhlmann antrat.

Wir hatten Emin in dem Augenblick verlassen, als er am Abend des 16. November 1889 in Kirasa auch dem deutschen Emin Pascha-Komite seinen Dank für die Entsendung der Expedition des Dr. Peters sandte. In dem Briefe heisst es u. A.:

„Ist es mir gestattet, mein Vaterland wiederzusehen, so wird es mir jedenfalls eine angenehme Pflicht sein, Ihnen persönlich den Ausdruck meiner herzlichen Erkenntlichkeit und meinen Dank für Ihre Generosität darzubringen. Ich begrüsse das grosse Unternehmen, das unter Ihrer Aegide geplant und verwirklicht wurde, als einen Beweis für das lebhafte Interesse, das man auch in Deutschland den afrikanischen Verhältnissen zuzuwenden beginnt: ein Interesse, von dem ich mir reichen Segen für diese Länder verspreche. Eigene Anschauung hat mich über die hiesige Lage (ich befinde mich auf deutschem Boden) nur Gutes kennen gelehrt. Ich kann demnach nur wünschen, dass man auf den gelegten Grundlagen recht rüstig fortbaue, damit ein Bau erstehe, der seinen Meistern Ehre macht. Was ich dazu beitragen kann, soll gewiss mit Freuden geschehen."

Nach der Küste.

Der Marsch ging nun ohne weitere Störung und nennenswerthe Hindernisse von Statten. Emin verfolgte hier, wie es schien, Alles mit doppeltem Interesse, wusste er doch, dass er auf deutschem Gebiet weilte. „Im Ganzen scheint die deutsche Macht," schrieb er am 25. November in sein Tagebuch, „sich trotz aller Gegenbestrebungen der Engländer langsam, aber sicher zu befestigen, und ich will hoffen, dass sobald als möglich noch ein Vorstoss gegen den Viktoria-See gemacht wird und dass man schliesslich Uganda occupirt, ehe es zu spät st. Es ist sonderbar zu sehen, wie Stanley, der sich gern als Kosmopolit aufspielt und deshalb uns gegenüber der Ausbreitung der deutschen Herrschaft das Wort redet, sich doch nicht von seinen englischen Vorurtheilen losmachen kann und in unbewachten Augenblicken, wenn wir allein sind, mir Sympathien für Deutschland vorwirft. Die Offiziere der Expedition sind Engländer im Superlativ und sehen uns Deutsche von

Digitized by Google

oben herab an. Hat doch Lieutenant Stairs letzthin geäussert, es sei unrecht, zur Ueberfahrt nach Sansibar die deutschen Dampfer Wissmanns zu benutzen: Die Expedition sei eine englische und solle auch als solche schliessen! Und dann spricht man von deutscher Engherzigkeit und Partikularität!"

Am 29. November wurde in Msura ein Rasttag gemacht. Emin schreibt:

„Es wäre besser gewesen, weiter zu marschiren, so elend ist das Wasser. —

„Es ist doch besser, dass wir blieben. Um Mittag kamen Freiherr von Gravenreuth, Lieutenant Langheld, Herr Weidmann, Herr Mariano, Vizetelly und Stevens — prächtige Leute. Sieben Briefe von Wissmann mit sieben Kisten voll Leckereien, Cigarren u. s. w. Er will uns einholen. Die Offiziere und die beiden Korrespondenten (New-York Herald und New-York World) überbieten sich in Liebenswürdigkeiten. Ein Herr Gasch von Sansibar hat mir deutsche illustrirte Zeitungen gesandt. Wie habe ich Alles das verdient. — Abends grosses Diner im Freien!

„30. November. Wir sind noch hier, weil Stanley seine Karawane erwartet, die doch von den Deutschen gründlich geschlagen ist. . . . . Bewillkommnungsdepesche von Colonel Evan Smith, dem englischen Generalkonsul in Sansibar, aus Aden vom 24. November 1889. — Wissmann hat sogar Schlachtvieh für uns geschickt. Der Tag ist schnell vergangen und Abends haben wir uns Alle zusammengefunden und bei einer Flasche Wein geplaudert. Gravenreuth ist ein prächtiger, unterhaltender Gesellschafter, der gut Englisch spricht. All die Deutschen sind angenehme Leute. Vizetelly hat heute drei Kouriere, jeden mit einem dicken Briefe, zur Küste gesandt. Da er jedoch noch nicht nüchtern geworden ist, so hat er sie jedenfalls nicht geschrieben, und die Lösung des Problems ist — wie Dr. Parke mir sagte — einfach die, dass Stanley die Korrespondenzen schon bereit hatte und sie nur an den Meistbietenden, Vizetelly i. e. Gordon Bennett, verschachert hat — er hat übrigens Recht.

„1. Dezember. Heute heisst es scheiden. Schon zeitig ging Schmidt mit seinen Leuten und den ihn begleitenden Eingeborenen ab, denn der vor uns liegende Marsch soll lang sein. Dann ging in der entgegengesetzten Richtung Sergeant Bauer mit den Leuten und Trägern Gravenreuths ab. Um 6,15 Uhr Morgens drückten wir diesem die Hand und marschirten ab . . . Die Sudaner Gravenreuths haben all meine Leute aufrührerisch gemacht, so dass wenige genug nach Aegypten zu gehen Lust haben werden."

Digitized by Google

Am folgenden Tage begegnete der Karawane eine Expedition der Britisch Ostafrikanischen Gesellschaft, die hundertundsiebzig Lasten Reis und eine Menge Kleidungsstücke, Schmuck u. s. w. mit sich führte. Am 4 Dezember traf die Karawane am Ufer des Flusses Kingani den Reichskommissar Wissmann, der soeben zum Major befördert worden war. Leider enthält das Tagebuch Emins über dieses Zusammentreffen keine Aufzeichnungen mehr. Die Letzten waren am Morgen des 3. Dezember gemacht, dann folgen eine Menge weisser Seiten. Emin hat die nächste erst am 26. April 1890 begonnen.

Major Wissmann und Lieutenant Schmidt geleiteten von hier aus Emin und Stanley zu Pferde nach Bagamoyo. Die Stadt war festlich geschmückt und ein Salut von einundzwanzig Schuss vom Fort und vom Kreuzer „Sperber" begrüsste die Ankommenden.

„Um 5 Uhr Nachmittags versammelte Emin die ganze Karawane," erzählt Vita Hassan, „und theilte uns mit, dass er soeben zwei Depeschen erhalten habe, eine von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, der ihm zu seiner glücklichen Rückkehr aus Afrika gratulirte, und die andere von Seiner Hoheit dem Khedive, mit denselben Glückwünschen für ihn und seine Beamten, sowie der Mittheilung, dass das vizekönigliche Schiff „Manssura" mit allem Nöthigen für die Karawane ausgerüstet, zu seiner Verfügung stehe, um ihn nach Aegypten zu bringen."

Das Schicksal wollte es anders. Die Getreuen Emins, die Jahre lang mit ihm Noth und Sorge getheilt hatten und die ihn auf dem Marsch von dem See bis zur Meeresküste begleitet hatten, die nun alle froh waren, mit ihrem Pascha in der Landeshauptstadt, Kairo, wieder einzuziehen, sollten die Fahrt von Sansibar dorthin nicht mit ihrem treuen Führer zusammen machen.

Digitized by Google

Unter deutscher Flagge.

Digitized by Google

Der Start aus dem Fenster.

Mit Eröffnung alter militärischer Schauspringen und Glanzen war der Reichskommissar Major von Wissmann dem heimkehrenden Emin Pascha entgegen gegangen und im Triumph wurden dann Emin und Stanley in Bagamoyo eingezogen.

Unmittelbar nach dem Eintreffen wurde Emin durch den Kommandanten des Kreuzers „Sperber“ im Namen Seiner Majestät des Kaisers begrüßt. Die Kunde von der erfolgten Ankunft Emins war sofort telegraphisch nach Berlin gemeldet worden, worauf an das Kaiserlich Deutsche Konsulat in Sansibar ein Kaiserliches Begrüßungstelegramm einlief, das sogleich nach Bagamoyo weiter befördert wurde. Es lautet:

„Received the following Telegram:

„From Berlin dated 4. Dec. / U. 10 M. p. m.

„To German Consulate

Sansibar.

„Für Doctor Emin Pascha.

„Hat Ihrer unablässigen Thätigkeit von dem Ufaten, welchen Sie über elf Jahre mit acht deutscher Treue und Pflichterfüllung hochherzig, behauptet haben, begonnen ich Sie gern mit Meinem Glückwunsch und Meiner kaiserlichen Anerkennung. Es hat Mir zur besonderen Freude

Digitized by Google

gereicht, dass die Truppe des deutschen Reichskommissars Ihnen den Weg an die Küste gerade durch unser Schutzgebiet bahnen konnte.

gez. „Wilhelm, Imperator, Rex.

„Graf Bismarck."

Wie schon angedeutet wurde, weist das Tagebuch Emins vom 3. Dezember ab eine Lücke auf, so dass wir für die nun folgenden Ereignisse ausschliesslich auf die Mittheilungen Dritter angewiesen sind. Erst aus dem Februar liegen wieder schriftliche Mittheilungen von Emin selbst — Briefe nach Deutschland — vor.

Den ersten Tag, den Emin in Bagamoyo verlebte, schilderte in besonders anschaulicher Weise der Korvetten-Kapitän Hirschberg, Kommandant des Kreuzers „Schwalbe", in einem vom 17. Dezember datirten Briefe, der später nach dem Tode des Verfassers von dessen Gattin in einer Sammlung unter dem Titel „Ein deutscher Seeoffizier" abgedruckt worden ist. Er schrieb:

„Mit Vize-Konsul Steifensand an Bord, ging ich am 4. Dezember um zwei Uhr ab nach Bagamoyo. „Sperber" war schon Morgens hinüber, um im Auftrage Seiner Majestät des Kaisers Emin und Stanley zu begrüssen, die denn auch um elf Uhr eingetroffen sind.

„Auch das englische Kriegsschiff „Turquoise" ging mit dem Transporter „Somali" auf die Rhede von Bagamoyo.

„Um fünf Uhr kam ich mit „Schwalbe" an und ging an Land. Ich traf zuerst Emin Pascha, der hoch beglückt war über das Willkommenheissen auf telegraphischen Befehl von Seiner Majestät und über die direkte Depesche.

„Er ist ein kleines, mageres Figürchen mit ganz orientalischem Typus, erzählte viel und lebhaft und war glücklich über jeden deutsch sprechenden Menschen.

„Dann erschien Stanley; ein kleiner Mann mit etwas grossem Kopf, energischem Gesicht, scharfen, klugen Augen, weissem Haar und dunklem Schnurrbart, ernst, würdig, 46½ Jahr alt.

„Zum grossen Empfangsdiner bei Major Wissmann waren wir wohl über dreissig Personen: Stanley, Emin Pascha, Casati, Stairs, Nelson und andere Stanley-Offiziere, sowie der Berichterstatter des „New-York Herald", dann die Konsuln von Deutschland und England, die Vertreter der deutschen und der englischen Ostafrikanischen Gesellschaft, die Kommandanten der Kriegsschiffe, die französischen Missionare, die Offiziere der Schutztruppe u. s. w.

„Emin, der neben mir sass, ist so kurzsichtig, dass er die Speisen auf sechs bis acht Zentimeter ans Auge bringen muss, um sie zu

Digitized by Google

sehen. Er machte einen wirklich beglückten Eindruck, unter zivilisirten, und besonders unter deutsch sprechenden Menschen zu sein.

„Ganz entzückt war er über unsere ziemlich mässige „Schwalbe"-Musik, welche bei Tisch spielte. Er sagte: „Ach, ich möchte so gern „Heil Dir im Siegerkranz" hören," scheint überhaupt sehr deutsch gesinnt zu sein.

„Stanley redet gern und viel mit klangreichem Organ und in wohlgesetzter Rede. Er schauspielert etwas, so zerdrückte er neulich eine Thräne „in remembrance" der in Afrika bleichenden Gebeine einiger Theilnehmer seiner Expedition. (Dabei soll er der rücksichtsloseste Afrika-Reisende sein, der existirt.) Dann sanfter Uebergang zum Sarkasmus: Die wichtige Entdeckung sei gemacht worden, dass der und der See so und soviel Quadratmeilen hätte, nicht etwa so und soviel und drei Viertel, sondern so und soviel und ein Viertel.

„Er spricht sehr gut, ist überhaupt im Umgang recht angenehm und interessant.

„Leider ist Emin Pascha noch am Abend dieses ersten Tages ein Unglücksfall zugestossen, da er in seiner Kurzsichtigkeit ein tiefgehendes Fenster für die Thür zu einem Balkon hielt und nun kopfüber eine Etage hoch hinabstürzte.

„Zum Glück war unter dem Fenster noch ein kleines abschüssiges Dach, wodurch der Fall etwas abgeschwächt wurde.

„Gott führt die Menschen doch oft wunderbar! Elf Jahre war Emin im Innern Afrikas! Glücklich heraus, muss er am ersten Tage so verunglücken. Jetzt nachträglich sind natürlich Sicherungen an dem Fenster angebracht worden.

„Foss (der Kommandant des „Sperber") sagte in Folge des Unglücksfalles am 5. sein offizielles Diner ab. Die Doktoren waren an Land, wegen Emin, ausserdem noch mehrere Lazarethgehülfen. Zuerst hatte man Schädelbruch befürchtet, im Ganzen war Emin aber besser und bei Besinnung. „Ich will ja gern sterben, denn ich habe das Höchste erreicht: Der Kaiser hat mich grüssen lassen," hat er gesagt.

„Gestern erhielt der Konsul die Depesche, dass Emin der Kronen-Orden II Klasse mit dem Stern verliehen ist."

Von einem anderen Theilnehmer des Festessens am Abend des 4. Dezember wird uns in Ergänzung dieser Schilderung noch erzählt: „Emin erhob sich, kam auf die Begrüssung des Kommandanten des „Sperber" im Namen Sr. Majestät des Deutschen Kaisers zurück und brachte ein Hoch auf Se. Majestät aus, in das Alle jubelnd einstimmten. Weiter wurden Trinksprüche vom Gouverneur auf Stanley und von

diesem auf Major von Wissmann ausgebracht. Auffallend war es, dass Niemand des Mannes gedachte, dem zu Ehren das Festmahl eigentlich veranstaltet worden war, der zum ersten Male nach elf Jahren wieder unter seinen deutschen Landsleuten sass. Emin selbst aber erhob sich zum zweiten Male, jetzt um Worte des Dankes und der Anerkennung für die katholische Mission auszusprechen, die ihn unterwegs, als er vom Nöthigsten entblösst in Usambiro angekommen war, unterstützt und auch schon in früheren Jahren so manches Mal ihm bei der Vermittelung von Nachrichten u. s. w. eine helfende Hand geboten hatte. Dann erhob sich Emin, ohne Aufsehen zu machen, und ging ins Nebenzimmer. Nach kurzer Zeit war das Unglück geschehen."

Der Grund, weshalb Emin seinen Platz an der Tafel verliess, wird wahrscheinlich nie bekannt werden; bedauerlicher Weise enthält, wie schon erwähnt, sein Tagebuch gerade über diese Zeit gar keine Bemerkungen. Zur Beurtheilung der damaligen Lage würden sie zweifellos von grossem Interesse sein. Immerhin scheint es aber, dass das wenig angenehme Verhältniss zwischen Emin und Stanley dazu beigetragen hat, die Stimmung an der Tafel zeitweise zu beeinflussen. Dass dabei der bescheidene Emin es vorzog, dem rücksichtslosen Stanley das Feld zu räumen, ist nicht unmöglich. Stanley hat auf Emin stets einen derartigen Einfluss ausgeübt, dass der letztere es vorzog, Alles zu vermeiden, was den Zorn oder Unwillen des Ersteren erregen konnte; im Widerspruch mit Stanley fühlte sich Emin diesem nicht gewachsen. Das bezeugt uns auch Major von Wissmann ausdrücklich. Er schreibt uns:

„Das Verhältniss zwischen Emin Pascha und Stanley war ein solches, dass ich es eigentlich nicht gern berühre. Als ich, über den Kingani-Fluss setzend, Stanley und Emin, Beide zum ersten Mal, traf und als Reichskommissar, also höchster Beamter der Kolonie, sie empfing, gab ich dem Pascha den Vortritt in mein Boot; er aber wich ganz energisch und, ich möchte fast sagen, bestürzt zurück und bat mich, Stanley zuerst eintreten zu lassen. Ebenso war es bei dem Empfangsdiner, welches ich Beiden gab und bei dem ich Emin den Platz zu meiner Rechten bestimmt hatte. Auf sein inständiges Bitten änderte ich es dahin, dass Stanley diesen Platz erhielt und Emin zu meiner Linken sass. Stanley übte offenbar einen sehr grossen Einfluss auf den Pascha aus und zwar, wie ich zu meinem Bedauern bekennen muss, in einer Weise, wie ein wenig Worte liebender militärischer Vorgesetzter auf seinen Untergebenen. Der Pascha scheute sich, Stanley gegenüberzutreten und gab jedes Mal, wenn Stanley persönlich mit ihm verhandelte, nach."

Digitized by Google

Emin wurde nach dem schweren Sturz, noch ehe sämmtliche Theilnehmer am Festmahl von dem Unfall unterrichtet waren, wie Stanley erzählt, ins deutsche Hospital gebracht. Dank der aufopfernden Pflege, die er dort fand, gelang es, das Schlimmste abzuwenden.

Die Nachricht von dem Unglücksfall durchflog die ganze Welt. Von allen Seiten trafen jetzt zusammen mit den Begrüssungsschreiben Beileidsadressen ein. Fürsten und Könige liessen sich fortgesetzt Bericht über den Verlauf der Krankheit erstatten. Neben Sr. Majestät dem Kaiser waren es namentlich die Königin von England und der Khedive, die telegraphisch um Nachricht über das Befinden Emins baten. Welchen Eindruck diese allgemeine Theilnahme auf den langsam Wiedergenesenden machten, zeigt der folgende Brief an den Herausgeber dieses Buches:

Bagamoyo, 25. Januar 1890.

„Mein lieber Vetter Georg!

„Nimm zuvörderst meinen herzlichen Dank für Deinen so freundlichen Brief, der mir gestern Abend vom General-Konsulate zugesandt wurde. In meiner Studienzeit in Berlin hat Dein Vater stets so viele Liebenswürdigkeit für mich gehabt, dass es nicht verwunderlich ist, wenn der Sohn seinen Spuren folgt. Mein langer Aufenthalt unter den Negervölkern, jeder Kultur fern, und das lange Entbehren aller Korrespondenzen haben mich auch für das geringste Liebeszeichen empfindlicher gemacht, als was gewöhnlich ist. Während ich von allen Seiten Depeschen und Briefe erhalten, ist aber der Deine ausser einem von Arthur, Melanie und Grethe, der mir zuging, als ich hoffnungslos darniederlag, der erste gewesen, der mir wirklich freundlich und sympathisch entgegenkam. Auch für die mir gegebenen Familien-Nachrichten bin ich Dir herzlich dankbar; lange genug hatte ich solche entbehrt.

„Ich bin noch immer in Bagamoyo, weil die Schädelfraktur, die ich beim Sturze erlitten, doch nicht unerhebliche Spuren zurückgelassen hat, wenngleich ich durch sorgsame Pflege so weit gekommen bin, dass ich anfange, kurze Ausgänge zu machen. Wie ich den Leuten hier, Major Wissmann und seinen Offizieren, dem Arzt und den Schwestern des Hospitals danken soll, weiss ich wahrhaftig nicht. Ich beabsichtige, nur noch einige Tage hier zu weilen, um wieder wissenschaftliche Arbeiten aufnehmen zu können und will zu diesem Behufe um eine Verlängerung meines Urlaubs in Aegypten nachsuchen. Ob ich diesen erhalten werde, weiss ich nicht, denn die Engländer wollen mich um jeden Preis von hier fort haben, während von der anderen Seite die

Digitized by Google

Araber mich gerne hier haben würden. Was Stanley in Aegypten thut, ist mir ziemlich gleichgültig, seine eigenen Landsleute wissen, was sie von seinen Erzählungen zu halten haben.

„Dein freundliches Anerbieten, bis hierher zu kommen und dann mit mir nach der Heimath zurück zu kehren, hat mich ungemein erfreut, für den Augenblick muss ich jedoch dagegen sein, und zwar aus dem einfachen Grunde, da Du mich kaum hier treffen würdest. Es ist mir gerade jetzt unmöglich, Dir die Verhältnisse, wie sie sich hier gestaltet haben, auseinander zu setzen, weil – wenn hier ein Vorhaben gelingen soll – die höchste Vorsicht nöthig ist. Noch vor Abgang der französischen Post, die am 5. oder 6. März Sansibar verlässt, hoffe ich im Stande zu sein, einen definitiven Entschluss über mein Thun in der nächsten Zeit fassen zu können und Dir mit derselben Post darüber Mittheilung zu machen. Wie gern ich Melanie wenigstens nach Kairo kommen lassen würde, brauche ich kaum zu sagen, und komme ich dahin, so soll es gewiss geschehen. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft und nach meinem Unfalle an Melanie schreiben lassen und den Brief nach Neisse adressiren lassen; jedenfalls ist er nicht in ihre Hände gelangt. Daher wirst Du mich ungemein verbinden, wenn Du allen Verwandten mittheilen wolltest, dass ich schon geschrieben habe.

„Ich habe wohl kaum nöthig, Dich zu bitten, Deinen Eltern meine besten Grüsse und Empfehlungen zu Füssen zu legen, Deine Brüder, die Schwäger Kaempf und Otto grüsse ich unbekannter Weise.

„Es wäre nun eigentlich nicht mehr als billig, auch über meine eigenen Erlebnisse Dir etwas mitzutheilen, ich will mir dies jedoch für später lassen, weil ich einerseits erst wissen will, wie sich die Verhältnisse in der nächsten Zeit gestalten – denn als Zivil-Gouverneur nach Suakin oder Wadi Halfa gehe ich nicht –, andererseits aber der vielen Redereien über mich und mein Thun müde bin.

„Seit meiner Ankunft hier bin ich mit Depeschen und Briefen von allerlei mir höchst gleichgültigem Volke bezüglich zu schreibender Zeitungs-Artikel, in Verlag zu gebender Bücher, Beiträgen zu Magazinen u. s. w. förmlich erdrückt worden und ich bin seelenfroh, wenn ich einmal einen guten Brief wie den Deinen erhalten habe, der nichts von all' dem Unsinn enthält. Ausser all' diesen Belästigungen habe ich übrigens auch viele Zeichen von Sympathie und Anerkennung gehabt, und ich werde nie vergessen, wie tief mich das Bewillkommnungs-Telegramm Sr. Majestät unseres Kaisers und Königs erschütterte, welches mir Kapitän Foss (S. M. Korvette „Sperber") übergab, als ich ankam. Auch sonst hat es nicht an Ehrenbezeugungen gefehlt. Die Königs-

Digitized by Google

berger philosophische Fakultät hat mich zum Doctor honoris causa und die Academie Leopoldina Carolina zum Mitgliede ernannt; auch die Hallenser Geographische Gesellschaft. So wenig mir eigentlich an dergleichen liegt, so sehr erfreut es mich, durch mein eigenes Schaffen zu etwas gekommen zu sein. Ich werde eines Tages die Diplome zusammenpacken und sie Melanie senden, sie erfreut sich an dergleichen.

Bis jetzt habe ich Sansibar noch nicht betreten, ich erwarte jedoch im Laufe von vier bis fünf Tagen einen Dampfer, den mir der Reichskommissar freundlicher Weise zu senden versprochen hat, um mich nach dort zu bringen, wo ich beabsichtige, dem Sultan einen Besuch zu machen und dann die Visiten der Konsuln zu erwidern; sie haben mir während meiner Krankheit Besuche gemacht. Von dort werde ich Dir dann telegraphiren und schreiben können.

„An dein Töchterlein schreibe ich heute noch, damit sie einen Brief aus Afrika erhalte, und mit der ersten Gelegenheit werde ich mir erlauben, für Euch und Melanie einige Kleinigkeiten, so gut sich das dort bietet, zu senden. —

„Nimm nochmals meinen herzlichen Dank für Dein liebes Schreiben, empfiehl mich Deiner Frau Gemahlin und all' den Deinen und schreibe bald wieder.

„Dein aufrichtig ergebener Vetter
„Dr. Emin."

„Sendet mir etwas zu lesen! Adresse: Kais. Deutsches General-Konsulat hier (Sansibar).

„Soeben erhalte ich einen Brief von Melanie durch Chef Schmidt und antworte sogleich."

Auch an diese seine Schwester schrieb er in ähnlichem Sinne.

„Bagamoyo, 28. Februar 1890.

„Liebe Melanie!

„Meinen besten Dank für Deinen Brief, den mir Herr Chef Schmidt gestern freundlichst übersandte. Schon vor diesem hatte mir Major Wissmann die an ihn gesandten Briefe von Dir, Margarethe und Arthur übergeben, und so war ich im Stande, schon während meines gezwungenen Stillsitzens im hiesigen deutschen Lazareth, wo ich über anderthalb Monat unter treuer Pflege gelegen habe, in Erinnerungen an die alte Heimath zu schwelgen. Dazu kamen noch einige Briefe von alten Schul- und Studienfreunden, die sich trotz meiner erratischen Laufbahn meiner erinnerten und mir durch ihre Schreiben viele Freude machten.

„Jetzt bin ich, Gott sei Dank! soweit wieder hergestellt, dass ich ein eignes Haus gemiethet habe und daselbst mit meinen Leuten

Digitized by Google

hause. Der Schädelbruch ist ziemlich verheilt, die völlige Taubheit des rechten Ohres bedeutend besser, aber es liegt über der ganzen rechten Kopfseite eine Art Benommenheit, die mich an jeder schnellen Bewegung verhindert und besonders beim längern Gehen mich oft wie einen Betrunkenen schwanken lässt. Das wird sich nun wohl im Laufe der Monate bessern. Dass ich aber meine alte Elastizität wiedergewinnen werde, glaube ich nicht, um so mehr, als ich nicht im Stande bin, ohne Anstrengung zu essen. Doch genug von diesem Kapitel: ich habe jede nöthige Pflege genossen; Dr. Brehme und die Schwestern Auguste Hertzer und Helene von Borke haben mich aufopfernd gepflegt und Major Wissmann mit all' seinen Offizieren, die Kapitäne der deutschen Kriegsschiffe, die deutsche Kolonie in Sansibar, die Konsuln u. s. w. haben mich so verwöhnt, dass es mir wahrhaftig schwer werden wird, mich aus diesem Kreise loszureissen.

„Es hilft aber nichts; gerade gestern telegraphirte mir neuerdings der Khedive, um zu wissen, wie es mir gehe, und wann er mich in Kairo sehen werde. Ich antwortete mit Dank, dass ich Ende März oder Anfang April wohl abreisen könne, wenn nicht andere Komplikationen eintreten

„Du musst mich schon entschuldigen, wenn ich vorläufig ausser Stande bin, Dir bestimmte Mittheilungen über meine nächsten Bewegungen zu machen. Sobald die jetzt noch im Gange befindlichen Arbeiten einigermaassen zu einem Abschluss gekommen sind, telegraphire ich Dir sofort. Dass ich mit jeder Post, — wir haben ja nur eine monatlich - - schreiben werde, versteht sich von selbst.

„Zugleich mit dem mir von Chef Schmidt gesandten Briefe von Dir erhielt ich per Post einen solchen von Vetter Georg Schweitzer aus Berlin, der mir anbot, hierher kommen zu wollen, um mich zu pflegen resp. mich abzuholen, und mir schrieb, dass auch Du wohl bis Kairo kommen könntest. Ich schrieb ihm, dass ich ihm zu vielem Dank verpflichtet sei, dass aber gerade jetzt ich zu solchen Reisen, so hoch sie mich erfreuen würden, nicht rathen könne. Sobald die Verhältnisse sich etwas geklärt haben und ich genau weiss, worauf ich rechnen kann, werde ich vielleicht im Stande sein, Dir ein anderes Anerbieten zu machen. Aber noch einige Tage Geduld!

„Du freust Dich über die Gnade, welche mir Seine Majestät unser Kaiser und König bewiesen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie tief ergriffen ich war, als an dem Tage meiner Ankunft hier Kapitän Foss von S. M. Korvette „Sperber" vor den versammelten Offizieren und Konsuln mir das Glückwunsch-Telegramm Sr. Majestät, gegengezeichnet

Digitized by Google

Bismarck, überreichte. Und wiederum einige Tage später, als ich mit dem Tode rang, kam Wissmann und brachte die Verleihung des Kronen-Ordens zweiter Klasse mit dem Stern! Da kann man doch gern für den Kaiser sein Leben lassen.

„Auch sonst bin ich vielfach ausgezeichnet worden, und Du hättest den Schwarm von Depeschen aus aller Herren Länder sehen sollen, der sich über mich ergoss und dem ebenso viele Briefe und Einladungen folgten. Komtesse de Noailles hat mich bis jetzt drei Mal nach den Iles Hyères eingeladen, wo ein Haus meiner wartet; und gehe ich nach Aegypten und Du kommst, so wollen wir einen Ausflug machen. Schweinfurth, Rohlfs, Junker, Ascherson, Kirchhoff, alle meine treuen Beistände und Freunde, Ratzel, Felkin, Hartlaub, alles alte Freunde, waren unter den Ersten. Von Königsberg kam der Dr. phil. honoris causa, von Halle das Diplom der Leopoldina-Carolina u. s. w. Ich erzähle Dir dies, weil es Dir Freude macht, nicht, um mich damit zu rühmen.

„Ich bin bis jetzt noch nicht in Sansibar gewesen, will aber dieser Tage zum Besuch dorthin gehen, da der Sultan Said Ali mit mir zu sprechen wünscht und ich sowohl Wissmann, als den Konsuln eine Visite schulde. Dann kehre ich zurück und erwarte die Dinge, die da kommen sollen. Jedenfalls bin ich bis Ende März hier und, bevor ich irgend eine Reise unternehme, telegraphire ich Dir. Schmidt schreibt mir, dass er an Dich schreiben werde. Seine Familie lebt in Schmiedeberg; er ist also ein Landsmann und überdies der erste Deutsche, den ich traf, als wir vom Viktoria-See kommend in Mpwapwa eintrafen. Auch einige andere Schlesier sind hier.

„Nun für heute Adieu. Der Dampfer geht in einer halben Stunde. Mit nächster Post mehr. Grüsse Alle, die sich meiner erinnern.

„Dein Bruder

„Dr. Emin "

Schon einen vollen Monat vor diesem Briefe an seine Schwester hatte Emin aber schon die Korrespondenz mit seinen Freunden wieder aufgenommen und auch Vorkehrungen getroffen, sich wieder mit den ihm so lieb gewordenen Naturforschungen zu beschäftigen. So diktirte er am 27. Januar 1890 die folgenden für Professor Hartlaub in Bremen bestimmten Zeilen:

„Verehrter Herr und Freund!

„Auf schwerem Krankenlager niederliegend, wurde ich durch die Ankunft Ihres freundlichen Briefes eigentlich überrascht, denn lang sind

Digitized by Google

die Zeiten, in denen ich vergeblich auf ein Zeichen Ihrer Sympathien für mich gewartet hatte. Heute, wo ich, Dank Gott, im Stande bin, in meinem Zimmer umherzugehen, wenngleich ich immer noch genöthigt bin, meinen Freund und Kollegen, Herrn Dr. Brehme, für meine Korrespondenzen in Anspruch zu nehmen, beeile ich mich, Ihnen meinen besten Dank für Ihren Brief auszusprechen und, da Ihnen doch an meinen Sendungen gelegen zu sein scheint, Ihnen eine Kiste Vogelbälge in der Anlage zu übersenden. Da es sich hierbei meist um Sachen handelt, die auf völlig unbekannten Gebieten gesammelt wurden, hoffe ich, dass sich einiges Neue darunter ergeben wird. Leider besass ich weder Träger, noch hatte ich Zeit zu sammeln, noch besass ich Arsenik, um die Bälge gehörig zu behandeln, und verlor desshalb mehr denn ein Drittel. Sie werden gut thun, sämmtliche Bälge neu vergiften zu lassen.

„Um meinen gezwungenen Aufenthalt in Bagamoyo auszunützen, habe ich einen Praparator engagirt und beginne hoffentlich dieser Tage die Arbeit, zum ersten Mal selbst unthätig. Was ich sammle, gehört Ihnen. Nun aber eine Bitte. Die beiden Separatabdrücke aus den Verhandlungen des Bremer Vereins, meine an Sie gesandten Vögel enthaltend, sowie Alles, was ich an dergleichen besass, sind mir verloren gegangen. Ihre letzte Abhandlung über meine Vögel, sowie Dr. Leches Arbeit habe ich nie erhalten, gerade so wie die versprochene Kiste mit Reichenows, Bohndorfs u. s. w. Veröffentlichungen. Thun Sie also einen Akt christlicher Nächstenliebe und sammeln bei sich und Ihren Freunden, was sie entbehren können, und senden Sie mir, was für mich bestimmt ist, sobald als möglich an das deutsche Konsulat in Sansibar, wo man jedenfalls meine Adresse kennt. Ihr Buch über Ost-Afrika habe ich mir hier glücklicherweise leihen können.

„Ich bin nicht im Stande, Ihnen mittheilen zu können, wann ich von hier aufbreche und wohin ich zunächst gehe. Das aber glauben Sie, dass, wenn mich mein guter Stern nach Deutschland führt, ich nicht versäumen werde, Ihnen persönlich für all Ihre Liebenswürdigkeiten zu danken und dass in Aegypten oder anderswo, wenn ich überhaupt sammeln kann, meine Sammlungen Ihnen zukommen werden.

„Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung und glauben mich

„Ihren ergebenen

„Dr. Emin."

Digitized by Google

Pläne für die Zukunft.

Noch eher aber, als das Interesse für die Wissenschaft bei dem genesenden Emin wieder wach wurde, traten die Erwägungen in den Vordergrund, wie sich nun die Zukunft für Emin gestalten sollte. Er selbst hat über die Gedanken, die ihn damals beschäftigten, später in folgender Weise an einen seiner Freunde in Deutschland geschrieben:

„Am Tage nach meinem unglücklichen Sturze liess Stanley meine Leute unter Androhung, sie in Ketten zu legen, einschiffen und über Sansibar nach Mombas bringen, ohne ihnen zu gestatten, sich irgendwie mit mir in Verbindung zu setzen. Ein ägyptischer Dampfer, den ich requirirt hatte, kam, wurde von Stanley mit Ordre versehen und brachte die Leute nach Suez, ohne dass es mir gestattet war, einen von ihnen wieder zu sehen. Ich selbst bekam Briefe und Botschaften, die ich nur als unpassend bezeichnen kann. Ich lag damals an einer Schädelfraktur nieder und war ausser Stande, zu schreiben. Während meines Aufenthaltes im Hospitale hat sich mir Wissmann in der hochherzigsten Weise als Freund bewiesen. Sie wissen, dass wir alle ohne einen Pfennig an der Küste ankamen; die ägyptische Regierung hat nie darnach gefragt, ob ich etwas bedürfe, oder sich um mich gekümmert, ausser einigen liebenswürdigen Anfragen des Khedive nach meiner Gesundheit, für die ich natürlich ihm persönlich zu vielem Dank verpflichtet bin, deren Rückantworten jedoch schweres Geld kosteten. Und ich hatte keines. Als ich bei Mackay weilte, hatte ich im Vertrauen darauf, dass Nubar Pascha und Sir John Kirk mir offiziell geschrieben hatten, ich solle für alle meine Bedürfnisse Wechsel auf Letzteren ziehen, einen Reitesel mit Sattel und einen leinenen Anzug, sowie ein Hemd und Stiefel von den französischen Missionären in Bukumbi gekauft und ihnen eine Anweisung auf das englische Generalkonsulat gegeben: dort lehnte man die Bezahlung (hundertundsiebenundfünzig Dollars!) ab. Sie können sich denken, in welcher Stimmung ich war; Sorgen um meine eigene Zukunft, Sorgen um Erhaltung meiner Leute, Krankheit, Aegyptens Gleichgültigkeit, Stanleys Invektiven . . .

„Noch während ich krank im Hospitale lag, hatte mich Wissmann gelegentlich einer Unterhaltung gefragt, ob ich in Zukunft für die Engländer wirken wolle, und als ich ihm sagte, ich würde natürlich vorziehen, für mein Vaterland zu arbeiten, hatte er mich um Erlaubniss gefragt, dies an Seine Majestät berichten zu können. Dies gestattete ich gern. In wiederholten Unterhaltungen wurde dann das Thema einer nach dem Innern zu entsendenden Expedition besprochen,

und als Wissmann klagte, er habe Niemanden für dieselbe, erbot ich mich dazu. Seine Majestät hatte mich doch geehrt und hier war eine Gelegenheit, mich dankbar zu zeigen. Ich hatte damals das Hospital verlassen und ein Haus in Bagamoyo bezogen. Wissmann telegraphirte; die Erlaubniss zur Expedition kam und auf Wissmanns neue Depeschen wurde geantwortet, dass man nichts dawider habe, mich mit der Abschliessung von Verträgen mit den Chefs zwischen Viktoria und Tanganyka zu betrauen und mich kommissarisch unter Vorbehalt künftiger definitiver Anstellung zu beschäftigen."

Es ist später sowohl von Stanley als auch von anderer Seite der Vorwurf erhoben worden, die „Undankbarkeit" Emins sei von Major Wissmann veranlasst worden, d. h. dieser habe Emin bewogen, Zusagen, die er schon England gemacht hatte, zurückzunehmen und in deutsche Dienste zu treten. Aus dem soeben mitgetheilten Briefe geht schon deutlich hervor, dass das nicht der Fall gewesen ist. Von Interesse sind aber auch die folgenden Mittheilungen, die Major von Wissmann dem Herausgeber dieses Buches gemacht hat, da sie die völlige Grundlosigkeit der englischen Vorwürfe darthun. Major von Wissmann erklärt:

„Emin Pascha hat mir erzählt, dass ihm zwei verschiedene Anerbieten von englischer Seite und ich glaube eins vom Kongostaate gemacht worden waren. Das Hauptanerbieten war, von Mombas nach Uganda zurückzukehren, um von dort aus mit englischer Unterstützung sein altes Gebiet, natürlich für England, zurückzunehmen. Emin hat mir mehrfach zugesichert, und ich habe die feste Ueberzeugung, dass es sich so verhielt, dass er jede Zusage vermieden habe und dass er also vollkommen freie Hand habe, in deutsche Dienste zu treten. Meiner Ueberzeugung nach war Stanley hauptsächlich darüber empört, dass er Emin Pascha nicht mit sich nach Europa nehmen konnte, um mit ihm im Triumphzug durch aller Herren Länder zu ziehen, mit ihm, dem von ihm „dem schrecklichen Schicksal Entrissenen."

„Stanley schickte mehrfach vor seiner Abreise nach Europa seinen Arzt ins Hospital von Bagamoyo, um Emin zu bewegen, nach Sansibar überzusiedeln und mit nach Europa zu kommen. In der Hauptsache lediglich auf das Urtheil von drei deutschen Aerzten gestützt, warnte ich Emin vor diesem Versuch, der die kaum oberflächlich vernarbte Wunde beim Anbordgehen oder Vonbordgehen wieder öffnen konnte, was ihm nach Aussage der Aerzte lebensgefährlich werden musste.

„Emin gab mir auf seinem Krankenlager mehrfach Stanleys Briefe und bat mich, sie ihm vorzulesen. Ich sprach dann mit dem englischen Arzt, der Emin zur Abreise bewegen wollte, und so kam Stanley wohl

Digitized by Google

auf die Idee, dass wir von seinen Briefen an den Pascha unrechtmässiger Weise Kenntniss nähmen. So traf mein Stationsarzt in Bagamoyo eines Tages den bekannten, klugen, gewandten, kleinen Diener Stanleys, der sich auf Instruktionen von seinem Herrn hin ganz unbeachtet bis zu Emins Krankenzimmer geschlichen hatte und ihm dort einen Brief Stanleys übergab."

Dass Emin den Engländern gegenüber sich nicht gebunden hatte, geht auch aus einem weiteren Schreiben Emins an den bekannten Forschungsreisenden und Korrespondenten des Berliner Tageblatts, Eugen Wolf, hervor, das zur Zeit niedergelegt ist, als Emin sich längst wieder im Innern befand und am Westufer des Viktoria-Nyanza weilte. Darin heisst es:

„Stanley kann doch nicht leugnen, dass gerade sein Kommen den Aufruhr in Flammen setzte, und kann doch nicht bestreiten, dass ich von 1882—1889 die Provinz auch ohne seine Hülfe gehalten und verwaltet habe. Er kann doch nicht leugnen, dass, während er mir König Leopolds Offerte machte, er mir dringend davon abrieth sie anzunehmen, dass ein Verkaufs-Kontrakt meiner Provinz an die Imperial British East African Company nur meiner Unterzeichnung bedürftig, jetzt noch in meinen Händen liegt . . . . Wollen Sie den Kontrakt sehen, so kann ich ihn senden."

Auch Dr. Stuhlmann bestätigt, dass Emin den Kontrakt nicht unterzeichnet hatte; er hat ihn ohne die Unterschrift Emins noch im Jahre 1891 gesehen. Wie wir später sehen werden, hat Emin sich in demselben Sinne auch Dr. Peters gegenüber bei deren Begegnung in Mpwapwa geäussert.

Dass Stanley Emin für England verpflichtet hätte, davon kann demgemäss keine Rede sein.

Dass Stanley auf der anderen Seite den von ihm „geretteten" Emin nicht ohne Weiteres der deutschen Regierung zu überlassen bereit war, das durfte man nach dem, was zwischen diesen beiden Männern bisher verhandelt worden war, allerdings erwarten. Aber Stanley sah auch ein, dass der unbeschränkte Einfluss, den er bisher auf Emin ausgeübt hatte, geschwunden war und damit wusste er ferner, dass es eines geschickten Schachzuges bedürfen würde, um Emin aus dem deutschen Ostafrika zu entfernen.

Stanley versuchte daher zunächst, die öffentliche Meinung gegen Emin einzunehmen. Diese Taktik war so auffallend, dass die „Kölnische Zeitung" bereits am 29. Dezember 1889 sich zu folgenden Aeusserungen veranlasst sah:

„Es berührt peinlich, in dem Charakter grosser Männer auf kleinliche Züge zu stossen. Im weiteren Publikum kennt man Stanley bloss als den heldenhaften Forscher und beurtheilt ihn nach seinen schwer errungenen und beispiellos grossartigen, allerdings durch eine geschickte Reklame noch vergrösserten Erfolgen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, das Urtheil Stanleyscher Beamten über ihren früheren Vorgesetzten zu hören, wird zu dem Schlusse gelangen, dass seine Selbstsucht mindestens eben so gross sein muss, wie seine gewaltige Thatkraft. Und wenn man Stanleys Schilderung seiner Verwaltungsthätigkeit am Kongo an Ort und Stelle mit den thatsächlichen Verhältnissen vergleicht, möchte man jammern darüber, dass dem grossen, vielbewunderten Manne eine Tugend, die höher steht, als alles Reklame-Talent, die Gabe nämlich, ohne persönliche oder sonstige Berechnung die Dinge zu schildern, wie sie sind, nicht in höherem Grade verliehen worden ist.

„Dass Stanley einen Mann, den er befreit zu haben behauptet, und der nun zu Tode krank darnieder liegt, in Briefen und Zeitungsartikeln angreift, ist an sich nicht schön. Es muss sich dahinter ein Geheimniss verbergen, das wir noch nicht zu durchschauen vermögen und über das wohl am ehesten Emin selbst Aufschluss geben dürfte. Bereits haben deutsche und englische Zeitungen darauf hingewiesen, dass Stanleys jetzige und frühere Briefe sich gerade in Bezug auf Emin Pascha arg widersprechen.

„Es ist aber noch nicht darauf hingewiesen worden, dass der Kernpunkt der von Stanley gegen Emin gerichteten Beschuldigungen, die Behauptung nämlich, Emin Pascha habe, während er in seinen nach Europa gerichteten Briefen das Gegentheil behauptete, schon seit fünf Jahren keine Provinz, keine Soldaten mehr gehabt, unmöglich auf Wahrheit beruhen kann. Denn erstens besitzen wir über die Verhältnisse, in welchen Emin sich während der letzten Jahre befand, ausser von Emin selbst, auch von Casati ausführliche Briefe. Zweitens aber und vor Allem hat unser deutscher Landsmann Dr. Wilhelm Junker, dessen ausführliches Werk über seine afrikanischen Forschungen theilweise schon erschienen ist, erst zu Anfang des Jahres 1886 in Wadelai von Emin Pascha Abschied genommen. Dr. Junker hat sich in zahlreichen Unterredungen und Vorträgen über Emins Lage geäussert und dieselbe genau ebenso geschildert, wie Emin in seinen Briefen. Auf wessen Seite unter solchen Umständen die Wahrheit ist, braucht wohl nicht näher dargelegt zu werden.

„Schon als Stanley seine sogenannte Befreiungsreise antrat, die

Digitized by Google

in Wahrheit wohl in erster Linie politischen Zielen dienen sollte, fiel es auf, dass er die ihm zu Kairo von Dr. Junker über Emins Kurzsichtigkeit gemachten Angaben zu spöttischen Zeitungsartikeln über Emin benutzte. Vielleicht kränkt es Stanley, der Emins Provinz trotz neunmonatlichen Wartens unfern derselben mit keinem Fusse betreten hat, dass aus irgend welchem Grunde, sei es wegen oder trotz Emins, seine politischen Aufträge oder Absichten nicht verwirklicht werden konnten."

Stanley versuchte vor Allem, Emin aus Bagamoyo zu entfernen; dass dieser noch schwer krank darniederlag, war für ihn dabei von keiner grossen Bedeutung. Stanley war gleich nach dem Festmahl, das mit dem Sturz Emins geendigt hatte, nach Sansibar gegangen und hatte von hier versucht, die Ueberführung Emins nach Kairo zu betreiben, wobei er jedoch auf sehr energischen Widerstand beim deutschen Generalkonsul stiess. Am 19. Dezember unternahm er einen Versuch, sich mit Emin in direkte Verbindung zu setzen. Zu diesem Zwecke schickte er ihm durch einen Boten einen Brief, in dem er sein Erstaunen darüber ausdrückt, dass der deutsche Generalkonsul ihn schriftlich gebeten habe, Emins Ruhe nicht zu stören. Er theilt Emin dann mit, dass der Dampfer morgen nach Aegypten in See gehe und wünschte zu wissen, ob Emin mitginge. Er bat ihn, dem Boten Mittheilung zu machen, und hoffte, dass er mitreisen werde. Zugleich machte er Emin das Anerbieten, wenn er entschlossen sei, mit nach Aegypten zu gehen, den Dampfer nach Bagamoyo zu bringen und Alles zu thun, um ihn möglichst komfortabel zu installiren. Falls die Antwort negativ lauten sollte, wünschte er ihm auf diese Weise viel Glück und sagte ihm Lebewohl.

Welches Schicksal dieser Brief gehabt hat, zeigt ein zweiter, den Stanley eine Woche später (am 26. Dezember) an Emin sandte. Darin theilt er ihm mit, dass der Bote, der den Brief vom 19. Dezember überbracht habe, ihm über den Empfang, den er bei Emin gefunden habe, Mittheilung gemacht und sich beschwert habe, dass er von dem Arzte quasi im Auftrage Emins zur Thür hinausgeworfen und misshandelt worden sei. Dies sei die Antwort auf das überbrachte Schreiben Stanleys gewesen, gleichzeitig mit der Drohung, dass, wenn er sich noch einmal in die Nähe wage, man ihn aufhängen würde. Er, Stanley, könne diesen Empfang seines Boten gar nicht begreifen. Er entschuldigt sich wiederholt, noch nicht bei Emin in Bagamoyo gewesen zu sein, und meint, das Verbot des Generalkonsuls sei ganz unnöthig gewesen, er wisse doch, wie man sich in Krankenzimmern zu benehmen

Digitized by Google

habe. Stanley schloss dieses zweite Schreiben dann mit dem wiederholten Ausdrucke seiner besten Wünsche.

Darauf verliess er Sansibar.

Nachdem der Versuch, Emin aus Bagamoyo, d. h. aus der deutschen Interessensphäre, zu entfernen, misslungen war, suchte man sich seiner in anderer Weise zu entledigen. Emin wurde überall in der Presse angegriffen und verleumdet. Zu welchen Mitteln man dabei seine Zuflucht nahm, um die Tüchtigkeit Emins in den Augen der Welt herunterzusetzen, davon sei hier nur ein Beispiel angeführt. In Pariser Blättern tauchte ganz plötzlich die Nachricht auf, Dr. Parke, der Arzt der Stanleyschen Expedition, habe erklärt, Emin Pascha müsse binnen Jahresfrist erblinden. Dass das völlig aus der Luft gegriffen war und nur zu dem Zwecke, um Emin als einen Mann hinzustellen, der für eine verantwortliche politische Stelle gar nicht mehr in Betracht kommen könnte, wies damals die „National-Zeitung" nach, indem sie Parke erinnerte, dass Stanley zu einer Zeit, als Dr. Parke bereits Emin daran ärztlich behandelte, diesem eine Gouverneurstelle für den Kongostaat oder für die Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft angeboten habe. Die Befürchtung, Emin Pascha werde erblinden, sei damals nicht gehegt worden und werde wohl auch jetzt nicht gerechtfertigt sein.

Die Ziele, die Stanley verfolgte, wurden bald klar. Schon am 21. Januar 1890 konnte die „Vossische Zeitung" mittheilen:

„Es schwirrt die Nachricht durch die Blätter, dass Emin nach Wiederherstellung seiner Gesundheit, sei es in Suakin, an der Küste des Rothen Meeres, sei es in Wadi Halfa, der südlichsten Grenzstation des ägyptischen Reiches, an den Ufern des Nils und in der Nähe des zweiten Wasserfalles gelegen, den passendsten Wirkungskreis für seine künftige Thätigkeit im Dienste der ägyptischen Regierung finden würde. Man schmeichelt sich nämlich mit der Hoffnung, dass es gerade ihm gelingen werde, die ägyptisch-englischen Niederlagen wett zu machen, mit den Mahdisten friedliche Verhandlungen anzuknüpfen und den verlorenen Sudan wieder zu gewinnen und die bereits von dem früheren Khedive Ismaïl geplante Eisenbahn von Suakin nach Berber (nördlich von Chartum) als bequemste Handels-strasse vom Rothen Meere nach dem Sudan in Ausführung zu bringen.

„Das klingt äusserst hoffnungsreich und liest sich wunderschön; nur schade, dass diese Phantasien von der nackten Wirklichkeit Lügen gestraft werden. Wer sollte daran glauben, dass die Mahdisten, die fanatischsten Gläubigen des heutigen Islam, durch Emin Pascha sich bewegen lassen würden, ohne Weiteres die Waffen zu strecken und das neugegründete

Digitized by Google

Reich dem gegenwärtigen Khedive und damit der englischen Regierung zu überliefern? Die unbestreitbaren Waffenerfolge auf den von ihnen besetzten und eroberten Gebieten, südlich bis nach Wadelai hin, ihr grosser Sieg über den christlichen König von Abessinien und die wachsenden Zahlen ihrer Kämpfer schliessen jeden Gedanken an eine freiwillige Unterwerfung aus. Für Emin Pascha würde der Aufenthalt, sei es in Suakin oder in Wadi Halfa, einer Verbannung nach öden, trostlosen Gegenden gleichkommen, die sich zu Wadelai wie die Wüste zum Paradiese verhalten. Es ist nicht das erste Mal, dass die ägyptische Regierung unter dem Titel einer Rangerhöhung ihr unbequem gewordene Grössen nach dem Süden „befördert" hat, um ihrer Thätigkeit und ihren Fähigkeiten ein für allemal einen Riegel vorzuschieben und ihren Namen in Vergessenheit zu bringen."

Noch deutlicher aber konnte das „Berliner Tageblatt" zwei Wochen später werden, als es die folgende Korrespondenz aus England erhielt:

„London, 1. Februar.

„Emin Pascha ist und bleibt, vorläufig wenigstens, in Bagamoyo. Dem Drängen und den Wünschen der deutschen Aerzte zum Trotze weigert er sich, nach Sansibar überzusiedeln; er hat nun das Hospital verlassen und sich ein Privathaus gemiethet, in welchem er sich, von lauter eingeborenen Dienern umgeben, wohnlich eingerichtet hat. Diese Nachricht ist für Diejenigen überraschend, welche glaubten, dass Emin, nachdem er einmal „gerettet" worden war, sehnlich wünschte, wieder in die zivilisirte Welt zurückzukehren und Europa zu besuchen. Jetzt ist er soweit hergestellt, um die Reise antreten zu können, aber thut es nicht; er handelt selbst dem Rathe der Aerzte entgegen und lässt sich in Bagamoyo nieder. Warum? Was hat Emin bewogen, seinen Entschluss zu ändern, seine Wünsche unerfüllt zu lassen und an der Thorschwelle Zentral-Afrikas zu bleiben, anstatt die geplante Reise anzutreten? Dass Emin Ursache zum Unmuthe hat, der ihm die Rückkehr in die zivilisirte Welt mit ihrer übertünchten Höflichkeit verleiden könnte, ist nicht zu leugnen. Der Unmuth allein, so berechtigt er auch immer sein mag, ist aber bei einem Manne von Emins Schlage kein zureichender Grund für eine solche Aenderung gefasster Entschlüsse. Es müssen dafür triftigere Motive vorliegen, und sie liegen auch vor. Welcher Art diese sind und auf wen sie zurückzuführen sein werden müssen, lässt sich vorläufig nicht mit Bestimmtheit sagen; man wird aber nicht irre gehen, wenn man dieselben in einer Intrigue sucht, die zwischen den Vertretern britischer Interessen und namentlich der britisch-ost-

Digitized by Google

afrikanischen Gesellschaft und Stanley in Sansibar angezettelt und von Stanley in Kairo weiter gesponnen wurde.

„Es handelt sich dabei um die Gewinnung der Aequatorialprovinz für England, wozu die Beiseiteschiebung Emins für unumgänglich gehalten wird. Stanley fand Emin nicht geneigt, seinen Einfluss für England in die Waagschale zu werfen; er „rettete" ihn, und dass er Instruktionen hatte, diese Rettung in einem (das heisst dem) gegebenen Fall um jeden Preis auszuführen geht daraus hervor, dass Stanley beauftragt und entschlossen war — wie er in Kairo selbst mittheilte —, die Stellung Emins durch Zerstörung aller Pulvervorräthe unmöglich zu machen und ihn so zu zwingen, mit nach der Küste zu ziehen. Es kam nicht zum Aeussersten. Emin ging. Stanley überzeugte sich dabei neuerdings von dem hohen Werthe der Aequatorial-Provinz und dem grossen Einfluss, den Emin in dem Lande besitzt, dem er eine geordnete Verwaltung gegeben hat. Emin war und ist noch trotz alle- und alledem in der von ihm so lange verwalteten Provinz eine Grossmacht; wenn er an der Spitze einer gut ausgerüsteten Expedition nach Wadelai zurückkehrt, fällt ihm sofort das ganze Land wieder zu; die Soldaten hängen an ihm und sind ihm ergeben, wie sich dies bei der Meuterei der Offiziere deutlich gezeigt hat; die Eingeborenen sahen nach Jephsons Aussage zu ihm empor, wie zu einem Vater. Sie würden ihn mit offenen Armen aufnehmen und Emin wäre abermals Herr der Aequatorialprovinz und hätte sie zu vergeben, d. h. er könnte seinen Einfluss geltend machen, für wen er wollte. Dass er aber seinen Einfluss für die britisch-ostafrikanische Gesellschaft nicht geltend machen will, weiss Stanley. Emins Rückkehr muss darum von englischer Seite verhindert werden.

„Was geschah nun in Kairo? Stanley erklärte zuerst dem Khedive, dass die Aequatorialprovinz keineswegs verloren sei; dass sie zurückgewonnen werden könne und zurückgewonnen werden müsse. Emin lobte er dabei wie nie zuvor. Aber wie? Sagen wir es gerade heraus: jesuitisch! „Emin," sagte er, „ist ein ausgezeichneter Mann; es lässt sich kaum ein besserer Gouverneur denken; es giebt Niemanden, der, wie er, mit den Eingeborenen zu verhandeln und ihr Vertrauen und ihre Zuneigung zu gewinnen versteht; er könnte Aegypten ausserordentliche Dienste leisten; er hat nur einen Fehler" — und hier zeigt sich Stanleys Hintergedanke — „er ist nicht streng, nicht entschlossen genug; die Militär-Angelegenheiten müssten in andere Hände gelegt werden; Emin müsste Zivilgouverneur sein und einen Militärgouverneur zur Seite haben; er könnte dann in Wadi-Halfa oder Suakin ausgezeichnete Dienste leisten.

Digitized by Google

„Nachdem der Khedive so vorbereitet worden war, theilte ihm Stanley mit, dass Emin nichts sehnlicher wünsche als die Versicherung, dass der Khedive sich seiner Dienste wieder bedienen wolle. „Es wäre die beste Medizin für ihn und würde ihn gesund machen," sagte Stanley, und der Khedive erwiderte, er wolle Emin diese Medizin gleich telegraphisch übermitteln. Dies geschah auch. Der Khedive bot ihm eine Stunde später eine neue Stellung im ägyptischen Dienst an. Welcher Art sie war, hat man bis heute nicht erfahren, obzwar Wochen darüber hinweggegangen sind; man kann es sich aber denken. Emin beeilt sich nicht, nach Kairo zu gehen, um dem Khedive zu danken; er bleibt einfach in Bagamoyo. Warum? Weil die Medizin nicht nach seinem Geschmack war; weil sie nach dem von Stanley gegebenen Rezepte bereitet war. Der Khedive hat dem Manne, der dreizehn Jahre lang eine verloren gegebene Provinz für ihn hielt, nunmehr eine Stellung als Zivilgouverneur unter einem Militärgouverneur — angeblich in Suakin — angeboten, und Emin hat diese „Medizin", die ihn in eine untergeordnete Stellung herabdrücken sollte, nicht angenommen. Er weiss ebenso gut wie Stanley, und wahrscheinlich noch besser, dass die Aequatorialprovinz nicht verloren ist, Emin will sich bei der Wiedergewinnung derselben nicht bei Seite schieben lassen. Es ist seine Provinz, und um von keinem Handstreich überrascht zu werden, verzichtet Emin auf die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches, Europa wiederzusehen, er bleibt als treuer Ekkehart, als eine Art Burgwächter der Aequatorialprovinz in Bagamoyo — im deutschen Küstengebiet!

„Emin ist nun, wie es heisst, fest entschlossen, nach Wadelai zurückzukehren: er will Stanley einfach zuvorkommen und die Wiedergewinnung seiner Provinz nicht anderen Leuten überlassen, die dort, vielleicht unter ägyptischer Flagge, den britischen Einfluss zur Geltung bringen und England so einen anderen und wahrlich nicht den schlechtesten Fetzen Afrikas sichern wollen.

„Hier ist man über die Halsstarrigkeit Emins, in Bagamoyo festsitzen zu bleiben, in den interessirten Kreisen bitterböse: Emin hat den Plan durchschaut und will ihn offenbar durchkreuzen. Die ganze Hoffnung baut man nunmehr darauf, dass er nicht die Mittel finden werde, eine entsprechend starke Expedition auszurüsten, um nach Wadelai zurückkehren zu können — eine Hoffnung, die hoffentlich gründlich zu Schanden werden wird!"

Das Telegramm des Vicekönigs Mehemet Tewfik, dessen hier Erwähnung gethan wird, ist vom 14. Januar datirt und hatte folgenden Wortlaut: „J'ai reçu avec grand plaisir de vos nouvelles par Stanley

Digitized by Google

qui vient de me témoigner tout l'intérêt qu'il prend à vous. J'espère que votre retablissement ne sera pas lent et que vous pourrez nous rendre encore de bons services."

Dieser Versuch Stanleys, Emin aus der Aequatorialprovinz fernzuhalten, bekommt übrigens noch ein ganz besonderes Ansehen, wenn man in Betracht zieht, was Stanley selbst garnicht so sehr viel früher an das Emin-Komité in London berichtet hatte. Damals hatte er über die Verwaltung Emins, wie folgt, geurtheilt:

„Als Zivilverwalter (Administrator) hat Emin die besten Eigenschaften bekundet; er war gerecht, milde, treu, erbarmungsreich und liebevoll gegenüber den Eingeborenen, die sich unter seinen Schutz stellten, und kein besserer Beweis für die Verehrung, mit welcher auch seine Soldaten zu ihm aufblickten, lässt sich denken, als dass er dem Rufe seiner Gerechtigkeit und Milde inmitten der Meuterei sein Leben dankte. Jede Stunde, die er sich vom Schlafe abkargte, war vor seiner Gefangennahme einem nützlichen Zwecke gewidmet: der Bereicherung des Wissens, der Verbesserung der Lage seiner Untergebenen, der Verbreitung der Zivilisation. Die musterhafte Ordnung und Reinlichkeit auf allen Stationen seiner Provinz, die regelmässige und willige Zahlung der halbjährig zu entrichtenden Kornsteuer seitens seiner schwarzen Unterthanen, und hundert andere Dinge, darunter auch der ausgezeichnete Zustand, in welchem sich noch seine Dampfer nach so langem Dienste befanden, dienen zur Beleuchtung dieses einzigen Charakters, der mit Talenten begabt ist, wie man sie nur selten bei Jenen findet, die sich Afrika zum Felde ihrer Thätigkeit erwählen. Es ist wahrscheinlich, dass seine Hingabe an die Förderung der Wissenschaft und sein geschwächtes Augenlicht ihn zur Ausübung jener strengeren Pflichten unfähig gemacht haben, welche uns die Verhältnisse seines Wirkungskreises zu erfordern schienen. Allein, wir können ihn nicht darob tadeln, dass ihm wissenschaftliche Studien lieber waren, als das Regieren; dass er den Titel eines Doktors der Medizin höher stellte, als den eines Paschas, oder dass er in Gefahr stand, ganz zu erblinden. Wenn er, um lesen zu können, das Buch knapp vor die Augen halten musste, wie sollte er in den Mienen der ihn umgebenden Menschen lesen, wie gewahren können, ob die Augen zornig und verachtungsvoll aufloderten, oder in Treue und Liebe erglänzten? Wir können ihn nur bewundern, wenn er jede Gelegenheit benutzt, der Wissenschaft zu dienen, wenn er ob einem neuen Schmetterling oder Käfer das Kriegsgericht vergisst, das gerade darüber entscheidet, ob er erschossen oder gefesselt als Sklave dem Mahdi ausgeliefert werden soll! Wenn wir

Digitized by Google

Alles überlegen, so sind wir uns, wenn uns auch Manches sonderbar erscheint, dennoch bewusst, dass dieser Mann aller Opfer werth ist, die wir gebracht haben."

Die von englischer Seite eingeleiteten Bemühungen hatten indessen keinen Erfolg. Am 28. Februar traf beim deutschen Generalkonsul in Sansibar eine Depesche von Berlin ein, die alle Hoffnungen Englands, Emin für sich zu verpflichten, falls solche noch bestanden haben sollten, mit einem Schlage vernichteten. Dieses Dokument lautete:

„Das Kaiserliche Reichskommissariat beehre ich mich davon in Kenntniss zu setzen, dass soeben folgende, für Herrn Major Wissmann bestimmte Depesche auf dem Kaiserlichen Konsulate eingegangen ist.

„Berlin, den 28. Februar, 11 Uhr 30 Minuten a. m.

„Nummer fünf. Antwort auf Telegramm Nummer fünf.

„Emin Paschas kommissarische Uebernahme in den auswärtigen Dienst genehmigt vorbehaltlich künftiger Anstellung. Erlass folgt.

„Graf Bismarck."

Am Tage darauf schrieb der Reichskommissar an Emin:

„Sansibar, 1. März 1890.

„Mein lieber Pascha!

„Mit der letzten Depesche ist jede Unklarheit gehoben und ich muss mit aller Sorge an die Ausrüstung der Expedition denken.

„Ich sende Ihnen Casati, damit derselbe mit der nächsten Post, am 6., nach Kairo gehen und Ihre Demission mitnehmen kann. Oder es ist wohl besser, dass Sie dieselbe telegraphisch nehmen. Der Sultan ist von Ihrer Absicht, Leute zu nehmen, unterrichtet und hat sich äusserst bereitwillig gezeigt.

„Ich stelle Ihnen zur Erwägung, ob Sie jetzt herüber kommen wollen oder erst nach dem Gefecht mit Bwana Heri, also circa am 10. dieses Monats. Hoffentlich steht es mit Ihrer Gesundheit gut.

„Der Fürst hat an England erklärt, dass Deutschland sich Ihrer Erfahrungen bedienen werde. Also „auf nun zum Kampf mein Torreador".

„Mit herzlichem Gruss

„Ihr

„Wissmann."

Damit war der Eintritt Emins in den Deutschen Reichsdienst thatsächlich beschlossene Sache. Welchen Eindruck die Nachricht davon in England hervorrief, kam bald in der dortigen Presse in unverhüllter Weise zum Ausdruck. Als Beispiele seien hier nur zwei Aeusserungen

Digitized by Google

grosser britischer Zeitungen angeführt. Der „Evening Standard" schrieb:

„Die weitverbreitete Sympathie für Emin Pascha wird sich in Entrüstung verwandeln, wenn die letzten Nachrichten sich als wahr erweisen. Er hat nicht nur eine klare Pflicht vernachlässigt, sondern sich gegen diejenigen Freunde gewandt, denen er Freiheit und Leben verdankt, und das gegen die geringe Versuchung von tausend Pfund Sterling das Jahr, wo er zugleich die Wahl hatte, in den einträglichen Dienst der englischen Regierung zu treten, welcher er grossen Dank schuldet. Man kann sich die Thatsache nicht verhehlen, dass eine schneidige Konkurrenz zwischen Deutschland und England in Mittelafrika besteht und Emin, wenn er nicht für England thätig ist, gegen England handelt. Seine bekannte Unentschlossenheit mildert kaum ein Benehmen, das an Verrath streift."

In derselben Tonart äusserte sich die „St. James Gazette":

„Die von Ostafrika eingetroffenen Nachrichten sind peinlich. Dem Einzelnen wie Nationen muss es in der That eine unangenehme Empfindung sein, wenn Grund zu dem Argwohn vorhanden ist, dass sie zum Narren gehalten worden sind, sei es von Anderen, sei es von ihrer eigenen Sympathie und Begeisterung. Die kostspielige und überflüssige Rettung Emins hat weder den Rettern, noch dem Geretteten Vortheil gebracht. Vielmehr finden die Retter jetzt aus, dass ihr Geld und ihre Begeisterung die nationalen Interessen ernstlich geschädigt haben. Wenn es vielleicht der Mühe werth war, Emin zu retten, um Stanley Gelegenheit zu geben, seine grossen Thaten als Erforscher noch zu vermehren, so war es gewiss nicht der Mühe werth, ihn deshalb zu retten, um der deutschen Regierung einen neuen und hocherfahrenen Führer von bahnbrechenden Zügen nach Mittelafrika hinein zu schenken. Gelingt es Emin, sich in seiner alten Provinz wieder festzusetzen, so wird die Folge sein, dass die Grenzmarken Deutschlands in Afrika stark nach Nordwesten vorgeschoben werden."

Ehrungen aus der alten Heimath.

Während die Verhandlungen mit der Regierung wegen Uebernahme der Führung einer neuen grossen Expedition ins Innere schwebten, nahm Emin seine Korrespondenz mit den alten Freunden wieder auf, die er schon so manches Jahr mit kostbaren Sendungen aus der Aequatorialprovinz erfreut hatte. Auch in diesen Briefen finden immer wieder die Freude und Genugthuung darüber Ausdruck, dass es ihm

Digitized by Google

nun vergönnt sein sollte, für das eigene Vaterland zu wirken und zu schaffen.

So schrieb er zum Beispiel an Herrn Prof. Dr. Paul Ascherson:

„Bagamoyo, 26. Februar 1890.

„Hochverehrter Herr Professor!

„Verzeihen Sie, wenn ich erst heute dazu komme, Ihnen für Ihren liebenswürdigen Brief vom 25. November zu danken, der mir zu einer Zeit zuging, wo mein harter Afrikaner-Schädel doch recht böse zersprungen war. Mit Gottes Hülfe bin ich nun endlich soweit, dass ich für kurze Zeit schreiben und kleine Ausgänge machen darf, und so will ich es mir denn angelegen sein lassen, zuerst Sie mit einigen Zeilen zu belästigen.

„Was zunächst die von mir gesammelten wenigen Pflanzen betrifft, so will ich selbige bei meiner in einigen Tagen statthabenden Besuchsfahrt nach Sansibar von dort aus senden.

„Ich habe es mir übrigens angelegen sein lassen, für Sie und Schweinfurth hier zu werben, und zunächst ist es mir geglückt, von Herrn Dr. Stuhlmann, einem seit längerer Zeit in Sansibar etablirten Zoologen, der mich besuchte, eine hier gemachte Sammlung von Pflanzen (der Sammler d. h. der eingeborene Mbaruk war Jahre lang Kollektor für Hildebrand) zu erlangen mit dem Versprechen, auch künftig mir seine Sammlungen für Sie zu überlassen. Es wäre vielleicht ganz gut, wollten Sie oder Dr. Schweinfurth später einige Worte an Dr. F. Stuhlmann schreiben, damit er dadurch zum Sammeln angeeifert wird. Sodann habe ich einen französischen Laienbruder, F. Alexander, der bisher für Paris sammelte, beauftragt, mir eine möglichst reiche Kollektion von Pflanzen seines Wohnbezirks zusammenzubringen, unter der Bedingung, dass die Exemplare gut erhalten seien. Er lebt in Mandéra. Sobald diese kommen, lasse ich sie sofort folgen, und Sie werden mir sagen, ob Sie mehr wünschen. Ich selbst werde mir Mühe geben, wohin immer ich gehe, für Sie zu sammeln.

„Dass ich den Boden Afrikas kaum so bald verlassen dürfte, ist unter uns gesagt doch ziemlich sicher, und ob gerade Aegypten mein nächstes Reiseziel sein wird, glaube ich nicht. Eben deswegen aber möchte ich Sie um Eines bitten. Ist Ihnen ohne Ungelegenheiten für Sie möglich, uns zwei Paare von Drahtdecken und eine Quantität Pflanzenpapier senden zu können, so thun Sie dies möglichst bald und senden Sie es unter Adresse des General-Konsulats oder des Reichs-Kommissariats nach Sansibar zur Bestellung an mich. Herr

Major Wissmann wird für die Weiterbeförderung mit gewohnter Liebenswürdigkeit sorgen.

Die Verhältnisse in den Hinterländern sind so komplizirter Art und den Umtrieben der Engländer gegenüber ist ein so schleuniges Handeln geboten, dass es wohl sein könnte, dass ich mich vor meinem definitiven Ruhestandsleben noch einmal versuche und, während ich bisher für Fremde mich ziemlich nutzlos gemüht habe, nun auch einmal für mein eigenes Vaterland zu wirken suche. Sie wissen, wie mich Se. Majestät unser Kaiser gleich bei meiner Ankunft hier ausgezeichnet hat. Jetzt möchte ich dafür wenigstens etwas leisten. Es wäre verfrüht, Ihnen heute über meine Pläne und Absichten zu berichten, weil zu deren Verwirklichung mir noch einige Postulate fehlen; ich denke und hoffe aber, dass in wenigen Tagen Alles zum Abschlusse kommen wird und dann will ich gewiss nicht verfehlen, Sie von meinen nächsten Bewegungen in Kenntniss zu setzen.

„Mit einem Packete, das ich Schwester Auguste Hertzer vom hiesigen Krankenhause, die nach Kairo und Deutschland geht, für Dr. Schweinfurth übergebe, habe ich mir erlaubt, eine Madagaskar-Matte für Sie zu senden und bitte selbe freundlichst annehmen zu wollen.

„Genehmigen Sie den Ausdruck meiner ganz besonderen Hochachtung und erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen.

„Ihr aufrichtig ergebener

„Dr. Emin."

Von der grossen Zahl von Briefen, die in dieser Zeit Emin aus der Heimath zugingen, seien hier nur einige wenige angeführt.

Gerhard Rohlfs hatte schon gleich nach der Ankunft Emins in Bagamoyo von Godesberg aus geschrieben: bereits im Jahre 1888 habe er durch Elfenbeinhändler, die ins Innere gegangen seien, versucht, ihm Kunde von der Karl Petersschen Expedition zukommen zu lassen, und seinen Brief mit den Worten geschlossen: „Ganz Deutschland ist stolz auf Sie, ganz Deutschland heisst Sie herzlich willkommen."

Das Datum vom 1. Januar 1890 trug das Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Königsberg, Professor Dr. Benzenberger, das das Diplom als „Doctor Philosophiae et Magister artium liberalium honoris causa" für den ehemaligen Schüler brachte. Andere Ehrungen folgten, wie gleich hier erwähnt werden mag, später, erreichten Emin allerdings erst nach seinem Aufbruch ins Innere. So übersandte Prof. Dr. Ratzel das Ehrendiplom des Vereins für Erdkunde in Leipzig, Prof. Freih. von Richthofen die grosse goldene Medaille mit einer Adresse der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin und die Geographische

Digitized by Google

Gesellschaft in London ihre grosse goldene Stifter-Medaille, aus Schweden kam die Vega-Medaille, die höchste wissenschaftliche Auszeichnung jenes Landes. Der Verein für Handelsgeographie in Stuttgart hatte Emin schon vorher zum Ehrenmitglied ernannt.

Am 7. März 1890 erhielt Emin das Schreiben des Kaiserlichen General-Konsuls in Sansibar, das die Insignien des Kronen-Ordens zweiter Klasse mit dem Stern, dessen Verleihung schon erwähnt worden ist, begleitete.

Auch die Burschenschaft Arminia in Breslau, deren Farben Emin vor mehr als dreissig Jahren getragen hatte, erinnerte sich seiner wieder. Einer seiner alten Kommilitonen hatte schon im Jahre 1888, als die deutsche Emin Expedition ausgerüstet wurde, dieser in Erinnerung an vergangene Zeiten einen poetischen Gruss mitgegeben. Wie der „Reichsbote" s. Zt. mittheilen konnte, hatte Emin dieses Schreiben nun auch erhalten und darauf geantwortet.

„Bagamoyo, 30. März 1890.

„Mein lieber, alter Freund!

„Die Verzögerung meines Dankes an Dich, einerseits durch Krankheit und in der letzten Zeit durch die Vorbereitungen zu meiner neuen Fahrt ins romantische Land bedingt, lasst mich heute einigermassen beschämt die Feder ergreifen. Da Du jedoch so liebenswürdig gewesen bist, Dich meiner per tot et tanta noch zu erinnern und mir sowohl wie allen meinen Freunden mit Deinem reizenden Poëm Freude zu bereiten, so vertraue ich auf Deine Nachsicht und Vergebung. Ich bin so lange unter dem schwarzen Negervolke gewesen, dass man mir Einiges zu Gute halten muss. Wie ungemein ich mich gefreut hätte, wieder einmal die alte Musenstadt in Schlesien heimzusuchen und dann vielleicht auch der Arminia einen Besuch zu machen, ist Dir wohl erklärlich. Leider haben es der Zeiten Läufte nicht gestattet und statt im „Schweidnitzer" gutes Bier zu trinken, werde ich mich mit schlechtem Wasser in Zentral-Afrika begnügen müssen. Es thut aber nichts: mein Wirkungskreis liegt nun einmal auf afrikanischem Boden und da werde ich wohl meine Knochen lassen. Der Bau, den ich in langen Jahren unverdrossen errichtet habe, ist zusammengefallen. Das Einfachste ist nun, von Neuem zu beginnen, sich aber solidere Grundlagen auszusuchen. Und das bin ich im Begriff zu thun. Habe ich bisher für Fremde gearbeitet und geschaffen, so will ich jetzt die Spanne Zeit, die mir geblieben ist, zum Besten meines eigenen Vaterlandes verwerthen. Ich bin augenblicks noch nicht im Stande, Dir ausführlichere Angaben über mein Unternehmen zu geben. Da aber wir, nach mehr als fünfundzwanzig-

Digitized by Google

jähriger Unterbrechung, jetzt wieder zu korrespondiren begonnen haben, so wirst Du mir wohl gestatten, hin und wieder Dich mit einigen Zeilen zu kränken. Es wird mir dies ein Feiertags-Vergnügen auf meinen Wegen im Innern sein, und mitten unter B . . . . (? unleserlich) und anderen afrikanischen Reizen thut es Einem gewiss wohl, auch mal mit fernen Freunden plaudern zu können. Und die Moral hiervon: schreib auch Du mir manchmal. Ich bin hier von meinen Landsleuten so freundlich aufgenommen worden, dass mir die Zeit wie im Fluge vergangen ist, und ich es kaum mir selbst glauben will, dass ich schon seit vier Monaten hier bin. Und doch werde ich froh sein, wenn ich erst wieder ins Innere gehen und mir mit meiner Handvoll Leute meinen eigenen Boden wählen darf. Dazu kommt, dass ich hier als wissenschaftlicher Arbeiter und Sammler völlig brach liegen muss, während im Innern mir jeder Strauch Neues bietet. Mein alter Lehrer Grube hätte sich gefreut, hätte er mich auf meinen Wanderzügen begleiten können.

„Du würdest mich zu herzlichem Dank verpflichten, wolltest Du mir schreiben, was denn Alles aus der Arminia unserer Zeit geworden ist. Meine Kenntniss ist gleich Null, und doch hänge ich an den alten Farben und würde gern wieder einmal von denen hören, die wir Brüder nannten. Zu Deiner sonderlichen Erbauung sende ich Dir anliegende Verzerrung von Gottes Ebenbilde, so gut wie sie in Sansibar zu machen war. Nimm sie freundlich an und erwidere sie. Mein Photographie-Album ist mein Stolz, da es in Zentral-Afrika entstanden und nur Dedizirungen meiner Freunde und Mitarbeiter enthält. Zur Erklärung des letzten Ausdrucks mag dienen, dass unter Gordons Ordre mir ein Häufchen von zwölf Engländern, Amerikanern, Italienern u. s. w. zufiel (? unleserlich) und dass von ihnen heute noch fünf am Leben sind. Heute roth, morgen todt — das ist Afrika. Ich habe deswegen fleissig gearbeitet und versucht, mich nützlich zu machen, leider ohne grossen Erfolg.

„Mag's darum sein! Im Orient wird man zum Fatalisten und tröstet sich mit dem „Kismet", es hat so sollen sein. Komme ich diesmal von meiner Reise nicht zurück, so habe ich ja auch im Kreise meiner Landsleute gelebt und Anerkennung in Fülle gefunden.

„Und nun für heute genug! Lass Dich all das Geschwätz über mich nicht berühren, sondern erhalte mir Deine Sympathien. Hast Du einmal Zeit übrig, so denke, dass ich Deiner Zeilen harre.

„In alter Freundschaft

„Dein aufrichtig ergebener

„Dr. Emin."

Digitized by Google

Der Anregung dieses selben alten Freundes Emins dürfte es auch zu danken sein, dass die Burschenschaft selbst schon im Jahre 1888 die Schranke hinweggeräumt hatte, die sie von ihrem ehemaligen Mitgliede bisher getrennt hatte und die, wie erinnerlich sein wird, eine Folge von Auseinandersetzungen gewesen ist, deren wir seiner Zeit gedacht haben. Jetzt, wo Emin aus dem dunkelsten Afrika an die Küste zurückgekehrt war und im Dienste des Reichs auf neue Forscherfahrten auszog, verlieh ihm die Arminia das Band der alten Herren. Erhielt Emin die Kunde davon auch erst, nachdem er Bagamoyo wieder verlassen hatte, so möge sein Antwortschreiben an seine Burschenschaft doch hier gleich einen Platz finden. Es lautet:

„Deutsche Station Bukoba, Westufer des Viktoria-Nyanza.

„28. November 1890.

„Meine lieben Bundesbrüder!

„Wenn je in meinem Herzen die alten Akkorde von Jugendlust und Jugendträumen wieder auftauchten, war es in der Stunde, wo hier in fernen Innern Afrikas Eure brüderlichen Grüsse mich erreichten. Bilder wurden in mir wach, die das rauhe Alltagsleben längst verwischt zu haben schien; Erinnerungen, die ich längst begraben glaubte. Der Tage gedachte ich, wo auch ich noch träumen und hoffen konnte, der Freunde, mit denen ich manche heitere Stunde verleben durfte, derer auch, die längst der stille Rasen deckt. Wohl hat mein Fatum mich nach erratischer Laufbahn auf Pfade geführt, welche weit von den Euren ablegen, wohl habe ich einsam und allein meine Wege wandeln müssen und oft hart genug die Entfremdung von aller Welt empfinden müssen. Eins aber habe ich mir zu wahren gesucht — den festen Glauben an die Ideale, denen wir als Burschenschafter nachzuringen gelernt, den Glauben an das ewig Gute, das ewig Schöne in der Welt, den Glauben an die ideale Natur des Menschen. Und darin liegt ja eben die Berechtigung der Burschenschaft und die Bürgschaft für ihr Gedeihen noch in späten Zeiten, dass sie die Hüterin dessen ist, was uns das Beste und Theuerste sein soll, die Hüterin wahrer Humanität und reinen Strebens. Und so seid denn herzlich bedankt für Eure Liebe und glaubt, dass ich die Ernennung zu Eurem Ehrenmitgliede als einen Beweis betrachte, dass mein jetziger Weg der richtige sei und ich als Pionier des Fortschritts in Afrika meiner alten Arminia keine Schande mache. Und darauf, dass die alte Arminia blühe und wachse, darauf ein herzliches Schmollis!

„Euer Bundesbruder

„Dr. Emin Pascha."

Digitized by Google

Der Brief wird als ein werthvolles Vermächtniss des grossen Forschers aufbewahrt. Unter Glas und Rahmen schmückt er einen Pfeiler in der Kneipe der Arminia am Mauritiusplatz in Breslau — oft ein Gegenstand regen Interesses. Auch im Burschenschafts-Album ist, wenn auch spät, die ehrende Eintragung als alter Herr vorgenommen.

Schliesslich sei hier noch eines Begrüssungs-Schreibens des deutschen Emin Pascha-Komites gedacht, das schon vor der Ankunft Emins an der Küste aus Deutschland abgegangen war und das Emin nach seiner Wiederherstellung im deutschen Hospital in Bagamoyo erhielt. Es lautet:

„Hochwohlgeborener,
„Hochgeehrter Herr!

„Im Namen des deutschen Emin Pascha-Komites beehre ich mich, Ihnen einen Gruss aus der Heimath zu senden und mitzutheilen, was in Deutschland — leider ohne entsprechenden Erfolg — versucht worden ist, um Ihnen Unterstützung zu bringen.

„Die Theilnahme für den ausgezeichneten Landsmann, der fern im Innern Afrikas, abgeschnitten von allem Verkehr mit der gesitteten Welt, im Interesse der Kultur den ihm von der früheren ägyptischen Regierung anvertrauten Posten mit bewundernswerther Standhaftigkeit behauptete, war bei uns Deutschen von Jahr zu Jahr gestiegen und in immer weitere Kreise gedrungen. Als im Frühjahr 1888 die Wahrscheinlichkeit, dass die Stanleysche Expedition ihr Ziel erreichen werde, fast ganz entschwunden war, fassten patriotische und für die kolonialen Interessen Deutschlands begeisterte Männer den Entschluss, eine deutsche Emin Pascha-Expedition auszurüsten, um Ihnen und der von Ihnen vertretenen Sache der Gesittung und der Menschlichkeit zu Hilfe zu kommen. Auf Privatwegen und durch öffentliche Aufrufe wurden die Beiträge gesammelt. Als Führer der Expedition war von vornherein Herr Dr. Karl Peters, der Begründer des deutschen Kolonialbesitzes in Ost-Afrika, in Aussicht genommen.

„Als dann der jetzige Reichskommissar, Herr Major Wissmann, nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde eine Theilung der Führung des Hilfszugs zwischen den beiden Genannten in der Weise vereinbart, dass Wissmann mit einer militärischen Kolonne vorgehen, Dr. Peters mit dem Haupttheil der Expedition nachfolgen solle. Alle Vorbereitungen waren im besten Gang, da brach der Araberaufstand an der Sansibarküste aus und versperrte den Weg, welchen die Expedition durch das deutsche Schutzgebiet von Deutsch-Ostafrika einschlagen sollte. Wissmann machte

Digitized by Google

dann den Vorschlag, mit seiner Kolonne am Tanafluss hinauf nach dem Keniagebirge und dem Baringo-See und von da nach Wadelai vorzudringen, und er war, nachdem dieser Plan die Billigung des Komites gefunden hat, mit der Ausrüstung seiner Kolonne schon beschäftigt, als der Ruf an ihn erging, sich dem Reiche bei der Wiedergewinnung von Deutsch-Ost-Afrika zur Verfügung zu stellen. Nunmehr trat Dr. Peters wiederum als alleiniger Führer an die Spitze der Expedition. Er reiste Ende Februar von hier ab, und kam Ende März — gleichzeitig mit Wissmann — in Sansibar an. Auf der Reise dahin war er in Aden mit den vom Kenia-Gebirge zurückgekehrten Oesterreichisch-Ungarischen Reisenden Grafen Teleky und Schiffslieutenant von Höhnel sowie Professor Schweinfurth und Major von Wissmann zusammen getroffen und hatte sich, nach eingehenden Besprechungen mit diesen Herren, für die von Wissmann empfohlene Tana-Route entschieden.

„Bei seiner auf die Einrichtung des Hilfszugs gerichteten Thätigkeit stiess Dr. Peters auf grosse Schwierigkeiten, die ihm namentlich von englischer Seite bereitet wurden. Der Befehlshaber des englischen Blokadegeschwaders hinderte ihn innerhalb der von England blokirten Küstenstrecke zu landen; den von ihm angeworbenen Somalisoldaten wurde die Landung in Lamu verweigert; das von ihm gecharterte Dampfboot „Neera" wurde von englischen Schiffen widerrechtlich weggenommen. Nachdem es ihm endlich — Mitte Juni 1889 — gelungen war, in der Kwaihu-Bucht nördlich von Lamu zu landen, stiess er bei seinem Weitermarsch über Witu nach dem Tanafluss und diesen Fluss aufwärts abermals auf schwere, nur mit grossem Zeitverlust zu beseitigende Hindernisse mannigfacher Art. Dr. Peters hat diese Hindernisse mit unerschütterlichem Muth und bewundernswerther Ausdauer überwunden und ist den Nachrichten zu Folge, welche durch die ihm nachrückenden Theilnehmer an der Expedition uns zuletzt zugekommen sind, im Oktober d. J. wohlbehalten am Kenia-Gebirge angelangt, während nach anderen Nachrichten seine Expedition durch einen Ueberfall von Eingeborenen vernichtet und er selbst getödtet sein soll. Noch wissen wir nichts Bestimmtes über sein Schicksal. Aber wie sich dasselbe auch gewendet haben mag, so viel steht fest, dass er mit seinen Gefährten sein Leben dafür aufs Spiel gesetzt hat, um Ihnen, hochverehrter Herr, als dem deutschen Landsmann und dem kühnen Vorkämpfer europäischer Gesittung Hilfe zu bringen. Ich glaube eine Pflicht gegen Dr. Peters und die Angehörigen seiner Expedition zu erfüllen, indem ich Ew. Hochwohlgeboren hiervon in Kenntniss setze; Sie werden, wenn dieser Brief in Ihre Hände gelangt, über das Schicksal

Digitized by Google

des Dr. Peters wahrscheinlich bereits besser unterrichtet sein, als wir es hier zur Zeit sind. Sollte Dr. Peters, wie wir hoffen, noch am Leben sein, so wird es ihm gewiss eine grosse Genugthuung gewähren, wenn er einige anerkennende Zeilen von Ihnen erhielte. Unser Vertreter in Sansibar, das Haus Hansing & Co., wird gern bereit sein, einen Brief von Ihnen auf möglichst sicherem Wege an Dr. Peters gelangen zu lassen.

„Zum Schlusse beehre ich mich noch, Ihnen ergebenst mitzutheilen, dass das Emin Pascha-Komite dem Reichskommissar, Herrn Major Wissmann, auf dessen Anfrage telegraphisch eine Summe zur Verfügung gestellt hat, um dafür Lebensmittel und dergleichen für Sie und Ihre Leute anzuschaffen und Ihnen entgegen zu senden. Ich hoffe, dass diese Sendung rechtzeitig an Sie abgegangen und Ihnen nützlich gewesen ist.

„Mit vorzüglichster Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

„Ew. Hochwohlgeboren

„ganz ergebenster

„v. Hofmann, Staatsminister a. D.,

„Vorsitzender des Deutschen Emin Pascha-Komites,

„Berlin, den 29. November 1889.

„An Herrn Dr. Schnitzer (Emin Pascha),

„Sansibar."

An dieser Stelle möge auch erwähnt werden, dass der heutige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalmajor Liebert, der sich damals als Major im Auftrage des Auswärtigen Amtes auf einer Studienreise in jenem Schutzgebiet befand, ebenfalls Gelegenheit hatte, Emin kennen zu lernen. Ueber den Eindruck, den er von dem Forscher gewonnen, hat er später in einem an Professor Kirchhoff in Halle gerichteten Schreiben sich, wie folgt, ausgelassen:

„Mit Emin und Casati habe ich draussen sehr herzlich verkehrt. Emin ist mir äusserst sympathisch. Ich hoffe, wir haben von ihm noch tüchtige, geographische wie naturwissenschaftliche Forschungen in der noch dunkeln Nordwestecke zwischen Viktoria und Tanganyika zu erwarten. Es ist ein Mann, auf den man in jeder Beziehung das unbedingteste Vertrauen setzen kann. Es wäre sehr erfreulich, wenn er und seine deutschen Gefährten einige der von Stanley ungelösten oder hingeworfenen Probleme, wie z. B. die Festlegung des Ufers des Viktoria, endgültig lösten. Casati war, als ich mit ihm gemeinsam die Rückreise von Sansibar nach Aden machte, noch etwas „Mschensi" (Wilder), ein ungeschliffener Edelstein, aber auch urecht und ohne Makel, der beim Nennen des Namens Stanley schon die Fäuste ballte."

Digitized by Google

Vorbereitungen der neuen Expedition.

Mitte März erwähnte Emin zum ersten Male in einem Briefe nach Deutschland, dass er fest entschlossen sei, im Dienste Deutschlands wieder ins Innere aufzubrechen. Er schrieb:

„Bagamoyo, 22. März 1890.

„Verehrter Herr!

„Wie grosse Freude mir Ihr freundlicher Brief gemacht, brauche ich Ihnen kaum zu sagen, und wenn ich bisher gezögert habe, denselben zu beantworten, so lag dies einfach an Ueberhäufung mit allerlei Geschäften. Bis dieser mein Brief in Ihre Hände kommt, hoffe ich bereits unterwegs zu sein, und zwar unter deutscher Flagge, und hoffentlich gelingt es mir, meinen Freunden zu beweisen, dass ich doch Etwas zu leisten vermag.

„Was man in Zeitungs-Artikeln und in „dinner speeches" über mich und meine Befähigungen sagen mag, ist mir gleichgültig. Für Ihre freundlichen Bemühungen bezüglich meiner Leute sage ich Ihnen meinen besten Dank; es wird einige ganz brave Kerle darunter geben; leider ist die Mehrzahl Schund. Vita Hassan hätte besser gethan, hier zu bleiben; in Aegypten werden kaum für ihn Rosen blühen. Mit Osman Latif seien Sie vorsichtig, er ist ein Erzlump.

„Ich hatte mich lange bemüht, Junkers Adresse in Wien zu erfahren, um dies ermöglichen zu können; erst aus dem mir von Ihnen gesandten Briefe entnahm ich dieselbe und bin nun im Stande, ihm zu schreiben. Seien Sie so freundlich, bald wieder etwas von sich hören zu lassen; ich will jedenfalls vor meiner Abreise nochmals schreiben.

„Mit bestem Grusse

„Ihr ergebener

„Dr. Emin."

Die Hauptquelle für die Nachrichten der nächsten Zeit bilden Emins Briefe an seine Schwester Melanie Schnitzer, die in Neisse lebte; ihnen werden wir in den nächsten Monaten namentlich zu folgen haben. Nur hin und wieder können wir uns auf andere Schriftstücke beziehen.

Während seiner Vorbereitungen zu der neuen Fahrt schrieb er der Schwester:

„Bagamoyo, 23. März 1890.

„Liebe Melanie!

„Meinen herzlichen Dank für Deine Photographie und Deinen so exquisit kurzen Brief vom 5. Februar 1890, der mir gestern durch den englischen Konsul — sie waren mit der englischen Post gekommen

und deshalb verspätet — zugesandt wurden. Du würdest besser thun, wolltest Du auf künftige Briefe die Bemerkung „via Marseille" setzen, wenigstens so lange, bis die direkte deutsche Linie, von deren Errichtung man spricht, wirklich ins Leben tritt. Die Briefe sollen ferner unter meiner Adresse den Vermerk tragen: „Deutsches Reichs-Kommissariat"; da bekomme ich sie gewiss.

„Ob die einliegend gesandte Photographie Dir eine Idee von mir geben könne, weiss ich nicht: es ist das Beste, was ich hier haben konnte, und man sagt mir, dass sie wenigstens ähnlich, also besser sei, als all die Karrikaturen, die man bisher veröffentlicht hat (Dieses Bild hat zur Herstellung des dem Titelblatt dieses Werkes gegenüber gestellten Porträts Emins gedient. Anm. des Herausg.). In der Welt bekannt zu werden, hat seine grossen Schattenseiten — das habe ich in jeder Beziehung kennen gelernt. Denke Dir, dass ich gestern einen Brief aus Westphalen bekommen habe, in dem ein Herr mir mittheilt, sein Geburtstag falle auf den meinen und er gratulire mir deshalb.

„Mache Dir keine Sorgen um mich. Es geht mir, abgesehen von einigen Schlingbeschwerden, ganz passabel und ich bin gestern zum ersten Mal ausgeritten. Ich habe etwa vierzehn Tage in Sansibar als Gast Said Alis, des Sultans, zugebracht und die fortwährende Anspannung durch Visiten und Erwidern von solchen sowie durch allerlei geschäftliche Angelegenheiten hat mir recht gut gethan. Ich habe bei dieser Gelegenheit dem Khedive telegraphisch meine Entlassung eingereicht, aber bis jetzt keine Antwort bezüglich der Annahme erhalten und warte nun auf die Entscheidung. Ich weiss wohl, dass man in Aegypten gerade auf mich rechnet, um die allmälige Wiederbesetzung des Sudans, von Dongola aus, zu beginnen, aber ich will keine sekundäre Stellung und mag nicht unter englischen Generalen dienen.

„Es giebt ja genug für mich zu thun und soeben hat Rohlfs in der „Kölnischen Zeitung" einen Aufruf zur Zeichnung von fünfhunderttausend Mark veröffentlicht, die mir gegeben werden sollen, um meine Provinz wieder zu besetzen.

„Er schreibt mir, dass die Sache ziemlich gesichert sei! Ich bin ihm jedoch zuvorgekommen und werde nun wohl, eher als dieser Brief in Deine Hände gelangt, schon wieder unterwegs sein. Ich wäre gewiss gern einmal zum Besuch zu Dir gekommen, es geht aber für jetzt absolut nicht, da grosse politische Interessen schleuniges Handeln verlangen und diesen natürlich alle persönlichen Neigungen und Wünsche weichen müssen. Wir müssen demnach das Wiedersehen noch auf einige Zeit verschieben; lange hoffentlich nicht, da ich doch wohl wieder

Digitized by Google

einmal die Küste besuche. Und dann hat mein neuer Wirkungskreis den grossen Vortheil, dass hier Post-Verbindungen, allerdings in unbestimmbaren Abständen, existiren und dass ich Briefe und Bücher bekommen kann.

„Das Land ist auch so ziemlich ruhig, und die Araber werden wohl meinem Zureden folgen, da ihr Sultan mir sehr zugethan ist. Mir kommt allerdings der Wahlausfall bei Euch nicht genehm, denn die Sozialdemokraten haben für unser Streben und unsere Arbeiten keinerlei Sympathie, und ausserdem berührt uns Alle der Rücktritt des Fürsten Bismarck und seines Sohnes. Da aber unser Kaiser gerade für Kolonial-Bestrebungen eingenommen ist und uns Allen wohl will, so hoffen wir noch das Beste.

„Meine Briefe und die Telegramme werden Dir über meine künftigen Arbeiten im Innern jeden möglichen Aufschluss bringen. Für jetzt habe ich meine Expedition hübsch zusammengestellt. Ich bin Chef und habe Rochus Schmidt und Dr. Stuhlmann (einen Hamburger) als Offiziere bei mir; ausserdem circa vierhundert Leute. Du kannst Dir denken, welche Arbeit und Mühe das Ausrüsten, Verproviantiren und Beaufsichtigen einer solchen Expedition macht.

„Ich lasse meine Sachen und mein kleines Mädel, Ferida, die Deine Hand küsst, hier in Obhut meiner Freunde. Es war meine Absicht, Dir Geld zu senden und Dich zu bitten, zu kommen, um mit mir zu leben und mein Kind zu erziehen oder, falls Du hier nicht bleiben wolltest, Dir Ferida mitzugeben. Jetzt gehe ich und muss sie leider lassen. Ueberlege es Dir, ob Du kommen willst und schreibe mir Deine Ansichten. Es ist für mein Gehalt zwanzigtausend Mark in Aussicht genommen und das sollte uns genügen. Ich habe hier eine hübsche Besitzung und will darauf ein Haus bauen lassen — mein Heim, wenn ich zurückkehre! Wissmann kommt jetzt, ich glaube im Juni, dorthin und er wird gern bereit sein, Dich mitzubringen, wenn Du willst und Dir über Alles Aufschlüsse zu geben. Ebenso kommt mein besonderer Freund, Baron von Gravenreuth, nach Berlin. Schreibe mir jedenfalls ausführlich. Ich lasse für Ferida hier Mittel im Reichskommissariat und werde anordnen, dass man auch Dir behilflich sei.

„Damengesellschaft giebt es hier leider nur wenig: die Schwestern im deutschen Hospital, die Kreolinnen in der französischen Mission, die Frau und Schwester Marianos, meines Agenten hier, die Deutsch sprechen; in Sansibar die Schwestern, Frau Konsul Pratt (Amerikanerin) und Frau Konsul Smith (Engländerin), einige englische Missionsdamen, sowie einige ganz nette Französinnen.

„Soeben ist Gravenreuth hier gewesen und hat mir versprochen, Dir jede mögliche Auskunft zu geben. Ich gebe ihm zwei Zeilen an Dich mit.

„Die zoologische Gesellschaft in London hat mich zum korrespondirenden, die geographischen Gesellschaften in Kairo und in Wien zum Ehren-Mitgliede ernannt. Also kann ich zufrieden sein.

„Schreibe mir recht bald.

„Grüsse die Verwandten und vergiss nicht

„Deinen Bruder Dr. Emin."

Auch mit Major von Wissmann hatte Emin über den beabsichtigten Ankauf einer Schamba (Landgut) gesprochen, wobei er ausführte, er wolle sich dort ein Haus bauen, da er, wenn er von der Expedition zurückkäme, in Deutsch-Ostafrika wohnen wollte; denn nach Europa zurückzukehren habe er keine Lust.

Betreffs der von ihm in dem Briefe an seine Schwester erwähnten Tochter Ferida theilt auch Major von Wissmann mit, dass, wenn er auch über seine Ehe nicht zu sprechen pflegte, er Ferida doch als sein legitimes Kind anerkannte. Emin hatte, als er ins Innere ging, vergessen, zu ihren Gunsten ein Testament zu machen, weshalb Major von Wissmann ihm einen Boten nachsandte. Emin hat dann noch eine letztwillige Bestimmung zu Feridas Gunsten gemacht und zugleich an Major von Wissmann geschrieben, er empfehle sein Töchterchen seiner Obhut. Solange Wissmann in Afrika war, hat er sich regelmässig nach Ferida erkundigt und darüber gewacht, dass der Wärterin die von Emin bestimmte Summe ausgezahlt wurde, dabei aber — wie er ausdrücklich hervorhob — nur bedauert, dass die Wärterin eine so wenig passende Gesellschaft für die kleine Ferida war.

Die Ausrüstung für die neue Expedition erfolgte selbstverständlich auf Kosten des Reiches. Der Reichskommissar stellte ihm Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zur Verfügung; deren Ausrüstung und Bewaffnung, ein Geschütz, Waaren und Konserven, kurz Alles, abgesehen von der persönlichen Kleidung des Paschas, wurde auf Kosten des Gouvernements geliefert.

Lieutenant Schmidt, der Anfangs, wie bereits berichtet, zu der Expedition kommandirt war, machte den Zug schliesslich nicht mit und zwar, da es zwischen ihm und Emin kurz vor dem Abmarsch zu Misshelligkeiten kam. So hat denn nur Dr. Stuhlmann, der damals Offizier in der Truppe Wissmanns war, die Expedition begleitet.

Auch über die Gehaltsfrage wurde in Sansibar verhandelt. Emin verlangte ein Gehalt, das so gross war, wie das ihm von der ägyptischen

Digitized by Google

Regierung bisher bewilligte, nämlich zwanzigtausend Mark pro Jahr. Wissmann berichtete über diese Forderung nach Berlin. Dort scheint man indessen nicht sofort bereit gewesen zu sein, diese Summe zu bewilligen. Wenigstens traf am 6. April bei Emin in Bagamoyo folgendes Schreiben ein:

„Kaiserlich Deutsches Konsulat. „Sansibar, den 6. April 1890.

„J. No. 536.

„Euere Exzellenz beehre ich mich davon in Kenntniss zu setzen, dass soeben folgendes für Euere Exzellenz bestimmte Telegramm auf dem Kaiserlichen Konsulate eingegangen ist:

„Berlin, den 5. April 7,45 p. m.

„Bitte um schriftlichen Bericht über die Ihnen von Stanley und Britisch-Ostafrikanischer Gesellschaft gemachten Anerbietungen für Eintritt in Dienste von England oder Kongostaates.

„Marschall."

„Der Kaiserliche Generalkonsul

I. A.

„E. Steifensand.

„Kaiserlicher Vice-Konsul."

„Seiner Exzellenz

„Emin Pascha."

Das Gehalt von jährlich zwanzigtausend Mark ist dann später bewilligt und, vom 1. April 1890 anfangend, noch nachträglich ausgezahlt worden. Immerhin muss aber erwähnt werden, dass eine Entscheidung in dieser Angelegenheit zur Zeit, als Emin ins Innere aufbrach, noch nicht erfolgt war, und er somit nicht einmal wusste, ob und wie viel das Reich ihm für seine Dienste zu zahlen Willens sei.

Dass Emin trotzdem keine Bedenken trug, die Expedition anzutreten, muss um so höher angeschlagen werden, als er durch den Fall Chartums sein ganzes Vermögen verloren hatte und auch seine Forderung an die ägyptische Regierung für rückständiges Gouverneursgehalt und Auslagen noch nicht erledigt war. Allerdings wusste er diese Angelegenheit in guten Händen. Casati wickelte Emins Geschäfte in Kairo, wie der dortige deutsche Konsul später nach Berlin berichtete, mit Aufopferung eigener Interessen ab.

Inzwischen war die Ausrüstung der neuen Expedition so gut wie vollendet. Am 30. März konnte Major von Wissmann Emin seine Instruktionen überreichen. „Emin hatte seine Aufträge von mir," schreibt Major von Wissmann dem Herausgeber dieses Buches. „Da er an Jahren und auch als Afrikaner älter war, als ich, so war mir

eine Unterstellung Emins unsympathisch. Emin aber bestand darauf und sagte mehrfach: Es kann und darf nur ein Kopf sein; Sie sind hier der Kopf und ich unterstelle mich Ihnen gern."

Die Instruktionen Emins lauteten:

„Euer Exzellenz habe ich die Ehre, nach mir vom Herrn Reichskanzler gewordenen Instruktionen und nach mit Euer Exzellenz erfolgter Verabredung folgende Direktiven für den übernommenen Auftrag zu geben.

„1) Euer Exzellenz haben die südlich um den Viktoria-Nyanza-See gelegenen Gebiete von der Kavirondo-Bucht ab, und die Länder zwischen Viktoria-Nyanza und Tanganyika bis zum Muta Nsige und Albert-Nyanza für Deutschland zu sichern derart, dass die Versuche Englands, in diesen Gebieten Einfluss zu gewinnen, scheitern. — Ich sehe als deutsch-englische Grenze die Verlängerung der Linie Kilima Ndscharo-Kavirondo-Bucht nach Nordwesten bis zur Grenze des Kongostaates an. Jede durch die Verhältnisse erlaubte Erweiterung der beschriebenen Sphäre würde ich als ein besonderes Verdienst Euer Exzellenz betrachten.

„2) Euer Exzellenz wollen auf dem Marsch zum Viktoria-See überall die Bevölkerung wissen lassen, dass sie unter deutscher Oberhoheit und deutschem Schutze steht. Ich bitte geneigte und geeignete Häuptlinge zu gewinnen und zu unterstützen und den Einfluss der Araber überall nach Möglichkeit zu brechen oder zu untergraben.

„3) In Mpwapwa, dem äussersten Stützpunkt, bitte ich Euere Exzellenz, durch einen kurzen Aufenthalt eventuell Gelegenheit zu geben, von der Truppe Euerer Exzellenz Nutzen ziehen zu können.

„4) Ich kommandire zu Euerer Exzellenz Herrn Chef Rochus Schmidt, Herrn Lieutenant Dr. Stuhlmann, drei Unteroffiziere und hundert Mann der Schutztruppe und bitte Euere Exzellenz die spezielle Führung der Truppe Herrn Chef Schmidt belassen zu wollen.

„Wissmann,
„Kaiserlicher Reichskommissar für Ost-Afrika."

Aus der Zeit vor dem Abmarsch, der am 26. April erfolgte, liegen noch zwei Briefe vor, die hier einen Platz finden mögen. Der erste ist an den Herausgeber dieses Buches gerichtet:

„Bagamoyo, den 12. April 1890.

„Lieber Georg!

„Darf ich Dich wohl bitten, mir Abonnements für folgende Sachen zu senden: Westermanns Monatshefte, Rodenbergs Deutsche

Digitized by Google

Rundschau, Bodenstedts Tägliche Rundschau, und irgend ein politisches Blatt (darf weder sozialistisch noch zu links sein). Ich marschire am 21. dieses Monats ab ins Innere. Kosten die Sachen viel, so schreibe mir lieber den Betrag, und ich lasse solchen durch Major Wissmann pränumerando einsenden. Kosten sie nicht zu viel, so schreibe an Wissmann um den Betrag. Adressire an mich: Dr. Emin Pascha, Reichskommissariat, Sansibar.

„Wissmann kommt nach Berlin; geh und sieh ihn dort. Ich würde es gern haben, Melanie sähe Wissmann und besonders Gravenreuth.

„Wissmann hat Jemanden nöthig, der unter der Hand dort schreiben und publiziren kann. Es ist den Fremden gegenüber geradezu lächerlich, dass sie hier drei bis vier Behörden haben: Marine zerrt an einem Stricke; General-Konsulat do.; Deutsche Ost-Afrikanische Gesellschaft do.; Reichs-Kommissariat do. Und nur letzteres arbeitet wirklich. Warum nicht den Schwindel über den Haufen werfen: macht Wissmann zum Chef und Reichs-Kommissar, gebt ihm einen juristischen Konsul oder Vize-Konsul, unterstellt ihm die Marine, und es werden Engländer und so weiter Respekt bekommen. Lasse darüber etwas los, bitte.

„Schreibe nur oft und gieb mir einige Notizen über die jeweilige Situation. Hier weilt jetzt Dr. Neubauer von der „Kreuz-Zeitung" und der „Vossischen".

„Tausend Grüsse an Dich und die Deinen, ganz besonders Grethe

„Dein aufrichtiger

„Dr. Emin."

Der letzte Brief war an seine schon öfter genannte Schwester gerichtet, er lautete:

„Bagamoyo, den 20. April 1890.

„Liebe Melanie!

„Wieder einmal komme ich, mich zu verabschieden. Morgen früh, hoffe ich, marschire ich mit meiner stattlichen Expedition ab. Fünfzig als Soldaten geworbene Wangwana-Leute von Sansibar, etwa vierhundert Träger, alle bewaffnet, Reitthiere u. s. w. Von Europäern Lieutenant Dr. Stuhlmann, Unteroffizier Kühne und zwei den Algériner-Missionen angehörige Pères: P. Schynse, ein Rheinländer, und P. Achte, ein Flamländer.

„Unser nächstes Ziel ist Bukumbi, die französische Missionsstation am Südende des Viktoria-Sees, die ich in etwa zwei Monaten zu erreichen gedenke. Es wird ein etwas schleppiger Marsch werden, denn

Digitized by Google

wir sind in der Regenzeit und es ist kein sonderliches Vergnügen, gerade jetzt zu marschiren. Wir haben es aber eilig, hinauf zu kommen, damit man uns nicht von anderer Seite zuvorkomme — also Regen hat Nichts zu bedeuten.

„Ich habe mir hier eine Besitzung gekauft und will ein Haus darauf bauen lassen, damit, wenn Du mich einmal besuchst, Du hier ein Heim findest. Es ist ein dicht neben der Stadt belegenes, grosses Grundstück, bepflanzt mit Kokospalmen, Mangobäumen, viel Ananas und jetzt ein wenig Vanille; mit der Zeit will ich die angrenzenden Landstücke aufkaufen und dann Baumwolle, Erdnüsse u. s. w. bauen, immer vorausgesetzt, dass ich gesund zurückkehre.

„Von meinem Sturz ist mir bis heute eine gewisse Benommenheit der rechten Kopfhälfte und Schlingbeschwerden zurückgeblieben; hoffentlich vergehen auch diese, wie so Vieles früher, ich bin ja jetzt schon im Stande auszureiten und sogar zu galoppiren.

„Ferida bleibt hier, um Deutsch zu lernen, gern hätte ich sie mitgenommen, aber sie muss doch etwas lernen. Wissmann wird sich ihrer annehmen.

„Auch meine Dienerschaft lasse ich hier, um den Garten zu bearbeiten. Ich habe mir zwei Diener hier engagirt und nehme zwei oder drei Präparatoren mit, wie überhaupt diesmal wissenschafflich etwas geleistet werden soll. Instrumente und Sammlungsgegenstände habe ich in Menge.

„Die Royal Geographical Society in London hat mir ihre grosse Goldmedaille verliehen, die höchste Auszeichnung für Geographen.

„Zu meiner grossen Ueberraschung und Freude habe ich hier oder vielmehr in Sansibar eine Dame gefunden, die Dich persönlich kennt, mit Dir viel verkehrt hat und mit grosser Liebe von Dir spricht. Es ist die Gemahlin des Kapitäns Elson, Kommandanten Seiner Hoheit des Sultans Dampfers „Barawa". Auch der Kapitän ist unser naher Landsmann, in Neisse wohlbekannt. Er lässt mir regelmässig die „Schlesische Zeitung" zukommen.

„Wir sind überhaupt hier Schlesier in Anzahl: von St. Paul, von Zelewski, d'Elpons, Söhrs, Dr. Behrend, Schmidt, von Arnim u. s. w.

„Wissmann hat mir fünfzig sudanische Soldaten, zwei Unteroffiziere und das nöthige Material, Kanonen u. s. w. zugetheilt. Von Mpwapwa aus geht Herr von Bülow mit mir, dessen Vater ich in Smyrna kannte.

„Ich habe soviel zu thun gehabt, dass mir der Kopf schwirrt; jetzt bin ich fertig und Alles ist bereit. Die Herren begleiten mich bis

Digitized by Google

zwei Stunden von hier, und dann ziehe ich allein weiter. Zu meiner grossen Betrübniss höre ich, dass Mackay, mein alter Freund, am Viktoria-See gestorben sein soll. Hoffentlich ist es nicht wahr. Und nun Gott befohlen! Ich empfehle Dir Ferida.

„Von unterwegs mehr.

„Dein Bruder Emin."

Schliesslich sei hier noch einer Auslassung Emins gedacht, die sich auf die Organisation des deutschen Schutzgebietes und seine Zukunft bezieht. Emin hat sie in der Zeit während der Vorbereitungen der neuen Expedition niedergeschrieben und in einen Brief an Capitain Manfredo Camperio eingeflochten. Sie ist zuerst im „Esploratore" erschienen und lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Mehr als die prunkvollen deklamatorischen Rundschreiben, die nur zu dem Zwecke entworfen werden, das Uebel zu verbergen, indem man es ableugnet oder seinen Umfang verkleinert, wird eine ernste und anständige Leitung der Regierung zu Stande bringen, welche zur Entfaltung der Thätigkeit der Bevölkerung den ersten Anstoss giebt. Man müsste eine vollständige Trennung des Landes der Schwarzen von den arabischen Gebieten, oder jenen, wo die Araber überwiegen, anstreben und die Länder unter eine eigene und autonome Verwaltung stellen . . . Die Araber, welche sich auf dem Gebiet zerstreut finden, ohne festen Wohnsitz und ohne Hoffnung, sich mit den eingeborenen Elementen zu verschmelzen oder ihnen gegenüber irgend welche Ueberlegenheit zu gewinnen, die stets ohne jegliche Ausnahme Diebe oder Bettler sind, müssten entfernt oder in ihr Stammland geschickt werden, ohne jede Aussicht, wiederzukehren. Wäre so die neue Provinz von einem oft verderblichen, immer aber gefährlichen Elemente gereinigt, so würde es ziemlich leicht werden, ihr eine der Gerechtigkeit entsprechende Ordnung zu geben, die auch den dringendsten Bedürfnissen Rechnung tragen würde. . . . Unumschränkte Macht für den europäischen Gouverneur, Freiheit des Handels, offener Zutritt zum Markt für Kaufleute, Erleichterung der Transporte, Hebung und Belohnung der Landwirthschaft, Elementarschulen — das wären die ersten, grundlegenden Reformen. Man hebe nur vor Allem das Vertrauen, und die Schwarzen werden, überzeugt von dem Werth und dem Einfluss des Wohlstandes, der ihnen geboten wird, wenn auch nicht aus Dank, so doch aus Interesse auf die neue ihnen angewiesene Bahn gezogen werden." —

Welches Maass von Vertrauen man in Deutschland Emin entgegenbrachte, als er seine erste Reise unter Deutschlands Flagge antrat, das

Digitized by Google

brachte damals die „Deutsche Kolonialzeitung" mit folgenden Worten zum Ausdruck:

„Als ein besonders glückliches Anzeichen betrachten wir es in Hinsicht auf die in Ostafrika zu lösenden Aufgaben, dass es gelungen ist, die mit Emin Pascha schon früher begonnenen Verhandlungen über Eintritt desselben in den deutschen Kolonialdienst zu einem erwünschten Ende zu führen. Dass England ihn uns missgönnt, ist der beste Beweis — wenn es eines solchen bedürfte — für die Vortrefflichkeit dieses einzigen Mannes, der nach dreizehnjährigem Aufenthalt in den Tropen, kaum genesen von einer lebensgefährlichen Erkrankung, wieder nach dem Innern aufbricht, um, wie wir annehmen, die deutsche Interessensphäre zu sichern und den Sklavenhandel zu bekämpfen. Mit ihm, der sowohl Araber als Eingeborene in jeder Beziehung zu behandeln versteht, an der Spitze, sollte es uns nicht schwer fallen, die unser wartende Kulturaufgabe in die richtigen Wege der Behandlung zu leiten und vielleicht auch die heimischen Gegner der Kolonialpolitik soweit auf unsere Seite zu bringen, dass sie in unserem Streben nach überseeischer Machterweiterung etwas mehr sehen als einen Sport, welcher, von einer populären Strömung getragen, mit dieser fallen würde."

Nicht anders lauten die offiziellen Aeusserungen der deutschen Regierung. Der heutige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, damalige Major Liebert sagte in der Reichstagssitzung am 13. Mai 1890:

„Es kann für uns nicht von Bedeutung sein, ob wir so und soviel Quadratmeilen mehr oder weniger in Besitz haben; wohl aber ist von Bedeutung, dass wir das Hinterland, natürlich in möglichst weitgehender Ausdehnung, uns sichern, um die wichtigen Produkte des Innern — — — — unseren Küstenplätzen zuzuführen. Hierzu dienen die jetzt ausgesandten Expeditionen. Ihr Hauptzweck ist, die Karawanenstrassen und die im Innern befindlichen Missionsanstalten zu sichern. Eine dieser Expeditionen ist ja die vielbesprochene Expedition Emin Paschas. — — — Emin Pascha ist ein vortrefflicher Charakter, ein durch und durch national gesinnter Deutscher; aber er ist auch durch und durch gelehrt, und zwar ein stiller Gelehrter, dem seine naturwissenschaftlichen und geographischen Forschungen über Alles gehen. Gerade deshalb, wegen seiner langjährigen Thätigkeit im Innern Afrikas, hat ihn der Reichskommissar zu gewinnen gesucht und ihn gewonnen, weil er in Emin einen gänzlich friedlich gesinnten Mann als Führer der Expedition fand. Unter dem Namen und mit dem Geschick Emins wollen wir friedliche Politik im Innern treiben. Emin hat durch seine fünfzehnjährige Thätigkeit im Innern die fabelhafte Geduld gewonnen, um mit Negern in Schauri

Digitized by Google

durchzuführen; wo es sich oft um Kleinigkeiten handelt, weiss er ein, zwei, drei Tage zu verhandeln, während einem anderen Europäer die Geduld reisst. Gerade durch diese abgebrochenen Schauris, durch die Ungeduld des Europäers sind so viele Schwierigkeiten entstanden und so viele Kriege und Blutthaten in Afrika hervorgerufen. Wir hoffen, gerade in Emin Pascha einen friedlichen Führer durch das Innere Afrikas gewonnen zu haben, und in diesem Sinne ist seine Expedition aufzufassen." —

Nach Mpwapwa.

Nicht am 21. wie Emin erwartet hatte, sondern erst am 26. April 1890 war Alles soweit bereit, dass der Abmarsch beginnen konnte. An Stelle des Lieutenants Schmidt war ein jüngerer Offizier, Lieutenant Langheld, mit der Führung der Truppe betraut worden. Ausser Emin, Dr. Stuhlmann und Langheld nahmen noch fünf Europäer an der Expedition theil: der Pater Schynse, der den Zug Stanleys vom Viktoria-Nyanza zur Küste schon mitgemacht hatte, und Pater Achte, die sich beide als Gäste anschlossen, sowie die beiden Sergeanten Krause und Kühne und Feldwebel Hoffmann, von denen ersterer Lieutenant Langheld beigegeben war und letzterer Dr. Stuhlmann bei der Beaufsichtigung der Träger unterstützte. Die Karawane selbst bestand aus vierundfünfzig regulären, eingeborenen Soldaten (achtundzwanzig Sudanern unter Tschausch Ali, fünfzehn Sulus unter Tschausch Paker und elf Küsten-Askaris unter dem Feldwebel Barúki) und neunundvierzig irregulären Askaris, die direkt unter dem ersten der Anführer, Uledi, einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Expedition standen, sowie fünfhundertzweiundneunzig Trägern. Von diesen letzteren waren siebenundachtzig Sansibarleute, zweihundert Küstenleute unter dem Hauptaufseher Abdalla Pessa, dreiundvierzig Wassukuma-Leute vom Südufer des Viktoria-Nyanza, hundertzweiundsechzig Wanyamwesi-Träger, die bis Ussonga mitgehen und dort durch andere ersetzt werden sollten, und hundert Leute, die für Mpwapwa bestimmt waren. Mehrere andere hundert Leute schlossen sich der Karawane noch freiwillig an, um deren Schutz zu geniessen. Ausserdem war Emin von seinem alten Sekretär Redjeb Effendi, seinem Dolmetscher Makyora, einem eingeborenen Unyoro-Mann, und einem Vogelpräparator, Dr. Stuhlmann, von seinem Jäger und Pflanzensammler Mabruk begleitet.

Major Wissmann sah die Karawane nicht von Bagamoyo aufbrechen. Eine Dienstreise hatte ihn schon vorher nach dem Süden geführt.

Digitized by Google

Emin begann am Tage des Aufbruchs der Expedition, also am 26. April 1890 wieder sein Tagebuch. Zugleich aber auch sandte er seiner in Neisse wohnenden Schwester regelmässige Reiseberichte, denen wir der Hauptsache nach folgen werden. Der erste dieser Briefe ist in Mrogoro, also etwa hundertvierzig Kilometer westlich von Bagamoyo, geschrieben. Er lautet:

„Mrogoro (Ost-Afrika), 15. Mai 1890.

„Liebe Melanie!

„Mein letzter Brief schon theilte Dir mit, dass ich in kürzester Zeit abreisen würde, und so kam es denn auch. Ich hätte allerdings vorgezogen, noch einige Wochen zu warten, weil die Regenzeit böses Marschiren mit sich bringt und man gewöhnlich viel Leute durch Krankwerden und Desertionen verliert: es ging aber nicht, da Se. Majestät ein grosses Interesse dafür zeigte, dass sobald als möglich ein Vormarsch stattfinde.

„Am 26. April sind wir also von Bagamoyo abmarschirt, unter dem Donner der Geschütze, die deutsche Fahne hoch in der Luft und begleitet von allen Offizieren, denen der Dienst es erlaubte. Auch Frau Sonne zeigte sich gnädig, und trotz vielem Schlamm erreichten wir noch zeitig die Kingani-Fähre. Nun aber brach der Regen los; die Herren verabschiedeten sich und wir setzten über den Fluss und ritten im strömenden Regen die zwei Stunden bis Kikoka, wo unsere Leute uns erwarteten und die Zelte bereits aufgeschlagen waren. Eine gute Suppe und trockene Kleider liessen uns die Geschichte bald behaglicher erscheinen und die erste Nacht unseres Lagerlebens verging gut genug. Mit grauendem Morgen wurde Reveille geblassen und nun begann ein tüchtig Stück Arbeit. Revision der Leute und Lasten, Vertheilung derselben und solche Dinge, die eine lange Reise beginnen. Die beiden Offiziere der Expedition, Lieutenant Langheld und Dr. Stuhlmann, nahmen mir den grössten Theil der Arbeit ab und am nächsten Morgen marschirten wir ab.

„Erlasse mir, Dir über die ersten Märsche zu berichten, es wäre das nur eine Aufzählung von Miseren. Wenn man so im strömenden Regen dahinzieht, und Schlamm und Wasser, oft über knietief, die Strasse zum Moraste umgestaltet haben, denn bedauert man die armen Kerle, die eine Last von fünfzig bis sechzig Pfund auf der Schulter tragend und völlig durchnässt, alle Augenblicke stürzen und Einen völlig mit Schlamm bespritzen. Das Böseste ist aber, in solchem Wetter verurtheilt zu sein, geographische Aufnahmen zu machen – wenn die Arbeit verregnet und die aufgeweichten Finger nicht schreiben wollen.

Digitized by Google

Wir haben natürlich bei diesen Märschen, die, obgleich eigentlich kurz, zwei bis drei Stunden den Tag, viel gelitten und eine Menge Leute verloren. Einige Wanyamwesi-Träger starben einfach an Entkräftung und eine Anzahl Wangwana (Sansibar- und Küstenleute) warf die Lasten weg und lief ohne Weiteres davon. Und nun das Elend, neue Träger zu bekommen und die Lasten alle fortzuschaffen! Es ist aber trotzdem ganz passabel gekommen und die letzten beiden Tage vor unserer Ankunft hier ging es, da wir ausnahmsweise keinen Regen hatten, ganz erträglich.

„Die Leute beginnen, sich als Träger zu fühlen, und das ist der erste Schritt zur Besserung. Nur haben wir viele Kranke, die mir jeden Tag eine Masse Medikamente verschlingen und diese kann ich nicht gut missen. Doch Geduld!

„Wir sind vorgestern hier angelangt und haben ein sehr hübsches Lager bezogen. In der Mitte mein Zelt, davor die Kanone und die Flagge; dann im Vordergrunde die Waffen hübsch zusammengestellt und die Lasten in drei Haufen: Munition, Stoffe, Proviant. Jeder Haufen hübsch ordentlich und mit wasserdichter Decke geschützt. Vor den Munitionen eine Schildwache. Zu jeder Seite meines Zeltes ein Offizier-Zelt, dann links und rechts je ein Unteroffizier-Zelt und auf einer Seite die Soldaten, auf der andern die Träger. Gestern haben wir das Lager photographirt und kann ich einen Abdruck machen, so bekommst Du ihn.

„Jeden Morgen exerzirt Lieutenant Langheld die Leute, manchmal im Feuer. Dr. Stuhlmann revidirt die Träger und Lasten. Die Unteroffiziere, alles Deutsche, haben sich die Sache getheilt. Feldwebel Hoffmann, Lasten und Träger; Sergeant Krause, Soldaten und Reitthiere — wir haben drei Pferde und viele gute Esel —; Sergeant Kühne, Küche, Proviant und Zelte. Du siehst, die Sache ist ganz gut vertheilt. Jeden Morgen und Abend machen mir die Offiziere ihre Meldungen und erhalten ihre Ordres. Sodann geht Jeder an seinen Posten. Nur bei den Mahlzeiten finden wir uns Alle zusammen, auch die Unteroffiziere speisen mit uns. Abends wird natürlich geraucht und geplaudert.

„Wo Zeit gewonnen werden kann, sammeln wir fleissig und ich habe schon eine ganz stattliche Reihe von Vögeln, Insekten u. s. w. Dr. Stuhlmann, der Zoologe von Fach ist, hat die niederen Thiere übernommen und lässt Pflanzen sammeln: ich habe die Wirbelthiere, die meteorologischen, astronomischen und geographischen Arbeiten zu leisten. Zwei französische Geistliche reisen mit uns.

Digitized by Google

„Wir haben nun noch wenigstens drei Tage hier zu bleiben, weil alle Lasten aufgemacht, die Stoffe getrocknet und neu eingepackt, die Munitionen revidirt werden sollen, und deshalb benutze ich einen freien Moment, um meine Posten zu erledigen. Es ist manchmal eine Qual damit. Jeder Kurier bringt einen Haufen Briefe, oft völlig gleichgültiges Zeug, wie Bitten um Autographen und solchen Schund mehr und darauf soll man antworten und seine Zeit vergeuden. Gestern Abend habe ich die Post über Marseille bekommen, leider aber keinen Brief von Dir. Rohlfs, der sehr freundlich ist, sandte sein Bild.

„Ich habe heute den französischen Missionären hier einen Besuch gemacht, begleitet von den beiden Offizieren, alle zu Pferde. Die Mission liegt eine Stunde weit von meinem Lager, in den Bergen, und ist ein Musterbild menschlichen Fleisses und tüchtiger Thätigkeit. Die Gebäude sind musterhaft, der Hof von Wasser durchflossen und mit Cocospalmen bepflanzt. Rings umher liegen schöne Gärten, Kaffee- und Vanille-Pflanzungen u. s. w. Und das Alles ist geschaffen durch die Energie von drei Leuten, unterstützt von einigen vierzig Negern. Die Patres haben uns sehr freundlich aufgenommen, denn ich bin als grosser Freund der katholischen Mission bekannt und sie verdanken mir manchen guten Dienst. Die Herren sprechen übrigens deutsch, denn sie sind alle Elsässer. Vor uns liegt noch eine Mission, Colanga, und dann kommen wir nach der deutschen Station Mpwapwa, wo Herr v. Bülow Stationschef ist. Zwei Stunden von dort in den Bergen liegt Kissokué, eine englische Missionsstation, und dann geht es durch Wald und Feld bis zum Viktoria-See, wo mein guter, alter Freund Mackay, ein Schotte, wohnt.

„Von Mpwapwa aus will ich Dir wieder schreiben; wohl für einige Zeit zum letzten Mal, weil sich nicht immer Gelegenheit findet, Briefe zu senden, und ich meine Leute zusammenhalten muss. Thue mir aber die Liebe und schreibe mir jeden Monat einmal. Du wirst leicht erfahren können, zu welcher Zeit die französische Post von Marseille nach Sansibar abgeht.

„Mein Brief ist lang geworden und Deine Augen thuen mir leid. Schreibe mir bald und gedenke

„Deines Bruders Emin."

Von Mrogoro richtete Emin auch zwei Berichte an den deutschen Reichskommissar, die dadurch besondere Bedeutung gewinnen, dass er schon in diesen um ausreichendere Unterstützung mit Waaren u. s. w. bat. Die Ausrüstung der Expedition scheint durchaus nicht den Wünschen und Forderungen Emins entsprochen zu haben. Es ist

Digitized by Google

dieses um so bemerkenswerther, als durch das Fehlen der gewünschten Gegenstände Emin später mancherlei Schwierigkeiten erwuchsen, und um so bedauerlicher, als Emin die Mittel, die er forderte, lediglich als einen Vorschuss betrachtete, den er durch Sammlung von Elfenbein auf seinem Zuge reichlich wieder einzubringen hoffte.

Seine Berichte lauten:

„Mrogoro, den 15. Mai 1890.

(Eingegangen in Sansibar am 14. Juni 1890.)

„Hochgeehrter Herr Major!

„Mein kurzer Bericht — es giebt ja hier nicht viel zu berichten, um Sie schliesslich zu langweilen — über die Reise sammt Anlagen belehrt Sie über all das Pech, das uns verfolgt hat: aber durch kamen wir und kommen wir. Nur bitte um Sendung der Stokesschen Leute, denen Sie ja die verlangten Munitionen u. s. w. anvertrauen können. Tippu Tipp ist noch in Manyuema; ich habe an ihn in Ihrem Namen geschrieben und für den Brief gedankt, den er an Sie gerichtet hat.

„Darf ich Sie ergebenst bitten, die beiden anliegenden Depeschen befördern zu lassen?

„Beiliegend ein Brief von Rohlfs; bitte, schreiben Sie ihm, dass wir das Geld brauchen oder veranlassen Sie Schweinfurth, er solle ein Uebriges thun.

„Darf ich bitten, mir noch ein wenig Briefbogen und Papier nebst Kouverts für Privatbriefe senden zu lassen? Was ich hier noch bekomme, habe ich — bin ich erst über Ugogo hinaus, dann Adieu! Hoffentlich haben Sie in Kilwa einen guten Erfolg gehabt! Ehe Sie aber nach Deutschland gehen, sorgen Sie für unsere Postenbeförderung und ganz besonders lassen Sie uns auch aus der Heimath manchmal einige Zeilen zukommen.

„Wir marschiren, sobald die Flüsse alle trocken sind. Die Patres werden Ihnen den Tag unserer Abreise wohl anzeigen; bis jetzt habe ich keinen gesehen. Bitte die Bedürfnissliste gefälligst zu berichtigen.

„Die Lasten für Mpwapwa und siebenundfünfzig von den meinen sind schon vorangegangen.

„Chef Schmidt hat ausser drei bis vier für die Expedition bestimmten Koffern, zwei Patronenkoffer und Munition Kal. 500 und Kal. 12 mitgenommen. Bitte die Expedition davon zu entlasten.

„Wollten Sie nicht die Güte haben, uns Kleider und Stiefeln für Dr. Peters zukommen zu lassen.

„Bezüglich der uns zu sendenden Posten könnten Sie vielleicht mit dem Agenten der Church Missionary Society in Sansibar, Herrn

Digitized by Google

Massworthy, zu einem Arrangement kommen. Die Missionäre hatten früher jeden Monat Post und ihre Briefe gelangten in vierzig Tagen zur Küste.

„Bitte recht sehr um Baumwolle — in Tabora finde ich selbst welche.

„Und nun genug der Quälereien. Sie werden mich bald satt bekommen.

„Möge Ihnen Alles nach Wunsch gehen!

„Ihr aufrichtig ergebener

„Dr. Emin."

Das zweite Schreiben, das ein kurz gefasster Bericht der bisherigen Ereignisse ist, trägt das Datum vom folgenden Tage:

„Mrogoro, den 16. Mai 1890.

„Euer Hochwohlgeboren

erlaube ich mir ergebenst zu berichten, dass die Expedition nach einem sehr beschwerlichen Marsche hier eingetroffen ist. Seit unserer Abreise von der Kingani-Fähre bis nahezu zu unserer Ankunft hier haben wir das möglichst ungünstige Wetter gehabt, in Folge dessen alle Wege sich in Schlamm und Wasserrinnen verwandelten. Da man uns das möglichst schlechteste Material an Trägern, sowohl Wanyamwesi als Wamerina, gestellt hatte, ist es nicht verwunderlich, dass eine Menge Leute krank wurden (acht Wanyamwesi starben) und eine Anzahl Wamerina sowie ein Suaheli-Soldat, meist unter Mitnahme ihrer Gewehre, davonliefen. Ich habe darüber bereits an Herrn Chef Ramsay geschrieben und ihn ersucht, die nöthigen Schritte zur Festnehmung dieser Leute behufs Wiedererlangung der Waffen und Vorschüsse zu treffen.

„Sewa Hadjei hat mir ausserdem bis jetzt kein Verzeichniss der Träger und Soldaten eingesandt, sondern mir mitgetheilt, dass er die betreffende Liste verloren hatte. Zur Beseitigung der hieraus erwachsenen Schwierigkeiten habe ich durch Herrn Lieutenant Stuhlmann den Bestand der Expedition an Trägern, sowie durch Herrn Lieutenant Langheld die Präsenzliste der regulären und irregulären Soldaten aufstellen lassen, bin jedoch nicht im Stande, darüber zu urtheilen, welche Unterschiede zwischen dieser und der Sewaschen Liste obwalten. Bitte jedoch dringend, mir jene Liste baldmöglichst zusenden zu lassen, weil sich zum Beispiel schon jetzt herausgestellt hat, dass statt vierzig bis nach Mpwapwa gemietheten Trägern mir deren sechsundneunzig gegeben worden sind. Demnach wird in Mpwapwa die Expedition einen be-

Digitized by Google

deutenden Ausfall an Trägern erleiden, und somit, wenn nicht die von Stokes gewünschten Träger eintreffen, nur schwer im Stande sein, ihre Lasten fortzuschaffen. Leider sind mit den Deserteuren auch einige Lasten verloren gegangen, zu deren eventuell thunlichen Wiedererlangung ich die verschiedenen Ortschefs angehalten habe.

„Ich füge die Bestände der Expedition an Munitionen und Effekten sowie Waffen bei.

„Da sich nun im Verlauf der Expedition verschiedene Dinge als nöthig erwiesen haben, erlaube mir den Vorschlag, die darin aufgeführten Gegenstände hundertundfünfzig Trägern anzuvertrauen, welche Stokes stellen soll.

„Alle übrigen für die Expedition bestimmten Nachsendungen an Stoffen, Munitionen und dergleichen empfiehlt es sich, Herrn Stokes bei dessen Rückreise anzuvertrauen. Jedenfalls bitte ich um baldmöglichste Nachsendung der erwähnten hundertundfünfzig Träger. Von Simbamwene aus hatte ich mir erlaubt, über die Aufnahme Feldwebel Hoffmanns in diese Expedition zu berichten und um Erneuerung seines Kontraktes für drei Jahre, sowie um die in Aussicht gestellte Beförderung zu ersuchen. Ich erneuere hiermit diese Bitte.

„Ueber das durchreiste Land habe ich nur soviel zu berichten, dass die Bewohner überall die neue Ordnung der Dinge gern und willig anerkennen und für den Schutz dankbar sind, den man ihnen angedeihen lässt.

„Ueberall herrscht Ruhe und Friede und nur einmal wurde mir von einem Araber berichtet, der versucht hatte, Sklaven zu machen. Zur Reinigung des Landes von solch gelegentlichen Marodeuren würde es sich vielleicht empfehlen, nach endgültiger Regelung der Küstenverhältnisse hin und wieder kleine Streifpatrouillen bis hierher zu senden.

„Ich habe nicht nöthig, besonders auszuführen, dass die wissenschaftliche Thätigkeit der Expedition, soweit thunlich, nicht vernachlässigt worden ist.

„Von Mpwapwa aus hoffe ich darüber zu berichten und bereits einige Sammlungen einsenden zu können. Die Expedition dürfte hier zwei bis drei Tage Aufenthalt haben, um die Zeuglasten zu trocknen und neu zu verpacken.

„Chef Kingo, der sich sehr freundlich benimmt, ist angewiesen worden, nach Aufhören des Regens Leute nach der Küste zu senden, um die von Sr. Majestät dem Kaiser für ihn gesandten Geschenke abholen zu lassen. Zum Schlusse habe ich zu rühmen, wie thätig und

eifrig Offiziere und Unteroffiziere der Expedition sich ihrer Pflichten entledigt haben. Ich fasse dies als ein gutes Zeichen für das Gelingen der Expedition auf.

„Der Chef der Expedition
„Dr. Emin Pascha."

Auch von mehreren Punkten unterwegs fand Emin Gelegenheit, dem Reichskommissar Berichte einzusenden, in denen wiederum die Unzulänglichkeit der Mittel der Expedition betont werden. So schrieb er:

„Kimambora qua Kingomdogo, den 21 Mai 1890.

„Hochwohlgeborener Herr!

„Es ist zu wünschen, dass es gelingt, eine feste Station in Karágue und eine andere in Tabora, wo man uns erwartet und wo absolut keine Schwierigkeiten vorliegen dürften, zu errichten. Letzterenfalls würden jedenfalls die maassgebenden deutschen Journale uns warmes Interesse zuwenden.

„Obgleich nun die gegenwärtige Expedition vollkommen genügend ist, um entweder in dem einen oder in dem anderen Orte zur Errichtung eines festen Platzes zu schreiten, so würde es sich doch empfehlen, beide Angelegenheiten zur selben Zeit zum Austrage zu bringen, und ich erlaube mir deshalb die ergebene Bitte, mir, sobald die Kilwa-Angelegenheit geordnet ist, eine Verstärkung von einhundertundfünfzig (150) Mann Truppen, womöglich unter Führung von Chef Ramsay und den nöthigen Offizieren und Unteroffizieren, sowie den nöthigen Munitionen und einer zweiten und dritten Kanone gefälligst zutheilen lassen. Die besagten Zahlen sind vollkommen hinreichend, um Karágue, Uniamjembe und den Tanganyika dauernd zu besetzen und die Autorität der Staatsregierung aufrecht zu erhalten. Wäre eine Anzahl von Präzisionswaffen disponibel, je mehr je besser, so würde es sich empfehlen, selbe zu senden, um nach und nach frei gemachte Sklaven einzuexerziren und sich von den schwer bezahlten Sudanern unabhängig zu machen. Ich empfehle diese Vorschläge der gütigen Berücksichtigung Ew. Hochwohlgeboren. Ich wiederhole zudem, dass die gegenwärtige Sachlage in Tabora anscheinend sehr günstig ist und eine Okkupation wenig oder gar keine Schwierigkeiten bieten dürfte.

„Wollen Ew. Hochwohlgeboren die Antwort mir gütigst per Express zusenden und, falls die Expedition organisirt wird, dieselbe mit Waffen, Munition, Pulver, Blei und Zündhütchen auch für unsere Vorderlader reichlich versehen.

„In Erwartung Ihrer wohlwollenden Antwort ergebenst

„Dr. Emin Pascha."

Digitized by Google

Dann wieder heisst es:

„Ferhami, den 26. Mai 1890.

„Ew. Hochwohlgeboren

„mir geäussertem Wunsch zufolge habe ich es mir angelegen sein lassen, mit den Arabern von Kondoa zu einem Abschlusse zu kommen, die Vertreter der dortigen Niederlassung zu mir beschieden und ihnen aufgegeben, die deutsche Besitzergreifung durch Aufziehen der deutschen Flagge über Kondoa anzuerkennen, sich den deutschen Gesetzen zu unterwerfen, sich aller Uebergriffe gegen die Bevölkerung zu enthalten und ganz besonders sich auf ihren Reisen nicht zu erlauben, Sklaven zu machen oder zu kaufen und zu verkaufen. Den eingeborenen Landeschefs habe ich alles Vorhergehende in ihrer Sprache zur Kenntniss gebracht und sie eingeladen, etwaige Uebergriffe sofort nach Bagamoyo oder Mpwapwa zu melden. Nach einiger Berathung wurden meine Forderungen angenommen, und ich habe deshalb heute Herrn Lieutenant Langheld mit einer Abtheilung Soldaten nach Kondoa vorausgesandt, um unter den üblichen Feierlichkeiten dort die deutsche Flagge zu hissen. Zu ihrer Wahrung und Erledigung der laufenden Geschäfte habe ich für gut gehalten, Bwana Sahir bin Suleiman, der der Anständigste unter ihnen ist und nur Landbau treibt, auch gut arabisch lesen und schreiben kann, zum Vali für die arabische Kolonie zu ernennen und ihm die nöthigen Instruktionen zu geben. Ich erlaube mir nun vorzuschlagen, demselben — wie allen Valis — ein kleines Gehalt, vielleicht fünfundzwanzig Rupien, bewilligen zu wollen und ausserdem ein kleines Geschenk zu geben. Die Benachrichtigung und Zusendung hätte durch Station Mpwapwa oder im nöthigen Fall durch den Pere Horné in Lalanga zu erfolgen.

„Zwischen Kondoa und Irangi, einer anderen nördlicheren arabischen Station, bestehen dauernde Beziehungen; ich habe deshalb die Irangileute wissen lassen, auch sie sollten sich fügen und ihre Unterwerfung anzeigen. Da aber gegenwärtig in Bagamoyo oder Sansibar Leute aus Irangi mit der von mir begegneten Karawane Bwana Seïfu bin Suleimans gegenwärtig sind, so wird es sich empfehlen, mit diesen direkt zu verhandeln.

„Bwana Seïfu hat sich erlaubt, die Tochter eines Mannes, Magrumáli aus Irangi, mitzunehmen, jedenfalls um sie dort zu verkaufen. Ich habe die Angelegenheit untersucht und erlaube mir darum zu ersuchen, den Seïfu zur Zurückstellung des Mädchens, die Kehingia heisst, an ihren Vater zu verpflichten, der mit einigen Zeilen von mir an Herrn Chef Ramsay nach Bagamoyo geht. Es wird uns das mit einem Schlage die Bevölkerung von Irangi gewinnen.

Digitized by Google

„Im Interesse der allgemeinen Sicherheit, der geordneten Transporte u. s. w. würde es sich empfehlen, Kingo Mdogo von Kinambira nach Monba zu senden und P. Machon anzuweisen, ihn als Hauptchef des Landes anerkennen zu lassen. Der Said von Sansibar unterhielt früher einen Posten in Mto ja Maue, welcher die Saadanistrasse völlig sperrte. Ich empfehle das Projekt, das sowohl P. Machon als Kingo Mdogo und wohl auch Kingo in Mrogoro genehm ist.

„Wir haben durch das Regenwetter und die unergründlichen Strassen viel Aufenthalt gehabt und viel Träger verloren. Jetzt aber geht es besser, und da auch das Wetter sich gebessert hat, hoffe ich schneller fortzukommen.

„Ich erneuere meine Bitte um Instruktionen bezüglich Tabora, würde es übrigens gern sehen, wenn mir erlaubt würde, die Station zu besetzen, natürlich ohne die Expedition zu gefährden.

„Der Chef der Expedition.
„Dr. Emin Pascha."

Am 3. Juni langte die Expedition in Mpwapwa an, dem Orte, über dem Emin etwa sieben Monate zuvor zum ersten Mal eine deutsche Flagge in Afrika hatte wehen sehen. Er meldete seine Ankunft sofort dem Reichskommissar:

„Mpwapwa, den 4. Juni 1890.

„Ew. Hochwohlgeboren

erlaube ich mir zu berichten, dass die von mir geführte Expedition gestern um Mittag wohlbehalten hier eingetroffen ist und sowohl Leute als Thiere trotz des entsetzlichen Wetters in gutem Zustande sind.

„Ich freue mich, berichten zu können, dass Station Mpwapwa bedeutend schöner als früher geworden ist und Herr von Bülow die umherwohnenden Eingeborenen wohl zu behandeln verstanden hat, wie die grosse Zahl neu erstandener Temben -- ich zähle deren über hundert — rings um Mpwapwa beweist. Die Baulichkeiten der Station sind in sehr guter Weise angelegt, der neue Brunnen noch in Arbeit und Dank dem Gebrauch guten oder destillirten Wassers der Gesundheitszustand der Station vorzüglich.

„In Anbetracht all dieser Umstände und weil ich weiss, dass Ew. Hochwohlgeboren mir freie Meinungsäusserung gestatten, erlaube ich mir die Bitte, Herrn von Bülow auf seinem gegenwärtigen Posten belassen zu wollen, womit er selbst, wie ich erfragt habe, vollständig zufrieden ist. Er hat das Land nun kennen gelernt, interessirt sich dafür und ist ein praktischer, fleissiger Arbeiter. Im Begriff, mit dem grossen Chef der Wahehe einen Freundschaftsbund zu schliessen, ist er hier

Digitized by Google

absolut nöthig und würde jeder Personenwechsel nur die Wahehe uns entfremden. Wollen jedoch Ew. Hochwohlgeboren, einem Prinzip zu Liebe, doch einen Wechsel eintreten lassen, so bitte ich, Ihrem früheren freundlichen Versprechen eingedenk, Herrn von Bülow gefälligst zur Verwendung als Stationschef im Innern dieser Expedition zutheilen zu wollen.

„Ich habe die Ehre gehabt, hier die Kopie eines Berichtes zu sehen, den Herr von Bülow, auf die Angaben von Stokes hin, an Ew. Hochwohlgeboren eingesandt hat, von dem ich jedoch leider dort Nichts gehört habe. Ich scheue mich nicht, zu behaupten, dass die Indier von Bagamoyo aus dem Verkauf von Waffen und Pulver an Karawanen ein gewinnreiches Geschäft machen. Beweis: das von ihnen den Arabern in Tabora massenhaft gesandte Pulver und die von mir konfiszirten Gewehre, über die bereits berichtet habe. Es ist von geradezu vitaler Bedeutung für das Bestehen unserer Herrschaft, jeder arabischen Karawane, die von Bagamoyo fortzieht, keinerlei Munitionen (Pulver, Blei, Zündhütchen u. s. w.) zu gestatten und auch an Eingeborene nur, wenn sie als völlig verlässlich bekannt sind, und auch dann nur einen Minimalbedarf von Munitionen zu geben. Die bis jetzt in Bagamoyo und Sansibar geübte Praxis ist völlig ungenügend.

„Ich würde ausserdem darum bitten, das englische General-Konsulat (für die englischen Missionare) und die französischen Missionen davon zu benachrichtigen, dass es ihnen nicht gestattet sei, Schutzbriefe auszustellen, und ganz besonders es ihnen zu verbieten, ihre Zöglinge, mit Hinterladern bewaffnet, im Lande umherzusenden. Ich habe auf der Strasse einen französischen Missionsjungen mit einem Mausergewehr und gestern einen englischen Zögling mit einem Winchestergewehr getroffen. Leidet man solches bei Arabern nicht, so dürfen sich weder Franzosen noch Engländer dergleichen erlauben.

„Darf ich Ew. Hochwohlgeboren bitten, mir Kopie der Bestimmungen über Stempelung von Waffen u. s. w. zukommen und mir vielleicht einen Stempel zusenden zu lassen? (Es muss Wunder nehmen, dass so wichtige auf die Verwaltung der inneren Gebiete bezügliche Bestimmungen und nicht einmal Stempel der Expedition bei ihrer Ausrüstung mitgegeben worden waren. Anmerk. d. Herausg.). Ebenso bitte ich um Zusendung aller neuen Verordnungen, sowie es sich empfehlen würde, mir vom Ministerium des Auswärtigen den Wortlaut der Abmachungen mit England bezüglich der beiderseitigen Interessensphären kommen zu lassen.

Digitized by Google

„Gestatten Ew. Hochwohlgeboren mir den Ausdruck meiner völligen Ergebenheit.

„Der Chef der Expedition
„Dr. Emin Pascha.

„Es ist eine eigene und wohl zu beachtende Wahrnehmung, dass die aus dem Innern kommenden, mit werthvollem Elfenbein beladenen Karawanen nahezu ohne Waffen und gewiss ohne Pulver zur Küste gehen, während man dort zur Bedeckung von ein paar Stoffballen ihnen Mengen von Munition und Gewehren gestattet, (die sie im Innern verkaufen können. Anm. d. Herausgebers)."

Pünktlich, wie er versprochen hatte, schrieb Emin in Mpwapwa auch wieder an seine Schwester.

„Mpwapwa, 6. Juni 1890.

„Bevor ich zum definitiven Marsche ins Innere aufbreche, von wo sich die Gelegenheit zu Postsendungen jedenfalls seltener darbietet, will ich nicht verabsäumen, Dir noch einige Worte zu schreiben. Von Mrogoro aus, wo ich ein paar Tage länger bleiben musste, um unsere völlig durchweichten Sachen zu trocknen, habe ich Dir das letzte Mal geschrieben.

„Es ist uns seither passabel gegangen; das Wetter ist besser geworden, die Regen haben aufgehört; es ist jedoch dafür bitter kalt geworden und oft genug kann man des Nachts, trotz wollener Decken, vor Kälte nicht schlafen. Dazu der kalte Wind. Wir sind nun an der Grenze von Ugogo, einem Lande, das durch seine Winde, seinen Staub, Wassermangel und die Unverschämtheit seiner Bewohner bekannt ist. Also eine ganze Liste!

„Ich habe von hier aus Leute vorausgesandt, um Träger vorzufinden, und hoffe deshalb, die genannte unangenehme Strecke schnell zurücklegen zu können, falls nicht etwa des Tributes wegen Differenzen entstehen; denn bezahlen werde ich entschieden nicht. Sind wir erst einmal aus Ugogo heraus, so ist der Rest nach dem Viktoria-See nur Spielerei. Unterwegs hoffe ich Dr. Peters zu sehen, der eine Expediton zu meiner Unterstützung durch das Massai Land bis nach Kioga führte und nun über Uganda nach Bukumbi gekommen ist, um nach der Küste zurückzukehren. Er muss ein interessantes Stück Erde durchreist haben, und ich freue mich, ihn beglückwünschen zu können.

„Einen sehr herben Verlust aber habe ich durch den ganz unerwarteten, schnellen Tod meines Freundes Mackay erlitten, der nach nur dreitägiger Krankheit auf seiner Station Usambiro, nahe dem Viktoria-See, gestorben ist. Er war ein braver, uneigennütziger Mensch,

Digitized by Google

frei von Vorurtheilen, hochgebildet und tüchtig. Wir waren seit Jahren bekannt und befreundet, und er hat mir geholfen, als ich von Allem entblösst war. Als ich im September 1889 sein Gast war und an seinem Tische ass, hätte ich nicht gedacht, dass ich ihn in so kurzer Zeit betrauern würde.

„Das sind nun Afrikas eigenste Verhängnisse; wie viele aus unserem Kreise sind noch übrig? Von Gordons alten Offizieren sind gerade noch drei übrig: Colonel Mason in Kairo, Colonel Prout in New-York und ich. Und von all den Konsuln und Herren, die ich noch sonst kannte, zwei oder drei. Casati, der so lange mit mir lebte, ist nun auch in Italien und dürfte kaum zurückkommen. Aus Italien habe ich übrigens dieser Tage ein Geschenk gehabt. Die geographische Gesellschaft in Rom hat mir das Diplom eines Ehrenmitgliedes zugesandt. Auch das längst erwartete Diplom eines Dr. philosophiae honoris causa aus Königsberg ist mir endlich zugekommen. Bücher bekomme ich auch von einzelnen Freunden und an Zeitungen liegt mir nicht viel.

„Macht mir doch einmal eine Handarbeit, die ich täglich um mich haben kann. Ich würde gern irgend Etwas haben. Fangt Ihr jetzt an, so kann ich nächste Weihnachten mich daran freuen. Und legt mir in einen Brief einmal einen gepressten Tannen- oder Fichtenzweig, ich würde gern wieder einmal Tannenduft riechen.

„Ich bin kaum im Stande, zu schreiben, so toll schüttelt der Wind das Zelt. Ich wünschte, Du könntest diese meine Behausung einmal sehen. Bett mit Mosquitonetz, Koffer und Kasten, Haufen von Büchern, Instrumente, Schnüre und Vogelbälge zum Trocknen, Gläser mit Spirituspräparaten und Pflanzen — ein wahres Tohu-wabohu, inmitten dessen ein lebender Affe und mein grosser Hund. Da hält es schwer, einen Platz zum Schreiben zu finden, und habe ich ihn, so kann ich wetten, dass ich keinen Augenblick Ruhe finde.

„Der Koch kommt, um zu fragen, was gekocht werden soll, ein Anderer verlangt Medizin, ein Dritter will Papier oder Nadeln; dann kommt Einer, der ein Gewehr verdorben hat, oder der Unteroffizier kommt eine Meldung machen, Neger-Chefs kommen zum Besuch u. s. w. Man muss eben eine gute Portion Geduld besitzen und die habe ich Gott sei Dank.

„Ich habe mich recht gewundert, dass ich mit der letzten Post keine Zeile von Euch in Neisse und auch keine von Arthur erhalten habe. Thut mir die Liebe und schreibt alle Monate, wie ich in meinem letzten Briefe aus Mrogoro Euch geschrieben habe.

„Ich muss nun abbrechen. Der Kurier geht heute Abend, damit

Digitized by Google

die Briefe noch zur nächsten französischen Post zurecht kommen. Es sind immerhin fünfzehn bis zwanzig Tage zur Küste hinunter.

„Grüsse Grete und denke an

„Deinen Bruder Emin."

Der Vollständigkeit halber wollen wir hier noch ein amtliches Schriftstück mittheilen. Es ist die Antwort auf die ersten Berichte Emins an das deutsche Reichskommissariat. Jedoch ist zu beachten, dass Emin selbst dieses nach Mpwapwa gerichtete Schreiben erheblich später (Anfang August in Tabora) erhalten hat, nachdem er also längst Mpwapwa wieder verlassen hatte, so dass eine Berücksichtigung der darin enthaltenen Weisungen zum Theil garnicht mehr möglich war.

„Sansibar, den 12. Juni 1890.

„Ew. Exzellenz habe ich die Ehre mitzutheilen, dass Herr Major Wissmann am 26. Mai 1890 einen vorläufig dreimonatlichen Urlaub angetreten hat. Durch Befehl Sr. Majestät des Kaisers bin ich zum Stellvertreter des Reichskommissars ernannt worden und habe am 26. Mai 1890 die Geschäfte des Kommissariats übernommen.

„Auf die verschiedenen Berichte Ew. Exzellenz vom 15. Mai, 26. Mai und 4. Juni erlaube ich mir, Ew. Exzellenz ergebenst mitzutheilen, dass Proviantmeister de la Frémoire mit fünfzig nachträglich von Sewa Hadjei für Ew. Exzellenz gestellten Trägern am 18. Juni d. Js. von Bagamoyo abmarschirt ist. Diese fünfzig Mann stehen Ew. Exzellenz von Mpwapwa ab zur Verfügung.

„Chef Freiherr von Bülow wird, entsprechend den Vorstellungen Ew. Exzellenz, vorläufig auf seinem Posten in Mpwapwa noch verbleiben müssen. Herr Premier-Lieutenant von Perbandt, der zu seiner Ablösung bestimmt war, ist plötzlich erkrankt, so dass er voraussichtlich für mehrere Wochen dienstunfähig sein dürfte. Hinsichtlich des Feldwebels Hoffmann stelle ich Ew. Exzellenz die Entscheidung anheim. Falls Ew. Exzellenz glauben, denselben gebrauchen zu können, so mag sich derselbe, unbeschadet eines später etwa einzuleitenden Verfahrens, der Expedition anschliessen.

„Mr. Stokes wird Ende dieses oder Anfang nächsten Monats von Saadani abmarschiren. Er bringt fernere hundert Träger für Ew. Exzellenz, die ebenfalls von Mpwapwa ab zu Ew. Exzellenz Verfügung stehen.

„Hiermit hoffe ich, wird der Bedarf gedeckt sein. Ich habe Mr. Stokes ebenfalls unter Aussetzung eines guten Gehalts für die Interessen des Reichskommissariats engagirt und werde denselben, ausser

Digitized by Google

dem Lieutenant Sigl und dem Sergeanten Bauer, eine kleine Anzahl Sudaner und eine grössere Anzahl von Mauser- und Vorderladergewehren, sowie ein 4,7 cm-Geschütz mitgeben.

„Mr. Stokes hat den Befehl, wenn irgend möglich, in Tabora eine Station anzulegen und von dort aus mit den verschiedenen Chefs von Unyamwesi in Verbindung zu treten und Verträge mit ihnen zu schliessen. An Ort und Stelle, meint er, würde es ihm gelingen, eine verlässliche Truppe von vielleicht hundert Mann zu engagiren und diese sollen dann mit dem Mausergewehr und den Vorderladergewehren bewaffnet werden. Der Vorschlag Ew. Exzellenz zur weiteren Entsendung von hundert Mann Soldaten, um speziell auch in Tabora eine Station anzulegen, dürfte hiermit gleichfalls seine Erledigung gefunden haben.

„In Herrn Stokes in Tabora werden Ew. Exzellenz jedenfalls eine gar nicht zu unterschätzende Stütze finden, sowohl was die gesicherte Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Küste als den Einfluss auf das gesammte Ländergebiet von Unjamwesi anlangt. Ich brauche Ew. Exzellenz wohl nicht zu bitten, in jeder Weise in bestem Einvernehmen mit Herrn Stokes vorzugehen und denselben über jede beabsichtigte Operation Ew. Exzellenz auf dem Laufenden zu erhalten.

„Was nun unsere Aussichten dort im Innern, speziell auf dem Viktoria-Nyanza anlangt, so hat sich das Bild in der letzten Zeit verschoben. Augenblicklich finden Unterhandlungen über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären in Berlin statt, und es dürfte nach meiner festen Ueberzeugung keinem Zweifel unterliegen, dass darüber in Berlin über kurz oder lang eine endgültige Einigung erzielt werden wird.

„Angesichts dieser Sachlage ersuche ich daher Ew. Exzellenz, sich von Expansionsgelüsten nach Möglichkeit fern zu halten, und sich der Hauptsache nach auf die Anlage von Stationen und Anknüpfung von Verbindungen zu beschränken.

„Wie alle diese Absichten und Pläne sich gestalten werden, lässt sich heute noch nicht voraussehen. Jedenfalls aber werden Ew. Exzellenz diese verschiedenartigen Gesichtspunkte immer im Auge zu behalten haben, und ich meinerseits werde es mir angelegen sein lassen, von jeder Veränderung der Sachlage Ew. Exzellenz sofort Benachrichtigung zukommen zu lassen.

„Schmidt,
„Stellvertretender Reichskommissar für Ost-Afrika."

In Mpwapwa musste Emin längeren Halt machen, als wohl ursprünglich beabsichtigt war. Dr. Stuhlmann erkrankte nicht ungefährlich

Digitized by Google

und die Sorge um ihn kam auch in den Tagebuchaufzeichnungen Emins wieder zum Ausdruck.

Es blieb Emin nun Zeit, einen Theil seiner umfangreichen Korrespondenz zu erledigen. Aus diesen Tagen stammen auch zwei Briefe an den Sohn und die Tochter des Herausgebers, die hier einen Platz finden mögen:

„Mpwapwa, 5. Juni 1890.

„Meine liebe Grethe!

„Nimm meinen besten Dank für Deinen freundlichen Brief und die allerliebste Photographie, die mich vor einigen Tagen erreichten. Auf dem Wege nach den Seen begriffen, und bis über den Kopf in Arbeiten und Sorgen für die Expedition, welche ich leite, habe ich heute kaum Zeit Dir mehr als meinen Dank auszusprechen, will aber das Versäumte nachholen, sobald ich an den Ufern des Viktoria-Nyanza angelangt sein werde, wo ich längere Zeit warten muss. Meine besten Glückwünsche zur guten Zensur.

„Küsse Mama die Hand und grüsse Papa bestens von mir und sende umstehende Zeilen an Deinen Bruder Hans in Schnepfenthal, der mir freundlicher Weise geschrieben.

„Dein

„Emin Pascha."

„Mpwapwa, 5. Juni 1890.

„Mein lieber Hans!

„Ich will Dir für Deine lieben Zeilen, die hübschen Veilchen und Deine Wünsche für meine neue Reise ins Innere meinen besten Dank aussprechen. Gewiss würde es mir zur Freude gereicht haben mich nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Zentral-Afrika ein wenig in der Heimath ausruhen zu können: da aber unser Vaterland mich brauchte, so bin ich halt weiter auf der Wanderschaft, und wie Du aus der Ueberschrift und einer Karte ersehen kannst, schon weit genug von der Küste. Giebt Gott, dass ich zurückkehre, so komme ich heim und dort plaudern wir. Du aber lerne was Gescheidtes: mach' Deiner berühmten Anstalt Ehre und Deinem Vater Freude. Erst spät im Leben lernt man den Werth einer gründlichen Erziehung kennen und völlig schätzen.

„Empfiehl mich Deinen Lehrern und liebe sie.

„Dein

„Dr. Emin Pascha."

Am 19. Juni endlich konnte Stuhlmann das Bett, das er so lange gehütet hatte, wieder verlassen. Nun war es möglich, wieder an

Digitized by Google

den Weitermarsch zu denken. Ehe dieser aber angetreten wurde sollte es Emin vergönnt sein, die deutsche Emin Pascha-Expedition zu begrüssen.

Zusammentreffen mit Dr. Peters.

Am 19. Juni langten nämlich Dr. Peters und Lieutenant von Tiedemann, nachdem sie schon Tags zuvor ihre Ankunft brieflich von ihrem Lager in Kampi aus angekündigt hatten, in der Station an.

Die Tagebuch-Notizen Emins sind an dieser Stelle sehr kurz gehalten. So finden wir in ihnen über das Zusammensein mit Peters nur ganz wenige Bemerkungen; auch in dem nächsten ausführlichen Schreiben an seine Schwester wird dieser immerhin doch denkwürdigen Begegnung mit der zweiten, zu seiner Rettung ausgezogenen Expedition nur ganz kurz gedacht. Wir sind daher in Bezug auf sie auf die von Dr. Peters veröffentlichte Schilderung angewiesen, die wir der Vollständigkeit halber hier folgen lassen.

In seinem Buch „Die deutsche Emin Pascha-Expedition" schreibt dieser:

„Mit einem Male (es war am 19. Juni 1890) begegneten uns Soldaten in Uniform der deutschen Schutztruppe, welche uns begrüssten. Wir mussten also ganz in der Nähe der Station sein. Da noch eine Biegung und auf den Zinnen Mpwapwas erblickten wir die schwarz-weiss-rothe Flagge.

„Höher schlug das Herz bei diesem Anblick, und in freudiger Aufregung folgten wir dem Pfade, welcher jetzt sich an der Nordseite der Station herumwand. Wir müssen inzwischen dort erblickt worden sein, und richtig, da traten einige Herren aus dem Thore.

„Bald sprengte einer von ihnen auf einem Esel eilend mir entgegen, er sprang herunter, nahm den Hut ab und begrüsste mich. Es war Herr Janke. Dahinter eilten zwei Herren zu Fuss heran, es waren der Chef der Station, Herr Lieutenant von Bülow, und Herr Lieutenant Langheld. „Emin Pascha ist auch hier." Da kam ein Herr unter Mittelgrösse herangegangen in einfacher blauer Uniform und mit dem Helm bekleidet. Ein schwarzer Vollbart umrahmte ein Gesicht, dessen Furchen von angespannter geistiger Arbeit zeugten. Das war Emin Pascha!

„Exzellenz, darf ich Ihnen Herrn Dr. Peters vorstellen?" sagte Herr von Bülow.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen," sagte Emin Pascha, indem

Digitized by Google

er meine Hand ergriff und sie streichelte. „Ich weiss garnicht, wie ich Ihnen danken soll für alles das, was Sie für mich gethan haben.

„Ich war von dem Begegnen mit Landsleuten und von dem mich doch immerhin überraschenden Zusammentreffen mit Emin Pascha so ergriffen, dass ich kaum zu sprechen vermochte. Ich begnügte mich demnach einfach damit, Emin Pascha die Hand zu drücken.

„Was für eine Expedition haben Sie hinter sich, fuhr dieser fort. Wir alle haben es nicht für möglich gehalten, dass Sie durchkommen könnten. Aber nun kommen Sie in mein Zelt.

„Ich ging inzwischen Hand in Hand mit Emin Pascha nach dessen Zelt. An der Nordseite von Mpwapwa war unter mächtigen Bäumen das Lager Emin Paschas aufgeschlagen. Munter flatterten die Wimpel auf dem Zelte, welche zu meinem Erstaunen mit demselben P. E. P. E. (Peterssche Emin Pascha Expedition) gezeichnet waren wie unsere eigenen. Emin Pascha erklärte mir lächelnd: Sie sehen, auch wir führen die Zeichen Ihrer Expedition. Er hatte die von mir in Sansibar zurückgelassenen Zelte übernommen.

„Vor dem Zelte Emins wehte die grosse schwarz-weiss-rothe Flagge, und zu beiden Seiten war je ein Geschütz aufgefahren. Seine sudanischen Soldaten waren aufgestellt und salutirten uns mit präsentirtem Gewehr.

„Aber nun, mit welcher Art von Erfrischungen kann ich Ihnen dienen? Trinken Sie ein Glas Rothwein, Portwein, ein Glas Bier oder . . . . .? Herr Dr. Stuhlmann, rief er einem jetzt heranschreitenden, leidend aussehenden Herrn entgegen, wir haben hier Dr. Peters.

„Ich begrüsste Herrn Dr. Stuhlmann, den ich von Sansibar her kannte und welcher gerade von einem schweren Fieberanfall aufgestanden war

„Nun, Herr Doktor, nicht wahr, nun lassen Sie uns eine Flasche Sekt geben, sagte Emin zu Stuhlmann.

„Emin Pascha hatte sein Zelt ausserordentlich geschmackvoll eingerichtet, indem er sein Bett in den hinteren Theil gerückt und im Vordergrunde einen Tisch und Stühle aufgestellt hatte, Der Tisch war mit Schreibmaterial bedeckt, auch lagen Bücher zur Hand. Ueber dem Tisch hingen sorgfältig präparirte Vogelbälge. Das Ganze gewährte fast den Eindruck einer deutschen Gelehrtenstube.

„Und nun, Herr Dr. Peters, fuhr Emin Pascha fort, was Sie zunächst interessiren wird, Fürst Bismarck ist nicht mehr Reichskanzler. Ist er gestorben? Nein, er ist nicht gestorben, er ist von seinem Posten zurückgetreten. Und wer ist sein Nachfolger? General von Caprivi,

Digitized by Google

sagte er. Ich darf Ihnen mittheilen, sagte er, dass Seine Majestät der Kaiser das allerlebhafteste Interesse für unsere koloniale Sache zu haben scheint. Aus diesem Interesse heraus hat er mich beauftragt, eine Expedition ins Seegebiet zu führen, um dort den deutschen Einfluss aufzurichten. Ueber die Ausführung dieses Auftrages denke ich noch mit Ihnen eingehend mich zu besprechen, da Sie doch im Augenblick derjenige sind, welcher die Verhältnisse an dem See von uns Allen am besten kennt. Aber davon sprechen wir morgen, und nun fragen Sie, was Sie weiter zu wissen wünschen."

„Was ist aus Graf Herbert Bismarck geworden? Er ist mit seinem Vater zurückgetreten und an seiner Stelle ist Freiherr von Marschall Staatssekretär des Aeussern geworden. Ueberhaupt werden Sie die Verhältnisse in Europa und auch die Stimmung gegen Ihre Expedition sehr verändert finden. Wir Alle arbeiten mit neuem, frischem Eifer in gutem Vertrauen auf die Zukunft unserer Sache, sagte Emin.

„Ich erzählte jetzt Emin Pascha meine Abmachungen mit Uganda. Derselbe unterbrach mich wiederholt, indem er, mit einem freundlichen Lächeln zu Dr. Stuhlmann gewendet, die Worte: reizend, reizend! hineinwarf.

„Inzwischen trat auch Herr von Tiedemann heran, welcher ebenfalls von Emin Pascha auf das Herzlichste begrüsst wurde. Etwa drei Viertelstunden sassen wir so in angeregtem Geplauder im Zelte Emins. Ich befahl, dass meine Expedition ihr Lager dicht neben dem seinen aufschlage, und so wehten in der ganzen Senkung zwischen dem Hügel von Mpwapwa und dem Gebirgsabfall im Norden die deutschen Flaggen und Wimpel.

Meine Herren, es ist Zeit zum Essen, sagte Herr von Bülow. Darf ich Sie bitten, sich in die Station zu bemühen. Ich habe auch die beiden Herren von der französischen Mission, den Père Schynse, einen Deutschen, und einen französischen Pater eingeladen, und so haben wir heute eine grosse Tafel. Ich werde Sie jetzt mit den Herren bekannt machen.

Wir erhoben uns, und Emin Pascha blieb noch eine Weile zurück, um Toilette zu machen. Inzwischen kamen die beiden Herren von der französischen Mission heran, mit welchen wir ebenfalls bekannt gemacht wurden. Sobald der Pascha fertig war, schritten wir einen Pfad hinauf in die Station Mpwapwa.

„Als wir den ersten Hunger gestillt hatten, erhob sich Emin Pascha, schlug an sein Glas und begrüsste uns mit herzlichen Worten, indem er auf die Nachrichten von unserem Untergang hinwies und

Digitized by Google

noch einmal ausführte, dass er es nicht für möglich gehalten habe, vom Osten her seine Provinz zu erreichen.

„Ich dankte Emin Pascha, indem ich seine Arbeit am oberen Nil hervorhob und darlegte, dass wir alle Mühen und Gefahren gern ertragen hätten, in der Hoffnung, unserm grossen afrikanischen Landsmann von Nutzen sein zu können.

„Lange blieben wir zusammen sitzen und die Sonne war schon im Sinken, als ich mit Emin Pascha einen Spaziergang durch das Lager machte, um nachzusehen, ob meine Leute alle gut untergebracht seien. Auch dies war der Fall, und sie alle schwelgten in dem Vollgefühl, das starke Bollwerk der Wadutschi erreicht zu haben. Nun sei alle Noth und alle Sorge dahin, die deutsche Emin Pascha-Expedition thatsächlich beendigt.

„Am nächsten Morgen begab ich mich vor 6 Uhr ins Lager von Emin Pascha, um mit demselben sachliche Verabredungen zu treffen. Wir nahmen unter freiem Himmel in Gesellschaft des Herrn Lieutenant Langheld unser Frühstück ein, und ich zog mich alsdann mit Emin Pascha zu näheren Berathungen in sein Zelt zurück. Ich legte ihm zunächst alle meine Verträge aus Uganda und vom Viktoriasee vor, von denen er nachher Abschrift nehmen liess. Ich machte ihn darauf aufmerksam, dass die englische Partei in Uganda vielleicht versuchen werde, mit Hilfe Jacksons Muanga zu zwingen, diese Abmachungen umzustossen und andere im britischen Interesse zu treffen. Um die deutschen Interessen bis zur Entscheidung durch Se. Majestät den Kaiser in Uganda zu sichern, entschloss sich Emin Pascha, sofort Boten dorthin zu schicken, dem Könige mitzutheilen, dass er auf Befehl Sr. Majestät des deutschen Kaisers an den Viktoriasee ziehen werde, und ihn zu ermahnen, bis die Entscheidung des Kaisers vorliege, keine neuen Abmachungen irgend welcher Art, die im Gegensatz zu den von mir mitgebrachten Verträgen ständen, zu treffen. Der Bote mit diesem Briefe ging bereits am folgenden Tage nach Bukumbi ab.

„Nachdem dies geschehen war, sprachen wir über die Verhältnisse der Aequatorialprovinz. Emin Pascha wies darauf hin, dass er sich jetzt im Dienste des deutschen Reiches befinde, dass er dagegen bereit sei, wenn er später durch irgend welche Umstände wieder in sein altes Land zurückgelange, dann für solches dieselben Verpflichtungen zu übernehmen, welche Muanga für Uganda auf sich genommen habe und im Sinne dieser Gesichtspunkte am oberen Nil zu arbeiten. Bevor er in dieser Richtung irgend etwas entscheide, müsse er natürlich zunächst die Stellungnahme der Kaiserlichen Regierung

Digitized by Google

kennen und hoffe, womöglich mich selbst von Neuem in Afrika zu sehen. Auch hierüber wurde ein Aktenstück aufgenommen und vollzogen.

„Als dritten Punkt beriethen wir über den vorliegenden Zweck der Expedition Emin Paschas.

„Er erbat sich von mir genaue Auskünfte über die Länder im Westen und fragte mich um meinen Rath, über das, was er zunächst wohl zu thun haben werde, um den von Seiner Majestät ihm gestellten Auftrag zur Ausführung zu bringen. Ich konnte ihm nach bestem Wissen und Gewissen nur rathen, bevor er etwas Anderes thue, zunächst Tabora oder einen geeigneten Platz in der Nähe von Tabora zu besetzen.

„Also dies ist auch Ihre Ansicht, sagte Emin Pascha. Das deckt sich ganz mit meinen eignen Anschauungen und mit dem, was Père Schynse sagt.

„Ich erwiderte: Ich bin sogar in der Lage, Ihnen im Namen von Monseigneur Hirth anzubieten, dass, falls Sie Tabora besetzen wollen, dann die katholische Mission Ihnen ihre dortige Station Kipallgalla gern für Ihre Zwecke zur Verfügung stellen wird. Ueber die Frage der Zweckmässigkeit, zunächst Tabora zu besetzen, braucht gar nicht lange berathen zu werden. Tabora ist der Mittelpunkt des ganzen arabischen Einflusses für das Seegebiet. Gerade wegen seiner zentralen Lage ist es zum Hauptsitz des Araberthums geworden. Wer Tabora beherrscht, hat damit den Schlüssel zu den drei Seen in der Hand, und deshalb ist das Erste, was deutscherseits zu geschehen hat, die Besetzung Taboras. Wenn Sie sich entschliessen sollten, vorher eine Station an einem der Seen zu machen, würden Sie dadurch immer nur örtliche Wirkungen erzielen. Mit Tabora wirken Sie auf alle drei Seen zusammen zurück.

„Ich freue mich sehr, sagte Emin Pascha, dass wir so vollständig über diesen Punkt übereinstimmen, und ich bin entschlossen, in diesem Sinne jetzt auch vorzugehen. Ich werde, da Sie in Ugogo, wie es scheint, doch sehr schwer zu kämpfen gehabt haben, Herrn v. Bülow ersuchen, mit einem Theil seiner Mannschaft sich meiner Expedition ins Innere anzuschliessen. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir nunmehr einige Auskünfte über die Verhältnisse Ugogos im Besonderen geben wollen.

„Ich werde mir erlauben, Ihnen ein ganz genaues Routenverzeichniss auszuarbeiten, in welchem speziell die eigenartige Wasserfrage dieses Landes behandelt sein wird.

Digitized by Google

„Und welche Orte am Viktoria-See, fuhr Emin fort, würden Sie mir für eine Stationsanlegung empfehlen?

„Ich würde rathen, dass sich Ew. Exzellenz dafür einmal Bukoba im Süden des Kagera ansehen. Der Südrand des Sees ist flach und ungesund, der Westen fruchtbar und, wie ich glaube, gesünder, da er höher gelegen ist. Bukoba scheint mir alle Bedingungen für eine Stationsanlegung zu bieten.

„Emin Pascha notirte sich alle diese Einzelheiten, und es war nach zehn Uhr geworden, als wir zusammen hinaufgingen, wo wir sofort mit Hilfe der übrigen Herren dazu schritten, die wichtigen Verabredungen des Morgens zu Papier zu bringen.

„Nach 4 Uhr begab ich mich wieder zu Emin Pascha, welcher mir jetzt eine Reihe von Einzelheiten über seine Expedition und Stanleys Auftreten am oberen Nil mittheilte. Zu meinem grossen Erstaunen erfuhr ich hier die volle Bestätigung dessen, was ich gerüchtweise schon hin und wieder am Viktoriasee vernommen hatte, dass nämlich Stanley Emin Pascha geradezu durch Gewalt aus der Aequatorialprovinz fortgeführt habe. Emin Pascha erzählte mir: Als Stanley zum ersten Male an den Albertsee kam, würde er verloren gewesen sein, wenn Casati und ich nicht zu ihm gekommen wären. Stanley ist nicht zu uns gekommen, sondern wir zu ihm. Er hat die Aequatorialprovinz ebenso wenig erreicht, wie Sie. Als er zuerst in Kiwalli ankam und keine Nachricht von uns fand, da wagte er nicht, den Vorstoss den Albertsee entlang nach Wadelai vorzunehmen, sondern ging vier Monate zurück, um ein Boot heranzuholen. Da kam die Expedition wieder, und nun suchten wir sie auf, brachten ihnen Lebensmittel und Kleidung, und auf diese Weise wurde die Expedition vom Untergange bewahrt. Dann fing Stanley an, in mich zu dringen, meinen Posten aufzugeben. Er theilte mir mit, der Khedive habe ihn eigens zu dem Zweck hergeschickt, um mir den Befehl zu überbringen, ich möge die Aequatorialprovinz räumen. Stanley gab zu verstehen, er sei nöthigenfalls ermächtigt, mich mit Gewalt aus der Provinz fortzubringen. Damals aber war meine Lage am oberen Nil noch derart, dass, falls ich noch Munition und Zeugstoffe gehabt hätte, ich mich dauernd dort hätte behaupten können. Erst später, und zwar wenn nicht direkt durch die Intriguen, so doch durch das Auftreten der Engländer veranlasst, widersetzten sich meine Leute gegen mich, und zwar lediglich aus dem Grunde, weil sie eben nicht aus ihrer Provinz abziehen wollten. Ich bin überzeugt, wenn ich jetzt mit Ausrüstung dorthin zurückkehrte, würden sie mich Alle jubelnd willkommen heissen. Aber, wenn Stanley den Auf-

Digitized by Google

trag vom Khedive hatte, mich von dort wegzuführen, so ist er dem Khedive gegenüber jedenfalls nicht loyal gewesen, denn einige Tage später kam er plötzlich mit dem Angebot des Königs der Belgier, ich möge die Flagge des Kongostaates in der Aequatorialprovinz aufziehen, König Leopold biete mir für die Unkosten der Verwaltung tausend Pfund für den Monat Zuschuss. Mein eigenes Gehalt solle ich Stanley nennen, es sei ohne Weiteres bewilligt. Auch diesen seinen zweiten Vorschlag, welcher mit dem ersten doch geradezu in Widerspruch stand, vertrat Stanley nicht loyal. Nach einiger Zeit rieth er mir, ich solle mich doch nicht auf solchen Antrag einlassen; der Kongostaat, von welchem er gerade komme, befinde sich in einem Zustand grosser Verwirrung und Zerrüttung. Ausserdem sei Emin doch bekannt, wie König Leopold ihn, Stanley, seiner Zeit behandelt habe. Stanley könne ihm nicht dazu rathen, dessen Antrag anzunehmen, sondern er biete ihm nunmehr ein Drittes an. Von Mombas aus wolle eine Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft auf den oberen Nil zu arbeiten. Stanley schlage Emin vor, in den Dienst dieser Gesellschaft zu treten. Emin sollte mit seinen Truppen unter Stanleys Führung um den Viktoriasee herumziehen, nach Kavirondo. Dort wollten sie eine geeignete Insel auf dem Viktoriasee ausfindig machen, auf welcher Emin Pascha sich befestigen könne. Dann wolle Stanley nach Mombas zurückeilen, um Unterstützung für ihn heranzuführen. Jeder Offizier Emin Paschas und alle seine Mannschaften treten mit demselben Gehalt, welches sie unter Aegyptens Regierung hatten, in den Dienst der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft ein. Emin Pascha möge über sein Gehalt mit der Gesellschaft in London selbst verhandeln.

„Ich habe, nachdem ich nach Europa zurückgekehrt war, naturgemäss mit lebhaftem Interesse die Stanleysche Erzählung dieser Vorschläge gelesen, sie finden sich in dessen Buch: „Im dunkelsten Afrika", aber in anderm Zusammenhange und vor Allem mit anderer Motivirung. Insbesondere sagt Stanley, diesen letzten Vorschlag habe er Emin Pascha nicht im Namen der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft, sondern nur als Vorschlag seinerseits gemacht. (Dass Stanley im Namen der Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft gesprochen hat, geht aus den bereits mitgetheilten Schriftstücken, vor Allem dem Schreiben de Wintons sehr klar hervor. Anm. d. Herausg.).

„Im Gegensatz hierzu hat Emin Pascha in Mpwapwa auf das Bestimmteste wiederholt versichert, Stanley habe für den Fall, dass Emin geneigt sei, diesen Vorschlag anzunehmen, einen Vertrag aus London mitgebracht, von den Gründern der Britisch-Ostafrikanischen

Gesellschaft unterschrieben, notariell ausgefertigt und mit Siegel versehen, unter den Emin nur seinen Namen zu schreiben gehabt haben würde, um die Sache perfekt zu machen. Dieser Eminschen Erzählung ist in dieser Hinsicht unbedingt Glauben zu schenken, da er gar keinen Grund hatte, Unrichtiges mitzutheilen, während es verständlich ist, dass die Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft nachträglich, als Emin in deutsche Dienste getreten war, Grund hatte, auch die Thatsache eines Vorschlages an Emin von sich abzuweisen.

„Indess, so fuhr Emin fort, auch diesen letzten Vorschlag, dessen Annahme Stanley, halb durch Drohungen, erzwang, hat derselbe nicht zur Ausführung gebracht. Als wir im Süden des Viktoriasees angekommen waren, hatte er plötzlich keine Lust, mich um den See herumzuführen und nach Kawirondo zu bringen, von wo aus ich, wie ausdrücklich ausgemacht war, mit den von Stanley heranzubringenden Hilfstruppen mein Gebiet Unyoro und Uganda zurückerobern sollte; sondern er erklärte jetzt plötzlich, ich müsse mit ihm an die Küste gehen, um die Sache perfekt zu machen. Ohne ausdrücklichen Befehl der Königin von England könne er sich in die Ugandawirren überhaupt nicht einmischen. Auf diese Weise bin ich gezwungen worden, während ursprünglich nur von einer Verlegung meines Hauptquartiers vom Albertsee an den Viktoriasee die Rede gewesen war, mit an die Küste zu marschiren.

„In Uganda einzugreifen, — das war Emins Meinung, die er wiederholt aussprach — wagte Stanley nicht, wie er überhaupt in seiner Expeditionsführung, für welche ich in ihren Einzelheiten die grösste Bewunderung habe, durch oft grosse Umwege den Stämmen, welche er für kriegerisch hielt, aus dem Wege zu gehen pflegte. Daher die merkwürdigen Ausbiegungen und Ecken in seiner Expeditionsroute.

„Wie ich erst in Mpwapwa erfuhr, ist es das Stanleysche Unternehmen gewesen, welches auch unsere eigenen Pläne für die Aquatorialprovinz fruchtlos machte. Emin Pascha hat mir bestätigt, dass wir auch mit den geringen Kräften, welche wir besassen, ihm wesentlich hätten nützen können, insofern wir nämlich ihm seine Verbindung mit Uganda und dadurch mit der deutsch-ostafrikanischen Kolonie geschaffen hätten. Wäre Stanley in den Sümpfen am Aruwimi stecken geblieben, so würde Emin Pascha heutigen Tages, menschlicher Berechnung nach, in völlig gesicherter Stellung noch in Wadelai stehen. Das ganze Gebiet im Norden des Viktoriasees wäre ein geschlossenes Bollwerk unter christlichem Einfluss, welches mit der Zeit Nilabwärts gegen das Mahdithum Schritt um Schritt hätte vergrössert werden können, während nunmehr das

Digitized by Google

Araberthum sich bis an die Nordgrenze von Uganda erstreckt und Uganda selbst von den Wirren des Parteikampfes zerrissen ist und in seiner Entwickelung in unberechenbarer Weise gestört wird. So wird man aussprechen müssen, dass die Stanleysche Unternehmung für die allgemein menschlichen und auch für die englischen Sonderinteressen in ihren Wirkungen geradezu schädlich ausgefallen ist."

Am 20. Juni, dem Tage, an dem die soeben nach der Petersschen Darstellung geschilderten Unterredungen stattgefunden haben, trug Emin in sein Tagebuch die Worte ein:

„Kopien der Verträge mit Uganda, Protest für meine Provinz und so weiter."

Emin hat an jenem Tage ein Dokument an Dr. Peters gegeben, in dem er sich als rechtlichen Herrn der Aequatorialprovinz betrachtet und die Kaiserlich deutsche Regierung bittet, bei den Unterzeichnern der Kongo-Akte zu beantragen, dass auch „seine Länder" etwaigen Annexionsgelüsten gegenüber neutralisirt würden. Wohl darauf beziehen sich dann die weiteren Sätze in dem Petersschen Werke:

„Es lässt sich verstehen, dass derartige Betrachtungen, wie wir sie naturgemäss bei unserem Zusammensein in Mpwapwa anstellten, für Emin Pascha und auch für mich immer mit schmerzlichen Nebenempfindungen verknüpft sein mussten, aber wir einigten uns doch in dem Entschluss, wenn auch Vieles dort verloren war, dennoch an dem Gedanken festzuhalten, das Verlorene gemeinschaftlich zurückzugewinnen. Wir gaben uns der Hoffnung hin, hierfür nicht nur die Sympathien der kontinentalen Mächte, sondern schliesslich auch der englischen Regierung gewinnen zu können. Wir kannten eben in Mpwapwa den Inhalt der neuen Abmachungen zwischen Deutschland und England noch nicht, welche alle diese Dinge im Norden des Viktoria-Sees wesentlich verschoben haben."

Dann heisst es in Emins Tagebuch weiter:

„21. Juni, Sonnabend. — Morgen endlich soll es fortgehen. Heute Posten, Briefe u. s. w. Unteroffizier Krause geht zur Küste zurück.

„22. Juni, Sonntag. — Um 7 Uhr Morgens schieden Peters und Tiedemann: möge es ihnen gut gehen! Beide versprachen wiederzukommen. Um 8 Uhr 8 Minuten Morgens marschirten wir ab. Gott sei Dank, dass wir aus dem Getrinke herauskommen. Herr v. Bülow geht mit fünfundzwanzig Mann mit uns."

Flaggenhissung in Tabora.

Der nächste Brief Emins ist in grosser Eile unterwegs geschrieben. Er ist an die Schwester in Neisse gerichtet.

„Masanga, Ugogo, den 27. Juni 1890.

„Soeben erhalte ich Deinen lieben Brief vom 1. Mai, der mir von der Küste zugesandt wird. Ich bin nicht im Stande, Dir heute zu antworten, weil der Bote sofort zurückkehrt, um eine gefährliche Strecke, wo ich ein tüchtiges Gefecht mit den Massaï gehabt habe — ich habe ihnen zum Dank dafür einige hundert Rinder weggenommen — Nachts zu passiren.

„Tausend Dank für all Deine und Grethes Mittheilungen, die mich lebhaft interessiren. Verzögere Deine Herkunft, bis ich komme, Du würdest jetzt sehr allein sein.

„Ich habe toll zu thun und seit zwei Nächten kein Auge schliessen können, der Angriffe halber. Jetzt ist Alles ruhig und die Leute haben gelernt, dass der „Bwana Pascha" nicht spasst.

„Von Nyangwe aus, das ich in sechs bis acht Tagen erreiche, mehr. Grüsse Grethe und Arthur. Hast Du einen Trewendt-Kalender übrig, so sende ihn mir unter Kreuzband.

„Dein Bruder Emin."

Auch an das Reichskommissariat richtete Emin auf dem Marsch nach Tabora zweimal Berichte. Der erste lautete:

Ririndi, Ugogo, den 5. Juli 1890.

„Der Kommandantur melde ich, dass sich unser Aufenthalt in Mpwapwa in Folge der schweren Krankheit des Lieutenant Stuhlmann verzögert hat, und dass, als wir schon zum Aufbruch bereit waren, Dr. Peters eintraf, von welchem ich verschiedene Aufschlüsse erlangte. Am 22. Juni erfolgte der Abmarsch und schon vier Tage später, während wir am Niangalu lagerten, wurden einige zum Wasser gegangene Leute von den Wahumba-Massai angegriffen. Dieselben wurden sofort zurückgetrieben und ihnen eine Anzahl Rinder abgenommen. Zur Sicherung der Expedition während des nächsten Marsches hielt ich es jedoch für nöthig, die Massai zu verjagen und ging deshalb mit Lieutenant Langheld gegen sie vor. Die Massai wurden verjagt, ihr Vieh fortgenommen und grösstentheils an die Eingeborenen vertheilt und dann weiter marschirt.

„Am 2. Juli lagerten wir in Nsassa; Abends spät fehlten zwei Sulus von Mpwapwa beim Appell und während der Nacht lief die

Digitized by Google

Nachricht ein, dass diese beiden Leute, Leis und Rupie genannt, die sich ohne Urlaub entfernt hatten, von dem Wagogo-Chef Muniama in Kogollo getödtet worden seien. (Man erinnere sich der Kämpfe, die Dr. Peters in Folge seiner Weigerung, Wegzoll zu entrichten, kurz zuvor dort zu bestehen gehabt hatte. Anmerk. d. Herausg.) Früh Morgens marschirte ich mit Lieutenant Langheld gegen die Wagogo, verbrannte elf Temben, tödtete den Chef und einige seiner Leute und erlangte ein Mausergewehr zurück, während das zweite verschwunden blieb. Die Leiche eines Sulus wurde aufgefunden und beerdigt. Das gewonnene Vieh wird an gutgesinnte Ortschefs vertheilt. Jetzt herrscht überall Ruhe und die Wagogo kommen von weit her, um Schutzbriefe und Flaggen zu erbitten. Bischof Livinghac, den ich gestern hier getroffen, erzählt mir, dass ganz Ugogo durch Herrn Dr. Peters eingeschüchtert worden sei. Ich selbst habe nirgends Tribut bezahlt und werde es nicht thun, habe auch den Eingeborenen eingeschärft, dass Karawanen unter deutscher Flagge keinen Tribut entrichten, sie jedoch verproviantirt werden müssten. Ich marschire morgen früh weiter.

„Offiziere und Unteroffiziere der Expedition haben sich sehr gut gehalten. Der Gesundheitszustand ist mit Ausnahme des Herrn von Bülows, welcher am typhösen Fieber niederliegt, gut. Ich muss dringend um Nachsendung von Munitionen für Mauser- und andere Gewehre ersuchen und empfehle die beigeschlossenen Bedürfnisslisten der geneigten Einsicht und Erledigung des Herrn Reichskommissars um so mehr, als die früher eingesandten Listen bis jetzt vollständig ohne Berücksichtigung und Antwort geblieben sind, gerade wie auf meine früheren Berichte und Ansuchen mir bis heute noch nicht geantwortet worden ist. Zu gleicher Zeit erlaube ich mir, um eine regelmässige Beförderung unserer Posten und Bücher zu ersuchen, da mit der letzten, dem französischen Postboten anvertrauten Sendung nur einige Briefe ankamen, alles Andere aber an der Küste liegen geblieben ist, ebenso sind die für uns aus Bombay gekommenen Laternen, Schrot und andere Privatsachen in Sansibar oder Bagamoyo liegen geblieben und werden vermuthlich ankommen, wenn die Expedition beendet ist. Ich erlaube mir deshalb dringend um Ordnung dieser Verhältnisse zu bitten. Herrn Janke in Mpwapwa haben wir die für die Museen in Berlin bestimmte Sammlung übergeben; ebenso bringt Bischof Livinghac ein Packet Pflanzen u. s. w. und eine Kiste Vogelbälge für Berlin mit sich. Ich ersuche, die Verpackung derselben zu revidiren und sie möglichst bald nach Berlin zu befördern. (Dies geschah jedoch erst sehr spät. Anmerkung des Herausg.).

„Der Chef der Expedition.

„Dr. Emin Pascha."

Digitized by Google

In dem zweiten Bericht, der unterwegs geschrieben wurde, wiederholte Emin sehr dringlich seine früheren Forderungen.

„Muhalala, den 10. Juli 1890.
(Eingegangen am 30. August 1890.)

„Da mit Monseigneur Livinghac etwa zweihundert leere Träger zur Küste gegangen sind, würde es sich empfehlen, denselben, falls sie nicht von den Missionären in Anspruch genommen werden, alle für uns bestimmten Lasten, persönliche und andere, zur direkten Beförderung nach Ukumbi zu übergeben und zugleich Posten, Bücher u. s. w. mitzusenden.

„Schon früher hatte ich ersucht, uns Dr. Stuhlmanns bei den Herren Hansing befindlichen Alkohol und Gläser zu senden. Ich erneuere dies Ansuchen und bitte um gute Verpackung.

„Alle Kisten, die an uns gesandt werden, sollten dicht gearbeitet sein, da diejenigen, welche wir dort bekamen, schon jetzt untauglich sind. Bitte Herrn Stabsarzt Dr. Becker um Uebersendung von Medikamenten zu ersuchen.

„Ebenso ersuche ich den Herrn Reichskommissar, zu veranlassen, uns alle auf die zu durchreisenden und zu durchforschenden Gebiete bezügliche Literatur und Karten zukommen zu lassen.

„Wir betreten morgen Unjamwesi. Die Expedition ist in guter Ordnung; der Gesundheitszustand mit Ausnahme des Herrn von Bülows, der an den Folgen einer schweren Intermittens niederliegt, befriedigend.

„Dr. Emin Pascha."

Den seiner Schwester von Nyangwira aus versprochenen Brief fand Emin indessen zu schreiben nicht die Zeit. So verging denn mehr als ein Monat, bis neue, direkte Nachrichten von ihm in Deutschland eintrafen. Dann aber kam das folgende Schreiben an:

„Tabora, 2. August 1890.

„Mein letzter Brief von Mpwapwa wird Dir hoffentlich zugegangen sein, und Du bist demnach über Alles, was bis dorthin passirt war — und wenig genug war es —, unterrichtet. Durch Dr. Stuhlmanns schwere Krankheit wurde mein Aufenthalt in unliebsamer Weise verzögert, was jedoch wiederum das Gute hatte, dass ich Dr. Peters und Herrn von Tiedemann traf, welche eben von der Suche nach mir aus Uganda zurückkehrten.

„Am 22. Juni marschirten wir endlich ab, hatten uns unterwegs zweimal herumzuschlagen, wobei ich sehr viele Rinder erbeutete und trafen am 5. Juli in Irindi mit Monseigneur Livinghac und Pere Hautes-

Digitized by Google

veres zusammen, die, vom Viktoria-See kommend, zur Küste gingen und mir mancherlei interessante Nachrichten vom Norden brachten. Bin ich doch gerade in jenen Ländern heimisch und gut bekannt! Den genannten Herren gab ich dann einige Zeilen an Dich mit. Es bleibt mir nun zu berichten, was ich seit jener Zeit angefangen und was ich Deinem letzten Briefe, der richtig über Marseille angekommen ist, zu erwidern habe.

„Während ich von Bagamoyo mit der festen Absicht abmarschirt war, auf möglichst geradem Wege den Viktoria-Nyanza zu erreichen und dann, wenn es anginge, Uganda und vielleicht mein Land zu besuchen, wurde ich schon in Mpwapwa gezwungen, die Route zu ändern, weil ich daselbst nur Träger nach Tabora, nicht aber solche nach Usukuma, bekommen konnte. Damit aber war auch der Grundstein zu einem Unternehmen gegeben, das, obgleich etwas waghalsig, mich doch besonders anzog.

„Du wirst wissen, dass Tabora, der Hauptsitz der Araber in Ost-Afrika, als ihr grosser Waffenplatz fürs Innere dient und dort der Sultan von Unjamjembe, Sike, ausser etwa achthundert Bewaffneten, Dienern und Sklaven der Araber, etwa tausend Gewehre ins Feld führen kann. Desshalb erlaubt er sich aber auch die grössten Bedrückungen, und der Mord Gieseckes und die Plünderung und Verjagung der französischen Missionare aus Kipalla-palla sind Beispiele davon.

„Ich fasste nun den Gedanken, mit meinen Leuten nach Tabora zu marschiren, dort die Araber zu gewinnen, die deutsche Flagge zu hissen und das Land Unjamjembe für Deutschland zu gewinnen. Ich hatte dazu zwei Offiziere (Lieutenant Langheld und Lieutenant Dr. Stuhlmann) mit 53 Soldaten und Unteroffizieren; ausserdem 50 sogenannte Soldaten von Sansibar; zwei deutsche Unteroffiziere, eine kleine Kanone. Ausserdem hatte sich Herr von Bülow von Mpwapwa mit 23 Soldaten uns angeschlossen; er ist aber den ganzen Weg krank in der Hängematte getragen worden und auch Lieutenant Langheld musste lange getragen werden. Ich hatte also eine Streitmacht von etwa einhundertzwanzig bis einhundertdreissig Mann, von denen ich auf etwa fünfundsiebzig rechnen konnte (Sudaner und Sulus). Damit ging ich nun vorwärts, im Vertrauen auf mein gutes Glück.

„Am 29. Juli bin ich mit fliegenden Fahnen in Tabora eingezogen, bewillkommnet von allen Arabern des Landes. Ich habe seitdem mit denselben im Namen des Reiches ein Bündniss geschlossen, einen Gouverneur ernannt und hoffe, schon morgen die deutsche Flagge aufziehen zu können. Inzwischen habe ich an Sultan Sike ein Ultimatum

Digitized by Google

gestellt und Auslieferung des der Firma Meyer in Hamburg gestohlenen Elfenbeins, sowie seiner beiden Kanonen — einer Mitrailleuse und eines glatten Geschützes — sowie die Uebergabe seines Landes an Deutschland verlangt. Ich erwarte die Antwort morgen früh, und fällt dieselbe nicht nach meinem Wunsche aus, so greife ich schon morgen Abend an. Ich bin jedoch fest überzeugt, dass es dessen nicht bedürfen wird und dass morgen früh Geschütze und einiges Elfenbein vor meinem Zelte erscheinen werden. Es ist eigentlich eine Unverschämtheit von mir, den Leuten so ins Haus zu fallen und ihnen ohne Weiteres Land und Leute zu annektiren; es geht aber nicht anders, und wir können hier nicht so sanft verfahren, wie man in Europa wohl thut. Ich schreibe morgen weiter und werde Deinen Brief mit dem Eilboten, der den Behörden in Sansibar den Vollzug der Annektion meldet, senden. Hoffentlich ist man in Deutschland damit zufrieden.

„4. August. — Diesen Morgen habe ich unter drei Salven die deutsche Flagge gehisst. Die Annexion von Unjamjembe war den beiden französischen Geistlichen und Reverend Shaw mit Frau (Engländerin) feierlich proklamirt und so endlich mein Wunsch ausgeführt. Die beiden Kanonen sind gestern Abend gekommen und einiges Elfenbein dazu; mehr soll folgen.

„Ich habe in all diesen Tagen kaum Zeit gefunden zu essen und bin so abgespannt, dass ich kaum weiter kann. Ich begnüge mich daher mit diesen zwei Zeilen und behalte mir vor, vor meinem Abmarsch nach dem Innern noch länger zu schreiben. Ich werde wohl in zehn Tagen weiter marschiren, muss aber zuvor die Verwaltung hier in Gang bringen. Was mich am meisten freut, ist, dass die Araber mir überall zuströmen; wollte ich es, so könnte ich das ganze Land für mich haben.

„Grüsse Grethe und ihre Tochter, sowie Arthur und die Seinen.

„Dein Bruder Emin.

„In zwei Stunden gehen der Kurier ab und die telegraphische Depesche der Annektion."

Wenige Tage später berichtete Emin dann nach Sansibar:

„Tabora, den 6. August 1890.

„Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre zu melden, dass Verhältnisse, über welche ich ausführlich berichten werde, mich gezwungen haben, von meinem eigentlichen Wege abzuweichen. Ich bin deshalb hierher marschirt, habe mit den Arabern einen Vertrag geschlossen, (dessen Kopie hier anliegt)

Digitized by Google

habe in der Folge die deutsche Flagge unter den üblichen Formalitäten am 4. d. M. in Tabora gehisst und die Einverleibung des Landes Unjanjembe in den deutschen Kolonialbesitz öffentlich erklärt.

„Bei all diesen Vorgängen war der englische Missionär Shaw aus Urambo gegenwärtig. Obgleich Sultan Sike sich bisher misstrauisch verhielt, ist es mir gelungen, ein glattes Bronzegeschütz mit Munition und eine Mitrailleuse, sowie einiges Elfenbein, dem Herrn Meyer in Hamburg gehörig, zu erhalten. Die Verhandlung über weitere Entschädigung ist noch im Gange. Ich werde in wenigen Tagen ausführlich berichten.

„Aus den (anliegenden) Briefen ersehen Ew. Hochwohlgeboren, dass Pandaschara von Urambo getödtet worden ist und man in Urambo die Gründung einer deutschen Station verlangt. Ich marschire deshalb zunächst gegen die Wangoni und werde über meine weiteren Bewegungen von Urambo aus berichten. Jedenfalls seien Ew. Hochwohlgeboren überzeugt, dass ich die in Ihrem letzten vertraulichen Schreiben mir gegebenen Anweisungen und Mittheilungen beherzigen werde. Ich habe an Herrn Stokes geschrieben und um Uebersendung unserer Kosten gebeten.

„Ich gestatte mir zum Schluss Ew. Hochwohlgeboren dringend um zweierlei zu bitten. Zunächst empfiehlt es sich, mit Rückkehr des Boten, welcher diese Briefe bringt, einen anerkennenden Brief an den hiesigen Vali zur Mittheilung an die Araber zu senden, ihm einen anständigen Gehalt auszusetzen und seine Anerkennung als Vali auszusprechen. Dann so schnell wie möglich eine Expedition, wenn auch nur von fünfzig bis sechzig regulären und einigen irregulären Soldaten unter Führung eines im Umgang mit Arabern gewandten Offiziers (ich würde Chef Ramsay vorschlagen) und mit zwei tüchtigen deutschen Unteroffizieren hierher zu entsenden und das mir vom Bischof Livinghac angebotene gute Haus, zwei Stunden von hier, endgültig zu besetzen. Diese Expedition ist mit hinreichenden Munitionen, einer Kanone und Proviant für die Reise zu versehen. Tauschmittel, Stoffe und dergleichen bekommt man hier. Der Expedition sind sehr anständige Geschenke für den Vali und drei andere Araber, Zaid ben Djuma, Ali ben Sultan und Salem ben Said, beizugeben und deren Art von Schech Amer zu erfragen. Auch erbitte ich mir, mich hiervon zu verständigen und das Briefpacket für mich arabisch an den Wali Seif ben Saad zu senden.

„Ich erlaube mir, um telegraphische Benachrichtigung des Herrn Reichskommissars zu bitten und Sr. Majestät und ihm meine Glück-

Digitized by Google

wünsche zu Füssen zu legen; ebenso bitte ich, mir umgehend alle Vereinbarungen mit England und eine gute Karte der beiderseitigen Interessensphären durch den Träger dieses Briefes zukommen zu lassen.

„Der Träger ist dort zu bezahlen und erhält deshalb eine Anweisung.

„Offiziere und Unteroffiziere der Expedition sind wohlauf und haben sehr gute Dienste geleistet. Mannschaften und Material befinden sich in gutem Zustande.

„Der Expeditions-Chef.
„Dr. Emin.

„Stuhlmann grüsst; Langheld, brav, aber krank und fürs Innere kaum tauglich, grüsst ebenfalls."

Nach zwei Wochen hiess es dann wieder in einem Schreiben an seine Schwester Melanie:

„Tabora, 16. August 1890.

„Dein lieber Brief vom 2. Juni ist mir soeben zugegangen; sei herzlich dafür bedankt. Schon vor einigen Tagen, als ich die Kunde von der Besitzergreifung des Landes Unjamjembe und der Hissung der Flagge hier u. s. w. nach der Küste sandte, habe ich Dir einige, allerdings sehr flüchtige Zeilen gesandt. Heute bietet sich nur eine halbe Stunde, die ich benutzen will.

„Wir sind nun seit einiger Zeit in Tabora, und ich stimme mit den Leuten so gut, dass sie mich wiederholt gebeten haben, als Gouverneur unter ihnen zu bleiben. So sehr auch eine solche Stellung meinen Wünschen entspräche, so wenig ist daran für jetzt zu denken. Ich hatte mich entschlossen, von hier direkt nach Ujidji am Tanganyika-See zu marschiren, das ich in etwa einem Monat leicht erreicht hätte. Dort beabsichtigte ich mit den Arabern ein Uebereinkommen zu treffen, Tippu Tipp für uns zu gewinnen und dann an der Nordspitze des Sees eine Station zu gründen, wo ein Offizier geblieben wäre, während ich den Marsch quer durch Ruanda nach dem Albert-Edward-Nyanza gemacht und mich dann nach Norden gewandt hätte.

„Das ist nun Alles geändert. Mittheilungen aus Berlin, die Zeitungen und Briefe, die ich gestern erhalten, lassen es wünschenswerth erscheinen, dass zunächst ein Vorstoss nach Norden gemacht werde und sich den Herren Diplomaten ein fait accompli gegenüberstelle.

„Ich marschire demnach in einigen Tagen von hier nach Urambo, wo ich den neuen König, der sich uns anschliessen will, gegen seine

Digitized by Google

Feinde, die Wangoni (Sulus), unterstützen will. Herr von Bülow übernimmt dann die Station daselbst, und ich marschire durch Uigui und Usinga von Norden zum Viktoria-See. Dort soll eine grössere Station gebaut werden, die wohl Lieutenant Langheld übernehmen wird. Hilft mir Muanga in Uganda mit Leuten, so gehe ich von dort entweder zu meinen Leuten oder durch die unbetretenen Gebiete am Ussangoro-See quer durch zum Tanganyika. Dies ist in grossen Zügen mein Programm für meine politische Wirksamkeit.

„Nach dem Abschluss von Verträgen mit den Chefs der Eingeborenen will ich versuchen, eine bedeutende Menge Elfenbein zusammenzubringen, damit wir die Kosten dieser Expedition einigermaassen decken können. Das soll mir nicht sonderlich schwer fallen, denn ich weiss, wo und wie man Elfenbein zu suchen hat. Ich habe mich bemüht, hier in Tabora ein wenig Ordnung zu schaffen und den betrunkenen Sultan des Landes durch Wegnahme seiner Waffen unschädlich zu machen. Das ist mir gelungen. Dann gab es Schmiedearbeit, um die genommenen Mitrailleusen wieder dienstfähig zu machen, was zu meiner Freude gelang. Ich bin nun im Besitze von zwei guten Geschützen (das dritte rechne ich nicht, da es zu schwer zum Transport ist) für den Marsch. Meine Sudaner-Soldaten sind mir treu ergeben, und so kann ich schon auf Erfolge rechnen. In Urambo dürfte es zu fechten geben, weil die Wangoni das Land unsicher machen; es wird aber hoffentlich schnell abgethan sein.

„Hier in Tabora habe ich mich mit allen Leuten gut zu stellen gewusst, und Araber sowohl als Neger fügen sich willig meinen Anordnungen. Ich hoffe nun, dass es den Herren an der Küste gelingt, einen verständigen Stationschef zu finden, der, mit Sprache und Sitte vertraut, die Leute nicht vor den Kopf stösst. Dann kann man erst anfangen, an die Ausbeutung des Landes zu gehen. Weiter oben an den Seen will ich mir Mühe geben, die Dinge von vornherein auf einer anderen Basis zu entwickeln, als hier. Mit Muanga von Uganda befreundet und im ganzen oberen Nilgebiete bekannt, wie ein schlechter Groschen, mit der Landessprache vertraut, kann ich dort frei wirken. Ich freue mich also wirklich, wieder einmal dorthin zu kommen. Vom Viktoria-See aus will ich Dir wieder schreiben

„Es freut mich, dass Gravenreuth Dir geschrieben hat. Er ist die nobelste und generöseste Natur, die ich hier mit kennen gelernt habe. Von Bagamoyo fehlen mir alle Nachrichten, seit mehr als zwei Monaten; weder weiss ich, wie es Ferida geht, noch ob man sich ihrer annimmt. Nach Privatnachrichten aus Berlin soll ein General-Gouverneur für die

Digitized by Google

ganze Küste ernannt werden. Es wäre hübsch, wenn Arthur sich bei den Reorganisationsarbeiten betheiligen könnte, und wir Alle uns einmal hier zusammenfinden könnten. Ich würde so sehr gern meine Ferida ganz speziell Dir anvertrauen. Das arme Ding hat Niemand ausser mir. Ich habe für meine Leute in Bagamoyo ein Haus gemiethet. Meine Dienerschaft lebt dort — ein paar alte, mit mir aus der Aequatorial-Provinz gekommene Frauen und Männer. Frau Schöler in Bagamoyo hat mir versprochen, Ferida, die nur arabisch und Suaheli spricht, Deutsch zu lehren. Hoffentlich lernt sie wenigstens so viel Sprachen als ich.

„Ich bin bis über den Kopf mit Einkäufen beschäftigt: Stoffe, Vorräthe aller Art, Perlen, Tauschartikel und Baumwolle. Die Preise sind theilweise enorm. Eine Büchse Thee, etwa zwei Pfund enthaltend, kostet dreiundsechzig Mark nach Euerm Gelde. Alles wird in „Djera" umgerechnet, d. h. ganze Stücke sehr ordinärer Baumwollenstoffe zu vierzig Yards jedes Stück. Das billigste sind noch kleine Sklaven aus Manjema. Dabei ist mir gestern etwas ganz Neues passirt. Ich war zu einem Araber geritten, um Stoffe zu kaufen, und man präsentirte mir wie üblich Scherbet, d. h. parfümirtes Zuckerwasser, das mir durch seinen angenehmen Geruch auffiel. Bei Nachfrage ergab es sich, dass es mit Eau de Cologne angemacht war Das ist selbst mir neu! (Ich habe in Chartum gesehen, dass man den Wüsten-Arabern Nachttöpfe als Suppen- und Milchnäpfe verkaufte und ich habe selbst aus solchen gegessen — sie waren neu! , aber Eau de Cologne lernte ich erst hier trinken.) Es wird Dir, glaube ich, im Anfange etwas eigen vorkommen, mit den Leuten zu verkehren, aber es wird schon gehen.

„Ich schreibe mit dieser Post nach Berlin und werde der Regierung den Vorschlag machen, mir die Verwaltung des Innern, abgetrennt vom Küstengebiet, zu übergeben. Erhalte ich das zugestanden, so muss ich doch wohl im Innern wohnen, und es würde sich nur empfehlen, Euch Alle an der Küste zu sammeln.

„Wenn ich nur erst weiss, ob die Herren Abgeordneten das für mich vorgeschlagenen Gehalt bewilligt haben.

„Du siehst, dass auch wir hier von den Herren abhängen und dass Zeitunglesen auch uns frommt. Mit Vergnügen habe ich in der „Post" und im „Reichsboten" gelesen, dass Herr von Marschall mir wenigstens die Anerkennung gezollt hat, dass ich Deutschland zu Liebe glänzendere Bedingungen ausgeschlagen habe. Es waren mir im letzten Augenblick noch dreitausend Pfund Sterling geboten worden, hätte ich mich einem andern Quartier zugewandt.

Digitized by Google

Ferida, Tochter Emin Pascha's.

Digitized by Google

„Dass die „Schlesische Zeitung" mir gegenüber unanständig gewesen ist, verzeihe ich ihr gern. Jeder soll thun, was er kann. Wer ist denn jetzt Chef-Redakteur? Caprivi ist, wenn er auch kein Schwärmer für Kolonien ist, doch sehr tüchtig. Dass Bismarck gegangen ist, bedaure ich speziell; es war immer mein Wunsch, ihm einmal vorgestellt zu werden. Die Herren in Berlin sind aber für unsereins doch zu weit und zu hoch.

„Elsons sind in Sansibar. Er sandte mir mit dieser Post Zeitungen. Westermann in Braunschweig sendet mir freundlicher Weise seine Monatshefte gratis; ebenso haben mir Paetel in Berlin — oder vielmehr Dr. Julius Rodenberg — mehrere Nummern der „Deutschen Rundschau" gesandt, für die ich arbeiten will. Ich habe die Zeitungslektüre ziemlich satt, weil man immer und immer wieder auf die leidigen Differenzen zwischen Stanley und mir zurückkommt und man gar keinen Augenblick zu Athem kommt.

„Zu thun habe ich allerdings genug: Um sechs Uhr früh Frühstück, von sechseinhalb bis sieben Uhr Appell, dann dreissig bis vierzig Kranke, darauf Lasten packen, Anfragen erledigen, Träger engagiren, Berichte schreiben bis Mittag; von zwölf bis zwei Uhr Ruhe und Mittagessen; dann wieder Arbeit und Visiten von Arabern, die mir streitige Rechtsfälle zur Entscheidung vorlegen, und so kommt der Abend und es wird Einem ganz wirr im Kopfe von dem Durcheinander von Deutsch, Arabisch, Suaheli und sonstigen Sprachen. Das ist ein Tag im Lager; unterwegs ist die Arbeit grösser. Dass jeder freie Augenblick zum Sammeln gebraucht wird, ist klar, und ich sende von hier aus meine geographischen, astronomischen und politischen Berichte ein, die wohl dort erscheinen werden. Sammlungen sende ich schon zum dritten Male.

„Interessant ist mir die Mittheilung, dass die katholische Partei mir wohl will. Ich gelte auch hier allgemein als ein Beschützer derselben und hoffe dies auch faktisch zu sein.

„In Urambo werden wir wieder einmal Damengesellschaft haben; die Frau des dortigen englischen Missionars Reverend Shaw, ist eine sehr liebenswürdige Dame, Tochter eines englischen Geistlichen.

„Nun meinen Dank und schreibe bald wieder.

„Dein Bruder Emin."

Auch in dem nächsten amtlichen Bericht kommt wieder die Klage über die unzureichenden Mittel der Expedition zum Ausdruck, die den ihr gestellten Aufgaben in Folge dessen durchaus nicht gewachsen erscheint und fortgesetzt auf Schwierigkeiten stösst. Er lautet:

Digitized by Google

„Tabora, den 19. August 1890.

„Im Anschluss an meine früheren Berichte aus Mpwapwa und Irindi habe ich die Ehre mitzutheilen dass Trägermangel mich gezwungen hat, meinen ursprünglichen Absichten entgegen, direkt nach Tabora zu marschiren. Da ich die Stimmung daselbst ziemlich günstig fand, schloss ich mit den Arabern den schon früher in Abschrift eingesandten Vertrag, hisste die deutsche Flagge und erlangte die beiden Geschütze, über die ich berichtet habe In der Anlage habe ich die Ehre den Originalvertrag zu überreichen. Da nun die Kräfte der Expedition nicht genügen, um Tabora sofort zu besetzen, zog ich vor, die Araber zur Wahl eines Vali zu veranlassen, und sende die Wahlurkunde in der Anlage. Seif ben Saad, der neue Wali, ist ganz tüchtig, und es wird sich empfehlen, ihn so viel als möglich zu unterstützen. Hierzu schlage ich vor, ihm ausser einem anständigen Gehalte die Anstellung eines Schreibers und von zwölf Mann Soldaten für Postbeförderung und Marktpolizei zu gestatten.

„Eine leichte Marktabgabe würde vermuthlich die Kosten decken.

„Ich habe mich genöthigt gesehen, hier bedeutende Einkäufe zu machen, um die Expedition für alle Fälle bereit zu haben. Ich ersuche um Begleichung der eingehenden Rechnungen und habe die feste Hoffnung, all diese Ausgaben durch Elfenbein decken zu können. Das Meyersche Elfenbein sende ich schon diesmal.

„In den Anlagen finden sich Bedürfnisslisten, um deren Ausführung ich dringend bitte. Ich habe allerdings einige Munitionen für die Mitrailleuse, betrete aber gerade jetzt Oertlichkeiten, die Kämpfe erzwingen werden, ganz besonders bitte ich um Mauser- und vielleicht einige Kisten Remington-Patronen, und zwar sobald als möglich; ebenso ersuche ich um Granatpatronen (3,7 Centimeter) und eine Anzahl guter Raketen, Leuchtfeuer und Dynamitpatronen. Herrn Stabsarzt Becker bitte ich zur schleunigen Nachsendung von Medikamenten aller Art sowie der nöthigsten Instrumente zu veranlassen. Ich habe wiederholt darum gebeten und bei meiner Abreise kaum das Nöthigste erhalten, — nicht einmal ein Stereoskop besitze ich.

„Für die Expedition bedarf ich eine grosse Anzahl von Siegelmarken, einen Reichskommissariatsstempel für Verträge und gestempelte Briefbogen mit Umschlägen, sowie einige Gewehrstempel.

„In einem eigenen Packete habe ich die Ehre, die wissenschaftlichen Arbeiten und Berichte der Expedition bis hierher zu übersenden und ersuche dieselben umgehend an das hohe Auswärtige Amt zu befördern mit dem Ansuchen, dieselben Freiherrn von Danckelmann zu über-

Digitized by Google

machen. Zur gleichen Zeit übersende ich die gemachten Sammlungen und Kolli und bitte, dieselben sofort an die Verwaltung der Museen in Berlin zu übersenden. Scheint es dem Reichskommissariate wünschenswerth, dass unsere Sammlungen fortgeführt werden, so bitte ich dringend um Unterstützung durch schleunige Uebersendung von vielem Alkohol, möglichst guter Qualität, Naphtalin, Gips, Pflanzenpapier, Schrot (Nr. 12) und Patronen (Kal. 12, 16, 20, 500 und 577). Die Expedition betritt gerade jetzt undurchforschte Länder, und es würde uns leid thun, diese Gelegenheit zu verlieren.

„Es thut mir leid zu berichten, dass Herr von Bülow, den ich zur Bedeckung für einige Tagemärsche mitgenommen habe, schon nach einigen Märschen so bedeutend erkrankte, dass an seine Rücksendung allein nicht zu denken war. Ich war deshalb gezwungen, ihn bis Tabora tragen zu lassen, und erwarte nur eine Gelegenheit, um ihn bei eintretender Besserung zu Mr. Stokes zu geleiten. Ich glaube nicht, dass er fähig ist, dem Aufenthalt im Innern für längere Zeit zu widerstehen; ebenso glaube ich, dass es sich empfehlen würde, in nicht allzu langer Zeit Lieutenant Langheld abzulösen, der alle Augenblicke an Fiebern leidet. Seiner Zeit hatte mir der Herr Reichskommissar ausser den Offizieren noch die Zutheilung von Herrn Janke zugesagt, ich erlaube um Einlösung dieses Versprechens zu ersuchen; ebenso bitte ich ganz dringend um baldigste Zutheilung eines Unteroffiziers für schriftliche Arbeiten, da Dr. Stuhlmann viel zu sehr beschäftigt ist, um bei mir als Schreiber zu fungiren.

„Die Expedition marschirt nach wenigen Tagen nach Urambo, um dem Nachfolger Pandascharos gegen die Wangoni zu helfen und Ruhe im Lande herzustellen. Von Urambo aus gehen wir direkt nördlich nach dem Nyanza. Es lag in meiner Absicht, von hier nach Ujiji zu marschiren und dort mit den Arabern übereinzukommen, und ich habe zu diesem Zwecke bereits schriftliche Beziehungen mit dort angeknüpft. Die Nachrichten der letzten Post jedoch, in welcher nebenbei gesagt weder Briefe vom Reichskommissariat, noch von der Station Bagamoyo enthalten waren, bestimmten mich, in Eilmärschen nach Karagwe und anderswohin zu marschiren. Von Urambo aus werde ich die Ehre haben, Weiteres zu berichten.

„Posten und Sendungen an die Expedition sind von nun an entweder an Mr. Stokes nach Ussongo oder an den Wali von Unjanjembe Seif ben Saad zu richten, auch bitte ich mich möglichst bald von den Abmachungen zwischen Mr. Stokes und dem Reichskommissariate und den Vereinbarungen zwischen England und Deutschland unter

Zufügung der nöthigen Karten zu unterrichten. Ich erneuere zum Schluss meine dringende Bitte um möglichst baldige Besetzung von Tabora, d. h. Gründung der deutschen Station in Kipallapalla.

„Der Expeditionschef.
„Dr. Emin."

Noch am selben Tage schrieb Emin abermals nach Sansibar:

„Tabora, den 19. August 1890.

„Ew. Hochwohlgeboren habe ich die Ehre mitzutheilen, dass bei unserer Ankunft hier Ramasan Nubi, früher Sibér-Pascha gehörig und jetzt frei, Sudaner, sich bei mir gemeldet hat mit dem Ersuchen, in die Mannschaft der Schutztruppe aufgenommen zu werden. Ich habe diesem Ansinnen entsprochen und Herrn Lieutenant Langheld beauftragt, den Rammasan mit fünfzehn Rupien monatlichem Gehalt (vorläufig) aufzunehmen und für seine Ausbildung zu sorgen.

„Sämmtliche hier befindliche Soldaten haben einen kleinen Vorschuss erhalten, und zwar die Chargen das Doppelte der Leute. Ich ersuche die Kommandantur, beiliegende Quittung der Rechnungs-Abtheilung zu überweisen und die betreffenden Summen vom Gehalte der Leute abzuziehen. Die Stoffe selbst sind der Expedition mit $ 214 — (Zweihundert und vierzehn Dollar) zuzuschreiben.

„Der Expeditionschef.
„Dr. Emin."

Dann wieder:

„Tabora, den 23. August 1890.

„Am heutigen Tage habe ich dem Wali von Unjanjembe Seif ben Saad 10 (zehn) Stück Elfenbein, gez. R. K. I, X, der Firma H. A. Meyer in Hamburg gehörig, zur möglichst baldigen Beförderung nach der Küste übergeben und sind die Transportkosten von hier bis zur Küste von der genannten Firma zu tragen. Der genannte Vali hat ausserdem die in der Anlage aufgezählten Kisten und Packete zur Beförderung an das Kaiserliche Reichskommissariat erhalten und sind für deren Uebersendung die in der Anlage genannten Summen dort auszuzahlen. Ich ersuche, die betreffenden Lasten so schleunigst als möglich an die Königlichen Museen in Berlin befördern zu wollen, damit der Inhalt nicht durch langes Liegen leide.

„Mit erster Gelegenheit bitte ich an mich fünfzig deutsche Flaggen, dreissig grössere und zwanzig grosse, senden zu wollen; auch wären an den Vali von Unjanjembe zwei grosse Stationsflaggen und einiges Tauwerk dazu direkt zu senden.

Digitized by Google

„Alles von dieser Expedition in Zukunft zu sendende Elfenbein ist zur Deckung der Expeditionskosten bestimmt. Da aber der Transport zur Küste jedenfalls von dem Betrage selbst zum Abzuge kommen müsste, so bitte ich, mir mitzutheilen, ob ich das Elfenbein zur Küste zu senden habe oder ob es an die hiesigen Araber verkauft werden soll. Die hiesigen Preise sind natürlich schwankend.

„Ich ersuche für jetzt um Begleichung der Rechnungen über hier angekaufte Gegenstände und werde die Beträge jedenfalls durch Elfenbein decken.

„Der Expeditionschef.
„Dr. Emin."

Der letzte Brief aus der neuen deutschen Station lautete:

„Tabora, den 24. August 1890.

„Ich halte es für meine dringende Pflicht, sofort nach Ussongo zu marschiren, um dort mit Herrn Stokes die nöthigen Vereinbarungen zu treffen. Von Ussongo gehe ich direkt nach dem See. Vor einigen Tagen schon hatte ich Herrn von Bülow mit den dreiundzwanzig Mpwapwasoldaten zusammen mit Reverend Shaw nach Urambo gesandt, da sein Gesundheitszustand durchaus nicht befriedigend war und Urambo ein gesünderer Platz ist als Tabora. Die Anwesenheit der Soldaten sollte zugleich dem neuen König von Urambo Schutz gegen die Wangoni gewähren, die ihn bedrohten. Ich selbst wollte mit der Expedition dorthin folgen, die deutsche Flagge hissen, die Wangoni schlagen und dann nach dem See gehen.

„Die Ereignisse gestatten dies nicht; ich habe deshalb Herrn Lieutenant Langheld mit genügenden Leuten und Munition sowie zwei Geschützen nach Urambo gesandt und ihn instruirt, die dortigen Verhältnisse zu ordnen und mich dann in Ussongo oder am See zu erreichen. Herr von Bülow hat für den Augenblick in Urambo zu bleiben, um das deutsche Prestige aufrecht zu erhalten; auch würde sein Gesundheitszustand ihm keine grösseren Anstrengungen erlauben. Ich habe ihn mit dreimonatlichen Rationen für die Soldaten versehen, und bitte Ew. Hochwohlgeboren, ihn durch Nachsendung von Leuten und Vorräthen zu unterstützen. Urambo ist sehr wichtig als Station, weil es die Karawanenstrasse von und nach Udjiji beherrscht und wir auf die Bevölkerung rechnen können. Sobald Tabora besetzt ist, genügen ein Unteroffizier und fünfundzwanzig Mann für Urambo vollständig.

„Für die neue Station Tabora wollen Ew. Hochwohlgeboren einen des Arabischen kundigen Europäer zur Hilfeleistung für den Stationschef bestimmen; ich schlage Herrn Bohndorff vor.

„Sollte Herr Stokes noch immer an der Küste weilen, so bitte ich dringend, ihn zur endlichen Abreise zu veranlassen.

„Der Expeditionschef.

„Dr. Emin."

Es lässt sich nicht mehr feststellen, warum Emin gegen den ausdrücklichen Wunsch des Reichskommissars die Flagge in Tabora gehisst hat; dass schwerwiegende Gründe den Major von Wissmann zu diesem Wunsche veranlasst haben, ist später von ihm selbst erklärt worden. Welcher Art diese Gründe waren, ist allerdings nicht bekannt geworden.

Abgesehen von dem vom 12. Juni datirten und nach Mpwapwa gesandten Schreiben des Kommissars, in dem nur gesagt wird, dass Stokes eine Station in Tabora anlegen werde, womit der Vorschlag Emins erledigt sein dürfte, ist unter den Papieren Emins ein Verbot, nach Tabora zu gehen, aber nicht gefunden worden; das Schreiben vom 12. Juni erreichte, wie wir gesehen haben, Emin erst, nachdem dieser längst in Tabora war und zwar um seine Träger zu ergänzen, da die von ihm von der Küste verlangten Leute trotz wiederholter Mahnungen nicht eintrafen. Es lässt sich daher nicht feststellen, mit welchem Rechte ihm Major von Wissmann am 6. Dezember unter Hinweisung auf mündliche Abmachungen schreiben konnte: „Ich habe mit Bedauern ersehen, dass Sie den Zweck der Expedition wie meiner mündlichen Direktiven nicht in der vom Reichskommissariat erwünschten Weise auslegen, ja letztere, die, wie Sie wussten, auf einer ziemlich genauen Kenntniss der dortigen Verhältnisse beruhten, mehrfach unbeachtet gelassen haben." Nach den Aufzeichnungen Emins war seine Aufgabe: „Möglichst weitgehende Besitzergreifung des Hinterlandes, Sicherung der Karawanenstrassen, also Anlegung von Stationen und Unterwerfung der berührten Völkerschaften, so weit als ausführbar mit friedlichen Mitteln."

Worin die spezielleren Direktiven bestanden haben, lässt sich allerdings einigermaassen kombiniren, wenn man die späteren Aeusserungen Majors von Wissmann ins Auge fasst — eine historische Gewissheit ist allerdings damit nicht erreicht. Sie lassen schliessen, dass Emin Tabora vermeiden, direkt zum Südufer des Viktoria-Sees gehen und dort eine Station anlegen sollte, wo die für den See bestimmten Fahrzeuge montirt werden könnten. Aber man darf nicht vergessen, dass Emin in Mpwapwa keine Träger zum See finden konnte, sondern nur solche bis nach Tabora, ein Umstand, der ihn unter allen Umständen zwang, auch gegen seinen Willen oder die Ordres des Reichskommissars

Digitized by Google

zunächst nach Tabora zu gehen. Dass die Idee der Dampfer auf dem Viktoria-See bereits im April 1890 feste Gestalt genommen hatte, ist wohl anzunehmen, da Generalmajor (damals Major) Liebert, der Anfang Mai aus Ostafrika zurückkehrte, sie zuerst am 1. Juli jenes Jahres in Köln ausgesprochen hat.

Unter diesen Umständen mochte allerdings die Errichtung einer neuen Station, die eigentlich für den Tanganyika grösseren Werth, als für den Viktoria-Nyanza, hatte, dem Reichskommissar ungelegen gekommen sein. Es fehlte diesem selbst an Mitteln. Immer und immer wieder konnten die Wünsche und „Bestellzettel" Emins nicht berücksichtigt werden. „Die absolut nothwendige, allergrösste Sparsamkeit", schrieb der stellvertretende Gouverneur Dr. Schmidt, „ist der Grund, welcher mich veranlasst, den Wünschen auf Nachbestellung Euer Exzellenz nicht mit der Bereitwilligkeit Folge leisten zu können, wie ich es wohl möchte." Das war auch der Grund, weshalb man in Sansibar die Flaggenhissung in Tabora damals als eine Art Danaergeschenk betrachtete. Dr. Schmidt schrieb auf den Bericht Emins an diesen: „Was die Besetzung von Tabora resp. von Kipalla-palla anlangt, so bin ich zu meinem lebhaften Bedauern augenblicklich noch nicht in der Lage, mit derselben vorzugehen, obgleich mir Kipallapalla ebenfalls dazu sehr geeignet erscheint. Sowohl der Mangel an Offizieren und Soldaten sowie die mir zur Pflicht gemachte Sparsamkeit, machen es mir vollständig unmöglich, an eine Besetzung von Tabora von hier aus zu denken."

Emins Auseinandersetzung mit Aegypten.

Um diese Zeit erhielt Emin durch Vermittelung des deutschen Generalkonsuls in Sansibar die Nachricht, dass seine Ansprüche gegen die ägyptische Regierung geregelt und das ihm noch zustehende, rückständige Gehalt ausgezahlt worden sei. Wir haben schon früher erzählt, dass er mit dieser Angelegenheit den Kapitän Casati beauftragt hatte. Ueber die Art, wie das Arrangement zu Stande gekommen ist, giebt am Besten der amtliche Bericht des deutschen Konsulats Auskunft. Er lautet:

„Sansibar, den 10. Juli 1890.

„Euer Exzellenz beehre ich mich beifolgend einen mir von Herrn Major von Wissmann übermittelten Brief Herrn Casatis vom 4. vorigen Monats zu übersenden, aus welchem Euer Exzellenz gefälligst entnehmen wollen, dass Letzterer Ihre Ansprüche gegenüber der ägypti-

Digitized by Google

schen Regierung geregelt, und die zur Begleichung derselben ausgezahlte Summe auf dem Kaiserlichen Generalkonsulate zu Kairo in vierprozentiger ägyptischer Rente hinterlegt hat. — Herr Casati hat in seinem Schreiben die Frage angeregt, in welcher Weise für den Fall Ihres Ablebens Euerer Exzellenz Nachlass für Ihre zur Zeit in Bagamoyo befindliche Tochter Ferida am Zweckmässigsten zu sichern sei. . . . . Einer Mittheilung des Herrn Major von Wissmann zufolge hat die ägyptische Regierung den von Herrn Casati erhobenen Ansprüchen gegenüber sich ablehnend verhalten, beziehungsweise sich darauf gestützt, es sei keinerlei Ausweiss darüber erbracht, dass Casati während der Zeit, während welcher er in Ihrer Begleitung im Innern von Afrika verweilt hat, in ägyptischen Diensten gestanden hat. Durch die Ausstellung einer Bescheinigung über die Dauer und die Art der von Casati der ägyptischen Regierung geleisteten Dienste, würde aber nach Ansicht des Herrn Major Wissmann die Sache Casatis wesentlich gefördert werden, und ich darf deshalb anheimstellen, mir eine entsprechende Urkunde behufs Uebermittelung an Herrn Casati oder die ägyptische Regierung zugehen lassen zu wollen.

„Der Kaiserliche Generalkonsul
„Michahelles."

Wenige Tage später richtete auch das Reichskommissariat in dieser Angelegenheit ein Schreiben an Emin:

„Kaiserlich deutsches Kommissariat
für Ostafrika. „Sansibar, den 24. Juli 1890.

„An Se. Exzellenz Dr. Emin Pascha.

Eurer Exzellenz beehre ich mich in der Anlage die beglaubigte Abschrift einer von dem Auswärtigen Amte zu Berlin an das hiesige Konsulat übersandten Mittheilung zu überreichen, welche die Eurer Exzellenz von der ägyptischen Regierung bewilligte Geldentschädigung angiebt.

„I. V.: Richelmann,
„Stations- und Bureau-Chef.

„Anlage.

„Kairo, den 31. Mai 1890.

„Der bekannte Afrikaforscher und Gefährte Emin Paschas, Kapitän Casati, ist auf der Heimreise nach Italien vor einigen Wochen in Kairo eingetroffen. Die italienische Kolonie und der Vertreter Italiens hierselbst haben zu Ehren desselben eine Reihe von Festlichkeiten veranstaltet, die Khediviale geographische Gesellschaft hat ihm ein Ehren-

Digitized by Google

diplom verliehen, der Khedive persönlich das Kommandeurkreuz des Medjideh-Ordens übergeben.

„Casati ist hier bemüht gewesen, auf Grund einer ihm von Emin Pascha in Bagamoyo ertheilten Generalvollmacht bezüglich der pekuniären Ansprüche desselben an die ägyptische Regierung eine Einigung herbeizuführen. — — — Emin Pascha, vom Juli 1875 bis zum März 1890 in ägyptischen Diensten, hat seit 1883 sein Gehalt als Gouverneur im Sudan nicht erhalten. Die Höhe des Gehaltes scheint niemals festgestellt zu sein. Nach den einschlägigen Gesetzen ist Emin Pascha noch nicht pensionsberechtigt, hat aber Anspruch auf eine Abfindung in Höhe des durchschnittlichen Monatsgehaltes für jedes Dienstjahr. Die Dienstjahre im Sudan sind um die Hälfte doppelt zu rechnen. Unter wirksamer Unterstützung des Kaiserlichen Generalkonsuls wurden die Unterhandlungen soweit geführt, dass die hiesige Regierung in Aussicht stellte, die Höhe des rückständigen Gehalts auf sechshundert Pfund Sterling jährlich zu bemessen. Nachdem jedoch Herr von Brauer Kairo verlassen hatte, erklärte der englische Finanzbeamte der ägyptischen Regierung mit Schreiben vom 18. dieses Monats, unter keinen Umständen mehr als zwei Drittel der sechshundert Pfund bewilligen und die Dienstzeit im Sudan anders als einfach rechnen zu können. Casati nahm diese Bedingungen nicht an und wollte sein Mandat in meine Hände legen. —

„Sir Evelyn Baring und der Vertreter des ägyptischen Finanzministeriums ersuchten mich, Casati von seinem Entschluss abzubringen. Sir Evelyn Baring bot drei Viertel, sodann das Finanzministerium fünf Sechstel der beanspruchten Summe. — — Schliesslich wurden alle Forderungen bewilligt: Sechshundert Pfund jährlich seit 1882, Erhöhung der Dienstzeit im Sudan um die Hälfte und demgemäss eine Abfindung von je fünfzig Pfund für zwanzig Dienstjahre, im Ganzen etwa 5200 Pfund Sterling. Der Betrag ist an Casati gezahlt worden.

„Becker.

„Seiner Exzellenz dem Reichskanzler,
„General der Infanterie, Herrn von Caprivi,
„Berlin."

Früher war man in Aegypten den Forderungen Emins gegenüber von geradezu unverantwortlicher Gleichgültigkeit gewesen, die allerdings vielleicht durch die vielen politischen Misserfolge zu entschuldigen war. Den Aegyptern selbst war der Name Sudan von je her ein Greuel. Als s. Z. Professor Schweinfurth mit einem Briefe Junkers, den dieser vom Südende des Viktoria-Sees geschrieben hatte, in das Haus zu Nubar Pascha gegangen war, ihn um Hülfe anrufend, wurde er geradezu mit

den Worten abgewiesen „Aegypten hat keine Regierung mehr u. s. w.“ Damals nannte übrigens — merkwürdiger Weise — Professor Schweinfurth dieselbe Summe von zehntausend Mark, die dann später auch Lord Iddlesleigh im Namen Stanleys von Aegypten verlangte. Wenige Wochen später als Lord Iddlesleigh telegraphirt hatte, Stanley wollte reisen, kam Nubar Pascha selbst zu Professor Schweinfurth, von da ab interessirte man sich plötzlich für Emin in hohem Grade. Mochte man in Kairo nach den neuesten Nachrichten auch wieder enttäuscht sein, so konnte man schliesslich seine Ansicht doch nicht ganz ändern und musste Emin wohl oder übel zuerkennen, was ihm zukam.

Emin hatte schon vorher über den grössten Theil der Summe, die ihm von der ägyptischen Regierung zuerkannt wurde, verfügt, so dass die Beträge unmittelbar nach der Auszahlung des Geldes überwiesen werden konnten. Den grössten Theil erhielt seine Tochter Ferida. Eine ganz ansehnliche Summe aber liess er auch an die Wittwe Hakki Paschas auszahlen, mit der er, wie erinnerlich sein wird, in Arco und Neisse zusammen gelebt hatte. Dieser Betrag war so gross, dass jedenfalls seine persönlichen Reisekosten u. s. w. während der gemeinsamen Fahrt damit gedeckt worden sind. —

Emins Ziele durchkreuzt.

Am 26. August wurde die Post von Tabora nach der Küste abgesandt und dann zum Aufbruch gerüstet. Dass es auch unter den weissen Untergebenen Emins an Unannehmlichkeiten nicht fehlte, davon nur ein Beispiel. Am 26. August schrieb Emin in sein Tagebuch:

„Feldwebel Hoffmann ist heute Stuhlmann gegenüber sehr unpassend geworden und ich habe ihn gründlich geduckt; die Unteroffiziere bedürfen solcher „Ducker“ alle Monate, wie es scheint. Die Leute sind hier gehalten, wie wir selber, und doch prätentiös.“

Am 28. August konnte abmarschirt werden; zunächst ging es nordöstlich nach Ujui, dann ziemlich genau nach Norden. Der nächste Bericht, den Emin an den Reichskommissar senden konnte, lautete:

„Ussongo, den 8. September 1890.

„Im Anschluss an meine Briefe von Tabora vom 26. August habe ich die Ehre mitzutheilen, dass die Expedition am 28. Tabora verliess und am 30. Ujui erreichte. Daselbst wurde mit dem Landeschef der anliegende Vertrag abgeschlossen und ich habe ein Stück Elfenbein R. K. Nr. elf, Gewicht neunundsiebzig Pfund, welches der Expedition

Digitized by Google

von dem Genannten zum Geschenk gemacht wurde, bei Mr. Stokes zurückgelassen mit der Bitte, dasselbe nach der Küste zu befördern. Den Ertrag desselben nach Abzug der Kosten bitte ich der Expedition gut zu schreiben. Von Ujui ist die Expedition hierher nach Ussongo gelangt und erwartet hier die Ankunft Lieutenants Langheld von Urambo, wird aber, falls er zögern sollte, mit Hinterlassung der nöthigen Instruktionen nach dem See marschiren.

„Bei meiner Ankunft hier erhielt ich einen Brief von Mr. Stokes aus Mamboga, in welchem er mich auffordert, ihn hier zu erwarten, da er gegen den 20. dieses Monats hier eintreffen würde. Er fügt hinzu, dass das Reichskommissariat mich mit den mit ihm getroffenen Arrangements wohl bekannt gemacht habe, und fordert mich auf, in Unjamwesi keinerlei Maassnahmen zu treffen, bevor er komme. Zunächst ist mir nichts von den Arrangements bekannt, die dort getroffen worden sind, und der Brief zu spät in meine Hände gelangt, als dass ich mich hätte binden können. Privatim höre ich, dass Herr Sigl zur Besetzung von Tabora bestimmt sei. Da nun Mr. Stokes gegenwärtig zwei englische Ingenieure mit sich bringt, welche den auf der englischen Station Usambiro lagernden Dampfer zusammensetzen und auf den See bringen sollten, ist es von höchster Wichtigkeit, am Südufer des Sees eine Station zu errichten und die Einfuhr von Waffen von Usambiro aus zu verhindern. Einmal hat man siebzig Remington-Gewehre von Usambiro nach Uganda gesandt, und ist erst der Dampfer flott, so kann man von Kavirondo aus jede beliebige Quantität Waffen und Munition in deutsches Gebiet werfen. Ich erlaube mir demnach vorzuschlagen, dass meinem früheren Vorschlage gemäss Offiziere und Mannschaften für Tabora von der Küste aus so bald als möglich gesandt werden, von der anderen Seite aber Mr. Stokes angewiesen werde, an einem geeigneten Punkte am Südufer des Sees eine Station zu errichten und diese mit Herrn Sigl und seinen Leuten zu besetzen. Für Ussongo als Durchgangspunkt von Mpwapwa nach dem See ist meines Erachtens nach eine Garnison von zwanzig Mann und einem Unteroffizier völlig hinreichend, zumal wenn in Tabora und am See grössere Stationen existiren.

„Die Besatzung des Westufers des Sees fällt dann dieser Expedition anheim.

„Ich wiederhole mein Ersuchen um schleunige Uebersendung der Abmachungen mit England mit den nöthigen Erläuterungen, da mir bis jetzt nur Zeitungsgerüchte bekannt geworden sind und die letzten beiden Posten keinerlei offizielle Briefe für die Expedition brachten. Ebenso

wiederhole ich meine Bitte um Kartenmaterial, das Gebiet zwischen den Seen umfassend.

„In Tabora und Ujui ist es gelungen, einige Handwerker für die Expedition zu engagiren, welche auf der neuen Station am See Dienste leisten sollen, es sind dies ein in der Mission in Bagamoyo ausgebildeter Schlosser und Schmied nebst Gehülfen, ein Maurer und ein Zimmermann, der mit Mackay gearbeitet hat. Bezüglich ihrer Gehalte werde ich vom See aus berichten, wenn die Präsenzliste der Expedition eingesandt wird. — Von den Reitthieren der Expedition sind bis jetzt zu Grunde gegangen: zwei Pferde und zwei weisse Esel, eine Eselin trächtig in Tabora geblieben, einer mit Dr. Peters nach der Küste gegangen und einer Herrn von Bülow übergeben. In Tabora wurde ein neuer angekauft.

„Der Expeditionschef.
„Dr. Emin Pascha."

Auch der Schwester einen flüchtigen Gruss zu senden, hatte Emin schon Tags zuvor Zeit gefunden.

„Ussongo, den 7. September 1890.

„Ich bin gestern hier angekommen, nach acht Märschen von Tabora und gehe übermorgen nach dem See ab, den ich in dreizehn bis vierzehn Tagen erreichen will. Schreibe mir bald. Grüsse Grethe und ihre Mädel; sie soll nicht böse sein, dass ich heute ihr nicht schreibe. Meine Augen schmerzen. Gott zum Gruss!

„Dein Bruder Emin."

Indessen verzögerte sich auch hier der Abmarsch wieder um einige Tage, so dass Emin noch am 9. September nach Sansibar melden konnte:

„Ich marschire übermorgen früh von hier ab und hoffe den See noch zu erreichen, bevor den Missionären Unheil zugestossen ist. Ich glaube im Sinne des Kaiserlichen Kommissariats zu handeln, wenn ich den Missionären allen möglichen Schutz angedeihen lasse. Was die Sendung von Mr. Gedge anbetrifft, so glaube ich es direkt gegen unsere Interessen gehandelt, wenn Mr. Stokes seine Waaren (auch Waffen, Pulver u. s w.) den Engländern verkauft; ich werde deshalb einen schriftlichen Protest hier hinterlassen. Jedenfalls wird das Kaiserliche Kommissariat sich deshalb mit Mr. Stokes direkt in Verbindung setzen. Sollten seine Waaren für Geld verkäuflich und nicht zu theuer sein, so würde ich sie vermuthlich für Rechnung des Kaiserlichen Kommissariats erwerben. Was die Araber in Magu betrifft, so haben sie einfach sich

Digitized by Google

dem zu fügen, was ich für gut halte, und werden, falls sie widersprechen, aus dem Lande befördert."

An dieser Stelle sind wiederum zwei Schreiben des stellvertretenden Reichskommissars an Emin einzufügen; zur richtigen Beurtheilung der weiteren Ereignisse ist es nöthig, ihren Inhalt zu kennen, weil durch sie die ursprünglichen Ziele und Zwecke der ganzen Expedition über den Haufen geworfen werden. Wie weit die Expedition ursprünglich in das Innere hat vordringen sollen, ist wohl amtlich ausdrücklich kaum festgesetzt worden; die Absicht aber hat jedenfalls, wie aus den mitgetheilten Instruktionen vom 30. März 1890 hervorgeht, bestanden, bis zum Kongostaat und zwar in Verlängerung der Linie Kilima-Ndscharo-Kavirondo-Bucht bis zum 30. Grad östlicher Breite vorzugehen, d. h. den grösseren Theil von Uganda, Unyoro und dem Albert-Nyanza für Deutschland zu gewinnen. Auf diese Gegenden, namentlich Uganda, hatte Emin die grössten Hoffnungen gesetzt und sie, wie erinnerlich, durchaus berechtigt gefunden, nachdem er von Dr. Peters in Mpwapwa gehört hatte, dass König Muanga aus Dankbarkeit für die ihm geleistete Hilfe seine Bereitwilligkeit ausgedrückt hatte, die deutsche Oberhoheit — aber auch keine andere — anzuerkennen. Diese Hoffnungen und Pläne wurden nun mit einem Schlage durch die folgenden Briefe zerstört.

„Sansibar, den 30. August 1890.

„Beigeschlossen empfangen Ew. Exzellenz den Wortlaut des neuesten englisch-deutschen Abkommens, das bereits von den beiderseitigen Regierungen sanktionirt und in Kraft getreten ist. Damit sind Ew. Exzellenz natürlich verpflichtet, sich an die dort festgesetzten Bestimmungen zu halten. Ich ersuche Ew. Exzellenz ganz ergebenst, sich auf die Anlage von Stationen und Anknüpfung von Beziehungen mit den in unseren Interessensphären ansässigen Häuptlingen beschränken zu wollen. Eine Verwendung der Expedition und der Truppen des Reichskommissariats zu anderen Zwecken ist vollständig ausgeschlossen. Ich bitte Ew. Exzellenz des Ferneren, sich mit Mr. Stokes in Verbindung zu setzen und über die Anlage von Stationen zu einigen. Der Wunsch des Mr. Stokes und auch der meinige ist es, dass Mr. Stokes die Station am Viktoria-See (Mkombi) übernimmt, während Ew. Exzellenz bei der Grösse der Expedition in der Lage sein werden, zwei Stationen, vielleicht in Tabora (also im Gegensatz zu den Wünschen des beurlaubten Reichskommissars, Major von Wissmann. Anmerk. des Herausg.) und Udjiji (Karema) zu errichten. Jedenfalls aber bitte ich, sich das Arbeitsterrain theilen und über die getroffenen Vereinbarungen baldmöglichst nach hier berichten zu wollen . . . .

Digitized by Google

„Die mit dem gleichen Schreiben vom 5 Juli übersandte Wunschliste vollständig auszuführen, bin ich zu meinem Bedauern nicht in der Lage. Wie Ew. Exzellenz zweifellos bekannt ist, ist für die gesammte Expedition eine Summe von sechzigtausend Mark ausgesetzt worden, die nur in den dringendsten Nothfällen überschritten werden sollte. Nach der kürzlich von mir veranlassten Zusammenstellung betragen aber die Gesammtausgaben der Expedition bereits einundachtzigtausendsechshundertundsechzig Rupien, cirka einhundertundzwanzigtausend Mark, und muss ein weiteres Mehr unbedingt vermieden werden . . . .

„Ich werde diese Liste einer Durchsicht unterziehen lassen und die Stationsartikel, sobald ich die Mittheilung von der Anlage der Station erhalten habe, mit einer grösseren Karawane nach oben senden.

„Ich hoffe hiermit auch den Intentionen Ew. Exzellenz gemäss zu handeln und sehe weiteren Mittheilungen über den Verlauf der Expedition mit Vergnügen entgegen.

„Mit den besten Wünschen und Grüssen für Ew. Exzellenz und Ihre Herren Offiziere

„Hochachtungsvollst und ergebenst

„Schmidt,

„Stellvertretender Reichskommissar für Ost-Afrika.

Gleichzeitig kam ein acht Tage später geschriebenes Schriftstück an, das wie folgt lautete:

„Bagamoyo, den 7. September 1890.

„Im Anschluss an beifolgendes Schreiben erlaube ich mir, nochmals ganz ergebenst darauf hinzuweisen, dass es dringend wünschenswerth erscheint, mit der Anlage von Stationen nunmehr sofort und ohne jede Zögerung vorzugehen. Ich darf annehmen, dass Sie mit Mr. Stokes bereits dahin gehende Vereinbarungen getroffen haben und sehe der Meldung darüber umgehend entgegen. Meine Wünsche in dieser Hinsicht habe ich Ihnen bereits zum Ausdruck gebracht; sie gehen dahin, dass Ew. Exzellenz die Anlage der Stationen in Tabora (was inzwischen längst geschehen war, ohne indessen die Unterstützung des Reichskommissariats zu finden. Anmerk. des Herausgeb.) und Udjiji (Karema) und Mr. Stokes die Station am Viktoria-See übernimmt. Eine möglichste Beschleunigung dieser Angelegenheit scheint neben anderen Gründen besonders darum geboten, weil in Uganda wiederum Unruhen und Streitigkeiten ausgebrochen sind, die eventuell mit der Vertreibung Muangas und der französischen Missionare enden könnten. In letzterem Falle würden die Vertriebenen einen Stützpunkt in unseren Stationen wahrscheinlich auf das Freudigste begrüssen,

Digitized by Google

und auch in unserem Interesse würde es nur liegen, dieselben bei uns aufzunehmen.

„Verschiedentlich habe ich es bereits sehr unangenehm und störend gefunden, dass von Ew. Exzellenz so wenig Nachrichten einlaufen und geradezu befremdlich ist es mir erschienen, dass in den von Ew. Exzellenz einlaufenden Dienstschreiben dienstliche Vorgänge, Meldungen über Verlauf der Expedition, über Bestand der letzteren und Gesundheitsverhältnisse, über politische Verhältnisse und weitere Absichten Ew. Exzellenz u. s. w. fast kaum Platz finden.

„Ich muss Ew. Exzellenz daher darauf aufmerksam machen, dass Hochdieselben zu obigen Meldungen dienstlich gehalten sind. Sollte Ew. Exzellenz persönlich die Zeit dazu mangeln, so bitte ich, den Ihnen unterstellten Offizieren den Befehl zu ertheilen, solche Meldungen möglichst regelmässig mit jeder abgehenden Post zu erstatten.

„Einige Kisten Vogelbälge, Pflanzen u. s. w. sind glücklich eingetroffen und werden demnächst nach Berlin abgehen.

„Mit bestem Grusse für Ew. Exzellenz und die übrigen Herren der Expedition.

„Schmidt,
„Stellvertretender Reichskommissar für Ost-Afrika."

Am Viktoria-Nyanza.

Am 27. September traf die Expedition am Viktoria-Nyanza ein und zwar an einer schmalen, tief nach Süden ins Land einschneidenden Bucht, dem Creek, wie es Emin nannte. Gleich am folgenden Tage sandte er schon einen ausführlichen Bericht über die überstandenen Schwierigkeiten an seine Schwester in Neisse.

„Busisi, 28. September 1890.

„Mein letzter Brief aus Ussongo wird freilich noch unterwegs sein, und ich fange schon wieder einen neuen an; ich habe Dir aber versprochen, von all meinen Ruhepunkten Nachrichten zukommen zu lassen, und so will ich denn nicht säumen.

„Ich habe mich in Ussongo, wo Mr. Stokes ein Etablissement besitzt, und wo ich schon im Vorjahre mit Stanley gewesen bin, nur wenige Tage aufgehalten. Der Platz ist unangenehm: eine enorme, völlig kahle Fläche ohne Strauch oder Baum, über welche die Winde brausen und Staubwolken aufwirbeln: ein rechtes Stück afrikanischer Wüstensteppe. Durch zufälliges Eintreffen einer Abtheilung von Wasukúma wurde es mir möglich, Träger zu erhalten, und obgleich die Be-

Digitized by Google

dingungen sehr schwere waren, nahm ich sie doch an und ging am sechsten Tage nach meiner Ankunft schon wieder fort.

„Es ist ein hässliches Stück Weg, das zwischen Ussongo und dem See liegt, besonders zu dieser Jahreszeit, wo Alles dürr und vertrocknet ist und unterwegs nur wenig schmutziges Wasser zum Trinken vorhanden ist. Auf einer Strecke hatten wir um Mittag in glühender Sonne vom Nachtquartiere fort-, und bis zum Abende durchzumarschiren, dann die Nacht ohne Wasser zuzubringen und den nächsten Tag bis um elf Uhr Vormittags zu marschiren, ehe wir zum nächsten Wasser gelangten. Mit welcher Wollust man nach einem solchen Marsche ein Glas, wenn auch noch so schmutzigen, Wassers hinunterschlürft!

„Sonst ist es uns ganz passabel ergangen; wir hatten vollauf zu essen und Wild gab es soviel, dass man stets versorgt war. Die Eingeborenen waren überall freundlich, und wir lagerten beinahe jede Nacht in der Nähe eines Dorfes. Meine Leute, die zuerst eine sehr gemischte Bande waren, haben sich nach und nach ganz hübsch an Disziplin gewöhnt, und die Soldaten, alle schwarz, verstehen ganz brav zu exerziren und stehen im Feuer gut. Die Eingeborenen strömen stets herbei, wenn an Rasttagen ein Offizier oder Unteroffizier die Leute antreten und einige Griffe machen lässt.

„So sind wir denn langsam heraufgekommen. Von Makolo aus besuchte ich das Grab meines Freundes Mackay in Usambiro und machte den beiden Herren Deakes und Reverend Walker einen Besuch, von dem ich sehr befriedigt heimkehrte. Nicht als ob die englische Station hübsch oder angenehm wäre: hübsche Stationen verstehen hier nur die praktischen katholischen Missionäre anzulegen, gerade so wie nur sie die Leute brauchbar zu erziehen wissen. Ich wurde aber von den Herren, deren einen ich von früher kannte, sehr freundlich aufgenommen, und man überschüttete mich mit Liebenswürdigkeiten aller Art. Leider konnte ich nur einen Tag dort bleiben, weil meine Träger zur Heimreise drängten, und ich muss gestehen, auch ich hatte Eile, die grünen Wasser des Viktoria-Nyanza wiederzusehen. Mit jedem Schritte nach Norden glaube ich der alten Heimath näher zu kommen.

„So freute ich mich denn wirklich, als ich den ersten Ausblick auf die vom Winde gekräuselten Fluthen des breiten Creek that, das hier weit ins Land schneidet. Noch zwei Märsche mehr und wir waren in Busisi am Westufer des Creeks, gerade gegenüber der französischen Missions-Station Bukumbi gelegen, angelangt. Mein Lager liegt einige Meter über dem Niveau des hier etwa zwei und einen halben Kilometer

Digitized by Google

breiten Creeks, das ganz seeartig aussieht und von Hügeln voller Steinblöcke eingeschlossen ist. Rings um das Lager mit seinen vielen Zelten stehen ebenfalls pittoreske Stein- und Felsgruppen und hübsche Hochbäume, Akazien, mit Früchten behangene Tamarinden, Gift-Euphorbien und eine einsame Palme. Längs des Randes des Wassers zieht sich ein breiter Gürtel von Bananen, Felder voll süsser Bataten und wenig Maniok und Colocasien hin. Diese geben vorzügliches Gemüse, die Blätter als Spinat, die Knollen statt Kartoffeln. Kühe habe ich genug; Wild — Zebra, Giraffen, Antilopen giebt es in Menge — ist häufig; Fische, und zwar sehr grosse, liefert das Wasser (allerdings auch sehr viel Krokodile); Gemüse giebt es — was kann man mehr verlangen? —

„Wir wurden von Monseigneur Hirth und seinen Geistlichen sehr freundlich empfangen und haben denselben schon einen Besuch abgestattet, wozu uns einige zwanzig Boote von Uganda abholten. Von den geistlichen Herren sind zwei Deutsche und die Andern Franzosen. Die Sprache ist natürlich meist Französisch. Du weisst ja aber, dass ich ziemlich alle wichtigen Sprachen spreche. Die Mission ist allerliebst, ein ehrendes Denkmal für die Thätigkeit der Missionäre: eine Photographie davon bekommst Du mit anderen Photographien vom Viktoria-See zusammen. Leider haben die Missionen viele Geistliche verloren, doch kommen immer wieder neue Kräfte und der Bischof Livinghac, den ich unterwegs traf, wird gewiss für Nachschub sorgen. Eine Menge Zöglinge von Uganda, Unjamjembe, Usukuma befinden sich in der Mission und werden zur Arbeit erzogen.

„Ich habe mir inzwischen eine hübsche Hütte gebaut (Photographie folgt) und sitze nun mit all meinen Sachen, Apparaten, Sammlungen, zum Trocknen aufgehangenen Vögeln u. s. w. darin, wie ein Ei im Spinat. Es ist doch merkwürdig, wie schnell man sich mit Wenigem begnügen lernt; mir kommt es vor, als ob ich in meinem Leben nichts Besseres gehabt hätte, und deshalb befinde ich mich auch mit dem geringsten Maasse von Bequemlichkeit glücklich.

„Von hier bis zum eigentlichen See sind es noch einige Kilometer, die man im Boote in drei Stunden zurücklegt. Ich werde jedoch noch einige Tage zu verweilen haben, bis ich zur Abfahrt komme, denn die Verhältnisse hier müssen erst geordnet werden. Die kleinen Chefs bekriegen sich unaufhörlich, das Land liegt wüste, und man bekommt kein Korn zu kaufen. Das muss nun aufhören und die Leute sollen einsehen, dass man sie zu Besserem verwenden kann als zum Räubern.

„Durch einen glücklichen Zufall waren bei meiner Ankunft hier ge-

Digitized by Google

rade einige zwanzig Uganda-Boote angekommen, die König Muanga gesandt hatte, um Stoffe einzukaufen. Unter den Leuten fand ich manchen alten Bekannten und kam sofort mit ihnen überein, dass sie mich einige Tage weit über den See an das Westufer bringen sollen, wo ich zunächst bei Chef Kaiyanga, einem alten Bekannten, Lager beziehen will in Erwartung neuer Vorgänge, denn die Engländer scheinen uns Uganda absolut nicht geben zu wollen, und verdenken kann ich es ihnen nicht. Uganda ist, obwohl jetzt verwüstet, doch die Perle der hiesigen Länder. So wird es wohl zwischen uns und den Engländern einige Hiebe setzen.

„Seit sich die Nachricht meines Kommens verbreitet hat, sind mir von allen Seiten Leute zugesandt worden: bis aus Nkole sind welche gekommen, um mich einzuladen, und bleibe ich einige Zeit im Lande, so dürfte ein gut Stück Arbeit für Deutschland gethan werden. Ich beabsichtige nun zunächst an der Grenze von Uganda eine Station zu errichten, die mir als Stützpunkt dienen soll.

„Du würdest Dich freuen, könntest Du eines Morgens hier sehen, wie sich die Leute um meine Zeltthür drängen, von allen Farben und Formen, leider auch von allen Gerüchen, und das ist unangenehm. Dazu eine Sprachkonfusion, vor der Einem manchmal bange werden kann: Französisch, Deutsch, Englisch, Arabisch, Suaheli, Kiganda, Kunkuma, das schwirrt Alles durcheinander, und Jeder will seinen Bescheid in seiner Sprache. Wo sind die guten, alten Zeiten hin, in welchen ein wenig Deutsch und Französisch Einen durch die Welt brachte! Und was muss man im Leben noch Alles erlernen, um nur eben leben zu können!

„In zwei bis drei Tagen wird meine offizielle Post zur Absendung bereit sein, und finde ich dann Boten, so geht selbe nach Ussongo, von wo Mr. Stokes die Beförderung nach Mpwapwa, der letzten deutschen Station — etwa achtzehn Tagemärsche von der Küste — übernehmen wird. Ich habe bereits das Nöthige zur Etablirung einer regelmässigen Post nach der Küste gethan, und erwarte nur Major Wissmanns Rückkehr, um Alles mit ihm glatt zu machen. Von meinen Sammlungen will ich Dir nicht sprechen, da ich keineswegs befriedigt bin. Ich habe viel gesammelt, aber nichts Neues gefunden, und das bleibt doch immer die Hauptsache. Dr. Fischer hat mir leider den Rahm von der Milch abgeschöpft. Dr. Stuhlmann, der die niederen Thiere bearbeitet, wird dagegen eine reiche Ernte heimbringen, denn er ist der Erste auf dem Platze.

„Im Augenblick bin ich mit einer Liste und Bemerkungen über

Digitized by Google

die Vogelfauna des Albert-Sees beschäftigt, eine Arbeit, welche in dem „Ibis", dem Organ der „British Ornithologists Union", veröffentlicht werden wird. Ich bin Fremdenmitglied. Dann soll eine Arbeit über die Säugethiere, Fische u. s. w. folgen. Leider sind meine Augen böse mitgenommen, und wäre es nicht, dass ich ohne ein Gehalt nicht leben kann und für Ferida zu sorgen habe, so würde ich mich einfach in eine Ecke zurückziehen und stillsitzen.

„Ehe der Brief fortgeht, füge ich noch zwei Worte an.

„6. Oktober. Das hat lange gedauert, aber endlich geht's fort. Ich habe sechsundzwanzig Uganda-Boote und gehe quer über den See nach Karague. Ich habe an den General-Konsul geschrieben und Dich zur Vormünderin für Ferida ernannt; passirt mir etwas, so nimm Dich ihrer an und erziehe sie zu etwas Brauchbarem.

„Tausend Grüsse.

„Dein Bruder Emin."

Eine theilweise Ergänzung findet dieser Brief in dem folgenden, zwei Wochen später an das Reichskommissariat erstatteten, amtlichen Bericht:

„Busisi (Viktoria-Nyanza), den 11. Oktober 1890.

„Im Anschlusse an meinen letzten Bericht aus Ussongo habe ich die Ehre zu melden, wie folgt:

„Durch das Eintreffen einer Anzahl Wassukuma wurde es möglich, Träger zu miethen, und obgleich Lieutenant Langheld von seiner Expedition gegen die Wangoni noch nicht zurückgekehrt war, unter Hinterlassung der nöthigen Instruktionen für ihn am 11. September nach dem See abzumarschiren. Die anliegenden Aufnahmen und Arbeiten Herrn Dr. Stuhlmanns geben die nöthigen Aufschlüsse über Land und Weg. Es mag nur soviel bemerkt sein, dass die Bevölkerung sich überall sehr zuvorkommend benahm und Ussukuma für die Zukunft jedenfalls im Auge zu behalten ist. Wasser ist überall in Fülle vorhanden, und bei tüchtiger Verwaltung und Schutz der Bevölkerung gegen die Angriffe der Wangoni könnte man sich in den Wassukuma Leute heranbilden, die den Wanjamwesi an Zuverlässigkeit und Gehorsam jedenfalls überlegen sind und ausserdem den Vortheil gewähren, nicht so arge Diebe zu sein als jene.

„Die Lage in Uganda war um diese Zeit, wiederholten Briefen nach zu schliessen, eine drohende. Wir marschirten deshalb ohne weiteren Aufenthalt bis zu Makolos Dorfe, wo die englischen Missionare von Usambiro uns freundlich empfingen, aber recht besorgt schienen, dass wir uns nicht in Uganda-Angelegenheiten mischen sollten.

Digitized by Google

Zwei Tage vor unserer Ankunft war der Agent der Imperial British-East-Africa-Company, Mr. Gedge, nach einmonatlichem Aufenthalt in Usambiro plötzlich abgereist und hatte das Boot der Engländer mitgenommen, doch versprachen sie mir unaufgefordert, uns das Boot zum Uebersetzen der Expedition nach Karague leihen zu wollen. Eine Menge Zöglinge der Mission kamen ins Lager und wünschten mit uns zu gehen, wurden jedoch zurückgeschickt. Von Makolos Dorfe abmarschirt, wurden wir zwei Tage später in Uhóka durch Sergeant Kühne eingeholt, der im Auftrage Lieutenant Langhelds der sehr geschwächten Expedition einige vierzig Mann Soldaten zuführte, während Lieutenant Langheld selbst hoffte, von Mtinginia und Usongo Träger zu erhalten und bald zu folgen. Sergeant Kühne überbrachte die anliegenden Berichte Lieutenant Langhelds über seine Kämpfe mit den Wangoni.

„Am 27. September gelangte die Expedition nach Busisi, am Kreek des Ukerewe-Sees, gegenüber der französischen Missionsstation Bukumbi gelegen, und da von hier aus die von Tabora und Ussongo in Dienst genommenen Wassukuma sich verabschiedeten, wurden feste Lager genommen, um die Expedition zu reorganisiren. Ich gestatte mir, Verzeichnisse aller hier befindlichen Leute nebst Gehaltsliste beizufügen. Ich überlasse dem Kaiserlichen Kommissariate die weiteren Auseinandersetzungen mit Sewa Hadji, habe aber ausdrücklich zu betonen, dass etwa zwei Drittel der von ihm bestellten Träger überhaupt nicht nach Bukumbi gekommen sind, und es der Expedition vermuthlich ebenso ergangen wäre, hätte sie keine anderen Leute gefunden. — Die Lage im Lande hier war bei unserer Ankunft etwa folgende: Einige zwanzig Boote aus Uganda waren angekommen. Aus den Aussagen der Führer ging hervor, dass die Spannung zwischen der katholischen und protestantischen Partei aufs Höchste gestiegen und König Muanga überhaupt nur als Verzierung diene, aber keine Macht habe. Zur gleichen Zeit wären seine Leute im Kampfe gegen die mit Kabrega verbündeten arabischen Flüchtlinge aus Uganda begriffen. Mr. Jackson war schon seit längerer Zeit von Uganda abmarschirt und Mr. Gedge, sein Vertreter, hierher gekommen, um Mr. Stokes zu erwarten. Er hielt sich gegenwärtig einige Stunden von hier gegen den See zu bei einem Landeschef auf, und bei ihm seien eine Anzahl bewaffneter Leute, die er aus Mombassa mitgebracht hat. Es war nun meine erste Aufgabe, mich der Uganda-Boote zu versichern, und trotz einiger Schwierigkeiten ist dies gelungen. Die Boote sind noch heute hier und sollen zum Uebersetzen eines Theiles des Expedition nach Karágue verwendet werden. Nicht lange nach unserer Ankunft kam das englische Boot von Norden

Digitized by Google

zurück, und ich schrieb sofort, um mir dasselbe zu erbitten. Inzwischen erhielt ich einen Brief von Mr. Gedge. Hätte Mr. Gedge mich nicht gebeten, so hätte ich mich überhaupt nie seiner angenommen, weil ich in Uganda nichts zu suchen und dies den Engländern gegenüber in Usambiro ausgesprochen habe; dass zwischen diesen Herren vermuthlich zur Wahrung von Missionsinteressen ein reger Verkehr bestand, erhellt aus einem zweiten Briefe, welchen ich vorgestern erhielt. Hoffentlich wird das Verbot der Waffenausfuhr von hier mit aller Strenge aufrechterhalten. Ich glaube, dass es absolut erforderlich ist, eine kleine Station an den Ausgang des Creeks zu legen. Hätte ich selbst Soldaten, so würde ich dies sofort ausführen; es ist aber für diese Expedion unerlässlich, sobald als möglich Karágue zu erreichen und von dort aus Alles zu besetzen, was überhaupt noch zu erlangen ist.

„Gleich bei meiner Ankunft hier hatten mir die französischen Missionare mitgetheilt, dass in Massansa Araber sässen, die einen ausgedehnten Sklavenhandel trieben und Massen von Pulver und Gewehren ins Land brächten. Im Vorjahre sollen über sechshundert Sklaven durch diese Station passirt sein, und die Waganda erzählen, dass sie überhaupt nicht mehr wagten, dorthin zu gehen, weil sie ihre Frauen und Kinder verlören. Eine schriftliche Aufforderung an jene Araber, bei mir zu erscheinen, blieb ohne Folge, Erkundigungen bei den Eingeborenen bestätigten die Berichte der Missionäre. Ich beauftragte deshalb Herrn Lieutenant Dr. Stuhlmann, mit einer genügenden Anzahl von Leuten nach Massansa zu gehen und die Sache selbst zu untersuchen, etwa dort vorhandene Sklaven und Munition zu konfisziren und den Leuten einzuschärfen, sie hätten von nun an aller Uebergriffe sich zu enthalten. Zu gleicher Zeit schärfte ich ihm ein, dass er bei feindlichen Demonstrationen von Seiten der Araber oder deren Leute von den Waffen Gebrauch zu machen habe und dass dann das Eigenthum der Rebellen zu konfisziren sei. Am 3. Oktober früh Morgens marschirte die Expedition von hier ab. Die Berichte, welche mir Herr Lieutenant Dr. Stuhlmann über die dortigen Vorgänge machte, habe ich die Ehre beizulegen. Es erhellt aus ihnen, dass die Araber, die ungefähr vierzig bis fünfzig Mann stark (Küstenleute eingerechnet) und im Besitz von Massen von Sklaven waren, Zeit fanden, den grössten Theil der Sklaven zu flüchten und dann erst anzugreifen. Was also erbeutet worden ist, gehört rechtmässig uns, und hierauf hat Niemand Ansprüche zu erheben. Die hierher gebrachten Sklaven, Frauen, Kinder und Säuglinge, zusammen dreiundvierzig, sind der hiesigen katholischen Mission

übergeben worden und sollen von dieser Anzahl nur drei bis vier Frauen später uns begleiten, um ihren Angehörigen in Karágue und Nkole zurückgegeben zu werden. Es sind nämlich augenblicklich Leute aus Nkole hier, um von Seiten Sultan Ntális Elfenbein an Mr. Stokes zu bringen, und ist es uns anscheinend gelungen, sie für unsere Interessen zu gewinnen.

„Gleich am zweiten Tage, nachdem Herr Lieutenant Dr. Stuhlmann von hier abmarschirt war, stellten sich einige nach Massansa gehörige Araber hier ein und wurden bis jetzt hier festgehalten. Ich werde sie in den nächsten Tagen von hier an Mr. Stokes zur Weiterbeförderung nach der Küste senden. Ein Wiederaufblühen arabischen Einflusses oder arabischer Stationen am See ist durch die letzten Vorgänge unmöglich gemacht und dem Sklavenhandel für einige Zeit wenigstens ein definitives Ende bereitet, da besonders die Wassukuma sich sehr freundlich bewiesen haben und über ihre Befreiung von Arabern sehr erfreut waren. Es bliebe allerdings in Ussukuma noch so manches zu ordnen übrig. Ruóma, der grösste Landeschef, dessen Land vom Creek bis gegen Karágue reicht, ist völlig unfähig und ebenso unbeliebt. Er ist gegenwärtig hier, um unsern Schutz gegen einen Rivalen zu beanspruchen. Von der anderen Seite ist der Distrikt von Muánsa zur Ordnung zu bringen und dort ein uns ergebener Chef einzusetzen. Wichtiger aber als Alles ist die Errichtung der Stationen an der Nordspitze von Muánsa und nahe bei Kawirondo. In Usambiro liegt ein englischer Dampfer unvollendet. Wäre es nicht möglich, ihn zu erstehen? Es gilt jetzt, uns das Gebiet von Karágue bis zum Tanganyika und das Gebiet von Kawirondo mit der Wembäre-Steppe als Elfenbein produzirende Länder zu erhalten, was westlich vom Tanganyika liegt, gehört zum Kongogebiete, über das südöstliche Gebiet kann ich nicht urtheilen. Es wäre demnach die höchste Zeit, sich zu sichern, was uns geblieben ist. Die Araber in Udjiji haben sich, wie aus beiliegendem Briefe erhellt, zum Anschluss bereit erklärt und warten nur auf unsere Hinkunft. Ich habe die nöthigen Schritte gethan, um sie definitiv zu gewinnen.

„Aus einer Mittheilung von Mr. Stokes entnehme ich, dass er für diese Expedition nichts mit sich bringt, obgleich ich wiederholt um Munition gebeten habe; ebenso sind mir die oftmals verlangten Instruktionen bezüglich der Grenzregulirung nicht zugegangen, wie denn überhaupt alle meine Berichte seit Mpwapwa bis heute unbeantwortet geblieben sind. Ich bin deshalb gezwungen, zu erklären, dass, sollte die Expedition aus Mangel an Munition und Leuten gezwungen sein, irgendwo liegen

Digitized by Google

zu bleiben oder aber sollte in Bezug auf die Grenzen ein Missgriff gemacht werden, ich mich in solchem Falle nicht für verantwortlich halte. Mit nächster Gelegenheit sende ich das den Arabern abgenommene Elfenbein. (Diese Beute sollte Emin später noch verhängnissvoll werden: sie ist ihm von den Arabern nie verziehen worden. Anmerk. d. Herausg.). Ich erlaube mir, als Gegengabe für die Expedition unsere Unterstützung durch Uebersendung von Booten, Munitionen, Medikamenten, Soldaten und, wenn es möglich ist, eines kleinen Dampfers und einiger kleinen Geschütze zu erbitten. Vom englischen Dampfer in Usambiro ist nur die Maschine vorhanden; das Boot dazu müsste in Europa bestellt werden. Der Erlös für das Elfenbein dürfte übrigens nahezu für ein kleines Dampfboot genügen. Fernere Elfenbeinsendungen sollen folgen.

„Lieutenant Langheld ist bis heute noch nicht angekommen, weil von Mtinginia überhaupt nichts zu erlangen ist, als Redensarten. Ich beabsichtige nun, in wenigen Tagen Herrn Lieutenant Dr. Stuhlmann mit einem Theil der Expedition quer durch Uhingia nach Karágue zu senden, während ich selbst mit den Wagandaboten über den See gehe. Bei Makóngo treffen wir uns und legen dort in der Nähe eine feste Station an. Von Makóngo bis zur Kagéra-Mündung ist nur eine Tagereise und der Kagéra weit hinauf und bis tief ins Land hinein selbst für eine Dampfbarkasse befahrbar. Sollte die Expedition vor Lieutenant Langhelds Ankunft abzumarschiren gezwungen sein, so würde ein Theil der Lasten unter Obhut eines Unteroffiziers in der französischen Mission bleiben, bis ich im Stande bin, Boote von Karágue hierher zu senden. Leute und Material sind in guter Ordnung, nur fehlt ein tüchtiger sudanischer Unteroffizier. Ich wiederhole meine Bitte um Uniformen, Munition und Soldaten, muss aber bemerken, dass das Sudaner-Material der Expedition vermuthlich den Auswurf aller an der Küste befindlichen Sudaner darstellt und dass ich vorziehen würde, wenn kein besseres Material disponibel ist, Suaheli-Soldaten oder Sulus zu erhalten, da ich mit den hiesigen ganz zufrieden bin; auch die für die Expedition engagirten Wangwana-Karawanen-Soldaten machen sich recht gut.

„Der Expeditionschef.
„Dr. Emin Pascha."

Bootsfahrt auf dem See

Am 19. Oktober trat Emin seine Reise über den Viktoria-Nyanza an; doch schon am zweiten Tage hatte er in Folge widrigen Wetters

Digitized by Google

einen unfreiwilligen Aufenthalt. Diesen benutzte er, um an seine Schwester zu schreiben:

„Buengo, 21. Oktober 1890.

„Es stürmt draussen im See so arg, dass die Bootsleute es nicht wagen, die Fahrt anzutreten, und so wird mir denn Musse, an Dich zu schreiben. Meine Briefe aus Tabora dürften Dir nun zugegangen sein; die aus Ussongo und Busisi sind noch unterwegs. Ich hatte mich in Busisi länger aufzuhalten, als es mir lieb und als es für die Disziplin der Leute gut war.

„Während meines Aufenthaltes habe ich die katholische Mission der Pères d'Alger wiederholt besucht und bin mit den Herren in den freundschaftlichsten Beziehungen gewesen, habe von ihnen nur Liebenswürdigkeit erfahren und kann desshalb nur Gutes berichten. Es ist ein eigener Gegensatz zwischen den katholischen und englisch-protestantischen Missionen hier in Ost-Afrika: Hier Mangel an Mitteln und Leuten, geradezu Noth, dort Fülle an Geld und Menschen, Ueberfluss. Bei den Einen findet man harte Arbeit und das ernste Bestreben, aus den Zöglingen etwas für's Leben Brauchbares zu machen; die Anderen dagegen legen zu viel Werth auf die Formen der Frömmigkeit und lassen sich mit Erfolgen genügen, die vielfach doch nur äussere bleiben. Es liesse sich viel darüber sagen. Jedenfalls haben wir, wollen wir hier Resultate erringen, die katholischen Missionen in jeder Weise zu fördern und zu stützen, und ihnen die Mittel zu liefern, für uns brauchbares Material an Leuten zu erziehen. Warum sollten nicht die Handwerker für das Land in den Missionen geschult, warum nicht Unteroffiziere, Schreiber, kleine Beamte im Lande, den Missionsschulen entsprossen sein?

„Den neuen Abmachungen zufolge beginnt jetzt für Deutsch-Ost-Afrika eine neue Aera: möge man bei Zeiten bedenken, dass gerade hier die Kirche dem Staate unschätzbare Dienste erweisen kann. Doch lassen wir die Politik Klügeren.

„Am 18. Oktober früh um elf Uhr setzte ich meine Leute und Sachen auf das Bukumbi-Ufer, – wo auch die Mission liegt — über und bezog daselbst ein hübsches, am Fusse hoher Felsen gelegenes Lager. Dann hatte ich mich in der Mission zu empfehlen, um Monseigneur Hirth, der krank lag, zu sehen. Dabei wurde ich durch die Ankunft eines Kuriers erfreut, der mir die Posten der Expedition von der Küste brachte, darunter auch Deinen und Schwester Grethens liebe Briefe vom 3. Juli, für welche ich Euch zu herzlichem Danke verpflichtet bin. Ich werde sie als ein gutes Omen für meine Reise betrachten und hoffen, dass noch Viele ihnen folgen mögen, bevor ich meine Schritte wieder heimlenken muss.

Digitized by Google

„Nach Beendigung meiner Geschäfte kehrte ich zum Lager zurück, revidirte Alles und geleitete dann Dr. Stuhlmann zum Boote, das ihn in unser altes Lager Busisi zurückbrachte. Er hat ein tüchtiges Stück Arbeit vor sich, denn er führt die Land-Expedition, also das Gros der Leute und Sachen, während mir das einigermaassen zweifelhafte Glück zufiel, in den Waganda-Booten über den See zu gehen. Solche Momente des Abschiednehmens sind hier in Afrika von grösserer Bedeutung, als anderswo. Hier oder nirgend heisst es: heute roth, morgen todt! Und gerade Stuhlmann ist mir einerseits durch sein bescheidenes liebenswürdiges Benehmen, andererseits durch seine wissenschaftliche und sonstige Tüchtigkeit und Thätigkeit, lieb geworden. Möge er glücklich reisen!

„Am 19. Oktober früh war Alles fertig. Einige zwanzig mittelgrosse Uganda-Boote mit den langen Schwanhals-Wogenbrechern lagen bereit: die Sachen waren eingeschifft, die Leute vertheilt und am Verdecktheile meines Bootes wehte die deutsche Flagge. Die Pères kamen, sich zu verabschieden, und brachten die gute Nachricht, dass es dem kranken Bischof gut gehe — noch ein Händedruck, eine Gewehrsalve und hinein ging es in das Creek, an dessen Ost-Ufer in guter Fahrt wir dahinglitten, mein Boot voran.

„Die Waganda oder vielmehr Wasesse, denn die Leute sind von der Insel Sesse, sind sehr ausdauernde, gute Ruderer und hielten das Boot in guter Bewegung.

„Da hier keine Manöver zu kommandiren waren, wie vormals auf meinen Dampfern am Albert-See, so konnte ich ruhig die Landschaft besehen. Viel bietet sie allerdings nicht. Steinige Gürtel, unterbrochen hier und da von üppig grünen Schilf- oder Papyrus-Streifen, hinter denen gewöhnlich Bananenpflanzungen und Hütten liegen, bilden das Ufer, welches leicht ansteigend in etwa ein Kilometer Entfernung von flachen, aus grotesken Felsblöcken zusammengeschweissten Hügelreihen begleitet wird. Doch sind diese vielfach unterbrochen und hinter ihnen liegen die Dörfer.

„Von Vegetation ist jetzt — wir stehen vor dem Beginne der Regenzeit — kaum zu reden. Ausgenommen die schmalen Streifen am Wasserrande ist nahezu Alles dürr. In den Felsgruppen wuchert einiges grünes Gestrüpp und hier und da steht eine riesige Sycomore.

„Ueberall springen Felskuppen, Platten, Blöcke ins Auge. Hier ist die Heimath der zierlichen Hyrax, die man häufig sich auf den Felsen sonnen sieht; hier haust eine hübsche, kleine Antilope, der Klippspringer (Oreotragus), hier treiben sich Mengen von Ichneumons

Digitized by Google

herum und Heerden von Pavianen bellen die fremden Erscheinungen an. Aber auch schlimmere Gäste giebt es. Kaum sinkt die Sonne, so zieht das Geheul der gefleckten Hyäne durch die Luft und gegen zehn Uhr beginnen die Leoparden ihre Spaziergänge Auch Löwen sind nicht selten. Im Creek grunzen die Hippopotamus und auf allen trockenen Landstreifen sonnen sich die Krokodile. Reich vertreten ist die Vogelwelt, und sogar Bekannten aus der Heimath bin ich begegnet. Schwärme von Rauchschwalben (H. rustica) schienen erst vor Kurzem angelangt zu sein.

„Von den Bewohnern des Landes bekommt man nicht gerade viel zu sehen. Es sind Watusi, jener weiter im Norden Wahuma oder Wauma genannte, räthselhafte Hirtenstamm, die von Norden hier einwanderten. Schon seit Jahren habe ich Stoff zu einer Arbeit über sie gesammelt und hoffe, nach nicht zu langer Zeit endlich abschliessen zu können.

„Unsere Fahrt wurde nur einmal unterbrochen. Die Bootsleute hatten am Ufer eine Zuckerrohr-Pflanzung gesehen und lenkten das Boot dorthin, um einiges Zuckerrohr für sich zu erbeuten. Dann ging es schnell weiter, denn die Leute hatten es eilig, anzukommen. Es war recht heiss geworden und die Boote gewähren natürlich keinen Schutz gegen die Sonne. Eine Art Dach oder Zelt kann man auch nicht machen, weil dies den gerade jetzt herrschenden, ungestümen Winden zu viel Anhalt und den Bootsleuten demnach zu viel Arbeit geben würde.

„Um 12 Uhr 30 Minuten Nachmittags liefen wir nach etwas mehr als vierstündiger Fahrt in die Bucht von Niangesi ein und landeten um 12 Uhr 45 Minuten an einem sandigen Uferstreifen. Das Lager war sofort fertig; meine Leute bekamen eine mitgebrachte Ziege und ich selbst ging nach der nahegelegenen französischen Mission, wohin P. Achte, mein alter Reisegefährte, mich freundlichst zum Diner geladen hatte.

„Das Haus ist sehr hübsch, die Gärten im Entstehen. Kartoffeln, von denen ich einige zum Säen mitnehme, und Kohl, Radieschen und Salat kommen sehr gut. Ich habe auch ein grosses Packet Samen mitgebracht und will, sobald ich nur einen Platz habe, eifrig pflanzen.

„Der Tag verging schnell; Abends war ich, obgleich P. Achte mir freundlichst ein Zimmer angeboten hatte, doch in meinem Zelte. Ich bin nun einmal das Nomadenleben gewöhnt und wollte ausserdem noch meine Leute nahe haben.

„In aller Frühe schon verabschiedete ich mich in der Mission

Digitized by Google

und um 6 Uhr 45 Minuten waren wir unterwegs, quer durch die Bucht hinüber in den eigentlichen See steuernd. Da wir nun für einige Zeit Bootbewohner geworden, so will ich Dich zunächst mit dem meinen bekannt machen: Den Wellenbrecher vorn, das Steuer (ein Ruder) hinten, und mein Lehnstuhl. Gerudert wird das aus Brettern zusammengebundene, roth angestrichene Boot von vierzehn Mann, die paarweise auf den Querhölzern sitzen. Ausserdem enthält es meine nöthigsten Sachen, meine drei Jungen (Diener, zwei aus meiner Provinz und einen aus Sansibar) eine sehr hellfarbige Frau und diverse Waganda, ein Schaf, einige Hühner und viel — Läuse. Also die rechte Arche Noah!

„Die Leute ruderten prächtig, obgleich der Wind stark war und der See hoch ging. Oft kam es zum Wettfahren zwischen verschiedenen Booten, aber der See wurde gegen Mittag recht unruhig; Welle über Welle schwappte in das Boot und durchnässte uns alle, die wir eifrig ausschöpfen mussten, und wir waren Alle froh, um 11 Uhr bei der Insel Dymna anlegen zu können, die ziemlich gross und früher gut bewohnt, jetzt aber, der plündernden Waganda wegen, verlassen ist. Gerade gegenüber, am Festlande, liegt in Rufweite Chef Ruomas Dorf. Das erste, was uns hier begegnete, waren viele Krokodil-Eier, die alle schon völlig ausgebildete Junge enthielten.

„Wir kochten hier zu Mittag. Menu: Kaltes Fleisch, süsse Bataten, in der Asche geröstet und Kaffee nebst Cigarrette. Gegen 2 Uhr Nachmittags begann die Weiterfahrt auf sehr erregter See und bei starkem Winde. Um 4 Uhr 24 Minuten wurde ein verfehlter Landungsversuch gemacht, weil an dem Steingürtel des Ufers eine wüthende Brandung die Boote beinahe zertrümmert hätte. Wir haben die Insel Kôme rechts, können aber nicht landen, weil die Waganda sich vor den Kôme-Leuten fürchten und ich Grund habe, gerade hier jeden Kampf zu vermeiden. Wir fahren also über sehr hässliche Untiefen, die mit Binsen bewachsen sind, durch welche wir die Boote ziehen müssen, hinweg. Eine Unzahl schön duftender lila Seerosen blühen hier, aber eben so viele Krokodile machen diese Ziehparthie, zu der wir Alle heran müssen, unerquicklich. Auch haucht der Schlamm böse Gerüche aus.

„Endlich um 5 Uhr landeten wir und bezogen Lager neben weiten Felsplatten, nahe bei Ruomas Dorfe Buèngo, dessen Leute mir sofort Bananen, einige Hühner, Eier und Kürbisse zum Geschenk brachten. Hier sitze ich nun und der Wind will sich nicht legen. Der See schlägt solche Wellen, dass es Unsinn wäre, die Fahrt zu versuchen, also Geduld! Wird es Nachts ruhig, so benutze ich die Nacht zur Fahrt.

Digitized by Google

Inzwischen will ich Einiges sammeln und wenigstens eine Ortsbestimmung machen.

„Diesen Brief setze ich unterwegs fort. Bis jetzt habe ich keinen Befehl erhalten, umzukehren, und so gehe ich denn weiter und thue meine Arbeit. Ich gehöre eigentlich nicht zum Reichskommissariat, sondern, wie Wissmann und Gravenreuth, zum Auswärtigen Amte. Ehe mir von dort Ordres zukommen, dürften immerhin noch einige Wochen vergehen; ich habe aber Wissmann und Gravenreuth gesagt, dass wenn sie nicht kommen, auch ich gehe, und so wird es wohl dazu kommen. Keine Angst deshalb, ein Stück Brot findet sich immer noch für mich, und den Gedanken, Euch bei mir zu haben, gebe ich auch noch nicht auf. Es sind mir gerade jetzt für literarische Arbeit sehr günstige Offerten gemacht worden, und ich wünschte, meine Augen erlaubten mir alle anzunehmen. Hundert Mark für die Druckseite ist jedenfalls verlockend. Wenn Ihr dann bei mir seid, wird Grethe mein Sekretär und bestimmt ihre Monatsgage selbst.

„Meinen besten Dank für Eure freundliche Nachfrage nach Ferida. Sie ist mit ihrer arabischen Gouvernante in Bagamoyo in einem Hause, das ich gemiethet habe und mit ihr meine alten Diener, Männer und Frauen.

„Buengo, 23. Oktober 1890.

„Dass man einfrieren kann, ist eine alte Geschichte, wir aber sind regulär festgeblasen. Der Wind ist so toll und der See so hoch, dass es Wahnsinn wäre, die Leute zur Fahrt zu treiben. Hätte ich keine Lasten, so wollte ich's schon versuchen. Schliesslich will ich jetzt — wenn es heute nicht ruhiger wird — Nachts weiter fahren und Tags über rasten lassen. So habe ich zwei volle Tage verbummelt und nichts davon gehabt als Unbequemlichkeiten. Wenn man auf seinen gepackten „Siebensachen" sitzt, wie die Juden auf den Trümmern von Babylon, und jeden Augenblick hofft, zur Abreise zu kommen, wenn man nicht einmal etwas zu essen hat, weil der Koch schon eingepackt hat, dann wird es Einem manchmal öde zu Muthe.

„Es giebt aber für mich wenigstens ein gutes Mittel: Gewehr in die Hand und hinaus in die Umgegend. Und hübsch ist es hier. Vor uns der weite See mit den vielen grünen Inseln und dem leuchtend grünen Wasser, auf dem die Sonnenstrahlen blitzend sich brechen, am Ufer eine schäumende Linie sich überstürzender Wellen. Das leicht ansteigende Land übersät mit Felsgruppen, die oft wie Festungswälle drohend aufragen, meist jedoch breite, flache Mamelons bilden, von denen man eine gute Umschau hat. Dazwischen, in Bananenwäldern

Digitized by Google

zerstreut, die Hütten und Felder der Eingeborenen. Monumentale, breitblättrige Ficusbäume, das saftige Grün des jungen Maniok und der Bananen und das graue Grün der duftigen Moschoma, grüne Wiesen und gelbe Sandflächen, ein reiches landschaftliches Bild. Dazu die Vogelwelt. Am See Möven, Gänse, Enten, Kraniche und Kiebitze, im Gestrüpp die Schilfsänger und gelbe Weber verschiedener Arten. Die Perlhühner in Schaaren überall und Frankoline häufig genug. Zu meiner Freude fand ich hier zwei von mir früher entdeckte und beschriebene Vögel wieder, die in Europas Museen noch gar selten sind. Auch einige hübsche Feldmäuse habe ich gesammelt und eine, wie mir scheint, neue Schnecke von der Art Melania. Du siehst, dass sogar die Natur mich an Dich erinnert.

„Meine Zeit ist übrigens ziemlich in Anspruch genommen. Die Soldaten exerziren, Kranke habe ich zu besuchen, Notizen zu machen, Streitigkeiten zu schlichten, zu sammeln und mit den Eingeborenen zu verkehren — voilà le menu. Auch bestrebe ich mich, wieder Kiganda und Kinyoro zu sprechen und mich im Suaheli zu vervollkommnen. Die Negersprachen vom Bantu-Zweige sind alle verwandt und deshalb leichter zu bemeistern als die so heiklen reinen Negersprachen. Auch ist die Aussprache hier leichter, der vielen Vokale wegen.

„Gestern gegen Abend kam der Landes-Oberste, ein Untergebener meines Freundes Ruoma, mir seine Aufwartung zu machen, begleitet von etwa sechzig Leuten, Frauen und Männern, unter denen einige recht hübsche Gesichter. (Du siehst, wie rettungslos ich für europäische Zivilisation verloren bin!) Er brachte mir dreissig Bananentrauben, eine Ziege, zehn Hühner, Mengen von süssen Bataten und Maniok und einige Eier zum Geschenk und wurde natürlich wieder beschenkt. Die Bananen sind schön, aber nicht süss, weil es an Regen gefehlt hat; ich halte mich also an die unreifen, die man wie Kartoffeln mit Fleisch kochen oder zu Purée machen kann. Ich kann mit diesem Geschenk meine Leute zwei bis drei Tage verproviantiren, und für mich selbst fallen doch noch die Eier und einige Hühner ab. Ich bin übrigens reichlich verproviántirt, habe eine Menge Reis, Thee, Kaffee, Zucker, einige Konserven, und sogar Erbswurst! Wir Afrikaner sind halt doch nicht so ganz unzivilisirt, wie man uns gewöhnlich glaubt. Trinker bin ich nie gewesen und habe mich deshalb auch einer besseren Gesundheit zu erfreuen, als die meisten Europäer hier zu Lande."

Die Fahrt ging von hier ohne weiteren Unfall von statten und Emin konnte auch weiter regelmässig an seine Schwester berichten.

Digitized by Google

„Insel Kuru, 24. Oktober 1890.

„Ich wurde gestern unterbrochen, weil der Wind ein wenig nachliess und wir deshalb um Mittag abfuhren. Es scheint, dass ein Unstern über meinem Mittagessen waltet, denn ich hatte wiederum das Nachsehen. Die Leute waren gut ausgeruht und die Boote sprangen deshalb förmlich über das blaugrüne, wogende Wasser, eins mit dem andern wettlaufend. Natürlich ziehen dabei förmliche Wolken Wasserstaubes, von den Rudern aufgeworfen und vom Winde getragen, über uns hin und durchnässten uns Alle. Es ist ja aber warmer Sonnenschein. Wir hielten uns weitab vom Lande und nahmen Kurs auf eine mit flachen Steinrücken und reicher Vegetation gezierte Insel, die wir um 3 Uhr 40 Minuten erreichten, und auf der wir sofort etwas über der Fluthmarke auf einer Lichtung lagerten.

„Jetzt unbewohnt, ist die ganze Insel mit gelbblühenden, duftigen Acazien bestanden; hier und da erinnert eine Ricinus-Staude oder ein Ficus-Baum, aus dessen Rinde hübsche Stoffe gemacht werden, an frühere Kultur. Jetzt haben nur Thiere ihre Heimath hier, besonders viel Schlangen und Vögel. Auch ein sehr grosser Nager - ich habe nur einen Schädel gefunden, aus dem ich ihn bestimmen kann — scheint häufig zu sein, und ein Affe kletterte in einem hohen Baume herum. Hippopotamus und Krokodile sind natürlich häufig. Jedenfalls giebt es überall was für meine Sammlungen.

„Gegen Abend kam auf einmal ein Boot. Der Chef der Insel Kôme liess mich zu sich einladen. Er wolle mit den Waganda, die Räuber seien, nichts zu thun haben, aber er habe von mir gehört und wolle meine Freundschaft. Er wolle mir auch Proviant und Geschenke geben. Es war zu spät, um die ziemlich weite Fahrt zu machen, so gab ich den Leuten einige Glasperlen und bat sie, ihren Herrn zu grüssen; wollte er mir Etwas senden, so könne er es ja morgen früh zeitig thun. Zur Erklärung diene, dass die Kôme-Leute als trügerisch bekannt sind, ich also in keine Falle gehen will.

„Wir sind nun hier über Nacht geblieben, und ich wollte heute früh fort, der Bootschef sagt aber, es sei zu windig und wir sollen bis gegen zehn Uhr warten. Ich denke jedoch, er beschwindelt mich und will einfach auf die Provisionen von Kôme warten, da seit früh schon ein Boot von dort in Sicht ist und alle Inseln vor uns verödet sein sollen. Inzwischen versuche ich zu sammeln und mich zu beschäftigen, soweit ich kann.

„Eine Gans zum Abendbrote wäre nicht übel und auch die grossen Rohrratten (erschrick nicht!) haben gutes, saftiges Fleisch. Krokodil-

Digitized by Google

Eier giebt es viele, aber sie haben einen eigenartigen, an Moschus erinnernden Geruch.

„Man findet bei den Leuten an den See-Ufern sehr hübsche Arbeiten, Armbänder aus Kupferdraht, Fussringe, Perlschmuck, Körbchen, Thongefässe, nicht zu sprechen von Waffen. Ich will es mir angelegen sein lassen, Einzelnes davon zusammenzubringen und es an Dich senden zu lassen; ich habe bisher dafür keinen rechten Sinn gehabt, weil ich Alles, was ich bekam, sofort weggab. Du magst über meine Briefe schalten, wie Du willst, natürlich bleiben persönliche Notizen oder Bemerkungen von einer Veröffentlichung ausgeschlossen.

„Insel Sirwa, 26. Oktober 1890.

„Wir sitzen wiederum fest, denn es bläst ganz erschrecklich, und die Leute wollen an Reise nicht denken; ich nehme also meine Erzählung wieder auf. Ganz wie ich vermuthet, kam gegen Abend mein liebenswürdiger Gefährte, der Waganda-Chef, und meinte, er habe nun den ganzen Tag auf die Provisionen von Kome gewartet; die Leute hätten aber soeben nur drei Bananentrauben und ein Gefäss Bananenwein gebracht; ob ich diese wohl annehmen wolle und ob er die Leute bringen solle. Nun wusste ich ganz wohl, dass, wenn er mir jene Geschenke anbiete, er dreimal soviel für sich behalten haben müsse. Ich lehnte also ab, bat aber, die Leute mir zuzuführen. Die waren nun plötzlich verschwunden, und ich war um eine Erfahrung reicher. Mein Vorschlag, Nachts zu fahren, wurde abgelehnt, und so verging ein völlig nutzlos vergeudeter Tag, denn auch für die Sammlungen fiel nicht gerade viel ab.

„Interessant ist, dass hier die Südgrenze und auch wohl Ostgrenze für die Verbreitung der kleinen Papageien ist, die man gewöhnlich Inseparables nennt. Bei uns waren sie recht häufig, und ich hielt sie oft zu zwanzig in meinem Hause.

„Frühmorgens hiess es, es droht Regen, und wir vertrödelten wieder die Zeit, bis wir uns endlich um 7:45 Uhr auf mein Drängen einschifften und abfuhren. Das war eine reizende Fahrt! Obgleich eigentlich kein Wind war, ging der See so hoch, dass unsere Boote nur mit aller Kraftanstrengung dagegen ankamen. Es ist doch ein Vergnügen, sich so von den Wellen schaukeln zu lassen, während der Bootschnabel bald nach den Wolken stösst, bald sich in die Wogen eingräbt. Beeinträchtigt wird der Scherz allerdings durch die dauernden Sturzbäder, die man über sich ergehen lassen muss.

„Wir fuhren heute fernab von allem Lande und fanden uns scheinbar allein auf hoher See. Die Leute hielten sich aber brav, und

Digitized by Google

so kamen wir um 12:30 Uhr zu einer flachen, reich bewachsenen Insel, rings umgürtet von dräuenden Felsblöcken. In einem Winkel zwischen diesen sahen wir zu unserem Erstaunen vier Boote und Leute. Hätten wir uns aber genähert, so wären unsere Boote unfehlbar zertrümmert worden. Meine Bootsleute behaupteten, es seien uns entgegengesandte Waganda-Boote; ich glaube es aber nicht, weil der Schnitt der Boote anders ist.

„Wir ruderten nun an den Steinwällen entlang, bis wir einen Einlass fanden und gelangten dann in eine Art natürlichen Hafen, gebildet von hohen Felsblöcken und voll von blühenden Seerosen und Binsen. Hier wurde gelandet, und unter prachtvollen Baumgruppen liess ich mein Zelt aufschlagen und installirte Leute und Sachen.

„Es dauerte dann gar nicht lange, bis die Leute erschienen, deren Boote wir vorher gesehen. Geführt von einem Manne, mit dem königlichen Leopardenfelle über den Schultern, kamen sie, mir vier Ziegen zu bringen. Ihr Chef Makongo (in dessen Land ich ja eine Station errichten will und zu dem ich ja gerade gehe — denke, welch günstiger Zufall!) habe gehört, dass ich komme und sende sie mir entgegen, um mir Etwas zu essen zu bringen und mich zu ihm zu geleiten; er sei gern bereit, uns Land und alle möglichen Vergünstigungen zu gewähren, falls wir uns bei ihm niederlassen wollten. Die Leute machen einen ganz guten Eindruck und wir waren bald gute Freunde, besonders, als ich ihnen eine Ziege und einige Geschenke verabreichen liess.

„Das passt nun in meinen Kram und ich will sobald als möglich zu Lande Boten an Stuhlmann entsenden, um ihn zu führen. Bin ich erst einmal fest bei Makongo, so will ich Karagüe und die Nachbarländer bald in der Tasche haben. Die Leute kennen mich ja überall.

„Die Insel, auf der wir heute wiederum festgebannt liegen, ist unbewohnt. Dichter Wald bedeckt sie, oft so dicht, dass man Mühe und Noth hat, sich durch das Gestrüpp zu drängen. Schöne, hohe Stämme, von Schlingpflanzen zu dichten Lauben versponnen, erheben sich über das dichte Unterholz von Rubiaceen, Acanthus, Calladien und sogar einige schlanke Phönix-Palmen wiegen ihre Wedel und Fruchttrauben im lauen Winde. Dabei duften die Blüthen von Cassien, Heliotropium, Ocimum und viele andere aufs Stärkste. Vogelgesang und das Gurren der Tauben, die absonderlichen keifenden Laute der Hornvögel und das schrille Zwitschern der Zwergpapageien ertönt aus den Zweigen. Es thut Einem beinahe leid, das Heiligthum der Natur durch Schiessen zu entweihen.

Digitized by Google

„Mein Zelt steht mitten im Busch, von allen Seiten beschattet; ich habe mir einen Platz im tiefsten Schatten und rings von Baumgruppen völlig abgeschlossen, säubern lassen und sitze darin, wie ein Ei auf dem Spinat. Zur regelrechten Arbeit kommt es freilich nicht, dazu ist es zu windig, aber auch unsereins kann ja ein Mal einen Feiertag halten, und wo fände sich eine bessere Kirche als im Waldesschatten hier."

„Insel Meswa, den 27. Oktober 1890.

„Um 2 Uhr 25 Minuten gestern Nachmittag hiess es auf einmal, abreisen, der Wind ist gefallen. Nun, wir reisten. Das war aber das tollste Ballet, das man uns wünschen konnte; bald waren wir auf den Wellen, bald zwischen ihnen. Und die Sturzbäder! Die Geschichte wurde denn den Leuten doch zu arg und schon um 3 Uhr 23 Minuten liefen wir, auf die Gefahr hin, zerschellt zu werden, in den Felsgürtel ein, der diese Insel umkränzt.

„Hier sitzen wir nun seit gestern, geplagt von Millionen kleiner Ameisen, und warten, bis der Wind und die Wellen sich beruhigen werden. Zum Glück ist der Vollmond nahe, und wir können dann hoffen, ein Regenguss werde Hilfe bringen. Es ist ja ganz hübsch, hier etwas Robinson zu spielen, aber wenn das andauert, haben die Leute nichts mehr zu essen. Von Jagd ist auf diesen Inseln nicht die Rede; es giebt nicht einmal Perlhühner und die Tauben sind scheu. Fischen kann man in der tollen Brandung auch nicht, und sogar die Krokodil-Eier enthalten alle grosse Junge, possirliche Dinger, die gleich zubeissen. Also, die Aussichten sind nicht brillant. Es wird aber schon gehen; ich habe noch einige Ziegen und einen Sack Reiss, den ich im Nothfalle hergebe.

„Die Insel ist nicht so hübsch als diejenige, die wir verlassen haben. Mehr Felsen und wenig Wald, obgleich auch hier einige hübsche Bäume stehen. Ueberall schlingt sich die Ranke von Abrus herum. Du kennst ja die kleinen, rothen, schwarzköpfigen Bohnen, die Ihr dort auf Muschelkasten oft sehen könnt. Die Wurzel der Ranke kann man wie Süssholz gebrauchen. (Hierzu ist zu bemerken, dass die Abrusbohnen das Abrin, das zweitstärkste Gift der Welt liefern. Anmerk. des Herausgebers.) Zwischen den Felsen hausen Mäuse, wohl die einzigen Säuger dieser Insel, und Vögel giebt es auch. Massen von Webernestern hängen überall herum, viele bewohnt von Baummäusen, die meisten leer. Auf den Felsen in der Brandung — also unzugänglich — sind Mengen von Wasservögeln und Raben in Fülle.

„Es ist heute unangenehm kühl und die Sonne hat sich versteckt,

Digitized by Google

also alles Elend zusammen. Für unsereins, der an Sonnenschein und Wärme gewöhnt ist, giebt es wohl nichts Unangenehmeres, als diese herbstlichen Tage. Vielleicht lässt Einen auch die Langeweile missmuthig werden.

„Unduli, Insel Uliambèri, den 29. Oktober 1890.

„Ich bin seit vorgestern nicht zum Schreiben gekommen, weil wir um 2 Uhr Nachmittags in aller Eile abfuhren, um vom Einlullen des Windes zu profitiren. Wir wurden sehr arg herumgeworfen, Welle über Welle ging über uns, und die Boote waren nur durch fortwährendes Schöpfen flott zu halten. So war es denn für uns Alle eine Freude, als wir nach einem, durch die Brandung vereitelten Landungsversuch um 6 Uhr 10 Minuten Abends endlich ein Plätzchen fanden, um die Boote ans Ufer zu ziehen.

„Die Insel „Kassarasi" ist ein sehr langer, nahezu flacher Rücken, der nur am Wasserrande einen dichten Waldgürtel zeigt, sonst aber, etwas höher hinauf, nur spärlich bewachsen ist. Mein Zelt kam erst um neun Uhr, und so logirte ich denn unter freiem Himmel im duftenden Mimosenbusche, von Hunderten von Fröschen in den Schlaf gesungen.

„Es liegen hier dicke Thonstücke von dunkelrother Farbe herum, über die ich mir nicht recht klar bin. Jedenfalls Süsswassergebilde; aber warum dunkelroth?

„Früh holte ich mir einige Exemplare einer reizenden Schwalbe, ganz schwarz mit schneeweissem Kopfe, einer alten Bekannten vom Albert-See, und haschte eine Baummaus, die sich ein Webervogelnest angeeignet und dort einlogirt hatte. Ich hatte kaum die Schwalbe präparirt, als es hiess, abfahren.

„Nun liegt zwischen hier und der Bumbide-Gruppe, wo Stanley früher sich für sein Leben zu schlagen hatte, eine Spanne offenen Wassers, die bei stürmischem Wetter sehr böse zu passiren ist, da sie über zehn englische Meilen lang ist und keinerlei Zuflucht vor Stürmen und Wellen gewährt. Ich hatte also mit dem Waganda-Chef verabredet, zunächst nordwestlich vier Stunden nach Insel Kusa, dann wieder vier Stunden nördlich Durivi und zuletzt in drei Stunden nördlich die Bumbide-Gruppe zu erreichen, und noch im Momente der Abreise hatte er mir gesagt, er würde es so halten.

„Kaum hatten wir jedoch die Insel verlassen, als die Boote rein nördlich steuerten und nachdem wir einen Ort passirt, wo das Wasser von ziehender Fischbrut schäumte und Hunderte von Seeschwalben und Möven sowie einige Gänse eifrigst Fischfang trieben, kamen wir in die offene See: Himmel und Wasser. Ist es schon

Digitized by Google

manchmal auf hoher See ein eigenes Gefühl, sich isolirt zu fühlen auf den paar Planken, die Einen von der See trennen, so erhöht sich dies hier bedeutend, weil die Fahrzeuge gar so gebrechlich sind. Und dazu die Wellen! Es sind jetzt drei Tage, dass ich nicht mehr trocken werde. Die Leute strengten jeden Muskel an, um vorwärts zu kommen, denn sie wussten, es sei weit und es gäbe keinen Schutz, falls der Wind stärker würde. Aber so stramm sie auch ruderten, Stunde um Stunde verrann, Himmel und Wasser, die rauschenden Wellen und die hüpfenden Boote. Endlich, gegen Sonnenuntergang wurden in weiter, weiter Ferne einige Felsrücken sichtbar, unser Ziel!

„Kaum war die Sonne hinunter und der Vollmond purpurn heraufgekommen, so entfaltete sich ein prächtiges Bild. Ueber dem Himmel, sturmgejagt, dunkle Wolken, wechselnd mit klarem, blauen Mondeslichte. Auf dem schäumenden See unsere rothen Boote, voran der Uganda-Chef mit einer Laterne am Bug und die grosse Trommel schlagend. Dann mein Boot mit der deutschen Flagge, um mich herum vielleicht zehn andere Boote, alle die Wellen zu weissem Schaume durchpflügend, bald hoch auf den Kämmen phantastisch sich abhebend, bald in den Wellen versinkend. Von allen Seiten Chorgesänge und die gegenseitigen Zurufe der sich anfeuernden Ruderer. Eine überraschend schöne Szene.

„Es war 10 Uhr 45 Minuten Abends geworden, bevor wir in eine kleine Bucht auf den Strand liefen und, da es nun zum Zelte-Aufschlagen zu spät war, sofort grosse Feuer anzündeten, um uns nach dem Bade zu trocknen und zu nächtigen. Es war recht kühl. Natürlich gingen wir hungrig zu Bett, aber wir hatten uns mit frischen Bananen versehen, denn die Insel ist bewohnt, obgleich die Bewohner alle hinter die Randkette geflüchtet sind vor den Plündereien der Waganda.

„Wir sind heute ungewöhnlich spät aufgestanden, als ich erwachte, war es halb fünf Uhr und alle Leute schliefen noch. Um 7:30 Uhr fuhren wir ab und hielten uns stets am Ufer der grossen Insel, vor welcher wie Wachtposten einige von Vögeln belebte Felsgruppen im See liegen. Tiefe Buchten schneiden in die Insel ein, am Rande einen Buschgürtel tragend, während die Hügel spärlich bewachsen sind. Früher sollen üppige Bananenpflanzungen und Hütten diese Hänge bedeckt haben; alles das ist verschwunden, und ich kann recht wohl begreifen, dass die Leute uns überall als Befreier von den Waganda mit offenen Armen aufnehmen.

„Nach kurzer Fahrt, nur drei Stunden vierzehn Minuten fuhren

Digitized by Google

wir in eine tiefe Bucht ein und lagern nun etwa fünfzehn Meter über dem See, am Hügelhange, mit einer prachtvollen Aussicht über die Bucht nach der vorliegenden Insel und im Vollgenusse grüner Bananen, die in den umliegenden Dörfern in Menge zu haben sind. Die grosse Insel, auf der wir sind, heisst Buliambiri, aus dem die Waganda Bumbire oder Bumbide gemacht haben. Der Ort, wo wir gelagert sind, heisst Ndukoli. Neben mir ist eine mit wahrhaft tropischer Vegetation gefüllte Schlucht, aus der hundert Vogelstimmen erschallen: da wird es wohl etwas geben

„Eben kommt der Ortschef, mich zu sehen. Die gewöhnlichen Klagen über die Räubereien der Waganda, die sogar heute geplündert haben. Ich denke, dass ich mit den Leuten werde gut auskommen können. Die Vertreter scheinen mir recht zutraulich Morgen sollen wir nach der kleinen Insel Kischakka und übermorgen zu Makongo kommen.

„Ich habe soeben einen Ausflug in die Schlucht gemacht, die neben uns liegt, und meine Freude gehabt an der Fülle und dem Reichthum an Pflanzen. Von einem kleinen versumpften Wasserfaden durchzogen und durch die Hügelwände vor Winden geschützt, hat sich hier ein kleines Paradies entwickelt. Zwischen dunkelstämmigen Bananen stehen Gruppen von breitblätterigen Amomum, mit bunten Blüthen und angenehm säuerlichen Früchten, Massen von Rubiaceen, Calladien, Solanum füllen die Zwischenräume und Schlingpflanzen aller Art, Cissus, Loranthus, Smilax u. A. überspinnen das Ganze. Hier und da ein Gebüsch duftender Carissa oder ein hoher Ficus mit grossen, glänzenden Blättern und voller Früchte, hier und da auch eine himmelhohe Myristica mit ihren rothgelben Aepfeln oder ein Diospyrus mit süssen, kleinen Beeren. Man muss sich seinen Weg mit Gewalt durch all dies Gestrüpp und Geranke brechen, die Zweige und das Gesträuch auseinanderbiegen, um nur durchzuschlüpfen.

„Natürlich fehlt es diesen Dickichten nicht an Bewohnern. Graue Papageien, die Dir bekannte Art, fliegen pfeifend über mich weg. Sie sind von hier an häufig und geben eine passable Suppe Im Dunkel des Gesträuches sangen Drosseln und flöteten Rothwürger, auf den Büschen sassen türkis-blaue Eisvögel und um die Blumen flatterten blitzende Nectarinien. Von hier brachte ich auch zwei sehr interessante Vögel heim, die ich kurz vor meiner letzten Reise am Albert-See vorfand und nun hier wieder erlange. Wie wird sich Freund Hartlaub in Bremen freuen! Schade, dass ich hier nicht einige Tage sammeln kann!

Digitized by Google

„Ich habe für meine Leute reichlich Bananen gekauft, ihnen zwei Ziegen geschenkt, und von dem Ortschef einige Töpfe Bananenbier für sie bekommen. So ist heute Festtag. Auch ich kann heute — es ist jetzt Abend — zufrieden auf mein Tagewerk schauen und den schönen Abend durch eine Cigarrette und eine Tasse Kaffee feiern. Ich habe übrigens brillant zu Abend gespeist, obgleich ich mein eigener Koch sein muss. Hühnersuppe mit Reis, Hammelfleisch mit grünen Bohnen, gebratene süsse Bananen und dann Kaffee. Jedenfalls ein prinzliches Mahl, wie ich es seit Langem nicht gehabt habe. Morgen will ich sogar Colocasien haben, die hier in Menge gebaut werden. Hauptstapel unserer Aller Nahrung bleiben doch immer die Bananen, die man unreif oder reif zu allen möglichen Gerichten verwerthet, gerade wie bei Euch die Kartoffeln. Ich bin nun einmal ein halber Vegetarier, kümmere mich nicht viel um Fleisch und bin völlig zufrieden, wenn ich mich an Gemüsen oder Bohnen satt essen kann. Und daran fehlt es ja nicht. Man kann schliesslich alles mögliche Blattwerk als Gemüse zurecht machen.

„Bukoba-Bucht, den 1. November 1890.

„Wir mussten leider den ganzen Tag so liegen bleiben, weil ein arges Gewitter von früh 8 bis 1 Uhr Nachmittags uns mit Regenfluthen beglückte, die gar nicht alle werden wollten. Und davor schauerte man vor Kälte in seiner eigenen Hütte. So wurde denn an Abreise nicht gedacht, und da der Regen Alles überschwemmt hatte, war nicht einmal der Wald zu besuchen und der Tag rein verloren. Immerhin fand ich hier einige Pflanzen wieder, die mir sonst nur in Mombuttu vorgekommen sind, und es ist somit bewiesen, dass die Flora der west-afrikanischen Subregion ihre letzten Ausläufer bis hierher sendet.

„Für die Fauna habe ich dies schon vor Jahren nachgewiesen.

„Es war frühmorgens wieder recht unheimlich dunkel; der Donner grollte und unsere Reise-Aussichten waren nicht glänzend, aber um halb acht Uhr waren wir doch unterwegs, fuhren bei ziemlich stillem Wetter durch die Bucht am Rande der Insel Kitua hin, die schön bewaldet, aber nicht bewohnt ist.

„Die Bootsleute vergnügten sich mit Wettfahrten; von allen Seiten Gesänge, Getrommel und Flötenklang. Der See lässt aber nicht mit sich spassen. Kaum waren wir um 8 Uhr 10 Minuten von der Insel klar geworden und ruderten auf offener See, als ein Gewittersturm mit furiosem Regen über uns losbrach. Der Sturm peitschte die Wellen zu Schaum und warf den weissen Gischt über uns weg; bald waren wir oben, bald unten zwischen den Wellen. Und das Bad!

Digitized by Google

„Bis um 2 Uhr 35 Minuten dauerte die Gewalt des Gewitters; dann kamen wir mit Aufbietung aller Kräfte gänzlich hinter die hübsche Waldinsel Kissaka, wo einigermaassen ruhigeres Wasser war und überfuhren dann wieder in rauhem Wasser den schmalen Kanal, der die Insel vom Festlande trennt.

„Beim Betreten desselben in Luasi wurden wir von einer Abtheilung Waganda begrüsst, die mit ihren Booten hier lagen, auf einer Expedition nach Süden begriffen; jedenfalls um zu räubern. Am Waldrande flammten bald die Feuer auf, an denen wir uns trockneten und einige grüne Bananen zum Mittagsbrote rösteten. Während die Waganda sich begrüssten und Neuigkeiten austauschten, ging ich in den Wald und sammelte, wurde aber zur Entscheidung einer Streitfrage bald zurückgerufen.

„Einer meiner Leute hatte den Dorfbewohnern Holz genommen und weigerte sich, es abzugeben. Der Eigenthümer des Holzes wurde mit einigen Glasperlen entschädigt, der Missethäter bekam fünfundzwanzig aufgezählt, und Jeder hatte das Seine. Das ist afrikanische Justiz; je schneller, je besser.

„Um 12 Uhr 10 Minuten Abfahrt. Wir rudern nun unter dem Festlande und der See ist ruhig; die Sonne brennt aber so, dass ich förmlich sehen kann, wie meine Hände schwärzer werden, was bei mir gewiss viel sagen will.

„Das Land sieht nicht gerade einladend aus. Lange, flache Hügelrücken mit spärlicher Vegetation und nahezu ohne Baumwuchs, häufig Lücken lassend für tiefe Buchten, mit glänzend weissem Sande. Strand und nur wenig versprechende Aussicht auf das grasige Hinterland ziehen sich den See entlang. Eigenartig macht sich ein Gesteinwall, auf die unterste Stufe des Ufers aufgesetzt und eine schroffe Wand bildend, die sich über eine halbe Stunde hinzieht. Es sieht aus, als ob eine Generation von Riesen sich eine mächtige Terrasse hätte bauen wollen. Seglerschwalben und Eisvögel nisten heute in den Spalten und Rissen. Noch um ein felsiges Vorgebirge herum und wir sind am Ziele.

„Das Boot läuft in die breite, schöne Bucht von Bukoba (leider zu offen), wo die erste deutsche Station im Innern bald entstehen soll, d. h., wenn sich ein günstiger Platz findet.

„Um 3 Uhr betrat ich das Land, wo mich Leute des hiesigen grossen Chefs Nukodani mit einigen Geschenken und Lebensmitteln empfingen; er selbst will morgen kommen, d. h. also heute — sicher ist er aber noch nicht da. Man muss aber mit der Sorte von Leuten eine Geduld haben, die man nur durch lange Uebung sich erwirbt.

Digitized by Google

„Das Lager wurde schnell in einem dichten Waldrande, am Abhange der Hügel, im Angesichte des Sees aufgeschlagen, und wir hatten bis zum Abend viel Besuch von Dorfleuten, deren Hütten in den zahlreichen Pflanzungen versteckt liegen. Unser Lager liegt hübsch, wird aber von den Hügeln beherrscht, ist also strategisch unbrauchbar. Ich erwarte nur die Ankunft des Herrschers, um einen andern Platz zu suchen.

„Inzwischen bin ich nicht müssig. Seit früh habe ich den Leuten Rationen ausgegeben, die mitgebrachten Lasten zum Trocknen legen, die Gewehre reinigen lassen, Kranke besorgt, Leute empfangen und mit ihnen verhandelt, Einkäufe gemacht und an Dr. Stuhlmann Führer und Briefe gesandt.

„Jetzt habe ich zur Erholung an Dich geschrieben und nun will ich für eine halbe Stunde in den Wald gehen. Dann kommt das Mittagbrot, d. h. Brot giebt es nicht, aber trockene Bananen ersetzen es und ein Stück geröstetes Ziegenfleisch, nebst Kaffee oder Thee. Und dann wird hoffentlich der Landesvater endlich eintreffen."

Neben dieser Korrespondenz mit der Schwester fand Emin aber noch zu anderen Arbeiten Zeit. So richtete er z. B. am 30. Oktober von der Insel Bumbide einen langen Brief, seine neuesten Forschungen auf dem Gebiet der Ornithologie betreffend, an Professor Hartlaub in Bremen.

Einige Tage später schrieb Emin weiter an seine Schwester:

Gründung der Station Bukoba.

„Bukoba, den 6. November 1890.

„Ich bin seit einigen Tagen nicht zum Schreiben gekommen, weil ich alle Hände voll zu thun hatte und wie ein Jagdhund durchs Land lief, um einen passenden Ort für die Station zu suchen. Seit gestern ist der Bau begonnen und heute regnet es seit früh; deshalb kann ich schreiben.

„Der Landesvater liess mich bis zum zweiten Mittag auf sich warten und kam dann in aller Pracht. Voran eine Bande von Leuten, die Pauken schlugen und sehr unharmonisch Hörner bliesen, dabei aber auch sehr groteske Kapriolen ausführten. Dann der Chef selbst, mit Pfeifen- und Biergefäss-Trägern (ohne das geht's nicht) und hinter ihm etwa fünfzig Bewaffnete und mehr denn hundert andere Eingeborene, viele in Stoffe, andere in Rindenstoffe, einige auch in ihre Naturfarbe gehüllt. Die ganze Gesellschaft etablirte sich so vor meinem Zelte, dass der Chef und ich, die wir uns gegenüber sassen, das Zentrum

Digitized by Google

des Halbkreises bildeten. Welches Parfüm dieser von Kopf zu Fuss mit Butter gesalbten Versammlung entströmte, erlasse mir zu sagen.

„Die ersten Momente vergingen unter gegenseitiger Musterung. Er hatte noch nie einen Weissen gesehen und war deshalb mit den Details meines Anzuges u. s. w. beschäftigt. Ich sah mir dies lang aufgeschossene, schmutzige Negerkind an und dachte an unsere künftigen Beziehungen.

„Die folgende Unterhaltung drehte sich um meine Absicht, hier zu bleiben oder nicht, um die Zustände in Uganda und die Plünderungen, welche sich die Waganda erlauben. Dann wurde ich ersucht, für den nächsten Tag mir einen Platz zu wählen, wo ich Hütten errichten wolle, Neger würden mir Bauholz, Bast und Gras herbeischaffen, auch die Hütten bauen, wenn ich es wolle. Wir waren bald in gutem Einvernehmen und ich erlangte eine ganze Reihe werthvoller Notizen über Bevölkerung, Anbau, Land u. s. w., bevor mein Besuch bei Sonnenuntergang zu Ende ging.

„Seitdem ist er noch zweimal hier gewesen. Sein Dorf ist nur eine halbe Stunde fern. Ich habe ihm den Besuch wegen Mangel an Zeit noch nicht erwidern können.

„Jetzt habe ich das Lager jeden Tag voll Leute, die Vorräthe zum Verkaufe bringen, grüne Bananen — Korn giebt es nicht, also auch kein Brot — Bohnen, Colocasien, Hühner, Eier, Gänse, Milch, ranzige Butter, kurz Alles, was wir bedürfen. Nur Salz giebt es im Lande nicht, doch will ich solches aus Nkole kommen lassen.

„Gestern kamen Boote von Uganda (sechs Tage) mit Briefen für mich. König Muanga wünscht, dass ich zu ihm komme. Die deutsch-englischen Abmachungen gestatten es mir aber nicht. So habe ich vor, die Leute mit einigen Geschenken zurückzusenden. Muanga kann die Engländer nicht leiden, und es wird dort wohl eines Tages zum Krach kommen.

„Ich erwarte nun von Uganda hundert Boote, die mir zugesagt sind, und will dann entweder selbst über den See nach Bukumbi gehen oder Leute senden, um unsere Sachen zu holen. Soeben kommen Leute, die erzählen, Dr. Stuhlmann wäre in Ihangiro, also nur zwei bis drei Tagereisen von hier — so kann ich jetzt ruhig schlafen.

„Nach Karágue und Nkole, wo mich die Leute kennen, habe ich bereits Boten entsendet und gebeten, man solle mir Leute schicken, um mit mir zu verhandeln.

„Ich wünschte, Du könntest unser hiesiges Etablissement einmal sehen, nicht früh, wenn Alles grau ist, denn wir haben jeden Morgen

Digitized by Google

ein Gewitter und dabei gewöhnlich fünfzehn Grad Celsius Wärme — in Afrika! —, sondern wenn die Sonne lacht und die Leute singen und arbeiten und die schmuddligen Eingeborenen mit ihren ewigen Biertöpfen herumziehen und des Landes Töchter Vorräthe zum Verkauf bringen, gehüllt in ihre Unschuld und gesalbt mit stinkiger Butter. Doch ich bin ungerecht. Die Leute kleiden sich eben, wie sie es gewohnt sind.

„Bukoba, 15. November 1890.

„Noch hatte ich diesen langathmigen Brief nicht geendet, als gestern die Post von Bukumbi herübergesandt wurde und mir unter einem Haufen unnützer Briefe auch Dein lieber Brief vom 4. August mit den Photographien der beiden Mädel zuging. Seid herzlich bedankt für die Aufmerksamkeit, die Ihr mir damit erwiesen!

„Ich bin äusserst fleissig mit der Anlage der neuen Station hier, für die ich Se. Majestät um einen Namen gebeten habe. Ein hübscher Garten ist angelegt, allerlei Bäume und Gemüse gepflanzt (es wächst hier viel guter Kaffee), aber es fehlt mir doch an vielen Sämereien, die ich gern hätte, und ich werde an die deutschen Gartenbesitzer appelliren, mich mit Blumen-, Gemüse- und Frucht-, sowie Nutzholz-Samen zu unterstützen. Schweinfurth wird mir das gewiss besorgen.

„Heute gegen Mittag ist unsere Landabtheilung unter Dr. Stuhlmanns Führung hier glücklich eingetroffen, nachdem sie in Bukome einiges scharfes Fechten zu bestehen gehabt hat, wobei einige Leute verwundet und zwei getödtet wurden. Sergeant Kühne (aus Beuthen O./S.) soll sich brillant benommen haben, und ich habe um eine Auszeichnung für ihn angehalten. So habe ich jetzt Leute in Fülle und kann schneller arbeiten. Es liegt mir daran, recht bald weiter zu kommen, denn in Deutschland, wo man von den hiesigen Verhältnissen natürlich nichts weiss, wird man denken, wir vertrödeln die Zeit und das Geld unnützer Weise.

„Zur selben Zeit mit Stuhlmann ist mir eine umfangreiche Post zugegangen, auf die ich leider nicht antworten kann, da meine Kouverts — einige Briefbogen besitze ich noch — völlig zu Ende gegangen sind und trotz wiederholter Aufforderung meine Freunde an der Küste mir noch keine neuen Vorräthe davon zugesandt haben. Es thut mir dies um so mehr leid, als mir gerade diesmal einige Briefe zugingen, auch aus Schlesien, z. B. von der Redaktion des „Breslauer General-Anzeigers", von der alten Arminia (die Antwort ist bereits an anderer Stelle mitgetheilt worden. Anm. d. Herausg.) u. s. w., die ich gern sofort beantwortet hätte. Es mag Euch lächerlich klingen, wenn man über

Digitized by Google

Papiermangel klagt; habt Ihr doch nur um die Ecke zu senden, aber hier sind wir eben noch nicht so weit. Auch Arthur hat mir geschrieben: Du wirst mich aber zu grossem Danke verpflichten, wenn Du ihm Einiges aus Deinem Briefe mittheilen und ihn bitten willst, mir nicht zu zürnen, wenn ich die Antwort diesmal verschiebe.

„Freund Schweinfurth, der meine gute Vorsehung ist, hat mich wissen lassen, dass die Kolonialgesellschaft in Berlin mir auf ihre Kosten (denke, wie generös!) einen Stenographen zutheilen will, der meine Korrespondenzen besorgen soll. Wieviel Freude würde mir das machen! (Der Gedanke stammte von dem damaligen Generalsecretär der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herrn Bokemeyer. Der s. Z. abgesandte Stenograph hat aber niemals Emin erreicht; er blieb in Tabora, wo das Gouvernement ihn beanspruchte. Anmerkung des Herausgebers). Könntest Du die Haufen von Briefen sehen, die jede Post mir einbringt und die ich doch schliesslich zu beantworten habe, Du würdest mich bemitleiden. Und wäre noch etwas darin! Zur Hälfte völlig unnütze Anfragen oder Offerten. Seit man mich sehr gegen meinen Willen aus meiner Stille hervorgezerrt und zu einer Art bekannter Persönlichkeit gemacht hat, hat diese Sündfluth von Briefen begonnen. Ich bin allen Leuten gewiss für ihre mir entgegengebrachten Sympathien zu herzlichem Danke verbunden, es geht aber über meine Kräfte, Allen sofort zu antworten. Und doch möchte ich nicht gern für hochmüthig gehalten werden.

„Brockhaus hat mir sehr freundlicher Weise Stanleys neues Buch gesandt, das mich natürlich um so mehr interessirt, als Stanley mich wohlwollend beurtheilt hat. Ich frage mich nun, was er gesagt hätte, wenn er nicht wohlwollend gewesen wäre. Meine Zeit erlaubt mir jetzt nicht, auf die vielen Unrichtigkeiten und Entstellungen zu antworten; auch möchte ich abwarten, was Casati, der ja lange mit mir zusammengewesen ist, und was Junker, der eben sein Buch vollendet, sagen werden. Ich gestehe Beiden die Fähigkeit einer richtigeren Beurtheilung der Verhältnisse zu, als Stanley, da Beide sich jedenfalls durch langen Aufenthalt in der Provinz ein kompetentes Urtheil bilden konnten. Stanley hat sich verheirathet; ich wünsche ihm, noch mehr aber seiner Frau, alles Glück.

„Professor Kirchhoff in Halle hat mir eine, mir sehr geneigte Besprechung des genannten Buches zugehen lassen. Ebenso hat die „Tägliche Rundschau" in Berlin einen langen, mir wohlwollenden Artikel gebracht. Es giebt also doch noch Leute, die sich meiner annehmen.

Digitized by Google

„Gestern früh habe ich in aller Eile Soldaten von hier nach Bukumbi zurückgesandt, weil die Wangoni, die von Lieutenant Langheld zersprengt worden waren, sich wieder sammeln und Stokes Station in Ussongo bedrohen. Ich wollte bei dieser Gelegenheit diesen Brief und die Photographien an Dich senden, habe aber vorgezogen, nur zwei Zeilen zu schreiben und dieses Schreiben — denn länglich ist es — in Musse zu beenden. Wenn man jeden Augenblick abberufen wird und Hunderterlei zu erledigen hat, kommt man zu keiner rechten Sammlung zum Schreiben.

„Meine Station schreitet rüstig fort. Ich hatte zuerst die Leute vorläufig unterzubringen, und das ist geschehen. Nun geht es an den definitiven Bau, Grundmauern in Steinen, Magazin in Ziegeln, Bastionen kasemattirt und mit Brustwehren versehen. Natürlich werde ich nicht im Stande sein, das Alles auszuführen, aber der Anfang ist gemacht. Die Brücken — eklige Arbeit der vielen Krokodile halber — sind fertig: das Magazin ist begonnen, die Wohnungen für die Soldaten ebenfalls. Kommt Lieutenant Langheld, so mag er seine Station übernehmen und ausbauen, und ich will ihm Dr. Stuhlmann für vierzehn Tage lassen.

„Ich selbst gehe zunächst nach Karague und von da, wenn das Glück mir treu bleibt, in das bisher von keinem Europäer betretene Ruhanda, von da aus hoffentlich südlich nach dem Taganyika und dann — heim!

„Dann kommst Du wohl einmal zum Besuch, oder Grethe kommt und nimmt sich des alten, halbblinden Bruders an. Es macht mir einige Sorge, dass Ferida in Bagamoyo nichts lernt und besonders, statt Deutsch zu lernen, Kisuaheli spricht. Bis jetzt war Dr. Brehme mein treuer Pfleger in Bagamoyo und sandte mir manchmal Nachricht von dem Mädel — jetzt ist der auch fort.

„Für Deine Nachricht über die Neisser herzlichen Dank. Mache Dich zum Ueberbringer meiner besten Empfehlungen an Alle, die sich meiner erinnern. Von meinen alten Verbindungsbrüdern habe ich mit dieser Post gehört; sie haben mich zum ordentlichen Ehrenmitgliede (gemeint ist Alten Herrn. Anmerk. des Herausgeb.) gemacht, was mich ganz unendlich erfreut hat.

„Ihr wundert Euch, was der deutsch-englische Vertrag auf mich für einen Eindruck gemacht? Nun, man muss eben den Facten Rechnung tragen. Gewiss ist, dass die Engländer den Löwenantheil an Ost-Afrika uns einfach fortgenommen haben und dass, hätte man mir den Auftrag gegeben, ich jetzt seit Langem in Uganda und Unyoro

Digitized by Google

wäre. Na, es sollte nicht sein, und wir müssen nun das Wenige, was uns geblieben ist, gründlich auszunutzen suchen.

„Der deutsche Handel hat zunächst sein Augenmerk hierher zu richten, denn die Gebiete hier sind die Elfenbein produzirenden und ausserdem ihrer klimatischen Verhältnisse wegen die gesundesten in Deutsch-Ostafrika. Hier also müssen wir uns festsetzen und meine neue Station, an die ich noch zwei anschliessen werde, wird uns mein pied-à-terre sein. Will mir der Kaiser Vertrauen schenken und mir diesen Landestheil übergeben, so will ich mein Bestes thun; wenn nicht, so mag man eine geeignete Kraft senden. Hoffentlich kommt Major von Wissmann wieder; es wäre namentlich mir sehr unlieb, zöge er sich zurück. Auf Gravenreuth rechne ich doch nicht mehr; er ist Majoratsherr geworden und wird kaum wiederkommen können. Und sind die Beiden weg, was bleibt mir dann?

„Doch genug der Schwätzereien! Du wirst von all meinem Geschreibsel wenigstens so viel entnehmen können, dass es mir noch immer passabel geht. Die telegraphische Nachricht, dass ich in Ugogo krank gewesen bin, war falsch. Als Msgr. Livignhac uns in Irindi traf, waren Herr v. Bülow und Lieutenant Langheld krank, aber nicht ich. Den Engländern in Sansibar passte es zu sagen, ich sei krank. Ich hoffe aber, ihnen den Gefallen nicht zu thun, es zu sein, sondern möchte doch gern Dich nochmal wiedersehen und deshalb zunächst meine Kranken gesund zur Küste bringen.

„Und nun gieb mir Urlaub. Meine Leute arbeiten im Garten und singen schöne Weisen; ich will ihnen helfen. Schreibe mir bald wieder. Gott zum Grusse

„Dein Bruder
„Dr. Emin

„Liebe Schwester Grete! Nimm meinen besten Dank für Deinen ausführlichen Brief vom 3. Juli und die wenigen Zeilen vom 4. August, die mir viele Freude gemacht haben. Halte Dich wacker, denn ich bedarf Deiner noch — hoffentlich in nicht gar zu langer Zeit. Ich komme mir vor wie Einer, der ein gefeites Leben trägt und nicht todt zu bekommen ist; unter all den Herren bin ich der Aelteste und doch der Rüstigste und, wäre nicht das hässliche Gefühl, das mir mein Sturz zurückgelassen hat, so wäre ich heute so frisch wie immer. Doch es muss auch so gehen und der entsetzlich lange Geduldsprüfer, den ich in Form dieser Epistel an Euch sende, mag Dir beweisen, dass ich den Kopf oben halte.

Digitized by Google

„Du wirst aus den vorstehenden Blättern Alles entnehmen, was ich bezüglich meiner Reise mittheilen konnte, ohne Euch direkt zu Tode zu langweilen. Merkwürdiger Weise glaubt man in Europa, dass eines Afrika-Reisenden auf jedem Schritt die wunderbarsten Abenteuer harren, dass er wenigstens alle acht Tage von Löwen sollte angegriffen oder verspeist werden, dass hinter jeder Hecke schwarze Neger mit vergifteten Pfeilen bereit ständen. Nun, glaube mir, es ist manchmal klassisch langweilig in diesem sonnigen Lande, und wenn es noch dazu feucht und kalt ist, wie gerade heute hier, so wünschte man sich gewiss, eher in einem behaglichen Zimmer zu sitzen, als hier nahe dieses „kalten" Aequators. Es geht nun eben mit allen Einbildungen so, sie schwinden, eine nach der andern.

„Wir sind in voller Arbeit, machen Ziegel, mauern und tischlern nach Herzenslust, und geht das so weiter und bleiben die Leute so willig, so wird in dem einen Monat die neue Station ganz präsentabel sein. Ich werde natürlich nicht so lange bleiben, denn mein Loos heisst eben wandern, und habe ich nur an einem Orte erst eine Art Heim getroffen, so giebt es gewiss einen sofortigen Anlass, weiter zu wandern. Nimm das aber nicht als Klage auf; ich bin mit meinem Loose ganz zufrieden und bin gern bereit, mein Haus auf dem Rücken zu tragen. So lange es hier noch Wald und Feld zu durchforschen, so lange es noch etwas zu sammeln giebt — obgleich Stanley sich darüber lustig macht —, so lange soll mir auch die Freude an Afrika durch keine Anfeindung geraubt werden. Kommst Du einmal, mich zu besuchen, so wirst Du freilich so Manches anders finden, als Du es zu erwarten gelernt hast; so etwas überwindet sich aber leicht genug. Melanies Herz würde aufgehen, könnte sie einen hiesigen Waldrand besuchen und Du würdest Dich für all das fremde Gethier wohl interessiren.

„Ich bin vor lauter Arbeit noch gar nicht zum Schreiben gekommen und habe einen Haufen Briefe zu beantworten. Bedauere mich! Heute habe ich Erdbeeren gesät, deren Samen ich von den katholischen Missionären in Bukumbi erhalten hatte. Blumen habe ich leider nicht, dazu sind die Herren zu praktisch. Samen nachkommen zu lassen, würde sich nur für Bagamoyo lohnen, denn ewig hierbleiben werde ich doch wohl nicht. Ich beneide übrigens die Herren, denen es zufallen wird, hier als Stationsvorsteher zu walten, und dies Land, unterstützt von der Küste aus, weiter entwickeln zu können.

„Gestatte mir, abzubrechen; ich habe mich völlig ausgeschrieben und es lag mir nur daran, für Deine Zeilen zu danken. Mit bestem Gruss

„Dein Bruder
„Dr. Emin.

Digitized by Google

Von Bukoba aus fand Emin auch Zeit, an den Direktor des Zoologischen Gartens in Breslau, H. Stechmann, der ihm ein Exemplar der Festausgabe seines Führers durch den Zoologischen Garten übersandt hatte, ein Dankschreiben zu senden und seine spätere Thätigkeit für dieses Institut in Aussicht zu stellen. Es heisst darin:

„Bukoba, den 6. November 1890.

„Veehrter Herr!

„Gestatten Sie mir, Ihnen für die Liebenswürdigkeit zu danken, mit welcher Sie mir Ihre Festausgabe des Führers durch den Zoologischen Garten zu Breslau zugesandt haben. Das Büchlein erreichte mich im Momente meiner Abfahrt von Bukumbi nach hier; sonst hätte ich wohl eher gedankt. Jedenfalls haben Sie mir damit eine um so grössere Freude gemacht, als ich trotz langjähriger Abwesenheit doch immer herzlichen Antheil an Allem nehme, was in Schlesien und in Breslau besonders vorgeht. Hängen alle Leute an ihrer Heimath, so ist uns Schlesiern ganz besonders eine besondere Herzensecke für dies Gefühl eigen.

„Es thut mir leid, dass die bedeutende Entfernung von hier zur Küste die Sendung von Beiträgen zu Ihrer Sammlung unthunlich macht; kehre ich gesund zurück, so will ich versuchen, für Ihren Garten zu sammeln. Jedenfalls wird es mir eine Freude sein, speciellen, mir mitgetheilten Wünschen in dieser Beziehung möglichst nachzukommen.

„Lassen Sie mich Ihnen inzwischen Glück und Gedeihen für Ihre Arbeiten wünschen: möge der Zoologische Garten unter Ihrer berufenen Leitung erblühen und erwachsen ein Asyl für das Studium, eine Hülfe für die Wissenschaft, eine Zierde für Schlesien.

„Genehmigen Sie nochmals meinen besten Dank und glauben mich Ihren ergebenen

„Dr. Emin Pascha."

Erst sechs Wochen später schrieb Emin wieder an seine Schwester und zwar nochmals von der neu gegründeten Station, die er schon längst verlassen zu können geglaubt hatte:

„Bukoba, 18. Dezember 1890.

„Es ist wahrhaftig nicht meine Schuld, wenn diesmal einige Posten vergehen, ehe Du meine Briefe erhältst; läge es in meiner Macht, die Dinge zu beschleunigen, so würde ich es thun. So aber heisst es einfach, Geduld haben und warten. Ich hatte geglaubt, Lieutenant Langheld würde gegen Mitte des Monats hier sein; er scheint

Digitized by Google

aber aufgehalten zu sein, und Dr. Stuhlmann, den ich nach Sesse gesandt habe, um Boote zu kaufen, mittels deren ich dann eine monatliche Post-Verbindung mit Bukumbi-Usongo-Mpwapwa herstellen will, ist bis jetzt noch nicht wieder zurückgekehrt.

„Ich bin also allein und suche mir die Zeit mit möglichst fleissiger Arbeit zu verkürzen, komme jedoch leider nicht weit. Wir haben täglich von früh bis um ein oder zwei Uhr Nachmittags Regen und, wenn ich meine Bauerei nicht sehr sorgfältig zudecken lasse, so wird, was heute gemauert wird, morgen abgeregnet. Da es auch hier keinen Kalk giebt, so muss ich Mörtel einfach aus Lehm und gehacktem Stroh machen, und das hält nicht gut im Regen. Ausserdem ist es so kalt — für unsereins, da an Wärme gewöhnt—, dass ich oft genug bedauere, von der Küste keinen dicken Ueberzieher mitgebracht zu haben. Und so wird wohl die Weihnacht ziemlich kläglich ausfallen, wenn nicht noch Stokes oder Langheld kommen sollte.

„Ich habe übrigens auf dieser Station Glück mit den Besuchen. Erst kam Msgr. Hirth, der französische Bischof, ein Elsässer, und blieb einige Tage mein Gast. Er war leidend und liess sich von mir behandeln. Bald nach seiner Abreise kam Mr. Gedge, der Agent der Imperial British East-Africa Company, und blieb auch einige Tage. Gern hätte ich ihn zu Weihnachten hier behalten, denn er ist ein lieber, prächtiger Mensch; es ging aber nicht und, obgleich er mir versprochen hat, zu Neujahr zu kommen, glaube ich kaum, dass er es im Stande sein wird, zu thun. Er hat mir Photographien für Dich versprochen, die mir Stuhlmann senden wird. Gestern kam der neue englische Bischof mit Gefolge, blieb aber nur einen Tag, weil er zu Weihnachten in Uganda sein will. Ich bin jetzt recht zufrieden, dass ich einige Sprachen gelernt habe und mit Jedermann in seiner Zunge schwadroniren kann; Du solltest mich hier mit den Eingeborenen hören und würdest Deine Freude daran haben.

„Es juckt mich schon in allen Gliedern, wieder von hier fortzukommen, denn ich bin nun nahezu zwei Monate hier und das genügt, um ein so eng begrenztes Gebiet genau kennen zu lernen. Mit dem Sammeln ist es auch nichts Rechtes, denn der Waldrand ist zu wenig ausgedehnt und die baumlose Steppe bietet nichts. Ich habe eine ausgiebige Sammlung von Vögeln für Berlin und einige gute Sachen für Freund Hartlaub, sowie meine Kollegen in London zusammengebracht und erwarte nun Mr. Stokes, um ihm Alles zu übergeben. Auch allerlei anderes merkwürdiges Gethier habe ich zusammengerafft und will die Berliner damit beglücken. Sollte ich aber sagen, dass ich mit meinen

Digitized by Google

Sammlungen zufrieden bin, so müsste ich lügen, denn es fehlt mir das Neue. Allerdings ist es schwer, wenn man so viel gesammelt hat, wie ich, noch viel Neues zu finden, allein ich hoffe, weiter im Inneren doch noch auf einiges, uns bisher Fremde zu stossen.

„Bis jetzt sind die Boten, welche ich nach Karague und Nkole gesandt, noch nicht zurückgekehrt, obgleich Leute, die von dort gekommen, mir erzählten, die betreffenden Könige hätten meine Leute gut aufgenommen und beschenkt. Das ist das Langweilige, dass so ein kleiner Potentat glaubt, er sei seiner Würde schuldig, Dinge in die Länge zu ziehen und auf sich warten zu lassen. Hoffentlich kommen die Leute bald und ich komme dann fort.

„Ich habe hier als Spielzeug einen kleinen Affen, der sich so an mich gewöhnt hat, dass er schreit, wenn ich ihn allein lasse. Auch ein Paar graue Papageien und einiges andere Gethier, unter Anderem eine junge Riesenschlange, und mehrere junge, etwa dreissig Centimeter lange Krokodile theilen mit mir meine Wohnung und kriechen in allen Ecken herum. Ich hänge an dergleichen und suche soviel als möglich zu bekommen, bin aber leider gezwungen, Alles hier zu lassen, wenn ich fortgehe. Da aber Lieutenant Langheld ein grosses Interesse für Zoologie hat, bleiben die „Viecher" wenigstens in guten Händen.

„24. Dezember 1890.

„Wieder einmal ein Weihnachtsabend im Innern von Afrika! Ich hatte gehofft, dass wenigstens von einer Seite ein Besuch kommen würde, es ist aber so gut nicht geworden. Vor langer Zeit schon hatte ich an Herrn von Saint Paul geschrieben und um Zusendung einiger Sachen, gerade für Weihnachten, gebeten, weil ich den Offizieren und Unteroffizieren etwas geben wollte. Mit gewohnter Liebenswürdigkeit wurden auch die Sachen — Zigarren, Tabak, Champagner u. s. w. — sofort gesandt und liegen nun in Bukumbi, eines Bootes harrend, das sie bringt. Nun, die Offiziere sind nicht hier und für die beiden Unteroffiziere habe ich zwei Kisten Zigarren bereit, die ich für alle Fälle selbst mitgebracht hatte, und so wird es schon gehen. Ich selbst bin weder starker Raucher, noch überhaupt Trinker aus Wunsch. Wo ich es vermeiden kann, thue ich es sicher, wo nicht, da muss ich mithalten. Wir hatten dies Jahr einen Weihnachtsbaum zu arrangiren — aber für wen? Im Vorjahre lag ich im Hospitale und dort hatten sie einen Baum mit Kerzen und allem Zubehör in meinem Zimmer erbaut und Ferida kam und freute sich über die Lichte und die Geschenke und Wissmann besuchte mich . . . . . Das Kind fehlt mir doch sehr.

Digitized by Google

„Auch hängt es über mir wie die Vorahnung eines schweren Uebels und ich kann trotz angestrengter Arbeit das Gefühl davon nicht los werden.

„Morgen haben meine Leute Ruhetag. Es sind brave Leute, die allerdings eine feste Hand verlangen, um im Zaume gehalten zu werden, aber sie arbeiten brav und, was wir in diesen anderthalb Monaten trotz dauernden Regens geschaffen haben, ist eben nur dem guten Willen der Leute zu verdanken. Ich bin in dieser Beziehung glücklich, denn ich bin im Stande, mit den Negern in aller Freundschaft und Eintracht zu verkehren, obgleich auch ich manchmal zur Reitpeitsche greife und dann ordentlich zuschlage. Das sind aber keine Gedanken für den Weihnachtsabend.

„Es ist nun spät geworden. Die Unteroffiziere, glücklich mit Zigarren und Wein, die ich ihnen gegeben, haben mich mit einer Art Diner überrascht. Verschiedene Fleischspeisen, Bananen in verschiedener Zubereitung, Reis und reife Bananen, sowie Kaffee, der ja hier wächst, bildeten die Gänge, und wäre mir wohler zu Muthe gewesen, so hätte ich mich wohl daran erfreut. Man kann ja nicht überall Karpfen und Mohnklösse verlangen. Wie hübsch wäre es nur gewesen, hätte ich einen Gast gehabt.

„Morgen will ich die freie Zeit benützen und nach der Insel in unserem Hafen fahren, um zu sehen, ob ich dort Nester und Eier finde, um die ich von allen Seiten gebeten werde. Vielleicht bekomme ich dabei einen oder den anderen Vogel zum Schuss oder erbeute einige Perlhühner für unsere Tafel. Zugleich will ich ein wenig botanisiren, um die Zeit zu verwerthen. Wir haben an Schweinfurth schon ganze Haufen von Heu geschickt, er will aber immer noch mehr. Ich denke jetzt manchmal an meinen alten lieben Lehrer, Cand. Mutke, zurück, welcher doch eigentlich die Neigung zu naturwissenschaftlichen Studien in mir befestigt hat, und der sich gewiss gefreut hätte zu sehen, dass sein Schüler ihm keine Unehre gemacht hat.

„Wer ist denn am Gymnasium noch aus meiner Zeit da? Wohl Keiner mehr. Mir wird ganz bange, wenn ich in dem Verzeichniss, das mir die „Arminia“ in Breslau gesandt hat, sehe, wie alle meine ehemaligen Kommilitonen als Pastoren, Professoren, Regierungsräthe und andere grosse Thiere in Amt und Würden fungiren und nützliche Staatsbürger geworden sind, während ich allein noch als rechter Zigeuner mich in der Welt umhertreibe und es weder zu Herd noch Heim gebracht habe . . . . . Ich will aber darüber nicht klagen; jeder Mensch muss die ihm vorgezeichnete Laufbahn durchmessen, nur dass

Digitized by Google

die meine erratisch und närrisch ausgefallen ist, dem kann eben nicht geholfen werden. Lange kann es doch kaum mehr dauern. Suchen wir uns also noch so nützlich wie möglich zu machen und die gebliebene Zeit möglichst im Interesse des Wissens zu verwerthen — voilà tout!

„27. Dezember 1890.

„Es ist geradezu zum Verzweifeln mit dem ewigen Regen; jeden Tag plätschert es so freudig, als ob ein neuer See gebildet werden sollte, und ich komme mit meinem Bauen nicht vorwärts. An der Küste wird man uns für faul halten, ich wünschte aber, die Herren kämen zuvor hierher und besähen sich das Ding ein wenig. Gestern bin ich durch die Ankunft einer grossen Truppe Waganda überrascht worden, die mir Briefe von ihrem „Minister" Pakipo brachten. Er sendet mir einige Stücke Rindenstoff und ein hübsches Löwenfell als Erinnerung an die Zeit, wo er — ein Junge — von mir in Uganda Geschenke bekam. Na, sehr hat er sich nicht angestrengt mit seinen Geschenken und ich hätte sie mir lieber selber gekauft, dann hätten sie mich weniger gekostet.

„Ich bin übrigens eifrig darauf bedacht, einige Sachen zusammen zu bringen, die diesmal nach Schlesien kommen sollen — leider bietet das Land hier wenig und ich komme immer noch nicht weg. Bis zum Neujahr will ich noch warten, und kann ich es dann verantworten, die hiesige Station allein zu lassen, so gehe ich mit wenigen Leuten zunächst nach Karague, wohin ich bereits eingeladen bin. Es könnte aber wohl sein, dass die Ereignisse in Uganda eine Intervention meinerseits unumgänglich machen, doch will ich dies nicht hoffen.

„Mein Ausflug nach der Insel ist gründlich verunglückt. Das mir zur Disposition gestellte Boot war so leck, dass es unterwegs sich halb mit Wasser füllte und ich schleunigst umzukehren hatte, um nicht ein völliges Seebad zu nehmen. Das hätte nun allerdings nicht viel geschadet, aber das Schwimmen inmitten verschiedentlicher Krokodile ist nicht gerade angenehm oder erquicklich. Ich will den Versuch heute wiederholen und hoffentlich diesmal zu besserem Resultate gelangen. Ich sehe jeden Abend von der Insel her grosse Fledermäuse kommen und möchte gern wissen, welche Art es ist, da es hier mehrere Interessante darin giebt. Ich besinne mich, in Mombuttu nur am Westufer des Albert-Sees ähnliche, aber nicht so grosse Formen gesehen zu haben.

„Zu Weihnacht habe ich wenigstens eine Erinnerung an die Heimath gehabt, einen Teller voll Brombeeren! Und noch dazu frisch vom Strauche gepflückt.

Digitized by Google

„28. Dezember 1890.

„Ich bin seit gestern tief in die Diplomatie getaucht. In Uganda scheint es böse auszusehen und, wollen es die Engländer nicht verlassen, so wird ihnen nichts übrig bleiben, als mich um Hilfe anzugehen. Ich bin der Einzige, zu dem die Waganda Vertrauen haben, und es wäre mir wahrhaftig ein Vergnügen, dort einzugreifen, was ich natürlich nur dann darf, wenn ich gerufen bin. Hoffentlich gelingt es mir auch diesmal. Mein Freund, Mr. Gedge, wird wohl dieser Tage schreiben. Ich habe hier einige fünfzig Waganda zum Besuche und muss nun die ganze Gesellschaft füttern, allerdings nur mit Fleisch und Bananen, aber es kostet doch immer und ich habe selber nicht zu viel. Hoffentlich kann ich ihnen einige Curiosa abnehmen.

„29. Dezember 1890.

„Tolles Gewitter heute Nacht. Ich lebe in fortwährender Erregung, dass mir nicht der Blitz in eines der Magazine schlägt und meine Munitionen vernichtet. Das Dach des neu erbauten Hauses ist durch den tollen Regen schadhaft geworden, ein Querbalken geknickt, und so giebt es heute gerade Arbeit genug. Ich kann jedoch heute als Festtag feiern, denn ich habe heute eine bis jetzt unbekannte Spezies eines Säugers — Hyrax — gefunden und gesammelt. Ich lasse Leute den Garten säubern, was alle drei bis vier Tage geschehen muss, sonst ersticken die Pflanzen im Grase. Heute früh habe ich einige fünfzig Kaffeebäume gepflanzt, Nachmittags sollen Oelpalmen folgen. Auch Erbsen, gute Art, die ich aus Karague erhalten habe, sollen heute noch in die Erde. Schade, dass ich keinerlei Blumen habe, denn in Bagamoyo gab es ausser den ekligen, steifen Zinnien gar keine. Ich glaube, Stiefmütterchen (Pensée) müssten gut gedeihen.

„1. Januar 1891. Prosit Neujahr!

„Morgen früh gehen endlich die Boote nach Bukumbi; ich muss aber diesen ewig langen Brief schliessen. Gestern sind meine Leute aus Karague zurückgekehrt, und ich bin dorthin eingeladen worden, werde also, sobald Stuhlmann oder Langheld kommen, sofort dorthin gehen und Dir wohl zunächst von dort schreiben. Hier ist es ja ganz hübsch, aber es wird mir zu enge.

„Meine beiden Unteroffiziere haben mir heute in aller Frühe meine Hausthüre mit Laubguirlanden umkränzt und „Prosit Neujahr“ über die Thür geschrieben. Hoffentlich macht das Jahr dem Wunsche Ehre!

„Ich erwarte jeden Augenblick Post aus Uganda und muss vermuthlich Alles aufbieten, um dort Ordnung zu schaffen und die Europäer

zu schützen — eine wenig dankbare Aufgabe. Auch hier sind eine Menge Verwicklungen zwischen den einzelnen Landeschefs zu schlichten und den Leuten einige Lektionen in guter Lebensart zu geben. Ich habe also hinreichend zu thun und kann kaum über Mangel an Beschäftigung klagen.

„Heute ist wiederum seit vier Uhr früh Gewitter, Regen und Kälte, dass man kaum schreiben kann. Und das nennt man Sonnenland!

„Schreibe mir bald wieder, sage mir, ob Ihr etwas bedürft und denke an Ferida, wenn mir etwas zustösst. Grüsse Grethe und die Mädel.

„Mit herzlichem Gruss

„Dein Bruder Dr. Emin."

„Bukoba, den 8. Januar 1891.

„Durch eine Abtheilung Waganda-Boote, welche nach Bukumbi gehen, um dort angekommene Missionäre nach Uganda zu bringen, bietet sich mir die Gelegenheit, Dir einige Worte zu schreiben. Mein letzter, sehr ausführlicher Brief hat Dich über alle hiesigen Vorgänge belehrt, und es bleibt mir nur noch hinzuzufügen, dass, da Lieutenant Langheld wohl übermorgen hier eintreffen wird, — zu Lande —, wenn er mir keine Gegenordre bringt, ich gegen Ende der nächsten Woche definitiv nach Karague abmarschiren werde, wohin ich von dem mir bekannten Könige eingeladen bin.

„Ich werde sofort dort eine kleine Station bauen, die ein Unteroffizier übernehmen wird und ich wende mich dann, nachdem Stuhlmann von Uganda zurückgekehrt und zu mir gestossen sein wird, nach Westen ins Unbekannte. Hier habe ich eigentlich nicht viel leisten können. Die dauernden, sündfluthlichen Regen lassen keine gedeihliche Arbeit aufkommen. Meine Brücken sind mir fortgerissen worden, und ich habe sie neu bauen müssen. Die Mauer-Arbeit hält bei der Nässe nicht zusammen; was ich heute baue, stürzt morgen ein. So habe ich ein sehr grosses Schutzdach über den ganzen Bau gemacht und arbeite auch unter dessen Schutze.

„Du kannst kaum glauben, wie vielfach die Anforderungen sind, die hier zu Lande an Einen herantreten, und welche verschiedenen Arbeiten man zu verrichten hat. Es ist aber eine Freude zu sehen, wie Alles fortschreitet. Ich habe jetzt ziemlich viel Kaffee pflanzen lassen, der hier sehr gut kommt. Auch Zuckerrohr gedeiht gut und von den Kartoffeln, die ich mitgebracht, stehen die meisten auch in Blüthe. Aus Karague habe ich Erbsen bekommen, die gut stehen. Der Weizen ist verunglückt.

Digitized by Google

„Mit dem Sammeln geht es nicht recht gut. Das Schrot ist zu Ende, und es ist so schlechtes Wetter, dass man die Lust zum Ausgehen verliert. Es wimmelt von kleinen und grösseren — bis zu 2,9 Meter — Schlangen, aber nichts Interessantes dabei; hübsch sind Regenwürmer von etwa 1,15 Meter Länge und entsprechender Dicke, die wie Schlangen aussehen. Ich sende heut wiederum sechs Kisten an das Berliner Museum ab. Hoffentlich sind die Herren zufrieden.

„Ich habe seit langer Zeit keine Post bekommen und weiss deshalb nicht, was an der Küste vorgegangen ist, ob Wissmann zurückgekehrt, oder ob er durch irgend einen Gouverneur ersetzt worden ist; ob sonst Veränderungen vorgegangen oder nicht. Sobald ich davon höre und dann zu einem bestimmten Entschluss bezüglich meiner selbst gelange, schreibe ich sofort. Sollte es im Staatsdienste nicht länger gehen, so habe ich andere Aussichten. Anliegend ein Ausschnitt aus der „Schlesischen Zeitung", der mich amüsirt hat. Ich habe mein Lebtag keine dreissig Diener gehabt, wohl aber zehn, ihre Frauen eingerechnet.

„Und nun tausend gute Wünsche.

„Dein Bruder

„Dr. Emin."

„11. Januar 1891.

„Soeben ist die Post eingegangen und hat mir Deinen und Grethens liebe Briefe vom 4. September, sowie einen Brief von Arthur vom 8. September gebracht Da das Boot sofort wieder abgeht, um Mr. Stokes zu bringen, habe ich keine Zeit zum Antworten, sondern kann nur schnell danken und Euch bitten, auch Arthur zu danken. Mit nächster Post mehr.

„Die Leipziger Geographische Gesellschaft hat mich zum Ehrenmitgliede gemacht und mir eine prachtvolle Schreibmappe aus altem Juchten (ich wünschte mir dies längst) zum Geschenk gesandt.

„Nochmals tausend Dank und Grüsse."

„Bukoba, den 17. Januar 1891.

„Noch immer hier! Stuhlmann sitzt in Uganda fest und kann nicht fort, ohne dass ich ihm Boote sende. Langheld schlägt sich noch mit den Wangoni, d. h. er zieht ihnen nach, und sie laufen vor ihm weg, und Dein Bruder übt sich als Maurermeister und möchte gern weg, kann aber nicht. Zu thun habe ich genug; an Langeweile leide ich gewiss nicht, aber ich möchte gern wieder unterwegs sein — das Leben im Lager ist schrecklich einförmig. Ich schrieb Dir, dass Stokes Boot gekommen war und mir Post gebracht hat.

Digitized by Google

„Er ist gleich wieder abgereist und hat zwei Zeilen an Dich mitgenommen. Seitdem sind Posten aus Uganda eingelaufen und morgen früh gehen Boote nach Bukumbi, um die nach Uganda bestimmten Missionare zu holen; ich mag jedoch Deinen Brief noch nicht senden, sondern will wiederum täglich einige Zeilen anfügen und schliesslich Dir vor meinem definitiven Abmarsch das Ganze senden. Kommen die Franzosen und bringen Papier mit, so will ich Dir eine Photographie dieses Ortes senden. Er ist jetzt mit all den sauberen Wegen, Garten-Anlagen, Dracänen und Baumfarren recht hübsch geworden, und wird der neue Stationschef von der Küste einigermaassen unterstützt, so zweifle ich nicht, dass der Ort sich hübsch entwickeln wird.

„Mit den umwohnenden Negerchefs und Stämmen stehe ich mich sehr gut und habe von ihnen mehr Besuch, als meinem Ausgabe-Budget zuträglich ist; das muss man aber mitnehmen, und ich möchte den Ruf meiner Gastlichkeit nicht verlieren. Geschenke werden mir allerdings gebracht: Sorghum-Mehl, Erdnüsse, Bananen, Ziegen, Kühe, wohl auch ein elend kleines Stück Elfenbein, aber man erwartet gewöhnlich den dreifachen Werth als Gegengeschenk. Uneigennützigkeit ist eben keine Negertugend und nicht allein zivilisirte Leute sind gewinnsüchtig.

„Klassisch sind aber die Leute doch! Ein mir von früher bekannter Neger-Chef sandte mir vor Kurzem drei Leute mit seinen Grüssen, aber absolut leeren Händen und liess mir sagen, ich möchte unserer alten Bekanntschaft eingedenk, ihm einen Hinterlader mit Munition, einige Stücke Stoffe und einen Sonnenschirm senden. Der muss mich für sehr grün halten! Mein Freund Muanga hat mir gleich von vornherein sagen lassen, ich solle auf Geschenke von ihm nicht rechnen, denn er habe selber nichts; ich habe natürlich gerade deshalb und weil er als kleiner Junge mich oft besucht, als ich zu Zeiten seines Vaters Mtesa in Uganda war, ihm allerlei Kram aus meinen Kisten gesucht und gesandt. Ich habe übrigens aus Uganda einige Kleinigkeiten bekommen, die ich Dir mit der nächsten Post senden will. Einige andere Sachen habe ich an Herrn von Saint-Paul bereits gesandt mit der Bitte um Uebersendung an das Schlesische Museum für Alterthümer in Breslau. Man fühlt sich doch noch immer als „Schlesinger".

„Gott sei Dank, dass man nachgerade aufhört, mich mit all den nutzlosen Dienst-Erbietungen, Gesuchen um Beschäftigung und dergleichen in Ruhe zu lassen und dass auch die Bierkarten weniger geworden sind. Man will nicht unhöflich sein, wird aber oft unhöflich gemacht. Ich befinde mich übrigens jetzt in der beneidenswerthen Lage, kein Briefpapier mehr zu besitzen und deshalb beim besten Willen meinen

Digitized by Google

zahlreichen Korrespondenten nicht antworten zu können. Hätte mir nicht der französische Bischof sehr freundlicher Weise bei seiner Durchreise einige Bogen geschenkt, so könnte ich auch an Dich nicht schreiben. Das ist auch Etwas, das Einem nur in Afrika passiren kann, besonders wenn man von seinen „Freunden" an der Küste im Stich gelassen wird. Seit Dr. Brehme von Bagamoyo fortgegangen ist, habe ich dort Niemand mehr, der meiner dächte, vielleicht die Herren von der französischen Mission, Père Etienne und Père Oscar, ausgenommen. Hoffentlich gelangt einer meiner zahlreichen Briefe an Hansings, und diese erbarmen sich meiner und senden mir das Nöthige.

„19. Januar 1891.

„Ich muss mich doch einigen Rufes als Arzt erfreuen, denn soeben ist mir ein Kranker aus Uganda zur Behandlung gesandt worden. Freilich werde ich bei dieser Kur mir nicht viel Ruhm einlegen; denn es handelt sich um ein altes konstitutionelles Leiden, zu dessen Bekämpfung die mir zur Disposition stehenden Medikamente nicht ausreichen. Ich habe übrigens ziemlich viel ärztliche Beschäftigung und meine Leute haben viel Vertrauen zu mir, was natürlich besser hilft, als all meine Medizinen; kleine Operationen, wie Unterbindungen von Blutgefässen, Kugel-Ausziehen u. s. w. sind mir immer gut gelungen, und ich habe von den Soldaten erst zwei verloren; einen an Dysenterie, den anderen an einem Schuss quer durch die Brust. Von den Trägern sind allerdings einige gestorben und zwar meist an Fiebern. Im Ganzen können wir aber nicht klagen, und das gefürchtete „Inner-Afrika" ist bis jetzt uns recht freundlich gewesen.

„Ueber mir rollt der Donner in allen Tonarten; es regnet, als müsste es heute noch zu einer Ueberschwemmung kommen. Meine Leute sitzen fröstelnd (ich auch) in ihren Hütten und so kann ich mir ein Viertelstündchen für mich gönnen. Doch warte ich nur auf das Aufhören des Regens oder eine Pause, um Mais zu pflanzen, den ich gestern bekommen habe. Die Station wird doch wohl für Mehl auf die Kultur von Mais, Weizen und vielleicht besser Roggen, angewiesen sein. Das Sorghum-Mehl ist zum Brodbacken untauglich, denn es hält nicht zusammen, und so giebt es eben kein Brot.

„Ich behelfe mich mit grünen, in der Asche gerösteten Bananen, die ganz gut sind. Bananen sind die Grundlage der Nahrung für die Völker hier, und wirklich kann man sie gut verwerthen. Reif in Stücke geschnitten und gebraten oder zerhackt wie Apfelmus oder als Pudding, sind sie sehr angenehm. Grün mit Fleisch gekocht wie Kartoffeln oder zu Brei zerkocht wie Kartoffelbrei oder zu Scheiben zerschnitten und geröstet

Digitized by

wie Bratkartoffeln. Das sind alles Verwendungsweisen dafür. Dass man sie reif roh isst oder wie Bratäpfel zurecht macht, ist Dir bekannt.

„Ich esse übrigens jetzt besser als früher, seitdem ich eine meiner eigenen Dienerinnen von früher in der Küche habe. Das war eine eigene Geschichte. Als ich mit Stanley zur Küste kam, hatte ich unter meinen Leuten einen Diener Saïd, der früher stets auf Reisen mein Koch war. Seine Frau Saïda, begleitete ihn; als wir aber Karague verlassen hatten und nach Ukome kamen, wurde er so krank, dass er zurückbleiben musste, mit ihm seine Frau. Als nun diesmal Dr. Stuhlmann um den See marschirte, beauftragte ich ihn, in Ukome nach den dort zurückgebliebenen Leuten sich umzusehen und, als er hier ankam, brachte er acht Personen, darunter zwei Soldaten und einen mir gehörigen Jungen nebst Saïda. Saïd, ihr Mann, war bald nach meiner Abreise gestorben. Das ist die Geschichte meiner jetzigen Köchin.

„Auch in Karague und Nkole waren Leute von uns krank zurückgeblieben; ich höre aber, dass sie bis auf einige Frauen nahezu alle gestorben sind. Und an Frauen liegt mir nicht viel. Meine Leute haben von Tabora so viel Frauen mitgebracht, dass es im Lager davon wimmelt, und ich oft genug einzuschreiten habe, wenn gerade der Frauen wegen Streitigkeiten entstehen. Es ist ganz merkwürdig, wo die ganze Gesellschaft eigentlich hergekommen ist. Gerade in Afrika, wo man Frauen als ein sich verzinsendes Kapital betrachtet, sollte man nicht voraussetzen, dass es so viele herrenlose Frauen gebe, und doch kann ich nicht glauben, dass diese ganze Bande von ihren Herren Erlaubniss erhalten hat, meine Leute zu begleiten. Da aber in Afrika mehr als anderswo der Spruch gilt: „Was dich nichts angeht, darein misch dich nicht," so will ich die Augen zudrücken: zum Steine- und Mörteltragen für meine Bauten sind die Weibsen noch immer gut. Es muss mir immer noch lieber sein, dass meine Leute ihre eigenen Frauen mit sich führen, als dass sie die Schönheiten des Landes antasteten und mich in allerhand Ungelegenheiten verwickelten. Wenn ich übrigens von Schönheiten des Landes gesprochen habe, so bitte ich dies bildlich zu nehmen; ich habe mich immer der Höflichkeit gegen Damen beflissen und so ist mir dies zur Gewohnheit geworden. Viel Hübsches habe ich noch nicht gesehen, bin allerdings auch nicht viel in die Dörfer gekommen. Es scheint hier ein gemischter Schlag zu leben, denn unter den reinen, das heisst echten — denn rein sind sie alle nicht — Wahuma-Frauen giebt es wirklich hübsche Gestalten und auch hübsche Gesichter, und gerade deshalb nehmen sie die Araber so gern in ihre Häuser und verkaufen sie theuer.

Digitized by Google

„20. Januar 1891.

„In der „Post" lese ich von dem Triumphzug Dr. Peters durch Deutschland und freue mich, dass es ihm gelungen ist, die wohlverdiente Anerkennung zu finden. Ich habe leider zu kurze Zeit in seiner Gesellschaft leben können, um ihm zu zeigen, wie tief ich mich ihm und seinen Begleitern verpflichtet fühle; um so mehr freue ich mich, dass er daheim die so wohlverdiente Anerkennung findet. Er ist ein Mensch, vor dessen Intelligenz und Willenskraft man sich beugen muss, und ich bin der Erste — ich weiss ja am Besten die Schwierigkeiten zu schätzen, die er überwunden hat —, ihm meine volle Bewunderung zu zollen. Herr von Tiedemann, sein Begleiter, ist ebenfalls ein äusserst tüchtiger, sehr liebenswürdiger und bescheidener Mann. Hoffentlich gelingt es Peters, die Zeitungen deuten es an, eine seiner Befähigung und seinen Wünschen entsprechende Stellung in der Verwaltung von Ost-Afrika zu finden.

„Als ein Kuriosum lese ich ferner, dass man in Sansibar sich erzählt hat, ich ginge ins Innere, um mir ein eigenes Reich zu gründen. Was doch die Leute nicht Alles wissen!

„Heute ist eine aus vierzig Mann bestehende Gesandtschaft des Königs von Nkole hier eingetroffen, der mich ersuchen lässt, zu ihm zu kommen und ihm gegen seine Feinde zu helfen. Eine Rinderseuche hat seinen Viehstand decimirt, und nun behauptet er, seine Nachbarn hätten sein Vieh behext, und wünscht, sich an ihnen zu rächen. So günstig diese Gelegenheit wäre, mich in die Verhältnisse jener Länder einzumischen, so leid thut es mir, ablehnen zu müssen. Ich werde jedoch mein Bestes thun, um die Leute los zu bekommen, die ich zur Zeit Stanleys wegen Krankheit zurücklassen musste. Ein kleines Mädchen, zu denselben gehörig, ist mit den Gesandten gekommen.

„Ich wünschte nun wirklich, Stuhlmann käme bald zurück aus Uganda; es wird mir hier nachgerade zu eng. Vor zehn Tagen ist Stokes Boot nach Bukumbi gegangen; so hoffe ich, er wird in etwa fünf Tagen zurück sein.

„22. Januar 1891.

„Endlich einmal ein Vergnügen! Gestern Abend ist eine Gesandtschaft des Königs von Nkole hier eingetroffen, die mir zwei sehr grosse Elephantenzähne und etwas Salz von Ussongoro zum Geschenk bringt auch ein Mädchen, das von unserer Expedition dort zurückgeblieben war.

„Sie gehört zum Zwergenstamm der Akka aus Mombuttu. Da bis jetzt alle Versuche, solch einen Zwerg nach der Küste zu bringen,

Digitized by Google

scheiterten, so bin ich hoch erfreut, sie zu haben. Sie misst ein Meter drei Zentimeter (erwachsen) und ist hell kaffeebraun. Es waltet ein Missgeschick über den Zwergen. Schweinfurths Akka starb in Berber, Casatis, meine, Parkes u. s. w. unterwegs; nur Mianis zwei kamen nach Verona, wo einer noch jetzt im Hause des Grafen Miniscalchi lebt. Hoffentlich kann ich diese an die Küste resp. nach Europa senden. Sie kannte mich sofort wieder und schwatzt mir jetzt in Mombuttu vor, von dem ich einige Worte verstehe, arabisch hat sie vergessen.

„Die Leute von Nkole brachten mir eine dringende Einladung ihres Herrn, zu ihm zu kommen, die ich leider nicht annehmen kann. Seine Nachbarn hätten seine Mutter behext, die gestorben sei; jetzt stürben seine Rinder; ich solle kommen Ordnung schaffen, d. h. seine Nachbarn bekriegen. Könne ich nicht bald kommen, so solle ich ihm (buchstäblich) ein Zaubermittel senden, um sich an seinen Nachbarn zu rächen. Ich habe mich aus dieser unangenehmen Schlinge durch Neger-Diplomatie gezogen und will versuchen, die Leute möglichst bald loszuwerden.

„25. Januar 1891.

„Heute ist Stuhlmann aus Uganda eingetroffen, wo es böse zugehen muss. Er hat mir als Geschenk des Königs ein hübsches Boot mit dreizehn Bänken mitgebracht und ausserdem eine hübsche, kleine Sammlung von Vögeln und Nagethieren. Ich sende diesmal zehn Kisten mit Sammlungen nach Berlin, und ausserdem gehen Haufen von Pflanzen an Schweinfurth, Mengen von ethnographischen Objekten an Bastian u. s. w. Die Herren sollen sehen, dass die Emin Pascha-Expedition mehr leisten kann, als bloss im Lande herumziehen. Wir sind Alle möglichst fleissig, um die Herren in Berlin zu befriedigen, und ich denke, es soll uns gelingen.

„28. Januar 1891.

„Auf dass mein Haus voll werde! Vorgestern gegen Mittag lief Stokes Boot ein, begleitet von zwölf Booten, die ich zur Küste gesandt hatte, um die Soldaten zu holen. Mit dieser Gelegenheit kamen Lieutenant Langheld, Mr. Stokes und alle meine Leute, so dass jetzt nach fünf Monaten die Expedition wieder einmal zusammen ist. Zur selben Zeit erhielt ich reiche und gute Post und dabei Eure Briefe vom 5. Oktober, sowie Eure lieben Geschenke — ein zweites Weihnachten. Seid herzlich bedankt und dankt auch den beiden Mädchen von ihrem alten Onkel.

Digitized by Google

„All Eure Briefe sind mir bis jetzt regelmässig zugekommen, und ich kann mich nur wundern, dass einige der meinen nicht angekommen zu sein scheinen.

„Ich bin mit dem Fortgang der Expedition bis jetzt recht zufrieden. Nicht allein, dass wir im Stande gewesen sind, mit den Arabern in Tabora und Udjidji zu einem leidlichen Einverständniss zu kommen und so viel Geld und Blut zu sparen, nicht allein, dass Lieutenant Langheld die räuberischen Wangoni völlig vernichtet hat und nun ganz Unyamwesi in Frieden lebt, ich bin auch ausserdem im Stande gewesen, einige tausend Mark Elfenbein zur Küste zu senden. Rechnen wir hierzu den grossen moralischen Einfluss, den wir gewonnen haben und der uns von allen Seiten Freunde gewinnt, so können, denke ich, Wissmann und die Regierung voll zufrieden sein. Wissmann ist nun an der Küste angelangt, und so werde ich wohl bald Neuigkeiten hören. Nach den letzten mir gewordenen Mittheilungen soll das Küstengebiet, als eigene Provinz, Herrn von Soden zugetheilt werden, während Wissmann die See-Provinz übernimmt. Was mir dann für eine Aufgabe zufallen wird, ist mir nicht recht klar. Vielleicht heisst es: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen." Ich will mir aber darüber schon heute nicht den Kopf zerbrechen.

„Ich freue mich immer wieder, wenn ich mir Eure Geschenke ansehe! Sie sollen mich auf meinen Reisen begleiten und mit mir begraben werden. Wüsstet Ihr, wie so eine Handarbeit, so irgend Etwas, was zum Komfort beiträgt, Einen besonders hier zu Lande erfreut!

„Wir haben einen fröhlichen Kaisers-Geburtstag gefeiert. Dekorirtes Speisezimmer, Flaggen, grosses Diner mit Champagner und Reden (Stokes zu Gaste), Parade, Tänze u. s. w.

„Und nun zur Beantwortung Deiner Fragen! Dass wir in Ugogo zu kämpfen hatten und Langheld mit mir die Wakumba schlug und wir ihnen etwa zweitausend Rinder abnahmen, habe ich Dir geschrieben. Etwa achthundert davon behielt ich und den Rest stellte ich den Eigenthümern zurück. Ein zweites Gefecht hatte ich in Ndjassa, wo zwei Sulus getödtet wurden, die ohne Erlaubniss fouragiren gingen. Die Gewehre erbeutete ich und dazu andere sechshundert Rinder.

„Eine Karte zur Verfolgung meiner Reise würde ich Dir senden, leider betreten wir von hier aus Gebiete, für welche keine Karten existiren und für die wir sie eben machen wollen. Ich habe früher meine ganze Provinz selbst aufgenommen; meine Karten, von Ladó bis Uganda und westlich und östlich bis nach den Njamjam-Ländern und

Digitized by Google

Mombuttu sowie bis Latuka reichend, sind bei Perthes in Gotha veröffentlicht worden.

„Peters hat sich übrigens sehr anerkennend über uns ausgesprochen, ich bin neugierig, wie sich Alles bei uns gestalten wird. Sobald Wissmann kommt, werden wir ja sehen, was er beginnt.

„Mackays Tod war mir ein harter Schlag. Die Leute warfen ihm vor, dass er ein politischer Agent für England war. Nun, er wirkte eben für sein Vaterland. Aber ein braver, guter Mensch und ein zuverlässiger Freund war er mir, und ich habe an seinem Grabe in Usambiro lebhaft der Tage gedacht, die es mir vergönnt war, in seiner Gesellschaft zuzubringen und von seinen reichen Erfahrungen zu lernen und zu profitiren.

„Casati ist einer der bravsten und selbstlosesten Menschen auf Gottes Erde; dabei tüchtig und gescheidt. Er wird Euch sein Buch senden, wie er mir versprach. Mit dieser Post hat mir auch Junker den ersten Band seines Buches gesandt, ein Werk, das glänzendes Zeugniss für Junkers hohe Begabung ablegt. Ob ich je dazu kommen werde, ein Buch zu schreiben? Und wie das ausfallen möchte? An N. schreibe ich von Karague, denn jetzt habe ich blödsinnig viel zu thun. Gestern habe ich Lieutenant Langheld die Station übergeben, heute packe ich für die Abreise. Nochmals tausend Dank für die schönen Geschenke, die mir sehr zu Statten kommen.

„Es freut mich, dass Junker die Bilder gesandt hat und sie Dir Spass machen. Mir geht es passabel, gut will ich nicht sagen, weil ich alt genug bin, Jüngeren Platz zu machen. Aber für eine Weile geht's schon noch.

„Du möchtest die Vegetation hier sehen! — ich möchte einmal die alten Linden in Rochus sehen!

„Schlangen giebt es genug, man sieht sie aber selten. Eine Idee von hier mag Dir die Liste der Thiere geben, die ich lebend hier hielt und Lieutenant Langheld lebend übergab: zwei graue Papageien, einen Affen, einen Kronenkranich, einen Baum-Hyrax, einen Schildraben, zwei Perlhühner und eine Riesenschlange.

„Die Boote sollen morgen früh abgehen.

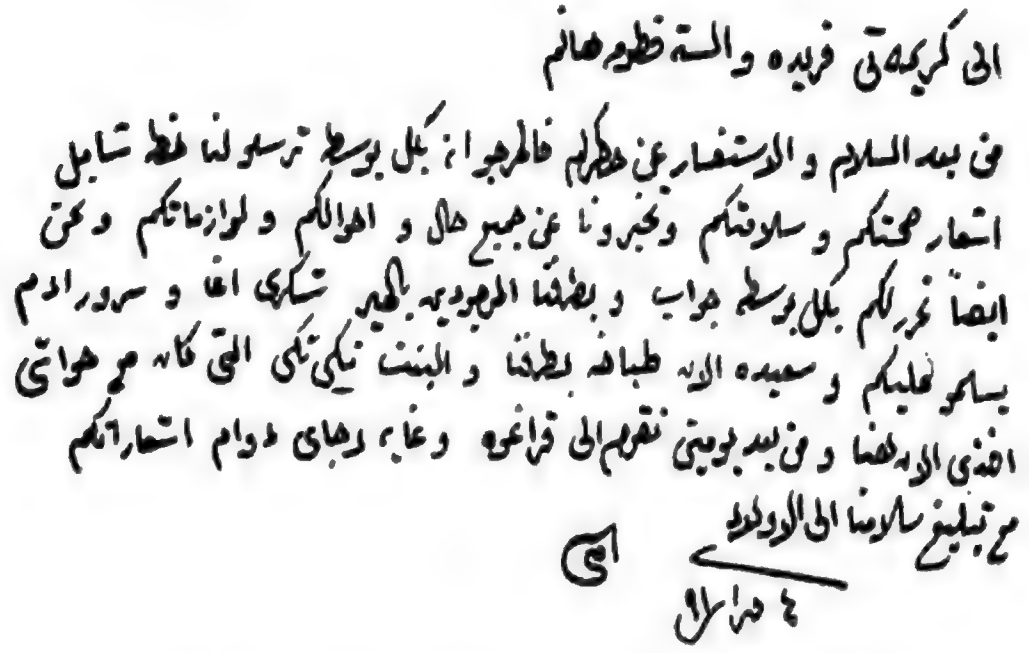
„Und nun Gott zum Gruss! Du kannst wahrhaftig nicht klagen, dass ich schreibfaul sei. Schreibe mir regelmässig und sei überzeugt, dass ich dasselbe thun werde, so oft ich kann.

„Mit tausend Grüssen

„Dein Bruder Emin."

Digitized by Google

Ehe Emin Bukoba verliess, richtete er auch an seine Tochter Ferida und deren Wärterin noch ein paar Zeilen. Er schrieb ihnen am 4. Februar:



„An meine Lieben, Ferida und die Dame Fatume-Hanum.

„Nach dem Grusse und der Erkundigung nach Eurem Befinden ist das Gewünschte, dass Ihr uns mit jeder Post einen Brief sendet, der eine Nachricht über Eure Gesundheit und Euer Wohlsein enthält und dass Ihr mich über die Lage, Euer Befinden und Eure Bedürfnisse benachrichtigt. Wir werden Euch auch mit jeder Post Antwort schreiben. Und von unserer Seite grüssen Euch die sich wohl befindenden Schukri Aga und Surur Adam. Und Saida ist jetzt Köchin bei uns, und das Mädchen Tikitiki, welche Hawasch Effendi gehört, ist jetzt hier. Und nach zwei Tagen brechen wir nach Qaragra (Qaranamra) auf. Und meine höchste Hoffnung ist stets, dass Ihr mit der Ueberbringung unseres Grusses zu den Kindern kommt.

„Emin."

Am 12. Februar brach Emin mit Dr. Stuhlmann nach Karague auf, während Lieutenant Langheld mit vierunddreissig Mann auf der neu gegründeten Station Bukoba zurückblieb. Emin beabsichtigte, in Karague mit dem König freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen und dann durch Ruanda nach dem Tanganyika vorzudringen — ein Plan, der in der Folge allerdings wieder über den Haufen geworfen wurde.

Digitized by Google

Ehe wir nun dem Gang der weiteren Ereignisse folgen, ist es nöthig, einen Blick auf das

Verhältniss Emins zum Deutschen Reich

zu werfen.

Als Major von Wissmann von seinem Urlaub wieder in Bagamoyo eintraf, fand er dort ein Schreiben des Elfenbeinhändlers Stokes vom 29. Oktober 1890 vor, den, wie erinnerlich, Emin noch vor seiner Abreise von Busisi dort gesehen hatte. Stokes tadelte darin Alles, was Emin gethan hatte; Emin habe alle seine Pläne vollständig über den Haufen geworfen, und deshalb sei er (Stokes) gezwungen, „mit dieser Post seine Resignation einzusenden." Er habe seinem lieben Freunde, Major von Wissmann, eine Gefälligkeit erweisen wollen, aber er sei nicht gekommen, „um mit Arabern und Türken zu kokettiren." Dabei wusste Stokes die kleine, längst wieder ausgeglichene Schlappe beim Vorgehen gegen die Wangoni, deren Vertreibung er indessen selbst für nöthig erklären musste, Emin aufzubürden. Major von Wissmann telegraphirte auf Grund der ihm über den Verlauf der Expedition erstatteten Berichte an das Auswärtige Amt in Berlin:

„Emin Pascha am See eingetroffen nach zwei glücklichen und einem ungünstigen Gefecht mit Arabern und Watuta. Emin Pascha missachtet jeden Befehl und erschwert Stokes Arbeit. Habe Emin Pascha zurückberufen, wenn Seestation gesichert.

„Wissmann."

Am 6. Dezember sandte der Reichskommissar denn auch einen Brief an Emin, worin er die Flaggenhissung in Tabora, sowie das Vorgehen gegen die Wangoni tadelte, jenem vorwarf, das Einvernehmen mit Stokes nicht angestrebt zu haben, dessen Instruktionen ihm bekannt seien, und ihn endlich aufforderte, so schnell wie möglich zur Küste zurückzukommen, sobald er alle Punkte seiner Instruktion erfüllt habe. Diese wurden nun präzisirt: Errichtung einer Station am Südufer des Viktoria-Sees, Einverständniss mit Stokes; Verhandlungen mit den in unser Gebiet gehörenden Häuptlingen und Sichern der Karawanenstrasse. Es mag gleich hier hinzugefügt werden, dass dieses Schreiben erst im April des nächsten Jahres, als sich Emin im äussersten Nordwesten des deutschen Schutzgebietes, am Fluss Kagera, aufhielt, in seinen Besitz gekommen ist. Es war dies dann die letzte Post, die Emin überhaupt erreicht hat.

Stokes hatte von seinem Standpunkt aus vielleicht Veranlassung, über die Thätigkeit Emins im Innern wenig erfreut zu sein; wohl-

Digitized by Google

weislich aber verschwieg er die Ursache seiner Missstimmung gegen den Pascha. Emin hatte es in Busisi als den deutschen Interessen direkt entgegenlaufend bezeichnet, dass Stokes seine Waaren, die die vom deutschen Reichskommissariate unterstützte Expedition mitgebracht hatte, an die Engländer verkaufte, deren Agent Gedge von der britischen ostafrikanischen Gesellschaft Stokes schon am See erwartete. Emin hatte gedroht, hiergegen bei der deutschen Regierung zu protestiren, und erklärt, er werde die Waaren für deutsche Interessen in Anspruch nehmen und sie zu dem Zwecke kaufen. Dass das den Interessen Stokes nicht entsprach, liegt auf der Hand. Wenn er „seine Resignation einsandte", so mag dafür aber auch eine Veranlassung gewesen sein, dass er seine Hoffnungen in Tabora zerstört sah; dort hatte er eine Station einrichten wollen, nun aber hatte Emin dort schon vorgearbeitet, damit aber auch das Verdienst erworben, diesen wichtigen Punkt, den Stokes zuerst besetzen wollte, bereits für das deutsche Reich erworben zu haben.

Die Gründe, aus denen Major von Wissmann die Rückberufung Emins, ohne diesen erst zu hören, angeordnet hat, sind nicht ganz klar. Ob in Bezug auf die Flaggenhissung in Tabora ein Akt des Ungehorsams vorlag, ist zum Mindesten zweifelhaft; der stellvertretende Reichskommissar hat sie jedenfalls, wie wir in der Wiedergabe der amtlichen Schriftstücke gesehen haben, als solchen nicht aufgefasst.

Ein anderer Punkt, der Emin vielleicht als Ungehorsam angerechnet werden könnte, ist seine Stationsgründung am westlichen, statt am südlichen Ufer des Viktoria-Nyanza. Dass er die Gründung der Station an letzterem Orte Stokes überliess, hatte aber wiederum die vollständige Billigung des stellvertretenden Reichskommissars gefunden, wie sich aus dessen Briefe vom 30. August ergiebt. Allerdings hat der Reichskommissar selbst, Major von Wissmann, wie dessen Brief an Emin vom 6. Dezember beweist, ihr nicht beigestimmt. Emins Wahl des Stationspunktes muss aber im Zusammenhang mit seinem bekannten Programm beurtheilt werden.

Fussend auf dem leitenden Gedanken, der seine Expedition veranlasst hatte: „möglichst weitgehende Besitzergreifung des Hinterlandes", glaubte er, das so wichtige Gebiet zwischen Uganda und dem Tanganyikasee vor Allem ins Auge fassen zu müssen, und ihm mag die Hoffnung vorgeschwebt haben, dass dieser Theil des ostafrikanischen Besitzes später seiner Verwaltung mit diskretionärer Gewalt werde unterstellt werden. Drei solcher selbständiger Verwaltungsbezirke brachte er für Deutsch-Ostafrika in Vorschlag: Das Küstengebiet, den Kilima-

Digitized by Google

Ndscharo einbegriffen, bis nach Mpwapwa reichend; das nördliche Seegebiet mit einer Hauptstation im Norden und Tabora als Durchgangsplatz; das südliche Gebiet vom Nyassa aus auf Lindi und Mikindani abschliessend. Dass er weit davon entfernt war, „Expansionsgelüste" zu hegen, von denen Dr. Schmidt schon in seinem ersten Schreiben vom 12. Juni glaubt abmahnen zu müssen und etwa die Grenzen des Nordgebietes bis über Uganda auszudehnen, ergiebt sich aus seinem Verhalten. In Bukumbi trafen ihn die Meldungen von Unruhen in diesem Lande und jeden Tag waren die Massacres der französischen Missionen, wie sie später stattfanden, zu gewärtigen. Emin hielt sich bereit, den Bedrängten nöthigenfalls Hilfe zu bringen, aber er hütete sich wohl, Uganda unter diesem Vorwande zu betreten, so verlockend die Umstände sein mochten.

Die Bestimmungen des englisch-deutschen Vertrages vom 1. Juli 1890 waren ihm zwar noch nicht bekannt (er hatte öfters um ihre Mittheilung gebeten, aber erst am 7. September sandte sie Dr. Schmidt ab), Uganda aber hielt Emin als streitiges Gebiet als ausserhalb seiner Aufgabe liegend. Hingegen war er überzeugt, dass ein fester Stützpunkt möglichst nahe der Grenze gerade unter den vorliegenden Verhältnissen eine Nothwendigkeit sei und legte ihn in dem von Dr. Peters rekognoszirten und empfohlenen Bukoba an. Die Zukunft hat ihm Recht gegeben. Welchen Plan er von hier aus weiter zu befolgen beabsichtigte, davon liegen zahlreiche schriftliche Beweise vor: Durch Ruanda, das noch von Europäern unberührte Land, wollte er zum Nordende des Tanganyika-Sees vordringen und auf diese Weise die ganze Nordwestgrenze des Deutschen Gebietes umschreiben und erkunden — eine würdige Aufgabe für den Mann, der dieses Land zukünftig als Gouverneur zu verwalten hoffte.

So hat Emin Pascha bis zu diesem Zeitpunkte mit klarem Blick, mit vollster Hingabe und mit weiser Energie den leitenden Gedanken seiner Mission ins Werk zu setzen sich bemüht und, was er geschaffen hat, ist gut; es hätte noch besser sein können, hätte man seinen Rathschlägen zu folgen sich schneller entschliessen können. Von „Missachtung jeden Befehls" kann aber hier keine Rede sein, denn ein Mann von der Vergangenheit, der Erfahrung und der Stellung eines Emin Pascha fasste selbstredend die grossen Gesichtspunkte ins Auge und es musste ihm das Recht zugestanden werden, dass er über die Details der Ausführung des grossen Planes selbst zu entscheiden hatte, wie die angetroffenen Verhältnisse es erforderten.

Dass man jeden seiner Schritte vom grünen Tisch aus leiten wollte, dass man von ihm über jede verschossene Patrone eine genaue

Digitized by Google

formgerechte Meldung verlangen würde, das hat er sich wohl nie in den Sinn kommen lassen, und als ihm von Dr. Schmidt am 7. September dienstlich der Vorwurf mangelhafter Berichterstattung gemacht wurde, da hatte ein Mann wie Emin, der kurz zuvor die glänzendsten englischen Anerbietungen ausgeschlagen hatte, nur „um dem Kaiser, der ihn geehrt hatte, seine Dankbarkeit zu bezeigen," wohl eine Berechtigung, zu sagen: „Wenn mehr von der Sorte folgen sollte, dann müsste ich ergebenst danken. Ich habe die Expedition bisher mit gutem Erfolge geführt, habe mehr gethan, als ich sollte, habe den Herren für Summen Elfenbein gesandt, Stationen errichtet und, statt ein Wort der Anerkennung zu finden, von „meinem Vorgesetzten" einen Rüffel bekommen. Soll man da nicht ärgerlich werden?" Schon in diesem Briefe (vom 4. Dezember) sah er seine baldige Abberufung voraus; er fühlte, dass er dem Geist, der in den Büreaux des Reichskommissariats zur Herrschaft gekommen war, würde weichen müssen.

Und nun die Kehrseite! Der Mann, dem der stellvertretende Reichskommissar schreibt: „Ich muss Eure Exzellenz darauf aufmerksam machen, dass Hochdieselben zu obigen Meldungen dienstlich gehalten sind," dieser selbe Emin Pascha, dem nebenbei bemerkt ja auch vom stellvertretenden Reichskommissar das deutsch-englische Abkommen zu spät mitgetheilt war, hat niemals eine Mittheilung bekommen, ob und wie er vom Reiche angestellt sei. Er schrieb noch von Bukoba: „Ich befinde mich nämlich noch heute in der merkwürdigen Lage, eine deutsche Expedition zu leiten, ohne zu wissen, ob ich überhaupt angestellt bin und Gehalt beziehe oder nicht. Es ist mir nie ein Wort darüber zu Händen gekommen, und ich habe, da ich mich Herrn von Wissmann für seine Güte erkenntlich zeigen wollte, die Reise angetreten, ohne Schwierigkeiten zu machen. Es ist dies eine komische Sachlage, und meine englischen Freunde würden mich für toll halten, hörten sie davon." Nun, heute wissen wir, dass Emin — allerdings später — die Anstellungsordre nachgesandt worden, aber uneröffnet zurückgekommen ist, da sie ihn nicht erreichte. Emin hat sich also eigentlich niemals in deutschem Staatsdienst befunden, da er es niemals erfahren hat. Dies ist bei Beurtheilung seiner späteren Unternehmungen wohl im Auge zu behalten.

Wenn übrigens später von einem schlechten Verhältniss zwischen Emin Pascha und Major von Wissmann in der Presse die Rede gewesen ist, so ist das, wie auch die vielen Briefe beweisen, in denen er des Reichskommissars gedenkt, durchaus ungerechtfertigt. Es kann nur die Rede von einer verschiedenen Auffassung des rein dienstlichen Verhältnisses sein; persönlich ist die Freundschaft und Hochachtung

zwischen den beiden Männern nie getrübt gewesen. Ein Beweis dafür dürfte auch in dem Erlass des Reichskanzlers an Emin Pascha wegen seiner weiteren Verwendung im Reichsdienst gesehen werden, der zweifelsohne nicht ohne die Mitwirkung Major von Wissmanns zu Stande gekommen ist, von dem indessen durch die Verhältnisse Emin allerdings auch keine Kenntniss mehr erhalten hat.

Verfolgen wir jetzt die Ereignisse weiter, die wir bisher sich bis zur Uebergabe der neuen Station Bukoba an Lieutenant Langheld hatten entwickeln sehen.

Beim König Ndágara von Karague.

Von der Station Bukoba, die am 12. Februar 1891 verlassen wurde, ging die Expedition zunächst ziemlich genau nach Westen. Gleich im Anfang wurde ein neuer See, Ikimba genannt, entdeckt. Dann wandte sich der Weg etwas mehr nach Nordwest bis Kitúnguru, von wo es wieder direkt nach Süden ging.

Im Lager bei Bugenne, am 21. Februar traf ein Bote von Lieutenant Langheld aus Bukoba ein. Dieser berichtete über die Aufsässigkeit Mutatembwas, der sich den Deutschen nicht unterwerfen wollte, auch stellte er muthmaassliche Angriffe der Wagandas in Aussicht und bat um Verstärkung. Emin sandte ihm zu seinen vierunddreissig Leuten noch achtundsechzig Mann zur Unterstützung, schrieb aber in sein Tagebuch: „Ich enthalte mich eines Kommentars; ich bin drei Monate mit fünfundzwanzig Mann dort gewesen."

Am 24. Februar langte die Expedition in Kafuro an, einem Orte, den Emin auch auf dem Zuge mit Stanley vom Albert-Edward-Nyanza zum Viktoria-Nyanza berührt hatte. Unmittelbar bei diesem Orte lag das Gehöft des Königs Ndágara von Karague, Weranyanye. Die Aufnahme, die Emin bei ihm fand, war wenig versprechend. Es hiess, es herrsche Hungersnoth im Lande und diese könne durch den Aufenthalt der Expedition nur verschlimmert werden. Dem Verlangen baldiger Weiterreise konnte aber Emin nicht nachkommen, da er auf nachkommende Träger zu warten hatte, die ihm von Bukoba noch Proviant und Waaren bringen sollten. Unter grossen Entbehrungen blieb die Expedition nun längere Zeit in Kafuro. In Emins Tagebuch lesen wir:

„1. März (Sonntag). — Post aus Bukoba; natürlich Lamentationen; übrigens, wie ich glaube, geschrieben, bevor die Soldaten dort ankamen. Briefe von Uganda: Kapitän Lugards (des Kommandanten der englischen Uganda-Expedition. Anm. d. Herausg.) Einladung. Abu Bekr

Digitized by Google

(ein Araber, der sich in Uganda Dr. Stuhlmann angeschlossen hatte und nun mit dem Sergeanten Kühne in Karague bleiben sollte. Anmerk. des Herausg.) und etwa hundertunddreissig Lasten in Kitangule, wo die Kriegstrommel gerührt wird und von wo einundachtzig Mann hier eingetroffen sind. Sofort an den König Ndágara gesandt, wolle er Freundschaft, so solle er Blut wechseln; wo nicht, Krieg. Sofort mit der Befestigung des Lagers begonnen. Abends Botschaft vom König: Freundschaft; morgen früh Blutwechsel mit seinem jüngeren Bruder."

Emin sandte nun fünfzig Träger nach Kitangule, denen der König noch einige folgen liess, um die Lasten nach Kafuro zu bringen. Diese waren indessen nicht in der Lage, Alles mit einmal nach Kafuro zu bringen; so bedurfte es einer zweiten Sendung Als diese endlich mit Abu Bekr eingetroffen war, fehlte die Munition. Lieutenant Langheld, der inzwischen einen Zug gegen Mutatembwa unternommen hatte, hatte sie in Bukoba liegen gelassen und Emin gebeten, sie sich mit Trägern von Kafuro holen zu lassen. Zu diesem Zwecke sandte Emin eine dritte Abtheilung am 15. März nach Bukoba. Der Rest der Leute musste inzwischen innerhalb der Befestigung ein Stationshaus errichten.

Während dieser Zeit suchte der König Ndágara, der öfters von Weranyanye herüber kam, Emin zum Abzug zu bewegen, zu welchem Zwecke er von allerhand Unruhen seiner Unterchefs berichtete. Emin durchschaute indessen sehr bald, dass es sich dabei nur um einen Vorwand handelte, um ihn und seine Leute, die ihm, dem König, Hilfe leisten sollten, aus dem Lande zu entfernen.

Während Emin nun noch auf die Träger aus Bukoba wartete, kamen merkwürdige Nachrichten vom Norden. Elephantenjäger aus dem Lande Butumbi, südlich vom Albert-Edward-See wussten von Kämpfen zu erzählen, die zwischen den Eingeborenen von Ussongoro, dem Lande nördlich von diesem See und Türken (Waturki) stattgefunden hätten. Sofort beschloss nun Emin, der darin eine Aktion seiner alten Sudaner erblicken zu sollen glaubte, seine ursprüngliche Absicht, über Ruanda nach dem Tanganyika zu gehen, vor der Hand aufzugeben und, da auch von anderer Seite Nachrichten über Unruhen am Albert-Edward-See eintrafen, sich nach Norden zu begeben. Schon von Bukoba aus hatte Emin, wie Dr. Stuhlmann berichtet, an Major von Wissmann geschrieben: er habe die Absicht, „wenn überhaupt seine Leute in erreichbarer Nähe seien, mit ihnen in Verbindung zu treten, um sich dann, wenn die Verhältnisse es erlaubten, mit ihrer Unterstützung über Mombuttu nach Westen zu begeben, und wenn möglich, die Hinterländer von Kamerun mit ihnen zu besetzen" — ein gewiss grossartiger Plan.

Digitized by Google

In dieser Zeit wandte sich Emin auch an den Kommandanten der Uganda-Expedition, Kapitän Lugard, um von ihm einiges Nähere über die Gerüchte zu erfahren, die über die Ereignisse in Uganda umgingen. Dieser antwortete Emin, sobald er die Briefe erhalten hatte, was allerdings erst Ende April der Fall war, so dass Emin das Schreiben erst viele Wochen später erhielt, wie folgt:

„Lager im Innern von Uganda, 26. April 1891.

„Verehrter Herr!

„Ich schreibe Ihnen einige Privatzeilen, um Ihnen für Ihren ausserordentlich liebenswürdigen Brief vom 8. März zu danken und ich kann nur unendlich bedauern, dass ich nicht das Glück hatte, Sie zu treffen, aber ich hoffe zuversichtlich, dass ich dennoch das Vergnügen haben werde.

„Ich habe gegenwärtig einen sehr schwierigen Stand in Uganda, der meine ganze Zeit in Anspruch nimmt. Die Feindseligkeiten zwischen zwei Parteien der Christen sind jetzt auf dem besten Wege, ihre Lösung zu finden; und wir sind auf dem Kriegspfade gegen die sogenannte mohammedanische Partei, die schon seit längerer Zeit feindliche Einfälle in die Gegend unternimmt, und einen feindlichen Sultan, einen Onkel Mwangas, hat. Ich hoffe, wir werden Erfolg haben, auch den Widerstand des Restes von Vagabunden zu brechen, denen ich schon versprochen habe, wenn sie zu ihren Häuptlingen und in ihre Dörfer zurückkehren, sie in Frieden zu lassen, und dann hoffe ich auch, dass diese Gegend Ruhe und Frieden halten wird.

„Ich danke Ihnen für Ihr sehr werthvolles Versprechen, dass Sie mir helfen werden, Pulver zu bekommen, das für Uganda importirt werden soll. Ich habe mich verpflichtet gefühlt, Ihnen in dieser Hinsicht einen offiziellen Brief zu schreiben, und ich weiss, dass ich in dieser Angelegenheit Ihre gütige Hilfe haben werde. Ich wünsche Ihnen besten Erfolg bei Ihrem Werk, und Sie werden mich stets bereit finden, Ihnen in jeder Art und Weise, die in meiner Macht steht, zu helfen.

„Ihr aufrichtig ergebener

„J. D. Lugard."

Der zweite offizielle Brief, den Kapitän Lugard in dem soeben mitgetheilten Schreiben erwähnte, dagegen lautete:

„Mein Herr!

„Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihrer beiden Briefe vom 4. und 17. März zu bestätigen, die mich heute erreicht haben.

Digitized by Google

„1. Betreffs Ihres Besuches nach Uganda. Dem Wunsche des Königs Folge leistend, habe ich Ihnen seine Einladung, ihn zu besuchen, als seine Privatbitte übermittelt. Nachdem zu dieser Zeit das Land in einem so aufgeregten Zustand war, fürchte ich, Sie hätten bei Ihrem Besuche ein recht geringes Vergnügen gehabt. Ich bedaure persönlich unendlich, dass ich keine Gelegenheit hatte, mit Ihnen zusammenzutreffen, und ich hoffe zuversichtlich, dass ich dies Vergnügen noch haben werde.

„2. Bezüglich der Unruhen der Waganda, die im Begriffe sind, Bukoba anzugreifen. Ich bin glücklich, dass Sie die vollkommene Absurdheit einer solchen Geschichte eingesehen haben, speziell dass die Engländer ihnen mit Waffen und Munition helfen wollen. Gegenwärtig ist die ganze Gegend versammelt, um den Krieg gegen die mohammedanische Partei zu führen, die einen räuberischen Einfall durch das ganze Singogebiet gemacht hat, die einen feindlichen Sultan hat und wünscht, Uganda wegzunehmen und die Christen zu vertreiben. Wir sind jetzt im Begriffe, diese Partei zu bekämpfen, und unsere Richtung von Mengo ist Nordwest und Nordnordwest gewesen, die ganz entgegengesetzte Richtung von Bukoba. Ich bitte Sie, solch lächerliche Berichte mit der Wichtigkeit aufzunehmen, die sie verdienen. Es ist ja möglich, dass irgend ein kleiner Raubzug über die Grenze einen solchen Bericht veranlasst hätte. Seitdem alle Budduleute und Häuptlinge hier sind, kann ich keinen Raubzug bemerken. Seien Sie versichert, dass es mein Bestreben ist, den Frieden längs der deutsch-englischen Grenze aufrecht zu erhalten, und irgend welchen Einfall mit allen Mitteln, die in meinen Kräften stehen, aufzuhalten. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, dass ich auch einige Mittheilungen über Einfälle von deutscher Seite gehört habe, aber ich habe es nicht einmal der Mühe für werth gehalten, Ihnen darüber zu schreiben.

„3. Ich habe von dem Abkommen Abu Bekr bin Mahommeds als Walis Ihrer Station Karague zur Notiz genommen und danke Ihnen von Herzen, dass Sie ihn instruirt haben, gegen die Engländer so zu handeln, wie Sie es thun würden.

„Ich habe die Ehre mich zu empfehlen als

„Euer Exzellenz ergebener Diener

„J. D. Lugard, Kapt."

Inzwischen war Emin aufgebrochen, um zu versuchen, seinen Plan, mit dem Hinterland von Kamerun eine Verbindung herzustellen, auszuführen. Er berichtete auch über diesen Theil der Expedition ganz regelmässig an seine damals in Neisse, jetzt in Berlin lebende Schwester, so dass wir diesen Briefen ohne Weiteres folgen können.

Nach Nordwesten.

„Lager Kadjuga Wussissi, 22. März 1891.

„Meine Briefe aus Kafuro, nebst kleinem Pakete, die ich vor der Abreise bei Herrn Dr. Stuhlmann hinterliess, wirst Du erhalten haben.

„Nach Abschluss der Briefe wurde ich noch durch eine Visite des Königs gekränkt, der von mir Abschied nehmen kam und dabei Alles, was er sah, mitzunehmen wünschte. Ich war aber nicht in der Laune, zuvorkommend zu sein, denn statt einer stattlichen Anzahl Träger, die er mir in Aussicht gestellt, waren nur siebzig erschienen und belastet vorausgegangen; der Rest der Lasten lag noch, zum Berge gethürmt, vor mir. Sein Ersuchen, noch einen Tag zu verweilen, lehnte ich ab, weil dem einen Tage noch viele gefolgt wären, und so versprach er mir denn für heute Träger und erhielt einige Kleinigkeiten; meinen Stuhl aber, den er neben einem europäischen Anzuge und einem Gewehr haben wollte, bekam er nicht.

„Abends gab es starken Gewitterregen und dann das Abschiedsdiner, das Dr. Stuhlmann sehr glänzend hergerichtet hatte. Heute früh um 7 Uhr 30 Minuten marschirte ich denn ab.

„Die Karawane setzt sich aus einunddreissig Küstenleuten mit zwei Chefs als Träger für Kanonen, Munitionen und meine Effekten zusammen; dazu zehn Sudaner und zwei Suaheli-Soldaten, Makjéva — mein alter Dragoman aus meiner Provinz —, zwei Präparatoren, Köchin und Küchenjunge, meine drei Diener, Jungen und eine ganze Anzahl Frauen der Träger, Soldaten u. s. w. Also eine kleine, marschfähige Kolonne.

„Wir gingen von Kafuro zunächst über die jetzt hübsch grünen Hügel nach dem Orte Njhkigandu zurück, wo wir bei unserer Herkunft gelagert, und kreuzten den Wasserfaden, gingen aber von da an auf der Strasse nach Kjivona zu weiter, auf der ich mit Stanley gekommen. Die dauernden Regen haben die Vegetation gefördert und überall sieht man jetzt hübsche farbige Blüthen, oft wie die Carissa und Akazien prachtvoll duftend. Im Ganzen ist es aber doch monoton, hier hügelauf, hügelab, an den Abhängen der Berge hin, über schlüpferigen, rothen Lateritboden, der in Zentnerschwere an den Stiefeln hängen bleibt. Bringt auch hier und da eine jetzt grüne Bananenpflanzung, ein kleines Dorf, eine Rinderheerde, weite Saatfelder einige Abwechselung in die Gegend, so ist doch das Fehlen nahezu aller Bäume störend in dem landschaftlichen Bilde. Giebt es keine Bäume, so giebt es um so mehr Disteln verschiedener Arten, die sich sehr unangenehm bemerklich machen.

Digitized by Google

„Um 10 Uhr trafen wir ein Paar aus Nkole zurückkehrende Küstenleute, die uns erzählten, dass König Ntale die Butumbi-Leute völlig ausgeplündert und den dort ansässigen Wanyamwesi-Elfenbeinjägern all ihr Elfenbein abgenommen habe. Es scheint also dort recht heiter zuzugehen.

„Kurz vor unserer Ankunft hier fanden wir die gestern von Kafuro abgegangenen Träger gelagert. Hier ist nicht viel zu holen; das Dorf elend und nichts zu haben. Für einen ersten Marsch sind wir gut marschirt, drei Stunden 28 Minuten, und ausserdem soll des Königs Bruder Kakikondjo hier zu mir stossen und mich bis an die Grenze des Landes begleiten. Morgen sollen wir einen kleinen Marsch vor uns haben, das heisst nach hiesigen Begriffen eine bis anderthalb Stunden.

„Lager Kjivon, den 22. März 1891.

„Wir sind um 6 Uhr 7 Minuten abmarschirt, nachdem noch schnell ein Träger Prügel bekommen hatte, der seine Last einfach auf der Erde liegen gelassen und seiner Wege gegangen war. Ueber die kahlen Bergrücken hinüber steigen wir nun ein wenig ab. Hier treffen wir wieder einmal Bäume, und zwar Akazien mit völlig flachen Wipfeln, wie sie in Süd-Afrika ja so häufig sind; es ist dies ein Zeichen, dass die Berge Karagues, wenn nicht durch künstliche Agentien, wie Ziegenfrass, Feuer, Ackerbau entwaldet, doch Wald tragen könnten — was in Zukunft in Rechnung zu ziehen wäre. Für den Augenblick ist Karague allerdings nur für Viehzucht geeignet, man könnte aber sehr gut Pflanzungen machen und sehr viel Korn, Weizen, Gerste produziren. In der Ecke zwischen den Bergen bildet sich auf der Höhe der Regenzeit jedenfalls ein tiefer Sumpf, heute passirten wir nur dichtes Gras und schneidendes Schilf und begannen einen ziemlich beschwerlichen Aufstieg über kleine Felsblöcke weg, der uns schliesslich auf ein Plateau und von diesem quer durch eine seichte, mit Steintrümmern bedeckte Einsenkung auf ein zweites Plateau, Bussesse genannt, führte, wo ich die ausser Athem gekommenen Träger eine Viertelstunde rasten liess, wir sind hier in einer Höhe von etwa 1500 Meter über dem Meere, also ziemlich hoch, und doch ist es hier oben nicht sonderlich kalt.

„Im Thale hatten wir heute das Vergnügen, ein Nashorn zu sehen, aber auch nur zu sehen, denn es verschwand sofort, und über uns flogen eine Menge kleiner, grüner Papageien mit gelben Schultern. Ueberall lockten und balzten Frankoline, aber Perlhühner waren nicht hörbar.

Digitized by Google

Sehr häufig sind verschiedene Arten Honigsauger, die afrikanischen Kolibris, ebenso wie diese in schönen Metallfarben prangend.

„Von der Höhe heruntersteigend, bekamen wir zweimal zur Linken den See zu Gesicht, der auf den Karten als „little Windermeere" nach Grant verzeichnet ist, aber Ruanjana heisst. Dann ging es tief hinab und zwischen Bananen wurde Lager bezogen. Auch hier sind alle Leute durchgebrannt. Des Königs Bruder Kakikondjo ist eben gekommen und will mir gegen Abend einen Besuch machen.

„Ein Mann, aus Butumbi gekommen, berichtet wieder von den Verwüstungen, welche die Nkole-Leute in Mpororo und Butumbi gemacht. Sie hätten Kinder und Frauen fortgetrieben, die Hütten verbrannt, die Bananen umgeschlagen, kurz, alles mögliche Unheil gestiftet, und sind dann, aber mit Verlust vieler Leute, nach Hause gezogen. Ich komme also im guten Augenblick; freilich werde ich über kurz oder lang in den Kampf eingreifen müssen, um Ruhe zu stiften. Auch wird in Folge des stattgehabten Plünderns die Verpflegung nicht brillant ausfallen. Ich habe sofort die erhaltenen Nachrichten Dr. Stuhlmann mitgetheilt und hoffe, dass wir, sobald wir wieder alle bei einander sind, völlig genügend sind, um die Nkole- eventuell Ruhanda-Leute Mores zu lehren.

„Es hat sich inzwischen wieder einmal ganz unverdrossen ans Regnen gemacht, und während ich schreibe, prasselt der Regen auf mein Zelt, als sollte es weggeschwemmt werden. So ein recht tropischer Gewitterregen, wenn es überall flammt und kracht und das Wasser stromweis herunterkommt, oft genug mit grossen Hagelschlossen gemischt, ist etwas Erlebenswerthes, nur muss man nicht auf dem Marsche oder im Freien sein, denn wer empfindlich ist — ich bin es nicht —, bekommt nach Durchnässungen sofort Fieber oder noch was Schlimmeres. Meine Leute haben all ihre Zelte mit Bananenblättern überdeckt und einige sich ganz hübsche kleine Hütten daraus gebaut; man kann eben aus Bananen Alles machen.

„Ich habe einige recht hübsche Vögel gesammelt: die Weber und Wittwen legen jetzt ihr Hochzeitskleid an, denn die Brutzeit naht. Es will mir aber diesmal nicht glücken, neue Arten aufzufinden — vielleicht wird es landeinwärts damit besser. Häufig ist hier ein hübsches Chamäleon, grün mit roth und schwarzer Zeichnung der Seiten, eine vielleicht neue Art. Gerade vor meiner Abreise erhaschten wir in Kafuro ein Paar allerliebste Haselmäuse, Thierchen, die ich schon früher im Käfig gehalten habe; hier habe ich heute eins dazu bekommen.

Digitized by Google

„Spät gegen Abend hat des Königs Bruder zu mir gesandt und mich fragen lassen, ob die Lasten alle fort seien und wir morgen marschiren würden; er sei ganz nahe und werde morgen mit uns gehen. Meine Antwort mag etwas grob ausgefallen sein, da eben keine Lasten gekommen waren und der „Prinz" einfach wieder gelogen hatte. Eine halbe Stunde später kam ein anderer Bote: ich sollte nicht ärgerlich sein, es seien sofort Boten nach den Lasten gegangen und Alles werde bald hier sein. – Neue Lüge!

„Lager Kjivona, 24. März 1891.

„Ich habe nicht abmarschieren können, weil ich die Lasten nicht zerstreuen darf und weil ich keinen einzigen Stoffballen hier habe, um den Leuten die am 26. früh fälligen Rationen (Poscho) zu geben. Um nämlich die Leute unterwegs zu beköstigen, bekommen sie, falls man nicht vorzieht, sie in natura zu verpflegen, je nach den betreffenden Ländern, eine bestimmte Quantität Glasperlen oder Stoff, mit denen sie sich durch Einkäufe von den Eingeborenen für je acht bis vierzehn Tage verköstigen können. Wo es theurer ist, giebt man alle acht bis zehn Tage, wo billiger, nur alle vierzehn Tage Poscho aus. Die Leute thun sich dann gewöhnlich in kleine Gesellschaften zusammen und essen gemeinsam, und da Neger im Allgemeinen mit wenig Essen auskommen (sie können unglaublich viel essen, wenn sie es haben), so kommen sie ganz gut aus. Auch wir sind natürlich gezwungen, all unsere Einkäufe in dieser Weise zu machen.

„Ich habe Leute nach den Lasten gesandt. Die Soldaten exerziren, die Leute sind beim Säubern der Kisten und ich will versuchen, einige Vögel zu erlangen. In meiner Abwesenheit hat mir Kakikondjo ein Kalb gesandt, das ich sofort vertheilen will; auch er soll bedacht werden. Die vorgestern hinter uns zurückgebliebenen etwa sechzig Träger sollen gegen Mittag hier eintreffen, und Kakikondjo schlägt vor, falls die anderen Lasten von Kafuro heute nicht kommen, morgen dahin zurückzukehren. Das thue ich nun entschieden nicht, und um ihm zu zeigen, dass ich auch anders als liebenswürdig sein kann, habe ich meinen Leuten heute Erlaubniss zum Fouragiren gegeben. Man bringt nichts zum Verkauf, ich muss also vorgehen.

„Ich habe Kakikondjo wissen lassen, dass ich auch in seinem Distrikte fouragieren lassen werde, wenn meine Lasten nicht kommen.

„Acht Stoffballen sollen unterwegs sein.

„Die Vogeljagd ist elend genug ausgefallen; eine Metallflecken-Taube und einige schwarzköpfige Weber waren Alles.

Digitized by Google

„Soeben höre ich, dass Dr. Stuhlmann mir einige Lasten Stoffe nachgesandt hat, die Wanjamwesi-Träger aber diese in einem nahen Dorfe abgeworfen und liegen gelassen haben; ich sende sofort Leute danach. Endlich sind auch die vorausgesandten fünfundsiebzig Lasten richtig hier angelangt. Morgen geht es also weiter.

„Lager Kjamkumbagai, 25. März 1891.

„Ich bin froh, dass der Marsch vorbei ist. Gestern Abend um zehn Uhr waren die von den Wanjamwesi abgeworfenen sechs Lasten gekommen, und ich hatte noch spät um Träger für sie ersucht, die mir denn auch zugesagt wurden. Schon um fünf Uhr früh fanden sich die Träger ein, da aber je zwei von ihnen eine Last tragen wollten, wodurch mir natürlich die Hälfte der Lasten liegen geblieben wäre, zog sich die Sache in die Länge, und nachdem ich Alle glücklich abgefertigt hatte, konnte ich selbst um 6 Uhr 45 Minuten folgen. Es war trübe und feucht; dichte Nebelwolken verhüllten die Berge und wälzten sich über das Land, oft uns völlig einhüllend. Wir hatten von Kafuro bis Kjivona unsere alte Route innegehalten, heute aber ging es in neue Gegenden; kein Europäer hat vor mir diesen Boden betreten, und ich freute mich, wieder einmal Pionierarbeit zu thun.

„Ueber die Abdachung der Hügel, die Issosi-Berge zur Linken, führt der Pfad, von dem gestrigen sündfluthlichen Regen schlüpfrig gemacht, in die Tiefe, wo die weite, mit kurzem Grase und auch einigen Büschen bestandene Ebene Btohssi eine Art sehr breites Defilé zwischen den beiderseitigen Bergketten bildet. Sie ist nur von Wahuma-Hirten mit ihren prächtigen Heerden von Rindern besucht, aber nicht bewohnt oder bebaut, weil die Leute es vorziehen, in den Bergfalten und an den Bachrändern sich anzubauen, wo die Bearbeitung des Bodens weniger mühsam ist, als in der ausgedörrten Ebene, wo auch gestern kein Regen gefallen ist. Hier stiess Kakikondjo mit etwa zwanzig Begleitern zu uns. Vor uns weideten friedlich drei Nashörner, auf deren Rücken schneeig weisse Kuhreiher sich vergnügten. Glücklicherweise kamen wir ohne Belästigung davon, denn oft sind gerade Nashörner sehr unliebsame Gäste, denen man gern aus dem Wege geht, wenn sie es Einem erlauben. Meine Augen erlauben mir jetzt keine solche Jagd mehr.

„Um 8 Uhr 15 Minuten lag vor mir ein neuer See, Nkonde genannt, ziemlich klein und zwischen Berge gebettet. Um 8 Uhr 50 Minuten begann der Aufstieg auf die Berge. Der schmale, rothe Pfad führt oft so nahe am Absturz von etwa dreihundert Metern hin, dass

Digitized by Google

man nicht schwindlig sein muss, um da zu reiten. Höher und höher ging es nun, und als wir endlich aufathmend den Rücken erreichten, lag vor uns, tief in die Schluchten gebettet, ein zweiter, ganz beträchtlicher See, der Ikirina, den wir nun zu umgehen begannen. Die Ufer des Sees sind gewunden wie ein Korkzieher. In seiner Mitte liegen zwei stattliche Inseln.

„Bald hielten wir uns nun in der Höhe, bald hatten wir tiefe Abstiege und ebenso steile Aufstiege vor uns, und das alles in strömendem Regen, der um 9 Uhr 20 Minuten eingesetzt hatte und den ein eisiger Wind uns ins Gesicht schlug. In kurzer Zeit waren alle die Wege in Bäche verwandelt und an den steilen Auf- und Abstiegen purzelten Leute und Lasten auf dem zähen Lehmboden über einander weg. Ueber uns rollte der Donner, zu rechtem Krachen kam es aber nicht, es war ihm vermuthlich zu nass dazu. So zogen wir denn mit hängenden Ohren unsere Wege durch die Büsche, denn hier ist es waldig, und waren seelensfroh, als es um 10 Uhr 55 Minuten hiess, wir sollten lagern.

„Wir waren denn auch bald fertig, und jetzt, nachdem ich die nassen Kleider los geworden bin, höre ich das Geprassel des Regens auf meinem Zeltdache mit grösserer Ruhe an, als zuvor. Das sind nun einmal die Beigaben zu Reisen in Zentralafrika. Die Geschichte ist nur so lange unangenehm, als man noch nass werden kann; ist man es erst gründlich, so geht man drunter durch.

„Mücken oder besser Moskitos giebt es hier in Menge, es ist also für Unterhaltung gesorgt. Trotz des tollen Regens locken im Schilfe die Sporenkuckucke, und kleine, allerliebste Astrilden huschen vor meinem Zelte im Grase herum, als ob sie wasserdicht wären. Ich freue mich wirklich darauf, wieder einmal ausserhalb der von Anderen gepflügten Felder, auf neuem, jungfräulichem Boden, etwas arbeiten zu können; ich bin nun einmal ein passionirter Sammler, und die Museen von London, Bremen, Wien und jetzt auch Berlin können davon zeugen. Ich arbeite gegenwärtig für das Organ der British Ornithologian Union, deren Fremden-Mitglied ich bin, eine Skizze über den Ornis des Albertsees aus und warte nur noch eine Arbeit von Dr. Hartlaub über meine letzte Sammlung dazu ab.

„Das Dorf, neben welchem wir lagern, ist recht klein, ein richtiges Hirtendorf, in welchem die Hütten für das Vieh (krankes und Jungvieh) besser aussehen als die für die Menschen bestimmten. Eine gute Kuh ist eben überall hier zu Lande mehr werth als ein Mensch, besonders ein Mann, denn Frauen verzinsen sich besser, weil sie mehr arbeiten als

Digitized by Google

Männer, beziehungsweise sich fortpflanzen und so den Wohlstand ihrer Herren mehren. Das klingt nun Alles sehr unpoetisch; seit aber in Europa Zola Mode geworden, wird man auch den Realismus der Neger nachfühlen können.

„Lager Kagenje, 26. März 1891.

„Es war in der Frühe so hässlich kalt (13 Grad), feucht und nebelig, dass es einem ganz Angst wurde, und dazu die noch von gestern feuchten Kleider und Stiefel, die trotz alles Feuers nicht getrocknet sind. Dazu wurde mir gemeldet, dass alle eingeborenen Träger davongelaufen seien. Na, verdenken kann ich es ihnen nicht bei dem Hundewetter, aber ärgerlich ist es doch. So ging ich denn zu Kakikondjo, der etwa eine Stunde weit von uns Quartier genommen, und arrangirte die Sache mit ihm zur Zufriedenheit. Dreiundreissig Lasten gingen sofort ab, den Rest übergab ich dem Ortschef zum Transport, und um 9 Uhr 50 Minuten Morgens marschirte ich hinter meinen Leuten her.

„Der Weg führte durch allerlei Gestrüpp und zwischen prachtvoll duftenden Akazien am See hin, der übrigens hier Rotkira heisst, und zieht sich dann auf die Abdachung der Berge etwa sechzig Meter über dem Meeresspiegel. Nur ganz kurzes Gras deckt hier den Boden; die Bäume halten sich unten, wo sie geschützter sind. Hatten wir gestern Abend viel von den Moskitos gelitten, so war es hier nicht besser; bei hellem Tage überfielen sie uns schaarenweise. Am Bergabhange weideten viele kleine Rinderheerden, und ganze Gruppen Wahuma-Hirten kamen an die Strasse, freundlich grüssend, um sich die niegesehenen Dinge anzusehen: meinen weissen Esel und mich. A chaque seigneur, chaque honneur!

„Der „See" entpuppte sich als ein sehr breites, aber jedenfalls nicht tiefes, überall mit kleinen Schilfinseln durchsetztes Drainagebett für die umliegenden Hügelketten.

„Von den Höhen stiegen wir um 10 Uhr 52 Minuten zu den in grossen Schilfwucherungen und Bananen gelegenen Hütten Njakinanjas nieder, wo ich schon in der Frühe Kakikondjo aufgesucht hatte, und dann marschirten wir quer durch die kahle Ebene, auf eine kleine Bananenpflanzung mit einigen Feldern und Hütten zu, bei der gelagert wurde. Wir sollen hier den Rest der Lasten erwarten, von denen schon jetzt einige gekommen sind und morgen sollen wir Kakikondjos Dorf erreichen, wo ich vermuthlich einen Tag bleiben werde, bevor ich an den Kagera gehe, der noch einen Marsch entfernt ist. Solches

Digitized by Google

stückweises Marschiren ist entsetzlich. Sollte ich aber den Transport von zweihundert und mehr Lasten bezahlen, so wäre ich schachmatt — also Geduld!

„Die Leute sind hier sehr freundlich; sie haben mir sofort reife Bananen und ein Huhn geschenkt und ich habe die Frauen dafür mit einigen Glasperlen glücklich gemacht. Das Dorf Kagenje ist nicht gross, aber die einzelnen Hütten, je von einem Haushalt bewohnt, weit verstreut, zwischen Feldern, die mit schön grünem Sorghumkorn, süssen Bataten, Bohnen, Kürbissen und Tabak bepflanzt sind. Die Bananen sehen ziemlich ungepflegt aus.

„Gegen Süden stösst das Dorf an den Rand des Sees, hier Niarakomo genannt, doch sind die Ufer mit breiten Vorlagerungen von Papyrus und Schilf bestanden, so dass von Wasser nichts zu sehen ist und selbst unser Trinkwasser, nicht zur Verbesserung seines Geschmackes zwischen dem Schilfe eingefüllt wird. Wie die Leute es hier vor Moskitos aushalten können, ist mir unerklärlich. Auf dem Wege nach dem Wasser fand ich ein hübsches, kleines Mädchen neben seiner Mutter spielend und versuchte, es mit einigen Perlen zu ködern, es war aber nicht möglich; das ungewohnte weisse Gesicht: lucus a non lucendo — denn weiss bin ich gewiss nicht mehr — machte den Eindruck eines Gorgonenhauptes; das Kind hörte nicht eher auf, aus vollem Halse zu schreien, als bis ich fort war.

„Die Eingeborenen erzählen, dass es hier viele und böse Krokodile giebt. Nilpferde werden, sobald sie von Kagera herüberkommen, gejagt und getödtet. Deswegen halten sie sich nicht hier. Von Fischen wurden mir eine völlig schwarze kleine Welsart (die Welse sind ungemein zahlreich in den afrikanischen Gewässern vertreten, schmecken jedoch, wenigstens die kleineren, alle nach Schlamm) und eine Chromis gebracht, die mir zum Abendbrot dienen soll, da ich Spiritus nicht verschwenden kann.

„Meine Lasten sind bis jetzt, fünf Uhr Nachmittags, vollzählig hier eingetroffen, und wir können hoffentlich morgen früh den Moskitos Adieu sagen.

„Lager Kasja, 28. März 1891.

„Wir sind gestern früh ziemlich zeitig von Kagenje abmarschirt, haben sofort die Hügel erstiegen und, den sumpfigen See immer tief zur Linken lassend, einen ganz angenehmen Marsch durch ziemlich buschiges Land gehabt. Hatten wir die Moskitos nun hinter uns in der Tiefe gelassen, so umringten uns hier eine Anzahl winziger Stechfliegen, die uns überall dahin krochen, wo sie nichts zu thun hatten, in die Augen-

Digitized by Google

winkel und Nase sowie unter den Hut. Dafür hatten wir heute aber Musikbegleitung, denn Kakikondjo kam wie ein Triumphator angerückt und begleitete uns. Es ist eigenthümlich, ein wie präzises Gefühl Neger für Takt besitzen, während es kein Neger zu einer Melodie bringen kann. Die wilde Musik klingt aber in dieser Umgebung ganz gut. Dazu duftete es überall von blühenden Sträuchern und Pflanzen, Carissa, Jasmin, Akazien, heute vermischten auch Gardenien sowie eine kleine Crucifere ihre Düfte. Vor uns senkte und hob sich die Hügelkette: weite grüne Flächen wechselten mit braunen Felsplatten, in deren Höhlungen Wasser stand. Neben dornigen Gebüschen und hohen, mit Webernestern behangenen Akazien standen vielfach die grotesken Armleuchter-Euphorbien, die Kakteen Afrikas, umflogen von kleinen Spechten. Hier und da Rinderheerden und Gruppen erstaunter Hirten. Im Ganzen ein sehr einfaches, aber hübsches Bild.

„Schon um 8 Uhr 24 Minuten, nach kaum zweistündigem Marsche, fand ich meine Leute beim Dorfe Ruankavongo meiner wartend; man hatte ihnen gesagt, wir wollten hier lagern. Dagegen protestirte ich ganz ernstlich und liess einfach weiter marschiren. Ich hatte, während die Leute abzogen, etwa fünfzig bis sechzig Leute aus dem Dorfe um mich, die den Esel bewunderten und gern wissen wollten, ob er eine Sorte Kuh oder Antilope sei. Armer Esel! Und dann fragten sie, wo meine Kühe seien und ob ich ohne Milch leben könne, und ein Junge meinte, er würde an meiner Stelle das Herumziehen aufgeben, sich Frauen und Kühe beilegen und stillsitzen, ich sei doch alt genug dazu. Recht hat der Bengel gewiss.

„Spät Abends hatte ich das Vergnügen, einen Brief von Dr. Stuhlmann zu erhalten, und die Nacht verging, das Heulen eines vagabondirenden Leoparden abgerechnet, ruhig. Schlaf unterwegs ist doch nur stellenweise. Wenn man jede Nacht zwei Mal aufstehen muss, um Wachen zu revidiren, dann gewöhnt man sich an wenig Schlafen, und das ist für das Reisen auch ganz richtig. Heute ist es trübe und sehr feucht, hat auch schon geregnet. Ich habe meinen Leuten ihre Stoffrationen ausgegeben und will nun versuchen, einige Vögel zu bekommen. Dann sollen die Boten nach Kafuro zurück, und ich erwarte Kakikondjo hier. Noch ehe ich zum Ausgehen komme, hat der Regen angefangen, und es ist so rauh und trübe, dass man am liebsten schlafen gehen möchte, nur um warm zu liegen.

„Im Lager herrscht grosse Bewegung. Mengen von Eingeborenen sind gekommen, um für ihre Butter, Bohnen, Erbsen, Schafe Zeugfetzen einzutauschen; natürlich schwelgen meine Leute und verposamentiren

Digitized by Google

die gestern erhaltenen Rationen, die doch für vierzehn Tage langen sollen, und nach acht Tagen kommen sie ganz wehmüthig zu mir: Berane, wir haben nichts zu essen; es hat wirklich diesmal nicht gelangt. Das ist eine Leichtlebigkeit, wie man sie eben nur bei Negern findet. Unter den Eingeborenen giebt es viele hübsche Figuren, etwas zu schlank vielleicht, und einige ganz passable Gesichter. Im nahen Dorfe ist eine so dicke Frau, dass sie nur mit Unterstützung gehen kann. Die fetten Frauen scheinen bei den Wahuma eine Art Familienerbstück zu sein, auf welches man sich viel einbildet. Rumanika hatte welche und Kabrega zeigte mir 1877 vier, die buchstäblich wie Bierfässer aussahen. Ausser ihnen wurden noch einige trainirt. Die armen Mädchen, von denen einige recht hübsch waren, bekamen nichts zu essen, als süsse Milch, von der sie jeden Tag ein bestimmtes Quantum zu verzehren hatten. Einmal in der Woche bekamen sie gesalzene Fleischbrühe und an diesem Tage etwas mehr Milch; Wasser niemals, das ist contra Schweninger. Es kommen übrigens überall bei Negern von Natur aus unglaublich fette Frauen vor. Im Jahre 1880 erhielt ich vom Gouverneur von Chartum den Auftrag, die in Makraka — sechs Tage westlich von Ladó — zurückgebliebene Frau eines Chartumers mit dem nächsten Dampfer dorthin zu senden. Da aber die Frau zum Gehen unfähig und zum Tragen selbst für vier Leute zu schwer war, so musste ich auf den Transport verzichten, und die Frau ist später gestorben.

„Ich habe mir als Angebinde zum Feste (seinem Geburtstage. Anmerk. des Herausg.) eine Tasse warmen Thee mit Zucker vergönnt und kann nun das Ende des Regens ruhig abwarten.

„Es soll von hier aus nach der Fähre von Kagera noch etwa anderthalb Tagemärsche sein — natürlich kleine, denn die Leute hier marschiren nie weit — und von dort aus bis zu meinem nächsten Ziele noch weitere drei bis vier Tagemärsche durch sehr unruhiges Land. Dann wird gehalten, und sobald Dr. Stuhlmann mit dem Reste der Leute und Sachen mich eingeholt hat, gehen wir zusammen weiter, wohin vor uns noch Niemand gedrungen, über Urundi nach dem Tanganyika. Von dort . . . heimwärts!

„Lager Kasja, 29. März 1891.

„Ich bin noch hier und zwar aus dem Grunde, weil mir viel daran liegt, Träger von hier zu Dr. Stuhlmann zurückzusenden, der dort solche nicht bekommen kann.

„Gestern Nachmittag kam Kakikondjo, mir einen Besuch zu machen, brachte mir zwei Ochsen und eine Quantität gute Butter zum Geschenk

und erhielt ein passendes Gegengeschenk. Aus unserer langen Unterhaltung ist doch so viel herausgekommen, dass er mir für heute (?) siebzig oder mehr Träger versprochen hat, die ich natürlich sofort an Stuhlmann senden werde Ich muss sie aber abgehen sehen, sonst belügt man mich; deswegen bin ich noch hier, obgleich, abgesehen von einer Fülle von Lebensmitteln, der Ort gar nichts Anziehendes hat und unangenehm feucht ist.

„Kakikondjo, den ich heute besuchen will, ist etwas langsam, hat aber den grossen Vorzug, dass er nicht bettelt; eine Seltenheit bei einem Neger. Der grosse König Mtesa von Uganda, mein guter Freund, war ein unverschämter Bettler und sein Sohn Muanga ist ihm ganz ähnlich. Ich habe einen Besuch bei Kakikondjo gemacht, weil er mich darum gebeten hat. Es ist eine Stunde guten Marsches bis dorthin, über sehr kahles Hügelland mit kaum einem Baum; nicht weit ab liegt der Sumpfsee Rotkira.

„Das Haus und Gehöfte sind elend, doch war mir die Sache insofern interessant, als keine Frau sichtbar wurde — echt Wahuma — und der Vizekönig, denn das ist er, auch wieder einen Jungen neben sich sitzen hatte, der all seine Gefühlsbewegungen entgelten musste, also bald geliebkost, bald gepufft wurde. Ich brach den Besuch etwas ärgerlich ab und kehrte heim, unterwegs von hundert Leuten umschwärmt, die den Esel bewunderten und mir alle die Hand reichten — ebenso hötlich wie langweilig. Ein arger Regen vertrieb sie aber bald und wir kamen völlig durchweicht heim.

„Hier erwartete mich eine Ueberraschung. Ein Eingeborener, der vermuthlich meine ornithologischen Liebhabereien kennt, hatte ungeheissen für mich Vögel gefangen und erwartete mich mit zwei Bündeln etwa vierzig lebender Vögel — natürlich alle derselben Sorte angehörend, sogenannte Blutschnäbel-Weber. Nun, es war gut gemeint, und er bekam ein Geschenk mit dem Ersuchen, andere Arten zu bringen.

„Lager Kavingo, am Ufer des Kagera, Fähre nach Mpororo.
„2. April 1891.

„Endlich bin ich hier und nun mag Gott weiter helfen. Der Aerger und die Aufregung der letzten Tage, das Bewusstsein, hier unnütz werthvolle Zeit zu vertrödeln, die entsetzliche Nässe, alles zusammen hat mir einen recht anständigen Fieberanfall verschafft, der mich den 30. sonderlich vergnügte. Es geht bei mir, wegen der Seltenheit solcher Anfälle, bei strenger Diät, d. h. Wasser und Kaffee, gewöhnlich schnell vorüber. Chinin nehme ich nie.

Digitized by Google

„Ich hatte zu Kakikondjo gesandt, um ihm sagen zu lassen, dass ich am 31. auf jeden Fall abmarschiren und nöthigenfalls alle meine Sachen liegen lassen würde. Abends kam die Antwort: es würden morgen Träger kommen, ich solle sie beladen und voraussenden. Ich selbst solle, da es Mittag werden würde und da auf dem Wege ein hoher Berg läge, mich nicht der Sonne aussetzen, sondern zeitig gestern nachmarschieren. Inzwischen waren aber von Dr. Stuhlmann neue dreiunddreissig Lasten eingetroffen, und bleibe ich, so kommt noch mehr und wir kommen gar nie fort. Also entschlossen! Es ist nicht wunderbar, dass wir solche Massen Lasten haben; ich habe noch eine Station zu gründen, für ein Jahr auszurüsten und vor mir den Marsch nach dem Tanganyika!

„Am 31. früh war rauhes, trübes Wetter. Endlich erschienen fünfundfünfzig Träger, die ich belastete und voraussandte; den Rest, sechzig Lasten, staute ich unter dem Regendache, das ich stets machen lasse, säuberlich auf, liess einen meiner Leute als Wache zurück und Kakikondjo bestens grüssen. Um 8 Uhr 40 Minuten Morgens war ich unterwegs. Ich kann ein solches Vorgehen wagen, weil ich weiss, dass die Sachen mir, wenn auch nach zwei Tagen, intakt zugehen werden. Güter eines Fremden stehlen, gilt für schimpflich (hier!).

„Kahl, wie ganz Karague, lag das Land vor uns; selten hier und da ein Strauch ersichtlich; nicht einmal um die Brunnenlöcher oder Viehtränken stehen Bäume. Wasser ist überhaupt selten. Mehrere ziemlich elende Hütten bilden das Dorf Kitembe, in dessen Gemarkung ein schöner Nashornschädel lag. Elephanten giebt es hier nicht. Nahe an der Bergkette Ruanjanga wird es waldiger und das gleichnamige, kleine Dorf, inmitten seiner Sorghum-, Eleusine-, Kürbis- und Bohnenfelder wurde mir zum Nachtquartier vorgeschlagen. Ich war aber des Zögerns so müde, dass, obgleich es schon 11 Uhr 15 Minuten Mittags war, ich nur den Leuten eine kurze Rast gönnte und um 11 Uhr 30 Minuten den sehr steilen Anstieg begann. Es war, obgleich kühl und trübe, böse Arbeit, und die Reitpeitsche kam wiederholt ins Spiel, obgleich ich selbst von der Nacht her recht wackelig war.

„Um 12 Uhr 24 Minuten waren wir auf der Höhe, hielten daselbst Rast, um die Leute verschnaufen und sammeln zu lassen, und erfreuten uns der überall blühenden Protea. Die Höhe hier beträgt eintausendsechshundertundsiebzig Meter.

„Um 12 Uhr 51 Minuten ging es bergab, unser Nachtquartier lag in einer Bananenpflanzung, gerade unter uns. Aber der Abstieg! Zuerst Felder und Kulturen, dann nackter Fels und so steil, dass man

Digitized by Google

manchmal auf den Kopf seines Vormanns zu treten glaubte. Um 2 Uhr 5 Minuten war auch dies Stück Heilgymnastik zu Ende und Dorf Ruavanoka wurde unser Nachtquartier. Noch heute thun mir die Beinmuskeln weh.

„Der Ortschef Kasova ist gekommen, mir für morgen Träger zu stellen (Lüge!) hat aber kein Geschenk bekommen — erst abwarten!

„Am 1. früh natürlich die gewöhnlichen Redereien. Ich solle warten, bis Kakikondjo käme, was ich abschlug. Es kamen nun die Leute langsam, alle Wanyambo (kein Wahuma trägt), und nachdem ich die Stoffballen alle und von den anderen Lasten so viel, dass nur zwölf zurückblieben, verladen, ging ich ab und machte Freund Kasova für die zwölf verantwortlich.

„Um 7 Uhr 13 Minuten Morgens zogen wir an der Berglehne hin, schon jetzt in glühender Sonne, zum ersten Male seit langen Tagen, und gingen nun über sehr gewelltes Land, das stärkere Bebuschung zeigte, durch Senkungen mit ein wenig schmutzigem Wasser fort.

„Bei Dorf Kirimbiri wurde ich gebeten, Quartier zu nehmen, bei Rutunju, einer Sumpfpfütze mit vielen Phönix, nochmals: es sei gar weit zum Flusse und zu heiss. Nun, heiss war es so, dass man seine Haut zusehends schwärzer werden sah. Ich beginne jetzt wieder afrikafarbig zu werden und bin das Hospitalgelb glücklich los. Ich war aber unerbittlich und ging nach kurzer Rast weiter über ausgedörrtes, weissliches Land, unter dem allerdings rother Thon liegt, wir stiegen um 11 Uhr 30 Minuten zwischen den gezackten Dünen hinunter und standen um 11 Uhr 37 Minuten Morgens auf der völlig baumlosen Terrasse über dem Kagera, der etwa zwanzig Meter tiefer seine rothen Fluthen wälzt, zwischen Schilf und Papyrus.

„Wir lagern in der glühenden Sonne. Ich habe sofort Schuppen für Sachen, Geschütz, Esel und heute früh auch ein Sonnendach für mich gebaut. Bis gestern Abend waren meine fünfundfünfzig Lasten richtig hier; heute früh sind von den sechzig in Kasja gelassenen schon achtundzwanzig eingetroffen und der Rest kommt jedenfalls bald.

„Kakikondjo ist ebenfalls aufgetaucht und möchte mir Angst machen vor den Ruhanda-Leuten, die mich bekriegen werden; es nützt ihm aber nichts. Meine Leute bauen Hütten; am vierten Tage von heute setze ich über den Fluss, weil ich auf die Leute warte, die ich mir erbeten habe. Vor mir die Berge von Mpororo. Ich muss aber meine Träger haben, da die Karague-Leute sich weigern, den Fluss zu überschreiten, überhaupt sehr besorgt um ihre Haut sind. Bekomme ich keine Leute, was immerhin möglich, so bin ich auf meine eigenen

Digitized by Google

Träger angewiesen, die sich bis jetzt ganz zuverlässig erweisen. Die Küstenträger sowohl als die Wanjamwesi sind prächtiges Material; man muss sie aber sehr in diesen Ländern vor allzuviel Regen und Feuchtigkeit in Acht nehmen. Es ist eine eigene Erscheinung bei Negern, dass, während sie operative Eingriffe auch der schwersten Art, Verletzungen mit geradezu wunderbarem Gleichmuth ertragen, sie den geringsten fieberhaften Krankheiten gar keinen Widerstand entgegensetzen und Einem oft unter den Händen hinsterben, bevor man sich noch über den Zustand völlig Rechnung ablegen konnte. Richtige Naturmenschen.

„Lager Kavingo, 4. April 1891.

„Ich bin reichlich beschäftigt gewesen. Hütten bauen, wo man jedes Stück Holz eine Stunde weit suchen muss, ist kein angenehmes Geschäft. Bedachung und Umwandung geht aus den eckigen Papyrusstengeln schnell. Und doch muss ich wenigstens einige Hütten und Dächer haben für die Sachen und Munitionen, denn auch hier haben wir den Regen mit uns gebracht, zur Freude der Bewohner.

„Dann waren Verhandlungen zu leiten mit den Leuten von Mpororo, die absolut Wilde sind und nie zuvor mit Fremden in Berührung getreten, ausserdem aber noch mit den Leuten Karagues in ewiger Blutfehde leben. Die Königin von Mpororo, die übrigens von ihren Unterthanen nur theilweise anerkannt zu sein scheint, ist noch von Niemandem, selbst ihren eigenen Unterthanen nicht gesehen worden. Hinter einer Gardine von Rindenstoff lässt sich eine Stimme hören und das ist Alles. Natürlich geben solche Schauspielereien ihr Ruf, sie gilt deshalb in Karague, Nkole u. s. w. für eine grosse Zauberin, die im Stande sei, die Leute zu behexen, aber auch ihnen Gutes zu thun.

„Nun galt es natürlich, den Leuten eine gute Meinung beizubringen, und die bei Negern schon immer langen Redereien zogen sich hier noch mehr in die Länge. Ich hatte mit Noth Leute von jenseits des Flusses kommen lassen und bearbeitete sie nun mit „Geduld und Spucke". Sie kamen aber doch schliesslich zu der Ansicht, dass es besser für sie sei, uns zu Freunden zu haben, und das ist Alles, was ich für jetzt wünsche; man muss eben solche „Wilde" wie scheue Vögel behandeln.

„Mit meinem Freunde Kakikondjo bin ich gründlich aneinander gekommen; er ist ein guter Kerl, aber seine Passivität wird sogar mir über, der ich doch eine übermenschliche Geduld besitze. So bekam er denn eine etwas deutliche Predigt — prügeln darf ich ihn nicht — und ich erklärte ihm, dass, wenn nach mir Weisse sein Land besuchten,

Digitize

er auf Geschenke nicht rechnen solle. Er versprach natürlich Berge und Meere, aber der Zauber ist faul.

„Ich habe meinen Besuch an dem anderen Ufer gemacht und einen ebenen Lagerplatz in der Nähe des Flusses ausgesucht. Auch dort ist Holz recht selten, es giebt aber einige Bäume, und die Leute scheinen willig, hatten sogar ihre Frauen und Kinder nicht versteckt, worauf ich eigentlich gerechnet hatte. Geschieht dies, so misstraut man den Fremden, und die Folge ist gewöhnlich ein Angriff. Laufen alle Leute davon, Männer und Weiber, so soll man auf seiner Acht sein; es ist mir aber lieber, als der Fall, wo man nur die Frauen und Kinder versteckt.

„Das Land sieht auch hier nicht vielversprechend aus, aber es soll weiterhin besser kommen, und besonders sollen Lebensmittel reichlicher vorhanden sein. Durch den Regen wurden wir in eine Hütte getrieben und bemerkten, dass Mpororo ein guter Jagdgrund sei. Antilopen aller Art und Gazellen wimmeln hier, sehr viele Zebras (ich habe heute welche gesehen), Wildschweine, einzelne Büffel und Elephanten. Keine Nashörner, Giraffen, Strausse.

„Ich will nun, sobald der Regen aufhört, mit den Leuten übersetzen und den Weg etwas bahnen. Vom Flusse aus bis an den Fuss des Hügels dehnt sich nämlich ein breites sumpfiges Vorland mit sehr hoher Vegetation, besonders Farnkräutern, die will ich umschlagen und über den Sumpf decken.

„Morgen soll die Ueberschiffung der Sachen beginnen; die Boote sind fürchterlich elend und nur drei vorhanden, ich werde also wohl ein Floss aus Papyrusstauden bauen müssen.

„Kavingo, 5. April 1891.

„Gestern Abend ist hier Post eingegangen, die mir Briefe vom November aus Europa bringt — von Dir keinen. Erste Enttäuschung. Ein Brief von Herrn von Wissmann, der Alles, was ich bis jetzt gethan, missbilligt, mir aufgiebt, zu eilen und nach der Küste zurückzukehren, da grosse Veränderungen bevorstehen. Dahin ist es eben gekommen, und mir wird in höflichster Weise der Stuhl vor die Thüre gesetzt. Nun, ich kann es den Leuten nicht verdenken; sie haben mich nicht nöthig und damit basta. Wäre Stuhlmann hier, so würde ich sofort zurückgehen, leider muss ich warten. Es muss jedenfalls Post an uns verloren gegangen sein, nur so kann ich mir erklären, dass kein Brief von Dir da ist. Auch von Bagamoyo keine Zeile, bezüglich Feridas . . . . Armes, armes Ding! Schau nach ihr, wenn ich sie allein lasse!

Digitized by Google

Ueber die Grenze.

„Lager Kivére, 11. April 1891.

„Ich muss Dich um Entschuldigung bitten, dass ich seit Tagen — nicht an Euch gedacht, nein — aber nicht geschrieben habe, doch war ich wirklich zum Schreiben und auch zur Arbeit unfähig Am selben Abend, an dem ich zuletzt schrieb, nahmen auf einmal die Nachrichten über meine früheren Leute aus der Aequatorialprovinz eine konsistente Gestalt an. Sie sollen auf ihrem Wege zur Küste in einem nördlichen Landestheile von Nkole angekommen sein und zwar in Butakka, vier bis fünf gute Märsche von hier.

„Sollte ich nun nach der Küste zurück, ohne wenigstens einen Versuch gemacht zu haben, sie zu erreichen? Nein! Und so entschloss ich mich zum Weitermarsch auf die Gefahr hin, später vor ein Kriegsgericht zu kommen.

„Stuhlmann kam am 6. Abends, alle Vorbereitungen waren getroffen; den 7. und 8. dauerte das Uebersetzen, am 9. war Rasttag für die Leute, und gestern früh bin ich mit hundertneunzehn Lasten von Kavingo abmarschirt und habe zugleich Boten an den See gesandt, um meine Leute zu sehen.

„Heute früh kam ich hierher, dicht unter Igorore, der Residenz Njavingis, schlug Lager und sandte die Leute zurück, um Stuhlmann zu holen, der übermorgen kommen dürfte.

„Meine Boten vom See (Albert-Edward-Nyanza) dürften in drei bis vier Tagen zurückkehren und mich unterwegs treffen. Finde ich die Leute, so wird alles gut, wenn nicht, so habe ich es natürlich auszutragen. Mag es sein: ich bin mir bewusst, nach bestem Können gehandelt zu haben.

„Mpororo ist ein durch die fortwährenden Raubzüge der Leute von Uganda, Nkole und Ruhanda völlig entvölkertes Land; überall sind Spuren früherer Dörfer und Kulturen, oder eine dürftige Bananenpflanzung oder niedere Hütten sichtbar; keine Heerden, dazu der völlige Waldmangel, kaum dass man einige dürre Reiser findet, um damit Thee kochen zu können. Dazu natürlich Mangel an Lebensmitteln, wie dies ja überall in No-Man's-Land der Fall zu sein pflegt.

„Lager Nere, 14. April 1891.

„Ich habe Mpororo ein „No-Man's-Land" genannt, muss aber zur Berichtigung hinzusetzen, dass der gegenwärtige Herrscher eine Frau Namens Njavingi sein soll, welche bei allen umwohnenden Leuten und

Digitized by Google

Königen für eine arge Zauberin gilt, über ihre eigenen Leute aber so wenig Macht besitzt, dass diese sich allen ihren Befehlen gegenüber völlig ablehnend verhalten. Es war mir deshalb gar nichts daran gelegen, die Königin zu sehen, es hätte mich das auch unnütze Geschenke gekostet; ich musste jedoch Führer haben und Briefe voraussenden. Die Unterhandlungen waren ermüdend und die Zeit hing schwer über mir, um so mehr, als die Nachrichten über das Herannahen Fremder, in denen ich ja meine Leute vermuthete, sich jeden Tag mehrten.

„Wie alle Neger Geheimnissthuerei lieben, so suchte man mir auch hier allerlei widersprechende Daten zu geben und mich dadurch zu bestimmen, zu bleiben, damit ich, wie der erste Rathgeber der Königin meinte, das Land in Ordnung brächte und Njavingi wieder regieren könne. Man wolle mir zu diesem Zwecke erlauben, zu plündern, wo ich wolle, Leute aufzugreifen, Vieh zu konfisziren. Ich lehnte aber dankend ab und verlangte nur Führer, die ich schliesslich erhielt.

„Ich habe nun Stuhlmann mit dem Gros der Sachen in Kivare gelassen und bin heute früh mit all unseren Trägern und der Hälfte Soldaten abmarschirt und nach einem etwas beschwerlichen Marsch gegen 11 Uhr Morgens hier angelangt. Dabei ein kalter, ekliger Wind.

„Was ich von Mpororo bis jetzt gesehen habe — wir sind die ersten Europäer, die es je betreten —, macht den Eindruck völlig alpiner Naturberge und Hügel, Hänge und Matten; hier und da in Falten der Berge ein kleines Dorf, umgeben von Bohnen-, Erbsen-, Durrahfeldern. Hier und da auch eine Pflanzung schön grüner Bananen. Ein Weideland par excellence, leider verwüstet und ausgeplündert durch seine Nachbarn, und zwar in solchem Grade, dass es schwer ist, irgend welche Lebensmittel zu bekommen. Ich will nun, hoffentlich in drei Märschen, an der Grenze von Butumbi sein, wo sich das Geheimniss der Fremden wohl aufklären wird.

„Der Ort hier, auch Ningambe genannt, liegt tief zwischen den zusammentretenden und überall steil abfallenden Bergen und zeigt eine etwas grössere Bananenpflanzung, als man gewöhnlich findet. Die Einwohner waren alle vor uns geflüchtet; ich habe sie aber beruhigt, und jetzt kehren sie wieder zurück. Ob sie uns etwas zu verkaufen haben, bezweifle ich; unser Küchenzettel ist seit Langem einfach. Hier aber bekommt man nicht einmal Bananen. Fleisch und Kürbisblätter, zu Spinat gekocht, ist aber auch nicht zu verachten, und Thee habe ich auch noch. Um die Hütten stehen übrigens viele Bananen, Mais, Durrah, etwas Tabak, Bohnen und Ricinus, dessen Oel zum Einsalben

Digitized by Google

der Haut und Haare dient. Auch viel hohes Schilf, eine richtige Arundo-Art, steht hinter den Hütten; es dient zum Bau der Rohrwände und dient jetzt einigen Sporenkuckucken zum Aufenthalt, deren Glucken man überall hört. Oben auf den Bergen stand alles voll enorm grosser Kugeldisteln, in deren Blüthenköpfen buntgefärbte Gespenster-Heuschrecken hausen, die einem beim Nähertreten die langen Fangarme entgegenstrecken.

„Lager Ruhanga, Chef Mssóke, dem König von Nkole unterworfen, 15. April 1891.

„Ich bin heute, morgens um 5 Uhr 12 Minuten abmarschirt und gleich in die Berge gekommen, über welche und an deren Hang hin unser ganzer Marsch führte. Mpororo ist, wie ich schon sagte, ein richtiges Bergland, und seine Hauptproduktion müssen Heerden sein; leider sind diese geraubt. Zu den Gehängen und Matten, den weiten Wiesen und Fluren, ohne Baum und ohne Strauch, traten heute ausnahmsweise viele Felder, einige schon bestellt und im Grün des Sorghum, der süssen Bataten, der Bohnen prangend, andere gerade in Bestellung und das von Steinen und Gras gesäuberte reiche, rothbraune Erdreich zeigend.

„Die bei der Feldarbeit befindlichen Frauen liefen natürlich bei unserer Annäherung alle davon; dafür aber kamen von den tief unten gelegenen Gehöften — und es gab deren viele — eine ganze Anzahl Männer gelaufen, um das Schauspiel des nie gesehenen Esels, den sie strégge (Zebra) nannten, zu geniessen. Sowie der Esel eine seitliche Bewegung machte, stob die ganze, mit Speeren bewaffnete Gesellschaft auseinander. Helden scheinen die Männer von Mpororo nicht, und das erklärt wohl, warum sie von ihren Nachbarn fortwährend beraubt und geplündert werden.

„Es kam aber noch ein Element in die Landschaft, das ich allerdings lieber weggewünscht hätte: breite Papyrussümpfe, welche den Grund der Thäler ausfüllen; schwarzer, stinkiger Morast, in dem man alle Augenblicke bis zum Knie einsinkt, voller Moskitos und Stechfliegen. Dann kam wieder einmal ein steiler Absturz. Wir waren dann froh, nach dreistündigem Marsche Halt zu machen und ein wenig zu rasten. Ich hatte mir vorgenommen, bis Mittag zu marschiren. Gegen 10 Uhr ging es weiter, immer über die Berge, die reine Tirolerei; und obgleich die Leute mich schon bei Kafunju zum Lagern bestimmen wollten, benutzte ich das warme Wetter und ging rüstig vorwärts, bis ich um 12 Uhr 7 Minuten hier anlangte.

Digitized by Google

„Inmitten eines von acht Hütten gebildeten, von einem Dornenzaun umgebenen Gehöftes steht mein Zelt, und die Sachen sind in einer Hütte untergebracht. Die übrigen Hütten sind von je einer Frau des Chefs mit deren Kindern bewohnt und starren von Schmutz, Vorräthen und Ungeziefer. Leute, Ziegen, Hühner, Hunde — Alles wohnt da bunt durcheinander, und da ich die zuerst fortgelaufenen Leute wieder hergebracht und einige meiner Leute, die plünderten, vor ihnen geprügelt habe, so leben wir in gutem Einvernehmen, und vor meinem Zelte wird es nie leer von Leuten, die allerlei Bemerkungen machen.

„Es ist hier durchaus nicht so ärmlich wie sonst in Mpororo, und ich habe sogar etwas Sorghum für den Esel kaufen können. Ich habe dadurch Einige glücklich gemacht, dass ich an einzelne Kinder und deren Mütter einige Glasperlen gegeben habe, die in diesem Lande, wohin nie Händler kommen, natürlich äusserst dankbar angenommen werden. Die Kinder schrien natürlich, als ob ich sie verschlingen wollte, und auch die Mütter wagten kaum die Hand auszustrecken. Als aber erst Eine Muth gefasst hatte, entschlossen sich auch die Anderen. Perlen scheinen selten, dagegen sehe ich Arm-, Fuss- und Halsringe von Eisen und wohl bei Wohlhabenden von Messing. Rindenstoffe scheinen auch zu den nicht hierher kommenden Artikeln zu gehören; die Leute kleiden sich in Rinderfelle und die Frauen lieber in Schaf- oder Ziegenfelle, die recht oft mit Butter eingerieben werden, um recht geschmeidig zu sein. Dass solches nicht zur Verfeinerung ihres Geruches beitrage, wirst Du mir glauben, doch scheint bei Negern überall eine Vorliebe für Buttergeruch, wenn auch ranzig, zu bestehen. Es ist überhaupt merkwürdig, wie die Neger im Allgemeinen im vollen Gegensatz zu den semitischen und anderen orientalischen Völkern, die sämmtlich eine grosse Vorliebe für möglichst starke Wohlgerüche zeigen, dafür gar kein Interesse haben. Wohl haben die im Sudan befindlichen Negerinnen, ob Sklavinnen, ob frei, gelernt, sich mit dem Geraniumöl (falsches Rosenöl) oder mit dem als medjuma bezeichneten Gemisch zu salben, dessen Hauptgeruch von Nelkenöl stammt; in den eigentlichen Negerländern hat man jedoch für Wohlgerüche kaum Verständniss. Und doch wäre die Anwendung wohlriechender Einreibungen bei dem allen Negern stärker oder schwächer anhaftenden eigenthümlichen Geruch, der mitunter sehr unangenehm ist, gar nicht zu unterschätzen. Ackerbauende und viehzüchtende Stämme sind mit diesem Geruch weniger behaftet, als ausschliesslich Fischesser oder gar Fleischesser. Doch ist dies ein für Dich kaum interessantes Thema und ich muss desshalb seine Erwähnung entschuldigen.

Digitized by Google

„Lager Ruhanga, 16. April 1891.

„Ich bin wieder einmal zum Stillsitzen gezwungen. Ich habe heute früh hundertzehn Träger zurückgesandt, um Dr. Stuhlmann mit dem Rest der Sachen zu holen, da sich in Kivare nichts zu essen findet, während man hier Bananen, Eleusine, ein wenig Mehl, Bohnen kaufen kann. Kommt Stuhlmann, so gehe ich wieder vor und erwarte ihn neuerdings an den heissen Quellen von Njakessenje, das zwei bis drei Tagereisen westlich von hier liegt. Dort hoffe ich die von mir vorausgesandten Boten zu treffen, wenn nicht unser ganzer Marsch das ist, was die Engländer „a wild goose chase" heissen. Doch das gestehe ich nur mit Zagen ein, dass es überhaupt so sein könnte.

„Ich beschäftige mich inzwischen mit Behandeln der zurückgebliebenen Kranken, Verhandlungen mit Eingeborenen über Wege und Märsche, Sammeln von Notizen und Objekten, und warte geduldig auf Ablösung. Die vergangene Nacht war so unruhig, dass ich kaum eine Stunde geschlafen habe. Wenn man schon im Orient weniger schläft als bei Euch, so sind die Neger noch viel bescheidener und manchmal richtige Nachtthiere, die aus ihrer Halblethargie erst Abends erwachen und dann bis gegen Morgen toben können. Es gehört zu den gewöhnlichen Erscheinungen, dass Neger sich in der Mitte der Nacht aus festem Schlafe erheben, eine Stunde verplaudern und dann wieder schlafen gehen. Man gewöhnt sich mit der Zeit an diese Vorgänge, wird aber schliesslich selbst aus seiner Regelmässigkeit herausgeworfen; ich schlafe so leise, dass das geringste Geräusch mich weckt, und die Nächte, in welchen ich vier Stunden schlafe, sind meine Feiernächte. Dabei ist es mir unmöglich, bei Tage zu schlafen.

„Mit der letzten Post bekam ich die Nachricht, dass an der Küste eine Kiste voll Bücher steht und zur Versendung kommen soll. Wie viel alte Briefe und Sendungen mögen dabei liegen, deren Eigenthümer sich wundern, dass ich nie antwortete! Es sieht überhaupt mit unseren Nachsendungen recht miserabel aus und es nützt absolut nichts, sich etwas zu bestellen. Doch es ist besser, hierüber zu schweigen — auch „in Dänemark" war Manches faul.

„Ruhanga, 17. April 1891.

„Um 11 Uhr Morgens Allarm: schrillende Weiber, schreiende Kinder, Männer in Waffen, in aller Eile fortrennend. Die Bewohner des nahen Dorfes Kinjamagere, die seit langer Zeit in Unfrieden mit den hiesigen Leuten leben, hatten in aller Stille einige ihrer auf der Weide befindliche Kühe überfallen und fortgetrieben. Es war aber noch geglückt, den Räubern alle Kühe bis auf eine wieder abzujagen, und nun erschien

Digitized by Google

auf einmal der Besitzer des Gehöftes, der sich bis heute vor mir nicht hatte blicken lassen und mir nicht einmal das überall übliche Gastgeschenk gegeben hatte, vor mir und verlangte sehr erregt, ich sollte ihm wieder zu seiner Kuh verhelfen. Als ich erwiderte, er hätte sich bis jetzt bei mir nicht sehen lassen und mich völlig ignorirt, ich würde mich deshalb nicht einmischen, meinte er, das sei allerdings richtig, aber da ich in seinem Hofe lagere, wäre ich verpflichtet, ihm zu helfen. Das wäre nun allerdings richtig für den Fall, dass ich ein Gastgeschenk von ihm bekommen und angenommen hätte; dies ist aber nicht geschehen, und ich erklärte es ihm, um mein Ablehnen zu motiviren. Er verschwand, kehrte aber nach einer Stunde mit vier Schafen zurück, die er mich anzunehmen bat, die ich jedoch ablehnte, weil sie als Gastgeschenk zu spät kamen und ich mich durch ihre Annahme vor den Negern herabgesetzt hätte. Er zog also ab, und die Sache war erledigt.

„Ich habe Dir den Vorfall ausführlich erzählt, weil er zeigt, wie man hier zu Lande lebt. Ganz Mpororo ist durch den Umstand, dass die Königin keinerlei Autorität besitzt, in völlige Rechtlosigkeit verfallen, und es existirt kein Schutz für die Gemeinden, die deshalb hier im Norden vorgezogen haben, sich dem energischen König von Nkole zu unterwerfen. Es mag Dir komisch vorkommen, dass ich auf das Anbieten eines Gastgeschenkes Werth lege; es liegt mir an dem Geschenke selbst durchaus nichts, da es mich zwingt, ein grösseres Geschenk zurückzuerstatten. Es ist aber die Vernachlässigung des Gebrauches und der Höflichkeit, und wollte ich mir das ohne Rüge einstecken, so würde man einfach über den dummen Europäer lachen. Und dazu bin ich zu lange schon in Negerländern!

„Ruhanga, 18. April 1891.

„Um Mittag sind Dr. Stuhlmanns Träger mit Lasten zurückgekehrt; er selbst aber, dem man wiederholt Träger zur Unterstützung zugesagt hatte, hat keine bekommen und musste deshalb mit fünfundzwanzig Lasten zurückbleiben. Ich habe sofort an meine Leute appellirt und achtundzwanzig Freiwillige gefunden, die morgen in aller Frühe den weiten Marsch nochmals zurücklegen wollen, dafür aber natürlich eine Gratifikation bekommen haben. Neunundzwanzig hatten sich gemeldet; einer nahm sein Geschenk in die Hand und verschwand, und als er gefunden und danach gefragt wurde, leugnete er, es bekommen zu haben. Natürlich musste er es schliesslich herausgeben und bekam eine Tracht Prügel. Das kommt sonst selten vor, dass die Leute ihren Verpflichtungen untreu werden, und ich habe deshalb auch geprügelt, weil ich andere davon abschrecken muss.

Digitized by Google

„Von meinen Boten höre ich immer noch nichts und kann mir das nur so erklären, dass wir uns entweder verfehlt haben oder dass sie weiter gegangen sind, als wir ursprünglich dachten. Die Leute wissen, wie viel mir an Nachrichten gelegen ist und mögen deshalb sich eine Extragratifikation verdienen wollen. Hier sind die Leute jedenfalls nicht durchgekommen, sondern wohl etwas nördlicher zu Kaihura gegangen; immerhin wäre es Zeit, von ihnen zu hören.

„Ich habe selten so viele Chamäleons gesehen, wie hier; auf allen Büschen findet man sie zu zweien und dreien. Natürlich werden sie überall für giftig gehalten und man meidet sie, statt sich an ihrem Augenverdrehen und Fauchen zu ergötzen. Ich habe mir einige ins Zelt gesetzt, damit sie mich von den zahllosen lästigen Fliegen befreien.

„Ich wünschte, Du könntest einmal eine halbe Stunde hier sein und die Musik anhören, die mich umgiebt. Blökende Schafe, kleine Hähne, die nie aufhören zu krähen und zwar immer vor meinem Zelte; Kinder: nun, mein Wirth hat nur zehn Frauen, von denen nur eine kein, eine andere aber zwei Kinder hat, das macht zehn Kinder, von welchen drei zwischen drei bis fünf, die anderen zwischen zwei Monaten und anderthalb Jahren sind. Denke Dir nun das Geplärre, das von einer Hütte zur andern geht, als ob die Kinder stolz wären, sich hören zu lassen. Dass eine Negermutter ihr schreiendes Kind zu beschwichtigen suchte, ist ganz ausser Frage, vielmehr scheint man das Gebrüll ganz amüsant zu finden.

„Dabei kommt mir gerade in den Sinn, dass Wiegenlieder, solche, womit man kleine Kinder in den Schlaf bringt, bei unseren östlich-äquatorialen Negern wenigstens kaum zu existiren scheinen und Kinderlieder eine gar seltene und dürftige Gestalt annehmen. Im arabischen Sudan existiren beide, und ich habe mir einmal den Spass gemacht, einiges darüber zu sammeln. Es hätte das zur Ergänzung der von meinem zu früh verstorbenen Freunde Marno gesammelten sudanarabischen Märchen gedient. So kann ich über Unterhaltung nicht klagen.

„Ruhanga, 10. April 1891.

„Es hat seit früh 6 Uhr so arg geregnet, dass ich die Träger erst um 10 Uhr 15 Minuten habe fortschicken können, und dann auch nur, nachdem ich sie aus allen Winkeln zusammen getrieben hatte. Bei so kühlem, nasskaltem Wetter verkriecht sich eben jeder Neger in eine möglichst geschützte Ecke und ihre Haut wird förmlich grau; daher ja auch die Neger in Amerika bei kaltem, nassen Wetter nicht fechten wollten: cold weather — no fight!

Digitized by Google

„Es geht übrigens auch unsereinem so, und man drückt sich bei solchem Wetter am besten in sein Zelt und wartet mit Sehnsucht auf einen Sonnenblick. Und dabei weder Ort noch Gelegenheit zu sammeln oder sich irgendwie nutzbringend zu beschäftigen! Ringsumher ist alles in dicke Nebel gehüllt, von Feuchtigkeit tröpfelnd, kein Vogel vernehmbar, kein Käfer sichtbar. Regenwetter ist überall unangenehm, in Afrika aber um so mehr, je weniger man daran gewöhnt ist und je weniger man Schutz dagegen hat. Freilich sind die Einwohner überall davon erfreut, dass wir Regen mitbringen, der ja für sie Säen, Reifen und besonders reichliche Ernte, also viel zu essen bedeutet; da für uns aber solches wegfällt, so bleibt nur das Gefühl des Unbehagens übrig.

„Bis um 1 Uhr Mittags dauerte der Regen mit Unterbrechungen, dann wurde es hell, und um 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags traf Dr. Stuhlmann ein, der sich schliesslich doch Träger verschafft hatte, allerdings nach langen Mühen.

„Eine Stunde nach seiner Ankunft waren auf einmal alle Leute des Gehöftes, mit denen wir doch bis jetzt im besten Frieden gelebt, einfach verschwunden, ohne dass Jemand sie dazu veranlasst hätte. Sie hatten die Hinterwände ihrer Hütten durchbrochen und waren mit all ihren Habseligkeiten geflüchtet. Zugleich verliessen alle umwohnenden Leute ihre Hütten und flüchteten vor unseren Augen über die Berge. Warum nur?

„Ich habe einen von Njavingis Leuten vorausgesandt, um Träger zu beschaffen; hoffentlich gelingt es ihm.

„Gegen Sonnenuntergang wurde ich angenehm überrascht durch das Eintreffen Rokaras, der schon in Bukoba bei mir gewesen war und nun wieder kam. König Ntali von Nkole habe gehört, dass ich so nahe sei (einen Tagemarsch von der Grenze von Nkole), und habe ihn beordert, mir mit seinen Grüssen zwanzig Schafe zu überbringen und mich zu fragen, wohin ich mich nun wenden wolle: Zugleich sei er beauftragt, alle Unterthanen Ntalis anzuweisen, mich durch Träger und Lebensmittel möglichst zu unterstützen. Das war nun recht freundlich, und da Rokara über Alles, was ich ihm mittheilen konnte, sehr befriedigt, ebenso von den Geschenken sehr zufriedengestellt war, werden wir morgen früh vergnügt unseres Weges ziehen.

„Lager Karo, 20. April 1891.

„Ein hübscher Name! Nachdem ich alle Mann zusammengebracht und mich von Rokara verabschiedet hatte, der noch einige Stunden bleibt, um Lebensmittel und womöglich Träger für Stuhlmann zu besorgen,

Digitized by Google

marschirte ich um 6 Uhr 52 Minuten in die Hügel. Der Thaufall ist jetzt so stark, dass ich, da ich den Vortrab führe, in einer Viertelstunde gewöhnlich völlig durchweicht bin. Die Kleider trocknen bald wieder, aber die Stiefeln nicht vor dem nächsten Nachtquartier. Genähte Sohlen fallen einfach durch Faulen der Faden ab.

„Wir haben nun, wie es scheint, die hohen Berge hinter uns, und vor uns kann ich nur Hochebene, von Hügeln umwallt, gewahren. Immerhin ist die Durchschnitts-Erhebung des Landes eine bedeutende, nahezu fünfzehnhundert Meter. Es war demnach auch nicht wunderbar, dass mein Thermometer um 6 Uhr 13,5 Grad zeigte und man sich die Hände anblies, um sie zu wärmen. Der Charakter des Landes ist auch hier besonders durch völlige Baumlosigkeit bezeichnet, soweit der Blick reicht, grüne Matten und Gehänge, selbst die Berge ohne einen Baum. Um so wunderlicher machen sich die ziemlich häufigen, allerdings nicht hohen Dracänen sowie häufiges Phönixgebüsch. In der Tiefe ist es freilich vegetationsreicher. In den tiefsten Senkungen fliesst gewöhnlich ein oft versumpfter Wasserfaden und auf dem durchtränkten Boden entwickelt sich niederes Gebüsch: Disteln, hohe Gräser, Rohr in solcher Fülle, dass man sich mühsam durchdrängen muss. Noch schlimmer ist die Passage eigentlicher Papyrussümpfe, eine andere auffällige Erscheinung dieser Hochländer und jedenfalls nur durch Samenverschleppung der Vögel zu erklären Da jede Papyrusstaude ein Ganzes für sich bildet, so sind natürlich alle Zwischenräume mit schmutzigem Wasser, faulender Vegetation und Schlamm, sowie allerlei unter dem Wasser befindlichem Wurzelwerk angefüllt, das den arglos Hineintretenden gewöhnlich da zum Falle bringt, wo sich tiefe Löcher vor ihm aufthun. Das Wasser ist schwarz, und man wird die Färbung von den Kleidern wie von der Haut spät los. Wir hatten heute etwa einen halben Kilometer solchen Sumpf zu durchwaten und den Esel an manchen Stellen zu tragen, er verpfützte sich. Und der Jubel, wenn hier ein Weib verschwindet und nur ihr Küchengeschirr den Ort bezeichnet, wo sie untertauchte, dort ein Junge schmählich zum Falle geräth und zähnefletschend und mit Schlamm frisirt wieder auftaucht! Ernster ist es freilich, wenn Lasten versinken und wieder aufgefischt werden sollen. Doch das sind die Freuden eines afrikanischen Marsches!

„Von allen Seiten flohen die Eingeborenen, und es wurde bald klar, dass unser Führer den Weg nicht wusste, sondern uns nach allen Richtungen zwecklos marschiren liess. In Kinjamagere, einem reichen Dorfe, wo die Kuhräuber von vorgestern hausen, verwickelte uns der Führer so in die völlig mit Unterholz, Schlingpflanzen und gefällten

Digitized by Google

Bananenstämmen gefüllten Pflanzungen, dass ich die Leute den kleinen Bach Russo überschreiten liess und dann selbst die Leitung mit dem Kompass übernahm. Ab- und Aufstieg zum genannten Bache, jederseits etwa zehn Meter betragend, geschahen in vom Wasser ausgespülten Rinnen, die über mannshoch, steilwandig und so eng sind, dass man sich mit Mühe umdrehen kann. Ein böser Ort für einen Angriff.

„Beim Dorfe Kako fand ich endlich Leute, die nicht fortliefen, und liess desshalb rasten. In wenigen Augenblicken war ein Kreis von wohl hundert mit Lanzen und Messern bewaffneten Leuten um mich gebildet, die allerlei Bemerkungen über meine Haut, mein Haar und meine Brille machten. Wir verstanden uns aber gut, und als ich abmarschirte, bekam ich einen Führer, der mich zwar zunächst mit Gewalt nach Njavingis Dorfe Njererambi bringen wollte, schliesslich aber doch den gewünschten Weg nahm und uns um Mittag hierher brachte, wo eine Menge gaffender Leute, viele Wahuma darunter, uns begrüssten.

„Ich habe von hier an Stuhlmann sechsundachtzig Träger gesandt, die mein gestriger Bote vermittelt, und hoffe, dass er bald kommt. Morgen früh gehe ich zu den heissen Quellen weiter.

„Lager Njavagaruka, 21. April 1891.

„Es war ein sehr öder Marsch, hochhügeliges Land, gebrochen durch weite muldenförmige Ebenen, mit sumpfigen Wasserläufen durchzogen. Gras und Gras, schwerer Thau und ab und zu Regen. Sehr zerstreut nur dürftige, obgleich dicht bewohnte Gehöfte. Jedermann klagt über die entsetzlichen Verwüstungen einer von Nkole eingedrungenen Rinderseuche, welche den früher so blühenden Viehstand völlig vernichtet hat und an einzelnen Orten noch fortwährt. Der Besitzer eines Gehöftes am Ruamanabasumpfe, einem ausnahmsweise anständigen Papyrussumpf, klagte mir, sie lebten schon wochenlang von nichts als dem Fleisch verendeter Thiere. Und doch sind die Leute gesund! Es scheint demnach, dass die zentralafrikanischen Bacillen nicht ganz so niederträchtig sind, wie ihre europäischen Verwandten.

„Um die heissen Quellen bin ich natürlich geprellt worden. Erst behauptete man, die eine Gruppe läge nahe, während die andere bei Rudjumbira läge, wo es absolut nichts zu essen gebe, weil König Ntali das Land verwüstet hat. Da nun Rudjumbira ausserdem zu weit von meiner Route ablag, gab ich es auf. Dann hiess es, falls ich die nahe Gruppe sehen wollte, müsse ich am Ruamanaba lagern; das hätte

Digitized by Google

mich jedoch zwei Tage gekostet, und so hiess es denn: Adieu, heisse Quellen, und vorwärts! Man wird ja hier schliesslich die reine Lokomobile.

„Dafür aber habe ich einen ziemlich grossen, neuen See gefunden, mit einer hübschen Insel, dessen Ausdehnung nach Süden ich allerdings nicht kenne. Er heisst Ruakitenge und gehört schon zu Ruhanda, von dem ich somit den ersten Schleier gelüftet. An den Bergseiten fand ich heute wieder einmal weissen Quarz und ganz besonders flimmerte überall Glimmer in ziemlich grossen Blättern.

„Wie thierarm doch dies Land ist! Wo Büsche aufkommen, auch im Papyrus, einige Singvögel, das Gekrächze weissnackiger Raben, selten ein schäkernder Frankolin — voilà tout! Glaube übrigens nicht an die Redensarten von Afrikas Armuth an Singvögeln; es giebt deren viele und gute Sänger, und noch heute erfreuten mich die vollen Töne einiger Flötenwürger, die sich in Ermangelung von Bäumen und Gebüsch aus dem Papyrus vernehmen liessen.

„Um Mittag kamen wir hier an, gerade bevor die Donnersymphonie mit Regenbegleitung losging.

„Lager Karimba, 22. April 1891.

„Von den windigen Höhen stiegen wir um 6 Uhr 15 Minuten früh zur Tiefe einer Mulde nieder, in welcher der unvermeidliche Wasserfaden, das Werk des Thaues, uns völlig zu nässen vollendet. Obgleich wir heute eine grosse Anzahl kleiner, dürftiger Gehöfte passirten, blieb, einige schöne Sorghumfelder abgerechnet, der Anblick immer der frühere; Spuren früherer Dörfer und Rinderhöfe, aber Alles vernichtet durch Seuche und Krieg. Trotzdem waren wir stets von einem Haufen laut gestikulirender Leute begleitet, die dem Thau und den Disteln zum Trotz uns geleiteten. Auch Stellensucher befanden sich dabei. Ein langer Mhuma (d. i. einer von den Wahuma) fragte mich, ob ich ihn nicht mitnehmen wollte; seine Kühe wären gefallen, seine Habe zu Ende, seine, dem früher Begüterten geneigten Freunde dem jetzt Armen abhold; er wolle Frau und Kind bringen und mitziehen. Tout comme chez nous, nicht wahr?

„Wir fanden, wie schon gestern, grosse Mengen von Kronen- oder Pfauenkranichen am Wege, schöne, wenngleich ein wenig steife Gestalten, mit eigenartig schallendem Geschrei. Ich habe sie oft lebendig gehalten und mich an den schmucken, zahmen Thieren erfreut, die ihren Herrn wie ein Hund begleiten. Sie haben die eigene Sitte, sich manchmal reihenweise, wie Soldaten, alle nach derselben Richtung gewandt, aufzustellen, und gewöhnlich treten dann einzelne vor die Front

Digitized by Google

und führen Tänze auf, die von den Kindern in Unyoro beim Spielen recht hübsch nachgeahmt wurden. Uebrigens geben sie einen etwas dunklen, aber guten Braten.

„Der Wasserlauf Njamakeru stürzt sich über die Strasse in eine enge, tiefe Schlucht hinunter, deren Wände theilweise vertikal zur Tiefe fallen und dann völlig nackt den gelben Thon zeigen oder aber — eine Seltenheit — einigermassen bewaldet sind. Die Schlucht ist recht hübsch, der Pfad jedoch recht gefährlich. Von da an geht es wieder über Granit und Quarz hoch hinauf in die Bergeshöhe; wo wir rasteten, ist wieder niedriges Grasland, ohne Baum, ohne Strauch.

„Wir kamen nun zu weiten, schön grünen Sorghum- und Bohnenfeldern und hatten den spitzen Kegel des Ruandaya als Landmarke vor uns. Menschen über Menschen, bellende Hunde, sogar drei Rinderheerden bekamen wir hier zu sehen. Wir hatten aber noch ein gut Stück aufwärts zu steigen, ehe wir die Gehöfte von Karimba erreichten, wo zu meinem Verdruss gelagert wurde, weil es in Njakessenje nichts zu essen geben soll. Als ob es hier ausser Schafen etwas gäbe! Ich habe inzwischen meinen Leuten ihre vierzehntägigen Rationen ausgegeben in Stoffen, und morgen früh betreten wir Butumbi und sollen bei Kavanya lagern. In der Nähe soll Wald beginnen. Gott gebe es! Ich bin dieses Graslandes schon recht müde!

„Es müsste das jedenfalls der vorgeschobenste Posten der westafrikanischen Hyläa, der eigentlich tropischen Waldregion, sein und wir können uns davon sehr interessante, botanische und zoologische Ausbeute versprechen. Die Neger beugten, als sie von dem Walde sprachen, den Kopf, es muss demnach dichter Wald sein, durch den man nur schwer durchkommen kann. Das würde nun allerdings zu den früher erhaltenen Nachrichten vom Vorkommen des Schimpansen in Butumbi stimmen.

Durch Butumbi.

„Lager Kantanda, 23. April 1891.

„Vor meinem Abmarsch machte ich die erfreuliche Entdeckung, dass während der Nacht meine bisherigen Führer verduftet waren und, vermuthlich zum Lohne für ihre Mühen, meine kleine Schafheerde mitgenommen hatten. Sehr liebenswürdig von den Leuten, aber nicht gerade angenehm für mich! Das alte französische Wort hat Recht: les chagrins du départ sont pour celui qui reste.

Digitized by Google

„Um 6 Uhr 45 Minuten Morgens ging es denn weiter; die Verzögerung erklärt sich aus der nicht genügenden Trägerzahl und den daraus entspringenden Schwierigkeiten in der Vertheilung der Lasten. Der Morgen war trübe und schwere Wolken dräuten; wir hofften jedoch noch vor Schleusen-Oeffnung anzukommen. Nach Durchwatung eines Papyrussumpfes, dessen Schmutzwasser uns nur stellenweise bis zur Wade reichte, begann eine Bergpartie, wie man sie in Tirol nicht besser haben kann. Zweihundert Meter auf und ebensoviel ab, und das von früh bis Mittag öfters, strengt auch die beste Konstitution an. Zum Jodeln hatten wir keine Puste.

„Um 7 Uhr 17 Minuten Morgens standen wir an der felsigen Furt über den breiten Njeruesika, der etwas weiter abwärts zu einem enormen Papyrussumpfe sich verbreitert, hier aber frei Passage bietet. Das Wasser reichte uns bis zum Gürtel und war eiskalt, und da ausserdem eine kühle Brise wehte, war die nächste Partie bergauf, in den nassen Sachen, für Jedermann unliebsam. Sonst war der Weg recht unterhaltend, bald breite Gerinne in den Fels geschnitten, bald handbreite Pfade über so steile Böschungen, dass ein Fuss höher stand als der andere, und man sehr vorsichtig sein musste, um nicht in die Tiefe zu rutschen. Was solche Wege sagen wollen für belastete Träger, ist Dir wohl verständlich. Ich war deswegen gezwungen, auf jeder Bergeshöhe zu halten, um den Leuten eine Zeit zum Sammeln zu gewähren, und so zogen die Wolken immer mehr zusammen. Wir gingen jedoch weiter und weiter über die Berge hinab zu den vielen Wasser- und Schlammrinnen und wieder hinauf auf die kahlen Gipfel. Die höchste, heute passirte Höhe ist 1860 Meter oder etwas über 6100 Fuss. An den Abhängen zeigten sich übrigens heute einige Bäume und überall gab es Büsche hoher Disteln, gelb blühender Senecio, weissblühende Tephrosia, Massen Farnkraut und auch ein Veilchen, allerdings nicht das heimische. Wo früher Gehöfte gelegen waren, gesellten sich hierzu Rizinus und baumhohe Solanum, die gerade solchen Boden lieben. Es hat wohl hier überall ursprünglich Wald existirt, und dass, nachdem selber einmal vernichtet, der Nachwuchs schwer gedeiht, liegt in den klimatischen Verhältnissen.

„Das Land ist ziemlich bevölkert, und überall kommen Leute, uns zu begaffen, besonders viel Wahuma. Ueberall Klagen über Mangel an Unterhalt, Rinderseuche, Armuth. Bietest Du aber einem an, ihn zu bezahlen, wenn er eine Last für Dich trüge, so wirst Du abschläglich beschieden. Ein freier Neger trägt keine Last. Bis man den Leuten wird beigebracht haben, dass Arbeit keine Schande für sie ist,

Digitized by Google

wird es lange währen. Ich habe mit vieler Mühe und Noth einen dazu bewegen können, mir als Führer zu dienen: wen ich immer fragte, ob er mir als Führer dienen wolle, verneinte, weil er den Weg nicht kenne. Die Leute kommen eben nicht über die nächste Nähe ihrer Dörfer hinaus, theilweise aus Bedürfnisslosigkeit, theilweise, weil es zwischen den Gemeinden ewig Krieg giebt.

„Es war so 11 Uhr 15 Minuten Mittags geworden, und wir zogen auf sehr unebenem Pfade hoch an der Bergeslehne dahin, in der Hoffnung, nach Ueberwindung eines anderen Joches endlich Kavoranyo zu erreichen. Da fuhr der Sturm, mit schwarzen Nebeln spielend, uns ins Gesicht und die Schleusen des Himmels öffneten sich und der Donner krachte und die Blitze zuckten. Kaum zwei Schritte vor sich konnte man sehen.

„Da galt es nun, die in der Tiefe gelegenen Hütten zu erreichen, etwa zweihundert Meter gerade hinunter über Fels und Gestrüpp, durch Dornen und triefendes Hochgras — eine böse, böse Partie für Leute mit Lasten, aber auch für solche ohne dieselben. Ich blieb zunächst, um die Träger, die langsam ankamen, zum Weitermarsch anzutreiben; dann ging auch ich, d. h. ich lief wohl mehr, soweit dies gerade hinunter angeht, und um zwölf Uhr Mittags waren wir in den Hütten, deren Bewohner geflüchtet waren und uns sogar ihre Schafe und Ziegen zurückgelassen hatten. Sie kamen aber bald zurück und erhielten ihr Eigenthum unversehrt wieder, und jetzt wohnen wir Alle zusammen hier und trocknen unsere Sachen und Kleider.

„Bis um drei Uhr Nachmittags hat das Gewitter gedauert, und seit Langem habe ich es wieder einmal ordentlich krachen hören, wie es bei uns in der Aequatorialprovinz an der Tagesordnung war. An der Küste ist der Donner, wenn es einmal dazu kommt, zahm; hier aber rollte es durch die ganze Tonleiter und die einzelnen Donnerschläge verliefen völlig ineinander. Dazu Blitz auf Blitz und das Prasseln des Regens, der eimerweise herunterkam. Solche Gewitter sind grossartig interessant, aber nur dann, wenn man sie aus seiner Hütte beobachten kann. Man wird zu greulich nass dabei.

„Hier ist ein recht elender Ort, und ich denke mit Grausen daran, dass ich in diesem feuchten, dumpfigen Kessel einige Tage werde zubringen müssen, um die Träger nach Dr. Stuhlmann zu senden und meinen Weg zu tasten. Beschäftigung wird es schon geben. Kranke besorgen, mit Negern verhandeln, die Sachen öffnen und sonnen, Flickereien an den Kisten und Packen, Alles das will gethan sein, und ich muss zum Abmarsch bereit sein, sowie Dr. Stuhlmann hier ein-

Digitized by Google

trifft. Wundern soll es mich, ob wir hier irgend etwas zu essen bekommen werden. Es sieht nicht danach aus, und für die umwohnenden Leute ist es wohl zu weit, über die Berge zu kommen.

„Lager Kantanda, 24. April 1891.

„In der Frühe schon sind die Leute fort und ich bin nun mit einer Handvoll Menschen hier allein. Leider bewahrheitet sich, was ich gefürchtet habe: es giebt nichts zu essen. Die Leute aus der Umgebung kommen nicht und die hiesigen haben selber nichts, können also uns nur anbetteln. Dazu kommt eine Kälte, die uns Alle in unsere Zelte bannt, und von elf Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags gab es eine Wiederholung des gestrigen Gewitters mit gründlichem Regen. Du kannst Dir also denken, dass wir nicht gerade zu beneiden sind.

„Lager Kantanda, 25. April 1891.

„Es ist heute ein Jahr, seitdem ich die Küste verlassen habe, und was mag wohl schliesslich Gutes aus dieser Arbeit herauskommen. Ich kann mir nicht helfen, aber ich denke zuweilen, dass man, als man mich sandte, einem Impulse folgte, den man seither bereut hat.

„Meine Boten von Makovoli sind zurückgekehrt und haben keine tröstlichen Nachrichten gebracht. Das Land vor uns sei ausgehungert und kaum etwas zu essen da. Makovoli ist an den anderthalb Tagemärsche fernen See gegangen, man hat aber sofort an ihn gesandt und es hiess, er werde kommen. Träger würde man mir dann stellen. Ich solle morgen Boten erwarten. Ich habe sofort meinen bisherigen Führer zurückgesandt, um Lebensmittel für uns zu schaffen, da die Sache nun öde wird; für zwei Tage können wir uns behelfen, dann muss Essen geschafft werden. Man sagt auf Türkisch: „Halál mál gaib elmás“ — rechtliches Besitzthum geht nicht verloren. Soeben sind mir meine Schafe unversehrt zurückgebracht worden, und ich muss meinen verschwundenen Führern Abbitte leisten für den Verdacht, in dem ich sie gehabt habe. Nun kann ich meinen Leuten, die wirklich nichts zu essen haben, wenigstens ein Stück Fleisch geben, und auch ich kann mir ein Souper gönnen. Weither wird es nicht sein, denn ich habe eben nichts, als ein Stück Fleisch, nicht einmal Bohnen oder Bananen zur Zuthat, aber ein Braten, wenngleich aus Schaffleisch, ist immerhin anerkennenswerth.

„Ich habe es allerdings nie zur Vollendung meines gelehrten Freundes Junker bringen können, der auch in Küchenangelegenheiten Autorität ist, aber ich muss ehrlich gestehen, dass die Kocherei dieser

Reise selbst hinter meinen bescheidenen Anforderungen zurückbleibt. Meine Köchin, ein äusserst braves Frauenzimmer, ist in Bagamoyo zurückgeblieben; sie kocht ganz passabel, denn ihr Lehrmeister war mein Koch Abd el Cher, der sogar in Frankreich gewesen war, den ich jedoch schliesslich wegen chronischer Betrunkenheit wegjagen musste. Dazumal ass ich recht gut, und ich habe immer darauf gehalten, anständig zu essen; diesmal aber sind wir „reingefallen".

„Lager Kantanda, 26. April 1891.

„Sonnenschein und ein Mann, welcher Hühner zum Verkauf bringt! Es geschehen also doch noch Wunder. Ich habe natürlich sofort alle Sachen zum Trocknen ausbreiten lassen und sitze jetzt als Wächter dabei, denn mehr als irgendwo gilt hier in Afrika das „Führe uns nicht in Versuchung!" — meine eigenen Leute nicht ausgenommen.

„Mein Hausherr ist plötzlich erschienen und hat mir ein Schaf gebracht, das ich ihm bezahlte. Auf meine Frage nach Weg und Land verweigerte er jedoch jede Auskunft, er wisse davon nichts. Es muss eben ein anderer Grund für seine Freigebigkeit vorliegen, der wohl bald klar werden wird.

„Inzwischen sind die Leute, welche früh auf die Dörfer gegangen waren, Lebensmittel zu kaufen, unverrichteter Dinge zurückgekommen. Jeder hat übrigens ein grosses Packet grüner Bohnen mitgebracht und ich habe mir deren ein wenig ausgebeten. Ich bin daneben auch in anderer Beziehung glücklich gewesen, denn ich habe einige Vögel bekommen, die ich bisher noch nie gesammelt hatte; möglich, dass eine Art davon neu ist. Heute Abend will ich versuchen, ein Perlhuhn für den Topf zu bekommen; es giebt deren hier viele, und ich wäre neugierig, die Art festzustellen.

„Aber ein schrecklicher Ort ist dieses und sogar meinem Esel wird es langweilig, denn er guckt mir alle Augenblicke ins Zelt, als ob er fragen wollte: „Geht's noch immer nicht weiter?" Unsere Träger müssen spätestens heute bei Dr. Stuhlmann sein, aber wann wird er kommen können?

„Lager Kantanda, 27. April 1891.

„Gestern Abend spät sind die Boten, welche ich an den See voraus gesandt hatte, zurückgekehrt und haben, obgleich sie, wie gewöhnlich, von den Negern ziel- und zwecklos herumgeführt und ihnen alle möglichen Hindernisse in den Weg geworfen wurden, deshalb ihr eigentliches Ziel nicht erreichen konnten, eine Menge recht interessanter Notizen über das Land und die positive Gewissheit, dass die Leute in Ukondjo angesiedelt seien, gebracht.

Digitized by Google

„Sobald Stuhlmann hier ist, werden wir schon erfahren, wie die Sachen liegen und was wir davon zu halten haben. Leider scheinen die von mir gesandten Träger fürchterlich gebummelt zu haben, denn gestern früh sollen sie erst halbwegs gewesen sein. Einundvierzig Lasten, welche Stuhlmann vorausgesandt hatte, sind von den Eingeborenen einfach am Wege niedergeworfen worden, und ich habe erst heute davon gehört und Leute gesandt, um dieselben zu holen. Dieses ewige Hin und Her um der Lasten willen lähmt unsere ganze Thätigkeit, und auch die Leute werden müde und unwillig.

„Inzwischen habe ich von meinen Boten ein wenig Salz bekommen, woran es uns zu fehlen begann, da es Sünde wäre, unser weniges Tafelsalz für die Küche zu verschwenden. Am nördlichen Theile des Sees wird sehr viel Salz gewonnen und ein schwungvoller Handel damit betrieben, Grund genug, dass König Kabrega ganz Ussongoro besetzt und den Salzhandel somit seinen Leuten zugewendet hat.

„Hier haben die Leute angefangen zu kommen und bringen einige Hühner und ein wenig Bohnen zum Verkaufe, wollen aber weder Perlen noch Stoffe in Zahlung nehmen, sondern verlangen Schaf- oder Ziegenhäute. Das ist nun echt Negerart!

„Als ich zum ersten Mal in Uganda war, wünschte ich einen grauen Papagei für mich zu erwerben und ein Eingeborener versprach, am nächsten Tage einen zu bringen. Das that er, verlangte aber dafür einen rothen Sonnenschirm, den ich natürlich nicht besass, und lehnte alle anderen, für ihn gewiss nützlicheren und werthvolleren Artikel ab. Den Papagei bekam ich nicht.

„Neger sind eben grosse Kinder, rücken bis zu einer gewissen Entwickelungsstufe vor, bleiben aber dann im Allgemeinen stecken und können über das erreichte Niveau nicht weiter. Fern von mir, damit behaupten zu wollen, dass es keine Ausnahmen gäbe. Aber gerade gegenüber den etwas zu weit getriebenen Erwartungen der meisten Philanthropen oder soi-disant-Philanthropen (denn auch hier spielt die Mode mit), scheint es mir Pflicht, dass die Wenigen, welche den Neger wirklich kennen und für ihn wirken wollen, offen ohne Rücksicht auf verschwommene Sentimentalität und breitgeschlagene Gefühlsromantik ihre Meinung aussprechen. Verzeihe mir die vielleicht etwas harten Ausdrücke. Die Regeneration Afrikas kann nur durch positives, reelles Wirken geschehen. Das haben die algerischen Missionäre auch glücklich in Praxis gesetzt, und wenn das Motto für Missionsbestrebungen „ora et labora" heisst, so sollte im Interesse des Negers in erster Linie das

Digitized by Google

„labora“ stehen, dem das „ora“ folgen mag. Psalmen singen ist leider ein unfruchtbares Vergnügen.

„Heute ist mir endlich klar geworden, warum unser Hausherr mir gestern so plötzlich ein Schaf brachte. Man hat ihm zwei eiserne Schaufeln gestohlen, und er wünscht, dass ich sie ihm ersetze. Das st Negerpolitik.

„Inzwischen ist heute ein anderer Mann mit einem Schafe als Geschenk gekommen, und als ich dieses abwies, hat er schnell noch ein zweites gebracht, doch habe ich beide zurückgewiesen. Was nun da wieder dahinter stecken mag? Ohne Absicht wurde doch das Geschenk nicht gebracht.

„Unser landesübliches Gewitter hat auch heute nicht gefehlt und es donnert noch jetzt.

„Lager Kantanda, 28. April 1891.

„Sonnenschein, dass einem das alte Herz im Leibe lacht, und dabei wallende, dicke Nebel, die manchmal die ganze Gegend silbern verschleiern, dann aber die Berge entlang vollends verschwinden — ein hübsches Spiel!

„Endlich sind auch fünfundzwanzig von den vierzig Lasten, die Dr. Stuhlmann gesandt hat, eingetroffen und ich sende soeben nach dem Reste. So darf auch ich hoffen, dass sich meine Erlösungsstunde von hier naht, obgleich diesmal wohl Dr. Stuhlmann, der bisher immer zurückgeblieben ist, das Recht hat zu führen. Ich will ihm das gern überlassen.

„Bis heute hat weder einer der umwohnenden Ortschefs sich bei mir sehen lassen, noch erhalten wir genügende Lebensmittel. Es wäre daher sehr wünschenswerth, dass wir endlich fortkommen. Ich habe seit früh alle Sachen in der Sonne liegen, alle Ballen neu eingepackt und alle schadhaften Kisten ausgebessert, Waffen putzen und üben, das Geschütz säubern und sonstige kleine Lagerarbeiten verrichten lassen, und so ist die Zeit schnell vergangen. Jetzt will ich versuchen, einen Führer zu erwerben, und dann kann es jeden Augenblick fortgehen. Schade um das Geschenk, das ich an Makovoli gesandt habe, da bis jetzt von ihm nichts zu hören ist. Mein Weg führt aber über sein Gehöft, und so werde ich, falls er wirklich nicht zu mir senden sollte, immer noch Druck auf ihn ausüben können.

„Es ist, als ob kein Tag ohne Regen vergehen könnte, und auch heute haben wir unser Theil gehabt. Es war aber nicht viel, und wenn es nicht noch heute Abend nachfolgt, dann geht es schon.

Digitized by Google

„Ich lese in meinen Mussestunden Dr. Junkers Buch, dessen erster Theil mir vor Kurzem, jedenfalls auf Junkers Anordnung, von der Verlagsbuchhandlung zugesandt wurde und dessen zweiter Band mit der letzten Post an Dr. Stuhlmann kam, der ihn mir freundlicher Weise geliehen hat. Das Buch ist hübsch und anziehend geschrieben und hat durch das Wegfallen der gelehrten Krämerei Buchtas entschieden gewonnen. Schade, dass Junker seine grossen Sammlungen nicht heimbringen konnte; sie hätten Manches ergänzt und berichtigt. Junker ist ein Prachtmensch — so einer, wie sie der liebe Gott in einer Feiertagslaune schafft. Sehr neugierig bin ich natürlich auf Band III, der ja die Ereignisse bei uns darstellen wird. Sehr neugierig bin ich auch auf Kapitän Casatis Buch, das nun wohl schon erschienen ist.

„Lager Kantanda, 29. April 1891.

„Heute sollte, wenn es gut geht, Dr. Stuhlmann eintreffen. Ein öder, regnerischer Tag!

„Lager Kantanda, 30. April 1891.

„Dr. Stuhlmann ist nicht gekommen; die Träger sind aber nicht am 26., wie bestimmt, sondern erst am 27. bei ihm eingetroffen und er wird heute oder gar morgen kommen, eine unliebsame Verzögerung.

„Heute erzählte man mir hier, dass der Häuptling Makovoli, an den ich doch Geschenke gesandt hatte, vom See zurückgekehrt ist und mit einigen Stücken Elfenbein, statt hierher zu kommen, den Weg über Rudjumbira direkt zu Njavingi genommen hat. Das beweist einen guten Theil Nichtachtung für uns und zeigt, dass bei Negern gute Behandlung gewöhnlich erst dann fruchtet, wenn sie zuvor „argumenta ad hominem" gesehen haben. Zur Erklärung diene übrigens, dass Königin Njavingi, um ihre aufsässigen Häuptlinge zu strafen, öfter schon die Hilfe ihres mächtigeren Nachbarn, Königs Ntali von Nkole, in Anspruch genommen und dieser dann die betreffenden Landestheile geplündert hat. So ist es vor nicht langer Zeit (drei Monaten) hier geschehen und der nördliche Theil von Makovolis Distrikt verwüstet worden, und darum eilt er jetzt, seinen Frieden zu schliessen, und vergisst uns dabei vollkommen.

„Ich habe sofort zu dem nächsten Unterhäuptling gesandt und mich energisch beklagt und gefordert, dass sofort Leute zu mir kommen. Geschieht dies wiederum nicht, so werde ich wohl gezwungen sein, eine leichte Pression auszuüben.

„Inzwischen kommen und gehen eine Menge Eingeborene, welche kleine Quantitäten Bohnen, Erbsen, Eleusinekorn, Hühner bringen, und

Digitized by Google

so ist für das leibliche Wohl der Leute in gewisser Beziehung gesorgt: ich mache diese Restriktion, weil ich durch die andauernde Feuchtigkeit eine ganze Anzahl von Kranken habe; wir sind eben in Afrika alle Sonnenkinder, und Temperaturen, die Euch angenehm dünken, machen uns erschauern.

„Seit der Nacht sind die Bewohner der hiesigen Hütten, mit denen wir doch gut standen, mit Frauen und Kindern verschwunden; gestern Abend plauderten wir noch zusammen. Wäre so etwas hier möglich — die Leute sind zu feig dazu —, so würde ich dies als eine Kriegserklärung betrachten, dem widerspricht aber, dass eine grosse Anzahl von Eingeborenen der umliegenden Dörfer hier sind; also wieder einmal ein richtiger Negerstreich!

„Um elf Uhr Vormittags ist Dr. Stuhlmann bei strömendem Regen mit den Leuten und Sachen hier eingetroffen. Gleich nach meinem Abmarsch waren die Leute in Ruhanga sehr unverschämt geworden, und nur durch grosse Geduld und taktvolles Benehmen gelang es ihm, einen Zusammenstoss zu vermeiden. Im Augenblick aber, wo die von hier zurückgesandten beiden Träger dort ankamen, brach der Spektakel los; im Handumdrehen wurden vier Träger getödtet und drei ziemlich schwer verwundet, und nur dem Einschreiten Stuhlmanns gelang es, die Sache beizulegen, so dass er zwei Stunden später abmarschiren konnte.

„So kann ich morgen früh endlich von hier abmarschiren, allerdings nicht weit, da die Träger wieder zurück müssen. Sobald ich Mpimbi erreicht habe, sollen die Leute acht Tage ruhen dürfen; bis jetzt habe ich noch keinen Führer finden können, also muss ich die Führung mit dem Kompass selber leiten; es wird aber ganz gut gehen. Als Gegengabe für die Tannenzweige anbei afrikanische Vergissmeinnicht, gepflückt eintausendachthundert Meter hoch.

„Lager Kjinkesi, 1. Mai 1891.

„Ich bin heute früh nach einigermaassen langen Verhandlungen mit Führern, die vorausbezahlt sein wollten, was ich natürlich ablehnte, um 6 Uhr 45 Minuten abmarschirt. Wir erstiegen zuerst den Rand des Kessels und hatten dann einen sehr tiefen und noch steileren Abstieg hinunterzugleiten, denn gehen konnte man nur mit grösster Mühe. Eigentlich wäre es am besten gewesen, sich zu setzen und dann platt hinunterzurutschen. Wir müssen aber Hosen sparen. Dann ging es wieder aufwärts, und als wir um 7 Uhr 20 Minuten auf der Höhe einen Moment hielten, um Athem zu schöpfen, waren wir auf

Digitized by Google

eintausendneunhundert Meter Erhebung. Es folgte nun ein leiser, guter, aber sehr langer Abstieg.

„Ueberall hier ist es hübsch bewaldet und in den Falten stehen oft ganze Bestände von Bäumen, besonders häufig waren übermannshohe Erikabüsche, viele in voller Blüthe, neben Tephrosien, Disteln, Senecio in voller Blüthe, dazwischen Anemonen mit weissen Blüthen und schöne Convolvulaceen in bunten Farben; ein rauschender Bach am Fusse des Abstiegs, an welchem hier und da Hütten und Gehöfte verstreut waren, bezeichnet Kavranga, wo wir nächtigen sollten.

„Es war aber erst 8 Uhr 30 Minuten Morgens und somit kein Marsch gemacht worden. Ich ging deshalb ruhig weiter hügelauf und kam über viele, dicht mit Pflanzenwuchs umrahmte Büsche weg, um 9 Uhr 12 Minuten nach den hübschen Kulturen und Gehöften von Maïsi Moëro (das weisse Wasser), wo eine Anzahl freundlicher Leute zu uns kam und über unsere Fragen bezüglich des Weges uns Auskunft und Bescheid gab. Als wir aber uns zum Lagern anschickten, hiess es, Kjinkesi, das als zweites Nachtquartier bezeichnet worden war, sei ganz nahe und wir würden deshalb besser thun, dorthin zu gehen. Das war nur eine höfliche Manier, uns los werden zu wollen.

„Da aber Kjinkesi auf meiner Strasse lag, ich also durch den Weitermarsch nur gewann, so zog ich weiter, kreuzte immer in dichtbewaldetem Lande eine ganze Anzahl kleiner Wasserläufe, hatte von den Bergeshöhen zwei Mal einen Ausblick auf den See und kam um 10 Uhr 20 Minuten in prasselndem Regen hierher, wo Zelteaufschlagen, und Ordnen der Sachen noch eine gute Stunde in Anspruch nahmen.

„Inzwischen war eine Gesandtschaft Makovolis gekommen, die berichtete, ihr Chef sei in Rudjumbira, werde voraussichtlich morgen kommen, mich zu sehen, und liesse mich um zehn Zeugstücke ersuchen. Na, die kamen mir recht und sind vermuthlich in ihrem Leben noch nie so abgeblitzt worden, wie heute Sie empfahlen sich sehr manierlich und wiederholten, Makovoli würde morgen in Person kommen und Geschenke bringen. Er scheint ziemlich kleinlaut, weil mein Freund Ntali von Nkole ihn bedroht. Das Land hier ist vom Wairuntu-Stamme der Wahuma bewohnt und die eigentlichen Eingeborenen sind Waigahe, die theils Kinyoro, theils Kikuyu sprechen. Die Leute sind freundlich, und es belustigte mich zu hören, wie eine Wahumafrau Leuten, die fortliefen, zurief, sie sollten doch nichts fürchten, wir seien ja ganz zuthunliche Leute.

„Ich habe noch heute die Träger zurückgesandt; weit ist es ja nicht, wir sind in 3 Stunden 35 Minuten hierher gekommen.

„Lager Kjinkesi, 2. Mai 1891.

„Das war ein öder Tag gestern! Nachdem es schon unterwegs und dann wieder bei unserer Ankunft geregnet, begann um 3 Uhr Nachmittags einer jener langathmigen Landregen, wie sie eigentlich nur bei Euch erlaubt sind. Man konnte nicht zwei Schritte weit sehen, so dicht und dick fiel der Regen, und wie eine weisse, undurchsichtige Nebelwand hing es über dem Land, Berge und Thäler gleichmässig verhüllend. Und so ging es fort bis um Mitternacht! Kein Eingeborener war zu sehen, all unsere Leute lagen in ihren Zelten zusammengekauert, fröstelnd und elend. Dann brach der Sturm los und fegte die Regenwolken weg, aber hauste böse zwischen den Zelten und hatte es besonders auf mein Zeltüberdach abgesehen, das, an und für sich alt, bald in Fetzen zerrissen wurde. Im Zelte stand bald das Wasser bis zu den Knöcheln — im Ganzen eine recht vergnügte Nacht!

„Früh grau in grau, der Wind nur stossweise, aber das Gefühl von Nässe und Kälte um so stärker und leider ohne Abhilfe, denn Feuerholz ist hier selten und der hübsche Wald blieb hinter uns auf den Höhen. Eine Tasse warmer Thee hilft mir — aber die Leute? In solchen Momenten könnte man aus lauter Aerger zur Cognacflasche greifen, aber es ist doch besser, es zu lassen. Nicht, als ob ich mit Enthaltsamkeit paradiren wollte, denn auch ich trinke zuweilen gern ein Glas Wein und auch mehr. Ich kann aber, ohne jede Entbehrung, auch Jahre lang ohne alle geistigen Getränke bleiben und bin der festen Meinung, dass gerade darum Europäer in Afrika so leiden, weil sie sich nicht von Spirituosen fern halten können. Mit regelmässigem Leben, Vermeidung von Exzessen jeder Art und dem moralischen Muthe, sich über die kleinen Miseren des Lebens wegzusetzen, kann man auch in Afrika gesund bleiben und all das Geschwätz über tödtliches Klima, Malaria u. s. w. belachen.

„Zu meiner freudigen Ueberraschung ist um 10 Uhr Dr. Stuhlmann angelangt; ich kann also morgen weiter. Makovoli hat mir mit vielen guten Worten einen Ochsen gesandt, den ich sofort den Trägern schlachten liess. Makovoli will selbst zu mir kommen und ich habe ihm für morgen ein Rendezvous in Migere gegeben. Er will mir Träger stellen; und das ist ja mein Wunsch.

„Noch eine Ueberraschung: In der Ferne wurden plötzlich weissgekleidete Gestalten sichtbar, die ins Lager kamen. Es waren Elefantenjäger, Wanjamwesi, jetzt hier ansässig; sie konnten aber oder wollten mir keinerlei Auskunft über Land und Leute geben und wiederholten nur einen Refrain: sie wären arme Leute und ich sollte sie doch beschenken!

Digitized by Google

„Es soll ein Abfluss aus dem See nach Süden hin existiren; geht er etwa zum Tanganyika?

„Lager Mugongo, 3. Mai 1891.

„Das war ein Sonntagsvergnügen! Um 6 Uhr 25 Minuten marschirte ich ab, und gleich der Beginn des Marsches, ein langer Abstieg und nutzloser Zug im Halbkreise durch das thauschwere Gras und Gestrüpp, gab uns eine Idee von dem, was folgen sollte. Nach Ueberschreitung des kleinen Gewässers Kassondju und vorbei an dem langgezogenen Hauptorte von Kjinkesi begannen wir unsere Kletterei hinauf und hinab, Hügel und Berge, Abhänge und Schluchten, ein so verwickeltes System von engen Querspalten zwischen hohen Bergen, dass eine Jahresarbeit dazu gehörte, um Alles ordentlich zu mappiren.

„Das Land ist passabel bebaut, und besonders viel Sorghumkorn steht auf den Feldern, immer hübsch eingehegt zum Schutze gegen die Heerden und das Wild. Aber noch andere Faktoren machen den Marsch trotz seiner enormen Beschwerlichkeit ganz interessant. Zunächst sehen wir wieder einmal hübsch bewaldetes Land mit hohen Bäumen und dichten Vegetationsnestern. Eine Zeit lang marschirten wir an der Bergesflanke in einer Art Laube dahin: beiderseits Bäume und Gesträuch und jede Lücke ausgefüllt von prächtigen Calladien, Farnkräutern und Rubiaceen: über uns ein dichtes Dach aus den in einander greifenden Aesten und Schlingpflanzen. Dann wieder folgte eine Bergeshöhe, bestanden mit baumförmigen Erika, Senecio, Anemonen und Tephrosien.

„Auch ein kleines Flüsschen wurde überschritten, das rauschend und in Kaskaden im felsigen Bette dahinstürmte. Das Wasser reichte uns bis zur Hüfte, war aber nur sechs Meter breit. Eigenthümlicher Weise hatten die Eingeborenen viele ihrer Felder an so steilen Hängen angelegt, dass es nur zu verwundern ist, dass nicht Saat und Feld durch den von oben kommenden Regen abgeschwemmt werden.

„Hatten wir schon den ganzen Morgen sehr erratische Pfade verfolgt, so wurde die Sache um neun Uhr doch so arg, dass ich auf den Verdacht kommen musste, die Leute wollten mich von meiner Strasse abdrängen, obgleich so etwas in völlig unerforschtem Lande, sowie bei der bekannten Verschlungenheit der Negerpfade schwer zu behaupten ist. Jedenfalls schlug ich Lärm, als ich sah, wie wir durch Gras und Gesträuch geführt wurden, wo es überhaupt keinen Weg gab.

„Unterwegs fand ich den Chef von Kjinkesi, Ruheiana, der mir mittheilte, Makovoli hätte ihm aufgetragen, morgen alle meine Sachen

Digitized by Google

zu mir zu schaffen, — eine gute Nachricht, wenn sie sich verwirklicht.

„Lager Mugongo, 4. Mai 1891.

„Endlich sind wir wieder einmal in der Waldregion des Westens. Seit früher Zeit vergnüge ich mich mit der Beobachtung so prägnant westlicher Vogelformen wie: graue Papageien, Zwergpapageien (Inseparables), Korythaices, Kapkuckucke und anderer mir von Mombuttu- und Njam-Njam-Ländern bekannter Arten.

„Mugongo ist ein armes, aber ziemlich ausgedehntes Dorf, auf einer Lichtung, mitten im Walde gelegen, und wohl möchte ich hier acht Tage sammeln und arbeiten, um so mehr, als vor uns nahe dem See kein Wald zu existiren scheint. Die Leute behaupten, es gäbe hier Schimpansen; auch sollen noch ziemlich viel Elephanten vorkommen.

„Um 9 Uhr 5 Minuten Morgens sammelte sich ein Haufen Neger stillschweigend vor meinem Zelte, aus deren Mitte nach einer Viertelstunde der Herrscher des Landes (Butumbi), der viel erwartete Makovoli, sich entpuppt. Ich stelle mich sehr ärgerlich, dass er mich so lange vernachlässigt habe; er entschuldigt sich. Schliesslich verlange ich Träger bis zu Mutambuka, die er zusagte, — wenn er es hält. Der Kerl hat mir nicht einmal ein Geschenk mitgebracht!

„Um elf Uhr Mittags kam Stuhlmann, hatte aber sechsundzwanzig Lasten unter Bewachung zurückgelassen. Ich requirirte also sofort von Makovoli Leute dafür, und vor meinen Augen marschirten zehn Mann ab; die andern sollten in Kjinkesi gestellt werden. Es regnete dann einige Stunden und als gegen Abend Makovoli kam, um sich zu verabschieden – er will morgen mit hundertundfünfzig Trägern (!) wiederkommen —, ergab es sich, dass die zehn Leute zurückgekehrt waren und überhaupt Niemand nach den Lasten gefragt hatte. Es folgte nun eine etwas stürmische Szene mit dem lügnerischen Chef, welcher sehr kleinlaut war und die Lasten für morgen früh versprach, auch betheuerte, dass er morgen die Träger vollzählig stellen werde. Ich muss aber im Interesse der Leute für Träger sorgen, und so bleiben wir morgen hier. Makovolis Benehmen ist um so weniger zu entschuldigen, als er viel Leute stellen kann — es sitzen hier immer hundert bis hundertundzwanzig herum — und als ich ihn ersucht hatte, den ihm für Trägerstellung zu zahlenden Preis in Stoffen u. s. w. selbst zu fixiren.

„Er ist ein junger Kerl von exquisitem Wahuma-Typus (Wahuma-Stamm der Mssamvo), ähnlich König Ndaggara von Karague in Aus-

Digitized by Google

sehen und Gebahren und auch so dämelig wie jener. Er spricht beinahe nie und lässt seinen Katikro (Rathgeber) für sich reden.

„Lager Mugongo, 5. Mai 1891.

„Mir geht das Herz auf, dass ich wieder im Walde bin! Die Papageien pfeifen, über mein Zelt fliegend; das Rollen der Korythaices klingt mir von allen Seiten ans Ohr; eine mir unbekannte Taube gurrt in den Büschen, und Affen turnen in den Baumkronen. Das entschädigt einen für alle Mühen afrikanischen Lebens. So will ich denn einmal versuchen, ob ich hier glücklicher bin und endlich etwas Neues erbeute: bis jetzt hat in dieser Beziehung ein Unstern über meinem Sammeln geschwebt. Ich habe mehrere neue Säugethiere, aber nur zwei mir unbekannte Vögel.

„Bis jetzt (9 Uhr Morgens) sind meine Sachen nicht angekommen. Um Dir eine Idee von Reiseausrüstung zu geben, folgt eine Liste meiner persönlichen Effekten: Zelt (zwei Lasten), Bettsack (eine), Bettstelle und Sachen der Diener (eine), Tisch, Stühle (eine), Apotheke und diverse Instrumente (zwei), meteorologische und andere Instrumente (eine), Bücher, Schreib- und Zeichenmaterial (zwei), Kleider und Wäsche, Stiefel (drei), Sammelkisten (zwei), Patronen, Schrot, Pulver (eine), Reservekiste (eine), zusammen siebzehn Lasten. Dazu kommen für Stuhlmann und mich noch zwei Küchenlasten: Geschirr, Kochtöpfe u. s. w. Das genügt, wenn nöthig, noch für zwei Jahre.

„Lager Mugongo, 6. Mai 1891.

„Natürlich ist kein einziger Träger erschienen, dagegen Makovoli mit allerlei Anliegen, die selbstverständlich zu einer etwas groben Ablehnung führten. Er ist nun verschwunden, um die Träger zusammenzubringen, und ich lasse den Leuten inzwischen ihre Rationen ausgeben. Es wurde Mittag, kein Neger erschien, und nun wurde mir die Sache über, so dass es zu sehr derben Explikationen kam. Diese fruchteten doch so viel, dass trotz strömenden Regens und Blitz und Donners um zwei Uhr fünfunddreissig Mann da waren und ich diese mit dreiunddreissig meiner Leute und der nöthigen Bedeckung voraussenden konnte: morgen früh folgen wir.

„Es hat so toll geregnet, dass hier Alles zum Sumpf geworden ist und wir bis an die Knöchel in Schlamm waten, und das alles in einer Stunde. Ich habe noch weitere fünf Träger fortsenden können. Makovoli ist unsichtbar geblieben.

„Lager Vuissa Kiniga, Distrikt Bugansa, 7. Mai 1891.

„Natürlich keine Träger! Stuhlmann führte die Tête, und ich folgte um 6 Uhr 55 Minuten Morgens. Auf dem schlüpfrigen Waldboden marschirte es sich besonders an Auf- und Abstiegen böse.

Digitized by Google

„Der erste Theil des Marsches bis zu den Kirensebergen führt durch hübsche Waldpartien und über eine Anzahl Bäche mit üppiger Randvegetation, aber auch schwarze, übelriechende Sumpfwasser fort. Wir sind hier noch in der Waldregion. Der Pfad am Absturz der Berge ist stellenweise so schmal und vom Regen derart ausgewaschen, dass ein Fuss immer höher steht als der andere und man sich sehr in Acht nehmen muss, um nicht durch einen Fusstritt in die Tiefe zu rollen. Wir hatten aber wenigstens Sonne heute, und zwar recht warme Sonne, die Regen voraussagte. Von den Bergen absteigend, vor uns weithin hochwelliges Grasland mit hin und wieder einem Baumstreifen. Hier warfen sechzehn Eingeborene, die Makovoli gestellt hatte, die Lasten ab und liefen davon. Nach den nöthigen Anordnungen wurde der Marsch fortgesetzt, neuerdings einige Sumpfwässer passirt und um 12 Uhr 38 Minuten der etwa zwölf bis fünfzehn Meter breite und uns zur Brust reichende Fluss Issassa und gleich darauf der etwa sechs bis acht Meter breite und uns zum Leibe reichende Muniaya durchwatet. Der Regen kam hier über uns, war aber ziemlich manierlich und hörte auf, als wir den ziemlich steilen Berg erklettert hatten. Durch schneidende Gräser zogen wir nun weiter; überall Mengen hoher, dunkelgelber Termitenbauten, gewöhnlich zu zweien oder dreien auf einem völlig von Graswuchs freien Platze stehend; solche Plätze sind sauber und zum Aufschlagen des Zeltes einladend, man soll sich aber davor sehr hüten. So oft ich den Führer fragte, wo unser Lagerplatz läge, hiess es: ganz nahe vor uns.

„Es wurde aber zwei Uhr Nachmittags, als wir der wenigen, elenden Hütten ansichtig wurden, die das Gehöft Vuissa Kiniga bilden und so abseits lagen, dass Dr. Stuhlmann die Zelte diesseit des Baches auf einer jener freien Flächen hatte errichten lassen. Es war ein guter Marsch von über sechseinhalb Stunden geworden.

„Der Besitzer des Gehöfts kam sofort, klagte über Mangel an Allem, versprach aber für morgen einige Träger zur Aushilfe — ob er es wohl halten wird?

„Von vier Uhr Nachmittags begann wieder Regen, der um fünf Uhr so arg wurde, dass Alles überschwemmt war. Um sieben Uhr hörte der Regen auf, und nun hörte man überall das knisternde Geräusch der arbeitenden Termiten, ein ganz eigenes Schwirren. Eilig also musste alles Zerstörbare in Sicherheit gebracht, die Koffer und Kisten durch untergelegte Steine geschützt und so den Termiten das Vergnügen verdorben werden. Wehe den Pantoffeln, die man auf der Erde stehen liesse!

Digitized by Google

„Lager Gohali, Bezirk Ivindja, 8. Mai 1891.

„Unser Gastfreund hatte (mirabile dictu) fünfzehn Träger gestellt, und um 6 Uhr 45 Minuten Morgens rückte ich der Karawane nach. Weit und breit Grasland, welliger Boden, sehr selten ein Baum, zumeist Akazien. Mein Marsch kam bald zu einem Halt. Ein äusserst steiler Abstieg über sehr schlüpfrigen Boden führte zu dem mit üppiger Randwaldung umschlossenen Bache Kitiriwa, und ich musste die Leute mit aller Vorsicht, um unglückliches Stürzen zu verhindern, einzeln niedersteigen lassen. In nahezu drei Viertelstunden konnte ich selbst übersetzen und die nackten Hügel erklettern, und dann kam wieder einförmiges weites Grasland zu durchqueren.

„Hier gab es sehr viele Büffel und Antilopen; es war aber unmöglich anzukommen, weil ein vorwitziger Bursche sie durch einen vorzeitigen Schuss alarmirt hatte. So kamen wir um die Büffelsteaks, die ein vorzügliches Essen sind. Büffeljagd ist übrigens die peinlichste unter allen afrikanischen Jagden und verlangt einen guten, sicheren Schützen, denn der verwundete Büffel wendet sich sofort gegen den Jäger. Ich habe öfters junge Büffel bekommen, die mit den Kühen aufwuchsen und auf die Weide getrieben wurden; sie wurden aber mit wenigen Ausnahmen mit fortschreitendem Alter etwas störrisch.

„Schon um zehn Uhr früh bezogen wir Lager bei dem Hütten Chef Magambos: Gohali. Zeitig war es, aber recht, denn bald kam unser tägliches Gewitter und noch jetzt regnet es Bindfaden. In der Ferne sieht man die Berggruppe Virunyu, auf den Karten Mfumbiro genannt; näher hohe Berge in Ruhanda. Die Büffel nähern sich den Hütten bis auf einen Kilometer Entfernung. Ringsum nur Grasland, ohne Baum oder Strauch, ein einförmiges Panorama.

„Gegen Abend wurde es klar, und nun traten die Berge in aller Majestät hervor: im Süden ein wohl viertausend Meter hoher steiler Gipfel, der Kissinyali, eine neue Entdeckung; etwas zu Westen der hohe Krater des Virunyu, der jeden Abend von einer feurigen Wolke gekrönt sein soll — nach Angaben der Neger ein thätiger Vulkan; dann eine lange Bergkette durch Buitue, Tschango nach Kissema streichend.

Am Albert-Edward-Nyanza.

„Lager Vitschumbi, 10. Mai 1891.

„Da wären wir nun! Ich bin gestern nicht zum Schreiben gekommen, weil mir das Volk keine Ruhe liess, hole also nach.

Digitized by Google

„Wir marschirten gute drei Stunden über gewelltes Grasland mit einigen sumpfigen Stellen und hier und da ein wenig Buschwerk. Die Charakterpflanze dieser Orte ist eine mir neue Euphorbie mit dreiseitigen Aesten und breiten Blättern, die hoch aufschiesst und einen palmenähnlichen Anblick gewährt, auch ganze Bestände bildet. Im Sumpfe Kahuli zwitscherten Tausende von Webern, und Mengen von Antilopen kreuzten die Strasse. Ueberall sieht man die Spuren zerstörter Hütten, von den Raubzügen der Nkole-Leute herrührend.

„In Itanda fand ich die Karawane wartend: man hatte Dr. Stuhlmann gesagt, dass wir unser Nachtquartier erst um fünf Uhr Nachmittags erreichen könnten. Es ergab sich aber, dass die Mayambo-Träger keine Lust hatten, weiter zu tragen. Dafür wurde nun gesorgt, und nach einem Aufenthalte von nicht ganz einer halben Stunde waren wir wieder flott.

„Neuerdings Grasland mit sehr vereinzelten Büschen, und um 11 Uhr 36 Minuten standen wir am Ufer eines sehr bedeutenden Flusses, des Rutschuru, der hier fünfzig bis sechzig Meter breit und über einen Meter tief ist, also eine grosse Wassermasse zum See (Albert-Edward) führt. Der Fluss soll tief aus Ruhanda kommen. Hier erreichten uns die beiden früh zurückgelassenen Kisten; der einäugige Minister brachte sie selbst.

„Nach Durchwatung des Flusses wiederum hügeliges Grasland, stellenweis von ausgedehnten Euphorbienwäldchen unterbrochen, sowie ein Sumpf, wo Tausende von Blutschnabel-Webern Nester bauen und theilweise schon Eier haben. Vor uns die Wasserfläche des Albert-Edward-Sees.

„Um 1 Uhr 47 Minuten fand ich die Karawane wiederum haltend, die Neger in den Dörfern, wo wir lagern sollten, drohten mit Krieg. Ich liess sofort einige heranrufen, und zehn Minuten später marschirten wir zusammen ein und lagerten, von Hunderten umringt, auf dem Salzmarkte. Sofort gingen Boten ab, um Chef Mutambuka, der sich versteckt hatte, zu rufen. Um fünf Uhr Nachmittags kam dieser mit drei Schafen (scheint hier die kanonische Zahl zu sein) bewillkommnete uns und versprach heute früh zeitig zu kommen, um Geschäftliches zu ordnen.

„Bis jetzt (elf Uhr Vormittags) ist er noch unsichtbar geblieben. Hunderte von Leuten sind dagegen bis zum Abend geblieben. Die Nacht verging, einiges Grunzen der Nilpferde und Geheul von Hyänen abgerechnet, das mir ganz heimisch in die Ohren klang, ganz ruhig.

Digitized by Google

„Alle Berechnungen sind noch zu machen: so viel aber steht fest, dass auch dieser See jährlich schrumpft und eine gute Reihe Regenjahre nöthig sein wird, ihn wieder zu füllen.

„Wir sind heute von einer bunten Menge gaffender Männer und verkaufender Frauen umgeben, die ihr Eleusinekorn gegen Stoffe vertauschen. Ausserdem giebt es nur geräucherte Fische. Die Dörfer sind stark bevölkert; von Ackerbau keine Spur. Vitschumbi scheint nur ein Durchgangsort für das nach Süden gehende Salz von Ussongoro zu sein und alle Lebensbedürfnisse werden gegen Salz hier eingehandelt. Die Frauen tragen viel Glasperlen und Eisen- und Messingringe. Auch Stoffe sieht man hier und da; sie kommen von Mutatumbua und Mukotani aus Bukoba, deren Leute hier Stoffe und Uganda-Rindenstoffe verhandeln und Elfenbein dafür bekommen. Es ist also der rechte Handelsplatz und die Leute sind schon deswegen zutraulich.

„Etwas ganz Ungewöhntes für uns, nach all den Bergen mit ihrer Kälte, ist die grosse Wärme hier: ich habe seit Langem heute Nacht zum ersten Mal unter einer Decke geschlafen, ohne zu frieren. Mittags hatten wir 31 Grad Celsius.

„Wir müssen nun für einige Tage hier liegen bleiben, bis die völlig durchnässten Stoffballen gesonnt und getrocknet, bis die zurückgelassenen Lasten und Leute angekommen und bis Arrangements für den Weitermarsch getroffen sind. Alles irgend Entbehrliche soll hier bleiben, um den Marsch der Expedition zu erleichtern. Ausserdem ist immerhin zu bedenken, dass wir in Ländern sind, die kein Europäer je vor uns betreten hat, von denen keine Karten oder Nachrichten existiren, wo demnach die Verantwortlichkeit grösser ist.

„Lager Vitschumbi, 11. Mai 1891.

„Die ganze Nacht ging das Trommeln und Singen der Eingeborenen fort, begleitet von Hyänengeheul und dem Schnauben und Grunzen der Nilpferde; an Schlaf war also wenig zu denken.

„Da mein Freund Rutambuka (oder Mutambaka) bis 3 Uhr Nachmittags gestern nicht gekommen war, sandte ich ihm ein Stück Stoff als Gegengeschenk für die Schafe und liess fragen, warum er mich belogen hat. Das half: er kam mit hundert schönen Redensarten, beklagte sich über den Unverstand und die Saumseligkeit seiner Leute, die die für mich bestimmten Nahrungsmittel nicht zur rechten Zeit gebracht hätten, versprach die Hütten heute zu machen, uns Träger und Boote zu stellen u. s. w. Natürlich zwei Drittel Schwindel. Ein Geschenk bekam er aber nicht. Es sind übrigens Massen von Eleusinekorn gemischt mit

Sorghum, viele getrocknete und frische Fische sowie Kürbisse zum Verkauf gebracht worden; es fehlt also nicht an Speise.

„Heute früh hatten wir einen herrlichen Sonnenaufgang. Dicht vor uns die Bucht mit ihrem stillen Wasser, auf dem Züge von Pelikanen und Negerboote fischten; seitwärts die blauen Berge und ganz im Norden der hohe Ruanzori mit seinen leuchtenden Schneegipfeln.

„Ich bin heute angenehm überrascht worden; vier Leute kamen als Gesandte, um zu sehen, ob ich Stanley wäre. Als wir in Katue in Ussongoro waren, hatte Stanley dem dortigen Chef Muhagura, wie dieser angiebt, gesagt, er solle ruhig auf seinem Orte bleiben, die Leute Kabregas würden ihn nicht antasten. Gleich nach Stanleys Abmarsch hätten jedoch Kabregas Leute ihn angegriffen, all seiner Habe beraubt und ihn schliesslich vertrieben; er sei nun hier ansässig und wollte von Stanley Hilfe oder Geschenke. Die Leute gaben mir einige sehr werthvolle Notizen und versprachen, morgen ihren Chef zu bringen. Sie sollen mir nützlich werden.

„Nachmittags Sturm und Donner, aber kein Regen.

„Die Hütten hier begonnen, aber nicht vollendet.

„Lager Vitschumbi, 12. Mai 1891.

„Besuch des oben genannten Katuechefs Muhagura, mit dem ich wegen Trägern arrangirte, die er schon morgen (?) stellen will. Ein Theil meiner zurückgelassenen Lasten ist angekommen und der Rest soll morgen kommen, wonach ich sofort den Abmarsch beginnen möchte, obgleich wir eine Menge Kranke haben, weil der plötzliche Wechsel in der Temperatur — denn hier ist es sehr warm — uns alle mit gründlichem Husten und Schnupfen beschenkt hat. Zudem beginnt hier jetzt die grosse Regenzeit, und ich will versuchen vor ihr fortzumarschiren.

„Lager Vitschumbi, 13. Mai 1891.

„Ich habe wiederum einen unverhofften Besuch gehabt. Chef Karukwansi aus dem Uwambolande hat heute zu uns gesandt, um sich zur Hilfe anzubieten, was ich gern benutzen will. Muhagura hat Boote gesandt, und ich habe fünfundsechzig Lasten vorausgeschickt, morgen sollen andere folgen. Hier ist es langweilig und heiss. Stanley hatte Muhagura ein arabisches rundes Becken zum Wäschewaschen geschenkt; heute ist es mir zum Geschenk angeboten worden.

„13. Mai 1891.

„Nur zwei Zeilen. Es geht uns nicht schlecht.

„Macht Euch keine Sorgen, wenn sechs Monate kein Brief von

Digitized by Google

mir kommt; es ist alle mit den Verbindungen. Sollte mir etwas zustossen, so denke an Ferida.

„Meine Leute sind fünf Tage von hier.

„Lager Vitschumbi, 14. Mai 1891.

„Heute sind wieder achtundsechzig Lasten zu Boote fort und der Rest der Sachen ist von rückwärts eingetroffen. Morgen früh geht es fort: inschallah!

„Jeden Morgen um halb fünf Uhr, wenn es noch dunkel ist, ziehen die Leute zum Fischfange aus. Nie aber bekommt man einen ordentlichen Fisch zu sehen.

„Wir haben die Lasten neu verpackt und so zwölf Lasten erspart. Bin ich erst bei Karukwansi, so soll der Rest aufgeräumt werden, und dann können wir marschiren.

„Ueber uns Regen und Sturm.

„Lager Kiruwe, 15. Mai 1891.

„Nachdem die Kranken zu Boot vorausgesandt worden sind, marschirte die ganze Expedition — zum ersten Male seit Langem — zusammen zu Lande ab.

„Reines Grasland stösst an die Hütten von Vitschumbi, und in kurzer Zeit standen wir vor einem anderen Creek des Sees nach Süden hin, das wir, da der Grund sandig ist, trotz einer Tiefe von ein bis eineinhalb Meter und einer Breite von vierzig Metern bald hinter uns hatten.

„Eine Menge Leute mit Bündeln Reisigholz zum Verkaufe in Witschumbi begegneten uns. Vitschumbi ist weithin als „Katara" (Markt) bekannt. Mutatembuas und Mukatanis Leute vom Viktoriasee kommen bis hierher und tauschen Elfenbein gegen Stoffe, Rindenstoffe und Kaffee ein. Die Leute von Vitschumbi aber verschiffen Stoffe, Eleusinekorn und andere Lebensmittel nach Ussongoro, verkaufen sie dort gegen Salz und verhandeln Salz an die Leute von Ruhanda, Buitue und Kissema. Daher die Wichtigkeit des Ortes.

„Eine Masse Wild, rothbraune Antilopen und Büffel waren sichtbar und am Seerande, der ziemlich weit ab lag, stand eine ganze Schaar Pelikane in der Sonne. Ueberall am Wege Gruben, um Wild zu fangen. In einer solchen fand Dr. Stuhlmann einen Meter unter der Bodenoberfläche und acht bis neun Meter über dem See eine Fossilienschicht, Süsswasserschnecken enthaltend, die zu heute noch im Viktoriasee (vielleicht auch hier) lebend vorkommenden Arten gehören — ein vollwichtiger Beweis für einen einst viel höheren Stand des Sees und seine allmälige Schrumpfung sowie die Abtragung des Landes.

Digitized by Google

„Um 10 Uhr Morgens erreichten wir die Bananenwaldungen von Mahumbo. Hier sah ich endlich die langfrüchtige Musa paradisiaca von Mombuttu wieder, deren Früchte ich allen mir bekannten Bananen-Arten vorziehe, und vor den Hütten lagen die reifen Bananen zum Trocknen in der Sonne, gerade so, wie man in Mombuttu „badingo", getrocknete Bananen, ein ausgezeichnetes Essen, macht.

„Um 10 Uhr 30 Minuten kreuzten wir den zehn Meter breiten, einen Meter tiefen Ruende-Fluss, der von Südwest kommend in den See fällt, gingen dann wieder durch Grasland, kamen bald auf bestellte Felder und lagerten um 11 Uhr 25 Minuten im Dorfe Kiruwe, meinem Freunde Muhagura gehörig, der uns sehr freundlich empfing.

„Morgen sollen die Sachen schon weitergehen; für jetzt regnet es ganz dicke.

„Im Wawamba-Lande, acht Märsche von hier, sollen die Manyuema-Leute Salim bin Obeïds unter Führung von Kilonga-longa, einem mir bekannten Küstenmanne, eine Station errichtet haben und Elfenbein sammeln. Von meinen eigenen Leuten ist hier nichts bekannt. Auch von Unyoro, das doch so nahe ist, keinerlei Nachrichten. Der See braust wie ein Meer und schlägt lange, weisse Wellen, nur die fischenden Möwen tauchen ihre Flügelspitzen ins Wasser und schütteln dann den Wasserstaub ab, gerade wie ich sie am Ostseestrande gesehen habe. Wo aber sind wir hier?

„Lager Rumande, 18. Mai 1891.

„Erst heute komme ich zum Schreiben. Der vorgestrige Tag war mit Einschiffen der Lasten und Vorbereitungen zum Marsche hinlänglich ausgefüllt worden, und gestern früh, nachdem die letzten Lasten fort waren, konnten wir um 8 Uhr 25 Minuten abmarschiren, verzögert durch dicken Nebel und Regen.

„Sowie wir die Hütten von Kiruwe im Rücken hatten, gingen wir bis zehn Uhr durch völlig flaches Grasland, oft durch die Höhe des Grases recht beschwerlich. Statt gerade auf unser Ziel loszusteuern, gingen wir mit der Thür ums Haus, d. h. auf enormen Umwegen gerade auf die Berge zu. Die Sache erklärt sich jedoch dadurch, dass mehrere grosse Seearme tief ins Land einschneiden und ihre letzten Ausläufer, grosse, theils schlammige, theils klare Wassersümpfe zu umgehen und zu durchkreuzen sind.

„Ein anderes Stück Grasland folgte. Das Land ist offenbar früher durch den See bedeckt worden, und sollte dieser heutigen Tages um ein bis anderthalb Meter steigen, so würde die ganze grosse Ebene wieder

Digitized by Google

zum See. Unter den Wakondjo-Bergen hin, wo viele Leute uns begrüssten und sogar Guitarre spielten, kamen wir nun in die Bananenwälder mit zerstreuten Hütten und Feldern, gekreuzt von einer grossen Anzahl meist schlammiger Bäche. Scheinbar endlos zog sich der Weg in der Sonnengluth hin, und erst um 3 Uhr Nachmittags traten wir an den Rand des brausenden Sees heraus.

„Hier aber wartete unser eine neue Schwierigkeit. Der kleine Fluss Tjalika ist recht tief und hat an seiner Mündung in den See diesen ebenfalls vertieft, zum Glück aber eine halbmondförmige Barre im See aufgeschwemmt, die wir zum Uebergange benutzen konnten.

„Es war ein Hochgenuss, so im lauen Wasser herumzuplätschern! Um 3 Uhr 5 Minuten Nachmittags bezogen wir, nach einem guten Marsche von nahezu sieben Stunden hier ein Lager. Die Leute empfingen uns freundlich, versprachen ihre Boote für frühzeitig, und der Ortschef brachte ein sehr annehmbares und nützliches Geschenk: einen sehr grossen Korb voll trockener, grüner Bananen, einen dito mit türkischem Weizen, einige Trauben grosse grüne Bananen und vier aussergewöhnlich grosse reife Bananen, sogar eine Anzahl guter Eier und eine Kuh. Diese allerdings wies ich zurück; an den übrigen Delikatessen dagegen thaten sich Mann und Thier weidlich zu Gute.

„Lager Kirema, 22. Mai 1891.

„Einige recht beschwerliche Märsche haben uns hierher gebracht, und heute, wo Regen uns festbannt, kann ich den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen. Mukokama hatte zwar, seinem Versprechen getreu, Boote gestellt und die Sachen befördert, leider aber nicht bis zu dem von ihm genannten Dorfe, sondern bis zu einem viel näher gelegenen Orte. Das half nun nichts und schon zeitig am 19. d. setzten wir uns in Bewegung.

„Dicht an die vielen Hütten Mukokamas schliessen sich weit ausgedehnte, jetzt abgeerntete Maisfelder, in denen eine Anzahl von Kronenkranichen paarweise umherstolzierten, vor uns aber mit lauthallendem Geschrei aufgingen. Dass die Felder häufig von solch diebischen Gästen heimgesucht werden, beweisen die überall verstreuten Wächterhütten zum Abwehren der Vögel und des Wildes. Mais ist ein Haupterzeugniss des Wakondjo-Landes, und obgleich die Kolben klein sind, ist das Korn doch von guter Beschaffenheit.

„Die Dörfer im Distrikte Kissema waren von ausgedehnten Bohnenfeldern umgeben: Bohnen sind ja bei allen äquatorischen Völkern des Ostens ein beliebtes Nahrungsmittel und von sehr guter Qualität. Eine

Menge freundlicher Leute standen am Wege und grüssten uns mit dem Wakondjo-Grusse: singa-singa; auch ein Guitarre spielender Mann begleitete uns eine Strecke Weges mit seinen künstlerischen Produktionen.

„Nach elf Uhr Morgens kamen wir aus den Bananen heraus an den See, wo im Dorfe Kissokka ein Theil unserer Lasten lag, während ein anderer Theil glücklicherweise voraufgegangen war. Es ging nun sofort an das Aussenden der Sachen und nach einer Stunde tüchtiger Arbeit konnten wir unsern Weg fortsetzen, der wieder zwischen Grasland, und weiten Bananenpflanzungen hindurch uns um 2 Uhr an den See brachte, wo auf einem hübschen freien Platze Lager bezogen wurde.

„Der Ort heisst Volia und untersteht einem kleinen, fetten Aeltesten (er ist aber sehr jung), Ndobia geheissen, dessen weibisches Aussehen durch ganze Wülste von aus Stroh geflochtenen Ringen am Oberarm, an den Knieen und um die Lenden erhöht wird. Durch die Dicke dieser Wülste ist das Anlegen der Arme an den Körper verhindert und das über den Lendenwulst fallende Rindenstoffzeug sieht aus wie eine Krinoline.

„Er war übrigens sehr zuthunlich und brachte fünf Ziegen, einige Bananen, und da auch Chef Kamandi von Kissema fünf Ziegen und ein wenig Eleusine brachte, sind wir reich mit Fleisch versehen.

„Eine sehr willkommene Ueberraschung wurde mir durch die Ankunft von zwölf grossen Booten, welche mir Chef Mugali von der Nordwestecke des Sees entgegensandte und die ich sofort mit Sachen und Leuten befrachtete. Es sind uns somit nur die Munitionen und Zeltlasten zum Weitermarsch geblieben.

„Abends ging der Regen los und dauerte ohne Unterbrechung bis um 9 Uhr Morgens, so dass wir am 20. erst nach 9 Uhr zum Marsche kamen.

„Es war eine recht anstrengende Partie. Zunächt am See entlang über grobes Geröll und Sand marschirend, hatten wir zur Linken am Bergsaum eine dichte Wand hohen Schilfes. Dann kamen wieder Partien, wo der ohnehin enge Strandsaum von Felsmassen durchquert wurde, die man zu überklettern hatte, während anderwärts auch das Ueberklettern nicht möglich war, sondern man einfach knietief in den See hineinwatete und um die betreffenden Stellen herumging. An Abwechselung fehlte es also nicht. An anderen Stellen wieder gingen wir auf den mit Felstrümmern übersäten Bergeshang hinauf und durch die Bananenpflanzungen hin, die von zahllosen kleinen Rinnsalen durchschnitten waren. Am unangenehmsten ist der Weg jedenfalls da, wo

Digitized by Google

die hohen Gräser die im Wege liegenden Felstrümmer verdecken und wo die Regen den fussbreiten Pfad, gewöhnlich an den abschüssigsten Stellen, so abgeschwemmt haben, dass man sehr vorsichtig sein muss, um nicht in die Tiefe zu stürzen.

„Die Vegetation ist überall eine sehr reiche, und prachtvoll duftende Gewächse aller Art erfüllen die Luft mit ihrem Aroma. Besonders häufig und würzig riechend sind eine hohe Art von Basilikum und der stark an Guayaven erinnernde Coleus barbatus. Ueberall werden Colocasien, deren Knollen nach meiner Ansicht das beste afrikanische Gemüse liefern, angebaut und gedeihen zu grandiosen Proportionen.

„Mehrere Bäche wurden durchwatet, auch ein kleiner Bergstrom, Mpara, mit prachtvoll kaltem Wasser. Um halb drei Uhr endlich kam die Kletterpartie zu einem Ende und wir lagerten beim Orte Kikere, zum Distrikte Vukenda gehörig, dessen Chef Mohuma uns Ziegen und Bananen brachte. Natürlich bekommen auch die Leute Geschenke von uns, denn auch in Afrika ist nur der Tod umsonst — der aber sehr.

„Schon um fünf Uhr waren wir am 21. Mai unterwegs und konnten, da auch die Zelte und Privatsachen auf Booten vorausgesandt wurden, rüstig vorwärts gehen. Die gestrige Kletterpartie wiederholte sich aber heute in noch höherem Grade, weil der Weg meist über den steil in den See fallenden Bergeshang führte und die Felsblöcke häufiger und bedeutend beschwerlicher waren. Hin und wieder war ein rauschender Bergbach mit köstlich kaltem Wasser — das Seewasser ist warm und ein klein wenig brackig — zu durchwaten.

„Eine Botschaft, dass unsere Sachen von den Bootsleuten weit voraus gebracht und möglicher Weise Gefahr liefen, obgleich sie unter Bedeckung gesandt waren, spornte zur Eile. Gegen elf Uhr Morgens erreichten wir das am See gelegene Dorf Ungekore, und da von hier aus der Weg noch viel beschwerlicher sein und ausserdem lange Zeit zum Marsch über den Berggipfel nöthig sein sollte, denn die Felsen fallen stellenweise senkrecht ins Wasser, so bestiegen wir hier Boote und legten den Rest des Marsches in Booten zurück. Es ist ein prachtvolles Panorama, das sich während dieser Fahrt vor uns entrollte; gerade wie an der Westseite des Albert-Nyanza, so fallen auch hier die Berge steil in den See. Die Hauptzierde der Landschaft, gerade wie am Albert-Nyanza, sind die vielen Wasserfälle; wie silberne Bänder fliesst das an den Felsen zu Schaum zerschlagene Wasser an den grauen Felsen hernieder, leuchtend sich abhebend von den grünen Waldmassen. Das sind Anblicke, vor denen man immer wieder bewundernd anhält. Leider hatten wir alle Augenblicke Regen.

Digitized by Google

„Die Boote sind gross und geräumig, aber ziemlich gebrechlich; aus dünnen Holzplanken, durch Bananenstricke zusammengebunden, und theilweise gestossen, theilweise gerudert mit Rudern, die eher wie Zahnstocher aussehen, die breit gedrückt wären, machen sie zunächst einen kaum Vertrauen erweckenden Eindruck. Man gewöhnt sich jedoch bald daran, und da es in diesem See merkwürdiger Weise keine Krokodile geben soll, so wäre schliesslich ein Bad nichts Unangenehmes.

„Nach ziemlich langer Fahrt an vielen Gehöften vorüber landeten wir um zwei Uhr Nachmittags hier, leider im Regen, der bisher kaum stundenlang nachgelassen hat. Gehe ich so weiter, so faulen die Sachen und wir verlieren Alles; ich lasse also Hütten bauen und in ihnen die Sachen trocknen, und ich habe inzwischen nach Chef Karakuausi gesandt, der in der Nähe sein soll.

„Hier ist Alles von den Leuten Kabregas verwüstet und geplündert worden und zum Ueberfluss sind auch die Manyuema-Banden Kilonga-longas plündernd bis hierher vorgedrungen. Die Eingeborenen verabscheuen dieses menschenfresserische Gesindel und flüchten vor ihm, soweit sie können. Ich werde nun einige Tage Aufenthalt haben, um die Sachen durchzumustern und mit Chef Karakuausi wegen des Weitermarsches zu verhandeln. Der Ort gefällt mir nicht, aber die Sachen müssen trocknen.

„Lager Kirema, 24. Mai 1891.

„Zwei Tage sind unter sündfluthlichem Regen vergangen, statt zu trocknen, fault Alles, und selbst die Errichtung von Hütten nützt nichts. Wir wollen also Alles daransetzen, um die Sachen ordentlich zu arrangiren, denn die Reise ist noch gar weit.

„Inzwischen ist Chef Karakuausi hier eingetroffen und mit ihm eine Menge Leute, und er verdient wohl, dass ich seiner in einigen Worten gedenke, denn er ist für Afrika ein nicht häufiger Typus.

„Von Merimbi am Südstrande dieses Sees herstammend und eigentlich zu den Leuten Njavingis gehörig, also ein Mpororo-Mann, kam er zeitig nach Ussongoro, wo er sich niederliess und viel Einfluss erlangte, jedoch von den Leuten Kabregas, als diese Ussongoro besetzten, völlig ausgeplündert und vertrieben wurde. Er flüchtete nun ins Wakondjo- und später ins Wawamba-Land und errang auch hier, obwohl er nur ein Gewehr besitzt, denselben Einfluss, so dass er heute an der ganzen Süd- und Westseite des Sees, wenn nicht der mächtigste, doch der einflussreichste Chef ist, zu dem die anderen als ihrem Vormann aufschauen. Vor etwa einem Jahre, als die schon erwähnten Manyuema-Leute Kilonga-longas — wir waren ihnen mit der Stanley-

Digitized by Google

Expedition im Wawamba-Lande begegnet und hatten einige Schiesserei mit ihnen gehabt, — ihre Raubzüge bis zu diesem See ausdehnten, glaubten die von Kabregas Leuten vertriebenen Ussongoro-Leute in ihnen eine Stütze zu finden und zogen mit ihnen bis nach Katue, dem Hauptort Ussongoros, wo jene Salz und Rinder erbeuteten. Auf dem Rückmarsch aber wandten sich die Manyuema gegen ihre Verbündeten und tödteten Viele, die bald verspeist wurden. Karakuausi rettete sich nur durch eine Gabe von Elfenbein und ist seitdem natürlich ein Feind der Manyuema.

„Ich halte ihn für eine Art von kleinem Mirambo, der es natürlich in dieser verlassenen Ecke nicht so weit hat bringen können, wie der bekannte Herrscher von Urambo.

„Könnten wir nur zwei Tage Sonne haben!

„Lager Kirema, 27. Mai 1891.

„Endlich zum Abmarsch fertig; Lasten reduzirt und neu verpackt, Leuten Rationen und Geschenke gegeben, und Alles, wie die Engländer es nennen, ship-shape gemacht. Ein tüchtiges Stück Arbeit liegt hinter uns. Kommen nun die für morgen früh mir zugesagten Eingeborenen als Träger, so gehen wir zeitig fort; kommen sie nicht, so wird noch Einiges fortgeworfen und wir gehen etwas später.

„Lager Kassavo, Ukondjo, 28. Mai 1891.

„Heute früh waren trotz guten Wetters keine Eingeborenen erschienen, und so wurde es neun Uhr, bevor eine Anzahl von etwa dreissig Mann sich einfanden.

„Um etwa halb zehn Uhr liess ich deshalb Dr. Stuhlmann mit unseren Leuten und den erwähnten Eingeborenen vorausmarschiren und blieb mit einigen Leuten zur Fortschaffung des Restes zurück. Um elf Uhr Morgens waren nach einigem Drängen auch hierfür Träger beschafft, und um 11 Uhr 10 Minuten verliess ich Kirema, das mir keineswegs lieb geworden war.

„Durch den mit üppigem Unterwuchs gefüllten Bananenwald hindurch, über einige schäumende Bergbäche hinweg, kamen wir bald an das Seeufer, dessen Biegungen folgend wir eine geraume Zeit, bald im Wasser selbst, bald zwischen hohen Schilfbüschen, die sehr unangenehm zu passiren sind, hinmarschirten. Es will mir so vorkommen, als ob wir uns gegenwärtig am Ende einer Trockenperiode befänden und der See sacht zu steigen begänne. Dasselbe dünkte mir in Witschumbi am Südende des Sees der Fall.

„Das Wetter war schön, der blaue See brandete und brauste, die Pflanzen dufteten — der Marsch war also angenehm, obgleich etwas warm; dem entgegen wirkte ja aber das Fussbad im See.

„Um 11 Uhr 50 Minuten Morgens wandten wir endlich dem See für heute den Rücken zu und nahmen Richtung längs der Berge hin, passirten eine Reihe jetzt verlassener Bananenpflanzungen, durch deren Unterholz man sich den Weg zu bahnen hatte, so dicht war es geworden, und bewunderten dabei ganze Felder blühender Canna indica, die hier so recht gedeiht und deren leuchtend rothe Blüthen immer das Auge erfreuen.

„Mehrere rauschende Bäche, einer in hübschem Wasserfalle von den Bergen kommend, wurden gekreuzt, und schon um zwei Uhr Nachmittags hatten wir dieses Lager erreicht, das, unter dem Berge Kinjamkoro gelegen, eine hübsche Aussicht über den See, sonst aber nichts, nicht einmal zu essen bietet, denn Alles ist verheert.

„Morgen sollen wir in dem nahen Kissadjo genügend für die Leute zu essen finden, von da in zwei kurzen Märschen Karakuausis Dorf erreichen, von wo uns fünf Märsche nach Tenge-Tenge führen.

„Dr. Stuhlmann hat heute seinen ersten Elephanten, deren es hier viele giebt, schwer angeschossen, aber wegen anbrechender Dunkelheit aufgeben müssen.

Das Land der Wakondjo.

„Lager Kissadjo, 29. Mai 1891.

„Früh kreisten die Geier über uns; der Elephant ist also todt!

„Wir marschirten ziemlich früh. Die Karawane hielt aber nicht lange zusammen, denn die uns gestellten Träger, obgleich hübsche, junge Leute, hielten alle Augenblicke an, um zu rasten, und verursachten so grosse Verzögerungen. Bei solchen Gelegenheiten lernt man den grossen Werth der geschulten Träger von der Ostküste erkennen, mögen sie nun Wanjamwesi oder eigentliche Küstenleute sein.

„Ausserdem war der Weg ziemlich schlecht. Hohes, dichtes Gras ineinander verfilzt, stellenweise Akazienwald voller Dornen und Unterholz — letzteres selten der Fall —, dann wieder Bäche und Schlammrinnen, sind ebensoviele Hindernisse für den Marsch. Nirgends waren Eingeborene zu sehen. Das Land ist von sehr guter Beschaffenheit und muss sehr fruchtbar sein; es ist gut bewässert und müsste nur Schutz und Frieden geniessen. Die Bevölkerung - Wakondjo — sind gute, friedfertige Leute.

„Um 8 Uhr 15 Minuten Morgens wandten wir uns wieder einmal in die Hügel; wir erstiegen sie ziemlich langsam, denn es war glühend heiss und die Eingeborenen rasteten alle Augenblicke. Ueber ein

Digitized by Google

kleines mit Akazienbusch bestandenes Plateau ging es nun wieder hinab in einen Kessel, dessen Grund, von drei Bächen durchschnitten, reich bebaut ist. Aber auch hier ist kein Mensch sichtbar, und als wir den jenseitigen Rand des Kessels erklettert haben und den Abstieg nach Kissadjo beginnen, lassen auch da, nur von Weitem, auf den Höhen sich einige bewaffnete Leute erblicken. Ziemlich tief geht es auf holperigem Wege zu den ersten Hütten, dann durch Bananen und über einen, durch dichte Schilfgürtel beiderseits verdeckten Bach; wir sind im Lager, das sehr hübsch auf freier Fläche zwischen Bananen und Feldern gelegen ist.

„Als Delikatesse bringt man junge Maiskolben, die geröstet sehr gut zu essen sind; die süssen Bataten sind noch zu jung zur Verwendung. Meine kleine Heerde und die Esel sind hier in einem Paradiese und werden trotz Märschen fett und rund. Ein Kalb, das ich gestern bekommen habe, soll uns heute Braten liefern.

„Seit geraumer Zeit schon hatten wir bemerkt, dass von unseren Stoffen und Perlen gestohlen wurde, und in unserem Lager in Kirema war, während die Sachen getrocknet wurden, die Sache so toll, dass es nöthig wurde, ein Beispiel zu statuiren. Um fünf Uhr Nachmittags wurde also Appell gehalten; es wurden vor der Front drei Leute degradirt, allen Soldaten eine Monatsgage gestrichen und den Aufsehern der Träger neben Abstreichen einer Monatsgage aufgegeben, für vierzehn Tage selbst zu tragen. Wenn in Zukunft das Geringste fehlt, wird wieder ein Monat gestrichen. Darob allgemeine Bestürzung und Demüthigung. Hoffentlich hilft es!

„Lager Muheri, 30. Mai 1891.

„Ein ziemlich öder Marsch durch die Vorberge hat uns hierher gebracht. Grasland deckt die Höhen und die sie trennenden seichten Kessel, in deren Grunde gewöhnlich rauschende Bäche zum Issango ziehen, umgeben von dürftigen Kulturen. Denn obgleich der Boden ausserordentlich fruchtbar scheint, wagt es kaum Jemand, sich in diesem Lande anzusiedeln, wo „Jedermanns Hand gegen Jedermann“ ist und die kleinen Kriege nie aufhören. Gegen Abend wollen wir versuchen, eine gute Photographie zu bekommen; gegen Sonnenuntergang verziehen sich gewöhnlich die Wolken. Das Wichtigste an unserem heutigen Marsche ist jedenfalls, dass wir heute den Aequator nach Norden zu überschritten haben und uns in 0 Grad 34 Minuten nördlicher Breite befinden.

„Lager Butukku, 31. Mai 1891.

„Eine Menge Träger, hübsche, bewaffnete Gestalten, mit Halsbändern aus allerlei Zähnen, hatten sich eingestellt, und wir marschirten

deshalb alle zusammen ab; es war jedoch nur ein sehr kurzer Marsch, denn schon nach fünfviertel Stunden wurde auf der windumblasenen Höhe von Butukku gelagert, wo eine Anzahl neuer Hütten und junge Pflanzungen im Entstehen sind. Die Hütten Karakuausis liegen hinter den Hügeln, ebenso wie die eigentlichen Weiler.

„Kaum angelangt, wurde mir dringend geklagt, dass unsere Leute sich Ausschreitungen zu Schulden kommen liessen, die Hütten der Eingeborenen plünderten und deren Habe wegschleppten. Ich sandte deshalb sofort eine Patrouille mit dem Befehl, alle Plünderer aufzugreifen, und siehe da! man brachte mir sechs von Karakuausis eigenen Leuten, die mit Beute beladen waren. Mit Zustimmung ihres Chefs liess ich sie an die Kette legen und will sie bis zum Abend gefangen halten, um die Wiederkehr ähnlicher Ausschreitungen zu vermeiden.

„Der Lagerplatz ist übrigens recht ungünstig, und ich werde froh sein, wenn wir est wieder unterwegs sind. Morgen müssen wir leider hier liegen bleiben, damit unser Gastfreund Träger sammeln kann.

„Es ist eine auffällige Erscheinung, dass in all diesen Landestheilen keine grossen Raubthiere vorzukommen scheinen; hin und wieder sieht man ein Servalfell, das ist Alles. Auch das Nashorn fehlt, ebenso Paviane, die doch sonst in den Bergen häufig sind; dagegen ist eine kleine graue Meerkatze überall verbreitet. Elephanten sind häufig. Von Vögeln sind die zudringlichsten grosse, weisshalsige Raben, die gerade so krächzen, wie unsere, und auch Geier sind immer zu sehen. Beinahe unerklärlich ist es, dass Krokodile, die im Albert-See so gar zahlreich sind, im Albert-Edward-See gar nicht vorkommen. Ebenso fehlt daselbst die Nil-Auster (Etheria).

„Lager Butukku, 1. Juni 1891.

„Gestern Abend brachte unser Gastfreund seine Gabe: einige Körbe guter Bohnen und einen Korb junger Maiskolben. Ausserdem eine Ziege, mit dem Ersuchen, die Leute von der Kette freizugeben, was geschah. Die Ziege aber wies ich zu seiner Verwunderung zurück. Ich sage Verwunderung, denn Neger können nie begreifen, wie man ein Geschenk zurückweisen könne, und in vielen Fällen würde so etwas als Beleidigung oder Feindschaftserklärung gelten.

„Heute früh war es recht kalt, 16,3 Grad Celsius, im Gegensatz zu der Gluthhitze der letzten Tage. Eine Menge von Perlhühnern hatte sich um das Lager eingefunden und lockte so zutraulich, dass leicht ein Braten zu holen war. Perlhühner und Tauben sind ja die Vorsehung für fleischbedürftige Afrikawaller.

Digitized by Google

„Lager am Flusse Taliha, 2. Juni 1891.

„Ich konnte durch das Zögern Karakuausis und seiner Leute erst spät an den Abmarsch denken, bin dann aber ziemlich schnell hierher gekommen. Von den Bergen langsam heruntersteigend, gingen wir durch einförmiges Grasland, in welches ein wenig Akazienbusch, sehr viele Kronleuchter-Euphorbien und hin und wieder eine dürftige Pflanzung von rother Durrah oder süssen Bataten eingestreut waren. Neben uns erhob sich die dunkle, kugelig auslaufende Bergmasse des Mogolungo. Sowie man sich dem Flusse nähert, wird die Bewaldung ein wenig reicher und das Land hübscher.

„Um 11 Uhr 55 Minuten standen wir am Ufer des kleinen Flusses Taliha, der etwa sechs bis acht Meter breit und einen Meter tief ist und rauschend zum Issango geht. Wir durchwateten ihn bald und hielten uns nun stets an ihm hin.

„Lager am Ostufer des Issango, 3. Juni 1891.

„Zeitig für uns waren wir unterwegs und kreuzten hügeliges Grasland mit vielen Akazien und Euphorbien. Unsere Richtung war nahezu Nord und führte über kleine, versumpfte Bäche und durch übermannshohes Gras. Inmitten der Hügel fanden wir um 9 Uhr zerstreute Gehöfte der Wawamba, deren Gebiet wir jetzt betreten; gewöhnlich sind sie von hohen, buschigen Euphorbienhecken umgeben, die einen guten Schutz gewähren, weil der weisse Milchsaft abgebrochener Theile sehr scharf ätzend wirkt und deshalb von Mensch und Thier gemieden wird.

„Wir änderten dann unsere Richtung, die nun eine östliche wurde, und gingen neuerdings durch Hochgras und Akazienbusch bis zu einem kleinen Bache, an dessen Ufern viele Bananen standen. Hier erwartete mich Karakuausi sehr ärgerlich; er hatte gewollt, dass hier gelagert werde, und nun seien die Leute weitermarschirt. Bis zum Flusse sei es zu weit für heute; ich sollte also lagern. Natürlich marschirte ich ohne Säumen weiter und sah eine halbe Stunde später unter mir die Windungen des Flusses in der Ebene. Ein ziemlich steiler Abstieg brachte mich ans Ufer, wo ich die Leute schon beim Durchwaten fand; der Fluss ist etwa sechzig Meter breit und ein bis anderthalb Meter tief, sehr reissend, trüb, gelb und sehr warm. Die Leute nennen ihn Issango und er ist identisch mit Stanleys Semliki, den wir nördlicher von hier passirten.

„Wir lagerten am Flusse, weil es mir daran liegt, zur Höhenbestimmung mein Thermometer zu kochen. Stanleys Bestimmungen sind alle zu hoch; ich bin auch glücklich zum Kochen gekommen, es

Digitized by Google

befriedigt mich aber nicht, weil die Lufttemperatur zu hoch war, um ein verlässliches Resultat zu geben.

„Lager Karungu, 4. Juni 1891.

„Da sich kein einziger Träger eingefunden hatte, liess ich unsere Leute gegen sieben Uhr abmarschiren, gerade um zu zeigen, dass ich mein Wort halte. Das wirkte denn auch, und langsam fanden sich so viele Leute zum Tragen ein, dass schliesslich für jede Last drei Träger vorhanden waren.

„Das Flussthal blieb nun links, und wir gingen zunächst östlich, bogen aber an der zweiten Stufe nach Norden ab, eine Richtung, die wir bis zum Schlusse des Marsches beibehielten. An Stelle des einförmigen Graslandes traten nun die ausserordentlich ausgedehnten Kulturen der Wakondjo. Weite Maisfelder, rothe Durrah, Eleusine, Bohnen, süsse Bataten, hier und da Bananen folgten in bunter Reihe, und oft sah man auf demselben Felde zweierlei Anbau, Durrah mit dazwischen gesäten Bohnen, Eleusine zwischen dem Mais.

„Die Wakondjo tragen übrigens ihre Körbe schon theilweise wie die Waldvölker an einem um die Stirn nach hinten laufenden Gurt, der den auf dem Rücken hängenden Korb festhält.

„Schon um 10 Uhr 57 Minuten erreichten wir unseren Lagerplatz, empfangen von einer Masse Menschen, die uns erwarteten und morgen tragen sollen. Merkwürdigerweise sind nirgends Frauen zu sehen, wohl weil man durch böse Erfahrungen misstrauisch gemacht worden ist. Eine grosse Quantität Mais wurde mir gegeben, und meine Leute — mehr aber noch die Esel — werden schwelgen. Auf den Hügeln sind Schwärme von Pfauenkranichen auf der Jagd nach Heuschrecken.

„Im Lager sind ungefähr dreihundert Eingeborene, die sich die neuen Dinge verwundert ansehen und vor den Eseln eine grosse Furcht haben. Aber auch anderer Besuch kam; zwei in Grasstoff gekleidete Leute, welche uns auf Kisuaheli, der Sprache von Sansibar, begrüssten; es waren die beiden Vorsteher des etwa sieben Minuten von hier im Wawamba-Lande gelegenen Lagers der Manyuema, die selbst dem Wakusso-Stamme der Manyuema (Menschenfresser) angehörten. Sie hatten von unserem Kommen gehört und waren mit zwei Ziegen als Geschenk zur Bewillkommnung erschienen. Natürlich bettelten sie um Pulver und Gewehre. Ich stellte unseren Besuch in ihrem Lager für später in Aussicht, verbot ihnen während unseres Weilens im Lande alle Raubzüge und sandte sie dann nach Hause zurück.

„Lager Bennbalu, 5. Juni 1891.

„Einer der ermüdendsten Märsche hat uns in beinahe gerader östlicher Richtung hierher gebracht.

Digitized by Google

„Das Hügelland, welches wir durchquerten, ist, wenige kultivirte Stellen abgerechnet, mit drei bis vier Meter hohem Schilf und breitblätterigem Panicum bewachsen, durch welches man stellenweise sich förmlich durchzudrängen hat. Das eintönige Rauschen dieser Grasmassen, unterbrochen von den Ausrufen der sich verletzenden Träger, stolpernder Leute — denn man kann den Pfad nur tasten, nicht sehen —, wird, Stunden lang wiederholt, recht ermüdend. Man begrüsst dann die kleinen Gehölze weissdorniger Akazien, die seltenen Borassuspalmen, und besonders die kleinen Bananenpflanzungen als angenehme Abwechselung für das Auge. Zu den Beschwerden des Grases rechne auch noch die Miseren mit den eingeborenen Trägern, die alle Augenblicke Halt machen und rasten wollen und die man nun wieder zu beladen und anzutreiben hat, das Zurückbleiben Kranker, das Verfehlen des Pfades und das Sichverirren im Hochgrase.

„So vergingen die nahezu fünf Stunden Marsch schnell genug, und ich war froh, hier mein Zelt und kaltes Wasser zum Waschen bereit zu finden. Der Ort ist allerdings nicht einladend; eine kaum vom Hochgras gereinigte Lichtung am Ufer des Baches. Ringsum hohes Gras und Schilf, in einigen Abständen dürftige Bananenpflanzungen und zerstreute Hütten. Man hatte uns für heute Bananenwälder und Dörfer in Aussicht gestellt. Es ging damit aber wie mit den meisten Negerversprechungen, und nun heisst es wieder, dass wir erst morgen zu diesem Paradiese gelangen sollen. Natürlich wird es morgen gerade so gehen wie heute, und wir werden uns eben begnügen müssen.

„Vor uns liegt jetzt ein grandioser Anblick: die lange, hohe Bergkette des Ruanzori mit seinen Schneegipfeln, und unser nächstes Lager wird dicht an seinem Fusse sein.

„Lager Karevia, 6. Juni 1891.

„Endlich! Chef Tenge-Tenge hatte Einsehen gehabt und eine grosse Anzahl Träger gesandt, und so zogen wir verhältnissmässig früh ab, wiederum durch weite Strecken von Gras und Schilf. Im Unterwuchse machten sich neben Canna auffällig viel Calladien bemerkbar.

„Je mehr wir uns den Bergen näherten, also aufstiegen, um so zahlreicher wurden die besiedelten Lichtungen und die Bananenpflanzungen mit Hütten. Die Wakondjo-Gehöfte machen dadurch einen freundlichen Eindruck, dass der zwischen den Hütten gelegene, saubere, freie Platz gegen die Felder hin durch einen Zaun von trockenem Schilf abgeschlossen ist; man sieht darin Ordnungssinn. Akazien, schöne grosskronige Ficus, hohe schlanke Lophira, sehr vereinzelte Palmen stehen überall, und der Marsch durch die Kulturen wird zum

Digitized by Google

Spaziergang. Ueberall aber sind die Hütten geschlossen und kein Mensch sichtbar. Vermuthlich sind Frauen, Kinder, Ziegen und der nöthige Hausrath im hohen Schilfgestrüpp versteckt, bis wir vorüber sind. Ich muss übrigens zum Lobe meiner Leute sagen, dass sie die Eingeborenen und deren Habe kaum belästigen.

„Lager Karevia, 9. Juni 1891.

„Heute kann ich aufathmen, und so will ich meine Erzählung fortsetzen. Zunächst nun muss ich zum besseren Verständniss unseres Hermarsches sagen, dass unser Weg eigentlich im Westen des Flusses nach Norden geführt hätte, uns aber der Wunsch trieb, die interessante Fauna und Flora dieser Berge, die nicht leicht bald erforscht werden dürften, wenigstens obenhin zu bearbeiten. Zu diesem Zweck habe ich hier in 1150 Meter Höhe ein Lager etablirt, und Dr. Stuhlmann ist gestern unter Führung von Eingeborenen und mit genügenden Leuten von uns abmarschirt, um die Schneegrenze zu erreichen, dort für zwei bis drei Tage zu lagern, zusammenzuraffen, was immer er sammeln kann, und dann zurückzukehren.

„Die Expedition geht dann über den Fluss zurück und nimmt ihren Marsch wieder auf, der über die Njam-Njam-Länder nach Kamerun, an der Westküste führt. Ich bin also inzwischen im Lager du jour, wie es dem Aelteren zukommt; meine Arbeitszeit liegt hinter mir, und ich mache gern Jüngeren und Tüchtigeren Platz.

„Unser Lager ist dicht an die Berge angelehnt, welche sich in seinem Rücken Gipfel über Gipfel bis zu den Schneeriesen erheben. Mit dichtem Walde bis zu bedeutender Höhe bedeckt, sind sie von Schluchten durchbrochen, durch welche Bäche mit eisigem Wasser, tosend und schäumend, hindurchbrechen; ein solcher, Gutagu genannt, fliesst dicht am Lager vorüber und bildet dessen Westgrenze.

„Der Weg, den wir vor zwei Jahren mit Stanley nahmen, wurde von uns bei der Herkunft gekreuzt und liegt nun unter uns. Wir haben uns schnell eingerichtet, ein Magazin zum Schutze der Sachen sowie Hütten für uns und die Leute errichtet, denn es ist kalt hier oben. Eigenthümlicher Weise haben auch hier, wie anderwärts, die Leute einigermassen vom Wechselfieber zu leiden, jedenfalls eine Folge des plötzlichen Wechsels von glühender Hitze zur feuchten Kälte bei ungenügender Bedeckung. Ein wenig Chinin, das ich sonst nicht liebe, hilft gewöhnlich schnell. Von anderen Krankheiten, leichte Verwundungen ausgenommen, weiss ich nichts zu sagen, wie überhaupt der Gesundheitszustand dieser Expedition immer recht befriedigend gewesen ist.

Digitized by Google

„Mit den Eingeborenen stehen wir recht gut. Das Lager ist fortwährend voll von Besuchern, die willig Hand anlegen und Stoff zum Hüttenbau, also Gras, Schilf, Ruthen und Holz, sowie Bast herbeibringen. So geht die Arbeit schnell genug und eine ziemlich grosse Hütte ist von früh bis zum Abend leicht fertig gemacht.

„Die Thatsache dauernder Trockenheit wurde uns ja überall berichtet, und es stimmt dies sehr gut mit meinen anderweitigen Erfahrungen und Erkundigungen: es existiren im zentralen Afrika Perioden von Trockenheit, denen Perioden vermehrter Niederschläge folgen; wie lang diese Perioden sind, bedarf langer Beobachtung.

„Ein Faktum aber von grosser Wichtigkeit steht fest. Die Wassermenge Zentral-Afrikas — soweit ich es kenne — ist im Abnehmen begriffen, und die feuchtesten Perioden sind nicht im Stande, völlig zu ersetzen, was in den trockenen Perioden verloren geht. So entsteht ein langsam anwachsendes Minus, das nicht verfehlen kann, grosse Veränderungen im Haushalte der Natur zu veranlassen. Ich interessire mich für solche Wahrnehmungen ganz besonders und horchte stets mit Interesse den Eingeborenen zu, wenn sie erzählten, wie an diesem und jenem, jetzt vom Wasser bedeckten Orte früher Felder und Kulturen lagen, und umgekehrt. Wie der Arzt den Pulsschlag eines Kranken erforscht, so stehen wir hier vor den Pulsschlägen des Erdkörpers, der ja nie ruht.

„Jetzt beschäftigt mich die Frage nach dem Vulkanismus dieser Gebirge. Ich wage mir aber keine bestimmte Meinung zu bilden, bis ich die Gesteinproben werde gesehen haben, welche Dr. Stuhlmann von den Bergen mitbringen wird. Ich sammelte hier früher Rauchtopase, und die Eingeborenen sammeln Bergkrystall, den sie als versteinerten Regen betrachten und als Regenzauber bis nach Karague verkaufen. Auch Lippenkegel zum Schmuck für Frauen macht man daraus.

„Lager Karevia, 11. Juni 1891.

„Nach Einrichtung des Lagers hatte ich mich zunächst mit der Verproviantirungsfrage zu beschäftigen, da die Leute doch essen wollen und die Eingeborenen uns kaum etwas zum Verkaufe bringen. Ich habe, da sich meine Leute Uebergriffe erlaubten und mehrere Verwundungen vorgekommen sind, ihnen die Waffen abgenommen und seitdem Ruhe gehabt.

„Leider sind die Eingeborenen, trotzdem kein Mensch ihnen nahe tritt, ungemein scheu und zurückhaltend. Der Grund aber für diese Furcht liegt einfach in der Behandlung, welche den Eingeborenen bisher von den in der Nähe angesiedelten Fremden zu Theil geworden ist.

Digitized by Google

„Schon früher schrieb ich Dir, dass ganz in der Nähe im Wawamba-Lande bei Chef Mbene eine Niederlassung von Manyuema liegt, welche die ganze Gegend nicht allein brandschatzen, sondern auch systematischen Sklavenraub betreiben und nebenbei ihren menschenfresserischen Gelüsten fröhnen und gerade deshalb von allen hiesigen Negern verabscheut werden. Mit diesen Manyuema habe ich seit unserer Ankunft wiederholt zu thun gehabt. Sie haben sich erlaubt, Sklaven an meine Leute zu verkaufen, und zwar sind in dieser Weise einige uns gestohlene Güter wieder zu Tage gekommen; sie haben sich erlaubt, Leute zur Desertion zu verlocken. Ich hätte nun längst mit ihnen aufgeräumt, musste aber wegen meines ferneren Weges, der dort hinüber führt, vorsichtig vorgehen.

„Heute endlich habe ich mit den zunächst liegenden Ortschefs ein anderes Arrangement getroffen, das mir ermöglicht, meinen Weg auch ohne Führer der Manyuema zu finden; so habe ich denn sofort alle hier befindlichen Sklaven, eine Frau und zwei Kinder, mit Beschlag belegt und die Käufer und Verkäufer bestraft.

„Der hiesige Oberste, Tenge-Tenge, hat sich bis jetzt recht kühl benommen und nicht einmal seine Leute zum Verkaufe von Lebensmitteln angehalten. Natürlich wird sich danach das Geschenk bemessen, das er bei unserer Abreise erhält; und doch sind die Wakondjo ein zuthunliches, freundliches Volk. Es ist mir ausser allem Zweifel, dass sie ein Glied der grossen Familie bilden, zu der die Wanyoro, Wanyakole, Wanjambo, Warinsa und andere gehören: auch leiten sie selbst ihre Herkunft aus Kitara oder Kitwara her, also dem grossen Reiche, das einst all die erwähnten Völker einheitlich umfasste. Nun zeigt allerdings die Sprache eine sehr starke Zumischung von fremden Elementen, wie das in Grenzländern ja immer der Fall ist; doch sind zwei Drittel der Wörter mit reinen Kinyoro-Worten identisch, und so besonders die Zahlwörter und Pronomen, und was sonst an Worten sich findet, ist der Wawamba-Sprache entnommen, also dem Volke, das von den Wakondjo verdrängt wurde und noch heute sein nächster Nachbar ist.

„Auch eine Unsitte haben die Wakondjo, wenigstens theilweise, von diesen Nachbarn angenommen: sich die oberen Schneidezähne spitz zu feilen, ein hässlicher, entstellender Gebrauch. Ob aber der Ausdruck „Unsitte" nicht zu hart ist? Es handelt sich eben um eine Mode, die, da Neger sehr konservativ sind, in perpetuum fortgepflanzt wird.

„Zur Bereicherung Deines afrikanischen Wissens: der Brautpreis, das heisst der Kaufpreis, den der Freier dem Brautvater zu erlegen hat,

Digitized by Google

beträgt bei den Wakondjo dreissig bis fünfzig Ziegen, und sollte es an diesen fehlen, so kann jede Ziege durch fünf eiserne Spaten ersetzt werden, für hiesige Verhältnisse immer theuer genug. Hübsch sind die Wakondjo-Frauen nicht, meist ziemlich kleine, wohlbeleibte Gestalten von ins Umbra ziehender Hautfarbe, die, wenn sie sich rein waschen sollten, um einige Schatten heller werden mag. Die Kleidung beschränkt sich auf eine Art Lendentuch aus Rindenstoff und einige aus Stroh geflochtene Armbänder und Fussringe, zu denen bei Wohlhabenden solche aus Eisen oder Messing und bei Reichen einige Glasperlen treten.

„Bei Männern habe ich öfters Ohrgehänge aus Metall gesehen. Von Waffen sind mir speziell die Pfeile und Bogen der Leute Tenge-Tenges aufgefallen, weil sie in Form und Grösse genau den von den Akka (Zwergen) in Mombuttu gebrauchten entsprechen, also für diese Leute hier lächerlich klein sind. Auch hier tragen die vergifteten Pfeile keine Metallspitzen, sondern sind ganz aus Holz, resp. Rohr gemacht; alle Pfeile sind am Grunde geflügelt. Hübsche grosse Messer in Scheiden sieht man häufig getragen; auch ihre Formen erinnern an den Westen. Thongefässe bieten nur die ganz gewöhnlichen Formen, dagegen sind die Pfeifenköpfe — von Männern gemacht — ganz eigenartiger Form.

„Tenge-Tenge hat mir heute ganz unvermuthet fünf Ziegen zum Geschenk gebracht — also auch hier die übliche Zahl; leider habe ich dieses sehr spät gekommene Gastgeschenk zurückgewiesen und ihn ersucht, mich, wie bis heute, auch ferner meine Bedürfnisse kaufen zu lassen. Tenge-Tenge versuchte Einrede, wurde aber gebeten, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, und so hatte es sein Bewenden. Ich hätte die Ziegen brauchen können, aber es lag mir daran, dem Herrn zu zeigen, dass ich mich auf Negeretikette verstehe, da es ein unter Negern weit verbreiteter Glaube ist, dass man Weissen gegenüber keinerlei Formen zu beobachten brauche, während gerade bei Negern das Ceremoniell ein äusserst verwickeltes und genau beobachtetes ist. Ich wollte Tenge-Tenges Leuten nicht rathen, die ihm gebührenden Ehren und Geschenke zu versagen.

„Nach Ernstem auch Heiteres. Ich bin heute wieder einmal ohne Mittagbrot geblieben, das heisst, ich habe mit einer Tasse Thee und zwei Bananen mein Mahl gehalten, da, was mir zu essen zugemuthet wurde, absolut ungeniessbar war. Heute Abend nun will ich selber kochen, und zwar werde ich Suppe, Ziegenfleisch mit Colocasien und Braten mit Bananen haben, jedenfalls ein nicht zu verachtendes Menu.

Digitized by Google

„Unser Küchendepartement ist grässlich vernachlässigt. In Tabora war es mir geglückt, von Seïf bin Saad eine Köchin zu engagiren, die so rund und fett aussah, dass sie für ihre Kunst ein schönes Zeugniss ablegte, und ausserdem hiess sie Djohari (Edelstein). Ich sah mich also im Geiste schon so rund wie Freund Junker. Es war aber ein Reinfall, denn im Ganzen wusste Mama (Ehrentitel) Djohari herzlich wenig, und wenn wir in der Woche zweimal anständig zu essen bekamen, so glaubten wir an einen Irrthum im Kalender. Seit wir nun von Bukoba fort sind, bewegen sich unsere Tafelfreuden in sehr exzentrischen Bahnen; manchmal giebt es was, manchmal nicht und man tröstet sich meist mit der Hoffnung auf bessere Tage, was freilich bei uns wahrscheinlich noch lange dauern dürfte. Sich mit des Landes Erzeugnissen zu begnügen, ist jedenfalls das Beste und man fährt gut dabei, weil man eine Menge unnützes Gepäck ersparen oder durch Nöthigeres ersetzen kann

„Ebenda, 13. Juni 1891.

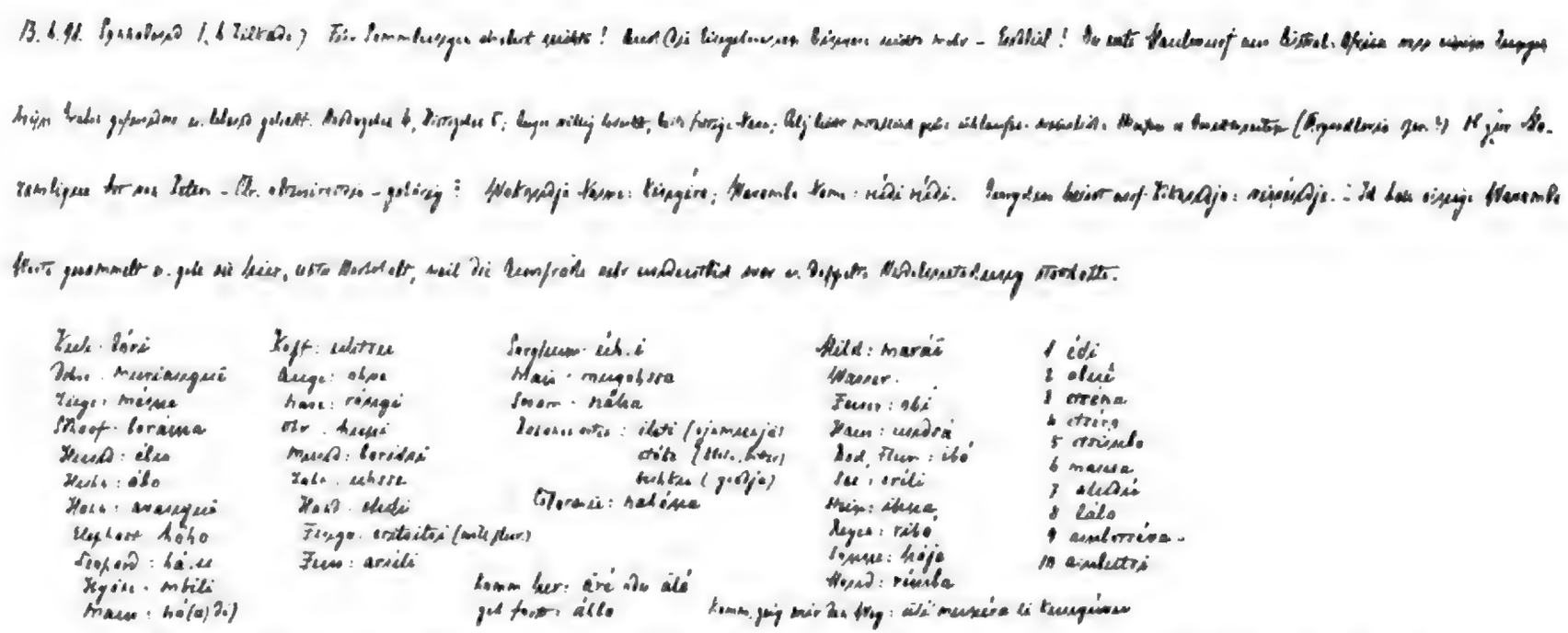
„Der heutige Tag verdient eine besondere Erwähnung, weil ich heute den ersten Maulwurf, der mir in Zentralafrika überhaupt begegnet ist, gesichert habe. Meines Wissens ist bisher, obgleich aus Südafrika und auch aus Mozambique Goldmaulwürfe bekannt geworden sind, noch von Niemandem aus diesen Ländern ein solches Thier erlangt worden und hat sich, was man darüber geschrieben, immer auf die Wühlmäuse (Georhychi) bezogen. Um so mehr freut mich mein Fund; das Thier hat mich allerdings eklig gebissen.

„Die Zeit hängt schwer über mir, und ich gäbe viel darum, hätte ich — doch wozu jetzt Reue?

„Ebenda, 16. Juni 1891.

„Gestern Vormittag ist Dr. Stuhlmann von seiner Bergfahrt glücklich zurückgekommen und hat einen wahren Schatz von Photographien, geographischen Aufnahmen, Notizen über Geologie und Tektonik des Gebirges, reiche botanische Sammlungen und einiges Zoologisches mitgebracht. Er hat nach einer von mir vorläufig gemachten Berechnung von Siedepunkt und Aneroiden eine Höhe von dreitausendachthundert und einigen Metern erreicht und sich den Schneefeldern auf zweihundert Meter genähert, musste aber von weiteren Versuchen abstehen, weil die Leute die Kälte nicht ertrugen und anfingen, am Höhenschwindel (Sausen in den Ohren, Blutungen u. s. w.) zu leiden. Immerhin kann Stuhlmann mit seinem Erfolge sehr zufrieden sein, und falls wir die botanische Sammlung glücklich heimbringen, wird Schweinfurth jubeln.

Digitized by Google



Aus Emin Pascha's Tagebuch.

Digitized by Google

„Schon als die Stanley-Expedition unter diesen Bergen lagerte, brachte Lieutenant Stairs eine Anzahl Pflanzen mit von den Bergen, deren Bestimmungen ich übernahm. Zu ihnen, einigen dreissig Arten, unter ihnen baumartige Farnkräuter und Erica u. s. w., gesellen sich nun nahezu sieben Mal mehr, unter ihnen eine bisher nur aus den Hochgebirgen Abessyniens bekannte Form Rhynchopetalum (Lobelia), eine zweite Erica, und was alle die Seltenheiten sind und, last not least, das Vaccinium (Vacc. Stanleys Schwf.) von früher. Ascherson schrieb mir, ich müsse mich geirrt haben, denn es gäbe in diesem Theile von Afrika keine Blaubeeren; nun, sie liegen vor mir, und wir haben davon gegessen. Auch eine zweite Brombeerenart (Rubus) war in der Sammlung.

„Unter einigen (sieben) für mich gesammelten Vögeln scheinen mir zwei bis jetzt unbekannt zu sein; ich will sie später beschreiben.

„Der Marsch, besonders über die Hochmoore, durch die schwammähnlich mit Wasser vollgesogenen Moose, über die gestürzten Ericastämme und durch die Bambuswälder, muss bei der Kälte früh zwei Grad Celsius, um zwei Uhr Nachmittags neun bis zehn Grad Celsius furchtbar anstrengend gewesen sein.

„Lager Idsahora am Russimbi-Bache, 19. Juni 1891.

„Sehr gegen meinen Wunsch war ich gezwungen, den siebzehnten und achtzehnten noch in Karevia zuzubringen, weil ich Leute nach der Manyuema-Station gesandt hatte, deren Rückkehr ich erwarten musste; ich benutzte die Zeit dazu, ein kleines Vokabular der Wakondjo-Sprache zusammenzustellen.

„Um 10 Uhr 47 Minuten Morgens marschirte ich ab, begleitet von den nun Abschied nehmenden Karakuausi und Tenge-Tenge, der nebst Sohn, der mein Führer für etwa drei Tage sein sollte, wieder frei ist.

„Hochgras, das den Marsch zuweilen recht beschwerlich macht, wechselt mit Bananenpflanzungen auf der durchgangenen Strasse; der Marsch wäre trotzdem ganz angenehm gewesen, hätten uns nicht die Träger dauernd in Anspruch genommen. Statt zu tragen, zogen sie vor, die Lasten vor die unterwegs gelegenen Hütten zu legen und zu verschwinden, und Tenge-Tenge hatte viel zu thun, Leute zu schaffen, die weiter trugen, zumal die Bewohner der Hütten gewöhnlich sich im Hochgrase versteckten.

„Die Wawamba-Gehöfte sind nämlich meistens durch sehr hohes Gras eingeschlossen, in dem sie völlig versteckt liegen, so dass man oft an ihnen vorbeimarschirt, ohne sie zu sehen. Ein solches Gehöft

Digitized by Google

liegt etwas unterhalb der Strasse, und da auch dort vier Lasten lagen, ging ich selbst hin, um dieselben fortschaffen zu lassen, fand aber nur zwei Frauen, mit allerlei Eisenringen um den Hals, mit vielfach durchbohrten Lippen, in denen eine Reihe Messingstifte steckte, kurz, Wawamba-Schönheiten, die mich sehr freundlich aufnahmen. Leider beschränkte sich unsere Unterhaltung auf Pantomimen, da die Wawamba-Sprache mir völlig unbekannt ist: wir verstanden uns aber ganz gut, und als ich ihnen gesagt hatte, sie würden keinesfalls zum Tragen verpflichtet werden, und ausserdem die Aeltere mit einer Schnur rother Stickperlen beschenkt hatte, da schieden wir als gute Freunde. Die Lasten aber trugen Tenge-Tenges eigene Leute. Eine halbe Stunde später verschwand auch dieser mit seinem Sohne, und ich war nun ganz auf meine eigenen Kräfte angewiesen Es ging aber doch, und ein guter Marsch durch die enorm hohen Gräser und durch die ausgedehnten Bohnenfelder der Wakondjo brachte mich ganz kurz vor Sonnenuntergang hierher.

„Wir lagern in den Stoppeln der Maisfelder, und neben uns braust der Rusirubi, ein ansehnlicher Bach, zu Thale. Wir sollen morgen den Urwald betreten, in welchem wir wohl zwei Tage marschiren werden.

„Lager im Urwalde nahe Vekira, 20. Juni 1891.

„Wie ich vermuthet, so kam es. Ein tüchtiges Gewitter Nachts und starker Regen früh gab den Eingeborenen einen erwünschten Vorwand, nicht zu kommen, und als die Karawane um neun Uhr Morgens abging, war sie nur von einigen wenigen Eingeborenen als freiwilligen Trägern begleitet. Ich sass, wie Scipio auf den Ruinen Karthagos, auf einem Haufen übriggebliebener Lasten und wartete und wartete. Es kamen aber keine Leute, und obgleich der Ortschef sich wirklich Mühe gab, kam ich erst um 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags zum Aufbruch. Der ganze Morgen war hässlich regnerisch und trübe.

„Unser Marsch führte etwa dreiviertel Stunden lang durch mit Gras und Unterholz verwachsene Bananenpflanzungen, in deren einer mir eine Heerde von etwa zwölf Elephanten begegnete; dann betraten wir den Urwald und kamen nach sehr beschwerlichem Marsche, natürlich zu Fuss, denn an Reiten ist da nicht zu denken, um 5 Uhr 17 Minuten Nachmittags hier an.

„Das Lager musste durch Ausholzen geschaffen werden, und es ist hier im Zelt von den himmelhohen Bäumen so dunkel, dass ich bei Licht schreibe. Morgen will ich Dir vom Walde erzählen — heute bin ich zu müde.

Digitized by Google

„Lager im Urwalde, 21. Juni 1891.

„Fünf Stunden recht beschwerlicher Marsch haben uns hierher geführt, und wir haben, da die Leute erschöpft waren und die nächsten Dörfer ziemlich weitab liegen sollen, lagern müssen. So anziehend, besonders für mich, der afrikanische Urwald ist, so beschwerlich ist ein Marsch durch ihn. Himmelhoch ragen die Stämme empor und entfalten ihre Laubkronen erst in bedeutender Höhe; sehr dicke Stämme, wie ich sie in Mombuttu fand, sind hier selten; häufig aber sind die wirklich starken Bäume durch die bekannten Flügel der Wurzeln gestützt. Ungeheuer reich und kräftig ist der Unterwuchs: da wuchern Rubiaceen, Akanthus, Amomum, Calladien und andere Aroideen, viele mit rothen Früchten, enorme Farne, sowohl Baumfarne, als andere hoch über Manneshöhe geschossene Arten; dazwischen die verschiedenen Ranken von Fadendicke bis zu Armdicke — eine richtige Mausefalle für den Wanderer und besonders unangenehm, weil sich der Fuss in ihnen fängt. Und nun gar die unangenehmste aller hiesigen Waldpflanzen: der Rotang (spanisches Rohr), dessen bestachelte Stengel und mit Häkchen besetzte Fiederblätter sich gerade mit Vorliebe über die Wege strecken. Von allen Seiten durch Laub- und Grasmassen eingeengt, muss man sich oft mit Gewalt durchdrängen und soll dabei seinen Weg noch mit dem Fusse tasten. Denn unzählige Löcher, mit feuchten Moosen bewachsene Felstrümmer, Ranken, Wurzelstöcke, umgestürzte Bäume, Dornen liegen im Wege, der sich ohnehin auf und nieder windet und oft recht steile, schlüpferige Abstiege macht. Und als ob all dies nicht genügt, haust hier eine Menge sehr grosser Stechfliegen, der südafrikanischen Tsetse ähnlich, die sehr empfindlich stechen, und zu ihnen kommt eine Unzahl sehr kleiner, stachelloser Bienen, die Einem mit Vorliebe in die Augenwinkel oder in die Nase kriechen. Dagegen fliegen sehr viele hübsche Schmetterlinge umher — nicht die grossen, wunderbaren Falter Brasiliens, doch aber recht ansehnliche Formen mit hübschen Farben geschmückt. Aus den Laubdächern lässt sich das Pfeifen grauer Papageien, die auffälligen Laute der grossen Buceros-Arten und der eigenartige Ruf von Korythaices, aus den Büschen der schöne Gesang vom Bessornis und das Gurren der Tauben vernehmen. Aus dem Laube schimmert auch zuweilen der weisse Rückenbehang der Guereza-Affen hervor, während von den Bergen das Gekläffe der Paviane herabtönt. Immerhin ist im Walde wenig von Thieren zu sehen. Charakteristisch aber ist das Fehlen der Palmen ausser Rotang. Trotzdem ist die Pflanzenwelt beinahe überwältigend reich, und man begegnet seltenen und schönen Formen in Fülle.

Massenhaft stehen die grossen Blätter einer Lantana, von den Waldbewohnern statt des fehlenden Grases zum Bedachen der Hütten verwendet. Von Raubthieren habe ich nichts gesehen.

„Unser Lager steht im dichten, dicken Walde, und man ist kaum im Stande zu schreiben, weil nur eine kleine Ecke Himmel sichtbar ist.

„Lager Kiviriri, 22. Juni 1891.

„Die Fortsetzung unseres Waldmarsches war gerade so beschwerlich wie die gestrige Partie. Fünf ganz bedeutende Bäche wurden durchwatet, an deren letztem, dem Ruami, wir mit Stanley etwa einen Kilometer aufwärts von unserem heutigen Lagerplatze gelagert hatten, und von wo aus Lieutenant Stairs die Ersteigung der Schneeberge versucht hatte.

„Abends spät noch bin ich benachrichtigt worden, dass die Wawamba uns angreifen wollen.

Bei den Wawambas.

„Lager Wanwehse, 23. Juni 1891.

„Ich bin soeben erst angekommen: 5 Uhr 46 Minuten Nachmittags. Chef Muiraguru hatte sich alle Mühe gegeben, um zu helfen, er hat aber nicht genug Leute, und so wurde es Mittag, ohne dass ich aufbrechen und der früh voraufmarschirten Expedition folgen konnte.

„Zweimal hatten sich marodirende Wawamba gezeigt und meine wenigen Leute in Alarm gesetzt. Um Mittag gerade erschien auf einmal ein Haufen von etwa zweihundert solcher Strauchdiebe in vollem Kriegskostüm, d. h. mit geschwärzten Gesichtern, umgebundenen Ranken und Blättern als Erkennungszeichen für einander und Bogen und Pfeilen in Bereitschaft. Befragt, was sie wollten, erklärten sie, sie wollten etwa von uns verschüttete Glasperlen sammeln, und als wir diese Erzählung belachten, meinten sie, sie wollten von unseren Absichten unterrichtet sein. Ich lud nun Einige ein näher zu kommen, und als sie dies aus Furcht vor den Gewehren verweigerten, liess ich die Leute zurücktreten und ging, von einem Dolmetscher begleitet, mitten unter sie. Wir waren bald gute Freunde, und nach einer halben Stunde Unterhaltung schieden sie mit dem Versprechen, morgen zu kommen.

„Um 3 Uhr 23 Minuten Nachmittags marschirte ich endlich ab, begleitet vom Chef Muiraguru und einigen seiner Leute, und wir hatten neuerdings einen recht beschwerlichen Waldmarsch, unterbrochen von

Digitized by Google

Strecken hohen Schilfes, die gerade so unangenehm sind. Steile Auf- und Abstiege verschönern den Weg, der vier bis fünf kleine Bäche kreuzt.

„Bei der Ankunft erzählte Dr. Stuhlmann, dass auch er bei der Ankunft nahezu in Krieg verwickelt worden wäre; durch Versöhnlichkeit hatte er jedoch jeden Ausbruch vermieden. Ich unterhandelte nun mit dem anwesenden Ortschef, erhielt viel Versprechungen, glaube aber nicht daran. Muiraguru erklärte, dass er und seine Leute von hier an den weiteren Weg nicht kennen.

„Lager Ssata, 24. Juni 1891.

„Es fiel heute der zu erwartenden Verhandlungen halber mir zu, die Spitze zu führen, und um sieben Uhr siebenundzwanzig Minuten Morgens war ich mit der ganzen Karawane unterwegs, während Dr. Stuhlmann mit dem Rest der Sachen zurückbleibt, bis ich vom Lager aus ihm Träger sende. Die uns versprochenen Hilfsträger waren natürlich nicht gekommen und auch der Ortschef war verschwunden. Ich liess mir also von Muiraguru einen Mann als Führer geben, wurde jedoch bald inne, dass er vom Wege weniger wusste als ich.

„Vom Hügel durch Kulturland niedersteigend, betraten wir sofort wieder Wald, und zwar so mit Unterholz verwachsenen, dass man alle Mühe hatte, durchzudringen. So ging es bis acht Uhr, wo vor uns ein Hügel mit Hütten auftauchte, wo wir hoffen durften, Leute zu finden.

„Auf einmal scholl vom Dache einer Hütte eine Stimme nieder: wir sollten zurückgehen, unser Weg sei weiter östlich; wir hätten hier nichts zu thun und die Leute würden uns angreifen. Während man ihm antwortete, wir hätten keinerlei böse Absichten, war ich mit einigen Sudanern den Hügel hinaufgegangen, fand mich aber hier vor einem mit Holzblöcken verrammelten Thore, dem Dorfeingange. In einem Moment waren die Blöcke beseitigt und wir im Dorfe, das völlig verlassen war: von allen Seiten schallten nun aber die Hörner und der Kriegslärm. Ich liess nun einen Mann auf das Dach einer Hütte steigen und den Leuten zurufen, sie sollten keinen unnützen Lärm machen und mir einen oder zwei Mann zum Verhandeln senden.

„Inzwischen hatten die Träger sich im Dorfe gesammelt und man brachte aus einer Hütte eine sehr alte, grauköpfige, blinde Frau, die an allen Gliedern zitterte. Während ich im Begriff war, sie zu beruhigen und aus ihr einige Nachrichten zu locken, näherte sich ein stämmiger Mann mit einer Lanze und wünschte mich zu sprechen. Es war der

Digitized by Go

Sohn dieser Frau, Bruder des Chefs Banjombe, der etwas abseits wohnt; er grinste mich so freundlich an, dass ich wieder grinste, darüber lachten wir beide, und so wurden wir Freunde und er mein Führer. So sind nun die Neger: Kinder!

„Eine andere, höchst unerwartete Begegnung wurde mir hier. Ein junger Kerl drängte sich an mich und sprach zu mir in der Sprache der Walegga von Undussuma, wohin ich ja gehe. Er entpuppte sich als ein früherer Träger in Stanleys Expedition, der hier durchgebrannt und nun herbeigeeilt war, um mit uns zu gehen: er ist scheinbar etwas Idiot und sitzt stets nahe bei mir, als ob er mich wieder verlieren könnte.

„Um 8 Uhr 45 Minuten ging ich mit meinem neuen Führer weiter, und nun kam ein Stück Wald, von dem ich froh bin, dass es hinter mir liegt. Wären wir hier angegriffen worden, so hätte es böse um uns ausgesehen. Ich freue mich übrigens, dass ich alter Kerl die mehrstündigen beschwerlichen Fussmärsche immer noch aushalte.

„Auf den Wald folgte Schilf, so dicht, dass ein Verirren darin dem Fremden den Tod bringen würde. Zwei grössere Wasserläufe wurden passirt, zwei hässliche, schlüpfrige Aufstiege gemacht und um 10 Uhr 29 Minuten das kleine Dorf erreicht, von wo ich die Träger zurückgesandt habe. Die Leute hier sind Wandugoie, ein Stamm der Waramba, anscheinend Menschenfresser.

„Lager Kitome,
Hauptort von Butalinga, 25. Juni 1891.

„Gestern gegen Abend kam als lieber Gast der Sohn Chef Bukokos, der über ganz Butalinga befiehlt, und brachte mir seines kranken Vaters Grüsse und Einladung. Dabei stellte es sich denn heraus, dass ich unter Bekannten war, denn Vater und Sohn hatten mich in Stanleys Lager Butama, wohin sie mit den Manyuema kamen, gesehen. Die Manyuema sind nun glücklich fort, nachdem sie das Land ausgesaugt haben. Natürlich erleichtert mir das Eintreffen dieser Botschaft den Weitermarsch sehr, und ich liess deshalb früh Dr. Stuhlmann vorausmarschiren und blieb mit den Sachen, bis um Mittag die Träger kamen.

„Ich hatte inzwischen viele Besucher, konnte aber nicht viel erfahren, weil sie mir jede Auskunft über das Land verweigerten: sie müssten das ihrem Chef überlassen. So war ich denn froh, aufzubrechen, und obgleich es sehr heiss war, gingen wir schnell genug vorwärts, abwechselnd durch Strecken schönen, schattigen Hochwaldes,

Digitized by Google

der von dem würzigen Duft verschiedener Blüthen durchfluthet war, und dann wieder durch Strecken sehr lästigen, hohen Schilfes, dessen Ränder wie Rasirmesser schneiden. Wir hatten natürlich Alle Gesicht und Hände völlig zerkratzt und zerschnitten, und auch der juckende Ausschlag an Beinen und Händen, den lange Grasmärsche mit sich bringen, fehlt uns nicht. Die Leute halten sich aber im Ganzen wundervoll, und ich habe wenige Kranke unter ihnen.

„Um 5 Uhr 18 Minuten Nachmittags, nach Passirung mehrerer grosser Dörfer, deren Thore heute nicht verrammelt waren, kamen wir in dies recht grosse Dorf, wo alle Hütten geräumt waren, jedoch etwa hundert Eingeborene sich unter unsere Leute gemischt hatten. Ich sandte sofort nach Chef Bukoko, der, von etwa hundert Bewaffneten geleitet, unter Gesängen und Musik kam und mir zwei Ziegen und einige Bananen brachte. Wir waren bald gute Freunde, und als er mit Sonnenuntergang schied, hatte ich seine Zusage bezüglich Trägern, Führern u. s. w. schon erhalten.

„Heute haben wir die Schneefelder wieder gesehen.

„Rasttag in Kitome, 26. Juni 1891.

„Meine Leute haben eine Rast wohl verdient, und da das Land ein pays de cocagne ist, lassen sie es sich wohl sein. Ich habe meine Verhandlungen zu einem befriedigenden Ende gebracht und Bukoko mit Geschenken beglückt. Er hat auch um Medizin gebeten und ist so befriedigt von unserem Verkehr, dass er mich in Person zum Flusse begleiten will, der nur zwei Märsche von hier abliegt.

„Mbogo soll von da vier Tage liegen — von Mbogo nach Undussuma aber ist es vier bis fünf Tage, und dort beginnt mein Land!

„Um mich eine dichte Menge von Eingeborenen, die mit ihren pudelähnlichen Haarfrisuren, den mit Russ und Ricinusöl gesalbten Gesichtern und Körpern und den durchbohrten Lippen, in denen Messingstifte stecken, gar nicht verlockend aussehen. Zur Erhöhung ihrer persönlichen Reize dient der Gebrauch, sich Augenbrauen und Augenwimpern zu entfernen, die Schneidezähne spitz zu feilen und kleine, spitze Kinnbärte, sowie ein Arsenal von Eisenringen um den Hals zu tragen. Es sind aber ganz brave, zuthunliche Leute, denen es nicht an Intelligenz fehlt und die, so sehr sie sich untereinander bekriegen und wohl auch auffressen, uns gegenüber sehr freundlich sind. Sehr muthig sind sie nicht, lieben vielmehr, ihre vergifteten Holz- und hakigen Eisenpfeile aus sicheren Verstecken abzuschiessen — also echte Waldmenschen; als solche aber sollten sie gute Jäger sein, und das sind sie

Digitized by Google

nicht, denn sie fürchten sich, Elephanten, die hier sehr zahlreich sind, anzugreifen, und sagten mir, dass die Schimpansen ihnen zu gefährliche Gegner seien. Da sind unsere Njam-Njam-Leute doch andere Kerle! Chef Bukoko erinnert mich durch die Milde seines Wesens, seine Vorliebe für Redenhalten und seine ruhige Sprache lebhaft an den Rionga von Fauvera, der nun auch längst todt ist. Wie bin gerade ich noch immer der ewige Wanderer?

„Lager Kitimba, 28. Juni 1891.

„Hatte ich gehofft, in Chef Bukoko eine Hilfe zu finden, so hatte ich mich geirrt, denn er predigte zwar seinen Leuten viel vor, sie liefen aber einfach davon, und als die Karawane abmarschirt war, sass ich allein und wartete bis Mittag, ohne dass ein einziger Eingeborener als Träger gekommen wäre. Es blieb mir also nichts übrig, als nach unseren Leuten zu senden, die im besten Fall Abends spät ankommen konnten. Zelt und Sachen waren fort, ich hatte mich also zu begnügen.

„Der Ort wimmelt von einer mikroskopisch kleinen Stechfliege, die sich in Massen auf Hände und Hals niederlässt und deren Stich kleine, sehr unangenehm juckende Pusteln macht. Sogar Rauch vertreibt diese Quälgeister nicht, die ich schon aus Mombuttu kenne, nie aber in solcher Masse sah, wie hier; sie sollen Bananenpflanzungen bevorzugen.

„Zufälliger Weise taucht auch wieder einmal eine Nachricht von meinen Leuten auf, die bei Katondsi ansässig sein sollen, was allerdings wahrscheinlich klingt.

„So wurde es langsam Abend, und wir waren gerade beschäftigt, einige grüne Bananen in der Asche zu rösten — zugleich Diner und Souper —, als um 6 Uhr 30 Min. Nachmittags die Träger ankamen, mit denen mir Dr. Stuhlmann sehr freundlicher Weise mein Bett, Lebensmittel und Laternen sowie einen Koffer gesandt hatte. Da war nun geholfen, und wären nicht die Blutsauger gewesen, so wäre es ganz gut gegangen. Mein Bett konnte ich nicht aufstellen, dazu waren die Hütten zu eng; ich behalf mich also mit dem grossen Stuhle und schlief, so gut es ging, und amüsierte mich über das froschähnliche Gequake einiger grossen Fledermäuse, die mich besuchen kamen. Nimm dazu die gespenstische Beleuchtung des Ortes durch grosse Feuer, an denen die Leute lagern, das gespenstische Fauchen der Eulen und das ferne Trompeten von Elephanten, so kommt ein ganz hübsches Stillleben heraus — verschönt durch die grossen, über meine Füsse voltigirenden Ratten.

Digitized by Google

„Die Nacht verging aber doch, und um 5 Uhr 30 Min. Morgens war ich unterwegs. Der Urwald ist häufig durch kleinere oder grössere Wawamba-Dörfer unterbrochen, die beinahe alle auf ziemlich steilen Anhöhen liegen und jetzt von uns verlassen sind. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieser Dörfer, dass jedes von ihnen mehrere an den Seiten offene, grosse Hütten enthält, die als Zusammenkunftsorte für Männer und Frauen (getrennt) dienen und nichts enthalten als die von Schweinfurth auch aus Mombuttu abgebildeten Rückenstützen: es sind also zentralafrikanische Klubhäuser. Die Frauen kochen sogar dort gemeinsam für ihre Ehegesponse.

„Von Hausthieren sind nur Ziegen und Schafe und äusserst magere, verhungerte Hunde, sowie Hühner zu sehen. Ein Lieblingsessen aller Waramba sind Ratten und Mäuse.

„Etwa vier Stunden ziemlich beschwerlichen Marsches zu Fuss brachte mich hierher. Wir lagern in und um ein Dorf. Der Fluss soll von hier etwa sechs Stunden abliegen und morgen oder übermorgen erreicht werden. Ich werde Gott danken, wenn ich ihn erst passirt haben werde. Wir sind hier mitten im Walde auf einem Hügel, der nach allen Seiten bis fünfzig Meter abfällt. Aus dem Walde schallen allerlei sonderbare Stimmen und Gesänge; ich darf aber, um die Eingeborenen nicht zu erschrecken, nicht schiessen lassen und muss mich deshalb zu meinem Leidwesen auf die Schmetterlingsjagd beschränken, die recht ergiebig ist. Miss Sharpe, die Tochter meines liebenswürdigen Korrespondenten und Freundes R. B. Sharpe vom British Museum, wird mit meiner Ausbeute wohl zufrieden sein.

„Lager Kitimba, 29. Juni 1891.

„Wie du siehst, bin ich wieder einmal zum Stillsitzen verdammt. Um 6 Uhr 30 Min. heute früh ist Dr. Stuhlmann mit den Leuten nach dem Flusse abmarschirt, welchen er heute oder morgen in der Frühe erreichen und sofort überschreiten wird, da ich vier Negerboote dort bereit machen liess. Dann schickt er mir die Träger zurück, und ich gehe mit dem Rest der Sachen (fünfunddreissig Lasten, mein Zelt und meine Sachen): ich habe also für heute und morgen hier zu warten und vergnüge mich mit allerlei nützlichen Sachen, als da sind: Ausbessern schadhafter Kisten, Beobachten von Vögeln, Kaffeebrennen und Betupfen meiner Hände mit Karbolsäurelösung, denn die blutsaugenden Fliegen, die uns leider auch hier überfallen, haben mir einen Ausschlag hervorgerufen, dessen Jucken mir Tag und Nacht keine Ruhe lässt: Gesicht, Hals, Hände sind voll von grossen Pusteln, und ebenso ergeht es meinen Leuten.

Digitized by Google

„Auch hier sind die Leute recht freundlich, schleppen uns Wasser herbei und machen sich sonst nützlich, wollen jedoch nicht tragen: es ist geradezu lächerlich, zu sehen, wie drei bis vier Mann eine unserer Lasten schleppen, die doch ein Küstenträger spielend einige Stunden schleppt. Ungenügende Fleischnahrung (Kühe giebt es im Waldgebiete nicht, und Ziegen und Schafe sparsam) bringt die Leute doch herunter.

„Mein Stillsitzen und Schwatzen mit den Negern trägt doch einige Früchte. Zunächst hat mir ein von mir angelegtes Vokabular bewiesen, dass auch die Wawamba-Sprache, wenigstens die hier gesprochene, in den grossen Rahmen der Kinyoro-Gruppe fällt, also Bantu-Sprache ist, dass aber inmitten der Waramba noch eine andere Bevölkerung existirt, die Wahoko, und dass deren Sprache eine völlig verschiedene, jedenfalls reine Negersprache ist. Es entsteht demnach die Frage, ob die Wahoko die Ureinwohner sind und die Waramba sich nur auf sie geworfen haben, oder ob umgekehrt die Wahoko Einwanderer in das Wawamba-Gebiet seien und wann und woher sie kamen. Diese Fragen nach Möglichkeit zu entscheiden, wird nun meine Aufgabe sein. Ich sage: nach Möglichkeit, denn gerade das Kapitel der zentralafrikanischen Völkerbewegungen ist ein äusserst schwieriges, da das Fehlen jeder schriftlichen Ueberlieferung den Forscher hilflos in die meist recht wirren Angaben der Eingeborenen stürzt. Allerdings giebt es ja auch hier Ausnahmen. König Mtesa von Uganda gab mir eine Liste seiner Vorfahren, wenn ich mich recht erinnere, dreiunddreissig, die seinen Stammbaum bis auf Noahs Söhne zurückführten; solchen Unsinn haben aber die zu verantworten, welche es ihm einredeten, nicht er. Bei den Njam-Njam-Fürsten findet man Ueberlieferungen, welche sechs bis sieben Generationen hinaufreichen. Aber auch damit muss man vorsichtig sein, weil oft derselbe Mann unter zwei verschiedenen Namen doppelt figurirt.

„Noch ein anderes gutes Resultat hatte mein Warten: ich habe zwei Vögel bekommen, die bis jetzt nur von Westafrika bekannt waren, einen Prachtweber (Malimbus) und einen Blutsauger (Eremomela), deren Verbreitungsgebiet somit sehr beträchtlich nach Osten hin erweitert worden ist.

„Die Grenzen des westafrikanischen Waldgebietes müssen meinen Sammlungen nach bis an die Westseite des Viktoria-Nyanza geschoben werden, und einzelne Inseln in diesem See gehören dazu. Sollte ich je wieder in die Lage kommen, eine wissenschaftliche Arbeit unternehmen zu können, so würde es gerade die Zoo-Geographie, die Ver-

Digitized by Google

breitung der Thiere in horizontalem sowohl als in vertikalem Sinne, sein, zu der ich werthvolle Beiträge liefern könnte. Dazu wird es aber wohl kaum kommen.

„30. Juni 1891.

„Wir haben die ganze Nacht ein recht starkes Gewitter gehabt und der Blitz ist zweimal in nächster Nähe heruntergeschlagen. Dicker Nebel, der erst um zehn Uhr sich zu zertheilen begann, deckte das Land — für uns an Sonnenschein gewöhnte Pilger ein trüber, frostiger Tag. Im günstigsten Falle können unsere Träger heute Mittag hier sein, vielleicht erst morgen, und ich breche dann sofort auf. Sogar Nachts unter dem Moskitonetze hat man keine Ruhe, da sie in die Gazemaschen eindringen. Nicht einmal Tabakrauch schafft Linderung, und ich begreife absolut nicht, wie die Eingeborenen es anfangen, dies auszuhalten. Dass die dunkle Haut kein Schutzmittel sei, ist dadurch bewiesen, dass all meine Leute gerade so mitgenommen sind, wie ich selbst, und einige Frauen geradezu Fieber bekommen haben. Geduld!

„Lager Atjanga, 2. Juli 1891.

„Wie ich vorausgesehen hatte, kamen vorgestern die Leute, mich zu holen; da es jedoch zwei Uhr Nachmittags geworden und der Weg sehr schlecht sein sollte, so blieb ich, hatte Abends das gewöhnliche Donnerwetter und marschirte gestern früh um fünf Uhr ab.

„Der ganze Weg ist Urwald, unterbrochen von vielen Lichtungen, auf denen grosse Dörfer liegen; aber der Marsch ist dadurch sehr eigenartig, dass er fortwährend über schmale Joche oder Grate führt, die rechts und links fünfzig bis sechzig Meter steil abstürzen und einen nur schmalen Fusspfad bieten. Natürlich ist ein solches Terrain, das noch dazu rapide gegen den Fluss abfällt und durch gefallene und geschlagene Bäume, neue Rodungen, Elephantenlager und Hochgras unwegsam gemacht wird, schwer zu begehen, und die gestrigen fünf Stunden Marsch haben uns manchen Schweisstropfen gekostet. Ich bewundere unsere Träger, die mit schweren Lasten auf dem Kopfe über die von den Regen schlüpfrig gemachten Pfade hingingen, auf denen ich, unbeladen, kaum fussen konnte.

„Die Eingeborenen haben von den schwierigen Terrainverhältnissen einen guten Gebrauch gemacht, insofern ihre Dörfer stets auf eine Erweiterung des Hochrückens gestellt und so von zwei Seiten her durch die steilen Abstiege für hiesige Angriffe unpraktikabel sind. Die anderen beiden Seiten, also die zu- und abführenden Fusspfade, sind durch sehr massive Thüren von Stämmen geschlossen, bei deren Weg-

Digitized by Google

räumung man natürlich Dutzenden vergifteter Pfeile ausgesetzt wäre. Für uns gab es aber noch eine andere Plage im Walde, die Ameisen.

„Ueberall hier zu Lande wimmelt es von allen Sorten Ameisen, aber im Beissen sind die grossen schwarzen Waldameisen, die in geschlossenen Zügen durchs Land marschiren und sehr hässlich riechen, geradezu Meister. Sie werden darin nur erreicht von den rothen Ameisen, die ihre tonnenförmigen Nester auf Bäume bauen und manchmal wie Regen auf den unglücklichen Sammler fallen.

„Dr. Stuhlmann hatte von den Leuten gehört, es gäbe jenseits des Flusses keinen Weg, und das war mir merkwürdig. Zwei Stunden wiederum durch Wald, immer niedersteigend, genügten, um uns um 12 Uhr 50 Minuten an den Fluss zu bringen, der hier etwa fünfzig bis sechzig Meter breit und einen bis anderthalb Meter tief und von dichtem Urwalde eingefasst ist, in welchem stachlige Phönixpalmen, Cäsalpinien und sehr viele Farnkräuter stehen. Dr. Stuhlmann hatte am jenseitigen Ufer abholzen lassen müssen, um Platz für das Lager zu gewinnen, und die ganze Expedition war in grossen, aus je einem Stamme ausgehöhlten Negerbooten übergesetzt. Wir folgten, und nach sehr komfortablem Mittagsmahle bei Dr. Stuhlmann konnte ich mit den Negern verhandeln, die recht zutraulich sind. Sie sind Wahoko vom Wahumbi-Stamm und haben mir heute einige ganz interessante Notizen über Sprache, Land u. s. w. gegeben.

„Um sieben Uhr früh ist Dr. Stuhlmann mit den Leuten vorausmarschirt, und ich sitze nun wieder hier, sehe dem Strömen des Wassers zu und erfreue mich an den reizenden kleinen Eichhörnchen, die sich über mir in den Bäumen tummeln. Der Lagerplatz ist eine winzige Lichtung, umringt von hohem, dunklem Walde, und ich komme mir vor wie das Ei auf dem Spinat. Leider haben die kleinen blutsaugenden Fliegen uns auch hier gefunden, und ausserdem giebt es viel stechende Ameisen, eine andere unnütze Erfindung.

„Mag's drum sein: über den Fluss sind wir, und das ist die Hauptsache — von hier nach Ndussuma ist ein Katzensprung, und obwohl wir mit Kabregas Leuten wohl einiges Geplänkel haben dürften, denke ich doch, dass wir gut durchkommen werden. Inzwischen haben wir, da keinerlei Vorräthe mitgenommen werden konnten, wieder einmal eine Hungerperiode zu bestehen: mein heutiges Mittagbrot bestand aus einer Tasse herzlich schlechten Kaffees, und wenn wir nicht einige Bananen auftreiben können, so wird es wohl heute Abend auch nicht mehr geben.

Digitized by Google

„Lager Bundeka, 5. Juli 1891.

„Verzeihe, wenn meine Schrift heute noch schlechter ist, als gewöhnlich. Ein steifes Brennhaar irgend einer Raupe oder Pflanze hat mir am vierten Finger der rechten Hand eine Art Pustula maligna hervorgerufen und den Arm bis zur Achsel geschwellt. Nur mit grossen Schmerzen vermag ich die Feder zu halten.

„Der letzte Tag meines Aufenthaltes in Atjanga war durch Regen sehr ungemüthlich, und als die Leute kamen, that es mir leid, sie im Regen abzuhetzen, besonders da mir Dr. Stuhlmann geschrieben, der Weg sei sehr schlecht. Wir brachen also am 4. um sechs Uhr Morgens auf und nahmen zunächst unseren Weg durch den sehr dichten Wald mit besonders dichtem Unterholz und vielen Wasser- und Schlammpfützen. Viele gestürzte Stämme lagen über den Weg und zwangen zu Umwegen. So ging es etwa viertehalb Stunden weit, immer derselbe dunkle Wald, steile und sehr schlüpferige Auf- und Abstiege zu und von den Bachbetten, in deren einem wir lange Zeit zu waten hatten. Hier und da wurde auch ein von den Bewohnern temporär verlassenes Dorf mit wenig ausgedehnten Sorghum- und Maisfeldern sowie einigen Bananen passirt, und als Merkwürdigkeit ist eines leider ebenfalls verlassenen Zwergenlagers Erwähnung zu thun, das wir nach acht Uhr Morgens fanden.

„Die Zwerge, hier wie in Unyoro Watva oder Battua oder Bateva genannt, sind dieselben wie die Akka Mombuttus. Sie sollen erst vor Kurzem, als sie von unserem Kommen hörten, die Gegend verlassen haben und nach Nordwest gegangen sein. Die Einwohner sind übrigens froh, dass sie fort sind, denn hier wie überall sind die Kleinen gefürchtet als Räuber und Unholde.

„Wieder ein Stück Wald, ein Anstieg, und um 11 Uhr 34 Min. Morgens rückten wir hier ein. Dr. Stuhlmann hatte inzwischen an die vor uns wohnenden Chefs gesandt, um sie zum Bleiben aufzufordern, und mit dem hiesigen Chef Bevan, einem mütterlichen Onkel Bukokos, wegen Führer verhandelt. Einiger Mais war gebracht worden, und spät Abends kamen Boten vom Chef Doani oder Mavani, wo unser nächstes Lager sein soll, mit dessen Grüssen, als Führer für uns.

„So ist denn Dr. Stuhlmann heute früh mit der Expedition vorausmarschirt, und ich bin mit wenigen Leuten hier und warte, was mir ganz lieb ist, da meine Hand Ruhe nöthig hat. Vielleicht kann ich auch aus den Leuten etwas heraustifteln. Wir haben in einer Hütte einen menschlichen Vorderarmknochen aufgehängt gefunden, und das lässt allerlei vermuthen.

Digitized by Google

„Wir sind hier noch immer in der eigentlichen Waldregion, die ja des Interessanten für den Naturforscher so unendlich viel bietet. So habe ich heute gerade neben einigen mir schon von Mombuttu her bekannten Vögeln ein paar Waldbienenfresser gesammelt, die bis jetzt nur von Kamerun und den angrenzenden Gebieten bekannt sind, und habe noch einige Sachen erhalten, die jedenfalls noch ganz unbekannt sind und unter Ornithologen viel Aufsehen machen werden. Ein Hauptfund aber ist eine gehörnte Schlange, die ein ganz neues Genus bilden wird und von der ich ein altes und ein junges Thier gefangen habe. Wundervoll bunt, in rothen und blauen mit schwarz gemengten Teppichmustern, macht das 0,71 Meter lange Thier doch einen abstossenden Eindruck, und die Neger erzählen, dass sein Biss ohne Weiteres tödtlich sei. Das ist jedenfalls eine Seltenheit ersten Ranges, von deren Existenz mir übrigens schon Mr. Jephson erzählte.

„Die Eingeborenen kommen in grosser Zahl, natürlich nur Männer, und bringen Mais und einige ziemlich elende Hühner zum Verkaufe. Ich brauche jetzt ziemlich viel Mais, denn ich will mir einen Vorrath an Mais anlegen. Das hängt aber so zusammen. Nachdem der Mais entkörnt und von den groben Schalen befreit ist, wird er ziemlich grob zerstossen, nochmals von den Schalen gereinigt und nun wie Reis gekocht, mit Butter, wenn man welche besitzt, sonst mit Fleisch. Es giebt das ein sehr gutes und besonders sättigendes Essen, und Du kannst Dir denken, dass man nach langen Fusswanderungen gerade etwas Substantielles nöthig hat. Der Küchenzettel ist ja ziemlich einförmig, und so sucht man immer nach Improvisirung desselben. Zu Schneckenpastetchen, wie in Südfrankreich, habe ich es allerdings noch nicht gebracht. Doch Küchenangelegenheiten sind Dr. Junkers Spezialität, und ich habe mein Lebtag lieber gegessen, als gekocht.

„Morgen früh will ich eine Sammelfahrt durch den Wald unternehmen und für Dr. Stuhlmann Einiges zusammenbringen, meine Jungens müssen suchen, ich selbst und einige Soldaten müssen fangen, und so werde ich wohl einige Ausbeute haben, vorausgesetzt, das Wetter erlaubt es. Noch zwei Tagemärsche vor uns liegt Wald, also wirklich interessantes Terrain. Dann beginnt Mboga, d. h. offenes Steppenterrain, und das Gebiet der mir so gut bekannten nordostafrikanischen Fauna und Flora, die wenig genug Chancen für Erlangung von Neuigkeiten bieten. An Arbeit wird es hoffentlich auch dort nicht fehlen, gewährt ja der Marsch an und für sich und das Verhandeln mit den Leuten u. s. w. immer genug zu schaffen – aber es fehlt die Hauptsache, der Reiz der Neuheit.

Digitized by Google

„Lager am Bache Mdugu, den 8. Juli 1891.

„Heute früh bin ich von Bundeka abmarschirt, eigentlich mit Herzweh, denn es war eine ganz vorzügliche Sammelstation, und ich habe noch gestern einen Vogel erbeutet, dessen Bekanntmachung in Europa in den betreffenden Kreisen Aufsehen erregen wird.

„Gleich nach Verlassen des Dorfes, dessen Chef zum Abschied zum letzten Betteln gekommen war, betraten wir wieder Wald, der sich aber etwas manierlicher auswies, denn es gab nicht viel gefallene Stämme; dafür traten dornige Ranken ein, die uns alle Augenblicke festhäkelten. Die Freude am schönen kühlen Schatten dauerte aber nicht lange, denn schon nach anderthalbstündigem Marsche betraten wir rechte Savanne, enorm hohe und dichte, theilweise sehr schneidige Gräser, die weithin das gewellte Land wie ein wogendes Meer erscheinen lassen. Mitten im Grasland erhoben sich hier und da Borassuspalmen, mit unreifen Früchten behangen und von Seglerschwalben umflogen. Späterhin erschienen auch hohe Akazien und Kronleuchter-Euphorbien, und das genügt, um das Gebiet zu kennzeichnen: wir haben das Steppengebiet, die Mboga, im Gegensatz zum Urwalde, der Kibire, betreten. Allerdings hatten wir noch manchen Waldrand zu passiren und unser Lager liegt im Urwald, aber das sind nur Ausläufer, die in die Steppe greifen.

„Um 9 Uhr 58 Minuten kam ich an den Bach, wo Dr. Stuhlmann zu Nacht geblieben war, und liess die Leute rasten, entschloss mich aber, trotz des Jammerns der Träger, noch ein Stück vorwärts zu gehen, und zwar zunächst, weil vor uns Savanne lag und das Marschiren frühzeitig im reichen Tau sehr unangenehm ist; dann aber weil ich morgen gern zeitig eintreffen und von Chef Doani Näheres erfahren möchte. Uebermorgen führe ich nach Mboga, einem Hauptsitze der Leute Kabregas, und da könnte es leicht zu einiger Schiesserei mit ihnen kommen.

„Nach dreiviertelstündiger Rast brach ich auf, sah nochmals die blühenden Nymphäen im Bache an und durchkreuzte dann den Waldrand, auf den eine von einem Sumpfgewässer durchschnittene zwei Stunden lange Savanne mit stellenweisem Buschwalde folgte. Es muss hier überall viel Elephanten geben, denn man fällt alle Augenblicke in ein von ihnen ausgetretenes Loch mit Schmutzwasser.

„Zweieinhalb Stunden Marsch brachten uns an den Bach Mdugu, wo ich zu lagern beschloss.

„Lager Bugunda, 9. Juli 1891.

„Schon um halb sechs Uhr war ich unterwegs. Die Nacht war durch Elephantenbesuch gestört worden, und das Trompeten dieser

Digitized by Google

Tuan Ali Sultan Abdul Hamid Halim Shah ibni Almarhum Sultan Abdul Aziz Al-Mu'tasim Billah Shah telah mangkat di Istana Anak Bukit, Alor Setar, pada hari Isnin, 11 Jamadilawal 1408 bersamaan dengan 2 Januari 1988 pada pukul 3.40 petang dalam usia 84 tahun dan telah dimakamkan di Makam Diraja Langgar, Alor Setar, pada hari Selasa, 12 Jamadilawal 1408 bersamaan dengan 3 Januari 1988 pada pukul 4.30 petang.

Tuan Ali Sultan Abdul Hamid Halim Shah ibni Almarhum Sultan Abdul Aziz Al-Mu'tasim Billah Shah was born on 28 November 1903 at Istana Pelamin Kelubi, Kota Setar, Alor Setar, Kedah. He was the eldest son of Sultan Abdul Aziz Al-Mu'tasim Billah Shah and Tunku Fauziah binti Almarhum Tunku Muhammad Yaacob. He was educated at Penang Free School and Malay College Kuala Kangsar. He was appointed Tunku Mahkota of Kedah on 19 May 1937 and succeeded to the throne on 22 April 1958. He was crowned Yang di-Pertuan Agong on 20 September 1965 and served a five-year term. He was married to Tunku Puan Besar Tunku Hajah Wan Sofiah binti Almarhum Tunku Muhammad Yaacob and had issue.

Tuan Ali Sultan Abdul Hamid Halim Shah ibni Almarhum Sultan Abdul Aziz Al-Mu'tasim Billah Shah was born on 28 November 1903 at Istana Pelamin Kelubi, Kota Setar, Alor Setar, Kedah. He was the eldest son of Sultan Abdul Aziz Al-Mu'tasim Billah Shah and Tunku Fauziah binti Almarhum Tunku Muhammad Yaacob. He was educated at Penang Free School and Malay College Kuala Kangsar. He was appointed Tunku Mahkota of Kedah on 19 May 1937 and succeeded to the throne on 22 April 1958. He was crowned Yang di-Pertuan Agong on 20 September 1965 and served a five-year term. He was married to Tunku Puan Besar Tunku Hajah Wan Sofiah binti Almarhum Tunku Muhammad Yaacob and had issue.

als eine Art Opferstätte betrachtet zu werden scheint, und etwas später liess ich zum zweiten Male, mitten im Buschwalde rasten.

„Von hier begannen wir den eigentlichen Aufstieg, zuvor aber wollten die Führer uns nochmals irre leiten, und erst meine Reitpeitsche brachte sie zum Einlenken. Ich kann mir ganz gut erklären, was das Alles bedeutet; als Dr. Stuhlmann vorausgesandt wurde und unsere Ankunft anzeigen liess, hat jedenfalls der betreffende Ortschef von Mboga den Leuten unter Androhung von späteren Repressalien verboten, die Weissen durch seine Dörfer zu führen, daher deren Zaudern.

„Wir hatten kaum die Berge erklettert, als es vor uns lebendig wurde. Aus einigen Hütten entliefen Leute, an den nahen Hügeln erschienen mit Gewehren Bewaffnete und rothe Fahnen, und das Trompeten ging los. Wir hatten also Kabregas berüchtigte Varassura (bewaffnete Leibgarde) vor uns. Meine Leute hatten grosse Lust, zu schiessen, und nahe genug waren die Lumpen; ich zog jedoch vor, da jene nicht zuerst schossen, vorzugehen, die Hütten zu okkupiren, wobei wir eine Fahne und zwei Kriegstrommeln erbeuteten, und nahebei am Bache mein Lager zu errichten, denn wir waren siebeneinhalb Stunden marschirt. Gerade gegenüber liegt eine Reihe von Hügeln, auf denen der Feind sich ansammelte.

„Während die Leute mir das Lager in Ordnung brachten, ging ich, von meinem Dragoman begleitet, nach den Hügeln und begann mit den Leuten zu verhandeln; es wollte aber lange nicht werden, und erst als Einer von ihnen Herz fasste und zu mir kam, konnte ich ihn beauftragen, die Leute zu beruhigen. Er versprach, seinen Vorgesetzten in der Frühe zu mir zu bringen, und die Nacht verging ruhig. Auf den Hügeln brannten die Wachtfeuer unserer Gegner, die einen nächtlichen Ueberfall fürchten mochten. In der Frühe hatte ich Träger an Dr. Stuhlmann zurückzusenden, und ich machte ein gute Entdeckung.

„Mein Vogelpräparator Hamis, ein früherer Diener Mackays, hat hier in der Gegend Verwandte, und so beeilte ich mich, ihn mit einigen kleinen Geschenken und den nöthigen Instruktionen, sie auszukundschaften, an selbe zu senden.

„Um Mittag kam auch mein Freund von gestern, heute sehr sauber gekleidet, und schwätzte mir viel vor: wie sein Chef Furcht habe zu kommen, wie er zuerst als Zeichen des Friedens seine Fahne und Trommeln verlange, wie er mir Führer stellen und mich durchaus nicht belästigen wolle, wie man Vorräthe zum Verkaufe bringen werde u. s. w. Natürlich bin ich zu bekannt mit den Wanyoroschlichen, um nicht das Manöver zu durchschauen: man will mich mit Redensarten

hinhalten, bis man Zeit gewinnt, Irete, den obersten Chef, einen Bekannten von mir, zu benachrichtigen, und dann werden wir angegriffen. Mein Freund bekam also ein kleines Geschenk, viel gute Worte, und ging; sein Chef Kahigruaki hat natürlich nie die Absicht gehabt, zu kommen.

„Gegen Abend kam denn Hamis zurück. Man hatte ihn ins Gebet genommen, ihm gesagt, man wüsste ganz gut, wer ich sei, und gefragt, ob Casati mit mir sei. Ferner: Kabrega habe schon lange davon Nachricht, dass die „Wadutschi" (Deutschen) kämen und Alles verwüsteten; er habe deshalb alle entbehrlichen Leute hierhergesandt, um Irete gegen diese Bösewichte zu helfen. Von mir erwarte man nichts Böses, denn man kenne mich als Freund Kabregas, aber das Manöver, in zwei Abtheilungen zu marschiren, beunruhige sie. Irete habe uns am Flusse erwartet, wir seien jedoch durch eine Hinterthür gekommen, und Irete sei deshalb in seinem Hauptdorfe Mboga mit allen seinen Leuten bereit.

„Was nun wahr, was übertrieben sein möge, jedenfalls wird es dieser Tage einige Schwierigkeiten geben, und schon der nächste Marsch nach dem Hauptorte Mboga, den ich hoffentlich antrete, sobald Dr. Stuhlmann hier ankommt, also übermorgen früh, dürfte zeigen, ob und in welchem Maasse wir Feindseligkeiten begegnen werden. Inzwischen werden die Redereien weitergehen und natürlich nichts zum Verkauf gebracht werden. Das muss man den Wanyoro lassen, dass bei ihnen eine strikte Disziplin herrscht und ohne den Befehl seines Vorgesetzten kein Mensch seinen Finger oder seine Zunge regen würde. Zuwiderhandelnde würden allerdings sofort getödtet werden.

„Heute früh um 6 Uhr 42 Minuten haben wir ein Erdbeben gehabt; die Erschütterung war nicht bedeutend, aber das rollende, polternde Geräusch um so stärker. Am Albertsee sind ja, besonders um Kibiro, die Erdbeben nichts Seltenes und manchmal recht stark. Gewöhnlich richten sie jedoch keinen Schaden an; gemauerte Häuser giebt es ja hier nicht. Will man Erdbeben in all ihrer Glorie geniessen, so würde ich den westlichen und nordwestlichen Theil Klein-Asiens dazu vorschlagen.

„Zweites Lager in Mboga, 13. Juli 1891.

„Gestern ist Dr. Stuhlmann glücklich eingetroffen; einer unserer Träger ist jedoch, während er einen Augenblick ins Hochgras getreten, von Kabregas Leuten erstochen worden und nach kurzer Zeit gestorben. Der ganze Tag verging unter unnützen Unterhandlungen und Redereien, und gegen Abend kamen endlich zwei Leute, mich zu sehen,

Digitized by Google

von denen einer zu meiner Ueberraschung arabisch sprach und sich als Verwandter meines früheren Dragomans Kisa vorstellte. Er brachte mir Eier und Hühner, versprach für die Reise Führer und erzählte, dass meine Leute auf der Insel Kassinge im Albertsee ansässig seien, also vier Tage von hier. Ob Alles wahr ist, bezweifle ich, denn Kabregas Leute sind Meister im Lügen.

„So war denn die erste Lüge heute früh die Stellung von Führern, die natürlich nicht kamen. Um 7 Uhr 15 Minuten Morgens nahm ich die Spitze, den Kompass in der Hand, und steuerte meine Leute ins hohe Gras hinein, quer über die Hügel und Felder um verstreute Gehöfte.

„So marschirten wir etwa zwei Stunden, als auf einmal von der Nachhut Schüsse knallten. Sofort wurde gehalten, die Sachen zusammengesetzt, Wachen gestellt, und dann eilte ich zurück, um nachzusehen, was vorging. Während beim Uebergange über einen grösseren Bach die Leute einem kranken Träger behilflich waren, war einem Soldaten aus dem hohen Grase ein Pfeil in den Rücken geschossen worden. Der Pfeil war nicht vergiftet, die Eisenspitze hatte sich aber an der Wirbelsäule krumm gebogen und das Ausziehen war schmerzhaft. Die Soldaten hatten natürlich ins Gras geschossen, aber Niemand getroffen, und so zogen wir denn weiter, bis wir um 10 Uhr 30 Minuten in ein kleines verlassenes Dorf kamen, wo ich lagerte und sofort Leute zu Dr. Stuhlmann zurücksandte, der möglicherweise nach meinem Abmarsch behelligt wird.

„Inzwischen donnert und regnet es ganz tüchtig, und der Ort, an und für sich unerquicklich, wird dadurch noch trostloser. Nicht einmal den Namen kenne ich. Der vorige Lagerplatz hiess Kadjege, hier ist kein Mensch, den ich fragen könnte.

„Ganz Mboga hat sich sehr zu seinem Nachtheile verändert; früher voller Heerden und offenem Kulturland, ist es jetzt, da Seuche den Viehstand vernichtet hat, eine grosse Savanne voll erdrückend dichten, hohen Grases geworden, in welchem nur hier und da ein Gehöft inselartig auftaucht. Hoffentlich kommt Stuhlmann noch heute und wir marschiren morgen. In der Zwischenzeit will ich eine kleine Rekognoszirung nach Norden unternehmen.

Durch Ulegga.

„Lager in Ulegga, 14. Juli 1891.

„Gerade als ich gestern abgehen wollte, wurden wir durch Gewehrfeuer alarmirt, das etwa eine Stunde von uns auf Dr. Stuhlmanns

Digitized by Google

Wege zu sein schien; ich musste also bleiben und sandte zwanzig Leute auf Rekognoszirung, die gegen Abend zurückkamen und berichteten, sie hätten in anderthalb Stunden Entfernung viele Dörfer getroffen, in denen man sie mit Kriegsgeschrei empfangen hätte. Die Frauen seien davongelaufen, eine ganze Anzahl bekleideter und mit Gewehren bewaffneter Leute jedoch geblieben. Wir würden demnach vor uns wohl Schwierigkeiten haben.

„Um Sonnenuntergang kam Dr. Stuhlmann. Nach meinem Abmarsch war der arabisch sprechende Mann mit weisser Fahne auf den Hügeln erschienen und hatte verlangt, man sollte ihn holen lassen oder Leute zu ihm schicken, was abgelehnt wurde. Nach Ankunft der Träger war denn der Abmarsch erfolgt, und am selben Bache, wo einer meiner Leute verwundet worden, hatte man einen Hinterhalt gefunden und war beschossen worden, ohne dass jedoch uns Schaden zugefügt worden wäre. Einige Schüsse von uns hatten den Feind, der drei Verwundete forttrug, verjagt, und Dr. Stuhlmann war denn, nochmals von den Bergen her beschossen, zum Lager gezogen.

„Heute früh nun brach ich auf, um zwei Stunden vorzugehen und Dr. Stuhlmann holen zu lassen; es ist dies ein besserer Plan, als wenn wir weit auseinandergehen und dabei riskiren, einzeln angegriffen zu werden; wir haben nicht gar viel Munition, und Gefechte kosten deren viel, machen auch nebenbei die Verwundeten zum Tragen untauglich. Ich bin also zwei Stunden lang ohne Führer, nur mit dem Kompass vorwärts gegangen und lagere hier auf den Feldern eines verlassenen Gehöftes. Von Feinden habe ich keine Spur gesehen, und es scheint, als ob man mir überall ausweiche. Mboga liegt nun hinter uns, und wir sind bei den Walegga, den erbitterten Feinden der Leute Kabregas. Leider vermeiden sie auch uns, und wir sehen sie nur auf den Höhen.

„Links unten, ziemlich nahe, tritt der Urwald bis hier herüber, und als ich hier ankam, flogen einige graue Papageien über uns weg, jedenfalls Gäste aus dem Walde.

„Soeben klingt wieder Gewehrfeuer, diesmal aber stark, aus der Richtung des Lagers herüber; es scheint ein ziemlich heftiges Engagement stattzufinden. Ich habe sofort Munition und Leute dorthin gesandt, kann aber nicht all unser Besitzthum hier allein lassen und habe auch Niemand, der statt meiner bleiben könnte. Ich bin mit vier Soldaten und etwa zwanzig meist kranken Trägern hier; die auf Rekognoszirung gesandte Abtheilung ist noch nicht zurück.

„Um ein Uhr Nachmittags sind alle Leute hier. Dr. Stuhlmann ist lebhaft beschossen worden, hat sich aber heil herausgezogen. Zwei

Digitized by Google

Leute haben durch matte Kugeln Kontusionen erlitten; leider geht immer eine Menge Munition drauf. Rekognoszirung zurück, vor uns Savanne, grosser Bach zu kreuzen, nur Waleggahütten sichtbar. Morgen bleibe ich hinten, um einmal mein Theil zu haben.

„Zweites Lager in Ulegga, 15. Juli 1891.

„Um zwei Uhr Nachmittags bin ich mit dem Nachtrab hier eingerückt, natürlich wieder, ohne eine Patrone verschossen zu haben. Nach dem Abmarsch der Leute hatten sich eine Menge Eingeborener versammelt, die viel Skandal machten und einige Pfeile zu uns herüberschossen; es kam aber zu nichts, und ich habe meinen Marsch ganz unangefochten ausgeführt.

„Hügelland mit hohem Grase, von verschiedenen kleinen Bächen durchschnitten; an den Abhängen zerstreute Kulturen und Gehöfte; links von uns Urwald, der hier ganz nahe kommt. Das ist das landschaftliche Bild. Dicht neben uns liegen Elephantenspielplätze, das heisst Orte, wo sie nach einem Bade sich zu reiben und zu wälzen pflegen; auch Büffel scheinen sehr zahlreich, Papageien giebt es in Menge; ein Exemplar der neulich erwähnten gehörnten Schlange ist von Dr. Stuhlmann erbeutet worden.

„Unsere Rekognoszirungsabtheilung ist zurück. Sie sind anderthalb Stunden von hier auf die Stanleyroute gestossen; die Eingeborenen sind aber überall verschüchtert ausgewichen. Wir werden also morgen die alte Strasse erreichen.

„Lager in Ulegga, 16. Juli 1891.

„Heute haben wir wieder einmal ein Stück schönen Urwald passirt, der hübsche Blüthen mir unbekannter Gesträuche aufwies. Der Boden lag voller gut riechender Detarienfrüchte, und ich kann mir nun erklären, warum es gerade jetzt so viele graue Papageien hier giebt. Leider kratzen einem die sonst süssen Früchte im Schlunde und sind deshalb für uns unnütz. Wir sind hier auf weiten Feldern gelagert, und die Leute behaupten, dies sei Stanleys Lagerplatz Utende; ich vermag jedoch den Ort nicht zu identifiziren, obgleich ich ein gutes Ortsgedächtniss besitze. Ich denke, die Leute irren sich und schwätzen nur aus Liebedienerei.

„Heute ist das grosse mohammedanische Fest, Id el Kebir der Araber, Kurban Bairam der Türken, an dem die Opfer geschlachtet werden sollen. Leider habe ich keine Thiere, um den Leuten ein Mahl zu geben.

„In fünf Tagen hoffe ich bei Madjamboni zu sein.

Digitized by Google

„Im selben Lager, Njongogi Ulegga, 17. Juli 1891 früh.

„Schon der Name, den ich gebe, beweist Dir, dass es mir endlich geglückt ist, mit den Eingeborenen anzuknüpfen. Um drei Uhr Nachmittags gestern Marsch; auch Leute auf den Hügeln gesehen; es bedurfte aber zweier Stunden voll Redereien und Zusicherungen, ehe es mir gelang, zwei von ihnen zum Herabsteigen zu bewegen und mit ihnen zu sprechen. Sie kommen immer wieder auf ihre Beschwerden zurück: sie hätten Stanley einen Ochsen und drei Schafe gebracht und die Leute hätten ihnen drei ihrer Leute entführt. Wir sind also hier richtig dicht neben dem von Stanley als Utende bezeichneten Lager, ein Name, der hier unbekannt ist und statt dessen man Njongogi giebt.

„Madjamboni und seine Brüder, Kato und Songoma, sollen wohlauf sein und man will mir Führer dorthin stellen. (?) Ich habe die Leute beschenkt, allein bis jetzt sind keine Führer und Leute gekommen und Dr. Stuhlmann ist ohne sie vorausmarschirt. Jedenfalls fürchten sich die Leute vor der Kälte (sechs Uhr Morgens dreizehn Grad) und der enormen Feuchtigkeit, werden also noch kommen.

„Ich werde nun auf der alten Strasse in kurzen Märschen bis Madjamboni vorgehen und von da sofort Boten an den See senden — wenn überhaupt noch Leute von mir dort sind.

„Lager Widinda, Ulegga.

„Der heutige Tag hat nicht enden sollen, ohne mir Freude zu bringen, obgleich es Freitag ist.

„Ich war um 11 Uhr 30 Minuten Vormittags abmarschirt und hatte, über sehr hügeliges Land marschirend, gegen zwei Uhr Nachmittags das hiesige Lager erreicht und mich gegen drei Uhr gerade zum Essen gesetzt, als plötzlich ein Mensch erscheint und mich mit strahlendem Gesicht begrüsst — ein alter Bekannter!

„Als ich nämlich mit Stanley vom Albert-See abmarschirte, hatte ein Walegga-Chef, Bakaivuggo, es sich nicht nehmen lassen, mich mit zwei seiner Leute bis an den Semliki zu begleiten, und nun hatte er gehört, dass Europäer kämen und diesen Mann — den einen jener Beiden — gesandt, um zu sehen, wer die Fremden seien. Du kannst Dir denken, wie überrascht der Mann war, den „Midju“ (mein Name hier zu Lande, bedeutet der Bärtige) in Person zu finden.

„Meine Soldaten sind also wirklich noch da, unter Selim Bey und Bachit Aga, und ich werde sie wiedersehen, und die Dampfer sind auch noch da. Und die Leute warten auf mich! Ich habe sofort zwei Zeilen geschrieben und den Brief noch heute fortgesandt; er soll über-

Digitized by Google

morgen um Mittag in Bugombe ankommen, wo jetzt das Hauptquartier zu sein scheint. Jedenfalls werden mir die Leute entgegenkommen, und so kann ich einige von ihnen schon am 20. oder 21. wiedersehen.

„Bei Madjamboni, wo ich für einige Tage lagern muss, wird sich die Zukunft entscheiden. Folgen mir die Leute, nun, so halte ich zu ihnen und wir trennen uns nicht mehr voneinander; folgen sie mir nicht oder wollen von mir nichts wissen, so muss ich sie ihrem Schicksal überlassen und mit der Expedition weiter ziehen. Noch wenige Tage entscheiden darüber."

Alte Bekannte.

„Lager Njangabo, 20. Juli 1891.

„Ich hatte mir vorgenommen, heute hier zu sein, und ich bin gestern Nachmittag eingerückt und habe meinen alten Bekannten Madjamboni, den Chef von Undussuma, und seine Brüder Kato und Singoma (Zwillinge) wiedergesehen und sofort einen Boten an meine früheren Leute gesandt, die etwa sechs bis sieben Stunden von hier östlich sitzen.

„Am 18. hatten wir in Budjungui, Ulegga, gelagert, und gestern führte ich unter Zurücklassung Dr. Stuhlmanns die Leute direkt hierher, ein langer Marsch von mehr als achtehalb Stunden. Heute oder morgen erwarte ich Selim Bey oder Bachit Aga, um mit ihnen einige Stunden zu verplaudern, und dann geht es weiter.

„Madjamboni hat mir erzählt, dass gleich nach Stanleys Abmarsch die Soldaten hierhergekommen seien und etwa zwei Monate hier gelagert, die von Stanley vergrabenen Munitionen gefunden und mit diesen abmarschirt seien. Sie seien nun bei Kavali und in dessen Nähe angesiedelt, bauten viel Baumwolle, Sorghum und Sesam, hätten viel Vieh und wären sehr betrunken. Auch am See soll eine Abtheilung ansässig sein, des Salzes wegen, das dort bereitet wird. Die Dampfer sollen unbrauchbar geworden sein. Natürlich werde ich erst aus dem Munde der Leute selber, wenn sie kommen, Genaueres hören. Sie sollen vor Kurzem bei einem Raubzug viel Leute verloren haben.

„Ich habe heute früh Leute nach Dr. Stuhlmann gesandt; morgen Abend kann er hier sein. Inzwischen baue ich Hütten für die Sachen und für uns selber, denn wir sind in der Regenzeit. Unsere Freunde (?), die Manyuema, haben auch hierher Einfälle gemacht und hausen, zehn Tagemärsche von hier, im Walde. Der ganze Ort ist jetzt mit hohen,

Digitized by Google

schneidenden Gräsern bedeckt, und ich habe kaum einen Platz für mein Zelt finden können; die Leute mussten, um einen Platz zu gewinnen, erst die Gräser ausziehen. So haben wir genügend zu thun gehabt, und es ist nun Spätnachmittag geworden im Handumdrehen. Möglich wäre schon, dass die Leute sich fürchten zu mir zu kommen; ich gehe gewiss nicht hin.

„Lager Njangabo, 24. Juli 1891.

„Seit drei Tagen bin ich zu keiner Arbeit, auch nicht zum Schreiben gekommen.

„Am 21. Juli gegen Mittag bekam ich einen Zettel, in welchem Selim Bey um Erlaubniss ersuchte, unser Lager betreten zu dürfen, und eine halbe Stunde später rückte er ein, begleitet von etwa vierzig Soldaten und Unteroffizieren, auch zwei Offizieren und dem Tscherkessen Schreiber Mehemed Liver; beinahe Alle sind in Felle gekleidet und sehen sehr niedergedrückt aus.

„Nahezu zur selben Zeit kam Dr. Stuhlmann mit unseren Leuten und Sachen. Da gab es nun zu fragen und zu erzählen. Der Tod hat eine reiche Ernte gehalten, und Angriffe und Gefechte haben meine alten Gefährten decimirt. So kannst Du Dir denken, dass die Leute sich freuten, mich wiederzusehen; ich dämpfte jedoch dieses Vergnügen durch meine Erklärung, dass ich weder mit der ägyptischen Regierung in irgend welcher Verbindung stehe, noch von irgend Jemand beauftragt sei, ihnen zu helfen, sondern einfach als Reisender sie besuche.

„Unter allerlei Erzählungen vergingen die Tage bis gestern (23.), wo sie um sieben Uhr Nachmittags nach ihrer Station zurück marschirten. Den Offizieren schenkte ich einige Ellen Stoffe. Heute sollte mein alter Magazinverwalter kommen, ist aber noch nicht hier.

„Die Hütten sind fertig, und ich will die Leute ordentlich ausruhen lassen, ehe ich den Weitermarsch antrete. Wir sind alle ziemlich mitgenommen und haben nöthig, uns herauszufüttern.

„Lager Njangabo, 29. Juli 1891.

„Die Tage sind vergangen unter emsiger Arbeit. Leute kommen und gehen und erzählen mir ihre Leidensgeschichten; unter allen hat mich am meisten die Wiederbegegnung mit der alten Hadje gefreut, die während meines ganzen Aufenthaltes in der Provinz Faktotum bei mir im Hause war, jetzt aber, während meiner Abwesenheit, viel zu leiden hatte. Schon alt und bejahrt, war sie früher die sauberste und reinlichste Person hier, und es musste ihr böse ergangen sein, dass sie

Digitized by Google

jetzt schmutzig zu mir kam. Natürlich habe ich sie sofort annektirt und meinem Haushalte einverleibt, sie auch ziemlich reputabel aus meinen Privatsachen ausstaffirt, so dass sie heute schon besser aussieht, als bei meiner Ankunft. Auch der Magazinier Auwad Effendi und der Tscherkesse Liver Effendi sind schon hier ansässig, und einzelne Offiziere haben sich Hütten erbaut. Ich werde also beim Fortmarsch jedenfalls eine Anzahl Leute von hier mitnehmen, möchte aber wünschen, dass es nicht viele sind, denn ich traue den Leuten nicht. Sie sind natürlich überschwänglich in Ergebenheit und Betheuerungen. Allein ich habe zu böse Erfahrungen gemacht, um wieder in die Falle zu gehen. Meine Leute sehen sich diese in Felle gekleidete Bande einigermassen verächtlich an und halten sich fern; dadurch gewinne ich nur, und es kann mir schon recht sein.

„Uebrigens will ich froh sein, wieder fortzukommen, da der Aufenthalt unerquicklich ist. Neben der Schwierigkeit, für eine grosse Anzahl von Leuten Lebensmittel zu beschaffen, habe ich mit vielen leichten Erkrankungen der Leute zu thun, und auch ich bin nicht recht in Ordnung, obgleich mein Finger nun endlich heilt. Arbeit giebt es also schon, aber das Vergnügen fehlt. Hohes Gras verhindert am Ausgehen, und zum Sammeln giebt es kaum Etwas, das sich der Mühe lohnte. Die Neger, d. h. die Eingeborenen, versprechen mir zu helfen, bringen aber nichts, und das Land ist an und für sich keine passende Oertlichkeit zum Sammeln naturgeschichtlicher Objekte.

„Lager Njangabo, 5. August 1891.

„Noch immer sitzen wir auf diesem langweiligen Flecke, und obgleich ich schon zweimal zur Abreise bereit war, hat mich noch immer irgend etwas davon abgehalten. Bei den Leuten in der Station, welche ich bis heute noch nicht betreten habe und auch nicht betreten werde, sind natürlich die hier landesüblichen Redereien und Intriguen in vollem Gange und werden auch bis zu meiner Abreise schwerlich enden. Eine Partei ist dafür, sich mir anzuschliessen und mich zu begleiten, wohin ich immer gehe. Eine andere Partei ist dagegen und möchte mich dazu bringen, sie auf dem von mir hierzu begangenen Wege nach der Küste und nach Aegypten zu bringen.

„Natürlich entblödet man sich nicht, allerlei Gerüchte zu verbreiten, die meine Reise betreffen und unter denen dasjenige obenan steht, dass der Khedive, erzürnt, dass ich die Soldaten hier gelassen habe und allein zur Küste gereist sei, mich fortgejagt habe und ich nun im Lande herumzöge, um ein Unterkommen zu finden. Solche Redereien finden

Digitized by Go

überall ein gläubiges Publikum, und es ist jedenfalls ein geschicktes Manöver, sie in Umlauf zu setzen.

„In den zwei Jahren meiner Abwesenheit ist es hier böse zugegangen; zweckloses Hin- und Herziehen, gegenseitige Befehdungen und Beraubungen, Kämpfe mit den Mahdisten und den Eingeborenen haben die Leute hart mitgenommen, und auch der Tod hat eine reiche Ernte gehalten. Ein Theil der Soldaten, erbittert durch die nie aufhörenden Intriguen der Aegypter, hat sich aufgelehnt und eine Anzahl derselben erschlagen, bei dieser Gelegenheit aber auch sämmtliche Chartumer, meist ganz brave Leute, getödtet. Es sieht also hier recht traurig aus, und es muss schon ein Narr wie ich sein, der sich trotz Allem für die Leute dieses Schlags zu interessiren weiss. Ich muss übrigens nochmals speziell betonen, dass ich den Leuten wiederholt und klar auseinandergesetzt habe, dass ich von keiner Seite irgend welchen Auftrag habe, sie von hier fortzuholen oder ihnen beizustehen und dass, wer mich begleiten wolle, dies auf seine eigene Gefahr und Verantwortlichkeit thue. Es darf mich also weder hier noch in Zukunft Jemand beschuldigen, dass ich den Leuten falsche Vorspiegelungen gemacht oder falsche Hoffnungen erweckt habe.

„Es sind bis jetzt, Alles in Allem, fünfzehn Leute mit ihren Angehörigen zu uns gestossen, darunter acht bewaffnete und drei unbewaffnete Soldaten, nebst einem Sudan-Offizier, den Rest bilden Schreiber, Tischler und Klempner. Ich habe nun den Rest derjenigen welche kommen wollen, benachrichtigen lassen, dass wir nächsten Montag abmarschiren und dass sie zusehen möchten, wie sie uns folgen können.

„Selim Bey, der Kommandant, hat sich recht dumm benommen und zunächst direkt abgelehnt, uns zu begleiten, weil er nur nach Aegypten gehen könne. Er scheint aber anderer Meinung geworden zu sein, denn er hat mir sagen lassen, ich solle verzeihen, wenn er sich bis jetzt nicht willig gezeigt habe, er sei missleitet worden, jetzt aber zur Einsicht gekommen und werde in zwei bis drei Tagen eintreffen. Na, kommen mag er, denn er bringt Munitionen, an denen es mir fehlt. Glaubt er jedoch, auf einen freundlichen Empfang rechnen zu dürfen, so irrt er sich sicher.

„Wie ich alle diese Leute fortschaffen werde und, noch viel mehr, wie ich sie werde beköstigen können, ist eine Frage, die mir viel zu denken giebt, um so mehr, als natürlich die Leute zu mir als Chef aufschauen."

Digitized by Google

Die Aequatorialprovinz seit Emins Abmarsch.

Emin liess sich natürlich über Alles, was seit seinem Abmarsch aus der Aequatorialprovinz geschehen war, eingehend von seinen alten Bekannten Bericht erstatten. Was er damals erfahren hat, diktirte er seinem treuen Reisegefährten, Dr. Stuhlmann, wörtlich in die Feder. Dieser hat es in seinem trefflichen Reisebericht „Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika" mitgetheilt. Das vorliegende Buch würde unvollständig sein, wenn hier nicht wenigstens das Wesentlichste der Mittheilungen Emins wiederholt würde.

Nachdem die Stanleysche Expedition aufgebrochen war, versuchte Selim Bey sofort eine Verbindung mit Emin herzustellen. Zu diesem Zweck sandte er zwei sudanische Offiziere, einen mit dreissig, den anderen mit fünfzig Leuten ihm nach, um die Expedition zum Warten zu veranlassen. Es gelang ihnen jedoch nicht, durch das Land Kabregas zu kommen. Der Eine kehrte unverrichteter Dinge nach Mswa zurück. Der Andere, Sayid Aga, entdeckte dagegen durch Zufall die zweiundvierzig von Stanley vergrabenen Kisten mit Munition, eignete sich diese dann an, liess sich im früheren Stanleyschen Lager nieder und weigerte sich, wieder nach Norden zu gehen.

Dass es Selim Bey inzwischen mit dem Abzug ernst gewesen war, ergiebt sich daraus, dass er fortwährend Leute von Wadelai nach Kavali schaffte. Bald kam es indessen zwischen den ehemaligen Offizieren Emins zu offenen Kämpfen. Zunächst suchte Fadl-el-Mula Aga, der schon früher an der Spitze der Missvergnügten gestanden hatte, sich der Dampfer zu bemächtigen, um dann mit allen Leuten zum Mahdi, dessen Anhänger in Makraka standen, überzugehen. Für eine kurze Zeit setzte Fadl-el-Mula sogar Selim und die ihm ergebenen Truppen gefangen, doch gelang es diesem, nach Süden durchzubrechen und sich mit Sayid Aga im alten Stanleyschen Lager zu vereinigen. Das Gerücht von seinem Funde war auch nach Norden gedrungen, und nun verlangten die dortigen Truppen die Auslieferung der Munition; es kam zu einem Zusammenstoss; schliesslich einigte man sich indessen gütlich über eine Theilung.

Fadl-el-Mula hat sich in der Folge weiter nach Norden zurückgezogen, da er am See wenig Proviant vorfand, und am Fluss acht Stationen angelegt. Selims Versuche, eine grössere Anzahl von Soldaten um sich zu schaaren, mit denen er sich den Durchzug nach der Küste erzwingen könnte, schlugen dagegen fehl; er brachte nur etwa vierzig Leute zusammen.

Digitized by Google

Fadl-el-Mula musste jedoch seine Position bald wieder aufgeben. Eines Tages erschienen die Mahdisten vor seiner Station nahe Dufilé. Er wollte sich sofort ergeben; allein die Soldaten leisteten Widerstand und zwar so erfolgreich, dass die Mahdisten in die Flucht geschlagen wurden und ihre Waffen verloren. Durch Gefangene kam nun heraus, dass Fadl-el-Mula und andere Offiziere mit den Mahdisten längst in Unterhandlung gestanden hatten. Jetzt brach ein Aufstand aus; die meisten Offiziere wurden ermordet, ebenso andere Beamte. Fadl-el-Mula selbst entkam indessen. Der eine der Eminschen Dampfer, „Nyanza", und die Boote wurden bei dieser Gelegenheit vernichtet; der „Khedive" entging zwar diesem Schicksal vorläufig noch, zerfiel jedoch später bald, nachdem sein Kapitän getödtet worden war. Fadl-el-Mula siedelte sich nun mit etwa siebzig Leuten, die noch zu ihm hielten, auf einer Insel südlich von Wadelai an. Der Rest der Offiziere und Soldaten schlug sich nach Kavali durch, wo sie sich Selim Bey unterstellten. Dieser hatte seine Station inzwischen gut verschanzt.

Zur Zeit, als Emin in der Nähe des Albert-Nyanza weilte, war von den reichen Vorräthen, die sich einst in Wadelai und in den anderen Stationen befunden hatten, nichts mehr vorhanden. Besonders das Elfenbein, etwa 3000 Centner, hatten sich die Varassura Kabregas angeeignet und theils zu kleinen Gebrauchsgegenständen verarbeitet, theils verbrannt oder in den Fluss geworfen. Ebenso war das in Tunguru und Mswa aufgespeicherte Elfenbein verschwunden. Die Eingeborenen hatten sich zurückgezogen und die einst so sicheren Strassen waren räuberischen Angriffen wieder ausgesetzt. Der Viehbestand war durch Seuchen völlig vernichtet und mehrfach hatten Blatternepidemien auch unter den Menschen stark aufgeräumt. Ausserdem waren auf den Razzias, die von Selims Lager aus unternommen waren, um Rinder und andere Lebensmittel zu schaffen, viele Offiziere und Soldaten von den Negern getödtet worden. Die Zahl der ehemaligen Leute Emins im Süden des Sees war daher sehr gering geworden. Ihre Lage war recht aussichtslos; von den Eingeborenen waren sie eigentlich nur noch geduldet.

Aufbruch von Undussuma.

Nehmen wir nach diesem ebenso interessanten wie nothwendigen Rückblick auf die Ereignisse in der Aequatorialprovinz den Faden an der Hand der Briefe, die Emin an seine Schwester sandte, wieder auf. Das nächste Schreiben lautet:

Digitized by Google

„Lager Gunduleï Buchessa, 11. August 1891.

„Die Geschichte mit dem Zögern und Zaudern meiner früheren Leute und die Unverlässlichkeit einiger ihrer Führer ist mir über geworden, und meinem Worte getreu, bin ich gestern von Njangabo abmarschirt und nach kurzem Marsch von etwa drei Stunden hierher gekommen.

„Chef Madjamboni, der sich mir stets freundlich bewiesen hat, den Leuten in der Station aber spinnefeind ist, hat mich bis hierher begleitet und ist dann nach Hause zurückgekehrt, versehen mit Geschenken und dem Auftrage, etwaige Nachzügler von der Station zu mir zu senden, denn ich bleibe hier noch drei bis vier Tage — eine letzte Frist für jene. Was dann aus den Leuten in der Station werden wird, ist mir unklar. Alle Eingeborenen rings um sie sind feindlich, zu essen haben sie nichts; selbst einen Weg zu finden, sind sie nicht im Stande; die nach dem See gesandten Leute sind von dort zurückgekehrt mit der Nachricht, dass die früher daselbst angesiedelten Soldaten abmarschirt seien; wohin, weiss Niemand. Die Aussichten sind also nicht glänzend. Es geht mich aber schliesslich nichts an, und mein Weg liegt vor mir. Auch befinden sich einige zwanzig Leute mit ihren Familien bei mir, und so mag es denn genügen.

„Nahebei fliesst der Quellfluss des Ituri, Buki, ein ganz passables Flüsschen, in dem ich eine neue Schnecke von der Gattung Melania gefunden.

„Die Einwohner sind Wawira, ein aus den Wäldern gekommener Stamm, der die Zähne spitz feilt, was beinahe immer auf Menschenfresserei deutet, und eine eigene Sprache hat, die von den Bantu-Sprachen keine Anklänge aufweist. Die Leute scheinen ganz gutmüthig, sollen aber auch sehr muthig sein und leben in ewigen Streitereien unter einander. Ihr Land zieht sich bis zur Grenze des grossen Urwaldes, zwei bis vier Tage von hier, je nach dem Orte. Von dort beginnt „das grosse Unbekannte“!

„Lager Unduluma, rechtes Ufer
des Duki-Flusses, 18. August 1891.

„Trotz fehlender Beschäftigung bin ich seit einigen Tagen schreibfaul gewesen. Du musst aber nicht böse sein, denn meine Augen versagen von Tag zu Tag mehr, und ich bin überhaupt in den letzten Wochen recht alt geworden. Vergiss mir nur Ferida nicht!

„Ich bin vier Tage ziellos in Gunduleï liegen geblieben und dann

Digitized by Google

[illegible] [illegible] [illegible] [

Im Flussthal des Ituri.

„Lager im Urwalde,
am linken Ufer des Ituri, 21. August 1891.

„Ein eigenartiger Anblick war es, der sich uns heute früh bot. Dicke weisse Nebelmassen deckten den Wald und das Flussthal, und aus ihnen hoben sich wie Inseln die waldigen Hügel heraus. Wir waren aber trotz Kälte und Nebel bald unterwegs. Sofort am Abstieg vom Plateau beginnt der Urwald, nur unterbrochen von dem Hügel, auf welchem das kleine Wandedsama-Dorf Bundenakarna liegt, mitten in Bananen versteckt. Die uns früh freundlicherweise gestellten Träger hatten daselbst ihre Lasten abgeworfen und waren entlaufen; ich hatte demnach alle Musse, dort zu warten.

„Nach gut vierstündigem Marsch über Sumpf, gestürzte Stämme, Bäche, kurz alle Freuden des Urwaldes, standen wir endlich um 12 Uhr 34 Minuten Nachmittags am Ufer des Ituri, hatten aber zunächst Bäume zu fällen, um Raum für das Lager zu gewinnen. Der Ituri ist hier etwa fünfzig bis sechzig Meter breit, anderthalb bis zwei Meter tief und gelb, fliesst jedoch nicht sehr schnell.

„Bis hierher hatte mich Chef Bilippi von Duki begleitet, der nun zurückging, sehr zu meinem Bedauern, denn von uns spricht Keiner das Wawira-Idiom und wir müssen nun pantomimen.

„Lager am rechten Ufer des Ituri
im Urwalde, 22. August 1891.

„Das war Arbeit! Von früh um Fünf bis dreiviertel Zwei haben wir die Expedition, Sachen und Leute übergesetzt und lagern nun hier, bis wir mit den Eingeborenen vor uns werden verhandeln können. Sie hatten uns ein Boot geliehen, das uns sehr gute Dienste that, und ich hoffe, dass wir bald gute Freunde sein werden, wenn nicht die Zwerge die Eingeborenen stören.

„Diese, deren es hier allerwärts genug giebt, sind wie überall, wo ich ihnen begegnet bin, die Ruhestörer und wegen ihrer Diebereien und ihrer speziellen Neigung, auf die Wanderer mit Pfeilen zu schiessen, nicht besonders geliebt. Man kann sich aber ihrer nicht erwehren; eigentliche feste Wohnsitze haben sie nicht, sondern sie ziehen nomadisch im Walde herum, der ihnen Schlupfwinkel genug bietet. Ich will mir grosse Mühe geben, ihre Sprache zu fixiren, denn es ist über dieselbe eigentlich nichts bekannt geworden, und was Stanley in seinem Buche „Sprache der Zwerge von Indekaru“ genannt hat, ist ein so merk-

würdiges Gemisch von Bantu- und Nicht-Bantu-Worten, dass es sich selbst richtet. Es fehlt uns aber an Dragomanen, und erst ein längerer Aufenthalt wird es möglich machen, durch die Wandedsama von hier mit den Zwergen in Verbindung zu treten und diese scheuen Gesellen an uns zu ziehen.

„Lager am Ufer des Ituri, 23. August 1891.

„Ich bin heute durch eine seltene Visite überrascht und erfreut worden: drei Zwerge kamen zu mir, und obgleich sie sehr scheu und misstrauisch waren, gelang es doch, sie etwas zu beruhigen. Ich habe dabei die interessante Entdeckung gemacht, dass Soldaten aus Momfu ohne Weiteres mit den Pygmäen plaudern konnten, also ihre Sprachen identisch zu sein schienen.

„Meine Gäste waren von ziemlich heller Farbe, etwas bärtig, grösser als die früher in Mombuttu gesehenen Leute ihrer Art, besonders aber sehr hässlich. Sie gingen bis auf eine kleine Schambedeckung völlig nackt und zitterten vor Aufregung und Furcht, hielten auch während unserer ganzen Konversation Zauberwurzeln zu ihrem Schutze fest in den Händen. Sie wurden beschenkt und versprachen, morgen wiederzukommen. Ich erwähne diesen Besuch speziell, weil die Zwerge so scheu sind, dass sie bis jetzt nie zu Europäern kamen.

„Lager in Bejeba,
Dorf der Wandedodo, 31. August 1891.

„Es wird Dir merkwürdig klingen, und doch ist es nur die Dunkelheit des Waldes, welche mich am Schreiben verhindert hat. An unseren verschiedenen Lagerstellen hatten wir stets erst die Bäume niederzuschlagen, um Platz für die Zelte zu gewinnen, und noch dann war es so düster, dass man zum Lesen kaum sehen konnte. Wir sind so durch das Land der Wandedsama gezogen, immer nahe dem Ufer des Ituri, der bei Karimbo schöne Fälle bildet, und haben alle Freuden, aber auch alle Unbill des Waldlebens in reichem Maasse genossen.

„Die Freuden sind ziemlich platonischer Art und beschränken sich wohl auf das Vergnügen, welches die hehre Natur jedem Menschen einflösst, während Schlamm und Wasser, schlüpfrige Ab- und Aufstiege, gestürzte und gefallene Stämme, Myriaden von Ameisen und kleinen Stechfliegen u. s. w. in sehr praktischer Weise an den Wanderer herantreten. Dazu gesellt sich bisweilen etwas Hunger, denn weite Strecken sind völlig menschenleer, und die plündernden Manyuema haben dafür gesorgt, dass nichts Essbares im Lande geblieben ist.

„Für den Sammler ist der Wald ein Paradies, und meine Vogel-

Digitized by Google

sammlung birgt Schätze; ebenso reich sind die Arten der Frösche und Insekten. Auch in botanischer Hinsicht giebt es viele überraschend schöne Sachen; Dr. Schweinfurth dürfte von der Entdeckung einer Citronenfrucht sehr überrascht sein.

„Ich habe Dir bisher wenig von den Bewohnern dieser Länder gesagt. Es sind Wawira, theilweise mit Wahoko-Stämmen gemischt; beide sind jedenfalls Waldstämme, die, von Westen oder Südwesten gekommen, sich nach Osten vorgeschoben haben, und zwar die Wahoko früher, die Wawira später. Beide sprechen verschiedene Sprachen und sind in unzählige kleine Stämme gespalten, die wie die schottischen Clans die Namen ihrer Ahnen oder Stammväter tragen, also Wandedodo — die Söhne Dodos. Im Ganzen ziemlich gut geformt, werden sie durch das Feilen der Zähne, das Durchbohren von Ohr und Lippe und die Pudelfrisur entstellt. Die Frauen legen in die in der Mitte durchbohrte Oberlippe einen runden Holzpflock und, wie die Oeffnung sich vergrössert, Holzscheiben, die allmählich handtellergross werden. Oft aber reisst die dünne Fleischumwallung durch, und dann bildet sich eine hasenschartenähnliche Vernarbung der Oberlippe, die furchtbar entstellend ist.

„Die Dörfer liegen meist auf kleinen Hügeln, die Inseln im dichten Urwalde bilden, und sind mit einem Gewirr gefallener und gefällter Stämme umlagert, über die man hinwegturnen muss. Rings umher liegen Pflanzungen von Mais, Bohnen, Tabak und Bananen. Von Vieh habe ich bisher nicht einmal eine Ziege gesehen, und Fleisch ist so gesucht, dass beim Abbalgen meiner Vögel stets Bettler für die Körper da sind.

„Hier erfreuen wir uns der Sonne und trocknen unsere feuchten Sachen, denn im Walde war es recht feucht. Die Esel fressen sich endlich satt; im Walde giebt es nämlich kein Gras, sondern nur Buschwerk und Lantana oder Amomum; so hatten die armen Thiere böse Fasttage. Reiten ist übrigens schon des gefallenen Holzes halber ganz ausgeschlossen.

„Lager im Dorfe Mtschango, 1. September 1891.

„Recht beschwerlicher Marsch durch den Urwald hat uns hierher geführt, stellenweise nahe dem Ufer des Ituri, stellenweise an den Hügelhängen entlang, die ihn beiderseits geleiten. Die Regen der vergangenen Tage haben den Boden, der eigenthümlicher Weise roth ist, zu einem dicken Brei verwandelt, in dem man bis über die Knöchel einsinkt, während die An- und Abstiege, von denen das Wasser abläuft, so glatt sind, dass der Fuss keinen Halt findet. Dazu ein Chaos von

Digitized by Google

Wurzelwerk, Lianen, gestürztem Holze, Löchern und Fallen, kurz, ein recht erbaulicher Weg.

„Wir sind heute seit langer Zeit zum ersten Male alle zusammen marschirt, trotzdem aber waren die letzten Leute erst spät hier, weil eben der Weg zu bodenlos war.

„Die Hütten des Dorfes, in welchem wir liegen, sind niedrig und klein, mit Umwallung aus gespaltenem Holze einer Rubiacee; die Bedachung besteht aus Lantanablättern. Die Thüren, das Beste an den Hütten, sind grosse, glatte Platten eines rothen, leichten Holzes.

„Von den Eingeborenen habe ich nur wenig zu sehen bekommen; kleine, gedrungene Leute mit Rundköpfen und Zottelfrisuren, die noch dazu mit rothem Thon eingerieben sind.

„Bekleidung giebt es nicht oder nur eine sehr sehr spärliche, und beide Geschlechter ziehen einen eisernen Armring den besten Stoffen vor. Sehr gesucht sind dagegen Glasperlen aller Art; die grösseren werden bevorzugt. Von Geschenken an uns, wie sie sonst allgemein üblich sind, ist hier natürlich keine Rede die Leute haben eben nichts. Mein spezieller Freund, der Wambuba-Chef Apatano, der mich hierher begleitet hat, sich leider aber kaum mit mir verständigen kann, ist nun auf die Suche nach Bananen für uns gegangen. Unsere Ziegen sind längst alle geworden, und so müssen wir es, bis auf bessere Zeiten, mit reinem Vegetarianismus versuchen.

„Lager Wibissibili, Wambuba, 2. September 1891.

„Unser Marsch ist unerwartet verzögert worden, denn wir sind nur anderthalb Stunden marschirt und mussten dann hier liegen bleiben, um eine Streifpartie vorauszusenden, zum Erkunden des Weges. Obgleich wir nämlich gestern Abends von dem Wambuba-Chef und seinen Leuten die Zusicherung erhalten hatten, sie würden zeitig zu unserer Führung kommen, erschien keine Seele, und wir mussten den Weg hierher ohne Führer machen, in der Hoffnung, den hiesigen Ortschef der von uns beschenkt worden war, zu finden und zu weiterer Führung zu den Wabodos zu veranlassen. Wir durchgingen also die Urwaldstrecke bis hierher auf sehr schlammigem, aber doch geradem Wege, zunächst am Flusse fort, dann aber, diesen rechts lassend, gerade nach Nordwest. Wir hatten aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn wir fanden hier Niemanden, die Leute hatten sich versteckt und ihre Habe in Sicherheit gebracht, und so musste denn wohl oder übel hier gelagert werden, bis Rath geschafft ist.

„Wir haben inzwischen den hiesigen Ortschef im Walde gefasst

Digitized by Google

und die Streifpartie ist mit einem anderen Manne zurückgekommen; aber aus beiden ist kaum ein Wort herauszubringen, so verschüchtert sind sie, und zudem versteht keiner von uns ihre Sprache, und doch muss es gehen und wird gehen!

„Lager Wakangu, Atilipei, 3. September 1891.

„Es hat gestern doch noch einige Differenzen gegeben, und einer unserer Träger ist durch einen Pfeilschuss — glücklicher Weise Eisenpfeil, aber nicht vergiftet — in die Brust getroffen worden. Gegen Abend aber sind unsere Wambuba-Freunde gekommen, und so haben wir heute früh den Marsch aufgenommen.

„Ueber fünf Stunden ging es durch ziemlich dichten Wald mit schönen Blüthen auf und nieder, über verschiedene Bäche und einen bedeutenden Zufluss des Ituri, Assau genannt, den wir zweimal durchwateten und der bei zehn Metern Breite knietief ist. Ueberall Massen von Farnkräutern und Lantana, aber kein Halm Gras für die Thiere. Ueberall Mengen grauer Papageien, einige Eichhörnchen und selten ein Affe; keine Schlangen und wenig Insekten, eine kleine, sehr lästige schwarze Biene abgerechnet. Dafür Schlamm und Schmutz in Fülle; von den die Bäume bekleidenden Moosen tropft das Wasser auf den Wanderer.

„Um nahezu ein Uhr Mittags betrat ich das Lager, ein Dorf kleiner, elender, in- und nebeneinander geschachtelter Zwergenhütten: alle Einwohner entflohen und starker Regen über uns. Hier harrte meiner Arbeit. Ein anderer Mann war durch einen Eisenpfeil tüchtig verwundet worden: der Pfeil hatte den linken Oberarm durchbohrt und war dann in die Brust gedrungen, aber an der Rippe abgeglitten; ich hoffe jedoch, es wird sich machen. Jetzt habe ich meine Wambuba-Freunde gesandt, die hiesigen Einwohner zu beruhigen und zu holen, und kommen sie, so kann ich morgen weitergehen.

„Die Erkundigungen ergeben, dass wir in gerader westlicher Richtung über Adepiagua (Wald) nach Matahua-Ka-gudra, dann über Wumbilisa nach Apakavu kommen, das leider ausserhalb des Waldes im Graslande gelegen ist. Dort soll der grosse Fluss Luruge nach Westen strömen (ob Nepoko oder Bomokandi?) und das Land Momfu beginnen, also der Anschluss an Junkers und Casatis sowie mein eigenes Arbeitsfeld erreicht sein. Gott gebe, dass bis dorthin Alles gut gehe!

„Lager Wakangu, 4. September 1891.

„All mein Sorgen hat nur dazu geführt, dass durch die grenzenlose Sorglosigkeit unserer Leute die Wambuba-Führer entliefen, und

Digitized by Google

wir mitten im Walde ohne Träger sitzen, bei Tritt und Schritt von den im Gebüsch versteckten Eingeborenen und Zwergen mit Pfeilschüssen begrüsst. Eine Frau wurde beim Wasserholen durch einen vergifteten Pfeil in die Ferse getroffen, ein Mann durch einen Eisenpfeil in die Wange, und kaum tritt man ins Gebüsch, so hört man schon Pfeile summen. Dabei ist kein Mensch zu sehen, und Schiessen ist reine Pulververgeudung. So habe ich heute früh eine Streifpartie von dreissig Mann auf sechs Stunden vorausgesandt und hoffe, sie werden das Grasland erreichen und morgen wieder hier sein. Dann bin ich selbst am Wasser gewesen, wo die meisten Verwundungen vorkommen. Ich konnte jedoch keinen Eingeborenen auffinden und musste unverrichteter Dinge zurückkehren. Meinen Verwundeten geht es gut, und ich denke, bei einiger Ruhe werden sie bald wieder auf dem Damme sein.

„Lager am Ituri, 7. September 1891.

„Drei Tage voller Sorgen haben zu keinem anderen Resultat geführt, als dass wir, da vor uns keine Möglichkeit eines Durchkommens war — es gab nichts zu essen —, heute früh auf unserem früheren Wege zurückgingen, dann um die Hügel abschwenkten und kurz nach Mittag den Ituri erreichten, wo wir in zehn Minuten Distanz von den hier sumpfigen Ufern unter Bananen lagerten. Ich habe sofort an meine alten Wambuba-Freunde gesandt und erwarte stündlich deren Antwort oder Ankunft wenn sie nicht geflüchtet sind, was wohl möglich ist.

„Soweit ich von hier aus sehen kann, liegen gerade im Norden, etwa fünfzehn geographische Meilen fern, mit Gras bewachsene Berge, die sich wohl ausserhalb des Waldes befinden dürften. Dorthin will ich zunächst marschiren und dann nochmals versuchen, gerade nach Westen zu gehen. Meinen Pfeilkranken geht es allen gut, ein Erfolg, der mir Freude macht.

„Die Manyuema haben ihre Raub- und Sklavenzüge auch hierher ausgedehnt und Alles verheert, und wir haben die Folgen davon zu tragen, d. h. werden überall nur mit Misstrauen aufgenommen und oft sogar ganz gemieden.

„Soeben sind unsere Leute mit drei Eingeborenen zurückgekehrt und ich habe dieselben sofort mit einigen meiner Leute Blut wechseln lassen, damit sie nicht für ihr Leben fürchten. Jetzt geht einer von ihnen zurück, um den Wambuba-Chef, der am andern Ufer des Ituri gewesen ist, für morgen hierher zu bringen — wenn er kommt! —, die anderen beiden bleiben als Geiseln bei mir.

Digitized by Google

„Lager am Ituri, 8. September 1891.

„Statt des Wambuba-Chefs ist der uns befreundete Wandedodo-Chef gekommen, mit welchem wir leider nur gestikuliren können. Er ist sofort wieder abgegangen, um die Wambuba zu uns zu führen, und da zwei seiner Leute als Geiseln hier sind, denke ich, dass er uns nicht beschwindeln kann.

„Lager am Ituri, 10. September 1891.

„Ich schäme mich beinahe, es zu schreiben, aber wir sind noch immer hier. Alle unsere Bemühungen haben zu nicht viel geführt, denn die Wambuba fürchten sich, zu kommen. Inzwischen hat mir der Wandedodo-Chef seinen Sohn, gleichsam als Geisel für seine Aufrichtigkeit, zugesandt und mir sagen lassen, er würde heute die Wambuba bringen.

„Wir selbst haben einen Mann von den Apassinda (Wambuba) aufgegriffen, der jetzt mit meinen Leuten vorausgegangen ist, um ihnen unser nächstes Nachtquartier zu zeigen. Auch zwei Boote haben wir gefunden, so dass im Nothfall der Rückzug über den Fluss gesichert ist. Die Wambuba sind eine kuriose Art von Menschenkindern, von hundertfünfundvierzig bis hundertfünfzig Zentimeter hoch, also beinahe zwergenhaft, und stellen jedenfalls entweder eine Mischlings- oder eine Uebergangsform zwischen Zwergen und anderen Negern dar. Den Zwergen ähneln sie im Bau, zeigen aber weniger vorspringende Augenbrauenknochen und nicht so behaarte Haut; scheu sind sie gerade wie jene.

„Lager in Apassinda, 11. September 1891.

„Seit früh sieben Uhr über den Fluss gesetzt, lagern wir in einem elenden, kleinen Dorfe mit wenig grünem Mais und vielen Bananen, und ich hoffe, sobald das landesübliche Gewitter vorüber ist — eben rauscht der Regen —, vorzugehen, um die Strasse zu erkunden. Es soll vor uns ein von Osten kommender Zufluss des Ituri, der Kakuli, liegen, der jedoch durchwatet werden kann, während der Ituri heute an der Ueberfahrtstelle etwa fünfzig bis sechzig Meter breit und anderthalb bis zwei Meter tief war. Er ist an beiden Seiten von Hügelreihen flankirt, die mit dichtem Urwalde bedeckt sind. Wo ein Sonnenstrahl einfällt, da fliegen viele hübsche Schmetterlinge, die so wenig scheu sind, dass sie zu zwei bis drei sich auf die Hände setzen.

„Das letzte Boot, das mich trug, hatte kaum das nächste Ufer erreicht, als an dem eben verlassenen eine ganze Anzahl von Eingeborenen zwischen den Büschen erschien, die also fortwährend in unserer unmittelbaren Nähe gewesen sein müssen, was im Hinblick auf die

Digitized by Google

kleinen, geräuschlosen Pfeile, mit denen sie schiessen, ein unerbaulicher Gedanke ist. Jedenfalls ist nichts geschehen, und es scheint, dass ich auch hier sicher ruhen darf.

„Ich habe nun Leute gesandt, um mit ihnen zu parlamentiren, glaube aber, sie werden sich einfach verstecken und nicht antworten. — Meine Vermuthung bestätigt: Die Eingeborenen sind verschwunden und wir wieder auf uns angewiesen. Was ich nicht begreifen kann, ist, dass der Sohn des Wandedodo-Chefs, obgleich völlig frei, noch immer bei uns ist und nicht fortläuft."

Weiter nach Norden bis Andebali.

„Lager in Apotschokua, 12. September 1891.

„Noch gestern Abend habe ich den Sohn des Wandedodo-Chefs zu seinem Vater zurückgesandt und mich begnügt, den alten Wambuba-Mann, den wir vorgestern einbrachten, als Führer zurückzubehalten.

„Die hiesigen Eingeborenen, Zwerge und Wambuba, stehen jedenfalls den Affen näher als den Menschen und würden ein prächtiges Beobachtungsmaterial für die Naturforscher daheim geben.

„Wir marschirten früh ab und hatten einen recht beschwerlichen Marsch durch den Urwald, hoch hinauf und tief hinunter; auf Pfaden, welche die dauernden Regen bodenlos schlammig gemacht haben. Um 9 Uhr 45 Minuten Morgens nach Ersteigung eines Hügels kamen wir aus dem Walde heraus in hohes Schilfrohr, wie man es hier über tausend Meter Erhebung immer findet, unterbrochen von alten Bananen- und süssen Batatenpflanzungen, bald auch einigen grossen, aber verlassenen Hütten, deren einige Brand-, andere Kriegsspuren zeigten.

„Noch eine Viertelstunde weiter und wir fanden die ganze Karawane wartend, denn Dr. Stuhlmann hatte in der Nähe Eingeborene getroffen und wünschte, sie an uns zu locken. Das geschah denn auch nach einiger Geduldsübung, und wir sind jetzt in gutem Einvernehmen, haben auch die Zusage von Führern bis Ikiro, zwei bis drei Märsche von hier. Es sind Leute vom Wadsako-Stamme der Wadumba, die wohl eine Abtheilung der Wawira oder Wakoko sind, aber eine eigene Sprache sprechen.

„Unser affenartiger Führer hat sich sehr gut benommen, will aber erst von Ikiro in sein Heim zurückkehren, und bettelt jetzt immer um Tabak. Zu essen giebt es hier eigentlich nichts, denn die Wambutti, d. h. die Zwerge, haben vor nicht langer Zeit das Land völlig ausgeplündert, und die Leute haben eine heillose Furcht vor ihnen.

Digitized by Google

„Wir sollen nun Morgen gerade nördlich ziehen und keine grosse Waldstrecken mehr vor uns haben.

„Zwei Vorgänge haben mich einigermassen berührt. Ein Träger von der Küste, welcher eine Patronenlast trug, hat diese am Wege niedergelegt, wo wir sie fanden, und ist mit Gewehr und Munition verschwunden. Ebenso ist ein Suaheli-Soldat, nachdem er einen Führer bestohlen hat, aus Furcht vor Strafe desertirt und hat sein Gewehr und Patronen mitgenommen Er war ein professioneller Dieb.

„Lager in Bakameli, 13. September 1891.

„Etwa vier Stunden sehr beschwerlicher Waldmarsch auf kaum zu begehenden Pfaden über die Höhe der Berge, die hier ungefähr 1300 Meter hoch sind, bis zum Wadsako-Dorfe, bei welchem wir lagern. Wir sind übrigens hier im Hungerlande, denn die Manyuema haben Alles ausgeraubt, und die Eingeborenen essen Wurzeln von Bananen und Kürbisblätter in Ermangelung anderer Nahrung.

„Vor uns soll noch ein Marsch durch verwüstete Orte führen und dann ein wenig Mais zu finden sein. Unser kleiner Führer ist noch hier, wird uns aber wohl, da wir selber nichts zu essen haben, heute verlassen müssen; ich habe ihn seinen Wünschen entsprechend belohnt, und wir scheiden im besten Einvernehmen, obgleich er sich, als wir ihn einfingen, wie eine wilde Katze gebärdete.

„Die Waldbewohner geben einem viel zu denken, und obgleich es recht sehr peinlich ist, von höheren und niederen menschlichen Rassen zu sprechen, kommt man hier doch stark in Versuchung dazu.

„Lager Baguna, 14. September 1891.

„Der heutige Tag war einer der unangenehmsten, welche ich noch in Afrika verlebt habe, und das will jedenfalls viel sagen.

„Gleich früh wurde gemeldet, das zwei sudanische Offiziere, die sich uns bei Kavali angeschlossen hatten, mit ihren Angehörigen des Nachts desertirt seien, und nicht allein einen unserer Sudanersoldaten mit seinem Gewehr, sondern auch einige ihnen anvertraute Sachen mit sich genommen hatten. Auch eine Last Patronen ist verschwunden und jedenfalls durch ihre Leute in ihrem Auftrage gestohlen worden. Und das sind die Leute, um die ich sorgte! Auch mehrere Bari-Soldaten haben jene begleitet.

„Die Flucht erklärt sich dadurch, dass es bei uns weder Schnaps noch Ziegen giebt und die Leute eben total verlottert sind. Auch würde ich kein Wort um sie verlieren, wenn mich nicht eben der Diebstahl kränkte.

Digitized by Google

الله عليه وسلم قال: «من أحب أن يبسط له في رزقه وينسأ له في أثره فليصل رحمه» وقال: «الرحم معلقة بالعرش تقول: من وصلني وصله الله ومن قطعني قطعه الله» وقال: «الرحم شجنة من الرحمن فمن وصلها وصله الله ومن قطعها

„In Ikiro sollen zehn Gewehre existiren, welche von den Manyuema dem dortigen Ortschef gegeben worden sind. Es scheint demnach dort der Endpunkt der Manyuemazüge gewesen zu sein, und wir können hoffen, von dort an vorwärts wieder zu essen zu finden. Hier haben die Einwohner die irgend geniessbaren Bananentrauben abgeschnitten und versteckt, und bringen uns selten und völlig ungeniessbare dafür. Für zwei Maiskolben fordern sie zwei Perlenketten. Alle meine Leute hungern, und ich habe schon zwei Mal zum Fouragiren geschickt, stets ohne jedes Resultat. Dazu regnet es seit elf Uhr Morgens unaufhörlich, und trübes Wetter macht den Hunger noch empfindlicher.

„Lager Baguna, 16. September 1891.

„Ich erwarte heute die Ankunft unserer Leute, die uns führen sollen, und hoffe nur auf ein wenig Sonnenschein für den Weg, denn es ist grässlich kalt und nass. Je weiter wir vorwärts gehen, um so mehr kommen wir in die Regen hinein, die ja noch bis Ende Oktober dauern werden. Um zehneinhalb Uhr Morgens erhielt ich einen Brief von Dr. Stuhlmann, der in Isonga angekommen ist und dort zu seiner Ueberraschung A-Lur-Bevölkerung und viel zu essen fand. Acht Tage östlich sollen die Soldaten sitzen. Ich wäre sofort abmarschirt, aber es regnet seit früh ununterbrochen, und die Leute müssen auch ein wenig ausruhen. Wir bleiben also bis morgen früh. Dr. Stuhlmann hat mir frisches Fleisch — wir haben es seit einiger Zeit nicht mehr gehabt — und etwas Mais gesandt: wir haben somit heute Festtag trotz Regen und Donnerwetter.

„Lager Isonga, 17. September 1891.

„Um fünfeinhalb Uhr Morgens bin ich abmarschirt. Infolge des dauernden Regens und schweren Thaufalles waren wir natürlich in wenigen Minuten bis auf die Haut nass und zogen fröstelnd und schauernd weiter, immer hoch hinauf und ebenso tief nieder. Die Bauart der Hütten ist hier eine andere und erinnert mich an die Wadelai-Leute.

„Ein letzter Aufstieg von einer halben Stunde steil hinauf brachte uns um 9 Uhr 22 Minuten zum Lager, das auf der Bergeshöhe, von allen Winden umblasen, sich präsentirt. Die Einwohner, Lur mit Lendu gemischt, waren sehr freundlich gewesen, hatten den Leuten ihre Hütten eingeräumt, wollten aber ohne Erlaubniss ihres Chefs nichts verkaufen, und der Chef Kiro, der geflüchtet ist, musste erst aus weiter Ferne geholt werden.

„Eins aber ist für uns enormer Gewinn: wir können nun wieder mit den Leuten reden — Lur verstehe ich sogar selbst ein wenig.

Digitized by Google

Art. 194. Vorbehaltlich der Bestimmungen dieses Artikels kann jeder Staat, der Mitglied der Union ist, jederzeit seine Absicht, aus der Union auszutreten, durch eine an den Generalsekretär gerichtete Mitteilung kundgeben. Dieser hat sofort allen Staaten, die Mitglieder der Union sind, von dieser Mitteilung Kenntnis zu geben. Die Mitteilung hat auch den Tag zu enthalten, an dem der Staat, der sie kundgibt, aus der Union auszutreten beabsichtigt. Dieser Tag darf nicht vor Ablauf eines Jahres nach dem Tage liegen, an dem die Mitteilung dem Generalsekretär zugegangen ist. Die Mitteilung kann jederzeit zurückgezogen werden, solange sie nicht wirksam geworden ist.

Art. 194. Sous réserve des dispositions du présent article, chaque Etat qui est membre de l'Union peut, à tout moment, notifier son intention de se retirer de l'Union. Cette notification est adressée par le Secrétaire général à tous les Etats membres de l'Union. Elle doit également indiquer la date à laquelle l'Etat qui la fait entend se retirer de l'Union. Cette date ne peut être antérieure à l'expiration d'un délai d'un an à compter du jour où la notification est parvenue au Secrétaire général. La notification peut être retirée à tout moment, tant qu'elle n'a pas pris effet.

Art. 194. Subject to the provisions of this Article, each State which is a member of the Union may, at any time, notify its intention to withdraw from the Union. This notification shall be addressed by the Secretary General to all States members of the Union. It shall also indicate the date on which the State which makes it intends to withdraw from the Union. This date may not be earlier than the expiration of a period of one year from the day on which the notification has been received by the Secretary General. The notification may be withdrawn at any time, so long as it has not become effective.

Art. 194. Sin perjuicio de las disposiciones de este artículo, cada Estado que sea miembro de la Unión podrá, en cualquier momento, notificar su intención de retirarse de la Unión. Esta notificación será dirigida por el Secretario General a todos los Estados miembros de la Unión. También indicará la fecha en la cual el Estado que la haga tiene la intención de retirarse de la Unión. Esta fecha no podrá ser anterior a la expiración de un plazo de un año a partir del día en que la notificación haya llegado al Secretario General. La notificación podrá ser retirada en cualquier momento, mientras no haya surtido efecto.

sind hier nicht im eigentlichen Waldgebiet, sondern an seiner östlichen Grenze, doch ragt der Wald überall zungenförmig in die Steppe hinein, bald engere, bald weitere Strecken bildend, besonders an den Wasserläufen hin.

„Gegen ein Uhr Mittags, gerade im Begriff, den letzten Hügel zu ersteigen, auf welchem das Lager liegt, fanden wir unsere seit früh bei uns befindlichen Eingeborenen in voller Flucht. Man hätte im Lager gedroht, sie festzuhalten.

„Wir lagern zwischen den Maisfeldern des kleinen Dorfes, und eben hat mich der Chef verlassen, den ich glücklich aufgegabelt hatte. Er will Morgen früh Führer nach Badjua oder Baghala stellen. Bananen giebt es gar nicht: wir haben sie mit dem Walde zunächst hinter uns gelassen und werden sie kaum wiederfinden, bevor wir nach Westen umbiegen.

„Lager Badjua, 20. September 1891.

„Die mir gestern versprochenen Leute waren natürlich nicht gekommen, dagegen ein Führer in der Person des gestern freiwillig zu uns gekommenen Eingeborenen vorhanden, und so sandte ich Dr. Stuhlmann vorauf und folgte um 6 Uhr 55 Minuten Morgens mit dem Nachtrabe. Ich habe das so eingerichtet, weil er die Wegeaufnahme macht, zu der meine Augen kaum genügen würden.

„Den Wald haben wir nun hinter, d. h. links von uns gelassen, dafür aber bewegte sich die erste Hälfte des Marsches in einem Walde von Rohr; verschiedene über zwei Meter hohe Gräser mit holzigen Stengeln von drei bis fünf Centimetern Dicke, durchrankt und durchwoben von Hunderten von Schling- und Kletterpflanzen, welche mit niedrigen Stauden zusammen ganze Wände bilden. Obgleich man sich weidlich durchdrängen musste, ging doch der Marsch durch diesen eigenartigen Wald gut; schlimmer war der eigentliche Galerien- und stellenweise richtige Urwald, welcher die Mulden zwischen den Bergen und ganz besonders den breiten Rand der Flüsse und Sumpfgewässer bildet, deren mehrere passirt wurden.

„Nach steilem Aufstiege von einem hässlichen Schlammgerinne erreichte ich um elf Uhr Morgens das Lager neben einem kleinen Dorfe, dessen Eingeborene natürlich alle verschwunden sind.

„Unser Führer ist ein prächtiger Kerl, der uns noch drei bis vier Tage weit begleiten will und vorhat, seine in Baghala wohnende Mutter unter unserem Schutze zu besuchen; es ist eine Freude, wieder einmal mit einem anständigen Neger zu thun zu haben, wo man so viel belogen und betrogen wird.

Digitized by Google

„Hier im Hochgrase habe ich seit langer Zeit wieder einmal gelbe Webervögel wiedergesehen, welche nur den Busch- und Steppenwald bewohnen, im Urwalde aber ganz fehlten und dort durch die roth und schwarzen Prachtweber ersetzt werden. Papageien giebt es auch hier in Menge, und eine Drossel singt ganz prachtvoll.

„Wir haben jetzt jeden Tag um Mittag ein Gewitter, das oft bis drei oder vier Uhr Nachmittags dauert und dazu dient, die an und für sich steilen Gehänge schlüpfrig und glatt zu machen, sowie den Schlamm der Niederungen zu vermehren. Ich habe heute zum ersten Mal im Walde die mir ebenfalls von dorther bekannte grosse Anonaform gefunden, und die Vogelwelt ist in ihren hervorstechenden Formen jedenfalls dieselbe.

„Die Eingeborenen von hier sind trotz aller Bemühungen nicht gekommen.

„Lager Unjau, 21. September 1891.

„Wäre uns nicht der böse Regen über den Hals gekommen, so wäre der heutige Marsch, obgleich von 7 Uhr dauernd, mehr ein Spaziergang gewesen.

„Vom Hügel absteigend, betraten wir sofort den Wald, in dem die prachtvollen Spathodeen in voller Blüthe prangten, passirten ein sehr unangenehmes, aber mit Baumfarnen und Raffiapalmen umstandenes, böses Schlangengerinne und marschirten dann auf ziemlich passabler Strasse vorwärts bis zum Bombi-Flüsschen, das wir früher weiter südlich als Abumbi gekreuzt hatten. Der Uebergang geschah auf zwei langen hineingeworfenen Baumstämmen, über die wir seiltänzerten. Nach Durchquerung des jenseitigen Waldrandes ein hoher, grasbestandener Hügel, dann wieder Wald und wieder Gras, und nun strömender Regen, in dem wir nun uns durch die triefenden Gräser und Stauden durchdrängten, denn die Ueppigkeit der Vegetation ist hier unbeschreiblich.

„Lager Masiba, 22. September 1891.

„Da sich heute früh der Führer sehr unschlüssig zeigte, nahm ich die Spitze und erzwang mir den Weg insofern, als ich jedesmal, wenn die Leute nach Osten abbiegen wollten, den Weg nach Norden nahm, und so kamen wir unter allerlei Nörgeleien doch bis hierher. Der Weg war furchtbar beschwerlich, einer der unangenehmsten, die ich je gemacht habe: hundertfünfzig Meter steil hinunter und ebensoviel gleich steil hinauf, durch Urwald und dichtes Geröhricht.

„Hier angelangt, kamen hiesige Leute zu mir, die ich ersuchte, mich zu führen; sie meinten aber, dass auf der Route nach Norden

Digitized by Google

keine Dörfer mehr lägen und wir gezwungen sein würden, im Walde zu bleiben, was ihnen ungeheuerlich erschien. Ich solle also nach Osten gehen, wo in Unsi (auch ein altklingender Name) sich reichlich zu essen finde. Das lehnte ich ab und blieb lieber hier, weil die Leute kaum mehr fortkönnen. Morgen früh will ich dann wieder führen und doch wohl Undra erreichen, wo ich hoffentlich Nahrung für die Leute finde.

„Wir müssen uns hier auf der Wasserscheide des Ituri befinden, und ich denke, wir werden ihn morgen oder übermorgen kreuzen. Das Land scheint überall bergig zu sein, und vor uns liegen noch hohe Berge, getrennt durch breite Waldstreifen, in denen vermuthlich Gewässer verlaufen.

„Lager Masiba, 23. September 1891.

„Die Aequinoktialzeit hat uns auch diesmal ein Geschenk gebracht und zwar ein recht erbauliches. Um zwölf Uhr gestern bewölkte sich der Himmel dunkel, die Wolken schienen auf die Erde herabzuhängen, und eine halbe Stunde später ging der Tanz los. Der Orkan fegte von Osten her über das Land, der Regen kam in Fluthen und wich dann plötzlich einem starken Hagelwetter mit Schlossen von zwei bis fünf Centimetern Grösse, welche ein Geräusch machten wie knatterndes Gewehrfeuer. Mein Zelt wurde mir über dem Kopfe zusammengeblasen, und kaum konnte ich Uhr und Notizbuch vor der Zerstörung schützen. Alle Sachen natürlich: Bettwäsche, Kleider u. s. w., völlig durchweicht. Und dazu dauerte der Gewitterregen bis fünf Uhr Nachmittags. Wie mir, so ging es natürlich den Leuten, nur Dr. Stuhlmanns Zelt blieb stehen. Welche Misere es ist, in völlig nassen Decken zu schlafen, begreifen nur Afrikareisende, besonders bei einer Temperatur von 15 Grad.

„Nun, die Nacht ist glücklich vorüber und jetzt scheint die Sonne, obgleich sich wieder drohende Wolken sammeln. Wir haben den Leuten heute Rasttag gegeben, um sich zu trocknen und sich Essen zu kaufen, denn es giebt in der Umgegend viel gerade reife Eleusine. Sie ist zwar unter allen hiesigen Kornarten (Sorghum oder Durra, Penicillaria) die schlechteste, aber man kann immerhin davon Brot machen, natürlich Sudanerbrot, und es bleibt ja doch die Hauptsache, dass man ein Stück Brot bekommt; ob kleisterig oder sandig, das kommt wenig in Betracht.

„Auch heute hatten wir von dreiviertel zwölf bis ein Uhr Gewittersturm mit tollem Regen, doch ist mein Zelt stehen geblieben, und es hat auch nicht gehagelt.

Digitized by Google

„Ebenda, 24. September 1891.

„Eine Anzahl unserer Leute, die gestern aufs Fouragiren gegangen war, ist vermuthlich vom Regen aufgehalten, bis heute um zehn Uhr noch nicht zurück, und ich habe nun das Vergnügen, hier zu sitzen und zu warten, bis sie kommen — natürlich ein völlig nutzlos verschleuderte Tag, der mich andernfalls ein Stück weiter gebracht hätte.

„Lager Dsoba, 25. September 1891.

„Endlich heute früh um sieben Uhr abmarschirt. Nach Uebersteigung des Hügelkammes, auf dem man im zähen Schlamm beinahe stecken blieb, hatten wir einen tiefen Abstieg durch hohes Röhricht, das wir durchbrechen mussten, und betraten den Urwald, der von zwei Bächen durchschnitten wird, die wir einfach durchwateten. Die meisten solcher Waldbäche haben prachtvoll kaltes, klares Wasser. Wir betraten dann hügelige Savanne, theilweise mit hohem Grase bestanden, theilweise zu Ackerland verwendet, und zwar so, dass alle Hügelhänge junge Maisfelder tragen. Zwei kleine Hüttenkomplexe wurden gekreuzt, dann kamen wir hierher mitten durch weite Maisfelder, alle jung.

„Eine weite Aussicht nach Norden zeigt eine Reihe hoher Berge, wahrscheinlich im östlichsten Momfu gelegen und etwa in fünf bis sechs Märschen zu erreichen. Leider ist auch das nun vor uns liegende Andra von den hier Tali oder Wado genannten Manyuema heimgesucht und die Neger sind aufsässig gemacht worden, so dass man mit vieler Vorsicht vorgehen muss.

„Man erzählt mir, dass die Manyuema, nachdem sie eine grosse Razzia gemacht und viel Vieh von den Moba weggetrieben hatten, am Ufer des Tsili lagerten, der vor uns fliesst. Während eines Hagelsturmes wurden sie von den Moba überfallen und mehrere von ihnen getödtet, auch das Vieh ihnen wieder abgenommen. Man soll sich also in Acht nehmen. Einer von den hiesigen Leuten spricht sehr gut Momfu, obgleich hier noch A-Lendu wohnen: wir kommen aber nun endlich auf Terrain, in dem mir die Sudaner nützen, von denen ich eine Musterkarte mit mir führe.

„Auch hier giebt es kaum etwas zu essen: der Mais ist noch klein, die Kürbisse sind kaum reif, die Eleusine steht noch auf den Feldern, von Vieh ist hier überhaupt nichts zu sehen, und man wundert sich, wovon die Leute eigentlich leben. Nicht einmal jagdbare Thiere, wie Antilopen oder Wildschweine, scheinen in grösserer Zahl da zu sein.

„Lager Andebali, 26. September 1891.

„Wir waren gewarnt worden, dass die hiesigen Eingeborenen sehr erregbar seien, und deshalb führte ich heute selbst, als wir um 6 Uhr

Digitized by Google

50 Min. Morgens abgingen. Es war ein recht anstrengender Marsch, bald in den triefenden Gräsern, die uns schnell bis zur Haut durchnässten, bald im dunklen Urwalde, bald durch beängstigend dichtes Gestrüpp und Ranken mit hässlichen Haken. Um zehn Uhr kamen wir endlich zu einigen Hütten, konnten aber die Eingeborenen nicht zur Annäherung bringen. Ich ging deshalb allein zu ihnen, gab ihnen einige Perlen und erlangte, dass einer wenigstens meine Hand berührte: zum Führerdienst wollten sie aber nicht heran.

„Um 10 Uhr 55 Minuten Morgens gelangten wir endlich müde genug hierher: ein kleines, miserables Dorf im Urwalde bildet unser Lager, und wir sollen von hier über Andibbo, Andemoka und Andemorre zum Flusse Märe gelangen, den wir auf Booten kreuzen sollen. Nun ist aber Märe oder Märi der Momfu-Name für den Bomokandi, und wir wären somit an einem bedeutungsvollen Punkte angelangt, denn nördlich vom Bomokandi muss unser Marsch rein westlich gehen, damit wir nicht durch zu weites Vordringen nach Norden mit den Aussenposten der Mahdisten (von Makraka her) in Kollision gelangen.

„Leider giebt es auch hier nichts zu essen, und ich muss möglichst schnell vorwärts gehen, um meinem Heuschreckenschwarm etwas Essbares zu finden; hungrige Leute sind nicht zum Tragen tauglich, und ich habe schon jetzt mehr Invaliden und Nachzügler, als ich mir wünsche.

„Lager Andebali, 27. September 1891.

„Unser Führer war gestern Abend durchgebrannt, und so führte Dr. Stuhlmann die Tête gerade nach Norden in den Wald. Wir hofften so am Waldrande hin das Freie und damit Dörfer zu erreichen. Es war aber nichts, und nachdem wir bis um zwölf Uhr mittags nach einem gangbaren Pfade gesucht, aber nur alte, verlassene Zwergenhütten und verlassene Zwergenpfade gefunden, mussten wir hierher zurückgehen und wollen hier versuchen, einen Eingeborenen zu bekommen, der uns führen könne. Es wird aber kaum möglich sein."

Auf dem Rückmarsche.

„Lager Dsoba, 29. September 1891.

„Wir sind gestern hierher zurückgekehrt, weil es unmöglich war, einen Führer zu bekommen. Ich führte desshalb die Leute hierher zurück, und ein böser Weg war es der hässlichen Aufstiege wegen, welche durch den Regen theilweise in tiefen Schlamm verwandelt, theilweise so glatt geworden waren, dass der Fuss kaum Halt fand.

Die Höhendifferenz zwischen hier und Andebali beträgt dreihundert Meter und mehr, welche in zwei Stufen gemacht werden: hat man von Andebali kommend diese dreihundert Meter in die Höhe zu kriechen und besonders so durchweichte Pfade wie hier, so wird einem der Weg ziemlich sauer.

„Bei der Ankunft fanden wir natürlich Niemanden vor, es blieb also durchaus nichts übrig, als Leute auszuschicken, um Eingeborene aufzugreifen, und das besorgten die Sudaner so, dass sie uns um vier Uhr Nachmittags zwei Männer und zwei Frauen brachten. Jene weigerten sich, uns irgend welche Aufschlüsse zu geben, werden aber wohl zahmer werden; die Frauen meinten ganz richtig, es wäre Sache der Männer, uns zu belehren, da sie, die Frauen, nicht reisten. Ich werde sie heute wieder in Freiheit setzen.

„Das Böseste aber war das Wetter. Von halb drei bis halb acht hatten wir einen Gewittersturm mit argem Hagel, die ganze Gegend schwamm und im Innern der Zelte selbst war es so nass, dass man kein Plätzchen fand, wo man hinflüchten konnte. Natürlich konnten die Leute, welche gestern ausgingen, um zu fouragiren, nicht zurückkehren, und das ist der Grund, weshalb ich heute noch hier bin. Die Leute sollen für zwei bis drei Tage Lebensmittel haben, und dann wollen wir vorwärts. Es kann bis zu den Bergen für uns nur fünf bis sechs Märsche sein, und sind wir dort, so können wir uns orientiren.

„Lager Adso, 30. September 1891.

„Was ich längst gefürchtet habe, ist eingetroffen; die Träger, von ihren Aufsehern geführt, haben den weiteren Vormarsch verweigert, und wir sind nun auf dem Rückmarsche. Hunger ist das dafür gegebene Motiv, und gewiss ist, dass die Leute einige Tage wenig zu essen hatten.

„Wäre ich allein gewesen, so hätte ich die Rädelsführer einfach fortgejagt, einige Lasten geopfert und wäre weiter gegangen; da aber das Expeditionseigenthum nicht mir gehört, so muss ich weichen. Wie ich an die Küste soll, nach solchem Vorfall, ist mir völlig unklar; es wird wohl auch nie dazu kommen.

„Lager Kilidsi, 21. Oktober 1891.

„Nahezu ein Monat ist vergangen, ein Monat voll Elend und Misere für mich. Und noch kein Ende! Wäre ich doch dazumal in Bagamoyo auf den Steinen geblieben. Wir sind langsam zu Chef Kiro Isanga zurückmarschirt und daselbst vom 4. Oktober bis heute früh liegen geblieben, um den „hungrigen“ Leuten Zeit zum Essen zu geben. Ein Versuch, meine früheren Leute an uns zu ziehen, missglückte, da sie schon wieder an den See zurückmarschirt sind.

Digitized by Google

„Heute sind wir um 9 Uhr 20 Min. Morgens endlich abmarschirt und um 1 Uhr 6 Min. Mittags durch hügeliges, mit Rohr bestandenes Land, über einige kleine Bäche hierhergekommen und lagern nun über einem grösseren Bache Muvanga.

„Schon seit Beginn des Monats haben wir keine Sonne mehr gesehen: Gewitter über Gewitter und sündfluthliche Regen täglich und stündlich. Während unseres Verweilens in Isanga schlug der Blitz in eine dicht neben meiner Hütte stehende, von den Manyuema errichtete Flaggenstange, die er zerschmetterte, ohne zu zünden. Etwa drei Meter davon sass ich an meinem Tische, kam aber mit der blossen Erschütterung davon. Ich komme mir vor wie der ewige Jude — ich kann nicht sterben, obgleich ich es, Gott weiss, gern wollte!

„Lager Pangotju, 22. Oktober 1891.

„Ein kurzer, aber durch Schlamm, Hochgras und sehr böse Auf- und Abstiege zu den Hügeln sehr beschwerlicher Marsch, der den Isau-Fluss kreuzte und uns kaum zwei geographische Meilen förderte. Hier giebt es viel Mais, zu dem die grauen Papageien aus dem Walde kommen.

„Beim Fouragiren ist einer unserer Träger, ein Manyuema-Mann, durch einen Pfeil in wunderbarer Weise verwundet worden; der Pfeil drang in die rechte obere Brust unter der zweiten Rippe ein, durchbohrte die Lungenspitze und kam krumm gedrückt neben der Wirbelsäule wieder heraus. Dabei kam der Mann anderthalb Stunden weit zu Fuss, sich verbinden zu lassen.

„Lager Batjoguä, 23. Oktober 1891.

„Wieder ein kurzer Marsch, der uns hierher in grosse Maisfelder gebracht hat, gerade wo gestern der Unfall vorgekommen. Auch wir haben einige Pfeile zugesandt bekommen, sind aber doch jetzt hier etablirt und werden vermuthlich morgen liegen bleiben, da die Leute erst vorausgehen sollen, um die Strasse zu rekognosziren.

„Die A-Lendu-Leute wollen uns nämlich den Weg sperren, und es wird wohl einiges Schiessen nöthig sein, um sie von Angriffen auf uns abzubringen; es ist aber nicht weit von hier zu den Walumba, wo wir auf befreundete Leute stossen, etwa acht Marschstunden, und so werden wir wohl ohne viele Verwundungen durchkommen.

„Meinem Patienten von gestern geht es recht gut; er hat den Marsch zu Fuss gemacht und, unter antiseptischer Behandlung, kein erhebliches Fieber. Ich würde mich freuen, ihn durchzubringen, ebenso wie einen Suaheli-Soldaten, welchen ein vergifteter Pfeil durch den Unterarm böse mitgenommen hat — die erste furchtbare Schwellung und Eiterung nehmen jetzt wieder ab.

Digitized by Google

„Lager Tschulinga, 26. Oktober 1891.

„Im vorigen Lager hatten wir wegen sehr ungünstigen Wetters und Fehlens von Führern zwei Tage Aufenthalt. Gestern gab es vier Verwundungen durch Pfeilschüsse, eine sehr schwere, bei welcher der rechte Leberlappen durchbohrt wurde.

„Ein äusserst beschwerlicher Waldweg längs der Berge hin brachte uns um acht Uhr in Grasland; hier wurden wir von allen Seiten von Eingeborenen angebrüllt und mit Vernichtung bedroht, wenn wir noch einen Schritt ins Land thäten; ich ging also weiter und lagerte — der Verwundeten halber — schon um zehn Uhr Morgens hier in einem grossen Dorfe, gerade wo gestern die Verwundungen vorfielen. Es hat sich aber bis jetzt kein Eingeborener sehen lassen, und der Führer sagt, dass wir morgen zu den Wawira-Walumba gelangen, wo es allerdings auch noch Feindseligkeiten geben wird.

„Zu essen giebt es überall nur Mais, und auch wir Weissen leben beinahe ausschliesslich davon. Zweimal haben die Eingeborenen uns beschossen, und zweimal haben wir sie mit Gewalt verjagt. Gegen Abend gingen Mädchen zum Wasser, und zwei von ihnen wurden verwundet, eine von drei Pfeilen, deren einer in den Leib drang; ich hoffe jedoch, sie zu erhalten.

„Lager Bataui, 27. Oktober 1891.

„In der Nacht ist der Mann mit dem Schuss in die Leber gestorben, und wir waren dabei, ihn zu begraben, als wir neuerdings beschossen wurden und Massen von Negern uns bedrohten. Trotzdem wurden die Lasten vertheilt; als aber die Neger mitten hineinschossen und einen der Leute mit vergiftetem Pfeile am Fuss verwundeten, da liess ich endlich angreifen, und vor dem Feuer entfloh die Bande.

„Dr. Stuhlmann ging nun mit der Expedition vorwärts, und ich nahm den Schluss, wobei uns die Eingeborenen in grosser Zahl wieder auf den Hals kamen und endlich nur durch Anzünden der Hütten ferngehalten wurden. Wir gingen dann unbelästigt durch einen vom Gala- und Isau-Bache durchschnittenen Wald hügelauf und nieder und kamen um halb elf Uhr Morgens zu einem Dorfe auf der Hügelhöhe, wo das Lager errichtet war. Auch hier hatten wir Negertrupps auseinander zu treiben und sind nun endlich in Ruhe gelassen. Das Dorf heisst Lasi (Bataui-Name des Chefs); es ist von dem Banguma-Stamme der Wassongora bewohnt.

„Wiederum ist eine Wanjamwesi-Frau, welche, allen Verboten zum Trotz, allein zum Wasser ging, durch einen Pfeil in den Leib sehr schwer verwundet worden und wird wohl bald sterben. Ich bewundere

diese Leute, die Schmerz mit einem Stoicismus ertragen, der über alles Lob erhaben ist -- nach ihrer Verwundung ist die Frau noch mehrere Stunden weit zu Fuss zu mir gekommen, ein aus der Wunde vorgefallenes Netzstück in der Hand haltend.

„Lager in den Hügeln, Walumba, 28. Oktober 1891.

„Die Nacht ist ruhig verlaufen, und um halb sieben Uhr Morgens führte ich die Spitze des Marsches vorwärts, zunächst hügelab über einen Schlammbach, dann steil auf in weite Sorghumfelder. Ich gewahrte jedoch bald, dass wir falsch gingen, obgleich der Führer behauptete, wir seien auf der guten Strasse, und so leitete ich denn selbst nach dem Kompass.

„Der Marsch war durch von engen Schluchten getrennte Hochhügel, schlüpferigen Boden und Regen sehr unangenehm; auch fand sich keine gute Lagerstelle, und ich musste schliesslich in einem Walumba-Dorfe noch im Walde liegen bleiben, wo wir bis jetzt keinen Tropfen Wasser gefunden haben. Es regnet aber stark, und so lasse ich Wasser in den Waschbecken auffangen. Ein Marsch wie der heutige hat seine Eigenheiten, von allen Seiten hört man das Geheul der Neger, jeden Moment muss man einen Pfeil befürchten, dabei kann man des schlechten Weges halber die Augen nicht vom Boden erheben, denkt Euch also den Rest.

„Soeben ist auch Dr. Stuhlmann eingetroffen, ohne belästigt worden zu sein, und lässt der Regen ein wenig nach, so gehe ich mit einigen Leuten den Weg rekognosziren. Wenn wir nun schon einmal einen trockenen Platz fänden, um uns ein wenig zu sonnen!

„Seit wir von Bukoba abgereist sind, hat es noch nicht aufgehört zu regnen, und ich wäre gespannt zu wissen, ob auch der Albert-See gestiegen ist oder ob nur der westliche Abhang des Plateaus, also die Zuflüsse des Kongo, von diesem unaufhörlichen Regen profitiren. Das heutige Lager heisst Dinsele.

„Lager in den Bangoro-Hügeln, 29. Oktober 1891.

„Schon um sechs Uhr Morgens war ich an der Spitze der Leute unterwegs. Und ein furchtbar anstrengender Marsch war es durch die tiefen Einsenkungen zwischen den Hügeln, in dichtem Walde, hohem Rohre, auf Wegen, in denen man knöcheltief einsank. Es half aber nichts, und unbeirrt vom Lärmen der Eingeborenen ging es weiter, bis wir endlich um elf Uhr Morgens ein Dorf erreichten, das, steil am Berge gelegen, unser Lager bildete. Die Leute erbeuteten hier eine Anzahl Hühner, wurden aber einige Male mit Pfeilen beschossen, und es kamen natürlich auch einige Verwundungen vor.

Digitized by Google

„Auf den Höhen über uns wird schon seit einer Viertelstunde die Kriegstrommel der Neger geschlagen: es könnte also heute zu etwas kommen. Um halb fünf Uhr Nachmittags ist Dr. Stuhlmann eingetroffen, ein Theil der Leute aber ging fehl, und ich musste erst eine Abtheilung aussenden, um sie zurückzubringen, was denn gegen Abend erfolgte.

„Hier ging es indessen kriegerisch zu, und wir hatten drei Verwundete, davon einen, einen Uganda-Mann, schwer. Erst am Abend wurde es ruhig, und wir waren Alle froh, uns einmal ausruhen zu können.

„30. Oktober 1891.

„Auf Wunsch der Leute sind wir hier geblieben; ich habe deshalb eine Abtheilung ausgesandt, uns den Weg nach Bilippi — es kann nur vier Stunden weit sein — zu erkunden. Dabei gab es ein Intermezzo, insofern die Leute sich einfach versteckten, und erst nachdem ich etwa zehn davon hatte greifen und prügeln lassen, ging Alles in Ordnung und der Abmarsch erfolgte ohne Weiteres.

„Inzwischen knallte es schon wieder vom Wasser her; die Neger haben noch immer nicht die Absicht, uns in Ruhe zu lassen.

„Es hat wiederum die Nacht durch geregnet, und wir können mit Zuversicht auf ein Gewitter um Mittag rechnen. Die Leute schlagen eben das hohe Rohr um die Hütten nieder, und so hat Jeder seine Beschäftigung.

„Um zwei Uhr Nachmittags nach tollem Regen ein recht heftiges und lange dauerndes Erdbeben, das uns förmlich schüttelte, dabei ein Geräusch, als stände man unter einem fahrenden Eisenbahnzuge. Abends Rückkehr der Leute, die meiner Ansicht nach nicht den rechten Weg gewonnen hatten. Vor uns soll guter Weg liegen. (?)

„Lager Banguema, Wawira, 31. Oktober 1891.

„Von drei bis sechseinhalb Uhr Morgens toller Regen, dann die Lasten vertheilt, und am Schluss aller Leute ich fort um achteinhalb Uhr Morgens. Weg zunächst sehr schlecht, grundloser Schlamm, dichtes Gestrüpp, gefallenes Holz, heulende Eingeborene, kranke und verwundete Träger — kurz, die ganze Misere des afrikanischen Reiselebens, die ein Uneingeweihter eben nicht ermessen kann.

„Lager Bamangundi, 1. November 1891.

„Noch ein Marsch durch Hügel und Wald hinter uns! Dreimal ging es hoch auf und nieder durch breite, schlammige Waldstrecken, in denen graue Papageien trotz strömendem Regen konzertirten.

Digitized by Google

„Dann ging es hügelauf zum Dorfe, wo wir liegen, und das, hübsch an die Kegelberge Mavoko und Limba gelehnt, den Wadumbu, einem Wahoko-Stamm, gehört, der sich hier unter die Wawira geschoben hat. Es ist unglaublich, welch ein Völkergewirre und -gemisch gerade auf der kleinen, von uns bereisten Strecke obwaltet: ursprünglich jedenfalls von Zwergvölkern bewohnt, haben sich besonders von Südwesten, aber auch stellenweise von Osten und selbst Norden her eine ganze Anzahl von Stämmen eingedrängt, die jedenfalls aus ihrer Heimath durch Drängen anderer Stämme vertrieben wurden. Im Allgemeinen scheint für Afrika das sonst ersichtliche Bewegen der Völker von Ost nach West umgekehrt, also von West nach Ost, stattzufinden.

„Lager Wabotsi, 2. November 1891.

„Heute ist Allerseelentag! Unser Marsch war über fünf Stunden lang, wenigstens für uns, die den Nachtrab führten; er war aber nicht sehr beschwerlich, denn der Waldpartien waren nur wenige, und ausser einem hässlichen Ab- und Aufstiege ging es meist über ziemlich welliges Land, das mit Rohr bestanden und von vielen Pflanzungen besetzt ist. Die Gehöfte sind meist verlassen, weil die Eingeborenen uns nicht trauen; alle Habseligkeiten haben die Leute mitgenommen oder versteckt, ihre Felder aber und Bananenhaine uns preisgegeben.

„Ein wenig Donner erschreckte uns, zum Regen kam es aber nicht — eine Seltenheit für uns, an täglichen Regen gewöhnte Reisende. Dafür brachte aber der Tag insofern eine Ueberraschung, als zum ersten Mal die Eingeborenen uns freundlich entgegenkamen und noch jetzt im Lager den Leuten beim Hüttenbau, Wasserholen u. s. w. helfen und nebenbei einen regen Handel mit Mais, Bananen, Hühnern und Tabak treiben. Unsere Leute, die seit Langem nur Pfeilschüsse und Geheul gewohnt sind, erfreuen sich natürlich dieser Ruhe und besonders der Lebensmittel, die übrigens recht theuer sind.

„Um drei Uhr Nachmittags kam ein Eingeborener direkt zu mir.

„Chef Bilippi, der von unserer Annäherung durch Gerüchte gehört hat, hatte mir seinen Unterchef Bayango entgegengesandt, um mir als Führer zu ihm zu dienen, eine grosse Aufmerksamkeit, die mich allerdings ein Geschenk kosten wird. Der Weg vor uns soll gut sein.

„Lager Opesse, 3. November 1891.

„Unter Führung Bayangos gingen wir, ich voran, um 6 Uhr 15 Minuten Morgens ab und hatten einen kurzen und angenehmen Marsch durch niedrig gewelltes, mit Gras bestandenes Land mit sehr vielen Dörfern und ausgedehnten, schönen Kulturen von eben reifem Mais,

Sect. 1. Whenever any person shall be duly elected or appointed to any office of trust or profit under the government of the United States, he shall, before he enters upon the execution thereof, take the following oath or affirmation:

"I, A. B., do solemnly swear (or affirm) that I will support the constitution of the United States."

The oath or affirmation shall be taken and subscribed by him in the presence of the person administering it, and the person by whom the same shall be administered shall cause a record or certificate thereof to be made, in the same manner as other oaths are recorded.

Sect. 2. And be it further enacted, That all officers appointed by the authority aforesaid, before they enter upon the execution of their offices, or any of the duties thereof, shall take an oath or affirmation to support the constitution of the United States, and to bear true faith, allegiance, and true obedience to the same, and to the government thereof, as established under the said constitution, and to demean themselves in their offices with fidelity, diligence, and impartiality; which oath or affirmation may be administered by any person authorized to administer oaths, and certificates thereof shall be delivered to the officer before whom they shall be taken.

Sect. 3. And be it further enacted, That the following oath or affirmation shall be taken by the clerks of the several courts of the United States, to wit:

"I, A. B., do solemnly swear (or affirm) that I will truly and faithfully enter and record all orders, decrees, judgments, and proceedings of the court, and will faithfully and impartially discharge and perform all the duties incumbent on me as clerk of the court, according to the best of my abilities and understanding, agreeably to the constitution and laws of the United States."

Sect. 4. And be it further enacted, That the following oath or affirmation shall be taken by the attorneys of the several courts of the United States, to wit:

"I, A. B., do solemnly swear (or affirm) that I will faithfully execute the office of attorney for the court, according to the best of my abilities and understanding, agreeably to the constitution and laws of the United States."

Sect. 5. And be it further enacted, That the following oath or affirmation shall be taken by the marshals of the several districts of the United States, to wit:

"I, A. B., do solemnly swear (or affirm) that I will truly and faithfully perform all the duties belonging to the office of marshal of the district of ——, during my continuance in the same, and will well and truly serve and execute all writs and precepts to me directed and returned by the courts of the United States, or by the judges of the same, according to the best of my abilities and understanding, agreeably to the constitution and laws of the United States."

dafür, die wir nicht besitzen. Es regnet hier gerade so unverdrossen wie bisher, und es scheint, als ob wir von Ort zu Ort die Regenzeit mit uns trügen.

„Neben allen Bitternissen der letzten Zeit ist mir heute eine Freude geworden; ich habe eine für die Wissenschaft neue, grössere Katze aufgefunden, die in Europa Aufsehen machen wird. Sie lebt im Urwalde und wird von den Wawira Muaga genannt.

„Heute sind Leute zu Madsamboni voraufgegangen, um ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Er soll unsere Hütten in Stand setzen."

Soweit reichen die eingehenden Briefe, die Emin an seine Schwester geschrieben hat.

Abschied von Stuhlmann.

Der weitere Rückmarsch gestaltete sich sehr traurig. Unter den Leuten der Expedition brachen die Blattern aus. Emin selbst war gleichfalls krank. Er hatte sich am 5. November eine Hautabschürfung zugezogen, die vernachlässigt bald eine schmerzende Wunde wurde. Seine Tagebuchnotizen beschränken sich auf das Allernothwendigste.

Am 12. November wurde Undussuma wieder erreicht. Vorläufig konnte man nun nicht weiter. Der Plan, nach Westen vorzudringen, musste als vollständig gescheitert angesehen werden; jetzt galt es, entweder nach Bukoba zurückzugehen oder, wie ursprünglich beabsichtigt, den Tanganyika zu erreichen. Allein auch dorthin war der Weg nicht sofort zu beschreiten; denn einerseits war Emins Zustand recht besorgnisserregend, andererseits griffen die Blattern immer mehr um sich. Sieben, neun, ja dreizehn neue Fälle am Tage waren nichts Besonderes; dazu kam, dass ein Theil von ihnen tödtlich verlief.

Nach etwa zehntägiger Ruhe besserte sich wenigstens der Zustand Emins. Dr. Stuhlmann konnte nun die Gelegenheit benutzen und einen Ausflug nach dem Albert-Nyanza unternehmen, der etwa fünfzig Kilometer östlich lag. Am 24. November brach Dr. Stuhlmann auf; am 2. Dezember kehrte er zurück.

Die Lage war recht verzweifelt und traurig; das mag der Grund sein, weshalb er auch an seine Schwester nicht weiter berichtete. Wir lassen daher hier einige Aufzeichnungen aus dem Tagebuch folgen:

„2. Dezember, Mittwoch. – Dr. Stuhlmann gekommen, Kavali mit ihm. Keine zoologischen Resultate.

Digitized by Google

„3. Dezember, Donnerstag. — Zwei Todesfälle (Blattern), ein neuer Fall.

„4. Dezember, Freitag. — Manyuema angekommen.

„5. Dezember, Sonnabend. — Beschwerden der Eingeborenen über unsere Leute — begründet.

„6. Dezember, Sonntag. — Heiliger Nikolas, was bringst du mir? Wegen zunehmender Blindheit meteorologische Messungen einzustellen.

„7. Dezember, Montag, — Dreizehn Blatternfälle. Dr. Stuhlmann aufgefordert mit allen Gesunden d. h. solchen, welche die Blattern schon gehabt haben, abzumarschiren. Da er nicht wollte, in Aussicht gestellt, dass ich mich von heute ab als frei von allen Verpflichtungen betrachte. Zwei Stoffballen, eine Kiste Munition, drei bis vier Soldaten, die Kranken sollen bleiben."

Das amtliche Schreiben Emins an Dr. Stuhlmann, in dem er diesen zum Rückmarsch aufforderte, lautet:

„Angesichts der Zunahme der herrschenden Blattern und der Abnahme der Lebensmittel im Lande ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren, ohne Verzug alle gesunden Träger und Soldaten, sowie die der Expedition zugehörigen Güter zu nehmen und zunächst bis Tenge-Tenge vorzugehen. Ich selbst werde mit den Kranken, deren Angehörigen und einigen mir von Ihnen zur Bedeckung zugetheilten Soldaten hier bleiben, bis die Kranken gesunden, und wollen Sie mir zu diesem Zwecke zwei Kisten Stoffe, einige bunte Stoffe als Geschenke für die Ortschefs und eine Kiste Munitionen, sowie einiges Pulver für Vorderlader hier lassen.

„Sollten binnen einem Monate vom Datum Ihres Abmarsches keine Nachrichten von mir bei Ihnen angelangt sein, so wollen Sie ohne jeden Aufenthalt die Station Bukoba zu erreichen suchen und nicht auf unsere Karawane warten.

„Der Expeditions-Chef.
„Dr. Emin."

Dann heisst es im Tagebuch weiter:

„8. Dezember, Dienstag. — Vorbereitungen zur Abreise. Kranke über Kranke.

„9. Dezember, Mittwoch. An Dr. Stuhlmann für meine Schwester übergeben: Goldmedaille von Schweden, langen Brief (die Zeit vom 22. März bis 6. Dezember 1891 umfassend. Anmerk. des Herausg.); ausserdem Vollmacht, meine Bücher u. s. w. in Empfang zu nehmen. Führer

besorgt. Munition für mich: vierhundert Mauserpatronen; Remington-Patronen, eine Last (zwei Blechgefässe) und eine Last Pulver. Intriguen der Soldaten (Sudaner). Bataiwuggi gekommen.

„10. Dezember, Donnerstag. — Um 7 Uhr Morgens ist Dr. Stuhlmann abmarschirt; ich mit den Kranken hier. Abends entlaufener Zwerg wieder gebracht und an Dr. Stuhlmann gesandt unter Begleitung von vier Soldaten. Madsamboni will mich nicht fortlassen."

Am 6. Dezember hatte Emin noch einen Gruss an seine Schwester geschrieben und ihn den bis zum 6. November reichenden Briefen angefügt. Dieser allerletzte Brief lautet:

„Madsambonis Ort Unjangabo
in Undussuma, 6. Dezember 1891.

„Meine Leute haben die Blattern. — Dr. Stuhlmann geht mit den Gesunden und nimmt diesen Brief mit. Gott segne Euch Alle. Halb blind, wie ich bin, wäre es unnütz, mir sofort zu schreiben; warte also, bis ein anderer Brief von mir kommt.

„Dein Bruder

„Emin."

Nach Stuhlmanns Abmarsch war Emin mit den Kranken, den Trümmern einer, wenn auch nicht glänzend ausgerüsteten, so doch mit allem Nöthigen versehenen Expedition, deren Führung er nicht aus eigenem Vortheil, sondern lediglich aus Dankbarkeit gegen sein Vaterland und seinen Kaiser übernommen hatte, und an die man nicht nur in Sansibar und Bagamoyo, sondern auch daheim in Deutschland so grosse Hoffnungen geknüpft hatte, allein mitten in einer Gegend, die jeder Verbindung mit der zivilisirten Welt entbehrte, rings umgeben von feindlich gesonnenen Stämmen und bedroht von einer furchtbaren Epidemie, die Opfer über Opfer forderte.

Schon war die Disziplin bedenklich gelöst; Hunger und Krankheit hatten die Bande gesprengt. Emin musste sich sagen, dass, wenn ihn selbst die tödtliche Krankheit verschonte, sein Leben nicht einen Augenblick sicher war, konnte er sich doch kaum mehr auf seine eigenen Leute verlassen. Trotzdem war es auch hier seine ausserordentliche Gewissenhaftigkeit und seine bewunderungswürdige Nächstenliebe, die ihm nicht gestatteten, an seine Rettung zu denken und seine Leute einem zweifelhaften Schicksal, das allerdings wahrscheinlich das des Elends und des Unterganges war, preiszugeben. Das ihm vom Reichskommissar anvertraute Gut hatte er mit Stuhlmann zurückgesandt; für sich selbst hatte er nur das Allernöthigste behalten.

An der Küste hatte man wohl von der Lage, in der Emin sich im Innern auf dem Zuge befand, für den Major Wissmann die Instruktion ertheilt hatte: „Jede durch die Verhältnisse erlaubte Erweiterung der beschriebenen Sphäre würde ich als ein besonderes Verdienst für Ew. Exzellenz betrachten," keine Ahnung; sonst wäre es wohl undenkbar gewesen, dass man ihn immer und immer wieder aufforderte, „seiner vorgesetzten Behörde" eingehender zu berichten und die Verbindung mit ihr zu unterhalten. Zwar gelangten diese Schreiben nicht mehr in den Besitz Emins; aber sie müssen hier erwähnt werden, weil sie bezeichnend für den Unterschied in der Auffassung der Dinge sind, die bei Emin und bei der Verwaltung des Schutzgebietes an der Küste herrschten. So forderte auch der neue Gouverneur, Freiherr von Soden, Emin noch am 31. Juli 1891 in freundlicher, aber entschiedener Weise auf, während seines Marsches genauere Mittheilungen an das Gouvernement gelangen zu lassen.

In einem weiteren Schreiben vom 3. August 1891 wurde sogar bemerkt, dass Emin sein Gehalt nicht eher beziehen könne, als bis er die Erklärung abgegeben habe, dass er das ihm angebotene Kommissariat, in dessen Ausübung er sich thatsächlich schon lange befand, annähme. Ebenso würde das Gehalt nicht weiter zu zahlen sein, wenn er einen Zug ausserhalb der deutschen Interessensphäre machen sollte, eine Auffassung, der sich das Auswärtige Amt allerdings später nicht anschloss.

Es ist erklärlich, dass der Gleichmuth, mit dem Emin bisher alle Widerwärtigkeit und Gefahren getragen hatte, weil er aus dem Bewusstsein, sein Leben in den Dienst der Zivilisation und der Wissenschaft gestellt zu haben, immer neue Kraft schöpfte, unter diesen Umständen zu schwinden begann und einen traurigen Pessimismus Platz machte, der schon an und für sich wenig geeignet ist, Unternehmungen einem glücklichen und erfolgreichen Ende entgegenzuführen, wie es die Expedition Emins war. In welcher Stimmung dieser sich am Ende des Jahres 1891 befand, davon legen seine Aufzeichnungen im Tagebuch, wenn sie auch nur ganz kurz sind, ein beredtes Zeugniss ab. Er schrieb:

„24. Dezember, Donnerstag. — Wieder einmal Alles betrunken: zu essen giebt es, zu trinken sehr viel, Frauen auch! was fehlt also den Leuten? Nur Eingeborene lassen sich absolut nicht sehen. — Ein neuer Blatternfall. Es wird Zeit, dass ich an Stuhlmann sende. Merkwürdig genug, dass bis heute von ihm keine Nachricht eingelaufen ist. — Weihnachts-Abend: Hyänen graben unsere Todten aus, bis jetzt drei! Eine Menge Geier anwesend." . . . . .

Digitized by Google

„29. Dezember, Dienstag. — Die Hyänen haben neuerdings eine Leiche ausgegraben und weggeschleppt. Ob es mir auch so gehen wird? Heute von früh an alle Leute betrunken und so den ganzen Tag über.

„31. Dezember, Donnerstag. — Rihan Aga mit Leuten zum See, um Salz zu holen. Singema an Blattern erkrankt. Leute Katausis bringen meinen Tabak, ein kleines Bund für eine Opande! Vertheilt. Wer ist nur Chef hier im Lande? — Das neue Jahr fängt nicht glänzend an. Ich will zur Feier eine Extra-Dosis Chloral nehmen."

Digitized by Google

Emins Tod.

Digitized by Google

Aufenthalt in Undussuma.

Auch das neue Jahr fing unter keinen glücklicheren Auspizien an. Gleich am ersten Tage schrieb Emin sorgenerfüllt in sein Tagebuch:

„1. Januar 1892, Freitag. — Kato hat sich in ein anderes Gehöft bringen lassen, weil der alte Ort bezaubert sei; Singema will zu uns kommen, um hier gepflegt zu werden. Böse Aussichten für die Zukunft! Bei uns ist ein neuer Blatternfall vorgekommen. Einzelne der Soldaten sind so ausser Rand und Band gerathen, dass ich ganz handgreiflich gegen sie vorgehen muss, um einigermaassen Ordnung zu halten. Der ganze Tag war regnerisch und zwar kamen heute zum ersten Male Donner und Regen von Osten, während wir sie bisher nur von Westen hatten. Es bedeutet dies die Annäherung der kleinen Regenzeit. — Alle Neger im weiten Umkreise sind neuerdings fortgelaufen."

Obwohl Emin selbst leidend war, suchte er doch mit der grössten Energie seinen ärztlichen Pflichten nachzukommen, und auch ärztliche Fragen finden bei ihm nach wie vor das grösste Interesse. So machte er z. B. am 2. Januar genaue Eintragungen über die Niederkunft einer blatterkranken Frau; das selbst mit Blattern behaftet zur Welt gekommene

Digitized by Google

Kind starb am zweiten Tage. Auch über einige Fälle von Epilepsie bei blatterkranken Frauen hat Emin ziemlich genaue Notizen gemacht; ebenso berichtet er über Fälle von Hysterie bei den Negern. Am 5. Januar schreibt er: „Seit einigen Tagen keine Hyänen, ob wohl Hyänen von Blatternleichen infizirt werden mögen?"

Am 10. Januar richtete Emin an Dr. Stuhlmann einen offiziellen und einen privaten Brief, in welchen er ihm mittheilt, dass die Seuche immer mehr um sich greift und seinen Aufenthalt in Undussuma unliebsam verzögert. Damals rechnete Emin noch bestimmt damit, dass er Dr. Stuhlmann entweder auf dessen Wege oder auf dem Waldwege zu folgen im Stande sein werde. Der Privatbrief an Stuhlmann ist so charakteristisch für die Lage Emins, dass er hier wiedergegeben sein möge. Er lautet:

„Undussuma, 10. Januar 1892.

„Verehrter Herr Doktor!

„Was lange währt, wird gut, und so sind denn Ihre liebenswürdigen Briefe vom 16. und 18. Dezember 1891 gestern Mittag hier angelangt. Der Bote, welchem Sie dieselben anvertraut, Ihre Führer und viele Leute sind gestorben, und noch immer ist kein Ende dieser entsetzlichen Seuche abzusehen. Hier sieht es böse aus. Madsamboni und Kato sollen todt sein, Singema wird den heutigen Tag nicht überleben. Auf weite Entfernung ist kein Neger zu finden, da alle in den Wald gezogen sind. Unser Lager wird von Jedem gemieden; die Lebensmittel sind spärlich, Fleisch nur ein Traum. Auch bei uns ist es übel hergegangen, zwei Träger und Soldat Jakuti sind todt, ausserdem sind in jedem Hause eine bis fünf Personen gestorben. Am 2. Januar hatte ich vierundzwanzig Kranke, von denen acht gestorben sind. Seit fünf Tagen endlich kein neuer Fall.

„Die Manyuema sind zweimal gekommen und haben ein wenig Reis, einige Ziegen und mehrere Sklaven gebracht, die ihnen natürlich Niemand abnimmt, da sie hier doch sterben würden. Briefe zu befördern haben sie verweigert. Von dem Araber sind keine Nachrichten da. Ich hatte ein gesundes Zwergenpaar für Sie. Das Mädchen starb, der Mann (mit Schnurrbart, einhundertundfünfunddreissig Zentimeter hoch), ein sehr guter Typus, lebt und soll Ihnen zukommen. Sonst habe ich von den Leuten nichts erlangen können, weder Katzenfelle noch irgend etwas.

„Mit meinen Leuten bin ich recht unzufrieden. Fortwährende Betrunkenheit, Redereien und Ungehörigkeiten sind erst gewichen, seitdem ich ganz energisch zu prügeln begonnen habe. Besonders haben sich Firur und Mechum sowie Feradj Bajani unnütz gemacht, und ich behalte

Digitized by Google

mir vor, später offiziell für ihre Bestrafung zu sorgen. Für die Nachrichten über die Sudaner besten Dank. Ich höre hier nichts, weil kein Mensch kommt. Von Norden kommen ebenfalls keine Nachrichten, da Kavali sich weigert, Leute zu senden.

„Mit Vergnügen würde ich die Hunde besorgen, allein für den Moment sind auf weitem Umkreise weder Hunde noch Herren zu finden, ich will es aber versuchen.

„Ich sende Ihnen diese Zeilen mit Anlagen durch unsere Leute, da es mir daran liegt, Ihnen Nachricht von uns zu geben und Sie nicht zu verzögern. Ich werde sachte nachkommen und hoffe, dass ich Sie an der Küste sehe. Die sechs Träger mit Uledi sind kaum im Stande, sich selbst zu tragen, und Leute von hier für den Augenblick sind nicht zu erhalten. So will ich denn sehen, ob Katonsi hilft. Sie aber bitte ich auf jeden Fall, nicht zu warten, sondern vorwärts zu gehen. Ich habe den Leuten hier klar gemacht, dass sie für die Zeit, welche wir hier verbringen, von Ihrem Abmarsch an, keinerlei Gehalts- oder andere Ansprüche zu machen haben.

„Die beiden Ihnen entlaufenen Soldaten sind bis heute nicht hierher gekommen: ob sie sich irgendwo versteckt halten, kann ich noch nicht ermitteln. Spielt aber Rihan Aga mit mir Komödie, so soll er es theuer bezahlen. Ich habe einige seiner Schliche schon entdeckt. Ich lasse die Leute jetzt von früh an arbeiten, Holz bringen, Hütten machen u. s. w., nur um das ewige Betrunkensein zu hintertreiben.

„Schauen Sie an der Küste nach meinem Kinde.

„Behüte Sie Gott und reisen Sie glücklich!

„Ihr ganz ergebener
„Emin.

„Versagt Katonsi, so gehe ich zu den Manyuema und nehme den Waldweg.

„11. Januar. — Singema ist gestern gestorben, im Lager sind zwei neue Pockenfälle, und zwar in Rihan Agas Hause, vorgekommen. Minjuma ist völlig unfähig zu gehen und bleibt deshalb. Ich werde ihn beim Abmarsche bei den Manyuema lassen, da nach dem Tode aller Chefs sein Bleiben hier möglich ist.

„12. Januar. — Die Leute sollten heute fort, Uledi gab an, nur zehn Patronen zu haben, auch die Träger erklärten, dass ihr Pulver nass sei und sie keine Zündhütchen hätten. Ich versorge sie mit dem Nöthigen und notire hier, was sie bekommen. Zwei Mädchen sind noch gestorben. Anliegend ein Brief an Schech Assér Amer mit der

Bitte, selben ihm zukommen zu lassen. Die Leute (und auch ich) bitten Sie, falls die Rechnungen vor unserer Ankunft geregelt würden, ihr Guthaben, wenigstens bis zum Austritte aus deutschem Gebiete, an Schech Amer oder wer sonst Wali von Bagamoyo ist, zur Aufbewahrung übergeben zu wollen.

„Bitte die Kritzelei zu verzeihen! Ich sehe kaum, was ich schreibe; es regnet und ist dunkel.

„Kommen Sie nach Bagamoyo, so grüssen Sie mein Kind.

„Ihr ergebener

„Emin".

Ueber die Herkunft der Blatternepidemie finden wir in Emins Tagebuch, das jetzt wieder erheblich ausführlicher ist, folgende Mittheilung:

„14. Januar, Donnerstag. — . . . . Um Mittag kam Kavadima, Ssagyaras Mann . . . . Eine seiner Angaben verdient besondere Erwähnung. Er erzählte, dass die um und jenseits des Semliki jetzt herrschenden Blattern nicht von hier, sondern von Unyoro eingeschleppt worden seien, wo sie eben noch grosse Verwüstungen anrichteten. Es handelt sich also um eine von Norden kommende Epidemie, die in parallelem Gange beide Seiten des Sees heimsucht und somit nach Süden geht. Ich betone übrigens, dass die Seuche den Wawira neu ist, und es immerhin möglich wäre, dass die Waldvölker, so lange sie im Walde leben, unberührt bleiben."

Am 19. Januar lesen wir weiter:

„Der für Dr. Stuhlmann bestimmte Zwerg ist heute an den Blattern erkrankt. Von den Manyuemas höre ich, dass Said bin Salim mich zum Verbündeten zu haben wünscht, weil er trotz seiner Appelle an die Kongo-Leute bisher von diesen nur ignorirt und von Tippu Tipp beeinträchtigt worden sei. Er wolle deshalb von mir erfahren, an wen er sich wenden solle und wo möglich sich meine Vermittelung sichern. Hoffentlich kommt er bald.

„Ich habe vom See einige Schnecken bekommen, alles mir schon bekannte Formen (vier), ausserdem zwei Eier einer mir unbekannten Vogelart, rund und weiss wie Euleneier, aber auf der Erde gefunden und stark angebrütet, ausserdem ein wenig Baumwolle und einige Tomaten von der alten Station.

„Nachmittags erschien Katonsi. Seine Leute hätten ihm meine Botschaft überbracht, und das habe ihn nicht ruhen lassen; er wolle nicht, dass ich ihm zürne, ich solle sagen, was ich gegen ihn habe. Da zählte ich ihm denn vor, dass er sich mir gegenüber in jeder An-

gelegenheit zweizüngig gezeigt habe. Erst sei er gekommen, er wolle Mpiguas Sohn zu mir bringen, und später sagte er, er könne es nicht; er habe mir versprochen, Leute nach Mogu zu senden, mich aber einfach belogen; er habe mir gesagt, Mpigua ersuche um Erlaubniss zu kommen, habe aber diesen nie gebracht, wohl aber angeblich für mich, ihm zwei Ziegen abgenommen, die er dann aber für sich behalten habe; das Schlimmste aber sei, er habe die beiden Soldaten, die ich ihm gegeben hatte, um Boote zu holen, zum Frauenraube verwendet und ihnen geraubte Frauen gegeben, den Rest aber für sich behalten. Natürlich suchte er diese Vorwürfe abzulehnen; er musste jedoch die Fakten zugeben und ging schliesslich sehr bewegt nach Rihan Agas Hause, um dort zu schlafen und mich früh in besserer Stimmung aufzusuchen.

„Es kamen sodann die Manyuema, die morgen früh fort wollten, und wir hatten eine längere Unterhaltung über Tippu Tipp und ihren eigenen Herrn. Sie erhielten ein kleines Geschenk.

„Es hat von Mittag bis nach 2 Uhr geregnet, ein rechter warmer Regen, der alles Grüne erfrischt hat."

Es vergingen aber noch Wochen, ehe Emin daran denken konnte, von Undussuma abzumarschiren. Die Hauptursache dafür war jetzt allerdings nicht mehr die Blattern-Epidemie, sondern der Mangel an Trägern. Wohl hatte Madsamboni solche zu bringen versprochen, aber er kam einfach nicht wieder. Inzwischen war sein Sohn bei Emin, der über ihn zu wachen versprochen hatte. Das benutzte Madsamboni selbst nun, um Emin zu halten. Dieser durchschaute das Spiel, das mit ihm getrieben wurde, wohl, wie die folgende Aufzeichnung ergiebt:

„26. Januar, Dienstag. — Madsambonis Bruder ist zum Besuch gekommen und hat mir etwas Bohnen und einige Bananen gebracht, dafür aber Stoffe verlangt. Da er wiederum von der Furcht der Leute sprach, die einfach ihre Hütten und Felder verlassen haben und irgendwo versteckt sitzen, so benutzte ich die Gelegenheit, um ihnen deutlich zu machen, dass ich nicht länger hier zögern dürfte, um über den Sohn Madsambonis zu wachen, sondern dass er dies übernehmen, die Leute sammeln und das Land verwalten sollte; er möge dies seinen Leuten sagen, und sie sollten sich nicht wundern, wenn ich, des ewigen Wartens müde, endlich ginge. Madsambonis Sohn war gegenwärtig und hörte zu, die Leute schienen einigermaassen verdutzt und gingen bald darauf fort."

In den letzten Tagen des Januars nahm die Blattern-Epidemie

Digitized by Google

im Lager endlich an Heftigkeit ab; am 29. Januar waren nur noch zwei leichte Fälle vorhanden. Emin konnte schreiben:

„Auch im Lande scheint jetzt die Krankheit einen weniger bösartigen Charakter anzunehmen und nicht mehr so viele Leute wegzuraffen, wie früher. Es muss jedoch eine grosse Zahl von Opfern gefallen sein, und ich fürchte, dass die Krankheit noch für lange Zeit endemisch sein wird."

Auch der wochenlange Regen wollte immer noch nicht aufhören; zwar rief Emin am 10. Februar: „Endlich wieder einmal die Sonne sichtbar", aber schon am nächsten Tage klagte er wieder über das rauhe, regnerische Wetter und am 12. zeichnete er auf: „Von Mitternacht an mit Unterbrechungen Regen, der bis um 7 Uhr Morgens andauert. Viele leicht Kranke, wohl Folgen der Feuchtigkeit und des variablen Wetters." Er fuhr dann fort: „Abends sind meine Leute, begleitet von zwei Manyuema zurückgekehrt und haben nicht gerade erbauliche Nachrichten gebracht. Ismaïli ist bereit, mir Träger von hier nach seiner Station und von dort nach Tenge-Tenge zu stellen unter der Bedingung, dass ich in seiner Station warte, bis sein Herr komme, da dieser mich sehen müsse. Der Grund hierfür ist, dass sein Herr durch einen anderen Araber aus Nyangwe vertrieben worden ist, sich nun in Urundi angesiedelt hat und jetzt mit meiner Hilfe Repressalien üben möchte. Nun würde aber für mich ein Monat Aufenthalt bei Ismaïli, wo ich Alles kaufen muss, die Vernichtung all meiner Stoffe bedeuten und mich so auf Gnade oder Ungnade den Manyuema überliefern. Es ist also daran absolut nicht zu denken, und ich sende die Leute morgen zurück, um abzulehnen. Da der Araber mich nöthig hat, muss er mich suchen."

Bald sollten für Emin neue Sorgen entstehen. Seine Offiziere meuterten; gerade wie seiner Zeit in der Aequatorialprovinz, so waren auch jetzt sie es, die gegen Emin konspirirten, während die Soldaten ihm die Treue bewahrten. Er schrieb über diesen Zwischenfall:

„23. Februar, Dienstag. — Schon seit einiger Zeit waren mir Gerüchte zu Ohren gekommen, dass Rihan Aga heimlich die Soldaten bearbeite, um mit ihnen über Katonsi zu seinen früheren Kameraden zu ziehen. Heute sprach ein Betrunkener ganz laut davon. Ich habe nun die Offiziere kommen lassen und ihnen gesagt, dass ich von heute an nichts mehr mit ihnen zu thun haben wolle. Sie möchten gehen, wohin sie Lust hätten. Der Plan war, von hier mit mir abzumarschiren, unterwegs sich der Sachen zu bemächtigen und mich mit fünf Leuten ziehen zu lassen. Drei der Leute, die mit uns von Bukoba kamen, gehören mit zum Komplotte. — Um drei Uhr Nachmittags habe

Digitized by Google

ich die Soldaten versammelt und ihnen gesagt, ich wisse von ihrem Vorhaben und sie sollten von solchem Unsinn abstehen. Sofort begann der Lärm: „Wir wollen nichts von dem Wege durch den Wald wissen; wir gehen zu unseren Brüdern". Rihan Aga wünschte mich zu Katonsi zu bringen, um mich dort, abgeschnitten, in der Hand zu haben. — Ich habe verweigert, die Abend-Versammlung zu halten und die Offiziere zu sehen. Schon jetzt sind einige Soldaten anderer Meinung geworden, und Rihan Aga und Abu Bekr Aga betheuern offen ihre Unschuld. Ramadan Aga hat sich offen für mich erklärt.

„24. Februar, Mittwoch. — Rihan Aga und Abu Bekr Aga wollen mir ein Schriftstück überreichen, um ihre Behandlung meinerseits zu brandmarken. Ramadan hat geweigert mit zu unterzeichnen. — Der Brief ist gekommen und enthält „Wahrheit und Dichtung", insofern der Eingang wahr, der Rest meist gefälscht ist. Ich habe den Herren sagen lassen, dass ich ihnen die gewünschte Erklärung („dass sie ihre Verpflichtungen gegen mich los seien") nicht geben werde. — Um halb zehn Uhr Abends ruft mich Siver: Der Aufbruch soll diese Nacht erfolgen. Siver fordert zur Vorsicht auf, und ich avisire alle meine Leute.

„25. Februar, Donnerstag. — . . . . . Ein Bote von den beiden Offizieren ist dreimal mit immer denselben leeren und lügnerischen Redensarten zu mir gekommen und hat dreimal eine ablehnende Antwort erhalten. Sie wollen nun ohne Soldaten morgen früh fort; ich glaube es aber nicht. Inzwischen haben mir zwei von den zu ihnen gehörigen Soldaten ihre unbedingte Unterwerfung zugesagt . . . .

„26. Februar, Freitag. — Kein Mensch ist abgereist . . . . . Von den Herren Offizieren heute keine Botschaften . . . . Gegen Abend hat Rihan Aga Sürus, den Trompeter, rufen lassen und auf ihn einzuwirken gesucht, dass sich die drei Momfu-Soldaten lieber ihm, als mir, anschlössen. Und doch behaupten er und Abu Bekr, sie haben sich mit den Soldaten nicht abgegeben. — Bei Sonnen-Untergang hat Ramadan Aga die Soldaten versammelt und ihnen gesagt, es schiene ihm an der Zeit, den Redereien nun ein Ende zu machen. Er fordere daher diejenigen, die zu ihm, d. h. zu mir, halten und mir durch den Wald oder sonstwohin folgen wollten, auf, zu ihm zu treten. Sofort traten alle Soldaten, ausgenommen vier, zu ihm; von diesen traten dann nach kurzem Besinnen noch zwei zu Ramadan. Es blieben also den Offizieren zwei Mann . . . . .

„28. Februar, Sonntag. — . . . . . Abends hat Ramadan Aga Appell gehalten, bei welchem alle Soldaten ohne Ausnahme sich eingefunden haben . . . ."

Digitized by Google

Endlich am nächsten Tage schien es zu einer Entscheidung kommen zu sollen. Emin schrieb:

„1. März, Montag. — Um zwei Uhr Nachmittags kam Schaban von den Manyuema mit einem Brief von Said bin Salim zurück, der sich entschuldigt, nicht kommen zu können, da der Weg zu weit sei und die Leute vor Anstrengungen stürben. Ismaïli sendet einen Mann, der mir Träger verschaffen soll, wenn ich zu kommen wünsche. Der Brief ist sehr hübsch geschrieben und in gutem Arabisch. — Der mit Schaban gekommene Mann sagt, er könne keine Träger stellen, sondern müsse erst zu Ismaïli fragen gehen!

„Es entpuppt sich nun Folgendes. Als Dr. Stuhlmann von hier fort ging und die Manyuema-Station bei Mbene erreichte, schlug er neben ihr sein Lager auf und war kaum fünf Tage dort, als zwei bei Tenge-Tenge ansässige Engländer (?), zu ihm kamen und nun sofort den Manyuema-Wekil festnahmen. Wolle er frei werden, so müsse er sieben Stück Elfenbein liefern. Er schrieb darauf an Said bin Abid, der ihn beorderte, das Elfenbein zu geben. Statt ihn freizulassen, hätten die Weissen ihn tödten und schliesslich nach Sansibar bringen wollen. Dem habe sich jedoch Dr. Stuhlmann widersetzt, und so habe man ihn freigelassen, seine Station angezündet und schliesslich seien die Weissen alle drei zusammen abmarschirt. Eine etwas schleierhafte Geschichte!

„Abends kommt der Manyuema-Mann zu mir und versichert, dass Ismaïli mich gern bei sich sehen und mir Träger von Mbene stellen wolle, nur müsse er nochmals zu ihm gehen. Auf meine Bemerkung, dass ich dann wohl weder ihn noch Manyuema wiedersehen würde, erbot er sich, zwei seiner Leute hier zu lassen, und als ich dies ablehnte, weil sie ja Nachts fortlaufen würden, erbot er sich, selbst zu bleiben und Leute zu senden. Ich überliess es ihm.

„Said bin Abid kann nicht sehr fern sein, denn sein Brief datirt vom 2. Redjeb, also heute vor einem Monat. Der Manyuema-Mann erzählt, dass nach dem Abmarsch der Weissen von Mbene zwei Araber von Katun dorthin gekommen seien, um Elfenbein zu kaufen; sie hätten sich den Weissen nicht gezeigt. Der Wekil bei Mbene habe an Said berichtet, und dieser die Araber zu sich kommen lassen, wieder ein Zeichen, dass er nahe ist!“

Bei Ismaïli an den Pisgah-Bergen.

Endlich am 6. März trafen die so lang erwarteten Träger in Undussuma ein und am 8. konnte Emin den Marsch nach Westen an-

Digitized by Google

treten. Noch an demselben Tage überschritt er den Ituri und die Grenze des Kongostaates und gelangte dann am 12. März nach der Manyuema-Station bei den Pisgah-Bergen, wo Ismaïli ihn erwartete. Emin war gezwungen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, nur um es mit Ismaïli nicht zu verderben. So verlief denn ihre erste Unterredung ganz zufriedenstellend und Emin konnte am Abend schreiben: „Er sandte mir zwei Ziegen mit Jungen und zweiundzwanzig Bund Bananen, die ich sofort unter die Leute vertheilte. Alle Leute sind in Häusern untergebracht und werden voraussichtlich einige Tage hier bleiben müssen, ehe wir zu einem Entschluss über die Weiterreise kommen". Der Aufenthalt war auch schon aus dem Grunde nöthig, weil Emin nicht alle Sachen hatte mitnehmen können und nun die Träger nochmals zurückgehen mussten, um sie zu holen. Am Donnerstag, den 17., gelang es endlich, wenigstens diese zum Aufbruch nach Undussuma zu bewegen. Als sie zurückgekehrt waren, gab es neuen Aufenthalt.

Am 3. April erkrankte Emin; sein Leiden selbst beschreibt er nicht; an den meisten der nun folgenden Tage ist nur das Wort „krank" im Tagebuche verzeichnet. Am 10. April schrieb er: „Es will mit mir nicht besser werden. Ich schleppe mich herum, aber ich habe zu nichts Lust. Essen kann ich nicht und schlafen erst recht nicht". Erst am 17. hiess es: „Endlich ein wenig besser", aber schon wenige Tage später erscheint das lakonische „krank" wieder. Sobald sein Befinden es nur irgend gestattete, beschäftigte Emin sich auch in dieser Zeit mit wissenschaftlichen Forschungen, von denen gelegentliche Aufzeichnungen in diesem Tagebuch einen Beweis ablegen. Doch noch am 1. Mai klagte er:

„Es will mit mir diesmal nicht besser werden, ich schleppe mich herum, aber unnützer Weise. Ismaïli kommt, sich zu verabschieden, und ich erfahre hierbei, dass sein Zug gegen Bukoko, also jenseits des Semliki, auf englischem Boden, gerichtet sei. Ich mache sofort Vorstellungen, erinnere ihn an das, was in Stuhlmanns Gegenwart auf der Station bei Mbene vorgegangen ist; vorausgesetzt selbst, dass sein Zug gelinge und er nicht mit den ziemlich nahe wohnenden Soldaten zu thun bekomme, solle er bedenken, was nach seiner Rückkehr dort vorgehen werde und wie man alle Schuld auf den Stationsvorsteher bei Mbene, Kibaranga, wälzen und diesen werde entgelten lassen, was er, Ismaïli, gethan habe. Dies schien ihm einzuleuchten, und nach einer Berathung mit seinen Leuten kam er zurück und erklärte mir, dass er den Zug aufgegeben habe und seine Leute anderswohin senden werde; er selbst bleibe hier, da nun bald Leute von Kilonga-longa kommen würden".

Wieder vergingen Tage, bis eine Entscheidung fiel. Am 8. Mai hatte Emin eine lange Unterredung mit Ismaïli wegen der endlichen Abreise. „Ich habe ihm erklärt," berichtet er selbst darüber, „dass ich in vierzehn Tagen Träger nach Tenge-Tenge wünsche. Er hofft, dass noch Leute von Kilonga-longa oder gar Said bin Abid kommen werde." Am 11. Mai heisst es dann weiter: „Ismaïli erzählt, dass Manyuema von der Mbene-Station bis auf zwei Tage Entfernung von hier gekommen seien und dort plünderten. Er selbst reise morgen und werde in sieben Tagen hier sein."

Aber erst am 20. erhielt Emin Nachrichten von Ismaïli. „Abends spät bringt ein Mann von Ismaïli an mich Grüsse; Alles sei gut abgelaufen, er komme morgen früh." Auch andere ausgesandte Leute, die über die Plünderungen Erkundigung einziehen sollten, kamen zurück und berichteten, die bei Mbene ansässigen Manyuema hätten ihre Neger bewaffnet und diese seien es, welche plünderten; sie hätten sie verjagt und ihnen zwei Frauen abgenommen und mitgebracht. „Diese Beiden", fährt Emin fort, „wurden sofort den in den Hütten hinter der Station ansässigen Leuten übergeben zum Essen! Die Frauen sollen sofort getödtet, das Fleisch theilweise frisch gegessen, theilweise im Feuer getrocknet worden sein. Es waren Wassrugara aus dem Walde, und man sagt mir, dass alle Wassrugara hier den Fluss entlang Menschenfleisch essen und damit andere Neger in Furcht setzen."

Bei allen diesen Negern kam Emin seinen ärztlichen und wissenschaftlichen Pflichten mit grösster Pflichttreue nach, man darf wohl annehmen, dass er wenigstens darin zuweilen noch eine kleine Freude und Genugthuung fand. Im Allgemeinen aber sah er der Zukunft hoffnungslos entgegen.

Recht verzweifelt klingt folgende Niederschrift:

„27. April. — Ich bin recht müde, wäre es doch erst vorüber."

Von seinen wissenschaftlichen Eintragungen, seien die folgenden erwähnt. Am 29. April stellt Emin fest, dass die ersten Schwalben ins Lager gekommen seien, um zu nisten, und giebt eine kurze Beschreibung dieser Schwalben. Am 9. Mai jubelt er: „Endlich eine rothe Maus gefangen! 25 Arten bisher mir unbekannter Vögel gesammelt, ein junges Krokodil geschossen." Dazwischen kommen Notizen über die vorkommenden Krankheitsfälle, bei einem Hysteriefall stellt er fest, dass bei der betreffenden Frau ein gut Theil Heuchelei vorläge.

Die Verhältnisse in der Station wurden inzwischen von Tag zu Tag schlimmer; Ismaïli selbst gab sich dem Trunke hin, und nur

Digitized by Google

mit Prügelstrafe konnte Emin oftmals die Ordnung aufrecht erhalten. Endlich am 25. Mai kehrten die nach Kilonga-longa gesandten Leute zurück und brachten einen Brief von Said bin Abid: er wolle Emin gern aufnehmen und ihm den Weg frei geben; seine Station bei Mbene sei aber von den Negern vernichtet worden, wobei fünfundsiebzig Leute getödtet seien; dorthin gebe es keinen Weg.

An demselben Tage kam ein Gerücht zu Ohren Emins, zwischen Dr. Stuhlmann und den Manyuema sei es zum Kampf gekommen und Stuhlmann dabei getödtet.

Jetzt war Emin fest entschlossen, von der Station Ismaïlis so schnell wie möglich aufzubrechen. Der Weg nach Süden, den einschlagen zu können er noch vor Kurzem gehofft hatte, war ihm abgeschnitten; es blieb ihm kein anderes Mittel mehr übrig, als sich dem Karawanenführer Said bin Abid anzuschliessen, der in Kilonga-longa am Ituri sass. Said bin Abid war einer der grossen Elfenbeinjäger, die im Innern Afrikas ihr Wesen trieben. Er hatte seine Hauptniederlassung am Lindifluss und hatte von dort nach Nordosten zu mehrere Stationen angelegt, unter denen die wichtigste wieder Kilonga-longa am Ituri war, von der dann wieder die Station Ismaïlis an den Pisgah-Bergen abhängig war, in der sich Emin aufhielt.

Zuerst suchte Ismaïli neue Schwierigkeiten für den Aufbruch nach Westen zu machen, allein der Zähigkeit Emins gelang es doch, endlich die nöthigen Träger zu erhalten. So konnte er denn am 28. Mai abmarschiren.

Von dem Wege, den Emin von hier ab bis zu seinem Tode zurückgelegt, hat er eine genaue Routen-Aufnahme gemacht. Die Originale dieser Aufnahmen sind leider später beim Uebergang über einen Fluss verloren gegangen. Emin hat aber nachher, soweit es ihm möglich war, die Aufnahme wiederholt. Er setzt allerdings hinzu: „Da die Original-Aufnahmen verloren gegangen sind, ist diese nur als defektiv zu bezeichnen. Die Route verläuft beinahe stets südlich von der Stanleys, schneidet sie wiederholt.“ Der Marsch ging ziemlich langsam von Statten, meist wurden nur zwei Kilometer in der Stunde zurückgelegt, fast überall war dichter Hochwald zu passiren, sehr verschlungen, viel Holz im Wege, viel Steintrümmer zu überwinden. Tief eingeschnittene Wasserläufe mit sehr steilen Aufstiegen, kreuzten das Gelände, das sehr hügelig war. Am 11. Juni schrieb Emin: „Heute höchstens anderthalb Kilometer in der Stunde, viel Schlamm und Wasser, ausserordentlich beschwerlicher Marsch über die Hochhügel.“ Nur wenige Dörfer werden angetroffen, diese waren von den Bewohnern

Digitized by Google

verlassen; dagegen traf Emin häufig auf Hütten von Zwergen. In Folge des starken Regens war stellenweise der Wald völlig überschwemmt, so dass manchmal ununterbrochen durch Wasser marschirt wurde.

Nach dem Kongo.

Am 18. Juni langte Emin in Ipoto bei Kilonga-longa an. Said bin Abid war nicht selbst dort. Aber ein Brief von diesem unterrichtete ihn, dass der Elephantenjäger mit zweihundert Gewehren nach Kibonge am Kongo ginge, um mit Tippu-Tipp und Anderen Krieg zu führen. Von Neuem erkrankte hier Emin; die Verletzung an der Hand machte ihm wiederum zu schaffen. Am 30. Juni, einem Montag, schrieb er in sein Tagebuch:

„Füsse hoch geschwollen; rechte Hand zu jeder Arbeit unfähig; Augen halb blind oder dreiviertel (nach Stuhlmann war das Augenleiden Emins der Staar. Anmerk. des Herausg.), wozu dies Leben? Kilonga kommt Bilder und Schass (Buchstaben) sehen, ersuche wiederzukommen, krank. Heute sind Leute fort, um bei Arabern, Tenge-Tenge, gegen Elfenbein Pulver zu kaufen. Muranguana sendet Maniok, zwei grüne Kürbisse, Reis in Schale, es ist der Verständigste von Allen. Ismaïlis Frau ist krank, er unsichtbar.

„Meine Leute haben für mich verschiedene Vögel geschossen. Hier im Hause eine kleine Schlange, eine rothnasige Ratte mit zwei Jungen. — Seit mehr als acht Tagen haben wir nur süsse Bataten und Reis in Wasser; kein Oel, keine Butter — dabei soll man gesunden!"

Abermals vergingen Wochen, ehe an den Weitermarsch gedacht werden konnte. Die Leute Emins waren völlig entkräftet; auch unter ihnen herrschte viel Krankheit. Ebenso fehlte es wieder, wie gewöhnlich an Trägern. Trotz aller Widerwärtigkeiten, trotz aller eigenen Leiden unterliess Emin es aber selbst dort nicht, seinen wissenschaftlichen Forschungen und Arbeiten, so viel wie möglich, nachzugehen. Zahlreiche Eintragungen in sein Tagebuch beweisen, wie rege selbst in den schlimmsten Zeiten sein Geist für die Wissenschaft thätig war.

Ende Juli erst rüstete man sich zum Aufbruch. Am 28. Juli, (Donnerstag) kam Kilonga, der Sklave Said bin Abids, der der Station Kilonga-longa vorstand, zu Emin. „Er glaubt, dass ich Montag reisen könne. Er spricht von Livingstone, Cameron, Stanley; kennt Katanga; hat die erste unglückliche Expedition zu den Zwergen (erwähnt bei Stanley) mitgemacht". Weiter schrieb Emin dann:

„30. Juli, Sonnabend. — Kein Mensch, um die Provisionen zu packen. Kilonga hat Ismaïli beordert, und dieser trinkt und taumelt. Um drei Uhr Nachmittags schicke ich zu Kilonga und es giebt Skandal. Ismaïli erscheint sofort; ich sende ihn fort. Abends spät um acht Uhr will Ismaïli kommen; dann noch später Kilonga, „um zu plaudern". Beide abgelehnt.

„31. Juli, Sonntag. — Schon um sieben Uhr Morgens Leute nach den Lasten gesandt, um heute über den Ituri zu setzen; da war ein kleines Boot vorhanden. Ich sende vierzehn Lasten; drei mit dem Zelt, drei mit Stoffen, drei mit Vögeln, eine mit Pulver, eine mit Medikamenten, einen Koffer, einen Korb Diverses, eine mit Elfenbein. Es bleiben noch sieben Lasten ausser der Esserei. . . . . Kilonga ist zeitig mit Ismaïli gekommen, dem ich vor jenem die Wahrheit sage. Versprechen über Versprechen; aber nur Redereien. Meine Lasten sind alle in der Station geblieben und gehen erst morgen ab!

„1. August, Montag. — Zeitig fertig; zwei Lasten aufgenommen. Gewöhnliches Elend wegen Träger, schliesslich Razzia; Frauen gegriffen, in Eisen gelegt und Lasten vertheilt. Kein Mensch ausser Ismaïli zu sehen. Um 8 Uhr 48 Minuten früh abmarschirt; Ismaïli folgt mit sieben Lasten.

„Zunächst fünf hübsche Häuser und Gehöfte; Kilonga mit seinen Getreuen im Divan. Als ich schon im Grase (Abtritt der Station), sendet er, er wolle kommen, sich verabschieden; ich lasse grüssen und gehe weiter, passire sofort ein ganz kleines, stehendes Gerinn, dann von 8 Uhr 55 Minuten bis 9 Uhr 30 Minuten Wald gemischt mit Feldern, Reis und Mais (beides in verschiedenen Stadien); viele Hütten der Diener und Wächter. Von 9 Uhr 30 Minuten ab Wald hügelig, Schlamm, viel Blüthenduft; von 10 Uhr rechts ab Feld. Wir gehen durch schlammige Pfützen, Wald. 10 Uhr 22 Minuten Vormittags kommen wir an das Nordufer des Ituri, der achtzig Meter breit ist und schnell fliesst. Einige Hütten bei Mambe (Fubinall). Noch haben wir nichts übergesetzt. Eine halbe Stunde später kommt Ismaïli; Munie Sieberna ist noch zurück. Warten. Mann von Kilonga: ich sei fortgegangen ohne Adieu, ob ich böse sei. Gestern hat er mir eine lebende kleine Ziege gesandt und dafür ein unnützes Vorderladegewehr und zwei Schachteln Zündhütchen erhalten. Von uns nicht marschfähig in Station geblieben: El Hadje Fatine; Halune Lur; Frau Soldat Marie, Junge Mund, Raman Aga — alle mit grossen Fussgeschwüren. Suror Biener, Hab Saver, erreicht. Für sie ist gesorgt — Um 11 Uhr 45 Min. über den Ituri gesetzt in Südwest zu Süd. Um 11 Uhr 50 Minuten

Digitized by Google

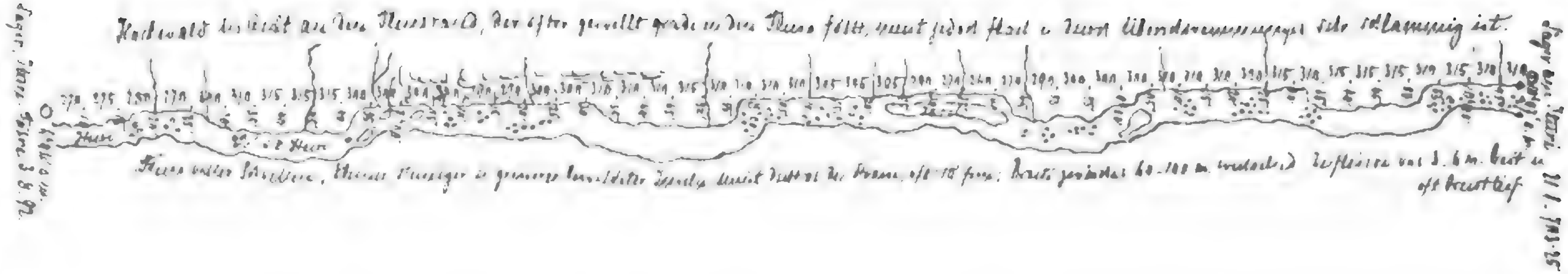
hierbei an einer Insel angelegt. Zwei Stunden weiter Lager im Walde. Schon jetzt zwei Träger, ein dritter wartet, entlaufen. Stanley ist nicht an dieser Stelle übergesetzt, sondern etwas mehr nach Osten. Das Uebersetzen ging sehr langsam, da ich nur ein Negerboot hatte. Der Fluss ist breit, aber nicht tief, überall kamen die Stangen, die als Ruder dienen, auf Grund. Oberhalb und unterhalb sind Schnellen. Von 2 Uhr 15 Minuten bis 3 Uhr gab es starken Regenguss. Um 3 Uhr 15 Minuten kam Ismaïli; er habe alle meine Sachen übergesetzt (es fehlen sieben!), die Leute seien auf der Insel, bis zum Abend werde Alles hier sein.

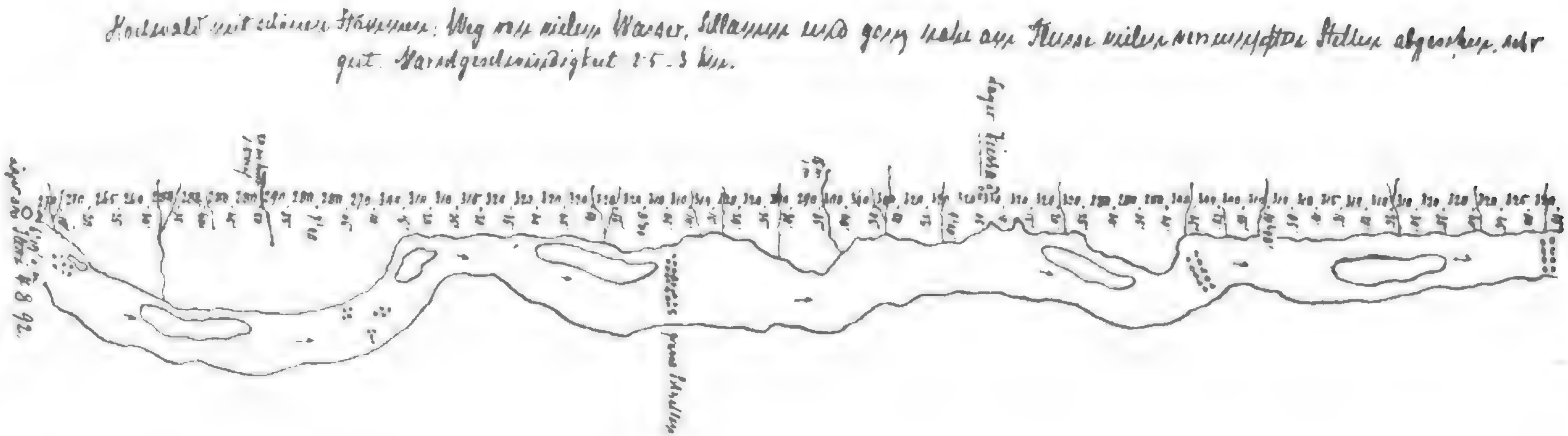
„Abends sind alle Lasten hier bis auf einen Korb und die Esslasten, von denen vier fehlen. Nicht einmal einige süsse Bataten hat mir Kilonga gegeben, und die früher gesandten Bohnen sind wieder unterdrückt worden. Ich erkläre Ismaïli nochmals, das ich nicht abreisen werde, bevor alle meine Leute vor mir und genügend Träger für dieselben und mich geschafft sind. — Kilonga sendet seinen Sohn: ich möge die Träger scharf beaufsichtigen, sie würden versuchen zu entlaufen. Als ob das nicht Ismaïlis Sache wäre!"

Zunächst ging der Zug nun am Ituri entlang. Emin machte täglich möglichst genaue Aufnahmen von seinem Laufe. Um die Art dieser Arbeiten zu illustriren, geben wir gegenüberstehend den Abdruck von zwei solchen Blättern.

So ging es nun länger als zwei Monate durch Schlamm und Morast im Walde vorwärts. Unbeschreibliche Schwierigkeiten waren zu überwinden, trotzdem registrirt Emin, was immer naturwissenschaftlich interessant erschien. Um einen Begriff von den ausgestandenen Strapazen zu geben, sei hier nur die Aufzeichnung eines Marschtages abgedruckt.

„3. September, Sonnabend. — Vier Leute sind durchgebrannt! Um 6 Uhr 10 Minuten Morgens zum Fluss Biema. Wasser gefallen, bis zur Brust der Leute reichend. Um 6 Uhr 36 Minuten ab vom jenseitigen Ufer. Gleich links ein enormer Elephantenschädel ohne Zähne. Entsetzlicher Schlamm, erst beim ersten Hügel trockener, viele gewundene Bäche drei- bis viermal zu passiren. Alte Lichtungen. Zuerst Gebiet der Wati Kalimaia bis zur zweiten Lichtung, dann Gebiet der Watikoakibië, Chef Bunda, dessen hübsche jetzt verlassene Haine auf einer offenen Lichtung wir um 10 Uhr 46 Minuten passirten. Die Leute marschiren trotz Schlamm gut: Hunger treibt Alle. Um 12 Uhr 30 Minuten Lager Utikvatibie, nach einem früher hier ansässigen Manyuema-Stamm auch Kituka genannt. Reis! Unterwegs acht Elephanten. Viele




4 8 92.

Diospyros-Früchte, Mtákara (Wassongoro) grosse Kirsche, härtliche Schoten, drei flache Samen mit feiner Pulpa (Mtendeja Warguewa, Manyuema-Datteln, meinte ein Träger). Auf Lichtungen Weber(Vögel)-Kolonien: Pl. castanen fasillo? Jetzt zweieinhalb Uhr. Hier viele grosse Hütten. Reisfeld. . . . . "

Weiter ging es durch den Wald; bald waren Flüsse zu passiren, bald Hügel auf und ab zu klettern. Dabei machten die eingeborenen Warumbi Angriffe auf die Karawane, die oft genug blutig verliefen. Sobald es kühler wurde, machte sich bei den Manyuema Trunkenheit bemerkbar. Dabei gab es fortgesetzt Intriguen, die die allgemeine Stimmung noch unerträglicher machten.

Am 12. Oktober beschrieb Emin den Marsch wie folgt:

„Wald, hügelig, viele kleine Wässer. 8 Uhr 57 Minuten erste Schambe, Papaya. Sofort Hütten. 9 Uhr 15 Minuten Station Kinena am Bach Maluma. Ekliges dunkles Haus. Für mich: zwei junge Hühner, Reis, reife Bananen. Ich danke für die gestrige Grobheit, mir kein Essen gesandt zu haben; elf Körbe Maniok für die Leute. Abdalla Kisuri, Redensarten: was wir hier zu suchen hätten? Ob die Leute unsere Sklaven seien? Hier Halt für einige Tage. Hoffentlich sammeln „wir".

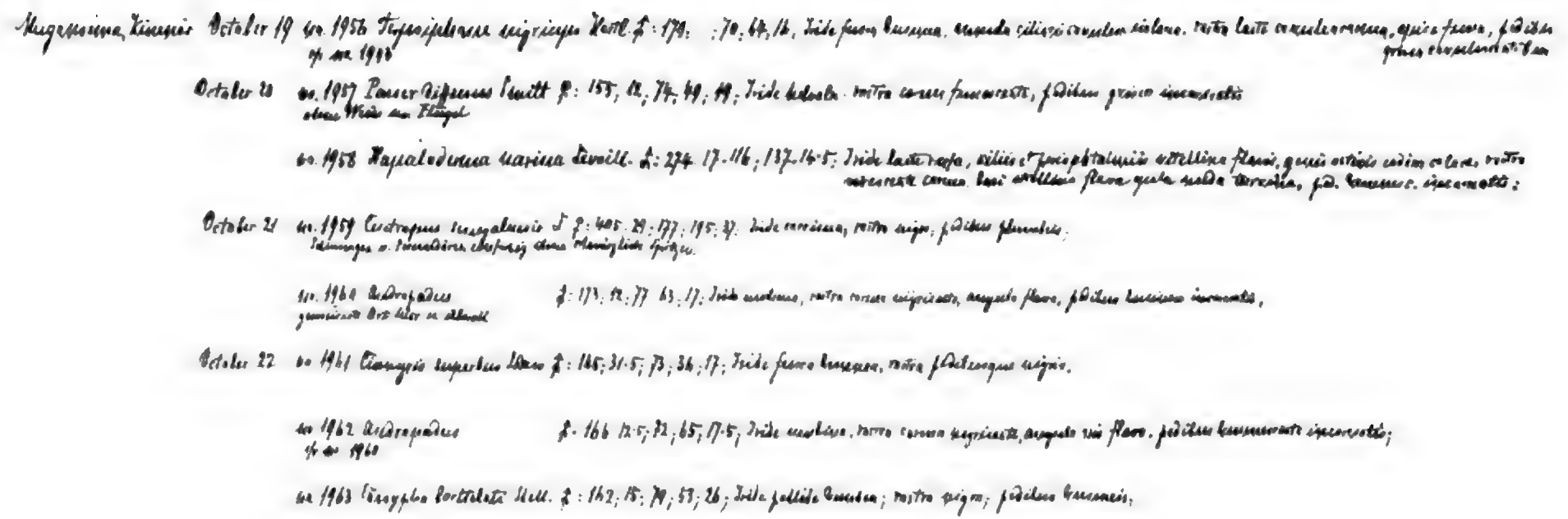
Emins Ermordung.

Noch zwei weitere Tagemärsche und man kam nach Kinena, welcher Ort noch einhundertfünfzig Kilometer von Kibonge, der Station des gleichnamigen Häuptlings am Kongo, entfernt ist. Said, der unterwegs öfter mit Emin gereist war, (zuweilen war er schneller vorangegangen und wartete dann wieder auf die Karawane) veranlasste Emin, vorläufig mit Ismaïli beim Häuptling Kinena zu bleiben; er selbst wolle vorangehen, um von Kibonge die Erlaubniss für Emin zu erwirken, nach seiner Station zu kommen.

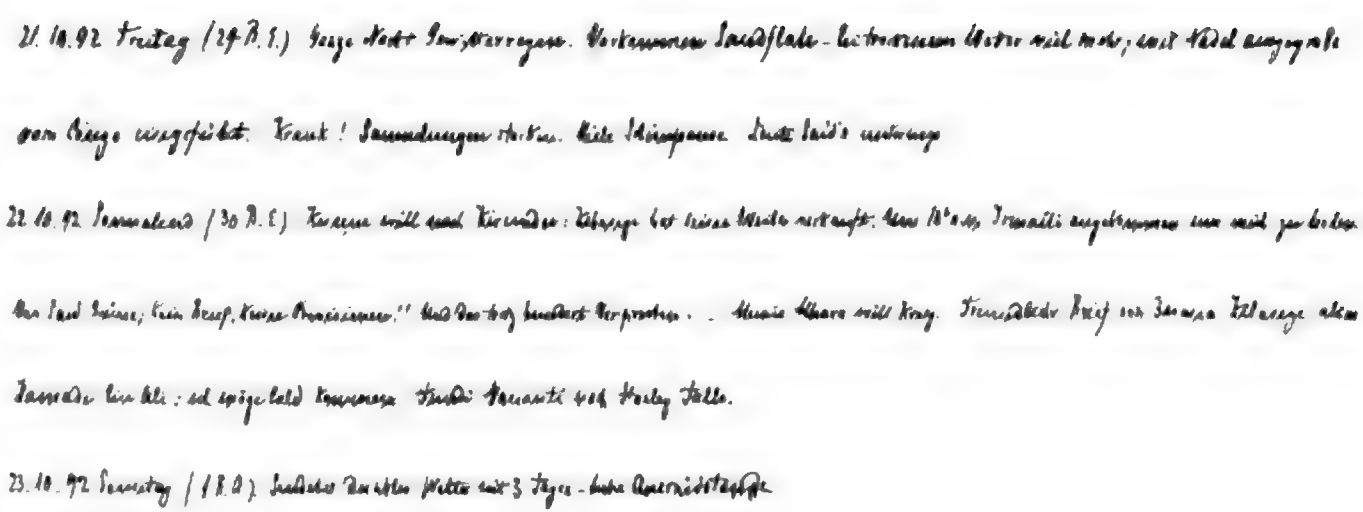
Es fing nun eine neue Leidenszeit an. Täglich fehlte es an dem Nöthigsten zum Lebensunterhalt. Der Hunger machte sich in empfindlichster Weise geltend. Trotzdem war Emin auch hier bemüht, seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen neben denen allgemeiner Art zu machen. Die letzten beiden Niederschriften, die das Tagebuch aufweisen, sind in Kinena geschrieben. Sie lauten:

„22. Oktober, Sonnabend. — Kinena will nach Kirundu. Kibonge hat seine Weiber verkauft. Um zehn Uhr Vormittags Ismaïli angekommen, um mich zu holen. Von Said Grüsse; kein Brief, keine

Digitized by Google



Die letzten naturwissenschaftlichen Aufzeichnungen Emin Pascha's.



Letzte Seite aus dem Tagebuche Emin Pascha's.

Provisionen!! Und das trotz hundert Versprechen. Munie Mhara will Krieg. Freundlicher Brief von Buana Kibonge, alias Hamadi bin Ali: ich möge bald kommen. — Fundi Manauti nach Stanley Falls.

„23. Oktober, Sonntag. — Sendete(?) dunkles Wetter seit drei Tagen — hohe Aneroidstände."

Auch in dem meteorologischen Tagebuch, das Emin regelmässig führte, und in das er täglich dreimal, um sechs Uhr Morgens, um zwei Uhr Nachmittags und um neun Uhr Abends Temperatur und Barometermessungen einschrieb, hat er die letzten Aufzeichnungen am 22. Oktober und dann früh um sechs Uhr am 23. gemacht.

Wir können jetzt nur auf Grund der späteren Aussagen Ismaïlis weiter berichten. In Kinena kam endlich die erwartete Antwort Kibonges an, und zwar, wie mit Sicherheit anzunehmen ist, im Laufe des Vormittags des 23. Oktober (Sonntag). Kibonge sagte Emin in einem Briefe das freie Geleit nach seiner Station zu; ein zweites an Kinena gerichtetes Schreiben enthielt dagegen ganz andere Aufträge. Sie verlangten den Tod des Paschas.

Welcher Grund für diesen Befehl vorlag, wird vielleicht nie genau aufgeklärt werden. Sehr viel Wahrscheinlichkeit aber hat das, was Dr. Oskar Baumann, der sich im Jahre 1886 längere Zeit im Hauptquartier Tippu-Tipps bei den Stanley-Fällen aufgehalten hat und die Verhältnisse bei den arabischen Elfenbeinhändlern aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, vor einigen Jahren der Wiener „Neuen Freien Presse" mittheilte; er schrieb damals:

„Emin wäre zweifellos glücklich nach dem Kongo gelangt, wenn nicht am Oberlaufe dieses Stromes Ereignisse eingetreten wären, welche die Sachlage gänzlich änderten. Der Kongo-Staat, welcher den arabischen Sklavenhändlern gegenüber bisher eine abwartende, äusserlich freundliche Haltung eingenommen, beschloss nämlich plötzlich, dem Treiben derselben energisch entgegenzutreten. Mehrere Expeditionen wurden ausgerüstet, von welchen jene van Kerkhovens vom Aruwimi nordwärts, also nahe an jene Gebiete vordrang, in welchen sich Emin mit den Leuten Said bin Abids befand. Blutige Kämpfe fanden statt; van Kerkhoven erstürmte mehrere arabische Lager und erbeutete grosse Elfenbeinschätze. Es ist begreiflich, dass die Araber dadurch aufs Aeusserste erbittert wurden. Bald darauf wurden auch mehrere Agenten belgischer Handelsgesellschaften, die mit schwacher Bedeckung am oberen Kongo und seinen Zuflüssen lebten und mit den Arabern bisher ganz gut standen, plötzlich ermordet. Früher würde ein Araber es so leicht nicht gewagt haben, einen Europäer zu ermorden, da er die Feindschaft derselben

zu sehr fürchtete; jetzt, wo ohnehin ein Vernichtungskampf gegen sie geführt wurde, kam es den Arabern darauf nicht mehr an. Ich selbst kam gerade in der kritischen Zeit, September 1892, ans Nordende des Tanganyika, also ins Gebiet der arabischen Sklavenjagden. Statt des orientalisch höflichen Empfanges, den ich vom Kongo her gewohnt war, fand ich bei den Arabern eine durchaus feindliche Stimmung, und wenn es nicht zum Kampfe kam, so verdanke ich das hauptsächlich den zweihundert Bewaffneten, die ich an der Seite hatte, so dass die Araber sich scheuten, mit uns anzubinden.

„Aehnliche Gründe konnten sie jedoch bei dem völlig wehrlosen Emin nicht abhalten. Denn wenn man auch annimmt, dass Said bin Abids Haltung gegen Emin ursprünglich eine freundliche gewesen ist, so ist doch zweifellos, dass diese Freundschaft durch die Ereignisse am Kongo stark erschüttert werden musste. Selbst wenn Said bin Abid die Absicht hatte, Emin zu schützen, so war er dies gegen die wüthenden Banden seiner eigenen Manyuemas sowie die von van Kerkhoven zersprengten Schaaren wohl kaum im Stande Uebrigens ist nicht anzunehmen, dass ein arabischer Sklavenhändler sich besonders für Emin erwärmt hat. Anfangs freilich betrachteten die ostafrikanischen Araber Emin, den orientalischen Würdenträger, den gründlichen Kenner des Islam, gewissermassen als Mittelsperson zwischen sich und den Deutschen. Emin war jedoch genöthigt, gegen die Araber direkt feindlich vorzugehen, indem er das Lager der deutsch-feindlichen arabischen Waffenhändler in Maojo am Viktoria-Nyanza erstürmte, die Anführer hinrichten liess und grosse Beute an Waffen und Tauschwaaren machte. Von diesem Augenblicke an war Emin für die Sklavenhändler nichts Anderes als ein deutscher Offizier, das ist ein Mann, den man achtet, fürchtet, aber mit Vergnügen umbringt, wenn die Gelegenheit sich dazu bietet. Nach dem Obigen lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten, dass Emin von den durch die Kongo-Staats-Expeditionen gesprengten Manyuema-Banden im grossen Walde ermordet wurde."

Auch Major von Wissmann ist der Ansicht, dass nicht sowohl, wie seiner Zeit behauptet worden ist, der Wunsch Kibonges, mit der Ermordung eines Europäers dem Bwana Nsige gegenüber, der die Truppen des Kongostaates bei den Stanley-Fällen geschlagen hatte, renommiren zu können, die Veranlassung zu Emins Tode gewesen ist, als vielmehr der Hass aller Araber, die in dem Pascha seit den Tagen des Viktoria-Nyanza einen Verräther sahen. Nach den Mittheilungen Major von Wissmanns hat es bei den Arabern in ganz Zentral-Afrika ungeheuer böses Blut gemacht, dass Emin die Araber,

Digitized by Google

denen er am Viktoria-Nyanza die Sklaven abgenommen hatte, den Eingeborenen zur Bestrafung übergeben hat, obwohl er selbst, wie sie, Muhamedaner war und die Verachtung kennen musste, mit der die Araber auf die Eingeborenen herunterzusehen pflegen, die in diesem Falle denn auch zu barbarischen Mitteln gegen die ihnen preisgegebenen Araber griffen, indem sie diese theils mit Knütteln todtschlugen, theils im Fluss ertränkten.

Doch verfolgen wir die Ereignisse in der Station Kinenas am 23. Oktober weiter.

Kinena begab sich, sobald er das Schreiben von Kibonge erhalten hatte, mit Ismaïli und einigen anderen Leuten zu Emin. Sie fanden ihn, angeblich wie Ismaïli später vor Gericht ausgesagt hat, an seinem Tische schreibend; ringsum lagen naturwissenschaftliche Sammelstücke, auch waren einige seiner Soldaten bei ihm. Er hatte sich über Kibonges Brief gebeugt und nahm sofort Kinenas Vorschlag an, seine Leute in die Pflanzungen zu schicken, um Bananen zu holen. Sie nahmen die Waffen mit, um den Weibern auf den Feldern Schrecken einzujagen; die Pflanzungen waren etwa eine Wegstunde entfernt. In der Zwischenzeit gab Kinena seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass Emin nun abreisen werde.

Ismaïli und Mamba standen unmittelbar neben dem Pascha, und auf ein Zeichen vom Häuptling ergriffen sie seine Arme, da er in einem Stuhle sass. Er drehte sich um und fragte, was sie wollten. Kinena sah ihn an und sagte: Pascha, Ihr müsst sterben! Emin drehte sich um und rief sichtlich zornig aus: Was wollt Ihr, soll das ein Scherz sein? Was soll das heissen, meine Arme festzuhalten? Was habt Ihr für eine Absicht mit meiner Tödtung? Wer seid Ihr, dass Ihr den Befehl zum Tödten eines Mannes geben könnt? Kinena antwortete: Ich habe den Befehl nicht gegeben, ich empfing ihn von Kibonge, der ist mein Herr, und ihm muss ich gehorchen.

Drei Leute von Kinenas Mannschaft kamen dazu und halfen Emin halten, welcher sich heftig anstrengte, sich frei zu machen und seinen auf dem Tische liegenden Revolver zu ergreifen; seine Bemühungen waren vergeblich, und sie drückten ihn in den Stuhl zurück. Dann rief Emin dem Kinena zu, das Ganze wäre ein Missverständniss, er habe einen Brief von Kibonge empfangen, worin ihm Geleitschaft bis zu dessen Ortschaft zugesagt werde. Dieser Brief läge vor ihm auf dem Tische. Darauf erwiderte Kinena: Pascha, könnt Ihr Arabisch lesen? Ja! Dann leset dies — und er hielt ihm den anderen Brief

unter die Augen, denn Emin war fast blind. Emin las ihn und sah, die Sache war richtig.

Nachdem er einen langen Athemzug gethan, wendete er sich und sagte: Wohl! Ihr könnt mich tödten, aber bedenkt, dass ich der einzige weisse Mann in der ganzen Gegend bin. Doch giebt es noch viele Andere, welche meinen Tod zu rächen bereit sind. Emin hat kein Zeichen von Furcht gegeben.

Auf ein Zeichen von Kinena wurde Emin aus seinem Stuhle herausgehoben und flach auf den Rücken gelegt; jedes Bein und jeder Arm wurde von einem Manne gehalten, Ismaïli hielt den Kopf, während Mamba ihm die Kehle durchschnitt. Emin leistete keinen Widerstand, der Kopf wurde hinten über gezogen und Mamba schnitt den Kopf halb ab. Das Blut spritzte über die Leute weg, und Emin Pascha war todt.

Die Mörder hielten ihn noch einen Augenblick, dann brachen sie auf und liessen den Körper dort liegen. Nachher trennte Mamba sein Haupt ganz vom Rumpfe, Kinena legte es in eine kleine Kiste und schickte es an Kibonge, damit er sähe, dass seine Befehle erfüllt seien.

Die Bestrafung der Mörder.

Lange Zeit hatte man von der Expedition Emins und seinem Verbleib nichts mehr gehört. In den Kreisen, die die letzten Bewegungen des Paschas am genauesten verfolgt hatten, gab man sich der Hoffnung hin, Emin würde in Kamerun eines Tages an der Küste erscheinen. Wohl wusste man, dass, als Stuhlmann Emin im Dezember 1891 in Undussuma verlassen hatte, die Blattern unter der Karawane des kühnen Forschers herrschten und er selbst leidend war. So hatte immerhin eine Nachricht, die das Berliner Tageblatt im Juni 1892 veröffentlichte, einigen Schein von Berechtigung; sie lautete:

„Sansibar, 8. Juni. — Nachrichten aus englischer Quelle über Mombassa bestätigen, dass Emin Pascha gestorben ist.“ Den Thatsachen entsprach diese Meldung allerdings nicht. Zu der Zeit, als sie in Deutschland die Runde durch die Blätter machte, befand sich Emin auf dem Marsche zwischen der Station Ismaïlis an den Pisgah-Bergen und Kilonga-longa. Somit fusste denn auch eine zweite Nachricht, die aus Sansibar kam, und wonach Lieutenant Herrmann am 30. Juli aus Bukoba gemeldet hatte, dass nach Mittheilungen des Kapitän Williams aus Uganda Emin ermordet sei, auf keinen Thatsachen. Am 10. De-

Digitized by Google

zember wurde in England ebenfalls der Tod Emins gemeldet; nach einer Nachricht der „Morning Post“ war Emin von den Manyuema am Iturifluss ermordet worden.

Das in Brüssel erscheinende „Mouvement géographique“, das offizielle Organ des Kongostaats, wollte aber bald darauf wissen, der angeblich ermordete Emin Pascha befinde sich auf dem Marsche nach dem Tschadsee, um dort die Flagge Deutschlands aufzuhissen. Emin habe das deutsche Gebiet verlassen und sich nach Nordwesten gewendet, um die Wasserscheide, welche im Norden des Uëlle das Nilbecken von dem des Kongo trennt, zu erforschen und nach dem Tschadsee vorzudringen durch die im Süden von Dar For und Wadai belegenen und vom Schari und seinen Zuflüssen bewässerten Gebiete. Das Blatt hielt es damals nicht für unmöglich, dass eine kleine friedliche Truppe unter Führung Emins, der kühn und gewandt sei und die Verhältnisse und Sprachen Mittelafrikas genau kenne, dieses gefahrvolle Unternehmen glücklich zu Ende führen werde. Vielleicht werde bald eine Depesche vom Niger her oder aus Kamerun melden, dass Emin nach Durchschreitung des den Albertsee vom Tschadsee trennenden Gebietes an der Mündung des Schari eingetroffen sei.

Eine Bestätigung dieser neue Hoffnungen weckenden Nachricht kam am 23. Januar 1893: Ein Sohn Tippu Tipps berichtete am 15. August 1892 von Stanley Falls, dass Emin Pascha sich auf dem Wege nach Udschidschi befinde; er habe von Ruanda kommend den Weg nach Usila eingeschlagen und dann Kanoes erbeten, um nach Udschidschi weiter zu gehen.

Auch „Petermanns Mittheilungen“, deren treuer Mitarbeiter Emin so lange Jahre gewesen war, wollten an den Tod Emins nicht glauben. Noch in der Mainummer dieser Zeitschrift (1893) finden sich die folgenden Zeilen: „Die wiederholte Meldung von dem Tode Emins muss so lange berechtigten Zweifeln begegnen, als nicht Ort und Zeitpunkt des tragischen Ereignisses wenigstens annähernd festgestellt werden. Nach seiner Trennung von Dr. Stuhlmann im Dezember 1891 blieb Dr. Emin, da die erwarteten Träger ihm aus dem deutschen Schutzgebiete nicht zugesandt werden konnten und seine eigene Mannschaft viel zu gering war, keine andere Möglichkeit, in Kulturländer zurückzugelangen, als sich einer von Arabern geführten Manyuema-Karawane anzuschliessen. Da diese ihren Stützpunkt am oberen Kongo, theils in Stanley Falls, theils in Kibonge, theils in Riba haben, so musste sich Dr. Emin wohl oder übel entschliessen, auch mit nach Westen zu wandern, in der Hoffnung, vom Kongo wieder nach Deutsch-Ostafrika zurückgelangen zu können.

Digitized by Google

Aber die Hoffnungen, Emin würde eines Tages wohlbehalten an der afrikanischen Küste, sei es am Atlantischen oder Stillen Ocean, erscheinen, erwiesen sich wieder als trügerisch. Am 4. September veröffentlichte der damals gerade aus Udschidschi zurückgekehrte Missionar Swan in London eine ausführliche Schilderung der Reiseroute Emins und dessen Verfolgung durch die Araber. „Als Emin bei dem Häuptling Said bin Abid eingetroffen war," erzählte er, „trat ein Araber heran und sagte: „Ihr seid Emin, welcher die Araber am Viktoria-Nyanza tödtete", und schlug Emin den Kopf ab. Hierauf wurden auch die sechzig nubischen Begleiter Emins getödtet. Die Leichen wurden verzehrt."

War bisher noch irgendwo die Hoffnung lebendig geblieben, auch diese Nachricht werde sich nicht bestätigen, so war Mitte November 1893 wohl jeder Zweifel, dass Emin todt sei, beseitigt. Aus Belgien kam nämlich die folgende Nachricht:

„Kapitän Dhanis hat die Araber aus dem Becken des Lomamistroms, aus Manyuema und den bis zum Tanganyikasee sich hinstreckenden Gebieten vertrieben, während Kapitän Ponthier den Norden des Kongobeckens von den Arabern säuberte. Ponthier vertrieb die Araber aus den Bezirken der Fälle, worauf diese sich nach Kirundu, der Residenz des Häuptlings Kibonge, des Bundesgenossen des Häuptlings Said bin Abid, zurückzogen. Auf Befehl Kibonges und Saids wurde der Kirundu sich nähernde Emin Pascha ermordet.

„In Kirundu am Oberkongo hatten sich die Araber verschanzt, um dem weiteren Vordringen der Europäer ein Ziel zu setzen. Ponthier rückte in Eilmärschen nach Kirundu, stürmte die Stadt und vertrieb die Araber aus ihrer Feste und verfolgte die Fliehenden bis zum Flusse Lowa. Wiederholt brachte er sie zum Stehen, besiegte sie in blutigen Gefechten, welche vom 28. Juni bis 30. August sich hinzogen, nahm ihnen zwölfhundert Gewehre und grosse Mengen Pulver und Munition ab und machte an achttausend Gefangene. Unter den letzteren befanden sich mehrere Häuptlinge und unter ihnen Said bin Abid selbst, der sofort wegen der von ihm befohlenen Ermordung vor das Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und erschossen wurde."

Und wenige Tage später wurde der „Vossischen Zeitung" aus Brüssel geschrieben:

„Als im Februar d. J. Kapitän Dhanis an der Spitze seiner Truppen als Sieger in Nyangwé, in die Hauptstadt Manyuemas, einzog, fand er reiche Beute und darunter den Reisekorb Emin Paschas vor, der Emins Tagebuch, eine Fülle von Urkunden, Handschriften und einige Werke

Digitized by Google

seiner Bibliothek, ein in arabischer Sprache geschriebenes Buch und den Koran enthielt. Das mit der grössten Genauigkeit Tag für Tag von Emin geführte Tagebuch schloss am 12. Oktober 1892 ab; seine letzte Notiz lautete also: „Unser letzter Halt vor der Ankunft am Kongo wurde erreicht in Manyuema, gewöhnlich Kinena genannt nach dem Namen des Häuptlings, eines Trunkenboldes, eines Unjamwesi-Sklaven des Said bin Abid."

„Hiernach musste Emin — wie auch Kapitän Dhanis in seinem der Kongoregierung erstatteten Berichte ausführte — sechs Tage, nachdem er Kinena verlassen hatte, vier Tagemärsche von Kilonga, gegen den 20. Oktober 1892 ermordet worden sein." (Diese Schlussfolgerung, wie überhaupt die Annahme, dass Emins Tagebuch am 12. Oktober abgeschlossen worden ist, erweisen sich heute als nicht stichhaltig. Anmerk. des Herausgeb.)

Kapitän Dhanis marschirte von Nyangwe aus nach der Stadt Tippu-Tipps, nach dem von vierzigtausend Seelen bewohnten Kassongo, um auch den letzten festen Punkt der Araber zu erobern. Die Araber hatten sich dort stark verschanzt und erwarteten einen Angriff von Osten her, aber Dhanis griff die Stadt vom Westen her an, überraschte die Araber durch einen wilden Sturmangriff und nahm die Stadt am 22. April mittelst kühnen Handstreiches.

Man fand reiche Beute und den Schluss des Tagebuches Emins, das bis zum 23. Oktober fortgeführt war. Lieutenant Scheerlinck, ein unter dem Kapitän Dhanis stehender Offizier, giebt in einem in Brüssel eingegangenen Privatbriefe eine anziehende Darstellung der Einnahme Kassongos und fährt dann also fort:

„Als unsere Soldaten in Kassongo eintraten, verloren sie sich in diesem Labyrinthe von Strassen, die mit grossen und schönen Häusern besetzt waren und fanden so viele schöne Sachen unter der Hand, dass in der Ferne der Widerhall ihrer Jubelgeschreie und Triumphgesänge ertönte. Die Einnahme Kassongos brachte uns ein: Zwei bis drei Tonnen Elfenbein, fünfunddreissig Rinder, fünfzehn Esel, eine Menge Thurmuhren, Wanduhren, Taschenuhren, Stoffe, achthundert bis tausend Kilo Pulver, mehrere tausend Zündhütchen, zwanzig vervollkommnete Gewehre, das Tagebuch Emins und eine grosse Spieldose, welche dem Hodister gehört hat. Das Tagebuch Emins ist bis zum 23. Oktober 1892 fortgeführt, und da der Pascha die Gewohnheit hatte, seine Hefte täglich auf dem Laufenden zu halten, so muss er an diesem oder an dem folgenden Tage getödtet worden sein. Das mit einer ganz besonderen Sorgfalt geführte Tagebuch ist in deutscher Sprache mit

Digitized by Google

römischen Schriftzeichen geschrieben, aber man muss sich eines Vergrösserungsglases bedienen, um seine Handschrift zu entziffern. Sein letzter Satz lautet: Das Barometer steigt schnell."

Bei der Gefangennahme der Mörder Emins durch den Führer der Truppen des Kongostaates war nur einer entkommen, der Sultan von Kibonge, Kibonge selbst, der die Ermordung Emins befohlen hatte. Gegen ihn war aber bald darauf Kommandant Lothaire mit seinen Truppen ausgezogen, um diesen dem Kongostaate und den Europäern gefährlichsten Gegner zu vernichten. Lothaire zog nach dem Ituri, dem oberen Laufe des Aruwimi, vierzehn Tagemärsche vom Albert Edward-See entfernt. Er vernahm, dass Kibonge am Ipoto bei der Station Kilonga-longa stark verschanzt sei und dass ein weisser Händler, der den Arabern Pulver und Flinten verkauft, dem Kibonge zu Hilfe gekommen sei. Als Lothaire anmarschirte, wollte Kibonge, der Uebermacht weichend, fliehen, aber einer seiner Häuptlinge, Namens Aluta, übte Verrath und lieferte den Sultan Kibonge dem Kommandanten Lothaire in die Hände.

Wie Lieutenant Brecx vom Lindiflusse aus unter dem 9. Januar 1894 eingehend berichtet, setzte Kommandant Lothaire sofort ein Kriegsgericht ein. Kibonge, ein stattlicher, etwa 30 Jahre alter Mann mit schönem Kopfe, grüsste stolz das Kriegsgericht. Zwei Stunden hindurch untersuchte der Gerichtshof die erfolgte Ermordung Emins in allen ihren Einzelheiten. Zum Schlusse sprach Kibonge folgende Worte: „Ja! ich bin es, der Emin getödtet hat. Ich erwarte den Tod und ich verfluche meine verrätherischen Häuptlinge!"

Das Kriegsgericht verurtheilte den Sultan zum Tode, und Kibonge wurde sofort erschossen. Kommandant Lothaire hoffte auch des Weissen habhaft zu werden und begab sich auf den Marsch nach Navahi, wo er die Leute Emins zu treffen hoffte.

Emins Nachlass.

Die vom Kapitän Dhanis in zwei Hälften gefundenen Tagebücher Emins (das ursprüngliche Buch war von den Arabern offenbar zerrissen worden) wurden sofort nach Brüssel gesandt. Am 3. Dezember überreichte der Vertreter der Kongo-Regierung sie dem deutschen Gesandten. Zugleich meldete Kommandant Ponthier, dass Gefangene erklärt hätten, nach der Ermordung des Pascha seien seine Papiere und naturgeschichtlichen Sammlungen von Arabern ins Wasser geworfen worden. Dagegen berichtete Kapitän Dhanis, er habe in Nyangwe einen Koffer

Digitized by Google

mit verschiedenen Dokumenten und Gegenständen gefunden, die dem Pascha gehört hatten, und die er sich vorbehalte einzureichen.

Am 22. Dezember 1893 ging dann von der Regierung des Kongostaates auch der Todtenschein Emin Paschas ein, wonach der Tod zu Kinena im November 1892 erfolgt sei. Der Schein lautet:

„État Indépendant du Congo.
„État civil. No. 3.

„(Wappen.)

„Acte de décès.

„L'an mil huit cent quatre-vingt-treize le quatorzième jour du mois de décembre, devant nous, Secrétaire d'État des Affaires Étrangères, ont comparu les nommés Baertz, Henri, Arthur, âgé de 34 ans, Chef de Cabinet au Département de l'Intérieur de l'État du Congo, et Lombard, Raimond, âgé de 34 ans, Chef de Division au Département de l'Intérieur de l'État du Congo lesquels nous ont déclaré que le nommé Schnitzer, Edouard, connu sous le nom d'Emin Pascha, âgé de cinquante deux ans, Docteur en médicine, domicilié à . . . . est décédé à Kinena (État Indépendant du Congo) dans le courant du mois de Novembre mil huit cent quatre-vingt-douze.

„Le défunt était né à Oppeln (Silésie.)

„Ses père et mère sont . . . . . .

„Les pièces suivantes ont été présentées par les comparants . . . .

„En foi de quoi le présent procès-verbal a été signé par nous et les témoins après que connaissance leur en a été donnée.

„Signature de Témoins.

„(S.) H. A. Baertz.
„(S.) R. Lombard.

Pa. Le Secrétaire d'État,
„Le Secrétaire Général.
„(S.) Ad. de Cuvelier.

Auf Grund dieses Todtenscheins wurde am 19. Mai 1894 in Sansibar das dort hinterlegte Testament Emins eröffnet, das seine Tochter Ferida als Erbin einsetzte.

Vor seiner Abreise in das Innere, im April 1890, hatte, wie erinnerlich sein wird, Emin beim Konsulate in Sansibar seine letztwillige Verfügung zur Aufbewahrung übergeben, ohne jedoch vorher seiner Tochter Ferida rechtliche Ansprüche auf sein Besitzthum gesichert zu haben, die, wie schon verschiedentlich erwähnt worden ist, das Kind Emins aus seiner Ehe mit der „Abessynierin" (d. h. Gallasklavin) Safaran

Digitized by Google

ist. Als sich Emin bereits auf dem Marsche nach dem Innern befand, wurde er auf Veranlassung Major von Wissmanns durch nachgesandte Eilboten auf sein Versäumniss aufmerksam gemacht, worauf erst später die Anerkennung Feridas als rechtmässige Tochter auf Grund einer von Emin Pascha an die Küste gesandten schriftlichen Vollmacht, auf Antrag seines langjährigen Dolmetschers Mariano in Bagamoyo bei dem kaiserlichen Konsulate in Sansibar erfolgt ist.

In dem Testament hiess es, dass „im Falle meines Ablebens während der Reise, alle meine Besitzthümer ohne jedwede Ausnahme, sowie die augenblicklich in Erledigung befindlichen Ansprüche auf rückständiges Gehalt und Pension von Aegypten auf meine einzige und legitime Tochter Ferida, deren Mutter, die verstorbene Abessynierin Safaran, meine legitime Frau gewesen ist, übergehen sollen, und zwar unter Aufsicht meiner Schwester Melanie Schnitzer. Die Aufsicht hat bis zum zwanzigsten Lebensjahre des Kindes stattzufinden und vom zwanzigsten Lebensjahre meine Tochter frei zu verfügen." Dieser letzte Wille ist am 8. März 1890 von ihm eigenhändig geschrieben und unterschrieben.

Anderthalb Jahre vorher hatte Emin schon ein Testament gemacht, das natürlich durch das neuere ohne Weiteres ungültig geworden ist. Er hatte es am 4. Oktober 1888 in Dufilé vollzogen und damals an Mounteney Jephson zur Aufbewahrung übergeben, als sie Beide als Gefangene der aufrührerischen Offiziere zum Tode verurtheilt werden sollten.

Später hatte Emin dann noch ein vom 7. September 1890 in Ussanga datirtes Schreiben, in dem Dr. Stuhlmann als Zeuge genannt wird, an das deutsche Konsulat in Sansibar gerichtet. Darin bemerkt Emin, dass er schon durch das im Kaiserlichen Konsulate vor seiner Abreise hinterlegte Testament die derzeit in Bagamoyo befindliche, am 18. November 1884 in Ladó geborene Tochter als sein legitimes Kind anerkennt und zur Erbin Alles dessen, was er besitzt, ernennt. In diesem Schreiben wird das Konsulat ermächtigt, zur Sicherstellung der Erbschaft unter dem im Testamente gegebenen Namen und zur Legitimirung der Geburt dieses seines Kindes Ferida alle nöthigen Schritte betreffs Adoption zu thun. Nun heisst es wörtlich: „Da ich bisher nie verheirathet gewesen bin, können rechtliche Gründe gegen die Adoption nicht existiren." Betreffs eines Theiles seines Geldes werden in diesem Schreiben dann noch einige anderweitige Bestimmungen gemacht.

Ferida, Emins Tochter, war inzwischen dem kurz vorher erwähnten Herrn Mariano in Sansibar zur Erziehung überwiesen worden, nachdem

Digitized by Google

sich die Pflege der Aegypterin Fatume bint el Hagg Ibrahim, der sie zuerst anvertraut war und die auch den Marsch von der Aequatorialprovinz zur Küste mitgemacht hatte, als durchaus ungenügend erwiesen hatte. Fatume trat später, als man ihr die Erziehungsgelder für Ferida nicht mehr auszahlte, mit der Behauptung hervor, sie wäre ebenfalls eine rechtmässige Frau Emins. Die Pflegschaft ging auf eine derartige Angabe nicht näher ein, und die Folge davon war, dass jene Frau nichts mehr von sich hören liess. In einem Bericht des Kaiserlichen Gouverneurs aus Dar-es-Salaam wird ausdrücklich hervorgehoben, dass die Angaben Fatumes unrichtig seien. Emin habe in seinen Briefen die Frau stets als Wärterin und Bonne des Kindes bezeichnet, auch habe die Frau bisher niemals eine derartige Behauptung aufgestellt. Irgend welche Beweismittel für eine nach mohammedanischem Gesetz erfolgte Eheschliessung konnten auch natürlich nicht beigebracht werden.

Ferida hat während ihrer Anwesenheit in Bagamoyo keinerlei Unterricht genossen, sie sprach Arabisch, Suaheli, Italienisch und etwas Französisch, während ihr die deutsche Sprache vollkommen fremd war.

Hauptsächlich auf Betreiben des damals in Ostafrika anwesenden Kolonialdirektors, Wirklichen Geheimen Legations-Raths Dr. Kayser war das Kind nachher der sehr ehrenwerthen Familie Mariano übergeben worden.

Afrikareisende und deutsche Kolonialbeamte, die das Kind damals in Sansibar sahen, waren aber auch mit der Erziehung, die es dort fand, wenig einverstanden. So wurde denn von der Schwester Emins, Fräulein Melanie Schnitzer, der Antrag gestellt, das Kind in Uebereinstimmung mit dem Testament Emins nach Europa zu bringen. Das Auswärtige Amt und die Beamten der Kolonialregierung sind in der liebenswürdigsten Weise diesem Wunsche nachgekommen, und als eine der Diakonissinnen, Schwester Lies Bader, von Bagamoyo in die Heimath ging, wurde ihr das Kind übergeben; sie brachte es glücklich über Neapel nach Schlesien.

Hier wurde Alles für die Erziehung Feridas gethan, was nur irgend möglich war, um so den letzten Willen und die so oft in seinen Briefen ausgesprochenen Wünsche zu ehren. War Ferida in Bagamoyo ohne allen Religionsunterricht aufgewachsen, so wurde sie in Deutschland der Kirche, der auch ihr Vater hier angehört hatte, zugeführt. Aber erst nach längerer Anwesenheit in Deutschland erhielt sie im Hause des Herausgebers dieses Buches, dem im Februar 1894 die Vormundschaft über Ferida überwiesen worden war, die heilige Taufe durch den Superintendenten Steinbach. Als Pathen wurden dabei ausser dem Verfasser auch der andere Vormund, Justizrath Zentzytzki, sowie

Digitized by Google

Frau Wirkl. Geh. Legations-Rath Kayser, Professor Dr. Schweinfurth und Dr. Stuhlmann, Divisions-Auditeur Treftz in das Kirchenbuch eingetragen.

Ein Jahr nachdem das Tagebuch Emins dem deutschen Gesandten in Brüssel übergeben worden war, konnte die Regierung des Kongostaates den vom Kapitän Dhanis gefundenen Koffer Emins ebenfalls dem Auswärtigen Amt überweisen, das ihn seinerseits wieder dem Verfasser, als dem Vormund seiner Erbin, übergab.

Schliesslich traf aus Sansibar auch noch dort ein zweiter Koffer ein, der die übrigen Aufzeichnungen enthielt, die Emin vor seinem letzten Marsch ins Innere an der Küste zurückgelassen hatte. Der Inhalt dieses zweiten Koffers bestand aus sechs Tagebüchern, umfassend die Zeit: 1. vom 15. Oktober 1874 bis zum 24. August 1876; 2. vom 25. August 1876 bis zum 24. Dezember 1877; 3. vom 25. Dezember 1877 bis zum 13. Oktober 1880; 4. vom 14. Oktober 1880 bis zum 4. Juni 1886; 5. vom 5. Juni 1886 bis zum 23. Dezember 1887; 6. vom 24. Dezember 1887 bis zum 2. Dezember 1889 und einem Packet, enthaltend ein Heft Vogelmaasse vom März 1888 bis zum Februar 1890, ein Heft Säugethiermaasse, ein Heft Routenaufnahmen, ein Heft zoologische Notizen (am Schluss Briefjournale), ein loses Heft anthropologische Messungen, sowie allerlei Briefschaften.

Aus den von der Kongoregierung übersandten Gegenständen sind später dem Museum für Völkerkunde in Berlin folgende überwiesen worden: Die letzte Uniform Emin Paschas, der Stern zum Kronenorden II. Klasse, der Franz-Joseph-Orden, ein Thermometer und verschiedene andere Kleinigkeiten, ferner eine grosse Anzahl von Diplomen der verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften.

Aus den sonstigen Gegenständen, die aus Bagamoyo hierher gekommen sind, ist für dasselbe Museum noch eine Anzahl Schilde, Speere, Pfeile u. s. w. ausgewählt worden. Eine überaus treffliche Büste ist von dem bekannten Bildhauer Magnussen fertiggestellt und gleichfalls im Museum für Völkerkunde aufgestellt worden. Vielleicht wird diese eines Tages noch in Marmor ausgeführt und findet dann in dem Museum einen dauernden Platz, um auch zukünftigen Geschlechtern Kunde zu geben von dem Wirken eines deutschen Forschers, der nicht allein Jahre lang Träger der Kultur in einem von der gesammten Zivilisation abgeschnittenen Lande gewesen ist, sondern auch, obwohl selbst durch schwere Leiden tief gebeugt, bis zu seinem letzten Athemzug für die Wissenschaft gestrebt und gearbeitet hat.

Digitized by Google

Rückblick.

Niemand weiss, wo die Gebeine Emins ihre letzte Ruhestätte gefunden haben; kein Grabmal wird je diesen Platz schmücken. Aber das Andenken an den grossen Forscher, der sich ebenso durch treffliche Herzenseigenschaften wie durch klaren Verstand und umfassendes Wissen auszeichnete, wird bei allen denen fortleben, die seinen kühnen Zügen im Geiste gefolgt sind oder bewundernd auf das blicken, was er mit nie ermüdendem Fleiss in seinen Tagebüchern zusammengetragen hat.

Wohl hat auch Emin Fehler gehabt; dafür war er ein Mensch. Wir haben ihrer auf den vorhergehenden Blättern mehr als einmal Erwähnung thun müssen. Aber diese Fehler wurden durch glänzende Charaktereigenschaften, die ihnen gegenüberstanden, mehr als aufgewogen. Zu dem vielen Licht gesellten sich eben die unvermeidlichen Schatten.

Allem voran ist es Emins fast beispiellose Uneigennützigkeit, die uns immer und immer wieder Bewunderung abnöthigen muss. Seine Aufopferung für Andere kannte keine Grenzen; strenges Pflichtbewusstsein vermochte ihn in allen kritischen Lagen, von sich selbst und seiner eigenen Sicherheit absehen zu lassen, um sich und sein Leben nur in den Dienst Anderer zu stellen, die ihr Schicksal mit dem seinen verknüpft hatten und denen er nun Alles schuldig zu sein glaubte. Dieses sein Pflichtbewusstsein hat jedesmal, wenn er sich selbst den grössten Gefahren gegenüber befand, es ihm aber nur ein einziges Wort gekostet hätte, sich aus ihnen zu befreien und selbst in Sicherheit zu bringen, den Ausschlag dahin gegeben, dass er auf seinem Posten ausharrte, so lange noch ein Einziger da war, der vertrauensvoll auf ihn blickte. Nur zweier Ereignisse sei hier gedacht. Weder wollte Emin aus der Aequatorialprovinz abziehen, ohne dass vorher für alle seine Untergebenen gesorgt sei, noch wollte er von Undussuma aus Dr. Stuhlmann

begleiten und seine erkrankten Träger und Soldaten einem ungewissen Schicksal überantworten.

Ebenso wie er bedingungslose Treue seinen Untergebenen bewies, so zeigte er sie auch seinen Vorgesetzten. Als längst der ganze Sudan von den Schaaren des Mahdi überschwemmt und jede Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten war, da harrte Emin auf dem Posten, auf den ihn das Vertrauen des General-Statthalters gestellt hatte, aus. Gleichsam nur als Gefangener liess er sich, wie Casati erzählt, an die Küste bringen. So hat er später auch dem deutschen Reiche, als dieses die Expedition, an deren Spitze er berufen wurde, ausgerüstet hatte, die Treue bis zum letzten Augenblick gewahrt. In Undussuma behielt er nur das Allernothwendigste von dem zurück, was Eigenthum des Reiches war, das Uebrige gab er Stuhlmann, damit er es wieder an die deutsche Küste brächte.

Indem sich Emin damit auch fast des Nothwendigsten entblösste, zeigte er wiederum, wie bedürfnisslos er war. Wohl liebte er ein behagliches Leben, wusste er sich doch stets sein Zelt auch mitten in der unwirthlichsten Gegend wohnlich einzurichten, allein er konnte ebenso leicht auch Alles entbehren und gern verzichtete er auf jede Bequemlichkeit, sobald höhere Interessen es forderten. Um einer Pflicht zu genügen und um der Wissenschaft zu nützen, war ihm kein Opfer zu gross. Daneben war er stets bereit, Anderen zu helfen; für sie hatte er immer eine offene Hand. Dieser Opfermuth ist ihm mehr als einmal verhängnissvoll geworden. Dass ein solcher Mann bei seinem letzten Unternehmen das Ziel im Auge gehabt haben sollte, wie von Einigen, die Emin überhaupt nicht oder nur ganz oberflächlich kannten, behauptet worden ist, sich in den Besitz des Elfenbeins zu setzen, das er in seiner Provinz aufgestapelt hatte, um sich selbst zu bereichern, ist vollständig ausgeschlossen. Hat Emin einmal die Hoffnung gehegt, jene Schätze zu heben, so hat er sie zweifelsohne für das Reich in Anspruch nehmen wollen, um die Kosten der Expedition zu decken und weitere Mittel für neue wissenschaftliche Züge zu schaffen; das geht aus mehr als einer Stelle seiner eigenen Aufzeichnungen deutlich hervor.

Vielleicht wird man Emin daraus einen Vorwurf machen können, dass er selbst seinen nächsten Freunden nicht sagte, was er beabsichtigte. Aber man darf nicht ausser Acht lassen, was für Erfahrungen er im Laufe der Jahre gemacht hatte, wie Hinterlist und Verrath ihn stets umgeben hatten; es kann kein Wunder nehmen, wenn ihm Verschlossenheit zur zweiten Natur geworden war. Wie weit einzelne

Digitized by Google

seiner Freunde Recht haben, wenn sie behaupten, auch das von Emin über seine eigenen Gedanken bewahrte Schweigen sei dem Wunsche entsprungen, Anderen jede Sorge aus dem Wege zu räumen und Alles auf den eigenen Schultern zu tragen, ist schwer zu untersuchen; dem Charakter Emins würde es jedenfalls nicht fern gelegen haben. Aber man kann nicht übersehen, dass Emin sich damit häufiger die Freundschaft und das Vertrauen derer verscherzt hat, die ihm nahe standen und die in dem Verhalten Emins Unaufrichtigkeit argwöhnen mussten. Auch wurde daraus öfters ein Zeichen schwächlichen Wankelmuthes abgeleitet. Und doch war Wankelmuth keine Eigenschaft Emins.

Im Gegentheil, er verfolgte seine Pläne mit grosser Zähigkeit; kein Hinderniss schien ihm unüberwindlich; seine Geduld und Ausdauer wussten es schliesslich aus dem Wege zu räumen. Allerdings war ihm die Gabe mit rücksichtsloser Entschiedenheit aufzutreten und mit kühner, fester Hand verwirrte Fäden zu durchschneiden, nicht gegeben. Seine durch und durch konservative Natur mochte nichts zerstören, trachtete vielmehr stets danach, die Dinge ihren natürlichen Lauf nehmen zu lassen und selbst langsam dorthin zu treiben, wohin Andere in Eilmärschen allerdings schneller zu kommen vermochten. Nichts war ihm verhasster, als brutales Auftreten. In seiner drastischen Weise hat Fürst Bismarck diese Eigenthümlichkeit Emins einmal mit folgenden Worten geschildert: „Emin mag ja viel geistreicher sein, als Wissmann, und ein Gelehrter ist er jedenfalls; aber wenn ich sein Profil hier hätte, so würde es sich herausstellen, dass ihm der Hinterkopf fehlt, die volle thierische Energie, auf welche man in Afrika nicht ganz verzichten kann."

In ähnlicher Weise urtheilt der Gouverneur von Ostafrika, Generalmajor Liebert, über Emin; auch er vermisst an ihm die Liebe zur That. Emins treffliche Eigenschaften lagen eben auf anderen Gebieten. „Emin hat mir", bemerkt der Herr Gouverneur in einem Schreiben an den Herausgeber, „den Eindruck hinterlassen eines liebenswürdigen Menschen, eines Mannes der Wissenschaft von bester Art, eines phänomenalen Afrikaners und eines gesinnungstüchtigen Deutschen. Seine feine und anmuthige Art zu unterhalten musste Jeden für ihn einnehmen, mit seltener Formvollendung beherrschte er die Sprache, trotzdem er damals zehn Jahre lang kein Deutsch gesprochen hatte. Sein anhaltender Fleiss, seine unermüdlichen Beobachtungen, Forschungen und Arbeiten in seinem „Atelier" flössten Achtung ein. Gerührt hat mich die Freude Emins darüber, dass er damals in den Dienst des Deutschen Reiches übernommen wurde, ebenso

wie über die hohe Ordensauszeichnung und das Doktordiplom der Universität Königsberg. Seine grössten Erfolge und das sich so lange Behaupten in der von allen Seiten bedrohten Provinz schreibe ich ausschliesslich seiner passiven Energie zu. Er war kein Mann der That, aber er wusste sich den Ereignissen und den Menschen geschickt anzupassen, Jeden richtig zu behandeln und alle Schwierigkeiten durch Ruhe, Geduld und Ausdauer zu überwinden. In dieser Richtung war er unerreicht als „Afrikaner". Im Besonderen hat der Pascha mein Herz gewonnen durch seine Vorliebe für Scheffel und seine Dichtungen. Er kannte das Gaudeamus noch gut auswendig, und wir haben uns manchen Abend durch deutsche Kernlieder erheitert."

Dass für solche Eigenschaften ein Mann wie Stanley kein Verständniss bezeigen konnte, liegt auf der Hand. Er sah in dem Deutschen, der sich in der Abgeschiedenheit Afrikas die Ideale der Jugend erhalten hatte, einen unverbesserlichen Schwärmer, einen Schwachkopf. Eine solche Auffassung ist aber entschieden ungerecht. Gerade in dem Nichtverzagen, in dem immer hoffnungsvollen Ausharren liegt eine grosse Summe von Kraft. Sie erkennt auch Emins Mailänder Freund, Kapitän Camperio, an, indem er sagt: „Ich glaube, dass Emin, obgleich fast blind, in seinen letzten Jahren eine sehr grosse Energie entfaltete."

Ebenso bewundert auch Casati Emins Ausharren auf dem Platze, auf den er gestellt war. Dieser langjährige Begleiter Emins schreibt dem Herausgeber:

„Ich lernte Emin zuerst im März 1883 in Ladó kennen, als er die Mühen der Regierung zu tragen hatte, in einer ruhigen und heiteren Umgebung, beschäftigt mit dem von ihm vor Allem geliebten Studium der Ethnographie und Naturwissenschaft. Ich sah ihn dann später wieder, als der immer stärker werdende Sturm des Mahdismus ihn in ein Geleis drängte, das seinen angeborenen Bestrebungen nicht zusagte. Als Mitarbeiter an dem von Gordon Pascha proklamirten Menschenwerke hielt er als letzter Held im Kampfe aus, aufrechterhalten durch das Bestreben, der Provinz das bejammernswerthe Schicksal ihrer Schwestern zu ersparen, und entwickelte dabei eine geistvolle Thätigkeit. Als ein genialer, hochherziger, von der Wissenschaft erfüllter Mann weihte er seine ganze thatkräftige Existenz der Wiedergeburt Afrikas."

Nicht minder warm zollt Dr. Felkin Emin in seinem Kampf mit den widrigen Verhältnissen hohe Anerkennung. „Abgeschnitten von allem Verkehr mit Seinesgleichen", schreibt er, „abgeschnitten von Aufmunterung und Büchern und angewiesen auf seine eigenen Mittel, war es wunderbar anzusehen, wie hoffnungsfroh er sich erhielt und wie mannhaft er

Digitized by Google

gegen Intrigue, Unwissenheit und Laster, von denen er umgeben war, kämpfte." Auch seine hohen wissenschaftlichen Ziele würdigt Dr. Felkin in rückhaltloser Weise in einem an den Herausgeber gerichteten Schreiben: „Seine Lebensaufgabe war es, das Volk, unter dem er weilte, einer höheren Zivilisation zuzuführen und im Interesse der Wissenschaft das unbekannte Land, dessen Verwaltung ihm übertragen war, durch und durch zu erforschen. Sein Geist war stets auf ein wissenschaftliches Problem gerichtet. Trotzdem ist seine wissenschaftliche Arbeit nie ein Hinderniss für die Erfüllung seiner amtlichen Pflichten geworden. Im Gegentheil, er war oft zu gewissenhaft; es würde für ihn besser gewesen sein, hätte er sich zuweilen nicht so sehr an seine Pflichten gebunden gefühlt."

Die Gewissenhaftigkeit war überhaupt vielleicht der charakteristischste Zug bei Emin. Sie kam auch äusserlich überall zum Vorschein; die peinliche Sauberkeit seines Anzuges wird von jedem Forscher rühmend erwähnt, der ihn, abgeschlossen von aller Gesittung, im Innern Afrikas getroffen hat. Seine Tagebücher sind das Muster von Genauigkeit, nie ein Wort durchstrichen, immer dieselbe peinliche Handschrift. Nach dem Grundsatze „wie der Stil, so der Mensch" darf man allein schon aus diesem Umstande auf das stets klare Wollen Emins schliessen, auf eine unter allen Umständen zu Gebote stehende Geistesgegenwart. Diese Eigenschaft befähigte ihn auch in so hohem Grade zum Forscher und Sammler. Wohl mag es grössere Gelehrte geben, als Emin war; ob aber gewissenhaftere Sammler und Forscher, das darf billiger Weise bezweifelt werden. Als solcher ist er auch in Kreisen der berufsmässigen Gelehrten so hoch geachtet worden, wie das z. B. am schlagendsten daraus hervorgeht, dass, während Emin auf seiner letzten Expedition war, sich die hervorragendsten Gelehrten der deutschen Hochschulen an das Auswärtige Amt mit der Bitte wandten, Emin unter jeder Bedingung für das Deutsche Reich zu sichern, damit seine Forschungen auf dem Gebiete der Geographie und Naturkunde, deren Bearbeitung sie zu übernehmen gern bereit seien, in erster Reihe für die deutschen Hochschulen nutzbar gemacht werden könnten.

Was Emin für die Wissenschaft geleistet hat, das wird sich erst dann ganz übersehen lassen, wenn seine Tagebücher von den Fachgelehrten bearbeitet sein werden. Aber schon jetzt ist Einzelnen von ihnen ein Einblick in seine Thätigkeit gewährt, der zu einem Urtheil berechtigt.

Professor Dr. F. von Richthofen hat die Tagebücher Emins ein „Dokument von ausserordentlicher Wichtigkeit" genannt, „das in mancher

Hinsicht vermuthlich dem späteren Historiker als einzige Quelle dienen wird."

Auch Professor. Dr. Hartlaub in Bremen sieht in den Arbeiten Emins unschätzbar werthvolles Material. Er schrieb kürzlich an den Herausgeber dieses Buches: „Dr. Emin war jedenfalls ein sehr ungewöhnlicher und sehr begabter Mensch. Seine enthusiastische Hingabe an unsere Lieblingswissenschaft schloss jeden Eigennutz aus, dies zuweilen in einem Grade, der die Empfangenden in Verlegenheit setzen konnte. Dabei die geradezu musterhafte Ordnung und gewissenhafte Genauigkeit im Festhalten des Beobachteten."

Schon früher hat dieser hervorragende Gelehrte sich über Emins Verdienste in der „Deutschen Revue" eingehend verbreitet, wobei er zu folgendem Schluss kam: „Emins Forschungswerk hat über ein grosses, bis dahin naturwissenschaftlich dunkles Gebiet des äquatorialen Afrika helles Licht verbreitet. Insbesondere gilt dies für Ornithologie. Der bekannten Thatsache, das Afrika das winterliche Asyl für viele Zugvögel Europas ist, hat Emin ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt und zahlreiche darauf bezügliche Notizen mitgetheilt. Es mag ein wunderbarer Reiz darin liegen, auf diesen entlegensten Gebieten des Innern neben den farbenprächtigen Gestalten der Glanzstaare, der Kapitoniden und Nektarinien, den unscheinbaren Sängern unserer deutschen Heimath zu begegnen. Emins Forschungsreise in Mombuttu hat zu der überraschenden Entdeckung geführt, dass die Thierwelt dieses Landes ein stark vorwaltend westliches Gepräge zeigt. Dabei sei erwähnt, dass sich bei der letzten Reise Fischers herausgestellt hat, dass das ganze Gebiet des Viktoria-Nyanza der westlichen Fauna angehört. Im Speziellen verdanken wir Emin Pascha eine grosse Anzahl werthvoller Notizen über die Lebensweise der von ihm beobachteten Thiere. Namentlich gilt dies wieder von den Vögeln. Die schwierigsten Fragen, wie Verfärbung, die durch Geschlecht, Alter, Nahrung und Jahreszeit beeinflussten Abstufungen und Veränderungen in der Färbung u. s. w. beschäftigen ihn am meisten. Er ruht und rastet nicht, bis er zu sicheren Ergebnissen gelangt. Emin ist redlich bemüht, mit Hilfe des ihm zu Gebote stehenden literarischen Materials die gesammelten Thiere systematisch zu bestimmen. Dass ihm dies nicht immer richtig gelingt, liegt nur an der Unvollständigkeit desselben. Ein höchst beklagenswerther Mangel, dem aber nach Wadelai hin schwer abzuhelfen war. Sein ewiges Jammern nach Büchern ist erklärlich genug. Am ärgerlichsten ist es, dass ihm die für den Systematiker geradezu unentbehrlichen Kataloge des britischen Museums erst jetzt zugänglich geworden sind."

Digitized by Google

Die ornithologische Thätigkeit Emins im Besonderen ist in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" von Hermann Schalow mit folgenden Worten gewürdigt worden: „Abgesehen von den Forschungen im eigentlichen Aegypten, dessen Vogelfauna aus der der äthiopischen Region auszuscheiden sein dürfte, waren es, neben denen Eduard Rüppels, vornehmlich des genialen Theodor von Heuglins, Arbeiten, die uns die Kenntniss der Vogelwelt der oberen Nilländer, Abessyniens, sowie des von den Zuflüssen des unteren Nil durchflossenen Gebietes, vermittelten. Einzelne Gebiete der ostafrikanischen Küste, vom Kap Guardafui bis hinab nach Mozambique, waren von den verschiedensten Sammlern durchforscht worden, und die Ornithologie besass in Finsch' und Hartlaubs grossem Werk „Die Vögel Ost-Afrikas" (1870) ein werthvolles Handbuch für die Kenntniss der genannten Theile des afrikanischen Kontinents. Alle dazwischen liegenden Gebiete, vom Arbeitsfeld Heuglins südwärts bis zu den grossen Binnenseen, waren ornithologisch eine terra incognita. Diese Lücke unserer Kenntniss, den weitesten Umrissen nach, ausgefüllt zu haben, muss alle Zeit als ein hervorragendes Verdienst Emins bezeichnet werden. Er war davon durchdrungen, dass genaue Detail-Arbeiten vor Allem erforderlich wären, um dem Mangel abzuhelfen, welchen das dürftige Material für Schlussfolgerungen jeglicher Art bot. In erster Linie steht immer das Anlegen genauer Spezial-Listen für umschriebene Landestheile als Grundlage für allgemeine Uebersichten; eifriges Sammeln liefert das Material zu solchen Arbeiten, so schrieb Emin einmal in einem kleinen, zoogeographische Fragen behandelnden Aufsatz. Und in diesem Sinne war er auch thätig, mit all der ungewöhnlichen Energie, die ihm innewohnte, mit enthusiastischer, absolut uneigennütziger Liebe zur Natur und beseelt von dem unwiderstehlichen Drange, zur Kenntniss ihrer Schätze nach äussersten Kräften beizutragen."

Seine Sprachforschungen schätzt ganz besonders Giegler Pascha sehr hoch; dieser grosse Kenner des Sudans schreibt:

„Emin war eine selten uneigennützige Natur, opferwillig für Andere, wie Wenige, von einer Ausdauer und Geduld in schlimmen Lagen, die Bewunderung erregte. Seine Kenntnisse auf allen Gebieten menschlichen Wissens waren geradezu phänomenal. Als Kenner innerafrikanischer Idiome dürfte er von keinem Afrika-Reisenden auch nur annähernd erreicht worden sein. Wenn seine Aufzeichnungen auf diesem Gebiete verloren gegangen sein sollten, so wäre dies für künftige Afrikaforscher ein unersetzlicher Verlust . . . . . Wenn ich noch seiner liebenswürdigen Eigenschaften als Mensch gedenke, die den

Digitized by Google

Verkehr mit ihm zu einem so angenehmen und anregenden machten, so muss ich sagen, dass er ein Mann war, wie man ihm nur selten im Leben begegnet."

Wohin man blickt, nur Worte wärmster Anerkennung für Emin! Müssen demgegenüber nicht die wenigen Tadler, die sich gefunden haben, schweigen? Niemand, auch wir nicht, wollen leugnen, dass Emin Fehler gehabt hat. Aber sie sind klein im Vergleiche mit den herrlichen Gaben des Geistes und Herzens, die ihn ausgezeichnet haben. Diese letzteren sind es auch, die in der Erinnerung weiterleben und ihm in der Geschichte einen Platz unter den Besten unseres Volkes für alle Zeiten sichern werden.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Digitized by Google

Aba, Insel im Bezirk Kawa, am Weissen Nil 212, 214, 229, 242.
Ababde-Beduinen 101.
Abdallah Aga Mansal, Offizier 421, 423, 426.
Abdallah Pessa, Aufseher 503.
Abd-el-Aziz (Linant de Bellefonds jun.) 114.
Abd-el-Kader Pascha, Generalgouverneur des Sudan 214 ff., 231, 237, 239, 241, 243, 261 f., 276.
Abd-el-Wahab Effendi, Offizier 417, 425.
Abd-er-Redjaf Aga, Offizier 339, 345.
Abd-er-Resag Bey, stellv. Gouverneur in Chartum 122.
Abdi Pascha 81.
Abdullah, zweiter Mahdi 236, 302, 432.
Abdullah Wod-Abd-es-Ssamat, Araber 249.
Abdul Wakab Effendi 413.
Abessynien 236, 497, 764.
Abrusbohnen 569.
Abu Bekr Aga, Offizier 737.
Abu Bekr ben Mohammed, Araber 602 f., 605.
Abu Hammed, Ort am Nil 101.
Abu Saud, Offizier 229.
Abumbi, Nebenfluss des Ituri 708, 712.
Achte, Pater, Missionar 499, 503, 562.
Aegypten 91, 100, 137, 189, 215 ff., 235 f., 241, 245, 262, 274, 303, 314, 320, 322 ff., 332 f., 389, 392 ff., 402 ff., 415, 417, 453, 477, 485, 493 f., 546, 693.
Aequatorialprovinz (Aequatoria) 145 f., 161 ff., 217 f., 225 f., 330, 386, 390 f., 436, 480 f, 482, 484, 522, 524 ff., 536, 695 f., 736.

Agaru, Station in Latuka 181, 199.
Agnók, Chef von Fadibek 182.
Ahmed Aga, Offizier 175 f.
Ahmed Effendi Mahmud, Sekretär Emins 281, 290, 298 f., 327, 413, 422, 425.
Ahmed Pascha, Kommandant in Jemen 92.
Ajak, Station 205, 210 f., 254 f., 287, 290 ff., 311.
Akka, (Battua) Zwergvölker 191, 334, 593 f,, 667.
Akka, Fluss 261.
Akkara, Ort des Lango-Bezirks 165.
Albert-Nyansa (Mwutan-Nzige) 108, 123, 131, 142 f., 147, 150 ff. Stämme am — 155 t., 276, 331, 342. Fahrt auf dem — 355 ff., 378 f., 389, 396 ff., 401, 411 f., 414, 416, 426, 429, 431, 435 ff., 446, 452, 549, 555, 561, 572, 586, 654, 660, 686, 690, 719, 723, 734, 751.
Albert Edward-Nyansa 342, 436 f., 498, 524, 534, 602 f., 621, 647 ff., 660, 754.
Albinos in Unyoro 131.
A-Lendu, Stamm 709, 714, 717.
Alexander, Frère, frz. Laienbruder 485.
Alexandria, Bombardement von 242, 262, 456.
Allgemeine Zeitung, Augsburger 119.
Ali Effendi, Kommandant in Ladó 322, 327, 331.
Ali-el-Wahat Effendi, Offizier 322.
Ali Kurdi, Mudir von Faschoda 105.
Ali Surag, Vertreter Gordons in Chartum 104.
Alkohol- Enthaltsamkeit in Afrika 565, 642.
Alkohol-Fabrikation in der Aequatorialprovinz 166.
Allah-ed-Ed-din Pascha 232, 249.
A-Lur, Gebiet der Lurstämme 146, 150, 155, 344, 354, 709.
Amadi, Ort und Station 205 f., 210, 260, 288 f., 290 ff., 295, 298, 300, 301, 303 f., 326, 328,
Amady, Chef von Torquaty 345.
Amara, Waganda-Häuptling 139, 142.
Anarchie in Ladó 325 ff.
Ameisen-Plage 680.
Andebali 706, 714 ff.
Anfina, Häuptling von Schifalu (auch Ort) 129, 143, 185 f., 286, 296 f., 307, 331, 336, 349 ff., 352, 354.
Angahl, Aredjas Landschaft 156.

Digitized by Google

Angelstein, Prof., 13 ff.
Anthropophagie bei den Mombuttu 259, 268.
Anthropophagie bei den Wassrugara 740.
Anti-Slavery Reporter 263.
Antivari, ärztliche Thätigkeit in — 37 ff.
Apassinda, Lager in — 705.
Apotschokua, Lager in — 706.
Araber in Deutsch-Ostafrika 447, 449, 453, 490, 501.
Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika 447, 449, 453, 490.
Arabi Pascha, Kriegsminister 217, 231 f., 241, 248.
Arachis hypogaea, Oel aus 154, 167 f.
Arco, Aufenthalt in 92 f., 546.
Arif Effendi, Offizier 417, 420.
Arminia, Breslauer Burschenschaft 7 f., 487 ff., 577, 585.
Aruwimi, Fluss 395, 400, 405, 526, 747, 754.
Asandeh, Landschaft 268, 270 f.
Ascherson, Professor Paul, 471, 485, 669.
Assáu, Nebenfluss des Ituri 703.
Assua, Fluss 149, 200.
Atappi, Fluss 200.
Atjanga, Lager von 679, 681.
Atmur (Wüste) 101.
Auad Effendi, Offizier 327, 342, 421, 693.
Dr. Auerbach in Valona 46, 51.
Augenleiden, Emins 245, 724, 742.
Ausland, Zeitschrift 299.
Auswärtiges Amt 454, 492, 528, 564, 726, 763.
Bachit Aga Bargut 421, 423, 425, 690 f.
Bachit Bey Batraki 212 f, 216, 245, 252, 290.
Bader, Schwester Lies 757.
Badjua, Lager 711.
Bagamoyo 330, 387, 445, 447, 449, 453, 458, 460, 463 f., 467, 472, 474 f., 477 f., 479, 481, 485 ff., 489 f., 493, 497, 498 f., 503 f., 511, 513, 516, 529, 535 f., 539, 544 f., 548, 550, 564, 579, 581, 587, 591, 597, 620, 716, 725, 734, 756 ff.
Bagara-Beduinen 229, 243, 245.
Baggär, Fluss 200, 202.
Baghala, Ortschaft 711.
Bagirmi, Sultanat 107.
Baguna, Lager 707 ff.

Digitized by Google

Bahr el Abiad (Weisser Nil) 105, 107, 414.
Bahr el Arab 107.
Bahr el Asrak (Blauer Nil) 107.
Bahr el Ghazal, Fluss und Provinz 144, 147, 162, 165, 178, 204, 212, 225, 238, 247 ff, 251, 255, 258, 260, 265, 271, 276, Uebergabe der Provinz 282, 284, 287, 289, 295, 300 f., 303, 305, 337, 414.
Bahr el Gebel 105, 150 f.
Bahr-es-Seraf, Scharmützel am 306.
Bakaivuggo, Walegga-Chef 690.
Bakameli, Lager 707.
Baker Pascha, Samuel White 108, 110, 124, 129, 132, 146, 156, 166, 179, 191, 195, 226, 262, 312.
Baker Pascha, Valentine 233, 262.
Balegga-Berge 437.
Bamangundi, Lager 720.
Bamia (Hibiscus esculentus), Uëka 154.
Banalja, an der Aruwimi-Mündung 395 f 429.
Banane, Zubereitung der 573, 591 f.
Bananen am Chor Errä 154.
Bananenbranntwein 166 f., 185.
Bananenwälder in Uganda 120, 142.
Bandja, Landschaft 253.
Bangala, Ort am Kongo 429.
Bangoro-Berge 719.
Banguema, Lager 720.
Banguma, Landschaft und Stamm 718.
Banjombe, Häuptling 674.
Bantu-Sprachen 565.
Bara, Schlacht von (1821) 107, 230.
Barawa, Dampfer, 500.
Bari, Landschaft und Stamm der 106, 169, 192 f., 203, 266, 279 f., 287, 303 f., 306 f., 322 f., 327, 374, 707.
Bari-Dörfer, 179, 191, 208, 280.
Baring, Sir Evelyn 234 f., 545.
Baringo-See 457, 491.
Barttelot, Edmund, Major 394 f., 400, 403, 429.
Barúk, Feldwebel 503.
Bassia Parkii 168, 171.
Bataui, Lager 718.
Batjoguä, Lager 717.

Digitized by Google

Battaibo, Lager 722.
Battua (Bateva), Zwergvolk 681.
Bauer, Sergeant 459, 517.
Baumann, Dr. Oskar 747.
Baumwolle 179, 209, 389, 691.
Bayango, Wawira-Häuptling 721.
Beamte der Aequatorialprovinz 177 f, 226, 301.
Becker, Dr., Stabsarzt 530, 538.
Bedden, Stadt am Bahr el Gebel 111, 180, 301 f., 326, 370, 376f, 418.
Befo, Chef von Urbare 192, 306, 374.
Behm, E. 205f., 213, 260, 280.
Behörden in Deutsch-Ostafrika 499.
Beirut 80, 205.
Belgier, Anerbieten des Königs der 405, 412.
Bellima, im Mombuttuland, Dorf Bongerehs 255, 256.
Bennbalu, Lager von 662.
Benzenberger, Professor in Königsberg 486.
Berber, Stadt 102, 166, 214, 228, 235, 242, 293, 414, 478.
Berlin, Studium und frühe ärztliche Praxis in 13 ff.
—, Aufenthalt in 27 ff.
Berliner Tageblatt 384, 475, 479, 750.
Bevan, Häuptling 681.
Biajo, Dorf Rotschammas 183.
Bib Doda Pascha, Fürst der Mirditen 52, 65, 66.
Bienenzucht in der Aequatorialprovinz 163.
Bilippi, Wawira-Häuptling 699, 720 ff.
Binsa, Junkers Diener, 398, 419.
Biri s. Mohammed Biri.
Bismarck, Fürst 383, 452, 454, 483, 495, 520, 537, 761.
Bismarck, Graf Herbert 464, 471, 483, 495, 521.
Blattern, die, in der Expedition 723 f., 731 ff., 734 ff.
Blau, Dr., Preussischer Konsul 72.
Blutsbrüderschaft, Ceremonie der 343.
Bodenkultur in der Aequatorialprovinz, Emins Thätigkeit für die 189 f.
Bodo, Fort 396, 428.
Bohndorff 251, 253, 472, 541.
Bokemeyer, Generalsekretär 578.
Boki, Chef 155, 325, 343, 344 f., 349, 353, 358, 367.
Bombi (Abumbi), Fluss 712.
Bomokandi, Fluss 703, 715.

Digitized by Google

Bonny, W., Arzt 395.
Bor, Bezirk und Stadt am Bahr el Gebel 106, 122, 188, 194, 210, 286, 289, 292, 293, 295, 297 f., 302 f., 305 f., 328.
Bora, Dorf 427.
Borassuspalme 147 f., 195, 200, 370, 683.
v. Borke, Schwester Helene 470.
Bornu, Sultanat 107.
v. Bothmer, deutscher Konsul 79.
Bradasch, österr. Konsul in Antivari 39 ff.
v. Brauer, 545.
Brautpreis bei den Wakondjo 666 f.
de Brazza, Savorgnan 206.
Brecx, Lieutenant 753.
Brehme, Dr., in Bagamoyo 470, 472, 579, 591.
Breslau, Studium in 6 ff., 582.
Breslauer Generalanzeiger 577.
Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft 439, 442, 460, 475, 478, 497, 525 f., 556, 583, 599.
Brockhaus, Firma in Leipzig 577.
Brown, engl. Reisender 107.
Brutalität Stanleys 435 f., 474 ff.
Btóli oder Uortáli, Fluss 410.
Btuti, Ort in Uganda 133.
Buchta, Richard 146, 205, 206, 230, 299, 449, 639.
Budjungui in Ulegga 691.
Büffel, wilde 196, 358, 378, 647, 710.
Büffel, zahme 165, 647.
v. Bülow, Freiherr 500, 506, 512 f., 519, 527, 529 f., 539, 541, 548, 580.
Buengo, Dorf am Viktoria-Nyansa 560, 563 f.
Bufi, Station 209 ff., 279, 290.
Bugansa, Distrikt 645.
Bugenne, Lager von 602.
Bugombe, Ort 691.
Bugunda, Lager 683.
Buitue, Landschaft 647, 651.
Bukoba, Station am Viktoria-Nyansa 489, 524, 573 ff., 577 ff., 582, 588, 597, 600 ff., 605, 628, 649, 668, 719, 723 f., 736, 750.
Bukoko, Häuptling 674 ff., 739.
Bukome, Landschaft 577.

Digitized by Google

Bukumbi, französische Missionsstation in 473, 499, 514, 522, 530, 552, 556, 560, 576, 577, 579, 581 ff., 587, 588, 590, 593, 600.
Buluambiri (Uliamberi), Insel im Viktoria-Nyansa 570, 572.
Bumbide (Bumbire), Inselgruppe 570, 572, 575.
Bundeka, Lager 681, 683.
Busisi, am Viktoria-Nyansa 552, 555 f., 560 f., 598 f., 748.
Bussati Bey Madani, Finanzdirektor 215.
Bussiri, arabischer Rebellenführer 447.
Butakka, Landschaft 621.
Butalinga, Landschaft 674.
Butama, Ortschaft 674.
Butros Serkis, Agent in Chartum 399.
Butukku, Lager von 659 f.
Butumbi, Landschaft 603, 607 f., 622, 632.
Bwana Heri 483.
Bwana Nsige, Araberführer 748.
Bwana Sahir bin Suleiman, Araber 511.
Bwana Seïfu, arabischer Karawanenführer 511.
Camperio, Manfredo, Briefwechsel 158, 160, 161, 239, 244, 247, 341, 403, 501, 762.
Caprivi, Graf v., Reichskanzler 521, 537, 545.
Casati, Gaetano, Major 189, 206, 217, 220, 240, 244, 247, 250 f., 253 f., 260, 261, 264, 270, 277 ff., 284, 291, 294, 297, 302, 304 f., 308, 311, 317 f., 320, 322, 329, 331, 333 f., 336, 338 f., 341, 345 ff., 351 f., 355, 359, 362, 365 f., 373, 378 f., 383 f., 385, 387, 393, 395, 398, 400, 403, 417 ff., 421 ff., 423 f., 426 f., 429 f., 439, 464, 476, 483, 492, 497, 515, 524, 543 f., 545, 578, 594, 596, 639, 686, 703, 759, 762.
Cattaro, Besuch in 48 f.
Cattaro, Unruhen bei 68 f.
Cayard-Sharpe (Südwest-Afrika) 325.
Chartum 102, 121 f., 123, 129, 136 f., 141, 144, 158, 198, 205, 211, 213, 214 ff., 225, 228, 232 f., Fall von — 235, 247, 260, 262, 272, 275, 292, 294, 301, 303, 383, 385, 414, 416, 478, 497, 536.
Chélec, Ingenieur 122.
Chippendalls Route 156.
Cholera in Triest und Venedig 50 ff.
Chor Aju, Station am 372 ff., 377.
Christfest in Arco 93.
Church Missionary Society 136, 508.

Digitized by Google

Circumcision in Londú 157.
Colanga, Missionsstation 506.
Creek (Smith-Sund) des Viktoria-Nyansa 551, 556.
Cuba, Chef von Bora 427.
Cuczi 239.
Dallington, Mr. 138 f.
Damaskus 80.
Dampfer, Emins, („Khedive" und „Nyansa") 306, 325, 331, 334 f., 346 f., 356, 368, 369, 371, 399, 414, 426, 690 f., 696.
Dampfer zwischen Ladó und Chartum 246 ff.
Dampfer auf dem Viktoria-Nyansa 542 f.
Danakil, Danagla, (Dongolaner - Händler) 128, 146 ff., 193, 197 ff., 210 ff., 227, 252, 256, 260, 283, 288, 290 ff., 295, 298, 300, 301, 303 ff., 328, 427.
Danckelman, Alexander Freiherr v., 538.
Dara, Ort und Provinz 206, 249.
Dar-es-Salaam 453, 757.
Dar For, Sultanat und Staat 107, 122, 231, 237 f., 243, 751.
Deakes, Mr. 437, 552.
Deang, Ortschaft 143.
Debutu in Uganda 133.
Deli-Poja, Cholera in 59.
Dem Siber, Station 287, 296, 337.
Dem Soliman, Station 253, 284.
Denhardt, Gustav 330.
Derwisch Pascha, Gouverneur von Nord-Albanien 70 ff.
Deutsche Kolonial-Gesellschaft 451 f., 456, 578.
Deutsche Kolonial-Gesellschaft, Abtheilung Berlin 457.
Deutsche Kolonial-Zeitung 352, 502.
Deutsch-Ostafrika 395, 411, 445, 454, 490 ff., 496, 502, 580, 751.
Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft 449, 453 f.
Deutsche Revue 764.
Deutsche Rundschau 499, 537.
Dhanis, Kapitän der Kongostaat-Armee 752 ff., 758.
Djebel Eruku Berg 153.
Djebel Beiti, Berg am Albert-Nyansa 365.
Djebel Djedir, Berg 229, 230.
Diebstahl in der Karawane 659.
Dienste, Uebertritt in deutsche — 483 ff., 532, 601.
Dymna, Insel 563.

Digitized by Google

Dinka, Stamm der 163, 167, 169, 254 f., 259, 265 f., 271 f., 292, 306 f., 314, 385.
Dinsele, Lager 719.
Djohari, Köchin 668.
Djur Ghattas, Ort 206, 249, 277, 287, 292.
Djur-Vocabular Schweinfurths 155.
Doani (Mavani), Häuptling 681, 683.
Doman Effendi, Offizier 417.
Dongola 236, 242, 385, 414, 494.
Dongolaner-Händler (Danakil) 128, 146 ff., 193, 197 ff., 210 ff, 227, 252, 256, 260, 283, 288, 290 ff., 295, 298, 300, 301, 303 ff., 328, 427.
Dongu, Fluss und Station 251, 255 f., 261.
Dschabakoht, Distrikt, (Aguiris Land) 156 f.
Dschavulé, Landschaft 156.
Dsoba (Nssoba), Lager 714 f.
Duchon (Penicillaria sp.) 166, 372, 713.
Dufferin, Lord 231.
Dufilé 108, 111, 119, 121, 123, 144, 146 f., 148, 158, 286, 289, 293, 298, 299, 302, 305 ff., 311, 322 f., 327, 329, 335 f., 342, 349, 353, 367, 369 ff., 371 f., 373 f., 376 ff., 406, 410, 415 f., 425 f., 427 f., 696, 756.
Duki (Buki), Quellfluss des Ituri 697 f., 722.
Durivi 570.
Durra 154, 166, 171, 187, 194, 271, 294, 371 f., 622, 624, 661 f., 713.
Duyorba, Berg 142.
Eheverhältnisse in Uganda 140.
Ehrendoktor, Königsberg 469, 471, 486, 515, 761.
Eleanor, Missionsdampfer 385.
Elephanten in der Aequatorialprovinz 161, 358, 378.
Eleusine coracana (Telebun) 125, 154, 166, 179, 187, 208, 617, 625, 639, 649, 651 f., 662, 713 f., 722.
Elfenbein 197, 201 f., 204, 267 ff., 273, 371, 374, 439, 443 f., 447, 532, 534, 538, 541, 546, 558, 580, 649.
Elfenbein-Gewinnung in der Aequatorialprovinz 161 f., 196 f.
Elfenbeinschätze in Ladó 221, 267 ff., 371, 374, 443 f., 696, 760.
El Obeïd, Hauptstadt von Kordofan 229 ff.
v. Elpons, Lieutenant 500.
Elson, Kapitän 500.
Emin Effendi, Arzt in Chartum 104.

Digitized by Google

Emin und die „vorgesetzte Behörde“ 516 f., 543, 549 ff., 600 f., 726.
Emin-Pascha-Expedition, die Deutsche 454 ff., 487, 519, 520, 522 f., 530.
Emin-Pascha-Komité, das Deutsche 446, 450, 451 f., 490, 492.
Emin Pascha Relief Expedition, Motive der 394 ff., 440, 442 ff.
Entbindung einer blatterkranken Frau 731 f.
Entsatzexpedition Stanleys 394 ff.
Entsatzpläne, Entsatz oder Hilfe? 332, 383 f., 385 ff., 390 ff., 394 ff.
Epilepsie bei blatterkranken Frauen 732.
Erdbeben am Albert-Nyansa 686, 720.
Erdbeben in Skutari 61.
Errä, Fluss 154.
Esel in der Aequatorialprovinz 165.
Esploratore, Veröffentlichungen Emins in dem 158, 161, 501.
Essad Pascha, Gouverneur von Skutari, 67, 81.
Ethem Pascha, Viceadmiral 51.
Evan Smith, Colonel, engl. Generalkonsul in Sansibar 459.
Evening Standard 484.
Explorateur, Zeitschrift, 119, 247.
Fabbo, Station 147, 418, 425, 427.
Fabongo, Landschaft 155.
Fadassi, im Gallaland 205.
Fadibék, Station 146, 181 ff., 199, 202, 291, 329, 340.
Fadjulli, Station 181, 199, 201.
Fadl-el Mula Aga, Offizier 353, 371, 417 ff., 421, 423 ff., 434, 695 f.
Fagakki, Ortschaft 151.
Fagango, Ortschaft 307.
Faloro, Ortschaft 147.
Fanjikuara, Landschaft 203.
Fanioro, Ortschaft 147.
Fannégoro (Okellas Land) 155, 357.
Faroketto (Rokettos Land) 152, 155.
Fanjimera (Fanjumori), Bokis Land 155, 358.
Faschoda, Stadt am Bahr el Abiad 105, 122, 214, 229 f., 262, 293.
Fatango, Station 181.
Fatiko, Station 119, 147 ff., 182, 184, 286, 328 f., 331, 340, 344, 349, 367.
Fatschora, Station 368, 370.
Fatume bint el Hagg Ibrahim, aegypt. Wärterin Feridas 433, 597, 757.

Digitized by Google

Fauvera, Station am Somerset Nil 143, 146, 184, 291, 676.
Felkin, Dr. R. W., Missionar 146, 158, 206, 208, 217, 318, 227, 339, 348, 389, 392, 440 ff., 471, 762.
Feradjik, Ortschaft 322.
Ferhami, Lager von 511.
Ferida (Schnitzer) 338, 433, 495, 496, 500 f., 535 f., 544, 546, 555, 564, 579, 584, 588, 597, 620, 651, 697, 755 ff.
Fischer, Dr. G. A., Hilfsexpedition für Junker 310f., 319, 331, 384ff., 414, 554, 764.
Fissur an Albert-Nyansa 402.
Flaggenhissung in Tabora 528 ff.
Flower, Prof., in London 348.
Flusspferd-Zähne 162.
Foquateh, (Matums Land) 155.
Frauen, fette 615.
Frauen im Lager von Bukoba 592.
Fremantle, Admiral 457.
de la Frémoire, Proviantmeister 516.
Gadarif 122.
Galla-Stämme 120, 165, 190.
Gambari, Mombuttu-Häuptling 258, 261, 337.
Gardafui, Kap 765.
Gasm Allah, Präparator 296, 371.
Gedge, Mr., Agent 548, 556 f., 583, 587, 599.
Gehaltsfragen 497.
Geographische Gesellschaft in Edinburg 391.
Geographische Gesellschaft in Halle 469.
Geographische Gesellschaft (Société Khédiviale) in Kairo 496, 544.
Geographische Gesellschaft in London 487.
Geographische Gesellschaft in Rom (Società Geográfica Italiana) 515.
Geographische Gesellschaft, K. K., in Wien 496.
Geologie des Albert-Nyansa 402.
Georgi Bey 319.
Geruch des Negerleibes 624.
Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 486.
Gessi Pascha, Ramolo 147, 158f., 204, 207, 211, 225f., 240, 245, 373.
Getreide in der Aequatorialprovinz 166.
Giegler Pascha, Unter-Generalgouverneur in Chartum 102, 122, 205, 213, 215, 230, 237 f., 243, 261 f., 319, 765.
Giesecke 333, 531.

Digitized by Google

Girault, Pater 438.
Gohali, Lager von 647.
Gohk-el-Hassan, Ortschaft 211, 259.
Gombe Jaikongo, Ortschaft 444.
Gondókoro 106, 179, 191, 287, 292, 302, 303, 307, 315, 377.
Gordon Bennett, Mr. 459.
Gordon Pascha, (Charles Georg Gordon) 104, Vorleben 110, 118, 119, 120, 121, 123, 132, 135, 138, 141, 145, 146, Rücktritt 158, 178, 182, 184, 189, 191, 205, 218, 226, zum zweiten Mal Generalgouverneur 234 f., Tod 235, 262, 302, 313, 372 f., 383, 414, 456, 488, 515, 762.
Grabceremonien in Kerefi 181.
Grant 608.
Granville, Lord, Staatssekretär 234.
Grasbrände 335, 337, 378.
Grassteppe zwischen Fauvera und Kirota 143.
v. Gravenreuth, Freiherr 459, 495 f., 499, 535, 564, 580.
v. Grimm, 103.
Grube, Prof. 3, 7 f., 488.
Gürgi Bey 122.
Gummi arabicum 168 f.
Gunduleï Buchessa, Lager 697.
Gurguru, Mombuttu-Landschaft 225, 245.
Hadendoa, die, am Rothen Meer 231, 233.
Hadje, Emins alte Dienerin 692.
Häuser in Unyoro und Toa 153.
Häute und Felle 164.
Hafic Bey, Oberst-Lieutenant 63.
Hairoullah Effendi (Emin) 80 f.
Hakki Pascha, Frau, Verhältniss zu Emin 76 ff. — Wittwe 89 f. — Aufenthalt in Arco 92 f. — Besuch in Neisse 96. — 546.
Hamed ben Ibrahim aus Riad im Nedjd 120.
Hamid, Feldwebel 427.
Hamid Aga, Major 369, 371, 375, 417 ff., 422 f.
Hamis, Emins Vogelpräparator 685 f.
Hamudi 131.
Handlänge als Wegemaass 708.
Hannington, Bischof 389.
Hansal, österr. Konsul in Chartum 103, 120, 122, 132, 158, 180, 215, 248, 250, 252, 262, 264, 273, 278, 313, 319.

Digitized by Google

Hansing & Co., in Sansibar 492, 530, 591.
Harders, E., in Kairo, Briefe an 266 ff., 317 f.
Hartlaub, Professor in Bremen 158, 263, 271 f., 311, 313, 319, 323.
— Vögel Ost-Afrikas 340, 471, 572, 575, 583, 611, 763 ff.
Hassenstein, Bruno, Kartograph in Gotha 260 f.
Hatt el Estiva (Aequatorialprovinz) 146, 407, 446.
Haussastaaten 107.
Hausthiere in der Aequatorialprovinz 164.
Hausthiere in Toa 155.
Hausthiere bei den Leuten Anfinas 187 f.
Hautesveres, Père, Missionar 530 f.
Hawasch Effendi, Offizier 204 f., 213, 244, 246, 250, 289, 293, 323, 327 f., 335, 342 f., 346, 354, 368, 370, 375, 406, 409, 416 ff., 420 ff., 431, 597.
Herrmann, Lieutenant 750.
Hertzer, Schwester Auguste 470, 486.
v. Heuglin, Theodor 764 f.
Heydt, von der, Karl 451.
Hicks Pascha, 231 f., 293.
Hirsch, Prof. Dr., in Königsberg 25 f.
Hirschberg, Korvettenkapitän 464.
Hirth, Monseigneur, Vicaire apostolique 522, 553, 560 f., 583.
v. Höhnel Schiffslieutenant 491.
Hoffmann, Feldwebel 449, 503, 505, 509, 546.
v. Hofmann, Staatsminister 492.
Holmwood, Generalkonsul in Sansibar 355.
Honig-Gewinnung 163.
Horné, Père 511.
Hütten der Schuli und Schilluk 199.
Hussein Pascha 80, 86.
Hyas aegyptiacus 102.
Hyptis spicigera, Oel aus 168.
Jackson, engl. Reisender 522, 556.
Jameson, J. S. 395, 429.
Jángara, Mombuttu-Häuptling in Tingasi 206, 258, 337.
Janina, Aufenthalt in — 88 f.
Janke (Jahnke), 519, 529, 539.
Ibis, Journal of the British Ornithologist's Union 555, 611.
Ibrahim Aga (von Kabajendi) in Makraka 252, 288, 289 f.
Ibrahim Effendi Elham 427.

Digitized by Google

Ibrahim Fauzi, Obermudir der Aequatorialprovinz 145, 220.
Ibrahim Gunguru, Mudir von Makraka 254, 287.
Ibwiri, Lager von 396.
Id el Kebir-Fest (Kurban Bairam), 689.
Iddesleigh, Lord 390 f., 393, 444, 546.
Idi (Aidi) 133 ff., 323.
Idsahora, Lager 669.
Jeï-Fluss 170, 175, 289, 343.
Jemen, Reise in 91.
Jephson, Mounteney 395 f., 397 ff., 403 ff., 410, 414 ff., 419, 421, 424, 426 ff., 429 ff., 434 f., 480, 682, 756.
Igeri, Fluss 147.
Igorore, Residenz Njavingis 621.
Ihangiro, Landschaft 576.
Ikimba-See 602.
Ikirina-See 611.
Ikiro, Ortschaft 706 ff.
Ikungu, Ortschaft 438.
Imperial British East African Company 439, 442, 460, 475, 478, 497, 525, 556, 583, 599.
Inselbildung im Bahr el Gebel 369.
Inseparables, Südgrenze der 567.
Instruktionen Emins für die deutsche Expedition 498.
Interessensphären, Abgrenzung der deutschen und englischen 513 f., 517, 527, 534, 547 f., 549, 558, 579.
Johannes, Negus von Abessynien 236.
Ipoto, Niederlassung Kilonga-longas 742, 758.
Iranga, Landschaft 270.
Irangi, arab. Station 511.
Irete, Wanyoro-Chef 686.
Irindi (Ririndi), 528, 530, 538, 580.
Ismaïl, Khedive 108, 136 f., 242, 262, 478.
Ismaïl Hakki Pascha, Gouverneur von Nord-Albanien 52 ff., 66, 73, 76 ff. — Verbannung nach Trapezunt 79. — Gouverneur von Janina 87. Sein Tod 89.
Ismaïli (Ssmaili), 736, 738 ff., 741 ff., 744, 746 f., 749 f
Ismaïlia, Dampfer 121, 122, 216.
Isonga (Ssonga), Lager 709, 716 f.
Issango, Fluss, (Semliki) 659, 661, 680.
Issassa, Fluss 646.

Digitized by Google

Issosi-Berge 610.
Itanda, Ort 648.
Ituri, Fluss 410, 697 ff., 701, 704, 705, 708, 710, 713, 739, 741, 743, 751, 754.
Junker, Dr. Wilhelm 103, 121 ff., 132. — Urtheil über Emin 144 f. — 159, 171, 204 ff., 213, 217, 220, 240, 244, 248, 253, 255, 259 f., 270, 274, 276, 277 ff., 285, 288, 291, 293, 297, 304, 307. — Abschied 308. — Ankunft in Sansibar 309. — 330, 310 ff., 316, 321, 328 f., 330 ff., 346, 348, 383 f., 385, 387, 414, 446, 449, 471, 476, 493, 545, 578, 596, 636, 639, 682, 703.
Junker, E. F., Bruder Wilhelms 260, 339, 385.
Jussuf Hassan Pascha, Niederlage am Djebel Fungus 216, 230, 243.
Ivindja, Bezirk 647.
Kabajéndi, (Kahajendi) Station 176, 252, 254, 289, 291.
Kabatu in Uganda 133.
Kabrega, König von Unyoro 120, Besuch bei — 123 ff., 125, 126 ff., 132, 136, 146, 157, 181, 186, 290, 295, 303, 304, 305 ff., 308, 310 ff., 314 ff., 319, 321, 325, 329, 331, 333 ff., 336, 338, 343 ff., 350 ff., 354 ff., 359 f., 365 f., 393, 397, 402, 409, 556, 615, 637, 656 f., 680, 683 ff., 686 ff., 696.
Kadabó, Mombuttu-Häuptling 258.
Kadjuga Wussissi, Lager von 606.
Kadongo (Kajankongo) in Kassinje 400.
Kaffatahssi im Lurgebiet 155.
Kaffee, Liberia — 161.
Kafuro, Ort 602 f., 606, 609 f., 614.
Kagaro, Chef von Kibiro 360 ff.
Kagenje, Lager von 612 f.
Kagehi, am Viktoria-Nyansa 333, 385.
Kagera, Fluss 524, 559, 598, 612 f., 615, 618.
Kahigruaki, Wanyoro-Chef 686.
Kahura in Uganda 133.
Kajandsa, am Albert-Nyansa, 399.
Kaigiri, Fluss 131.
Kairo 99, 119, 129, 136, 159, 214, 231, 235, 249, 330, 389, 399, 407, 415, 450, 460, 469 f., 477, 480, 481, 483, 486, 496, 497, 515, 544 ff.
Kaiyanga, Häuptling 554.
Kakikondjo, Häuptling 607 f., 609 f., 611, 614 ff., 617 ff.
Kakondsi, Chef 409 f.

Digitized by Google

Kallika, Landschaft 151, 191, 290.
Kamandi, Chef von Kissema 654.
Kameele in der Aequatorialprovinz 165.
Kamerun 603, 605, 664, 682, 750 f.
Kamiru, Dorf 172, 177.
Kamissoa, Sohn Riongas 286, 304, 331, 350, 352, 354.
Kampi, Lager in 519.
Kamrasi, Vater Kabregas 131, 157.
Kanagurba 133, 138, 140, 141 ff.
Kangáni 141.
Kantanda, Lager von 632, 635 f., 638 f.
Kapempe, Matongali 125.
Kapimpani, Dragoman 125.
Karagwe, Land 127, 130, 131, 137, 187, 437, 510, 539, 555 f., 558 f, 568, 576, 579, 584, 586, 587 f., 592, 596 f., 602 f, 607, 617, 619 f., 665.
Karakuausi, Häuptling 656 ff., 660 f. 669.
Karema (Udjidji) 549 f.
Karevia, Lager von 663 ff., 669.
Karimba, Lager von 631 f.
Karimbo, Ituri-Fälle bei 700.
Karo, Lager von 628.
Karukwansi, Häuptling aus dem Uwambo-Lande 650 f.
Karuma, Stromschnellen von 155.
Karungu, Lager von 662.
Kaschgil, Metzelei von 233.
Kasja, Lager von 613, 615, 618.
Kasova, Häuptling 618.
Kassavo, Lager von, in Ukondjo 657.
Kassinge, Insel im Albert-Nyansa 687.
Kassondju, Bach 643.
Kassongo, Stadt Tippu-Tipps 753.
Kato, Undussuma 690 f., 731 f.
Katondsi 676, 733 ff., 736.
Katschope (Kamrás), Sohn Anfinas 345.
Katue in Ussongoro 650, 657.
Katze, eine neue 723.
Kautschuk 169, 190, 267 f.
Kavanya, Ort 632.
Kavingo am Kagera 616, 619, 621.

Digitized by Google

Kavoranyo, Ort 634.
Kavranga, Gehöft in Butumbi 641.
Kawa am weissen Nil 229, 232, 237.
Kawalli (Kavali), Häuptling 400.
Kawalli (Kavali), am Albert-Nyansa 396 f., 400 f., 402, 429 f., 432, 524, 691, 695 f., 723, 733.
Kawirondo 411, 442, 457, 498, 525f., 547, 549, 558.
Kayser, Dr., Kolonialdirektor 757 f.
Kela, Hügel 199.
Kenia 446, 457, 491.
Kerkhoven, van, Expedition 747 f.
Kérefi, Gehöft 181, 203.
Keremallah Mohammed, Emir, Mahdistenführer 283 ff., 287 f., 292, 294, 295, 300 f., 303.
Kjambalanga, Vesir Mtesas 113 ff., 133 ff.
Kjamkumbagai, Lager von 610.
Kibali, Fluss 191.
Kibaranga, Chef von Mbene 739.
Kibbi (Kubbi), Station 250 ff., 253 f.
Kibiro, Station am Albert-Nyansa 157, 307, 309, 321, 325, 334, 347, 349, 351, 353 f., 355 ff., 359 ff., 362, 686.
Kibonge, Araber-Station am Kongo 742, 746, 751 f.
Kibonge, alias Hamadi bin Ali, Araberchef 746, 749, 754.
Kibuga, Hauptstadt Mtesas (?) 111.
Kidete, Ortschaft in Deutsch-Ostafrika 450.
Kidi, Lango 156.
Kidjad'a, Wohnort der Rionga-Leute 143.
Kija Nkondo, am Albert-Nyansa 429 f.
Kjinkesi, in Butumbi 640 ff.
Kjivona, Ort in Karagwe 606 f., 609 f.
Kikere, Ort am Albert Edward-Nyansa 655.
Kikoka, Lager bei 504.
Kilima Ndscharo 440, 498, 549, 599 f.
Kilidsi, Lager 716.
Kilonga-longa, Elfenbeinjäger 652, 656, 742 f., 750, 753 f.
Kilonga-longa, Station am Ituri 739 ff., 750, 753 f.
Kilwa 507, 510.
Kimambora (Kinambira) qua Kingomdogo, in Deutsch-Ostafrika 510.
Kimanja in Unyoro 124.
Kiménge, Zwerg 131.

Kinena, Sklave Said bin Abids (und Station) 746 f., 749 f., 753, 755.
Kingani, Fluss 330, 460, 466, 504, 508.
Kingo, Häuptling in Mrogoro 509.
Kingo Mdogo, Chef von Kinambira 512.
Kinjamagere, Dorf 625, 629.
Kinjamkoro, Berg 658.
Kioga 514.
Kipalla-palla, Missionsstation bei Tabora 438, 522 f., 531, 540, 543.
Kirasa (Kisasa), Ort in Deutsch-Ostafrika 450, 458.
Kirchhoff, Alfred, Professor in Halle 411, 471, 492, 578.
Kirema, Lager von 653, 656, 657, 659.
Kirembue in Uganda 133.
Kirense-Berge in Butumbi 646.
Kiri, Station am Bahr el Gebel 290, 301, 304, 335, 369, 375 ff., 415, 423 ff.
Kiriamboga, Wasserfall 131.
Kiriamo, Landschaft 684.
Kirimbiri, Dorf 618.
Kirk, Sir John, Generalkonsul 312 ff., 319, 320, 323, 325, 473.
Kirma (Kerimu), Ort 210.
Kiro, Häuptling von Isonga 709, 716.
Kirota, Ortschaft in Unyoro 123, 143, 144, 146.
Kirundu, Residenz Kibonges 752.
Kiruwe, Lager von 651 f.
Kisa, Chef und Dragoman 117, 125, 133, 345, 346, 351, 687.
Kisas Station 345 ff., 349, 351, 353.
Kisasa (Kirasa) in Deutsch-Ostafrika 450.
Kischakka (Kissaka), Insel 572, 574.
Kisingi, am Albert-Nyansa 380.
Kissadjo, Ort in Ukondjo 658 f.
Kissema, Landschaft 647, 651, 653 f.
Kissinyali, Berg 647.
Kissokka, Dorf 654.
Kissokué, engl. Missionsstation 506.
Kissuga in Unyoro 124, 130, 132, 146.
Kitakka, Führer 112.
Kitakuba in Uganda 133.
Kitangule, Ortschaft in Karagwe 603.
Kitembe, Dorf in Karagwe 617.
Kitimba, Lager von 677.
Kitiriwa, Bach 647.

Digitized by Google

Kitome, Hauptort von Butalinga 674 f.
Kitóngali in Unyoro 124.
Kitua, Insel im Viktoria-Nyansa 573.
Kitúnguru, Ort in Karagwe 602.
Kivere, Lager von 621, 625.
Kiviriri, Lager von 672.
Kodi Aga Ahmed, Stationschef, 343 f., 350, 351 ff., 354, 406, 409, 419, 421, 427 f.
Kölnische Zeitung 387, 393, 475, 494.
Königsberg, Studium in 24 ff.
Köppken, Sergeant 449.
Kohs, Fluss 198.
Kolonisationsunternehmungen, Erste deutsche 313, 332.
Kôme, Insel im Viktoria-Nyansa 563, 566.
Kondoa, Ortschaft in Deutsch-Ostafrika 511.
Kongo 138, 394 ff., 451, 476, 710, 751, 753.
Kongo-Akte, die 527.
Kongostaat, der 478, 497 f., 525, 549, 739, 747 f., 751, 754 f.
Kongostaat, Abgrenzungs-Vertrag mit Frankreich 406.
Kongostaat, Projekt der Annexion der Aequatorialprovinz durch den 405 f., 412, 441, 474, 525.
Konstantinopel, Aufenthalt in 84 ff., 90 f.
Kopp, Ornithologe 121.
Kordofan, Sultanat, 107, 229 ff., 237, 249, 265, 283.
Korosko, Stadt am Nil 100 f., 243.
Kôtsche, Land des Chefs Wadelai 150, 155.
Krankheit Emins 463 ff.
Krause, Sergeant 503, 505, 527.
Kreuz-Zeitung (Neue Preussische Zeitung) 499.
Krieg, der deutsch-französische 74.
Kudurma, Station 277, 279.
Kühne, Sergeant 503, 505, 556, 577, 603.
Kulturpflanzen in der Aequatorialprovinz 166 ff., 189 f., 209.
Kurdjé, Landschaft 208.
Kusa, Insel im Viktoria-Nyansa 570.
Kutschuk Aga, stellvertr. Generalgouverneur 220.
Kwaihu-Bucht bei Lamu 491.
Kuru, Insel im Viktoria-Nyansa 566.
Laboré, Station 111, 181, 203, 290, 295, 299, 304, 369, 372 f., 376, 415, 425.

Digitized by Google

Ladó, Station 104, 106, 110 f. 119, 121, 122, 123, 143, 144, 145, 150, 158, 170 ff., 176, 188, 204 f., 207, 212 ff., 236, 241, 244, 246, 251, 256, 259 f., 267, 271, 277, 281, 283, 285 f., 289, 293 f., 296, 297, 299, 301, 302, 304, 307, 309, 316 f., 328, 337, 384, 390, 433, 595, 756, 762.
Ladó, Aufgabe von 302 ff.
Laibach, Aufenthalt in 34.
Lamu 491.
Landwirthschaft, Emins Fürsorge für Hebung der 189.
Langheld, Lieutenant 459, 503 ff., 511, 519, 522, 529, 531, 534 f., 539 ff., 547, 555 f., 559, 579 f., 582, 584, 587, 588, 594 f., 596 f., 602 f.
Lango-Stämme, Bezirk der 156, 165, 166, 190, 201, 352, 442.
Lasi, Banguma-Dorf 718.
Latomé, Chef von Lóronio 196 f.
Latuka, Gebiet der 146, 162, 169, 180 f., 192 f., 198, 203, 291.
Latuka, Station 199, 270, 416, 596.
Latuka-Sprache 198.
Leches, Dr. 472.
Leipziger Illustrirte Zeitung 248, 260, 262.
Lendi 325.
Lendú, (A-Lendu) Stamm 709, 714, 717.
Lendú-Sprache 710, 714.
Lenz, Oskar 205 f., 331, 414, 446.
Leopold, König der Belgier 405 f., 446, 475, 525.
Leopoldina Carolina, Akademie 469, 471.
Lérno, Bari-Chef 179.
v. Lichtenberg, preussischer Konsul in Ragusa 53 ff., 71.
Liebert, General, Gouverneur von Deutsch-Ostafrika 492, 502, 543, 761.
Linant de Bellefonds, E. 114, 186.
Lindi 600, 754.
Liria, Landschaft 192 f.
Litchfield, Missionar 146.
Little Windermeere, See (Ruanjana) 608.
Livinghac, Bischof 529 f., 533, 553, 580.
Loew, Reisender 214.
Loggo, Station 181, 191, 250 f., 252 f.
Lokoja-Berge, (Station Lokoja) 193, 265.
Lomami, Fluss 752.
Londu in Unyoro 124, 131, 157.

Digitized by Google

Loron (Lore), Chef von Gondókoro 106, 192, 208, 265.
Lóronio, Dorf des Chefs Latomé 196.
Lothaire, Kommandant 753.
Lowa, Fluss 752.
Lúbara (Lobbór), Landschaft 151, 157.
Lucas, Reisender 119, 121, 373.
Lugard, Kapitän, in Uganda 602 ff.
Lukónge, König von Ukerewe 138, 141.
Lupton Bey, Gouverneur von Bahr el Ghazal 188, 204, 206, 212, 245, 249, 251 f., 255, 260 ff., 265, 271 ff., 278 ff., 283 f., 287, 292, 319.
Lur, Gebiet und Stamm der 146, 150, 155, 344, 354, 709.
Luri (Lur-Sprache) 157, 709.
Luri, Fluss 171 f., 177, 280.
Luruge, Fluss 703.
Mabruk von Sansibar, Präparator 485, 503.
Machon, Père 512.
Mackay, Missionar 310 ff., 320, 329, 331 ff., 338, 341 f., 346 ff., 351 ff., 355, 368, 387, 389, 437, 473, 501, Tod 506, 514, 548, 552, 596.
Mackinnon, Sir William 394, 406, 411, 439 ff., 444, 450.
Madi, Land und Stamm der 148, 150, 155, 191, 193, 203, 385, 710.
Madjamboni, (Madsamboni, Masamboni) 429, 436, 689 ff., 697, 723, 725, 732, 735.
Madibo Bey, Mahdistenführer 251.
Madsamboni = Madjamboni.
Märe (Märi), Fluss = Bomokandi 715.
Magambo, Häuptling von Gohali 647.
Maganga, Lur-Landschaft 155.
Magnussen, Bildhauer 758.
Magu, Araberstation in Unjamwesi 548.
Magungo am Albert-Nyansa 119, 123, 132, 142 f., 144, 147, 152, 157, 344, 352, 354, 359, 380.
Mahagi, Station am Albert-Nyansa 152 f., 320, 322, 325, 331, 334, 338, 346, 349, 353, 359.
Mahagi, Land 155 ff.
Mahdi (Messias), der — auf Aba 212, 214, 242.
Mahdi, Ursachen des Aufstandes des 107 ff., 228 ff.
Mahdisten, Aufstand und Angriffe der 107 f., 212, 220, 228 ff., 242, 265, 416.
Mahumbo, Bananenwald von 652.

Mais in der Aequatorialprovinz 190.
Maïsi Moëro (dass weisse Wasser), Ort in Deutsch-Ostafrika 641.
Magambo-Leute 648.
Makraká Ssogaire, (Mákaraká), Station und Landschaft 121, 123, 138, 144 f., 159, 163, 170 ff., 175 f., 180, 190 f., 205, 208, 212, 245, 250 f., 254 ff., 260 f., 266, 278 f., 283, 285, 288 ff., 294, 297, 300, 301, 302, 304, 305, 314, 326 ff., 331, 337, 343, 353, 369, 374, 376, 385, 418, 422 ff., 615, 715.
Makolo, am Viktoria-Nyansa 457, 552, 555 f.
Makóngo, Häuptling und Land 559, 568, 572.
Makovoli, Häuptling von Butumbi, 635, 638 f., 641 f., 644 ff.
Makua = Uëlle.
Makyera, Dolmetscher 503.
Malet, Sir Edward, Generalkonsul 232.
Mamba, Emins Mörder 749, 750.
Mambanga, Mombuttu-Häuptling 261.
Mamboga, in Deutsch-Ostafrika 547.
Mamwo-Stämme 268.
Mandari, Landschaft 210 f.
Mandéra, Missionsstation in Deutsch-Ostafrika 485.
Mandjur, Perlenschmuck im Sudan 196.
Manis Temminkii, „Schuppenmutter" 371.
Manssura, Schiff des Khedive 460.
Manyuema, Landschaft am Kongo 752.
Manyuema-Leute, Räuber- und Jägerbande 507, 536, 652, 656 f., 662, 666, 669, 674, 691, 700, 704, 707, 709, 714, 717, 724, 733 ff., 738 f., 746, 747 f., 751 ff.
Maojo, am Viktoria-Nyansa 748.
Marcopulo, Jean, Untergouverneur der Aequatorialprovinz 212 f., 245, 319.
Marcopulo, Sekretär 212, 215.
Marabisch, Schlacht von 232.
Mariano, Dolmetscher in Bagamoyo 756 f.,
Marno, Ernst 104, 119, 173, 627.
Marquet 264, 267, 273 f., 319.
Marschall von Bieberstein, Staatssekretär 521, 536.
Masai (Massai), Land und Stamm der 351, 442, 452, 514, 528 f.
Masamboni = Madjamboni.
Masanga in Ugogo 528.
Masiba (Massibba), Lager 712 f.

Digitized by Google

Masinde, Häuptling 260.
Mason, A. M., Colonel 152, 155, 220, 515.
Massansa, Araberstation am Viktoria-Nyansa 557 f.
Massaua 446.
Massindi, Station 119, 123.
Massworthy, Mr. 508.
Matjéra von Torquatj 344, 351.
Maulwurf in Zentral-Afrika 668.
Maximilian, Erzherzog (Kaiser von Mexico) 34 f., 65.
Mbene, Lager von 738 ff.
Mbio, Sultan der Njam-Njam 180 f., 253 f.
Mboga, Landschaft und Station am Albert-Nyansa 334, 340, 675, 682 ff., 686 ff.
Mbomu, Fluss 259.
Mdugu, Bach 833.
v. Medem, Stationschef von Mpwapwa 448 f.
Mehemed Ali, Pascha von Aegypten 107, 108.
Mehemed Emin Pascha = Emin.
Mehemed Liver Effendi 692 f.
Menelik von Schoa 446.
Mengo in Uganda 605.
Merimbi, am Albert Edward-Nyansa 656.
Mesaud, Dragoman 137, 147.
Meschra er Reck, Station 159, 250 ff., 254, 260, 263 f., 277.
Meswa, Insel im Viktoria-Nyansa 569.
Metämneh am Nil 236.
Meuterei Rihan Agas im Lager 736 f.
Meyer, H. A., Firma in Hamburg 532 f., 538, 540.
Mfinginia, Häuptling 559.
Mfumbiro, Berggruppe 647.
Mgunda mkali „der böse Wald" 444.
Mjamajango, Ortschaft 119 f.
Michahelles, deutscher Generalkonsul 544.
Mifta, Stanleys Diener 118, 135.
Migere in Butumbi 642.
Mikindani 600.
Militäraufstand in Dufilé 414 ff.
Militärrevolte in Kairo 242.
Mirambo, Bandenführer 657.
Mirditen 52, 65, 66.

Digitized by Google

Mire, Gebirge 173.
Missioba, ein Mganda 138.
Mission in Deutsch-Ostafrika 560.
Mission der Pères d'Alger 506, 552, 560, 637.
Mission, katholische, in Ost-Afrika 466, 506, 552, 560.
Mittheilungen der K. K. geogr. Gesellschaft in Wien 181, 299.
Mittheilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 299.
Móba, Stamm 714.
Mogo, Negerbote 397, 399, 428.
Mogolungo, Berg 661.
Mohammed Ahmed, der Mahdi 212, 214, 220, 228 ff., Tod 236, 355, 414.
Mohammed Biri, Dragoman 310, 329, 336, 339, 346, 355, 359 f., 368, 388.
Mohammed Effendi Ibrahim, Dolmetsch 112 ff., 117.
Mohammed Said Pascha 229, 266.
Mohuma, Häuptling von Vukenda 655.
Mombasa 353, 411, 439 f., 446, 452, 473 f., 525, 556, 750.
Mombuttu, Land und Stämme der 138, 169, 191, 204 f., 212, 225, 240, 241, 244, 246, 250 ff., 254, 255 ff., 259, 261, 264, 267 f., 277, 285, 294, 298, 300, 320, 335, 337, 405, 573, 586, 593 f., 596, 644, 652, 667, 671, 676 f., 681 f., 700, 764.
Momfú, Landschaft 700, 703, 710, 714, 737.
Montenegriner, Aufstand der (1869) 68 ff.
Montenegro, Reisen in, und im montenegr. Grenzgebiet 52, 58, 61, 71.
Moru, Stamm 175.
Mosambaru, Ort 434.
Mouvement Géographique, Zeitschrift 751.
Mparo, Bergsstrom 655.
Mparo Njamago, Residenz Kabregas 124, 409.
Mpimbi, Ort in Butumbi 640.
Mpororo, Landschaft 609, 618 ff., 621 ff., 626, 656.
Mpwapwa 339, 445, 447 f., 449 ff., 457 f., 471, 475, 498, 500, 503, 506 ff., 509, 511 f., 514, 516, 518 ff., 521, 526, 528 f., 531, 538, 542, 547, 549, 600.
Mremma, Führer 112 ff.
Mrogoro, frz. Missionsstation 504, 505 ff., 512, 514 f.
Mruli, Grenzstation am Somerset-Nil 111, 119, 123, 129, 132, 136, 137, 138, 140, 142, 148, 181, 316, 354, 359, 365, 409.

Digitized by Google

Mrusuma, am Westufer des Albert-Nyansa 397.
Msalala, engl. Missionsstation 387.
Mssige, Dragoman Kabregas 306, 316, 365 f.
Mssinga, Stanleys Lager 429.
Mssóke, Häuptling von Mpororo 621.
Mssongua, Landschaft (Lurgebiet) 155.
Mssongua, Urwald von 698.
Msura, Ortschaft in Deutsch-Ostafrika 459.
Msva oder Kasvár, Station 155, 358, 379 f., 397 ff., 402, 421, 427, 431 f., 436, 695 f.
Mtesa, König von Uganda 110 ff., Audienz bei 114, als Christ 116 ff., 119, 123, Zweiter Besuch 132 ff., Krankheit 139, 141, 145, 152, 181, 185, 219, 290, 294 f., 303, 590, 616, 678.
Mtschango, Dorf 701.
Muaga-Katze 723.
Muanga, Sohn Mtesas, König von Uganda 303, 306, 310 f., 316, 324, 333, 338, 355, 387 ff., 458, 522, 535, 549 f., 554, 556, 576, 590, 604, 616.
Muánsa, Landschaft 558.
Mudir umûm bilad Chatt el-Estiwa 146, 407.
Müller, Prof., in Königsberg 25.
Mugali, Häuptling 654.
Muganako, Bach 684.
Muggi, Ort am Bahr el Gebel 111, 299, 304, 337, 369, 375 ff., 415, 418, 422 f.
Mugongo, Lager von 643 f.
Muhagura, Häuptling von Katue 650, 652.
Muhalala, Ortschaft in Deutsch-Ostafrika 530.
Muheri, Lager von 659.
Muiraguru, Häuptling 672 f.
Mukokama, Häuptling 653.
Mukotani (Mukatani) 649, 651.
Mula Effendi, Offizier 210 f., 214.
Mumoni-Berge 457.
Mundu, Station 251, 253, 258.
Muniaya, Fluss 646.
Murat in der Nubischen Wüste 101.
Murdjan Aga, Stationschef in Magungo 132.
Musa paradisiaca, Bananenart 652, 722.
Mutambuka (Rutambuka) 644, 648 f.

Digitized by Google

Mutatumbua (Mutatembwa), Häuptling 602 f., 649, 651.
Mutke, cand. 585.
Mwutan-Nzige siehe Albert-Nyansa.
Nachlass Emins 754 ff., 758.
Nachtigall, Gustav 107.
National-Zeitung 478.
Naturwissenschaftliche Wochenschrift 764.
Navahi 753.
Ndággara, Häuptling von Karagwe 602, 606, 644.
Ndjassa, Landschaft 595.
Ndirfi, Ort 251 f., 253 f., 285.
Ndobia, Häuptling von Volia 654.
Ndukoli, Ort auf Bumbide 572.
Neera, Peters' Dampfer 491.
Neger, Charakter und Behandlung der 219, 637 f.
Neisse, 1 ff., Besuch in (1875) 94, 468, 493, 504, 515, 528, 546, 606.
Nelson, Kapitän 394, 396, 429, 464.
Nepoko, Fluss 703.
Nerutzos Bey, Sanitätschef in Kairo 188.
Neue Freie Presse, 68, 747.
New York Herald 394, 459, 464.
New York World 559.
Ngukku, Njam-Njam-Chef 337.
Njakessenje, heisse Quellen von 625, 632.
Njamakeru, Bach 632.
Njámbara, verlassene Station 173 ff., 306.
Njam-Njam, Land und Volk der 181, 204, 206, 210, 268, 337, 384, 595, 644, 664, 676, 678.
Njamsassi, Berge von 397, 399 f.
Njangabo, Lager von 691 ff., 697.
Niangalu, Fluss 528.
Niangesi, Missionsstation am Viktoria-Nyansa 562.
Njará, Distrikt des Bari-Landes 207.
Niarakomo-See 613.
Njau, Lager 712.
Njavagaruka, Lager von 630.
Njavingi, Häuptlingin von Mpororo 619, 621 f., 626, 628 ff., 639, 656.
Nicolaew, russischer Konsul in Skutari 73.
Niederschlagsperioden im zentralen Afrika 665.
Njelea (Aräras Land) 156.

Digitized by Google

Njerdjua (Logonas Dorf) 179 f.
Njererambi, Dorf Njavingis 630.
Njeruesika, Fluss 633.
Niger, Fluss 751.
Njhkigandu, Ort 606.
Nil 100 ff., 235, 451, 478, 522, 524 f., 764.
Nil-Katarakte 100 f.
Ningambe, Ort in Mpororo 622.
Njongogi, Lager in Ulegga 690.
Niveauveränderung des Albert Edward-Nyansa 649, 651 f., 657.
Nkole, Landschaft 331, 351, 554, 558, 576, 584, 592 ff., 607, 608., 619, 621, 628, 630, 639, 641, 648.
Nkonde-See 610.
Noll (Frankfurt a. M.) 120.
Norddeutsche Allgemeine Zeitung 384, 387, 455.
Nsabe, Station in 428, 430 f.
Nsige, Fluss 131, 498.
Ntali, Häuptling von Nkole 558, 607, 628, 630, 639, 641.
Nubar Pascha 234, 315, 323 f., 326, 328, 407, 409, 414, 443 f., 473, 545 f.
Nubische Wüste 101.
Nukodani, Häuptling von Bukoba 574.
Nur Aga (Nur Bey Mohammed), Mudir von Ladó 142, 144, 188, 216.
Nyangwe am Kongo, Hauptstadt von Manyuema 446, 736, 753, 754.
Nyángwe (Nyangwira) in Ugogo 528, 530.
Obbo, Ort 203.
Oelpalme (Elais guineensis) 168.
Ohrenzustutzung bei Rindern 199.
Offiziere, Unzuverlässigkeit und Unbotmässigkeit der 303, 314, 320 ff., 325, 369, 411, 416 ff., 426.
Okella, Chef 155, 343, 349 f., 354, 357.
Okkela, Ort des Chefs Tschulong 194 ff.
Okoro 181.
Okorra, Fluss 199.
Okuir, Sohn Anfinas 352.
Ombrekè-Kürbis, Oel aus dem 168.
Omdurman, Stadt am Nil 236.
Omer Feozi Pascha, Gouverneur von Albanien 66.
O'Neil, Mr. 139.
Opesse, Lager von 721.

Digitized by Google

Ortygometra egregia 154.
Osman Digma, Emir 233, 236.
Osman Effendi, Schreiber 283, 295, 297, 406, 417 ff., 422, 428.
Osman Latif, Untergouverneur 246, 254, 282, 493.
P. E. P. E. (Peters'-Emin-Pascha-Expedition) 454 ff., 487, 519 f., 520, 522 f., 530.
Pajira, Dorf der Schuli 148 f.
Palmen in Uganda 114.
Pandascharo, Häuptling von Urambo 533, 539.
Pangani, 447.
Pangotju, Lager von 717.
Panjatoli, Residenz Anfinas 143, 185, 187, 351.
Papaya-Melonenbaum 161, 176, 189, 209.
Parke, Dr., Arzt 394, 396, 400, 410, 429, 436, 449, 459, 478.
Parteikämpfe in Uganda 550, 556.
Pascha, Beförderung Emins zum 407.
Pauncefote, Julian 444.
Pearson, Missionar 146.
v. Perbandt, Premier-Lieutenant 516.
Dr. Perifanakis in Durazzo 46.
Persich, A., Generalkonsul 60.
Perthes, Firma in Gotha 158, 596.
Petermann, August 123, 124, 148, 191.
Petermanns Geographische Mittheilungen 123, 143, 148, 150, 191, 206, 299, 384, 386, 400, 751.
Peters, Karl (Expedition) 438 f., 446, 451 ff., 457 f., 475, 486, 490 ff., 507, 514, 519, 527 ff., 530, 548, 549, 593, 596, 600.
Pfahlbauten in Bufi 209.
Pflanzen-Sammlungen 485, 585.
Pisgah-Berge, Station Ismaïlis an den 739, 741, 750.
Podgoritza, Cholera in 55.
Ponthier, Kapitän 752 ff.
Die Post, Zeitung 390, 454, 536, 593.
Pratt, amerikanischer Konsul in Sansibar 495.
Proklamation Stanleys 414 f.
Prout, Major 119, 220, 515.
Quarantäne in Antivari 45 ff.
Raketen-Apparat 346.
Ramadan Aga 737.
Ramasan Nubi, Sudaner 540.

Digitized by Google

Ramsay, Chef 508, 510 f., 533.
Raschid Bey, Mudir von Faschoda 214, 230, 243.
Ratzel, Friedrich, Professor 299, 471, 486.
Reade, englischer Konsul in Antivari 53.
Rebellion der Offiziere 417 ff.
Redjab Effendi, Sekretär Emins 377, 418, 503.
Redjáf, Station 144, 172, 179 f., 290, 299, 301 ff., 305, 307, 327, 331, 335, 337, 353, 367 ff., 371, 373, 375 ff., 415 f., 417 f., 421 ff.
Regenwürmer, grosse 589.
Reichenow, Dr. A. 472.
Reichsbote, Zeitung 487, 536.
Reis 161, 167, 190.
Reiseausrüstung, Emins persönliche 645.
Retseh, Cholera in 59.
Reuf Pascha, Generalgouverneur des Sudan 158 ff., 205 f., 214 f., 229 ff., 242 f., 276.
Rhinozeros-Hörner 162.
Riba am Kongo 751.
Richelmann, Stationschef 544.
v. Richthofen, Ferdinand Freiherr 486, 763.
Rihan Aga, Major 285, 290, 302 f., 322, 325 f., 327.
Rihan Aga, Offizier 406, 727, 733, 735, 736 f.
Rimo, Station 301, 303.
Rind in der Aequatorialprovinz 165.
Ringak, Hauptort des Liriadistriktes 193.
Rionga, Wanyoro-Chef von Fauvera 125 ff., 129, 143, 181, 184, 186, 286, 289, 348, 676.
Ririndi (Hirindi, Irindi, Hindi) 528, 530.
Rohl, Landschaft 207 ff., 211, 254, 256, 283, 287.
Rohlfs, Gerhard 205, 471, 486, 494, 506 f.
Rokara, Mann aus Nkole 628.
Roketto, Chef von Faroketto 152, 155.
Rosset, Friedr., Vice-Konsul in Chartum 103, 122.
Rotkira, Sumpfsee 616.
Rotschamma, Chef der Schuli 148, 183 f., 186.
Royal Geographical Society 500.
Royal Sudan Company, Plan einer 390.
Ruamanaba-Sumpf 630.
Ruami, Bach 672.
Ruandaya, Bergkegel 632.

Digitized by Google

Ruanjana, See 608.
Ruanjanga, Bergkette 617.
Ruanzori (Ruwenzori), Berg 436 f., 650, 663, 664 ff., 668 ff.
Ruakitenge-See 631.
Ruavanoka (Ruankavongo), Dorf 614.
Rubaga, Residenz Mtesas 133 ff., 138, 316.
Rudjumbira, heisse Quellen von 630, 639, 641.
Ruende, Fluss 652.
Rüppel, Eduard 764.
Rugang, Chef des Liriadistriktes 192 ff.
Ruhanda (Ruanda), Landschaft 131, 534, 579, 597, 600, 603, 608, 618, 621, 640, 647 f., 651, 751.
Ruhanga, Lager von 623, 625 ff.
Ruheiana, Häuptling von Kjinkesi 643.
Rumande, Lager von 652.
Rumanika 129, 186, 615.
Rumbek Meschra er Reck, Station 159, 205 f., 211, 254 f., 260, 277, 287, 289, 291 ff.
Ruoma, Häuptling 563, 565.
Russimbi (Rusirubi), Bach 669 f.
Rust, Kapitänlieutenant 454.
Rutschuru, Fluss 648.
Ruwenzori, Berg 436 f., 650, 663, 664 ff., 668 ff.
Saadani 447.
Sachse, Ministerial-Direktor 452.
Safaran, Feridas Mutter 338, 755 f.
Saïd, Emins Diener 592.
Said Ali, Sultan von Sansibar 471, 494.
Said Bargasch, Sultan von Sansibar 323, 333.
Said bin Abid, arab. Elfenbeinjäger und Karawanenführer 652, 738, 740 ff., 746 ff., 752 f.
Said bin Salim, Manyuema 734, 738, 741.
Said Pascha, ägyptischer General 108.
Saïda, Emins Köchin 592, 597.
Saida, Dienerin Junkers 104.
Sakilabo, Vesir Mtesas 134 f.
della Sala Pascha 34.
Salbung des Leibes bei den Negern 624.
Salem Effendi, Stationschef im Wandi 277.
Salim bin Obeïd (Said bin Abid?), Manyuema-Häuptling 652.

Digitized by Google

Salz in Ussongora 637, 649.
Salzwerke von Kibiro 360.
Sammlungen Emins 1, 44, 263, 269, 319, 340, 368, 428, 437, 539, 551, 554, 583 f., 589, 594, 611, 682.
Sammlungen Junkers 285, 309, 320.
Sandéh (Asandéh), Stämme der 257, 268.
Sansibar 115, 117 f., 131, 136 f., 195, 253, 274, 276, 285, 295, 303, 309, 312, 314 ff., 324, 385, 387 f., 395, 400, 415 f., 430, 441 ff., 450 f., 455, 459 ff., 468, 469, 471, 473 f., 477 f., 479 f., 483, 485 f., 488, 491 f., 494 f., 496 f., 499 f., 506 ff., 511 f., 513, 516, 520, 529, 531 f., 537, 543 f., 548 f., 580, 593, 662, 725, 738, 750, 755 f.
Sao Paolo di Loando 429.
Saubohnen-Anbau 370.
Savanne und Wald 201.
Sayid Aga, sudan. Offizier 695.
Schadjer el Bascha, Bäume des Pascha 372, 374.
Schalow, Hermann 764.
Schambé, Schuli-Häuptling 344.
Schambeh (Schamba), Station im Bezirk Rohl 159, 255 292, 328.
Schari, Fluss 751.
Schech Ahmed von Sansibar 115 ff., 117.
Schech Asser Amer, Wali von Bagamoyo 533, 733 f.
Schech Hamid, Gärten bei 102.
Scheerlinck, Lieutenant 753.
Schifalú (Schefalú, Schafalú), Landschaft 143, 155, 184.
Schifalú-Sprache 155.
Schilluk-Sprache 155.
Schilluk, Stämme 155, 243.
Schlange, eine gehörnte 682.
Schlesische Zeitung 500, 537, 589.
Schlesisches Museum für Alterthümer 590.
Schöler, Frau, in Bagamoyo 536.
Schmidt, Dr., stellvertretender Reichskommissar 516 f., 543, 549 ff., 600 f.
Schmidt, Rochus, Chef 445, 448 f., 459 f., 469 f., 495 f., 498, 503, 507.
Schnitzer, Melanie 2, 7, 12, 26, 40, 81, 83 f., 85 ff., 90, 93, 94, 467, 469, 493, 499, 504, 514, 528, 530, 534, 548, 551, 560, 564 ff., 575, 582, 605, 620, 725, 757.
Schukri Aga, Stationschef von Tunguru 397 f., 422, 428, 436, 597.

Digitized by Google

Schuli, Stamm und Gebiet der 108, 147 ff., 155, 180, 182 f., 199, 203, 331, 336, 338, 344, 350, 351 f.
Schuli-Sprache 155.
Schuver 240, 272.
Schwalbe, Kreuzer 464 f.
Schweinfurth, Georg, 108, 155, 159 ff., 190 f., 204 f., 213, 227, 236, 239, 248, 253, 255, 256, 258, 262, 265, 269, 274, 283, 291, 294, 297, 299, 307, 309, 316, 320, 385, 387, 390, 437, 446, 456 f., 471, 485 f., 491, 507, 545 f., 577 f., 594, 668, 701, 758.
Schweitzer, Georg, 467, 498, 518, 757 f.
Schweitzer, Grethe 518.
Schweitzer, Hans 518.
Schynse, Pater August 438 ff., 448 f., 450, 499, 503, 521, 523.
Sclater, Dr. P. 348.
Seif ben Saad, Wali von Tabora 533, 538 ff., 668.
Seifenfette aus Stereos permum und Bassia Parkii 168.
Selim Aga (Bey), Stationschef von Laboré 368, 376, 377, 416, 417 ff., 421, 423 f., 425 f., 432 f., 434 ff., 690 ff., 694.
Semio, Station im Mombuttu-Land 253, 259 f., 277.
Semliki-Flusss (Issango) 437, 661, 680, 690, 734, 739.
Sennar, Reich und Stadt 107, 230, 232, 237, 249.
Senussi-Bewegung, die 446.
Serajewo, Besuch in 72.
Sesam 154, 167, 187, 399, 691.
Sesse-Archipel 561, 583.
Sewa Hadji, arabischer Handelsherr 508, 516, 556.
Sharpe, R. B. 677.
Shaw, Reverend, Missionar aus Urambo 532 f., 541.
Siber Pascha 104, 162, 225, 446, 540.
Sigl, Lieutenant 517, 547.
Sike, Sultan von Unjanjembe 531.
Simbamwene, in Deutsch-Ostafrika 509.
Singema, Ndussuma 690 f., 727, 731 f.
Sirwa, Insel im Viktoria-Nyansa 567 f.
Sklavenhändler am Kongo, Bekämpfung der 747 ff.
Sklavenhandel im Sudan 108, 262.
Sklavenhandel, Bekämpfung des — durch Emin 207 ff., 214, 225, 227, 238 f.
Sklaventreiben in den Bezirken Rohl und Bahr el Ghazal 208, 210, 238.

Digitized by Google

Skutari, Besuch in 55, 61.
Slatin, Rudolf 103, 119, 122, 231, 240, 252, 283.
Smith, C., Lieutenant 137 ff., Ermordung 139.
Smyrna 80, 500.
Sobat, Stadt am Bahr el Abiad 105, 122, 156, 286, 292.
Société Asiatique 70.
v. Soden, Gouverneur 595, 725.
Sofia, Unglück auf der 204.
Soliman, Sohn Siber Paschas, Sklavenhändler 225.
Somali, Soldaten der Schutztruppe 455 f., 491.
Somerset-Nil 108, 142 f., 286 f., 307,
Sorghumkorn (Durra) 154, 166, 171, 187, 194, 201, 271, 590 f., 617, 624, 631 f., 648, 650, 681, 691, 713, 719.
Speke, engl. Reisender 131, 141, 193.
Sperber, Kreuzer 460, 463 ff., 468, 470.
Ssanga, Mombuttu-Häuptling 259.
Ssabbi, Ort 260, 264, 287, 292.
Ssata, Lager von 673.
Ssatti Effendi, Offizier 249, 252, 263, 278.
Ssonda, Chef von Toa 153.
Ssonga, Unyoro-Chef 347, 353, 359.
Ssugurá, Dorf 174, 177.
St. James Gazette 484.
St. Paul-Jlaire, Premier-Lieutenant 330, 500, 584, 590.
Stairs W. G., Lieutenant 394, 396, 429, 459, 464, 669, 672.
Stanley, Henri Morton 100, 113, 118, 205, 219 ff., 252, 339, 342, 351, 353, 379 f., 390 ff., 393. Entsatzexpedition 395 ff., Zusammentreffen mit Emin 400, 401 ff., 406 ff., 411 ff., sein Benehmen gegen Emin 412 f., 416, 423 f., 426, 428 f., 431 ff., 434, 438, 441, 443, 445, 447, 449 f., 453 ff., 457 f., 459, 460, 463 f., 473 ff., 476 f., 480 f., 482, 484, 524 f., 546, 551, 578, 581, 592, 593, 606, 650, 661, 664, 669, 672, 689 ff., 695, 699, 741 f., 744, 762.
Stanley Falls Station 446, 747 f., 751.
Stechmann, H., Direktor des Breslauer Zoologischen Gartens 582.
Steifensand, Vize-Konsul in Sansibar 464, 497.
Stokes, Händler 437, 507, 509, 513, 516 f., 533, 539, 541 f., 547 ff., 554, 556, 558, 579, 583, 589 f., 594 f., 598 f.
Stone Pascha 167, 190, 262.
Strauss im Bahr el Ghazal-Gebiet 162 f., 201 f.
Straussenfedern 162, 269 f., 273.

Digitized by Google

Strecker, deutscher Reisender 205.
Stuhlmann, Franz, Dr. 217, 458, 475, 485, 495 f., 498 f., 503 ff., 508, 517 f., 520 f., 528, 530 f., 534, 539, 546, 554 f., 557 f., 559, 561, 575 ff., 579, 583, 587, 589, 592, 593 f., 597, 603, 606, 608, 614 ff., 621 f., 625, 628, 634, 636 f., 638 ff., 642, 644 ff., 657 f., 664, 668, 673 f., 676 f., 680 ff., 686 ff., 690, 706, 708 f., 711, 713, 715, 718 ff., 723, 724 f., Abschied von Emin 725, 732, 738, 741, 750 f., 756, 758, 759.
Sturz aus dem Fenster 463 ff.
Suakim 102, 103, 160, 166, 225, 233 f., 293, 446, 468, 478 f., 480 f.
Sudan, Begriff des 106.
Sudan, Aufgabe des — durch die ägyptische Regierung 234, 312.
Sudanstaaten 107.
Suez 103, 204, 225, 415, 473.
Suksuk (Glasperlen) 120.
Suleiman Aga, Offizier 353, 423, 425.
Suleiman Effendi, ägyptischer Offizier 397 f.
Suleiman Pascha 232.
Sungura, Waganda-Chef 141.
Surur Aga, Stationschef in Laboré 373, 425, 597.
Swan, Missionar 752.
Tabak 154, 169, 187, 194, 389.
Tabora 339, 438, 508, 510, 512 f., 516 f., 523, 528, 530 ff., 534 ff., 539, 541 ff., 546 ff., 549 f., 556, 560, 578, 595, 598 ff., 668.
Tada, Stromschnellen von 155.
Tägliche Rundschau 499, 578.
Tagale, Negerstamm, geschickte Schmiede 107.
Takale, Berge von — in Kordofan 229.
Talahani, letzter Dampfer von Chartum 246, 248, 251.
Taliha, Fluss 661.
Tamarinde 169, 171, 373.
Tana, Fluss 438, 454, 457, 491.
Tandi, Unteroffizier 137.
Tanganyika-See 331, 340, 342, 353, 405, 474, 492, 498, 510, 534 f., 543, 558, 579, 597, 599 f., 603, 615, 617, 643, 723, 747, 752.
Tarrángole, Latuka-Ort 198.
Taveta, Station am Kilima-Ndscharo 440.
Telabun (Eleusine coracana) 125, 154, 166, 179, 187, 208, 617, 625, 639, 649, 651 f., 662, 713 f., 722.
Teleky, Graf, österr. Reisender 491.

Tenge-Tenge, Häuptling und Ort 658, 663, 666 f., 669 f,, 724, 736.
Termiten-Bauten 646,
Terfikin, Stadt am Nil 105.
Terzetta, Dragoman in Antivari 39 ff., 65.
Testament Emins 496, 755 f.
Tewfik Pascha, Khedive 231 ff., 242, 262, 324 f., 400, 407, 414, 460, 467, 469, 473, 480 f., 481, 494, 524 f., 545, 694.
Thomson, engl. Rsisender 339, 353.
Thronfolge in Uganda und Unyoro 140.
Tjalika, Fluss 653.
v. Tiedemann, Lieutenant 454, 519, 521, 527, 530, 593.
Tiemann, Konservator und Kustos in Breslau 3.
Tikitiki, Akka-Mädchen 593 f., 597.
Timbuktu 204, 205.
Times 389 f.
Tingasi, Station im Mombuttu-Land 244, 253 f., 256, 258, 260, 270, 337.
Tippu-Tipp, Araberchef 334, 395, 400, 429, 446, 507, 534, 734 f., 742, 747, 751, 753.
Toa, Dorf 153 f.
Tollogo, Berglandschaft 192 f.
Tondj, Station am Fluss 292.
Tor el Hadra, Ort am Nil 105.
Toru, Südostecke des Albert-Nyansa 157, 181.
Torquatj (Forquatj), Ortschaft 344, 345, 351.
Todtenschein Emins 754.
Tovoka, Bruder Kabregas 129.
Trapezunt, Aufenthalt in 79 ff.
Treftz, Divisions-Auditeur 758.
Triest, Aufenthalt in 35 f.
Troup, John Rose 395, 429.
Tschad-See 751.
Tschausch Ali 503.
Tschausch Paker 503.
Tschopi=Schefalu 184
Tschulinga, Lager von 718.
Tschulong, Chef von Okkela 194 f.
Tsili (Zili), Fluss 714.
Tubugwe, Ortschaft in Deutsch-Ostafrika 450,
Tunguru, Insel im Albert-Nyansa 351, 358, 366 f., 379, 397, 421, 426 f., 696.

Turkan, Landschaft 442.
Turkáni, Landschaft 165, 190.
Udjédjé (Udjidji) 429, 534, 539, 541, 549 f., 558, 595, 751 f.
Uëlle=Makua, Fluss 180, 204, 270, 280, 710, 751.
Uganda, Landschaft 110 ff., 119 ff., 123, 127, 131, 132 ff., 145, 156, 181, 190, 195, 218 f., 274, 285, 290, 296 f., 306, 307, 311, 314 ff., 320 ff., 338, 351 f,, 365, 373, 386 f., 389, 392, 395, 411, 414, 437, 442, 457 f., 474, 514, 521 f., 526 f., 530 f., 535, 547, 549 f., 553 ff., 556 f., 561, 570 ff., 576, 579, 583, 586 ff., 590, 593, 595, 599 f., 602 f., 604 f., 621, 750.
Uganda-Expedition, englische 602, 604.
Uganda-Reis 161, 167, 190.
Ugogo, Landschaft 444, 507, 514, 528 f., 580, 595.
Uhingia, Landschaft 559.
Uhoka, Dorf am Smith-Sund 556.
Ujui (Uigui), Landschaft und Ort 535, 546 f., 548.
Ukerewe-See siehe Viktoria-Nyansa.
Ukerewe, Insel im Viktoria-Nyansa 138 f., 556.
Ukondjo, Landschaft (Wakondjo-Land) 636, 656 ff., 658 ff., 664.
Ukurebi am Viktoria-Nyansa 438.
Uledi von Sansibar 503, 733.
Ulegga, Landschaft 687 ff., 690.
Uliamberi siehe Buluambiri.
Ummäh, Chef 346,
Unbamba, Lager von 698.
Unduli, Insel Uliamberi 570.
Unduluma, Lager am Duki 697.
Undussuma, Landschaft 674 f., 680, 691, 696, 698, 723, 725, 731 f., 735, 738 f., 750, 759 f.
Ungekore, Dorf 655.
Unjanjembe, Land 190, 510, 531 ff., 534, 539 f., 553.
Unjamwesi (Unyamwesi), Landschaft 438, 517, 530, 547, 595.
Unsabana, Lager von 710.
Unyoro, Landschaft 108, 120, 123 ff., 140, 145, 157, 169, 190, 218f., 274, 305 ff., 307, 314 ff., 320, 322, 333 f., 338, 353, 386 ff., 393, 395, 397, 409, 411, 437, 526, 549, 652, 681, 734.
Urambo, Landschaft 533, 534 f., 537, 539, 541, 547, 657.
Urandogani 129.
Urbare (Chef Befo) 192.
Uregga, Landschaft 351.

Urundi, Landschaft 615.
Urwald von Uvambo, Flora und Fauna des 671.
Usambiro, Missionsstation 437 f,, 451, 466, 514, 547, 552, 555 f., 557 ff., 596.
Usila, Landschaft 751.
Usinga (Usindja), Landschaft 535.
Usoga, Landschaft 120, 127, 156, 457.
Ussangoro-See 535.
Ussongo, Ortschaft in Deutsch-Ostafrika 503, 539, 541, 547 f., 551 f., 554 f., 560, 579, 583.
Ussongora, Landschaft 157, 334, 503, 535, 556, 593, 637, 649 ff., 656 f..
Ussukuma, Land der Wassukuma 138 f., 310, 388, 531, 553, 555, 558.
Utende, Stanleys Lagerplatz 689, 691.
Vaccinium in Zentral-Afrika 669.
Vanille-Pflanzungen 506.
Vekira, Lager von 670.
Verein für Erdkunde zu Leipzig 299, 486, 589.
Verhältnisse Emins zum Deutschen Reich 598 ff.
Vertrag, der Deutsch-Englische, vom 1. Juli 1890 549, 579, 600 f.
Viehseuche in Okkela 195.
Viktoria-Nil 120, 156.
Viktoria-Nyansa 111, 156, 311, 385, 387, 401, 403, 438, 457 ff., 474 f., 489, 492, 498 f., 501, 503, 506, 517 f., 521, 524 ff., 527, 530, 535, 543, 545, 549 ff., 552, 556, 559, 598 f., 651, 748, 751, 764.
Viktoria-Nyansa-Projekt Stanleys 401, 403, 405 f., 411 f., 475, 514, 525.
Vita Hassan 99 f., 104, 146 f., 160, 188, 191, 214, 216 f., 220, 245 f., 254, 281 f., 285, 287, 299, 307 f., 309, 311, 316, 321 f., 336, 341, 343, 345 ff., 351 ff., 358, 368, 371, 373, 411, 414, 416 417 ff., 428, 435, 460, 493.
Vizetelly, Korrespondent des New York Herald 459, 464.
Vögel, Liebhaberei für — und ornithologische Beobachtungen 95, 205, 207, 273, 296, 319, 360 ff., 472, 554 f., 565, 572, 583, 608, 611, 631, 644, 682, 712, 764.
Vogel, Dr. 386.
Volia, Ortschaft am Albert Edward-Nyansa 654.
Vossische Zeitung 478, 499, 752.
Vuissa Kiniga, Lager von 645 f.

Vulkan, ein thätiger? 647.
Vulkanismus des Ruanzori 665.
Vukenda, Landschaft 655.
Vitschumbi (Witschumbi), Lager von 647, 649 ff., 657.
Virunyu, Berggruppe (Mfumbiro) 647.
Wabotsi, Lager von 721.
Wachs, 163.
Wad Ahmed Station 251.
Wadai, Sultanat 107, 751.
Wadelai, Station am Bahr el Gebel 180, 181, 214; 220, 250, 256, 286, 299, 302, 305, 307, 309, 317, 322 f., 325, 327, 329, 331, Brand von — 335 f., 342, 356, 359, 367, 369, 371, 373 f., 377 ff., 389, 398, f., 406, 410, 414, 420 ff., 425 f., 427, 431, 433 ff., 435, 437, 439 f., 442 f., 446, 451 ff., 476, 479 f., 481, 491, 524, 526, 695 f., 764.
Wadelai, Stamm 150 f., 155 ff., 709.
Wadelai, Chef 150 f., 155, 349.
Wadi Halfa am Nil 236, 383, 386, 414, 468, 478 f., 480.
Wadsako, Stamm der Wadumba 706 f.
Wadumba, Stamm 706, 721.
Wahehe, Volk der 512 f.,
Wahoko, Wahumbi-Stamm 678, 680, 701.
Wahuma (Watusi, Wauma), Hirtenstamm 126, 141, 562, 612, 616, 630 f., 633, 641, 644.
Waigahe, Stamm 641.
Wairuntu-Wahuma-Stamm 641.
Wakangu, Lager von 703.
Wakondjo, Stamm 636, 656 ff., 664, 666 f.
Wakondjo-Berge 653.
Wakondjo-Land siehe Ukondjo.
Wakondjo-Sprache, Vokabular der 669.
Wakkela siehe Okkela.
Wakusso, Manyuema-Stamm 662.
Walegga, Stamm 674, 687 f., 690.
Walker, Reverend, Missionar in Usambiro 552.
Walumba, Stamm 698, 717 ff.
Wambália, Fluss 131.
Wambuba, Stamm (Halbzwerge) und Landschaft 701 ff., 705.
Wandedodo, Stamm der 701, 705 f.
Wandedsama, Stamm der 700.

Wándi, Dorf 175, 176, 211, 245, 251 ff., 277, 289, 290, 297, 300, 301.
Wandugoie, Waramba-Stamm 674.
Wangoni, Sulu-Stamm 533, 535, 539, 541, 555, 579, 595, 598.
Wanwehse, Lager von 672.
Ward, Herbert 395.
Wassongora, Stamm 718.
Watva (Battua, Bateva) Zwergvolk 681.
Wau, Station 254.
Wawamba, Stamm 661, 669, 672 ff.
Wawamba-Dörfer 677, 679 f.
Wawamba-Sprache 666, 670, 678.
Wawambo-Land (Uwambo) 650, 656.
Wawassi, Wawira-Dorf 722.
Wawira (Wawra), Stamm 410, 697, 699, 701, 706, 718, 720 ff.
Wawitu, Stamm der 186.
Weihnachten in Bukoba 584.
Weizenanbau 167, 337, 368.
Wembäre-Steppe 558.
Weranyanye, Gehöft Ndágaras 602 f.
Westermanns Monatshefte 498.
Wibissibili, Lager von 702.
Widinda, Lager in Ulegga 690.
Wilhelm II, Deutscher Kaiser 460, 463 ff., 467, 470, 495, 509, 516, 521 f.
Williams, Kapitän 750.
Wilson, C. T., Reverend 136 ff., 206.
Winton, F. de, Oberst 439, 441, 444, 525.
v. Wissmann, Hermann 445, 447 f., 449, 453 ff., 460 f., 469, 471, 473 f., 483, 486, 490 f., 492, 495 ff., 498 ff., 516, 542 ff., 549, 554, 564, 579, 584, 595, 598 f., 601 ff., 620, 726, 748.
Witu 446, 457, 491.
Wolf, Eugen 475.
Wolseley, General 235 f., 395, 414.
Wood Pascha, Sir Evelyn 262.
Würzburger Anthropologische Gesellschaft 73.
Yambuja, Lager von 429.
Yucca, Palme 114.
Zahn-Verunstaltung der Wakondjo 666.
Zanzibar (Zanguebar) siehe Sansibar.
v. Zelewski, Lieutenant, 500.

Digitized by Google

Ziegen in Njelea, Usoga und Uganda 156 f.
Zoologische Gesellschaft in London 496.
Zuckerrohr in der Aequatorialprovinz 169, 190.
Zwergvölker (Watva, Battua. Bateva, Akka) 191, 334, 593 f., 667, 681, 699 f., 705 f., 732.

(Emins Schreibung der Namen ist zum Theil eine wechselnde. In solchen Fällen ist meist diejenige Namensform eingesetzt, die sich auf Karten findet oder auch in anderen wissenschaftlichen Werken die gebräuchliche ist.)

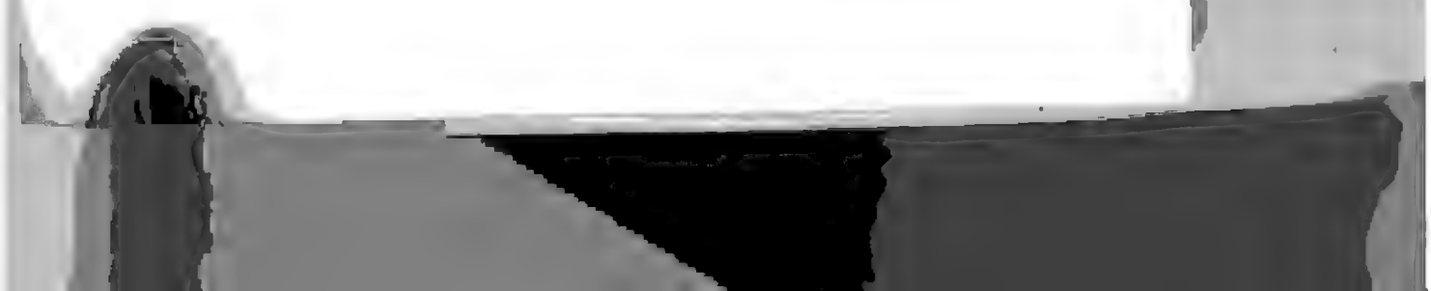
Druck von J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.

Digitized by Google

DT 363
S 413

334, 593 f., 667,

. In solchen Fällen
indet oder auch in



Verlag von **Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).**
29 Wilhelmstr., BERLIN S.W., Wilhelmstr. 29.

Dr. Franz Stuhlmann, Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika. Im amtlichen Auftrage des Auswärtigen Amtes herausgegeben. **Ein Prachtband von 901 Seiten Text, mit 2 Karten von Richard Kiepert, 2 Portraits, 34 Vollbildern und 275 Text-Illustrationen von Kuhnert u. Sütterlin.** Preis in **einen Band elegant geb. M. 25.—** in **2 Halbfranz-Bände geb. M. 30.—**

Vita Hassan, Die ägyptische Aequatorialprovinz und der Ssudan. Volksausgabe von: **„Die Wahrheit über Emin Pascha."** Mit einer Karte zur Uebersicht der Aequatorialprovinz und des Machtbereichs des Mahdismus von Richard Kiepert. **Preis geheftet M. 3.—**

Verlag von R. OLDENBOURG in München und Leipzig.

Das Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet.
Im amtlichen Auftrage
von
Dr. Karl Peters.
Lexikon-Oktav, 480 Seiten.
Mit 3 Karten, sowie 23 Vollbildern und 21 Textabbildungen nach Originalzeichnungen von R. Hellgrewe.
Preis: Geheftet **M. 17.—**, in Leinwand geb. **M. 18.50.**

Der Begründer der deutsch-ostafrikan. Kolonieen giebt in seinem Werke eine kritische Zusammenstellung alles amtlichen u. nichtamtlichen Quellenmaterials, sowie eine objektive Schilderung der deutschen Besitzungen am Indischen Ozean, insbesondere im Hinblick auf ihre **Entwicklungsfähigkeit u. wirtschaftl. Ausnutzbarkeit.** Aus dem reichen Schatze seiner persönlichen Anschauungen giebt Dr. Peters lebendige Schilderungen der **landschaftl. Eigenart** des Schutzgebiets, er behandelt die interessanten **ethnographischen** Probleme u. belehrt über die **geographischen u. geologischen** Verhältnisse des Landes.

Die Geologie
der
Deutschen Schutzgebiete in Afrika.
Von
Dr. Ernst Freiherrn Stromer von Reichenbach.
Preis **Mark 7.50.**

Das Buch hat nicht nur denjenigen Freude bereitet, die in Folge ihres Berufes an geologischen Forschungen Interesse nehmen, sondern auch den Beifall aller Kolonialfreunde errungen. Der Fachmann stellt hier mit Geschick die in vielen kleinen Arbeiten und Reiseschilderungen zerstreuten Berichte über die geologische Beschaffenheit unserer afrikanischen Kolonien in übersichtlicher Form zusammen und hat diese, soweit es anging, kritisch beleuchtet. Dem Werke sind mehrere sauber ausgeführte Uebersichtskarten beigefügt.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Digitized by Google

Einladung zum Abonnement

auf

„Globus“

Illustrirte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

Vereinigt mit der Zeitschrift „Das Ausland“

Herausgegeben von

Dr. Richard Andree

72. Band 1897 im Erscheinen. — Jeder Band 24 Nummern.
Preis vierteljährlich 6 Mark.

Der Eintritt ins Abonnement kann jederzeit erfolgen.

Bestellungen zum Abonnements-Preise von M. 6.— pro Quartal nehmen sämmtliche Buchhandlungen und Postanstalten (Postzeitungspreisliste No. 2906) entgegen.

Probe-Nummern werden auf Verlangen von jeder Buchhandlung oder von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung unmittelbar kostenfrei geliefert.

Die Verlagshandlung Friedr. Vieweg & Sohn
Braunschweig.

Verlag von FRIEDR. VIEWEG & SOHN in Braunschweig.

Embacher, Dr. F., **Die wichtigeren Forschungsreisen** des neunzehnten Jahrhunderts. In synchronistischer Uebersicht. M. 4.—.

Maler, Teobert, und seine Erforschungen der Ruinen Yukatans. Mit 20 Abbild. M. 1.—.

Maltzan, Heinr. Freiherr v., **Reisen in Arabien.** 2 Bände. Mit Karten. M. 18.—.

Nolde, Baron Eduard, **Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien.** 1892. M. 4.50, geb. M. 5.50.

Sapper, Dr. Carl, **Das nördliche Mittel-Amerika** nebst einem Ausflug nach dem Hochland von Anahuac. M. 9.—, geb. M. 10.—.

Schmidt, Emil, **Vorgeschichte Nordamerikas im Gebiet der Vereinigten Staaten.** Mit 15 Abb., 4 Taf. u. 1 Karte. M. 5.—.

Wallace, Alfred R., **Der Darwinismus.** Eine Darlegung der Lehre von der natürlichen Zuchtwahl und einiger ihrer Anwendungen. Mit 1 Karte u. 37 Abbild. M. 15.—.

——— **Die Tropenwelt** nebst Abhandlungen verwandten Inhaltes. M. 7.—.

——— **Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.** ———

DT 362
S3 b1

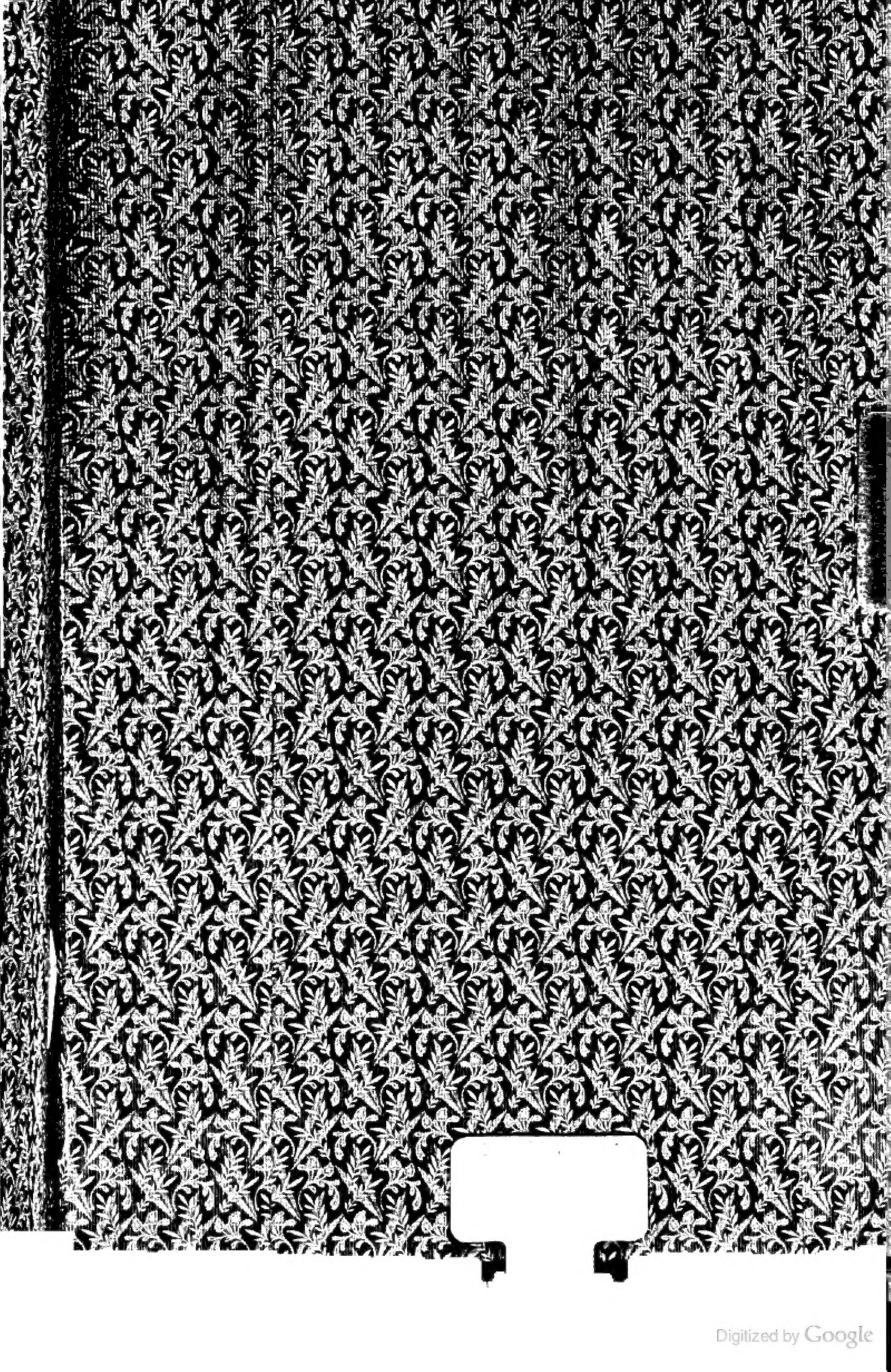
Digitized by Google

To avoid fine, this book should be returned on
or before the date last stamped below
(check 1 map)
SM-8-50-95759

MAY 15 1961 c 1

DEC 10 1973

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google